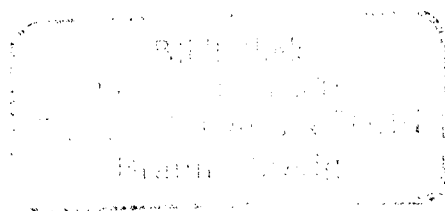


UB Braunschweig

84



2302-075-3



100 Bxpl = 15 M.
1 M - 20

150

G e s c h i c h t e
des
M i t t e l a l t e r s ,
von
375 — 1492.

Zur
Förderung des Quellenstudiums.

Von
Dr. W. Affmann,
Professor am Collegium Carolinum,
Lehrer der Geschichte am Obergymnasium und an der höheren Mädterschule
zu Braunschweig.

Zugleich als zweiter Theil
vom
Handbuch der allgemeinen Geschichte
von
demselben Verfasser.

Vierte Abtheilung.
Schluß des Mittelalters.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1 8 6 4.

A n k ü n d i g u n g.

Jeder Gebildete, der sich zu einem Urtheile über die Zustände der Gegenwart befähigen will, fühlt das Bedürfniß eines zusammenhängenden Studiums der Geschichte. Ein Handbuch von mäßigem Umfange, wie das vorliegende, welches die wichtigsten Thatfachen der Geschichte in gedrängtem und doch nicht trockenem Erzählungstexte so zusammenstellt, daß der Entwicklungsgang der Menschheit von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart zu einem klaren Ueberblick gebracht werde, wird für alle diejenigen eine willkommene Erscheinung sein, die sich entweder zu praktischer Belehrung oder zur Grundlage für speciellere historische Studien das gesammte Gebiet der Geschichte vergegenwärtigen wollen.

Bei der immer mehr anerkannten Bedeutung des Quellenstudiums, insbesondere für die Geschichte des deutschen Volkes, hat der Verfasser es zeitgemäß gefunden, seine Darstellung mit einer steten Verweisung auf die in den letzten Jahren nicht nur dem Gelehrten, sondern allen höher Gebildeten zugänglicher gewordenen Quellen zu begleiten, so daß dadurch der Leser leicht in den Stand gesetzt wird, eine genauere Einsicht in die ihm theoretisch oder praktisch wichtigen Fragen zu gewinnen.

Wir empfehlen das Werk deshalb Allen, welche sich an dem öffentlichen Leben der Gegenwart in engeren oder weiteren Kreisen betheiligen, wie den Männern der Wissenschaft, für deren Studien ein Anschließen an die Geschichte der Menschheit und insbesondere des deutschen Vaterlandes von Bedeutung ist.

Insbesondere machen wir die Schulbehörden auf das Erscheinen des Buches aufmerksam, das den zahlreichen Lehrern, welche den »Abriß« desselben Verfassers eingeführt haben, eine Erleichterung bei dem Gebrauche desselben gewähren soll, aber auch für solche Schüler bestimmt ist, denen der Abriß nicht mehr genügen möchte.

Von den vier Theilen des Handbuchs umfaßt der erste das Alterthum, der zweite das Mittelalter, der dritte die Neuzeit bis zur französischen Revolution, der vierte die neueste Zeit.

Nach dem Erscheinen des ersten Theiles im Jahre 1853 ist zunächst im Jahre 1855 der vierte ausgegeben.

Die Geschichte des Mittelalters, welche den zweiten Theil bildet, ist, um einem gefühlten Zeitbedürfnisse zu genügen, ausführlicher behandelt und die Geschichte der Deutschen ist dabei vorzugsweise berücksichtigt. Seit dem Erscheinen der ersten Abtheilung des zweiten Theiles im Jahre 1857 ist die zweite im Jahre 1858 ausgegeben; an die 1862 erschienene dritte reiht sich die gegenwärtig vorliegende vierte Abtheilung, mit welcher die Geschichte des Mittelalters zum Abschluß gebracht ist.

Jeder Theil des Handbuchs bildet ein Ganzes für sich und erhält einen besonderen Titel.

Der Preis jedes der früheren Theile resp. jeder Abtheilung ist 25 Sgr., der der vierten Abtheilung des zweiten Theiles beträgt wegen der bedeutenden Umfangsvermehrung 1 Thlr. 10 Sgr.

Jede Buchhandlung ist außerdem in den Stand gesetzt, auf 6 auf einmal bezogene Exemplare ein Frei-Exemplar zu bewilligen, was besonders für Lehranstalten und da, wo Mehre, z. B. Schüler, leicht für den Ankauf einer Anzahl von Exemplaren zusammentreten können, von Interesse sein möchte.

Braunschweig, im August 1864.

Friedrich Vieweg und Sohn.

Handbuch der allgemeinen Geschichte.

Für höhere Lehranstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete.

Von Dr. W. Aßmann,

Professor am Collegium Carolinum, Lehrer der Geschichte am Obergymnasium
und an der höheren Lehrerschule zu Braunschweig.

Vier Theile, von welchen der zweite in vier Abtheilungen zerfällt.

Erster Theil. Geschichte des Alterthums. Vierter Theil. Geschichte der neuesten Zeit.
Preis jedes Theiles 25 Sgr.Zweiter Theil. Geschichte des Mittelalters. Erste Abtheilung: bis zum Anfange der
Kreuzzüge. Zweite Abtheilung: Das Zeitalter der Kreuzzüge. Dritte Abtheilung: Die
beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters (Deutschland, die Schweiz und Italien).

Vierte Abtheilung: Schluß des Mittelalters.

Preis von Abtheilung 1 bis 3 à 25 Sgr. Preis von Abtheilung 4, 1 Thlr. 10 Sgr.
gr. 8. Fein Velinpap. geh.**Abriß der allgemeinen Geschichte**

in zusammenhangender Darstellung auf geographischer Grundlage.

Ein Leitfaden für mittlere und höhere Lehranstalten.

Von Dr. W. Aßmann.

Fünfte verbesserte Auflage.

gr. 8. Velinpap. geh. Preis 25 Sgr.

Kleine Weltgeschichte

oder

Geschichts-Katechismus in Gedächtnisversen

zu Aßmann's Abriß und Handbuch der allgemeinen Geschichte.

Schulausgabe mit Anmerkungen unter dem Texte.

gr. 8. Fein Velinpapier. geh. Preis 7½ Sgr.

Verlag, Druck und Papier von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

Die Tendenz der beiden Lehrbücher ist, eine klare zusammenhangende Uebersicht über den Entwicklungsgang der Menschheit zu geben, damit durch dieselbe die Grundlage einer richtigen Einsicht in die Gegenwart und in die Aufgaben der Zukunft gewonnen werde.

Den heutigen Anforderungen der Wissenschaft wie des praktischen Lebens hat der Verfasser insbesondere auch dadurch zu genügen gewußt, daß er die Methode Carl Ritter's, nach welcher das Menschenleben in seinem Zusammenhange mit der Natur betrachtet wird, durchgreifend auf die Geschichte angewandt hat, was bisher wohl noch in keinem geschichtlichen Lehrbuche in gleicher Vollständigkeit geschehen ist.

Das Vorwort des Handbuchs bezeichnet die Geschichtsauffassung, von welcher der Verfasser ausgegangen ist, durch Hinweisung auf die Worte des Prinzen Albert — als Vorsitzenden der Ausstellungs-Commission für die große Industrie-Ausstellung im Jahre 1851:

„Wir leben in der Zeit eines wunderbaren Ueberganges, welche der Verwirklichung des großen Zieles, auf das in der That die ganze Weltgeschichte gerichtet ist, der Darstellung der Einheit der Menschheit, rasch zustrebt, nicht einer Einheit, welche die Gränzen niederreißt und die besonderen Charakterzüge der verschiedenen Nationen der Erde vernichtet, sondern mehr einer Einheit, welche das Ergebnis und Erzeugniß der nationalen Verschiedenheiten und mit einander wettkämpfenden Volkscharaktere ist.“

In Uebereinstimmung mit dieser von der Wissenschaft anerkannten Idee hat der Verfasser bei Anlage seiner Werke den pragmatischen Gesichtspunkt mit voller Konsequenz durchgeführt, „den Fortschritt der menschheitlichen Bildung im Zusam-

menyange mit der allmählichen Erweiterung der Völkerverbindung nachzuweisen.« Auf diese Weise wird die hohe Bedeutung, die der Verkehr gerade in unseren Tagen gewonnen hat, und deren Folgen für die Umgestaltung des Lebens einen überwiegenden Einfluß auf die Entwicklung unserer Zukunft üben müssen, in das hellste Licht gesetzt. Und indem dabei immer auf die Gestalt der Erdoberfläche, als Hauptbedingung der fortgeschrittenen Erweiterung des Verkehrs hingewiesen wird, ist eine ebenso anschauliche geographische Grundlage, als eine innig zusammenhangende und praktisch lehrreiche Uebersicht über das ganze Gebiet der Geschichte geliefert.

Die Geschichte des deutschen Volkes, die im Vordergrund der gesamten mittleren und neueren Geschichte steht, bildet einen Haupttheil beider Werke, und tritt, in Verbindung mit dem bezeichneten Grundgedanken, in ein neues überraschendes Licht.

Der »Abriß« ist für Schüler bei dem obersten Cursus in mittleren und höheren Lehranstalten (Gymnasien, polytechnischen und Real-Instituten wie höheren Bürger- und Töchter Schulen) bestimmt; das »Handbuch« ist nicht nur ein Hilfsbuch für die Schule, insbesondere für Lehrer, sondern ist auch durch übersichtliche und zugleich anregende Darstellung als praktischer Wegweiser für jeden höher Gebildeten, der durch die Geschichte zum Verständniß der Gegenwart gelangen will, zu empfehlen.

Die Verlags handlung ist bemüht gewesen, dem Streben des Verfassers nach Erleichterung der Uebersicht durch scharfe und leicht faßliche Abtheilungen in zweckmäßiger und eleganter Weise zu Hülfe zu kommen; auch Stammbäume sind am betreffenden Orte eingeschaltet und ein tabellarischer Anhang ist dem Abriß beigegeben.

Der »Abriß« für Schüler — der sehr dazu geeignet ist, auch eine Mitgabe für die späteren Jahre zu bilden, — ist Oßern 1853 zuerst erschienen und als bald in vielen Lehranstalten eingeführt, so daß bereits eine fünfte verbesserte Auflage nöthig geworden ist. — Von dem Handbuch ist der erste Theil: »Geschichte des Alterthums« seit 1853, wie der vierte: »Geschichte der neuesten Zeit« seit 1855 im Buchhandel. Von dem zweiten Theile, »Geschichte des Mittelalters« — der vorzugsweise auf Förderung des Quellenstudiums der deutschen Geschichte berechnet ist — wurde die erste Abtheilung: »bis zum Anfange der Kreuzzüge« 1857, die zweite 1859, die dritte 1862 ausgegeben; die vierte, welche gegenwärtig erscheint, bringt die Geschichte des Mittelalters und damit den zweiten Theil des Handbuchs zum Abschluß.

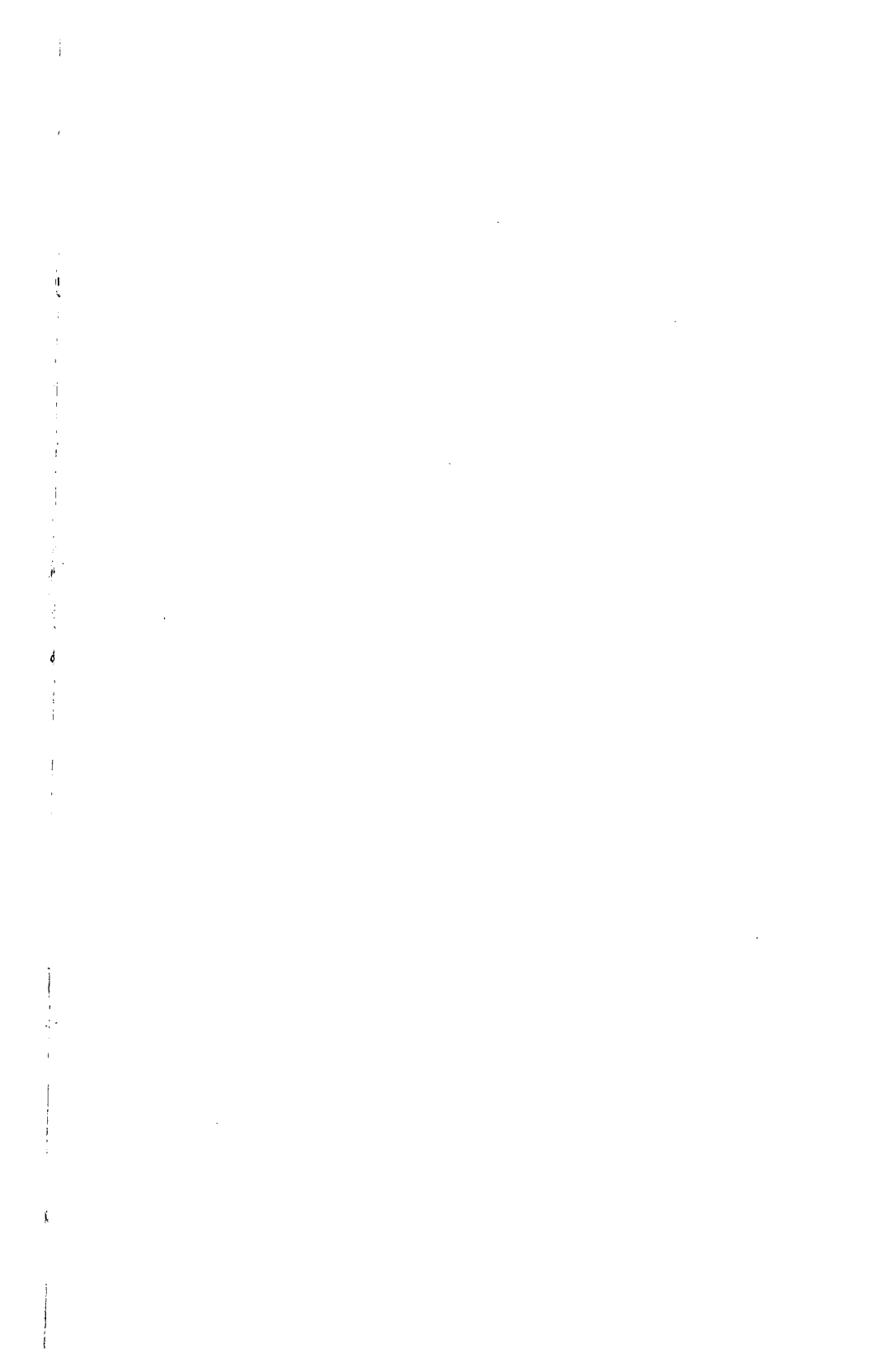
Jeder Theil des Handbuchs bildet ein Ganzes für sich und erhält einen besonderen Titel.

Gleichzeitig mit dem dritten Abdruck des »Abrißes« ist ein

»Geschichts-Katechismus in Gedächtnisversen« erschienen, — ein Hilfsmittel, sowohl für das Behalten der wichtigsten historischen Data, als auch zu Gewinnung eines raschen Ueberblickes über den Zusammenhang der gesamten Geschichte, — wie es die bisherige pädagogische Literatur noch nicht besitz. Da man selbst bei der neueren Schul-Grammatik wieder auf Unterstützung des Gedächtnisses durch Reimverse Bedacht genommen hat, so durfte wohl ein solcher Versuch um so eher bei der Geschichte gewagt werden, die in dem »Geschichts-Katechismus« zwar mit epigrammatischer Kürze, aber, wo es der Stoff mit sich brachte, nicht ohne poetischen Schwung behandelt ist *).

Der Preis für den »Abriß« wie für jede der früher erschienenen Abtheilungen des »Handbuchs« (jede von etwa 20 bis 25 Bogen groß Median in einer viel Material umfassenden typographischen Räumlichkeit) ist 25 Sgr. = 20 Ggr., für die vorliegende 36 Bogen starke Abtheilung 1 Thlr. 10 Sgr., für den »Geschichts-Katechismus« in der »Schulausgabe« 7½ Sgr., und es ist außerdem jede Sortiments handlung in den Stand gesetzt, da wo Mehrere zum Ankaufe einer Anzahl von Exemplaren zusammentreten, auf je 6 Exemplare ein Frei-Exemplar zu bewilligen, wodurch der Preis noch weiter ermäßigt wird.

*) Die Verlags handlung hat sogleich zwei Ausgaben des »Geschichts-Katechismus« veranstaltet. Die erste, in eleganter Ausstattung (24 Bogen ff. 8., Preis 20 Sgr.), ist mit ausführlicheren Anmerkungen versehen, und insbesondere zur Benutzung des Vaters und Lehrers bei dem Unterrichte bestimmt. Die andere, »Schul-Ausgabe« (6 Bogen in gr. 8.), enthält abgekürzte Anmerkungen für den Schüler.



H a n d b u c h
der
allgemeinen Geschichte.

Nür
höhere Lehranstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete

von
Dr. W. Aßmann,
Professor am Collegium Carolinum,
Lehrer der Geschichte am Obergymnasium und an der höheren Mädterschule
zu Braunschweig.

„Die Erde ist das Erziehungshaus der Menschheit.“
G. Ritter.

In vier Theilen.

Zweiter Theil.
Geschichte des Mittelalters.

Vierte und letzte Abtheilung.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1 8 6 4.

G e s c h i c h t e
des
M i t t e l a l t e r s,
von
375 — 1492.

zur
Förderung des Quellenstudiums.

Von
Dr. W. Aßmann,
Professor.

No man who is correctly informed as to the
past will be disposed to take a morose or de-
sponding view of the present.
Macaulay.

Vierte Abtheilung.
Schluß des Mittelalters.

Braunschweig,
Druck und Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.
1 8 6 4.

Die Herausgabe einer Uebersetzung in französischer und englischer Sprache,
sowie in anderen modernen Sprachen wird vorbehalten.



V o r w o r t.

Der Abschluß der vorliegenden Abtheilung des Handbuches hat sich ohne das Verschulden des Verfassers um fast zwei Jahre verspätet. Die Ursachen dieser Verzögerung lagen in der Fügung einer höheren Hand, durch welche dem Verfasser die zu seiner Arbeit nöthige Ruhe auf lange Zeit gestört wurde. Die glückliche Muße, ohne die er es nie hätte unternehmen können, ein größeres literarisches Werk zu Stande zu bringen, verdankte er vor Allem seiner theuren Gattin, die jede kleinliche Störung in liebevoller Sorgfalt von ihm fern zu halten wußte. Dank sei ihr dafür, heißer Dank — noch im Grabe, wo sie jetzt ruht! Ave, anima pia!

Seit ihrem vor zwei Jahren erfolgten Hinscheiden trat eine Reihe von Pflichten und Sorgen des Lebens an den Verfasser heran, die jede andere Arbeit außer der seiner vielfachen Berufsgeschäfte in den Hintergrund drängten.

Auch noch jetzt ist die Zeit nicht gekommen, wo er in ununterbrochener Thätigkeit zur Fortsetzung und Vollendung des Handbuchs der allgemeinen Geschichte schreiten dürfte, zu der es freilich nur noch an einem Theile — der neueren Geschichte, von 1492 bis 1789 — fehlt. Es gereicht indeß dem Verfasser zur Beruhigung, daß er mit dem nunmehr vollendeten Bande die Geschichte des Mittelalters zum Abschluß bringt. Denn er lebt noch immer der Ueberzeugung, daß er einem Zeitbedürfnisse gedient hat, indem er gerade diesen Theil der Weltgeschichte einer genaueren und ausführlicheren Bearbeitung im Dienste unserer Schulen, insbesondere der Gymnasien, unterzog. Es ist ja unstreitig aus einer Forderung unserer vaterländischen Gesamtentwicklung hervorgegangen, daß in dem durch die Befreiungskriege ins Leben gerufenen Nationalwerke der „*Monumenta Germaniae historica*“ eine vollständige

Quellenammlung für das deutsche Mittelalter zu Tage getreten ist; und hieran knüpft sich die Pflicht, die neu eröffnete Bahn unseres historischen Wissens auch unseren höheren Bildungsanstalten immer zugänglicher zu machen.

Zur Freude des Verfassers hat sein Versuch, die Darstellung der mittelalterlichen Geschichte der Deutschen vorzugsweise auf »Förderung des Quellenstudiums« anzulegen, vielfache Anerkennung gefunden. Daß die Geschichte der übrigen mittelalterlichen Völker in ähnlicher Weise aus unmittelbarem Quellenstudium geschöpft würde, durfte bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft von einem zunächst für die Schule bestimmten Buche wohl nicht gefordert werden. Doch glaubt der Verfasser namentlich in dem vorliegenden Bande neben einigen ursprünglichen mehrere solcher abgeleiteten Quellen benützt zu haben, die dem praktischen Lehrer sonst größtentheils unzugänglich bleiben würden. Das bescheidene Streben, größere Monographien, wenn auch nur in Auszügen, zu allgemeinerer Bekanntheit zu bringen, wird für die Zwecke der Schule immerhin als verdienstlich bezeichnet werden dürfen.

Auch bei der Fortsetzung des Handbuchs, die in einer oder höchstens zwei Abtheilungen zunächst das Reformations-Zeitalter und nach diesem die Zeit bis zur französischen Revolution zu behandeln haben wird, kann nach den neuesten Fortschritten der Geschichtschreibung nur aus den zahlreichen und vortrefflichen abgeleiteten Quellenwerken geschöpft werden.

Der Verfasser, der die Vollendung seines Handbuchs fortwährend als seine Lebensaufgabe betrachtet, findet diese Arbeit nicht so schwierig, daß er nicht muthig und freudig Hand an dieselbe legen sollte, zumal da ihm die Liebe seiner zu Männern herangereisten Schüler die Unterstützung durch jüngere Kräfte in dankenswerthe Aussicht stellt.

Braunschweig, im August 1864.

W. Assmann,
Professor.

I n h a l t.

Vierte Periode.

Die letzten Zeiten des Mittelalters,
vom Ende der Kreuzzüge bis zur Entdeckung von Amerika,
1291 bis 1492.
(Fortsetzung.)

2. und 3. England und Frankreich.

Uebersicht	Seite 1
I. Nationale Erstarkung Englands und Frankreichs.	
A. England (von 1272 bis 1327). (Uebersicht — Quellen S. 2 fg.)	
Haus Anjou: 5. Eduard I., 1272 bis 1307	3
Sicherung des Throns S. 3 fg. Unterwerfung von Wales S. 4 fg. Beginn der »modernen Finanzkunst« (Söldner — Juden) S. 5 fg. Auswärtige Verhältnisse. Der Thronstreit in Schottland zwischen dem H. Baliol und Bruce S. 7 ff. Krieg mit Frankreich S. 8 ff. Bewilligung der Abgaben durch das Parlament S. 10 ff. Eduard's I. letzte dunkle Pläne und die Abgeordneten des dritten Standes S. 13 fg. W. Wallace und Robert Bruce S. 11 ff. Eduard's I. Tod und Charakter S. 14.	
6. Eduard II., 1307 bis 1327	14
Seine Schwäche S. 14 fg. Sein Günstling Gavaston erst verbannt, dann enthauptet S. 15 ff. Verfolgung des Tem- pelordens S. 17. Geburt Eduard's III. S. 17. Unglück- licher Krieg in Schottland; Niederlage am Bannockburn S. 17 ff. Die Spenser's und ein Reactionsversuch S. 19 ff. Bruch mit Frankreich S. 20 ff. Sturz und Ermordung des Königs durch Isabella und Mortimer S. 21 ff.	

B. Frankreich (von 1285 bis 1328). (Uebersicht S. 23.)

Die letzten Capetinger: 11. Philipp IV. der Schöne,

1285 bis 1314 23

Auswärtige Verhältnisse S. 23 ff. Ausbreitung in Guienne und Flandern (Handelsverhältnisse) S. 24 sq. Der Zwist mit dem Papst, Bonifaz VIII. († 1303) S. 25 ff. Berufung von Abgeordneten der Städte auf den Reichstag S. 28 ff. Papst Clemens V. (1305) nimmt seinen Aufenthalt in Frankreich (Gril in Avignon) S. 30 ff. Unglückliche Kämpfe in Flandern; Münzverschlechterung und Vertreibung der Juden S. 31. Der Prozeß gegen den Tempelorden S. 32 ff. Lyon »die zweite Stadt des Reichs« S. 35 sq. Die nationale Gestaltung des Königthums S. 36 sq. (»Noblesse de robe« S. 37.)

12. Ludwig X. Hutin, 1314 bis 1316 37

Krieg in Flandern und Finanzverhältnisse S. 37 sq. Verkaufung der Leibeigenen S. 38. Feststellung der Thronfolge S. 38 sq.

13. Philipp V. le Long, 1316 bis 1322 39

Das falsche Gesetz S. 39 ff. Bewaffnung der Bürger; Ausbildung der Reichsstände S. 39 ff. — (Die »Pastoureaux« S. 40.)

14. Carl IV. der Schöne, 1322 bis 1328 41

Thronfolgeordnung. Kämpfe in Flandern. Streben nach der Kaiserkrone S. 41 sq.

II. Die Zeit der großen englisch-französischen Kriege, von 1338 bis 1453 (1475).

Uebersicht S. 42 sq.

I. u. II. Die ersten Eroberungen der Engländer in Frankreich und deren Nachwirkungen.

A. England. Die beiden letzten Plantagenets a. d. Hauptlinie.

7. Eduard III., 1327 bis 1377 43

Friede mit Schottland. Die K. Mutter und Mortimer gestürzt S. 43 ff. Neue Handel mit Schottland. Handelsverhältnisse mit Flandern. Beginn der großen Kriege zwischen Frankreich und England S. 45 ff. Die Seeschlacht bei Sluys 1340 S. 49. Waffenstillstand und Zwist mit dem Parlament S. 49 sq. Erbfolgestreit in der Bretagne. Jakob Arvelde in Flandern († 1345) S. 50 sq. Die Schlacht bei Crecy 1346; Einnahme von Calais 1347; Waffenstillstand S. 51 ff. Der schwarze Tod 1348 ff. Erneuerung des Krieges, die Schlacht bei Poitiers (K. Johann und d. schwarze Prinz) S. 53 ff. Der Vertrag v. Bretigny 1360 S. 55 ff. Carl V. König v. Frankreich 1364 ff. Der Krieg in Castilien — der schwarze Prinz im Unglück S. 57 ff. — Wendepunkt in Eduard's III. Regierung; Schwäche und innere Zwistigkeiten — schwache Kriegsführung S. 59 ff. Wiclif und Johann v. Gent S. 61 ff. (vgl. 59 Anm.). Charakter Eduard's III. und seiner Regierung S. 63 (der Rosenbandorden, das.).

8. Richard II., 1377 bis 1399
Die Thronfolge S. 62. 63 fg. Wickij und das Parla-
ment S. 64 fg. 67 ff. »Kollarden« S. 68. Erhebung ge-
gen den Steuerdruck, Wat Tyler S. 65 fg. Erneuerung des
Krieges durch Frankreich und Schottland S. 69. Richard's
Schwäche (sein Günstling Robert de Bere), Zwist mit dem Par-
lament und Volksunruhen S. 69 ff. Richard II. (mit Anna
v. Luxemburg vermählt 1382 [S. 67] bis 1394 [S. 73]) über-
nimmt die Regierung 1389 S. 72. Neue Unruhen, insbeson-
dere in Folge der französischen Heirath Richard's II. (mit Isa-
belle 1394) S. 73 ff. Der Zwist zwischen Norfolk u. Hein-
rich (IV.) Hereford S. 75 ff. Der Sturz des Königs 1399
(† 1400) S. 77 ff.

B. Frankreich. Die drei ersten Balestier.

1. Philipp VI., 1328 bis 1350 79
Das »salische Gesetz« S. 79 fg. (Anm.). Unterwerfung
von Flandern; Begünstigung des Adels S. 80 fg. Jakob
v. Artevelde und der Krieg mit England, Mistimmung
des Bürgerstandes S. 81 fg.
2. Johann der Gute, 1350 bis 1364 82
Innere Zwistigkeiten — mit dem Adel, dem Bürgerstande
und K. Carl d. Bösen v. Navarra S. 82 ff. Die Schlacht
von Maupertuis (Poitiers) 1356, K. Johann in englischer
Gefangenschaft S. 83 ff. Innere Zwistigkeiten unter dem Dau-
phin Carl (V.), Aufstand der Pariser unter Stephan Mar-
cel, der Bauernaufstand (die Jacquerie) S. 85 ff. Vertrag
zu Bretigny 1360 S. 88. K. Johann's Rückkehr nach Frank-
reich, sein Tod in England S. 88 fg.
3. Carl V. der Weise, 1364 bis 1380 89
Sein Weiname und seine Politik S. 89. Verirrand du
Guesclin's Verdienste als Soldnerführer S. 89 ff. und »Con-
netable« S. 91 fg. Erhebung des Königthums unter Carl V.
S. 90. 92 ff.

**III. Kräftige und siegreiche Erneuerung des Krieges der
Engländer gegen Frankreich.**

A. Frankreich. Das Haus Valois.

4. Carl VI., 1380 bis 1422 94
Aufstreben der Agnaten — Orleans und Burgund S. 94.
Unruhen unter den Vormündern, Ludwig v. Anjou († 1384)
und Philipp v. Burgund S. 95 fg. Niederlage der Flanderer
b. Neosbecke (Tod Philipp's v. Artevelde) 1382 S. 96. Ver-
mählung des Königs mit Isabelle von Bayern (1385);
Uebernahme der Regierung (1388) S. 96. Wahnsinn dessel-
ben 1392 ff. Philipp v. Burgund Regent, † 1404 S. 97 fg.;
Ludwig v. Orleans, Bruder des Königs (Gemahl v. Valen-
tina Visconti S. 97), ermordet † 1407 S. 98 fg. (Die
Verhältnisse zu Genua und Mailand S. 98. 100.) (Die Kir-
chenversammlungen zu Pisa 1409 S. 99 u. zu Costniz S. 105.)
Johann v. Furcht Regent S. 99 ff., 1419 ermordet S. 107.

Die Parteilungen der Armagnac's und Bourguignon's S. 100 ff. Erneuerung des Krieges durch Heinrich V. von England — Schlacht b. Azincourt 1415 S. 104 fg. Fortschritte der Engländer; Vertrag zu Troyes 1420 (Vermählung Heinrich's V. mit Carl's VI. Tochter Catharina) S. 106 ff. Die »Dauphinois«, Anhänger Carl's (VII.), im Süden Frankreichs S. 106. 108. Tod Heinrich's V. u. Carl's VI. S. 108.

B. England. Das Haus Anjou.

Die beiden ersten Lancaster's, 1399 bis 1422.

(9.) 1. Heinrich IV., 1399 bis 1413 109

Sicherung des Throns durch Zugeständnisse für das Parlament und Verfolgung der Lollarden S. 109 ff. 113 fg. Heinrich (V.) Prinz von Wales; Richard's II. Tod 109 fg. Aufstand Owen Glendower's und Heinrich Percy's S. 111 ff. Anschluß Heinrich's IV. an die Bourguignon's, später an die Armagnac's S. 114 fg. Sicherung der Prærogative S. 115 fg. Auswärtige Verhältnisse S. 116. Der Prinz von Wales (Darstellung Shakespeares) S. 117 fg.

(10.) 2. Heinrich V., 1413 bis 1422 118

Seine Sinnesänderung S. 118 fg. Sicherung des Throns (Verfolgung der Lollarden S. 119 fg.) Erneuerung des Krieges gegen Frankreich S. 120 ff. Die Schlacht bei Azincourt 1415 S. 123 fg. (Bedeutung der Dömen S. 124.) Das Concil zu Costniz; R. Sigismund in England S. 125 fg. Fortschritte der Engländer in Frankreich; der Vertrag von Troyes 1420, Heinrich's V. Vermählung S. 126 fg. Der Dauphin im S. Frankreichs; Heinrich's V. Tod S. 127 fg.

IV. Der Ausgang der englisch-französischen Kriege.

Frankreich (H. Valois) und England (H. Lancaster).

5. Carl VII., 1422 b. 1461. (11.) 3. Heinrich VI., 1422 bis 1461 129

Bedford Regent in Frankreich, Gloucester Protector in England S. 129 fg. Fortschritte gegen den Dauphin (»König von Bourges«) S. 129 fg. Parteilungen in England S. 130 ff. Die Belagerung von Orleans S. 133 ff. Jeanne Darc S. 134 ff. (Entsatz von Orleans S. 140; Carl's VII. Krönung in Rheims S. 141.) (Die neueste Quellenforschung S. 134 Anm.) Jeanne Darc's Tod S. 143. Verschiedene Auffassung ihrer Geschichte S. 144 Anm.

Heinrich VI., in Paris gekrönt, räumt Frankreich S. 145. Mißverhältnisse zwischen Bedford u. Burgund; das Concil zu Basel S. 145 ff. Parteilungen zwischen Gloucester und Winchester S. 146. Der Friede zu Arras zwischen Frankreich u. Burgund S. 147 fg. Carl's VII. nationale Politik. Die »pragmatische Sanction« S. 148. Die »Praguerie« S. 149; Gensd'armes in Frankreich, der Anfang der stehenden Heere (der Auflagen und Anleihen) S. 151. Mißverhältnisse in England S. 150. 152. Vertreibung der Engländer aus Frankreich S. 153 (Talbot's letzter Versuch und sein Tod 1453) S. 153 fg.

III. Die Zeit nach den großen englisch-französischen Kriegen.

A. Frankreich (Uebersicht S. 154). Die beiden letzten Valoisier des Mittelalters.

5. Carl VII., 1422 bis 1461 154

Nationale Gestaltung des Staates — die gallicanische Kirche S. 154 fg. — Das Parlament zu Paris, die stehenden Truppen und Abgaben S. 156 ff. Erhebung des Königthums (den Reichsständen, Provinzialständen und Städten gegenüber) S. 157 fg. Opposition des Dauphins und des H. Philipp d. Guten v. Burgund. Tod des Königs S. 158 fg.

6. Ludwig XI., 1461 bis 1484 159

Sein Charakter S. 159 fg. Sicherung des Throns S. 160 fg. (Aufhebung der »pragmatischen Sanction« S. 161.) Seine Politik — nach außen S. 162; im Inneren S. 162 fg. Zwangung der Ligue der Großen (Ligue du bien [mal] public) S. 162 ff. Kämpfe mit Bretagne und Burgund S. 164 ff. Einvernehmen mit den Reichsständen S. 164 fg. (vgl. 170). Die Pläne Carl's d. Kühnen S. 166 ff. Vertrag mit England zu Pecquigny 1475 S. 167. Der Tod Carl's d. Kühnen (1477) S. 168. Ludwig's XI. Politik S. 168 ff. Verschiedene Beurtheilung desselben S. 171 fg.

B. England (Uebersicht S. 172).

Die Kriege zwischen der rothen und weißen Rose, und die Vereinigung unter dem Hause Tudor, 1455 bis 1509.

(12.) 3. Heinrich VI., der letzte Lancaster (1422) bis 1461 (1471) 173

Unruhen unter John Gade S. 173 fg. — Richard von York, Protector 1453 S. 174 fg. — steigt bei St. Albans 1455 S. 175 — flücht sich auf Warwick S. 176 — wird zum Thronerben erklärt S. 177 — fällt bei Wakefield S. 177 fg. Sein Sohn Eduard (IV.) steigt bei Mortimers Groß (die Königin Margarethe bei St. Albans) 1461. Heinrich VI. entsetzt S. 178.

Das Haus York, 1461 bis 1485.

(13.) 1. Eduard IV., 1461 bis (1471) 1483 178

Charakter desselben und Sicherung des Throns (insbesondere durch das Unterhaus) S. 178 fg. Margarethe und ihr Sohn entfliehen, Heinrich VI. im Tower 1464 S. 169. Eduard IV. vermählt sich mit Elisabeth Grey und begünstigt deren Familie, die Wydeville's — aus niederem Adel — gegen die Nevils — höheren Adel; Zerfall mit Warwick S. 180 fg. Eduard IV. entflieht nach Burgund; Warwick, der »Königsmacher«, stellt

Heinrich VI., Oct. 1470, her, fällt aber bei Barnet April 1471, worauf

Eduard IV. wiederum den Thron besteigt; in der Schlacht bei Tewksbury wird Margarethe gefangen, ihr Sohn Eduard getödtet S. 183 fg. Heinrich VI. † im Tower

(Mai 1471) S. 184. Misverhältniß Eduard's IV. mit seinen Brüdern, George v. Clarence und Richard v. Gloucester S. 184 fg. Bund mit Carl d. Kühnen gegen Frankreich; Friede zu Picquigny 1475 S. 185. Clarence's Hinrichtung, Verstimmung Eduard's IV. S. 186. Charakter des yorkistisken Krieges: »Schonet des Volkes, aber tödtet die Herren!« S. 187.

(14.) 2. Eduard IV., vom 9. April bis 21. Juni 1483 . . . 187

Kritische Auffassung dieser Zeit (Shakespeare's tragoedia) S. 187 fg. Politik der Elisabeth und der Wydevilles (Lord Rivers) — die Gegenpartei (Hastings) und Richard von Gloucester S. 189. Gloucester rechtmäßiger »Protector«, der König unter seiner Obhut S. 189; Hastings hingerichtet S. 190. Richard, des Königs Bruder, dem Protector ausgeliefert, Rivers hingerichtet S. 191. Illegitimität der Ehe Eduard's IV.; Richard v. Gloucester König S. 191 fg.

(15.) 3. Richard III., 1483 bis 1485 192

Seine Persönlichkeit und Politik S. 192 fg. Ermordung der Söhne Eduard's IV. S. 192 ff. Eine Hofpartei für Heinrich (VII.) von Richmond; Morton's Plan zur »Vereinigung der rothen und weißen Rosen« S. 194 ff. Richard's III. fräftiges Ginfchreiten und leidenschaftliche Unruhe S. 196 fg. Umfichtige Thätigkeit Heinrich's von Richmond; die Schlacht bei Bosworth; Richard III. fällt S. 198. Richard's III. Charakter und Politik S. 198 fg.

Das Haus Tudor.

1. Heinrich VII., 1485 bis 1509 199

Sicherung des Throns — sein »Erbrecht« S. 199 ff. Vermählung mit Eduard's IV. Tochter Elisabeth S. 201. Politische Umtriebe: Lambert Simnel S. 202 fg. Sicherung des inneren Friedens; das Königthum auf den Bürgerstand gestützt S. 203 fg. Frieden mit Frankreich und mit Schottland S. 204 fg. 207 fg. Perkin Warbeck als yorkistischer Prätendent, hingerichtet S. 205 ff. Sicherung des Friedens in Irland S. 205 fg., mit Spanien u. S. 207 fg. — Hebung der Finanzen S. 208 fg. Regierungsweise und Charakter Heinrich's VII. S. 209 fg.

Innere Zustände Englands und Frankreichs in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters.

A. England. Verfassung, Sitten, Bildung und Literatur . . 211

Zunahme des Handels seit den Kreuzzügen S. 211 ff. Umgestaltung des Kriegswesens und der Standesclassen S. 213 ff. Die Adels-Reiterei und die National-Miliz S. 214. Die Entwicklung des Parlaments S. 215 ff. Scheidung desselben in Oberhaus und Unterhaus S. 218. Wachsende Bedeutung des Unterhauses S. 219 fg. Fortescue's Urtheil über die Verfassung Englands S. 220. Versuch der Kirchenreformation. John von Wiclif S. 221.

Umgestaltung der Sprache. Wiclif's Bibelübersetzung S. 222 fg. Beginn der englischen Literatur, Gower und Chaucer S. 224. Die humoristische Richtung S. 225 ff.

B. Frankreich.

Die nationale Entwicklung des Staats. Sicherung der Einheit und Selbstständigkeit durch das Königthum — Ohnmacht der Volksvertretung in Folge d. Curiensystems S. 227 fg. — Entwicklung der Standesklassen S. 228 fg. Das Kriegswesen; Begründung der stehenden Heere S. 229 ff.

Freiere Geistesrichtung in der Literatur S. 231 ff. Satire gegen die Geistlichkeit — humoristische Studien in Dr. leans S. 231 fg. Geschichtsschreibung (Memoiren) — Froissart, Christine von Pisa, Comines — Charakter seiner Auffassung und Darstellung S. 232 ff.

4. Die pyrenäische Halbinsel.

Uebersicht (Quellen)	235
Stammbaum (Aragonien nebst Sicilien u. Navarra, Castilien u. Portugal) S. 236.	

A. Die castilische Monarchie.

Rückblick: Alfons X. und seine Söhne im Zwist, Erhebung der Lara's und Haro's S. 236 fg.

1. Sancho IV., 1284 bis 1295	237
Die Lara's für ihn, die Haro's für die Partei de la Cerda S. 237.	
2. Ferdinand IV., 1295 bis 1312	237
Die Haro's, Lara's, de la Cerda's und Mauren wider ihn S. 237 fg.	
3. Alfons IX., 1312 bis 1350	238
Streit über die Vormundschaft (Sieg der Mauren am Xénil 1319) S. 238. Der König gewinnt die Lara's und de la Cerda's; nach Händeln mit Portugal (wegen seiner Geliebten Eleonore de Guzman) Sieg über die Mauren am Salado 1340 S. 239. Steuern (Alcavala); Adel und Städte auf dem Reichstage S. 239 fg. (Entdeckung der canarischen Inseln 1344 S. 240.)	
4. Peter d. Grausame, 1350 bis 1369	240
Hinrichtung der Eleonore S. 240; ihr Sohn, Heinrich von Trastámara, mit den Haro's und den Städten gegen Peter's Nebenweib, Maria de Padilla († 1361) S. 240 fg. — Einmischung Frankreichs und Englands; Heinrich bei Navarrette geschlagen 1367; Peter durch die Schlacht bei Montiel gestürzt († 1369) S. 242.	
5. Heinrich II. der Unächte, 1369 bis 1379	242
Sicherung des Throns unter Kämpfen S. 242 fg.	
6. Johann I., 1379 bis 1390	243
Vermählung des Königs mit der portugies. Beatriz, des Kronprinzen (»Prinz von Asturien«) Heinrich mit Catalina (Lancaster) S. 243 fg.	
7. Heinrich III., 1390 bis 1406	244
Erhebung der Königsmacht S. 244 fg.	

	Seite
8. Johann II., 1406 bis 1454	245
Unmündigkeit und Schwäche des Königs — Alvaro de Luna hingerichtet S. 245 fg.	
9. Heinrich IV., 1454 bis 1474	246
Schwäche des Königs (Leibgarde); innere Unruhen gegen seine (unächte?) Tochter (»Bertraneja«); Abkennung des Königs S. 246 fg. — Bezahlte städtische Milizen S. 248. Vermählung der Schwester des Königs, Isabella, mit Ferdinand v. Katholiz- schen v. Aragonien S. 248 fg.	
B. Die aragonische Monarchie.	
Rückblick: Die ritterliche »Union der Freiheit« S. 249 fg.	
1. Jakob II., 1291 bis 1327	250
überläßt Sicilien an s. Bruder Friedrich, gewinnt Sar- dinien; dauernde Vereinigung von Aragonien, Catalonien und Valencia S. 250.	
2. Alfons IV., 1327 bis 1336	250
Bedeutung der Reichsstände (Staatsbürgerthum) S. 250 fg.	
3. Peter IV., 1336 bis 1387	251
Sieg am Salado (1340) S. 251. Vernichtung der Union, Sicherung der freien Verfassung (der »Justitia«) S. 251 fg.	
4. Johann I., 1387 bis 1395	252
Gesetzmäßige Regierung — Seemacht gegen Sardinien und Sicilien S. 272 fg.	
5. Martin d. Aeltere, 1375 bis 1410	253
Wiedervereinigung Siciliens mit Aragonien — Entscheidung über die Thronfolge S. 253.	
Die castilische Secundogenitur in Aragonien.	
1. Ferdinand, 1412 bis 1416 (Innere Wirren)	253
2. Alfons V., der Weise, 1416 bis 1458	254
Seine Kraft und Mäßigung S. 254. Erwerbung von Neapel S. 255.	
3. Johann III., 1458 bis 1479	255
Händel über Navarra — Barcelona ein »freies Gemeinwesen« S. 255 fg.	
Ferdinand v. Katholische in Aragonien, 1479 b. 1516 und	
Isabella in Castilien 1474 bis 1504	256
Erhebung der Königsmacht in beiden Reichen — Cardinal Ximenes S. 256 fg. Die »santa hermandad« zur Sicherung des inneren Friedens S. 257. Der König Großmeister der drei Mitterorden; die Inquisition S. 257 fg. Eroberung von Granada 1492 S. 258 fg. Verbannung der Juden; Ent- deckung Amerikas S. 259.	
C. Portugal	259
Uebersicht. — Das Königthum auf den Bürger- und Bauern- stand gestützt. Die Marine, nationaler Aufschwung und Ent- deckungen S. 259 fg.	

- a. Die letzten Könige des ächten burgundischen Stammes.
1. Diniz der Weise (Dionys d. Gerechte), 1279 bis 1325 260
Erziehung und Charakter S. 260. Sorge für das Wohl des Reichs; Bestätigung der Forais S. 261. Hebung des Landbaues und der Marine S. 261 fg. Einschränkung des Adels und der Geistlichkeit (die Universität in Coimbra) S. 262 fg. Beschützung der geistlichen Mitterorden; der »Christusorden« erhält die Güter der Tempelherren S. 263. Misverhältnisse in Diniz' Familie; seine letzten Mahnungen S. 263 fg.
 2. Alfons IV., 1325 bis 1357 264
Der Sieg am Salado 1340 S. 265. Handel in seiner Familie S. 264 ff. Ines de Castro, Gemahlin seines Sohnes Pedro, ermordet S. 265 fg. Sorge für das Reich S. 265.
 3. Pedro I., 1357 bis 1367 266
Mäher der Ines S. 266 fg. Sorge für das Wohl des Reichs S. 267 fg. Bund mit Heinrich von Trastámara S. 268.
 4. Fernando (Sohn der Ines), 1367 bis 1383 268
Ansprüche auf Kastilien — Verrüttung des Reichs durch Kriege S. 268 ff. Vermählung seiner Tochter Beatriz mit R. Juan I. von Kastilien S. 269 fg. Sicherung der Verfassung und der Selbstständigkeit von Portugal S. 270.
- Innere Verhältnisse von 1279 bis 1383 271
Die Gemeinden — die »Micos homens« — der Clerus. Die »Cortes« S. 271. Das römische Recht. Der oceanische Verkehr S. 272.
- b. Johann der Unächte und sein Haus, bis zu Ende des Mittelalters, 1383 bis 1495.
- Das Zwischenreich von 1383 bis 1385 272
Die Söhne der Inez in castilischer Gefangenschaft S. 272 fg. Haß der Nation gegen die castilische Herrschaft; Erhebung des unächtlichen Sohnes von Pedro I., des Großmeisters João I., zum Könige S. 273 ff.
1. Johann der Unächte (»de boa memoria« S. 280) 275
Zugeständnisse für die Städte S. 275. Kämpfe mit Kastilien — »Wiedergeburt« des portugiesischen Reichs durch den Sieg bei Aljubarrota 1385 S. 276 fg. Der Friede S. 277. 279. Die Söhne des Königs; Eroberung von Ceuta S. 277 fg. Entdeckungen und Eroberungen Heinrich's des Seefahrers S. 278 fg. Sorge des Königs für das Innere (die Aera von Christi Geburt); sein Charakter S. 279 fg. Pereira, der Ahnherr des Könighauses Braganza S. 280.
 2. Duarte (Eduard I.), 1433 bis 1438 280
Kreuzzug in Afrika; des Königs Bruder Fernando, »der stanzhafte Prinz«, in maurischer Gefangenschaft († 1443) S. 280 fg. Charakter des Königs und seiner Regierung S. 280 ff.
 3. Alfons V., 1438 bis 1481 282
Kämpfe über die Regentschaft (bis 1448); D. Pedro, Sohn João's I., beginnt als »Defensor« (S. 282) eine »allgemeine Befehlssammlung« (S. 284); wird später verfolgt (S. 283). Die

weiteren Entdeckungen Heinrich's d. Seefahrers (Ungewißheit über seine Pläne) S. 284 fg. (Die erste portugiesische Handelsgesellschaft S. 284.)

Alfonso erwirbt sich (seit 1448) durch seine Eroberungen (insbesondere Tanger's) den Beinamen des »Afrikaners« (S. 285 ff.); verwickelt sich in vergebliche Kämpfe durch Ansprüche auf Castilien S. 287 ff. Sein Charakter S. 289.

1. João II., 1481 bis 1495 289

Kräftige Hebung des Königthums S. 289 fg. Zwistigkeiten mit dem Hause Braganza (Bernardo II. hingerichtet, Jakob von Biscu erbt S. 291 fg.). Fortsetzung der Entdeckungen in Afrika; Aufsuchung des »Priesters Johannes« S. 292 ff. Diaz am Cap (Cabo tormentoso — Vergeb. d. guten Hoffnung) 1486 S. 293. Nachgiebigkeit gegen den Papst (Innocenz VIII.) S. 293. Familienschicksale S. 294. Die Entdeckung Amerikas durch Columbus S. 294.

5. Die skandinavischen Reiche.

Uebersicht 295

Die nationale Entwicklung und die Calmarsche Union; Dänemark (mit Norwegen) im Uebergewicht; Selbständigkeit Schwedens S. 295 fg. — Die Entwicklung der Standesclassen S. 296 fg.

Stammbaum (Schweden — Norwegen — Dänemark) 295

A. Schweden und Norwegen von 1319 bis zur Calmarschen Union (1397).

Magnus Smek, ein Folkunger, König v. Schweden u. Norwegen 1319 ff. 297

tritt Norwegen 1350 an seinen Sohn Hakon VIII. ab, der sich mit der dänischen Margarethe vermählt S. 298 fg., verliert Schweden gegen Albrecht von Mecklenburg S. 299. Der »Reichsrath« in Schweden beruft Margarethe — die Königin von Norwegen, Regentin von Dänemark — dort auf den Thron S. 300.

B. Dänemark von 1319 bis 1397.

Einfluß der Grafen von Holstein in Dänemark (S. 300 fg.) — (Die frühere Geschichte von Holstein S. 300 fg. Anm.) Dänemark ein Wahlreich S. 301.

1. Christoph II., 1320 bis 1326 301

Der König vertrieben; Graf Gerhard von Holstein Reichsverweser 1326, welcher erst für seinen Schwestersohn

2. Waldemar III., 1326 bis 1330 302

wie für den wiederhergestellten Christoph II., 1330—1332, jedoch aber in dem getheilten Reiche — während des »Zwischenreichs« — 1332 bis 1340 herrscht (S. 302 ff.).

3. Waldemar IV. Atterdag, Sohn Christoph's II., 1340 bis 1375 304

Herstellung des dänischen Reichs S. 304 fg. Zerstörung von Wisby 1361; Krieg mit der Hanse und schmachtvoller

Friede zu Stralsund S. 305 ff. — Erlöschen des Hauses Estrithson 1375 S. 305 fg.	
4. Oluf, unter Vormundschaft seiner Mutter Margarethe König in Dänemark 1376 ff., seit 1380 auch in Norwegen († 1387)	308
5. Margarethe, von dem Reichsrath in Dänemark wie in Norwegen zur »selbstregierenden Vormünderin« für ihren Schwefterrenkel Erich von Pommern erwählt . .	309
C. Margarethe begründet d. Gafmarsche Union 1397 S. 310 ff.	
Erich der erste Unionskönig	312
mündig seit 1400, von Margarethe b. zu ihrem Tode († 1412) geleitet S. 312 fg. Mehrfache Händel: der Grund zur Verbindung von Schleswig-Holstein gelegt S. 313 ff. — Verstimmung in Norwegen und Dänemark; der Dalecarle Engelbrecht in Schweden »Reichsverweser« († 1436), nach ihm Karl Knudson S. 316 ff. Erich von den Reichsräthen in Dänemark (Norwegen) und Schweden entsetzt, durch welche Christoph von Bayern, Erich's Schweftersohn, 1440 bis 1448	319
als Unionskönig gewählt wird S. 319 fg. — Bei seinem kinderlosen Tode setzt	
Das Haus Oldenburg seit 1448.	
1. Christian I., 1448 bis 1481	320
zunächst in Dänemark (neben ihm anfangs Karl Knudson als König in Schweden wie in Norwegen) S. 320; — dann (1457) auch in Schweden und Norwegen; 1460 in Schleswig-Holstein gewählt: »Diese Lande sollen ewig beisammen ungetheilt bleiben« S. 321 fg. — Stammbaum S. 323. Schweden befreit sich unter Sten Sture I. in der Schlacht am Brunkenberge Oct. 1471 S. 324. — Christian I. gründet die Univerfität Kopenhagen, wehrt dem Kaufrecht, bedroht die Dänmarschen, stirbt 1481 S. 325.	
2. Johann, 1481 bis 1513	326
»erwählter König zu Dänemark und Schweden und rechter Erbe zu Norwegen« — Sture I. Reichshofmeister in Schweden S. 326 fg. Theilung Schleswig-Holsteins, die Verhältnisse in Dänmarschen S. 327. Rückblick: der Freistaat der Dänmarschen S. 327 ff. Johann's Angriff — bei Hemmingstedt 1499 zurückgeschlagen S. 339 ff. Abfall Schwedens; Sture II. Reichsverweser († 1520). Gustav Wasa. K. Johann † 1513 S. 332 fg.	
Landesverhältnisse und Bildung des Nordens	333
Das Königthum S. 333 fg. Die Geiftlichkeit S. 334. Der Adel S. 335 fg. Der Stand der Bauern S. 336 ff. Allmähliches Emporkommen der Städte S. 338 fg.	

6. Rußland.

Uebersicht	339
<p>Iwan I. von 1328 bis 1340. Moskau Sitz des Großfürsten und Metropolitens S. 340. Simeon I. bis 1353 »Großfürst von ganz Rußland« S. 340. Iwan II. bis 1359, Zerrüttung des Reichs. Dimitrij III., Bürgerkrieg S. 341. Dimitrij IV. 1362 bis 1389 siegt über die Mongolen am Don 1380 (Donskoi) S. 341 fg. Basilij II. bis 1425, Drehung und Abzug Timurlenk's S. 342 fg. Basilij III. 1425 bis 1462. Ausbreitung der türkischen Macht — der »Metropolit für ganz Rußland« S. 343 fg. Innere Zwistigkeiten — Ende der Theilungskämpfe — Aufhebung des Tributs an die goldene Horde S. 344.</p>	
Iwan III. oder I., der Große, 1462 bis 1505	345
<p>Kräftiges und besonnenes Ausstreben — der Doppeladler der Griechen zum russischen Wappen erhoben S. 345 fg. Unterwerfung Nowgorods S. 346. Befreiung Rußlands vom Joche der Mongolen und Bezwingung der Theisfürsten S. 346 fg. Concentrirte Regierungsgewalt — Annäherung an Deutschland, Zurückweisung der Hanse S. 348 fg. Zwistigkeiten mit Litthauen, Bestimmung der Nachfolge S. 349 fg. Iwan III. † 1505 S. 350.</p>	

7. Preußen.

Uebersicht und Quellen	350
<p>Beginn der Angriffe auf Litthauen unter dem Landmeister Konrad Thierberg v. Jüngerem im J. 1283 S. 351. Der Hochmeister Burkard von Schwenden in Acco — entsaßt (1290); Wahl Konrad's von Feuchtwangen daselbst S. 351 fg. Verzicht von Acco 1291. Der Ordensstift nach Venedig verlegt S. 353. Kampf gegen Litthauen und Riga S. 353 ff. Gottfried v. Hohenlohe in Venedig zum Hochmeister erwählt, legt alsbald (in Preußen) seine Würde nieder S. 355 fg. Siegfried v. Feuchtwangen in Venedig gewählt; Ausbreitung der Ordensherrschaft über Mäheln, Danzig und das östl. Pommern S. 356 fg. Klage des Erzbischofs von Riga gegen d. Orden S. 357.</p>	
Die Hochmeister auf der Marienburg (seit 1309).	
1. Siegfried v. Feuchtwangen	357
<p>Verlegung des Ordenssitzes nach Marienburg; Bedeutung derselben S. 358. Erwerbung von Pomerellen u. Pommern (bis z. Leba) S. 358 fg.</p>	
2. Karl v. Trier (1311 bis 1324)	359
<p>eine Zeitlang entsetzt — Kampf gegen Gedimin v. Litthauen S. 359 fg. Rechtfertigung des Ordens bei dem Papst (Erlaß des Peterswennigs) S. 360.</p>	

3. Werner v. Orfeln (1324 bis 1330) 360
 Gedimin und Wladislaw Lokietek von Polen wider den Orden S. 360 fg. Beginn der Kriege mit Polen 1327. — Neues Ordensstatut S. 361 fg. Ermordung des Hochmeisters 1330 S. 362.
4. H. Lothar v. Braunschweig (1331 bis 1335) 362
 Die Schlacht bei Polowcze 1331; Kasimir K. v. Polen 1333 ff. Waffenstillstand S. 362 fg. Lothar's Liebe zur Poesie S. 363.
5. Dietrich v. Altenburg (1335 bis 1341) 363
 Der Schiedsspruch zu Wissegrad über Pommern S. 363. Kampf gegen Litthauen und innere Verhältnisse Preußens S. 364.
6. Ludolf König (1342 bis 1345) 365
 Danzig in der Hanfa S. 365. Der Friede zu Kalisch 1343 (Pommern dem Orden überlassen. Esthland an den Orden verkauft. Gedimin's Tod) S. 365 fg.
7. Heinrich Dusmer v. Arffberg (1345 bis 1351) . . . 366
 Olgerd und Rynstutte in Litthauen, Sieg des Ordens a. d. Strebe S. 366. Hebung des Handels (Danzig und Königsberg). Dusmer entsagt S. 367.
8. Winrich v. Kniprode (1351 bis 1382) 367
 Seine Bedeutung unter dem Einfluß der Zeit S. 367. Eifriger Kampf gegen Litthauen (Olgerd und Rynstutte); Förderung des Waffendienstes der Bürger und der Rechtskenntniß der Ritter (Consistorium von rechtsverfahrenen Männern) wie des Ackerbaues S. 368. Zwei Jahre der Ruhe 1358 fg. S. 369. Der Marschall Schindenkopf gegen Litthauen S. 369 ff. Ausgleichung des Streits mit Riga S. 370. Die preussischen Städte in der Hanfa. (Das westphälisch-preussische Drittel) S. 370 fg. Sieg bei Rudau (1370), Schindenkopf fällt S. 371. Waldemar IV. von Dänemark als Flüchtling; Tod Kasimir's von Polen S. 371. Das Bisthum Ermeland S. 371 fg. Hebung des Handels mit England und Polen S. 372. Kämpfe und Frieden mit Litthauen (auf Olgerd folgt sein Sohn Jagal) S. 372 fg. Verhältnisse der preussischen Hanfastädte; Entwicklung der Städteverfassung S. 373 ff. Verhältniß des Ordens zu Kaiser und Pabst (Schisma) 1378 ff. S. 375. Jagal und Rynstutte (Tod des letzteren 1382) S. 375 fg.
 W. v. Kniprode's Sorge für den inneren Frieden — Schulen, Kirchen und Klöster S. 376 fg. Sein Tod u. sein Ruhm S. 377 fg.
9. Zöllner v. Rotenstein (1382 bis 1390) 378
 Verhandlungen mit Jagal — Bündniß des Ordens gegen denselben mit Witowd S. 378 fg. Aufstreben Jagal's S. 379. Hebung des Handels mit England und Frankreich (Seeräuber) S. 379 fg. Jagal vereinnigt Polen und Litthauen — Ausbreitung des Christenthums; die Politik des Ordens S. 381 ff. Die ersten Soldner in Preußen S. 383. Hebung des Handels — neue Zerwürfisse mit Polen (und Litthauen) S. 384 fg.

	Seite
10. Konrad v. Wallenrod (1391 bis 1393)	385
Neuer Kampf gegen Litthauen (Litowd), Polen (erster Plan einer Theilung) und den Erzbischof v. Riga S. 386 ff. Verdienste Wallenrod's um das Innere S. 386. 388 fg. Das Leben der heil. Dorothea S. 389 fg.	
11. Konrad v. Jungingen (1393 bis 1407)	390
Sein Streben nach Erhaltung des Friedens S. 390 fg. Sorge für das Innere S. 391. Auswärtige Handel, Förderung des Handels; die Vitalienbrüder und die Galmarsche Union S. 392 ff. — Beginnender Corporationsgeist (die Gidecksen-Gesellschaft) S. 394. Steigender Wohlstand im Verkehre mit Deutschland S. 394 fg. 397. Ankauf der Neumark und Eroberung von Samaiten S. 395 ff. Streit mit Polen über Driesen S. 397. 398 fg. Plan einer Kirchenvereinigung mit Persien und dem »Priester Johann« S. 398. Tod und Verdienste des Hochmeisters, Liebe zu Poesie und Kunst; Glanz seines Hofes S. 399 fg.	
Die inneren Zustände Preußens unter der Ordensherrschaft im 14. und 15. Jahrh.	401
I. Verfassung des Ordens. 1. Der Hochmeister S. 401 fg. 2. Das Ordens-Capitel S. 402 fg. 3. Großämter des Ordens S. 403 fg. 4. Die Großschäffer S. 404 fg. 5. Die Convente S. 405 fg. 6. Lebensweise und Hausordnung der Ordensbrüder S. 406 fg. 7. Haus-Capitel und Strafgesetze S. 408. 8. Affiliirte des Ordens S. 409.	
II. Landesverfassung u. Landesverwaltung. A. Die Regierenden S. 409 ff. B. Die Unterthanen des Ordens S. 411 ff. C. Rechtsverfassung des Landes S. 414 ff. D. Oberhoheitliche Rechte des Ordens und Finanzverwaltung S. 416 ff. E. Gemeindeverfassung S. 420 ff. F. Kirchen- und Klosterwesen S. 422 ff.	
Die Zeit nach dem Tode Konrad's v. Jungingen († März 1407) bis zur Neuwahl (Joh. 1407).	
12. Ulrich v. Jungingen (1407 bis 1410)	423
Streit über Driesen S. 424 fg. Krieg gegen Polen und Litthauen S. 426. Die Schlacht bei Tannenberg — Tod des Hochmeisters 15. Juli 1410 S. 426 fg. Erschütterung des Ordensstaats, Heinrich Neuf v. Plauen als Retter der Marienburg S. 428 ff.	
13. Heinrich Neuf v. Plauen (1410 bis 1413)	430
Der Friede zu Thorn vom J. 1411. Zwistigkeiten über denselben S. 430 ff. Einsetzung des Landraths S. 433. Absetzung des Hochmeisters S. 433 fg.	
14. Michael Kuchmeister v. Sternberg (1414 b. 1422)	434
Neue Zwistigkeiten mit dem König v. Polen (Heinrich Neuf v. Plauen), Verhandlungen in Gostniz S. 434 fg. ohne Erfolg S. 436 ff. Der Hochmeister legt seine Würde nieder S. 438. Störungen des Handels S. 438 fg.	

15. Paul v. Rußdorf (1422 bis 1441) 439
 Befreiung Heinrich's M. v. Plauen und dessen Tod S. 439.
 Frieden am Melno-See mit Jagello und Witowd (1422) S. 440.
 Witowd für den Orden gegen Jagello, der Orden im Verhält-
 niß zum deutschen Reich den Hussiten gegenüber S. 441 fg.
 Witowd's Tod S. 443. Sigismund v. Litthauen mit Jagello
 und den Hussiten gegen den Orden S. 443 fg. Tod Jagello's
 1434 S. 444. Widerspruch der preussischen Städte gegen den
 Krieg mit Polen — der Frieden zu Brzesc 1. Januar 1436
 S. 445. Handel über denselben, Tod des Kaisers Sigismund
 S. 446. Parteilungen im Orden, Gedanke eines preussischen
 Bundes seit 1440 S. 447 fg.; Grundlage desselben S. 449.
 Tod des Hochmeisters Jan. 1441.
18. Konrad v. Erlichshausen (1441 bis 1449) 450
 Seine Sorge für inneren und äußeren Frieden S. 450 fg.
 Sein Tod und Charakter S. 452 fg.
17. Ludwig v. Erlichshausen (1449 bis 1467) 453
 Parteilungen in Preußen (Hidesenritter u., Hans v. Boi-
 sen an der Spitze des preuß. Bundes) und Einmischung Polens
 S. 453 fg. Krieg des preuß. Bundes und Polens gegen den
 Orden seit 1454 S. 455 ff. Der Frieden zu Thorn vom
 J. 1466 S. 457 fg.

8. und 9. Polen und Ungarn.

- A. Vor der Vereinigung im J. 1370 458
 - a. Polen von 1300 bis 1370. Die letzten Piasten.
 Rückblick: Verfall des Staats unter Bürger- und Erbfolge-
 krieg (1139 ff. 1247 ff.) S. 458. Stammbaum der Pia-
 sten seit 1139 S. 459. Allmähliche Herstellung eines natio-
 nalen Königthums: Wenceslaus II. u. III. v. Böhmen; Wa-
 dislaus IV. Lokietek allein S. 460 fg. (Quellen S. 460.) Er-
 starfung der Nationalität, dem Aufstreiben Preußens gegen-
 über S. 462. Anschluß an Litthauen S. 463 fg. — In-
 nere Verhältnisse S. 464 fg.
 - Rajimir (I.) III. d. Große, 1333 bis 1370, »der Bauern-
 König und Städtegründer« 465
 Friede mit dem Orden zu Kalisch 1343; Bomerehlen an Preu-
 ßen; erste Unterwerfung von Ruffinien (Galizien) S. 465 fg.
 466. Das Innere (Statut von Wislica) S. 466 ff. Be-
 günstigung der Juden (Gäther) S. 467 fg. Die Thronfolge
 S. 468 fg.
 - b. Ungarn von 1301 bis 1370 469
 Karl Robert v. Anjou=Neapel in Ungarn 1301(9) bis
 1342 S. 469 fg. — Ludwig d. Große 1342 bis 1382; Be-
 gründung der Magnaten-Oligarchie. Thronfolge in Polen
 S. 470 fg.

	Seite
B. Vereinigung der beiden Reiche. Ungarn und Polen unter Ludwig d. Großen 1370 bis 1382	472
Verschiedener Charakter seiner Regierung in den beiden Reichen S. 473 fg.	
C. Neue Trennung der beiden Reiche	474
a. Polen. Das Interregnum 1382 ff. und die Jagellonen 1386 (bis 1572).	
1. Das Interregnum. — Jagai-Bladislaw II. (V.) 1386 bis 1434	474
Die weibliche Thronfolge S. 475 fa. Jagello wird gekauft, heirathet Hedwig und erhält die Krone 1386 S. 476 fg. Hedwig stirbt 1399. Jagello besetzt sich auf dem Throne; sein Charakter S. 477 ff.	
2. Bladislaw III. (VI.), 1434 bis 1444	480
Anerkennung in Polen und in Ungarn S. 480 fg. Sein Tod bei Varna S. 482.	
3. Kasimir II. (IV.), 1447 bis 1492	482
Friede zu Thorn 1466 S. 482 fg. Ausbildung des Reichstages S. 483 fg. Die Verhältnisse in Litthauen und Polen S. 482 ff.	
4. Johann Albrecht, 1492 b. 1501; Alexander, 1501 bis 1506; Sigismund, 1506 bis 1548	486
Sitten, Bildung und Literatur 487	
b. Ungarn. Die Ansprüche des Hauses Anjou und das Wahlreich 1382 ff.	489
Maria († 1395) und Sigismund bis 1437. Das Erb- und Wahlreich S. 490 Anm. Bestimmung der Thronfolge S. 491. Sigismund seit seiner Kaiserkrönung S. 492. Die neue Heeresordnung in Ungarn S. 493. Die Oligarchie und die Sitten S. 494. Albrecht (II.) und Elisabeth 1437 bis 1439. Wahl-Capitulation S. 495. Gesetzbuch. Der Türkenkrieg und die Aristokratie. Tod d. Königs S. 495 fg. Bladislaw III. von Polen, 1439 bis 1444 gegen Ladislaus (posthumus); sein Tod S. 497 fg. Johann Hunyady Reichsverweiser für Ladislaus; seine Thaten gegen die Türken S. 499 fg. — Ladislaus V. (posth.). Hunyady's Tod († 1455) S. 500 ff.	
Matthias Corvinus, 1458 bis 1490	502
Erb- oder Wahlreich? S. 503. Matthias und Friedrich III.; Türkenkriege S. 504 fg. »Die schwarze Schaar« S. 505. Krieg gegen Böhmen (unter dem Utraquisten Podiebrad und dem polnischen Bladislaw) S. 506 ff. Matthias gewinnt Wien S. 503. Bestimmung der Thronfolge (Johann Corvin) S. 503 ff. Verdienste des Matthias S. 510 fg.	
Bladislaw II. (Sohn Kasimir's IV. von Polen)	512
Beschränkung der Königsmacht durch den Abci S. 513 fg. Auflösung der »schwarzen Schaar« S. 513. Der Bauernkrieg (»Kuruzen«) S. 515. Tod des Bladislaw († 1516) und seines Sohnes Ludwig (bei Mohacz) † 1526.	

10. Die letzten Zeiten des griechischen Reichs — die Türken und die Mongolen.	
Rückblick und vorläufige Uebersicht	516
A. Das griechische Reich	518
Die Paläologen und Johann Kantakuzenus. Versuch der Kir- chenvereinigung S. 518 fg. Die Türkenkriege bis zur Erober- ung von Constantinopel 1453 S. 520.	
B. Die Türken und Mongolen.	
a. Die Ausbreitung der türkischen Macht bis auf das Zu- sammentreffen mit den Mongolen (1402).	520
Vorgeschichte der Türken (Hiungnu) bis auf Osman, 1289 S. 521. — Osman, im Dienste der Seltschuken 1289, als Sultan 1299 bis 1326 S. 522. Urchan 1326 bis 1359. Er- richtung der Janitscharen; Festsetzung in Europa S. 522 fg. Murad I. 1359 bis 1389; Adrianopel Residenz S. 523 fg. Bajesid I. »der Blüth« 1389 bis 1402. Die erste Belagerung von Constantinopel S. 524 fg. Ausbruch gegen Timur S. 526.	
b. Die mohammedanische Mongolenherrschaft unter Timurlenk	526
Timur beg (lenk); Würdigung desselben nach den Quellen S. 526 (m. Anm.) ff. Ausbreitung seines Reiches über Iran, Georgien, Armenien, Kaptjschak (bis Moskau) S. 528 fg.; Aegypten. — Schlacht bei Angur 1402, Bajesids Gefan- genchaft und Tod S. 530 fg. Zug gegen China; Timur's Tod 1405 S. 531.	
c. Die Türken seit 1402 bis zur Eroberung von Constan- tinopel	532
Aufstreben Mohammed's I. († 1421) S. 532. Sein Sohn Murad II. Bedrohung Constantinopels; Kämpfe mit J. Sunyad u. Iskanderbeg S. 533 ff. Murad's II. zweimalige Thronentsagung und sein Tod 1451 S. 534 ff. Sein Sohn Mohammed II. besteigt zum dritten Mal den Thron, 1451 bis 1481. Kämpfe mit Constantin IX. bis zur Eroberung von Constantinopel 1453 S. 537 ff.	
d. Das osmanische Reich in Constantinopel unter Mo- hammed II., »dem Eroberer«	540
Seine Einrichtungen in Constantinopel S. 540 fg. Ausbreitung seiner Herrschaft im Norden (Serbien, Bulgarien, Walachei), im Süden (in Hellas, dem Peloponnes und den Inseln) S. 541 ff. Begründung einer Flotte; Kämpfe mit Venedig bis zum Frieden vom J. 1479. Sonderpolitik der europäischen Mächte S. 544. Sicherung und Erweiterung des türkischen Reichs. Einnahme von Otranto S. 544 ff. Capitulation von Otranto. Tod und Bedeutung Mohammed's II. S. 547 fg.	

III. Die großen Erfindungen und Entdeckungen am Ende des Mittelalters.

- Die dynastische Politik in Europa. Entwicklung der Nationalitäten und Fortschritt der Völkerverbindung S. 549 fg.
- A. Die Erfindungen. a. Der Compaß. Älteste (dichterische) Nachrichten. Marco Polo und Flavio Gioja S. 550 fg. Einfluß der Erfindung.
- b. Das Schießpulver. Resultate der neuesten Forschungen über das Alter der Erfindung — stufenmäßige Fortschritte S. 551 fg. Berthold Schwarz S. 553. Folgen der Einführung der Schießwaffen S. 553 fg.
- c. Das Leinenlumpen-Papier. Die älteren Schreibstoffe S. 554 fg. Baumwollen- und Leinenpapier; Wichtigkeit des letzteren S. 555.
- d. Die Buchdruckerkunst. Ursache der Erfindung S. 556. Frühere Druckversuche: Holztafeln S. 556 fg. Erfindung der beweglichen Lettern — der Presse durch Johann Gutenberg S. 557. Seine Verbindung mit Faust und Schöffer S. 558. Faust's Prozeß gegen ihn. Gutenberg's Officinen; Tod und Verdienste S. 559 fg. Die Priorität Koster's geprüft S. 560 Anm. Große Folgen der Erfindung S. 560.
- B. Die Entdeckungen — des Seewegs nach Indien und Amerika. Einfluß der oceanischen Cultur auf die Entwicklung der gesammten Menschheit S. 561 fg.

Berichtigungen.

- S. 5 Z. 10 v. o. lies »die schönste« statt »der schönsten«.
- S. 48 Z. 8 v. o. lies »Gent« statt »Genf«.
- S. 54 Z. 14 v. o. lies »schwemmen« statt »tränkten«.
- S. 62 Z. 1 v. u. lies »episcopo« statt »episcopo«.
- S. 69 Z. 17 v. u. lies »jene« statt »jeen«.
- S. 71 Z. 18 v. o. lies »und vier andere Große« statt »mit vier anderen Großen«.
- S. 151 Z. 21 v. u. lies »francs-archers« statt »franc-archers«.
- S. 153 Z. 2 v. u. lies »le Comté« statt »la Comté«.
- S. 157 Z. 6 v. u. lies »vgl. aber v. S. 151 Anm. 9« statt »6« Schmidt 340«.
- S. 461 Z. 1 v. o. lies »Wladislaw L.« statt »Wenceslaus L.«.
- S. 462 Z. 20 v. o. ist hinter: »Der Einspruch böhmischer Gesandten« einzuschalten: »— welche für ihren König Johann (v. Luxemburg) Polen als Erbe forderten, —«.

V i e r t e P e r i o d e .

Die letzten Zeiten des Mittelalters, vom Ende der Kreuzzüge
bis zur Entdeckung von Amerika, 1291 bis 1492.

2. und 3. England und Frankreich.

I. In beiden Ländern erstarkt die **nationale Entwicklung**. — In England gedeiht dieselbe mittels einer kräftigen Volksvertretung, die hier — durch die Magna Charta anerkannt — bereits eine festere Gestalt gewinnt; während in Frankreich das längst gekräftigte Königthum, auf den langsamer aufstrebenden Bürgerstand gestützt, das Papstthum in die Schranken zu weisen beginnt.

Indem so bei gesteigerter Selbständigkeit die politische und Handels-Eifersucht zwischen den durch den Canal getrennten Nationen wächst,

II. kommt es endlich zu einem heftigen Zusammenstoß, als das Erlöschen des capetingischen Hauses den Engländern Veranlassung giebt, mit der Beihilfe des von den ersten Valoisern zurückgesetzten Bürgerstandes, die französische Krone in Anspruch zu nehmen. In den großen **englisch-französischen Kriegen** wiederholen die Engländer im Laufe von fast 150 Jahren die Versuche zur Eroberung Frankreichs, zu zwei verschiedenen Perioden unter kräftigen Königen (Eduard III. und Heinrich V.) mit siegreichem Erfolge, bis durch die Gefahr für die staatliche Selbständigkeit das französische Nationalgefühl lebendiger geweckt wird und das Königthum in engerem Anschluß an das Volk, insbesondere den Bürgerstand, die Fremdherrschaft zurückweist.

III. Seit dem Ende der großen Kriege beginnt in beiden Staaten die völlige **Umgestaltung der mittelalterlichen Zustände**. Zunächst erhebt sich in dem siegreichen Frankreich das Königthum, auf eine stehende Kriegsmacht gestützt, zur Obmacht in dem gesammten Staatewesen. In England folgt auf die Niederlage in Frankreich innerer Zwiespalt; der Thronstreit zwischen zwei Zweigen des Hauses Anjou — den Häusern Lancaster und York — führt zu einem 30jährigen Bürgerkriege — »der rothen und weißen Rose« —, der vorzugsweise von dem misvergnügten Adel ausgefochten wird; dadurch aber erstarkt endlich auch hier das Königthum, und dem Begründer des Hauses Tudor (Heinrich VII., »dem Vereiner der weißen und rothen Rose«) gelingt es, die Macht des Adels unter das Königthum zu beugen und so auch hier die Entwicklung der Neuzeit anzubahnen.

I.

Nationale Erstarkung Englands und Frankreichs.

A. England

(von 1272 bis 1327).

Seitdem durch die Magna Charta eine politische Vereinigung der normännischen und angelsächsischen Bevölkerung Englands in das Leben getreten war, zog der so begründete Nationalstaat die minder bedeutenden Nachbarländer naturgemäß in seinen Kreis. Das celtische Gebirgsland von Wales wurde bereits für die Dauer unterworfen; Schottland konnte noch nicht in Abhängigkeit erhalten werden, da die rauhen Nordländer zähe an ihrer Selbständigkeit fest hielten und das nationale Streben Englands in höherem Maße durch das Zusammentreffen mit dem weiter fortgeschrittenen Frankreich in Anspruch genommen wurde¹⁾. Unter diesen Kämpfen, bei welchen die Handels-Interessen allmählich immer mehr in den Vordergrund traten, sah sich das Königthum gedrungen, durch Heranziehung des Bürgerstandes in dem Unterhaufe eine wahre Nationalvertretung zu begründen. Und mit dieser erstarkt das nationale Staatswesen, wie unter der kräftigen Regierung Eduard's I., so unter seinem schwachen Sohne Eduard II., der sich durch Hintansetzung der großen National-Interessen selbst den Sturz bereitet²⁾.

1) In ähnlicher Weise hatte Deutschland die Unterwerfung der nördlichen und östlichen Länder nicht mit gleichem Kraftaufwande versucht, wie die Eroberung des reicheren und gebildeteren Italiens, besonders unter den Hohenstaufen.

2) Die jüngsten Resultate urkundlicher Forschungen über den hier behandelten Abschnitt der Geschichte Englands in den englischen Archiven sind dem Fortsetzer Lappenberg's, Dr. R. Pauli (Gesch. v. England Bd. IV. 1855. Bd. V. 1858 — h. Heeren u. Ufert) zu verdanken. Was sich dabei der Fleiß und die Gründlichkeit eines deutschen Gelehrten zur Aufgabe stellte, tritt in merkwürdigen Gegensatz gegen die in England selbst »aus praktischen Gründen hervorgegangene Forderung einer Codification der Landesgesetze«, neben welcher »die gleiche Nothwendigkeit, die Zeugen der Vergangenheit, Geschichtsbücher wie öffentliche Urkunden, durch große Sammlungen allgemein zugänglich zu machen, noch keineswegs zu allgemeiner Anerkennung gelangt ist« (s. das. Bd. IV. Vorwort p. VII., vgl. Bd. V. Vorwort p. X). Auch die treffliche Geschichtschreibung der Engländer selbst ist bisher hinter den kritischen Arbeiten Pauli's in vielen wichtigen Punkten zurückgeblieben, zumal in den fast nur den herkömmlichen Stoff fortspinnenden Schul- und Unterhaltungsbüchern! — Auf der anderen Seite aber erscheint die Klage des deutschen Forschers »über die große Masse ungelesenen, meist unbekannten Stoffes«, welche »der Fleiß und

Aus dem Hause Anjou regierte als fünfter König:

5. Eduard I., 1272 bis 1307.

Bei Heinrich's III. Tode (16. Nov. 1272) wußte man in England 1272 kaum, ob der Kronprinz, der nach dem gelobten Lande gezogen war, noch am Leben sei¹⁾. Aber schon am folgenden Tage traten alle in der Residenz anwesenden Reichsbarone, sowohl Geistliche als Laien, in der Westminsterhalle zusammen und ließen »den Frieden des Königs« verkündigen, worauf sie am nächsten Sonntage dem Thronfolger in seiner Abwesenheit den Eid der Treue schwuren und denselben zugleich um schnelle Heimkehr baten²⁾. Im Jan. 1273 hieß das Parlament die Handlungen der einst- 1273 weilen eingetretenen Reichsverweser gut und bestätigte den Kanzler des verstorbenen Königs, Merton, in seiner Würde³⁾. Nur Llewellyn, der Fürst von Wales, verweigerte den geforderten Lehenseid⁴⁾.

Eduard I. hatte die Nachricht von dem Tode seines Vaters auf seiner Rückreise in Neapel vernommen⁵⁾. Von hier ab ging er zunächst nach Rom, wo er mit Gregor X., der auf dem Kreuzzuge sein Gönner geworden war, Verabredungen wegen eines Concils in Lyon traf⁶⁾. Nach Uebersteigung des Mont Genis wurde er auf dem Gebiete seines Verwandten, des Grafen Philipp von Savoyen, von einer Deputation englischer Prälaten und Edelleute begrüßt⁷⁾. Von Paris, wo er den Eid für seine französischen Kronlehen leistete⁸⁾, begab er sich zunächst nach Guienne, um sich den Gehorsam der dortigen Großen zu sichern⁹⁾, und unterstützte um dieselbe Zeit durch seine Gesandten auf dem Lyoner Concil die Forderung des Papstes, einen neuen großen Kreuzzug zu rüsten, der freilich nicht zu Stande kam¹⁰⁾. Dann zog er nach dem nördlichen Frankreich und legte hier einen Zwist mit Flandern bei, indem er die von beiden Seiten gewünschte Herstellung des Handelsverkehrs — Gestattung der Ausfuhr englischer Wolle und der Einfuhr des flandrischen Luchses in England — durch einen Frieden sicherte¹¹⁾. Erst am 2. Aug. 1273 stieg er zu Dover an's Land; am 19. d. M. wurde 1273 er in Westminster gekrönt und schon am folgenden Tage nahm er die Aug. Huldigung ein¹²⁾. Die beiden Schwäger des Königs, Alexander III. von Schottland und Johann von Bretagne, leisteten den Lehenseid; Llewellyn hielt sich fern¹³⁾. Der König fand jedoch gerathen, seine Macht zunächst im

die Umsicht des Einzelnen« noch nicht zu bewältigen vermochten, durch seine eigene Darstellug in den hier zu berücksichtigenden Bänden seines Werkes nur allzu sehr begründet. Deshalb darf es vielleicht als ein Verdict betrachtet werden, wenn in unserem »Handbuch« vorzugweise ein minder schwierig zu übersehender Auszug aus denselben geliefert wird.

¹⁾ Pauli IV. 1. Matth. Westm.: qui si viveret, penitus ignorarunt.

²⁾ das. 2. ³⁾ das. 3. ⁴⁾ das. 3. 4. ⁵⁾ das. 5. ⁶⁾ das. 6. ⁷⁾ das. 7.

⁸⁾ das. 8. ⁹⁾ das. 9. 10. ¹⁰⁾ das. 10. ¹¹⁾ das. 11. ¹²⁾ das. 12.

¹³⁾ das. 13.

4 Vierte Periode. 2. u. 3. England u. Frankreich. I. Nationale Erstarfung.

Innere zu befestigen. Statt Merton's erhielt Robert Burnel das große Staatsiegel, und dieser blieb, gleich den übrigen Jugendgenossen des Königs bis an seinen Tod dessen Rathgeber¹⁾. Auf dem Osterparlament d. J. 1275 ließ Eduard I. durch das »erste Statut von Westminster« die Herstellung der entfremdeten Domanalgüter auf Grundlage des Domesday-book gebieten²⁾; worauf — freilich erst 1278 auf dem Reichstage zu Gloster — die Untersuchung durch Geschworne angeordnet wird: »unter welcher Gewähr (quo warranto) Lehen oder Rechte von Jemand beansprucht werden?« Die Reichsbarone hielten hiedurch geradezu ihre Stellung als »Pairs« gefährdet³⁾, wagten jedoch keinen Widerstand, obgleich u. A. der Graf von Surrey bei der Untersuchung das blankte Schwert auf den Tisch warf: »Hier ist meine Gewähr! nicht allein hat Wilhelm der Bastard das Land erobert; unsre Vorfahren waren seine Genossen⁴⁾!« Auch die Kirche mußte den widerrechtlich angemachten Besitz herausgeben; ja 1279 erließ Eduard I. ein Statut, nach welchem ferner kein Grundbesitz »an die todte Hand« fallen sollte⁵⁾. Als der neue Erzbischof von Canterbury die Geistlichkeit zum Widerstande aufforderte, wußte Eduard diese durch die Drohung einzuschüchtern, er werde ihr die Reichslehen entziehen⁶⁾.

Nach wiederholter Gelbbewilligung durch das Parlament nahm Eduard I. auf die gänzliche Unterwerfung von Wales Bedacht, da das nationale Staatswesen Englands zu der Forderung erstarkt war, den stets erneuerten Unruhen im Innern jenes keltischen Gebirgslandes nebst den räuberischen Einfällen in die benachbarten gesegneten Ebenen ein Ziel zu setzen⁷⁾. Der junge König, dem sein Vater hauptsächlich Güter in der Nähe der Waliser Mark überwiesen hatte, kannte den Zustand des Berglandes genau⁸⁾; als Lewellyn, der sich auf eine Verbindung mit Frankreich zu stützen hoffte, seiner Vorladung Gehör gab⁹⁾, wurde er im Nov. 1276 von König und Parlament in die Acht erklärt und ein allgemeines Aufgebot gegen Wales erlassen. Im folgenden Frühjahr ließ der König durch den dichten Gränzwald eine Straße hauen, um den Feind in die engen Pässe am Fuße des Snowdon zurückzutreiben; zugleich sperrten die Schiffe der Fünshäfen die Verbindung desselben mit Angles-Gy ab¹⁰⁾. Gegen den Winter

1) Pauli IV. 13. Burnel starb 1292, das. 119.

2) das. 14. Den Zweck des Statuts deutet der gleichzeitige Chronist Wikes (das. 717) an: *leges languidas, quae . . . diutissime dormitaverant, excitare.*

3) das. 15. 4) das. 16.

5) das. 17: »ad manum mortuam«; vgl. Hdb. II. 2. 306.

6) das. 17: *quod sicut baronias vestras, quas de nobis tenetis, diligitis, nullo modo praesumatis concilium seu congregationem tenere de aliquibus, quae ad coronam nostram pertinent.*

7) das. 18 ff. 8) das. 18 fg. 9) das. 19 ff.

10) Die Fünshäfen (»Cinque-Ports«) am Pas de Calais s. Hdb. II. 2. 287.

mußte Lewellyn von seinen Bergen herabsteigen und sich zu einem harten Vertrage verstehen¹⁾. Selbst der Name eines »Fürsten von Wales« sollte nach seinem Tode auf die Könige von England übergehen; schon jetzt mußte er mehrere Gebiete abtreten und sollte nur die Baronie am Fuße des Snowdon nebst der Insel Anglesey behalten. Zu Weihnachten leistete er in Westminster die Huldigung²⁾. — Der leidenschaftliche Keltenfürst konnte indeß den Versuch nicht unterlassen, die bedrohte Selbständigkeit seines Volksstammes durch eine neue Erhebung zu retten³⁾, zu welcher auch sein bisher im englischen Dienst kämpfender Bruder David 1282 die Hand bot⁴⁾. Nur nach hartnäckigem Kampfe um Anglesey, »der schönsten Feder im Schweife Lewellyns⁵⁾«, wie in dem Gebirgslande wurde Wales bezwungen; Lewellyn selbst fiel im Gefechte und sein Haupt wurde mit Eichen umkränzt auf einem Spieße nach dem Tower getragen⁶⁾ — denn so sollte der Spruch des Zauberers Merlin, »der Fürst werde gekrönt in London eingeziehen!« erfüllt werden. David wurde gefangen und grausam hingerichtet, die einzige Tochter Lewellyns in einem Kloster untergebracht; von den Kleinodien des Fürsten fiel die angebliche Krone Arthurs und ein Stück des »wahren Kreuzes« in die Hände des Siegers. Das Land Wales wurde als verfallenes Kronlehen behandelt, aber mittels eines weisen Statuts (v. J. 1283) der Landfrieden durch die in England bewährte Einteilung in Grafschaften und Hundrede wie durch die damit verbundene Selbstverwaltung gesichert⁷⁾. Der bei Eduard's I. längerem Aufenthalte in dem unterworfenen Lande (April 1284) geborene Prinz, Eduard (II.), erhielt als Thronfolger⁸⁾ den Namen »Prinz von Wales«⁹⁾. 1284

Da der Krieg schon größtentheils mit Söldnern geführt wurde¹⁰⁾, sah sich der König auch hiedurch wie durch seine ganze praktische Sinnesweise darauf hingewiesen, die Finanzen in das Auge zu fassen. Während des Kampfes gegen Wales ging er rücksichtslos genug zu Werke; als die vom Parlamente bewilligten Summen nicht ausreichten, erhob er 1282 von Laien- und Kirchenlehen, besonders in den Städten, eine Zwangsanleihe, die niemals zurückgezahlt wurde¹¹⁾. Um den Handel und das Geldwesen seines Königreiches vom Buche zu befreien¹²⁾, der vorzüglich von den Juden betrieben wurde, die auch die vom Auslande einströmenden falschen Münzen verbreiteten, mußte er auf diese einflußreichen Menschen, die noch dazu für des Königs Eigenthum galten, ein wachames Auge richten¹³⁾. Anfangs 1282

¹⁾ Pauli IV. 22. ²⁾ das. 23. ³⁾ ebendas.

⁴⁾ das. 24. ⁵⁾ das. 25. ⁶⁾ das. 27. ⁷⁾ das. 29. ⁸⁾ das. 30.

⁹⁾ Von drei älteren Söhnen Eduard's I., die nur wenige Jahre alt wurden, war der letzte, Alfons, 1273 geboren und starb Aug. 1284, s. Pauli IV. Stammbaum Auf. B. Hume hist. of Engl. II. 227 erzählt nur »a vulgar story« über den Titel »Prince of Wales«.

¹⁰⁾ Pauli IV. 26, vgl. 653 ff. ¹¹⁾ das. 30. ¹²⁾ das. 31. ¹³⁾ das. 31.

stellte er sie unter strenge Aufsicht, untersagte ihnen den Wucher, gestattete ihnen aber den rechtmäßigen Handel; als dieses indeß nicht den gewünschten Erfolg hatte, reizte die Königin Mutter, eben so wohl aus Habgier wie aus Bigoterie, zunächst die englischen Kaufleute zur Verfolgung der Juden auf und endlich (1290)¹⁾ hielt es der König für gerathen, die ganze israelitische Bevölkerung Englands, 16,511 Seelen, aus dem Reiche zu verweisen, (bis in viel späteren Zeiten — erst unter Carl II. — den Juden der Eintritt wieder gestattet wurde)²⁾. Ihr bewegliches Gut durften die Verbannten mit sich nehmen; das liegende Eigenthum derselben zog der König ein. Zu den großen Geldgeschäften der Krone verband sich Eduard I. mit den reichen Kaufmanns-Innungen der italischen Städte (Florenz, Pisa, Lucca), welche damals »die ersten Begriffe einer modernen Finanzkunst verbreiteten«; diesen verpachtete er die Abgaben von der Ausfuhr der Wolle, der Felle und des Leders, die er niemals in die Hände der Juden gegeben hatte, und erhielt einen geregelten Verkehr mit denselben bis zu Ende seiner Regierung aufrecht³⁾.

Eduard I. dachte auch auf auswärtige Verbindungen. Um seine südfranzösischen Besitzungen zu sichern, schloß er sich an die spanischen Staaten; seine älteste Tochter verlobte er mit dem Infanten Peter von Aragon, seinen Sohn Heinrich mit der Erbtochter des Königs von Navarra⁴⁾. Bei dem Tode des letzteren bemächtigte sich freilich Philipp III. von Frankreich jener Erbin und die Franzosen setzten sich in Besitz von Navarra⁵⁾; doch wußte Eduard I. wenigstens die Ausbreitung derselben in Castilien durch Unterhandlungen zu hemmen⁶⁾. Mit dem Hause Aragon blieb er im Bunde, und es geschah nicht ohne sein Vorwissen, daß Peter III. Carl I. von Anjou nach der »Besser« aus dem Besitze Siciliens verdrängte⁷⁾. Nach dem Thronwechsel in Frankreich verstand sich indessen Eduard I. nicht nur zur Huldigung für den jugendlichen Philipp IV., sondern da dieser die noch nicht ganz verwirklichten Verheißungen seines Großvaters Ludwig's IX. in Bezug auf die südfranzösischen Lehen vollständig erfüllte⁸⁾, so gab er seine engere Verbindung mit den spanischen Fürsten auf, um mit Frankreich auf friedlichem Fuße zu bleiben⁹⁾. Dagegen hatte Eduard — der Anfangs seinen Schwager Alfons X. von Castilien gegen Rudolf von Habsburg unterstützt hatte — alsbald eine Verbindung mit diesem kräftig auftretenden Kaiser gesucht¹⁰⁾. Und wenn freilich um dieselbe Zeit die alte Familienverbindung mit den Welfen abgebrochen wurde, so schloß sich Eduard I. um so mehr den niederländischen Fürsten

¹⁾ Pauli IV. 31 ff. 51.

²⁾ das. 34.

³⁾ das. 34 fg.

⁴⁾ das. 35.

⁵⁾ das. 36, vgl. Hbb. II. 2. 236.

⁶⁾ das. 37 fg.

⁷⁾ das. 39 fg.

⁸⁾ das. 42. ⁹⁾ das. 44.

¹⁰⁾ das. 44 fg. Rudolf's Sohn Hartmann wurde mit Eduard's I. Tochter verlobt, starb aber schon 1281, das. 46, vgl. Hbb. II. 3. 20.

häusern an, deren Gebiete eben sowohl wegen des Handels, wie wegen des Zuganges zu Frankreich für England bedeutend waren¹⁾.

Eduard's Eifer für die Behauptung des gelobten Landes gab sich noch im J. 1288 durch das Gelübde einer Kreuzfahrt kund; nachdem jedoch Acco gefallen war²⁾, erkannte es der König als seine erste Aufgabe, die nationale Macht Englands zur Unterwerfung des nachbarlichen **Schottlands** anzuwenden. Das rohere und schwächere Nachbarvolk beeinträchtigte immer von Neuem die englischen Gränzen; Eduard's Schwager Alexander III. hielt sich freilich im Gefühle seiner Ohnmacht in der Unterwürfigkeit³⁾; bald aber gab ein Thronfolgewiß Gelegenheit, die Oberherrlichkeit Englands in vollem Maße zur Geltung zu bringen⁴⁾. Die Erbtochter Alexander's III., die gleich ihrer Mutter Margarethe hieß, war 1282 mit dem 14jährigen König Erich von Norwegen vermählt. Dieselbe starb schon 1283 bei der Entbindung von einer Tochter, die wiederum ihren Namen erhielt; dieses »Mädchen von Norwegen« aber wurde, als der König Alexander III. 1286 bei einem Sturze mit dem Pferde das Genick brach, von den Schotten als Erbin ihrer Krone anerkannt⁵⁾. Inzwischen erhoben die Verwandten des ausgestorbenen Königsstammes in und außer Landes Ansprüche auf den schottischen Thron, in Schottland selbst vor allen die mächtigen Häuser **Bruce** und **Balliol**⁶⁾.

Eduard I. dachte zunächst daran, seinen jungen Sohn mit dem Mädchen von Norwegen zu vermählen; »so könne er« — soll er geäußert haben — »Schottland und dessen jämmerlichen Machthaber sich unterwerfen⁷⁾.« Schon hatte er sich mit den Schotten geeinigt; in einem Vertrage wurde festgestellt: »Hinterlassen Margarethe und Eduard keine Nachkommen, so geht das Königreich ganz und ungetheilt auf den nächsten Erben über; die schottische Krone bleibt jedoch unter allen Umständen von der englischen getrennt⁸⁾.« Da erscholl die Kunde, die kaum 8jährige Margarethe sei auf der Ueberfahrt von Norwegen auf den Orkaden verstorben (1290)⁹⁾. Jetzt hielt sich Eduard I. als Lehnherr Schottlands berufen, über die Erbfolge in diesem Reiche zu entscheiden; selbst der Bischof von Andrews als Primas gestand ihm dies Recht zu, und auf einer deshalb veranstalteten Versammlung der Großen beider Reiche zu Norham (Mai 1291) wurde dasselbe ohne Widerspruch anerkannt¹⁰⁾. Eben daselbst wurden sodann die Kronprätendenten einzeln aufgefordert, ihre Zustimmung zu ertheilen. Robert Bruce trat zuerst hervor (12 Juni); er räumte ohne Protest Eduard's vollgültiges Recht, über die Krone zu entscheiden, ein¹¹⁾; sein vornehmster

¹⁾ Punkt IV. 47 ff. ²⁾ das. 52 fg. ³⁾ das. 53 ff. ⁴⁾ das. 55 ff. ⁵⁾ das. 56.

⁶⁾ das. 57. ⁷⁾ das. 58. ⁸⁾ das. 60. ⁹⁾ das. 61 fg. ¹⁰⁾ das. 63.

¹¹⁾ das. 65 Anm. 5. In einer Eingabe bezeichnet er ihn als Seigneur le Roy . . . e son Empereur.

Nebenbuhler, Johann Baliol, pflichtete am folgenden Tage dieser Erklärung bei ¹⁾.

Eduard I. behielt sich zwar noch ausdrücklich sein eigenes Anrecht auf die schottische Krone vor ²⁾: doch erklärten 9 Thronbewerber durch ein (französisch verfaßtes) Patent, daß sie sich dem Richterspruche des Königs von England, den sie als »den Oberherrn des Königreichs Schottland« anerkannten, unterwerfen würden ³⁾. Hierauf beschloß man, daß die beiden Hauptgruppen, Baliol und Bruce, je 40 Männer wählen sollten, die mit 24 vom König Eduard Ernannten zu einer großen Jury zusammenträten. Von allen Versammelten wurde Eduard I. zunächst der Treueid geleistet ⁴⁾.

1291 Das Gericht wurde am 3. Aug. 1291 auf schottischem Boden, zu Berwick
Aug. am Tweed, eröffnet; hier traten 12 Thronbewerber auf ⁵⁾. Zur gründ-
lichen Prüfung ihrer Ansprüche ⁶⁾ wurde die Versammlung bis weit in das
1292 folgende Jahr (erst bis 2. Juni, dann bis 14. Oct. 1292) vertagt ⁷⁾; in
der Zwischenzeit kam noch König Erich von Norwegen als dreizehnter Be-
werber hinzu ⁸⁾.

Eduard I. drang vor Allem auf Entscheidung der Ansprüche von Bruce und Baliol ⁹⁾. Beide stammten von Töchtern der schottischen Königsfamilie ab; Bruce war der Sohn von David's von Huntington zweiter Tochter, Baliol der Enkel von dessen ältester Tochter ¹⁰⁾. Der Spruch der Jury fiel einstimmig zu Gunsten Baliol's aus ¹¹⁾. Als ein dritter Bewerber auf Theilung Schottland's antrug, entschied ein Spruch gegen die Theilbarkeit des Reiches ¹²⁾. Erst 17. Nov. 1292 erfolgte die schließliche Entscheidung: »John Baliol gebühre das Reich;« Eduard I. fügte die Ermahnung hinzu: »Möge er durch seine Verwaltung nie das Einschreiten des Königs von England als Oberherrn nöthig machen!«
Nov. Am 20. Nov. schwur Baliol dem Könige den Treueid, am 30. d. M. wurde er auf dem alten Krönungssteine zu Seone unweit Berth gekrönt ¹³⁾. — »Das anglonormannische Recht hatte über das unsichere altkeltische Herkommen gesiegt; es hatte Schottland vor Theilung bewahrt, jedoch um den Preis der Anerkennung eines obersten Lehnsherrn ¹⁴⁾!«

Es konnte nicht lange dauern, so wurde der arme Unterkönig durch immer neue Ladungen des gestrengen Oberen erbittert ¹⁵⁾. Am Entschiedensten aber griff die Eifersucht Frankreichs in die Verhältnisse zwischen England und Schottland ein. Schon war die Zeit gekommen, wo die Ausbreitung des überseeischen Verkehrs immer neue Reibungen zwischen eng- lischen und französischen Seefahrern herbeiführte ¹⁶⁾. Philipp IV. von

¹⁾ Pauli IV. 65. ²⁾ das. 66. 68. ³⁾ das. 66 fg. ⁴⁾ das. 67 fg. ⁵⁾ das. 68 fg.

⁶⁾ das. 69. ⁷⁾ das. 72. ⁸⁾ das. 71. ⁹⁾ das. 72 ff.

¹⁰⁾ Dieser David war der Enkel von König Malcolm IV. Das Nähere s. das. S. 68 ff.

¹¹⁾ das. 73. ¹²⁾ das. 74. ¹³⁾ das. 74. ¹⁴⁾ das. 75. ¹⁵⁾ das. 76 ff. 97.

¹⁶⁾ das. 76 ff., vgl. u. (Phil. IV.).

Frankreich empfand auf das Bitterste die wachsende Macht seines Vasallen, zumal das Uebergewicht, welches die Engländer schon damals auf dem Meere beanspruchten¹⁾. — Eduard I., welcher erkannte, daß er zur Aus-
 führung seines großen Planes, Herr der ganzen britischen Insel
 zu werden²⁾, Frieden mit Frankreich bedurfte, warb, nachdem er seit
 1290 seine erste Gemahlin tief betrauert hatte³⁾, um die Hand der Schwe-
 ster des französischen Königs, Blanca⁴⁾; dieser aber benutzte die Verhand-
 lungen treulos, um sich völlig in Guienne festzusetzen, und so sah sich der
 König von England zum Kriege mit Frankreich gedrängt. Einstimmig
 erklärte das Parlament im Frühjahr 1294: »Die Gasconne müsse mit 1294
 Waffengewalt wiedergewonnen werden⁵⁾!« Es wurde eine Kriegsteuer
 ausgeschrieben; zugleich aber suchte sich Eduard I. durch auswärtige
 Verbindungen zu stärken⁶⁾. Ein Bündniß Englands mit dem Kaiser,
 Adolf von Nassau, mußte mittels der Beziehungen desselben zu dem nord-
 westlichen Deutschland noch bedeutsamer erscheinen, als die frühere Verbin-
 dung mit Rudolf von Habsburg; auch englisches Geld wurde nicht gespart,
 um ihn zur Kriegsgenossenschaft gegen Frankreich zu bestimmen, die schon
 21. Aug. 1294 durch einen Vertrag zu Nürnberg verabredet wurde⁷⁾. Die
 englische Wollse, welcher der Zugang in Frankreich versagt war, fand nun
 vor Allem Ausfuhr nach Holland und Deutschland⁸⁾. Um die zum Kriege
 nöthigen Geldmittel herbeizuschaffen, scheute Eduard I. wiederum keine Ge-
 waltsamkeiten⁹⁾. Obgleich aber die englische Flotte alsbald mehre See-
 plätze von Guienne unterwarf, so lähmte doch ein neuer Aufstand in Wales
 (1294) wie die Erhebung des Königs von Schottland (1295) — Beides
 offenbar in Uebereinstimmung mit Frankreich, welches bald ein offenes Bünd-
 niß mit Schottland schloß — die Weiterführung des Krieges¹⁰⁾, zumal da
 König Adolf das englische Geld zu seinen eigenen Angelegenheiten ver-
 wandte¹¹⁾. Eduard's kräftiges Auftreten in Schottland entschied indes
 rasch genug über das Schicksal dieses Landes. Nach seinem Siege bei
 Dunbar (April 1296) mußte sich Baliol vor dem englischen Oberherrn 1296
 zu Gericht stellen und erklären: »er gebe demselben das Reich, das er durch April
 seine Schuld verwirkt habe, zurück¹²⁾.« Eduard I. durchzog darauf Schott-

1) Pauli IV. 81. Insbesondere übten die Zünfhäfen, die in der That große Seebarenieen waren, eine Smacht: The five ports thoghly powere the se had so conquerd etc. sagt Brünne's engl. Reimchronik; vgl. das. 719.

2) das. 83.

3) das. 63: »Auch im Tode werde er nicht aufhören, sie zu lieben,« hatte er dem Abt von Clugny geschrieben.

4) das. 84. Schmidt Gesch. v. Frkr. I. 646 nennt hier fälschlich Philipp's IV. Schwester »Margarethe«, mit welcher sich Eduard I. später wirklich vermählte.

5) das. 85.

6) das. 86.

7) das. 87.

8) das. 90.

9) das. 89.

10) das. 95 ff. 98 ff. 102.

11) das. 93. vgl. 100; vgl. Fdb. II. 3. 30.

12) das. 107 fg.: »par mauvoys conseil e fause par nostre simplesce«.

land, um die Unterwerfung des Adels anzunehmen, und führte, als er auf dem Rückwege durch Scone kam, den alten Granitstein, auf dem so viele schottische Könige gekrönt waren, nach der Westminster-Abtei, wo derselbe bis auf den heutigen Tag geblieben ist¹⁾. Dem abgesetzten Könige wurde seine Wohnung im Tower zu London angewiesen.

1296
Nov. Zum zweiten Male hatte Eduard I. Schottland unterworfen, jetzt, ohne ein Unterkönigthum herzustellen. Aber der Krieg hatte auch seine Cassen erschöpft, und die folgende Zeit seiner Regierung führte bisher ungekannte Schwierigkeiten herbei²⁾. Als der König schon 3. Nov. 1296 seine Stände in Bury St. Edmunds versammelt hatte, — dieses Mal mit urkundlich nachweislicher Ladung von je zwei Rittern und zwei Bürgern aus allen Grafschaften neben den Prälaten und Baronen³⁾, — bewilligten Adel und Bürger, welche offenbar die Unterwerfung Schottlands als ein nationales Bedürfnis anerkannten, ohne Weiteres eine außerordentliche Steuer; als aber vom Clerus ein Zehnten gefordert wurde, erklärten die Prälaten: Dieses sei gegen die kürzlich erlassene Bulle Bonifaz' VIII. »Clericis Laicos«, durch welche Kirchensteuern ohne ausdrückliche Genehmigung des Papstes untersagt waren⁴⁾. Der König wurde durch diesen Widerspruch zu heftigem Zorne gereizt und erließ den scharfen Befehl, dem Clerus bei eintretender Widersetzlichkeit alle weltlichen Lehnen und den Schutz der königlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen. Ein Theil der Geistlichkeit vertrat sich hierauf mit ihm; der Erzbischof von Canterbury beharrte bei seinem Widerstande, obgleich der König alle Erträge aus dessen Stift einzog⁵⁾.

1297 Eduard I. gedachte zunächst den König von Frankreich zum Frieden zu zwingen⁶⁾; trotz großer Anstrengungen aber erlitt er schwere Verluste in der Gascogne⁷⁾. Auf einem neuen Parlamente (Febr. 1297), zu dem nur der Adel geladen war, wagte auch dieser Widersetzlichkeit gegen die geforderte Heeresfolge; ja die ersten Würdenträger der Krone, der Marschall Graf Norfolk und der Connetable Graf Hereford, traten an die Spitze der Protestirenden⁸⁾. Sogleich erhoben auch die Bürgerschaften eine ähnliche Opposition gegen die in der letzten Zeit immer mehr erhöhte Steuer auf die Ausfuhr⁹⁾. Der König lenkte jetzt ein; zunächst stellte er den Primas in die Einkünfte seines Stiftes her¹⁰⁾. Doch ver-

1) Pauli IV. 109. Dieser »Schicksalsstein« (nach poetischer Benennung) wurde damals sogleich in einem Sessel angebracht (cathedra, in qua petra Scottie reponitur).

2) das. 109 fg.

3) das. 110 nach den Parl. Writs vgl. 738. 656. Wiefern dieser Gebrauch schon älter war, wird bei der Entwicklung der Verfassungsverhältnisse nachgewiesen (s. u.).

4) das. 110, vgl. Frankreich.

5) das. 111 fg. 6) das. 112. 7) das. 113. 8) das. 114.

9) das. 115: »lane, coriorum.« 10) das. 116 fg.

einigten sich Prälaten, Grafen, Barone und die Gemeinen zu einer Petition: »Durch die vom Könige ihnen abverlangten Opfer müsse das Land verarmen, auch seien dadurch die ihnen in der großen Urkunde gewährleisteten Rechte bedrohet; zu einem Zuge nach Flandern, den der König beabsichtige, seien weder sie noch ihre Vorfahren je verpflichtet gewesen, und eben weil sie Ehre und Kraft ihres Königs wollten, scheine es nicht gerathen, nach Flandern zu ziehen; zumal da die Schotten von Neuem die Gränze bedroheten ¹⁾«. Der König schien sich zwar nicht in seinen Plänen verirren zu lassen; er ging mit starken Haufen von Waliser Söldnern nach Flandern. Für die Zeit seiner Abwesenheit aber setzte er seinen Sohn zum Reichsverweser ein, und dieser sah sich alsbald zu Erklärungen veranlaßt, deren Ton die Neigung zum Nachgeben verkündete ²⁾. Hierauf wirkte vor Allem die neue Erhebung des schottischen Volkes ein.

Die Engländer hatten sich in Schottland zu einem scharfen Regimente genöthigt gesehen; die Schaaren der Geächteten und Verbannten aber rotheten sich in Banden zusammen, die bald in William Wallace einen Führer fanden, der sich zum Mittelpunkte einer nationalen Bewegung erhob ³⁾. Er war der zweite Sohn eines Ritters, von edlem, wenn auch nicht reichem Geschlechte ⁴⁾, trat stets als Beschützer der Bedrängten auf und hatte von Kind auf einen tiefen Haß gegen die Engländer gefaßt. Nachdem er einen englischen Sheriff, der ihn vor sein Gericht lud, erschlagen hatte, warf er sich in das Gebirge, wo dem kundigen Bogenschützen seine Landsleute gleich einem Bienenschwarme zuströmten ⁵⁾. Diese waren größtentheils aus den niederen Classen, selbst verlaufenes Gesindel, doch waren auch die mittleren Stände und der niedere Adel für ihn begeistert; nur die Vornehmsten erkannten ihn nicht als berechtigten Vorkämpfer des schottischen Volkes an ⁶⁾. Seine Erfolge ermutigten indeß auch die Höchstgestellten; ja der jüngere Bruce erklärte: »sein Fleisch und Blut könne Niemand verläugnen, dawider habe auch ein Eid keine bindende Kraft,« und trat zu den Empörern über ⁷⁾. Als Wallace das Felsenschloß Stirling, »den Schlüssel zum schottischen Gebirgslande,« bedrohte, rückte ihm der Graf von Surrey über den Forth entgegen, erlitt aber eine vollständige Niederlage ⁸⁾. Wallace brach jetzt in Northumberland ein, verheerte Alles mit Feuer und Schwert und schonte auch des Priesters am Altare nicht; aus der Haut des am Forth gefallenen fanatischen Geistlichen, Hugo von Cressingham, soll er sich einen Hirt für sein Schwert bereitet haben ⁹⁾. Durch die siegreiche Schlacht bei

¹⁾ Pauli IV. 118 fg. ²⁾ das. 119 fg. ³⁾ das. 120 fg.

⁴⁾ das. 121. Nach Wyntown's Chronykil of Scotland:

»For he was cummy n of gentilmen,
In sympil state set he wes then« etc.

⁵⁾ das. 121: quasi apes ad examen. ⁶⁾ das. 122.

⁷⁾ das. 123 cf. Hume II. 325, der die Geschichte seiner Flucht nach Egen erzählt. ⁸⁾ das. 125 fg. ⁹⁾ das. 126 fg.

12 Vierte Periode. 2. u. 3. England u. Frankreich. I. Nationale Gestaltung.

1297 Stirling (11. Sept. 1297) war Schottland befreit; Wallace bezeichnete
11. Sept. sich in Urkunden als »Custos regni« und verbürgte Lübeckern und Hamburgern in Schottland ihre Handelsprivilegien¹⁾.

Inzwischen wurde durch jene Niederlage eine Vereinigung zwischen
15. Sept. dem Könige und den Ständen herbeigeführt. Bei einem auf 15. Sept. ausgeschriebenen Parlament erschienen auch die Grafen von Norfolk und Hereford, allerdings unter dem Schutze von Bewaffneten; eine Steuer wurde nur in Folge eines noch unerhörten Zugeständnisses der Regierung bewilligt. Neben feierlicher Bestätigung der Magna Charta wird urkundlich festgestellt: »daß nur unter gemeinsamer Beistimmung und zu gemeinsamem Nutzen des Reichs andere als die alten feudalen Abgaben erhoben werden sollen;« auch der Ausgangszoll auf Wolle ward ausdrücklich von einer jedesmaligen Bewilligung abhängig erklärt²⁾. Allerdings kam es noch zu wiederholten Mißthätigkeiten, bis der König erst in
1300 den folgenden Jahren (1299 u. 1300) die Klausel: »unter Vorbehalt des Rechts unserer Krone« aufgegeben und hinreichende Garantie gewährt hatte³⁾. Die widerspännigen Grafen stellten nunmehr ihre Dienste, wo sie verlangt wurden, gegen Frankreich wie gegen Schottland zu Gebote⁴⁾.

Der König hütete sich seitdem, andere als gesetzmäßige Abgaben zu fordern⁵⁾.

Mit Frankreich suchte Eduard nochmals Versöhnung, um gegen Schottland freie Hand zu bekommen. Zu dem Ende gab er selbst sein deutsch-niederländisches Bündniß auf, als der Papst (Juni 1298) einen Frieden vorschlug, der durch eine Doppel-Heirath, theils Eduard's I. mit Philipp's IV. Schwester Margarethe, theils des Kronprinzen Eduard mit Philipp's IV. jüngerer Tochter Isabelle gesichert werden sollte⁶⁾. Indeß war es hohe Zeit, mit aller Macht gegen Schottland vorzugehen. Wallace hatte sich wieder hinter den Clyde und Forth zurückgezogen⁷⁾; bei Falkirk wurde er überfallen und geschlagen (21. Juli 1298), so daß er sich genöthigt sah, nach Frankreich auszutreten. Vergeblich suchte er jedoch Philipp's IV. Unterstützung zu erhalten, der sich, obwohl erst nach neuen Verhandlungen, zum Abschluß des Friedens und der verabredeten Verlöbniße
1298 (Sept. 1299)⁸⁾, später sogar zur Herausgabe von Guienne gegen die übliche Huldigung und zu einem Bündnisse mit England verstand (1303)⁹⁾. Zu einer kräftigen Führung des Krieges gegen Schottland kam es jedoch erst, nachdem ein Parlament zu Lincoln auch den Anspruch des Papstes, über die schottische Krone zu entscheiden, einmüthig zurückgewiesen hatte¹⁰⁾ (1301).

¹⁾ Pauli IV. 128. ²⁾ das. 129 fg. ³⁾ das. 142. 146. ⁴⁾ das. 130.

⁵⁾ das. 130. ⁶⁾ das. 134, vgl. 145. ⁷⁾ das. 137.

⁸⁾ Eduard's I. Heirath mit Margarethe wurde 10. Sept. 1299 zu Canterbury vollzogen, die seines Sohnes mit Isabelle erst 28. Jan. 1303.

⁹⁾ das. 156. ¹⁰⁾ das. 151.

Seit dem J. 1303 trat Wallace, der bis dahin verschollen gewesen war, noch einmal an der Spitze schottischer Banden hervor ¹⁾. Eduard brachte aber auf einem Zuge bis Perth die Großen zur Unterwerfung, welche zu Gnaden aufgenommen wurden ²⁾; jetzt wurde Wallace geächtet und alsbald durch einen seiner Diener, der ihm zürnte, verrathen ³⁾. Man fand ihn im Versteck bei einer Geliebten; im Triumphe wurde er in London eingeführt, als Hochverräther verurtheilt und hingerichtet (Aug. 1305) ⁴⁾. Noch heutigen Tages wird Wallace als Befechter der schottischen Selbständigkeit in alten Liedern besungen. Eduard meinte jetzt Herr von Britannien zu sein; in Schottland war statt eines Unterkönigs ein englischer Statthalter eingesetzt ⁵⁾. 1303 1305

In dieser Zeit seines Glanzes neigte sich Eduard I. sichtlich einer Verbindung mit dem Papste zu; wie der König die Beschwerden des Parlaments über die vom Papste ausgehenden Erpressungen zurückwies, so erließ Clemens V. Bullen, in welcher die Bestätigung der englischen Freiheitsbriefe widerrufen ward ⁶⁾. Was waren Eduard's Absichten auf der Höhe seiner Macht?! — Ein neuer Aufstand in Schottland trat dazwischen ⁷⁾. Noch Wallace hatte fortwährend den von Eduard I. abgesetzten Baliol als rechtmäßigen König anerkannt; im Stillen aber hatte sich Robert Bruce d. Jüngere, der Enkel des früheren Kronprätendenten, mit Hilfe des Bischofs von St. Andrews einen Anhang unter den schottischen Großen gewonnen ⁸⁾. Als seine Pläne gereift waren, brach er zu Dumfries mit Ermordung eines seiner Nebenbuhler ⁹⁾ und Vertreibung der englischen Richter los (1306) ¹⁰⁾; bald darauf setzten ihm die Bischöfe zu Scone eine kleine goldene Krone auf das Haupt ¹¹⁾. Eduard I. entbot sein Reich nach London ¹²⁾, wo er den Kronprinzen zum Ritter schlug und mit seltsamer ritterlicher Eiskette das Gelübde that, zu Uebung der Rache nach Schottland zu ziehen; »sterbe er, so solle man seinen Leib gegen die Feinde führen, bis man sie bezwungen ¹³⁾; siege er, so wolle er die Waffen hinfort nur zur Befreiung des heiligen Landes führen!« Nach rascher Vertreibung des schottischen »Usurpators« (Juni 1306) wurde eine Reihe von Bluturtheilen an dessen Anhängern vollzogen und eine Menge schottischer Lehen an englische Magnaten vertheilt ¹⁴⁾. Aber Robert Bruce, von weit kräftigerer Sinnesart als Baliol, kam schnell aus Irland, wohin er geflohen war, herbei und behauptete sich in den Moorgegenden seines Vaterlandes ¹⁵⁾. Eduard I., 1306

¹⁾ Pauli IV. 156. 158. ²⁾ das. 158 fg. ³⁾ das. 159. 162. ⁴⁾ das. 162 fg.

⁵⁾ das. 161. 164. 165. ⁶⁾ das. 167. ⁷⁾ das. 168. ⁸⁾ das. 169.

⁹⁾ Comyn, der früher Mitglied d. Regentschaft gewesen war; vgl. Hume II. 325.

¹⁰⁾ das. 169 fg. ¹¹⁾ das. 170; vgl. d. Volksage b. Hume a. a. O. ¹²⁾ das. 171.

¹³⁾ das. 172. Pauli meint, Eduard könne durch seine erste Gemahlin, Eleonore von Castilien († 1290), mit dem Gpos vom Sid, das ein ähnliches Vermächtniß desselben erzählt, bekannt gewesen sein.

¹⁴⁾ das. 175.

¹⁵⁾ das. 176.

obwohl schon von Alter entkräftet, dachte auf neue angestrengte Rüstungen. Am 3. Juli 1307 stieg er selbst zu Pferde und brach nach Schottland auf; mit Mühe setzte er noch einige Tage kurze Märsche fort. Als er am 7. Juli des Morgens sich erheben wollte, sank er in die Arme seiner Diener, um nicht mehr zu erwachen.

Eduard I., von hoher schlanker Gestalt, muthig und gewandt, liebte Jagd und Kampfspiel auch im Frieden¹⁾. Voll Frohsinn, Herzengüte und Liebe zu den Seinen erscheint er besonders lebenswürdig in seinem ehelichen Leben, und man findet keine Spur von Untreue oder Ausschweifungen²⁾. — Bei Durchführung der nationalen Aufgaben gegen Wales und Schottland zeigte er sich beharrlich, streng und selbst hart; doch sorgte er in den durch Eroberung unterworfenen Ländern wie in seinem angestammten Königreiche für Gerechtigkeit und inneren Frieden³⁾. So verdiente er sich den Beinamen des »englischen Justinian«⁴⁾ und darf der Beste der Plantagenets genannt werden⁵⁾. Er zeigte auch zuerst Sinn für sichere Aufbewahrung der Staatsdocumente und barg einen großen Urkundenschatz im Tower hinter Mauer und Graben⁶⁾.

Die Kriege, welche der ritterliche König im Interesse der Nation geführt hat, machten stets wiederkehrende Auflagen nöthig. Lange sträubte sich zwar Eduard I., den Ständen das unermesslich wichtige Steuerbewilligungsrecht in vollem Maße zuzugestehen; doch gab er — abgesehen von seinen letzten dunkeln Plänen — immer noch zu rechter Zeit nach, ohne es zu einer Revolution kommen zu lassen; in Folge der fortschreitenden Entwicklung aber zeigt sich unter ihm die jährliche Versammlung der Parlamente wie das regelmäßige Erscheinen von Abgeordneten des dritten Standes auf derselben bereits vollständig gesichert⁷⁾. — Die Macht der Kirche, die in Gemeinschaft mit dem Adel dem Druck der Krone entgegen trat, wußte Eduard — auf die Masse der Nation gestützt — in Schranken zu halten, dabei aber das Einvernehmen mit dem Papste zu bewahren, und bis an seinen Tod hielt er den Gedanken einer Wiedereroberung des heiligen Landes fest. Bei seinem Tode sang man: »sein Herz noch habe er einer Schaar treuer Ritter nach der Gottesstadt zu bringen befohlen⁸⁾.«

6. Eduard II., 1307 bis 1327.

Die hohen Erwartungen, welche man sich von dem 23jährigen Thronfolger gemacht hatte, sollten alsbald schlimm getäuscht werden⁹⁾. Er war

1) Pauli IV. 178 fg. 2) das. 183. 3) das. 184.

4) das. 186. 5) das. 178. 6) das. 187. 7) das. 187. 8) das. 188 ff.

9) das. 199. »O! qualis sperabatur adhuc princeps Walliae? tota spes evanuit, dum factus est rex Angliae!« ruft der gleichzeitige Mönch von Malmesbury in d. Vita Edw. II. aus.

unter den vier Söhnen Eduard's I. von seiner ersten spanischen Gemahlin der jüngste¹⁾, stark von Körper und schön von Antlitz, aber ohne Lust zu den Waffen und nur geneigt²⁾, mit jugendlichen Genossen die Freuden des Thrones auszubuten, ohne die Pflichten desselben kräftig zu erfüllen³⁾.

Statt dem letzten Willen seines Vaters gemäß mit dessen Leiche nach Schottland zu ziehen, rief er den früheren Genossen seiner Lüste, einen jungen Gascogner, Peter Gavaston, zu sich, der nach Eduard's I. Verfügung das Reich hatte meiden müssen, um den Kronprinzen seinem verführerischen Umgange zu entziehen⁴⁾. In unkluger Hast eilte er dann, die Schuldigung der Schotten, so viele sich dazu verstanden, in Roxburgh entgegen zu nehmen, und begnügte sich, ohne einen Schlag geführt zu haben, einen Statthalter für Schottland zu ernennen. Zudem er die reiche Grafschaft Cornwall, früher ein Erbe von Heinrich's III. Bruder, seinem Günstling Gavaston verlieh, den er alsbald mit seiner Nichte Gloster vermählte⁵⁾, verlegte er den hohen englischen Adel wie seine Stiefmutter Margarethe, deren beide Söhne später mit den Grafschaften Norfolk und Kent abgefunden wurden⁶⁾. Das erste Parlament, welches Eduard II. im October 1307 in Northampton versammelte, zeigte sich noch willig genug; der König verlangte eine Steuer, indem er das Statut von Winchester wegen »Wahrung des Landfriedens« erneuerte⁷⁾. Dieselbe Versammlung wohnte auch der feierlichen Beisetzung des königlichen Vaters in Westminster bei — wo noch heute ein kolossaler Granit Sarkophag den rauhen Heldengeist desselben vergegenwärtigt⁸⁾. Gleich darauf setzte Eduard den schon durch aufgeblasenen Stolz verhassten, obwohl vielfach begabten Günstling⁹⁾ zum Reichsverweser ein, um sich nach Frankreich zu begeben und dort (Jan. 1308) die in dem früheren Frieden verabredete Vermählung mit der Prinzessin Isabella zu vollziehen, wie zugleich für Guienne zu huldigen¹⁰⁾. Im nächsten Monat wurden König und Königin in Westminster gekrönt, wobei jener in französischer Sprache die heiligen Eide schwur, welche dem Lande die alten Freiheiten und Gewohnheiten aus der Zeit des heiligen Eduard sichern sollten¹¹⁾. Der Graf von Cornwall trug die goldene

1307
Oct.

1308

¹⁾ Die drei älteren waren im Kindesalter gestorben; s. v. S. 5 Anm. 3.

²⁾ Pauli IV. 199: *statura longus, fortis viribus, formosus homo decora facie . . . si tantam dedisset armis operam, quantum impendit circa rem rusticam.*

³⁾ das. 200: *moribus, si vulgo creditur, inconstans* nach c. MS.

⁴⁾ das. 200 fg. ⁵⁾ das. 201 fg. ⁶⁾ das. 202 mit Anl. B (Stammtafel).

⁷⁾ das. 202. ⁸⁾ das. 203.

⁹⁾ Nach de la Moor — welcher als *eques*, Eduardi II. *famulus*, regi *intimus* bezeichnet wird, das. 721 — in f. Vit. Ed. II. war Gavaston: *corpore elegans, ingenio acer, moribus curiosus, in re militari satis exercitatus.*

¹⁰⁾ Pauli IV. 204.

¹¹⁾ das. 205 fg.

- 1303 Krone dem König vor und reizte durch seinen Uebermuth bei diesem Feste
März den Groll des englischen Adels¹⁾. Schon bei dem März-Parlamente
d. J. verbanden sich die Großen durch Eidschwur, nicht zu ruhen, bis der
von König Eduard I. rechtmäßig verbannte Gavaston wieder aus dem
Reiche entfernt würde. Der Adel stellte in einer Eingabe den bündigen
Grundsatz auf: »wenn der König selber gegen den Vortheil (?) der Krone
handle, seien seine getreuen Unterthanen durch ihren Eid verpflichtet, ihn
Mai zur Vernunft zurückzuführen«²⁾. 18. Mai mußte Eduard II. urkundlich
geloben, »daß Gavaston das Reich verlassen sollte;« er bestätigte demsel-
ben jedoch nicht nur seine Güter, sondern ernannte ihn auch zum könig-
lichen Statthalter in Irland³⁾.

- Unter diesen Verhältnissen hatte Bruce in Schottland wieder überall
Fuß gefaßt⁴⁾. Dieses erweckte neue Mißstimmung in England. Als aber
der König — vielleicht mit geheimer Genehmigung des Papstes Ele-
mens V., welcher Eduard II. für die Aufhebung des Templerordens gewin-
nen wollte⁵⁾ — schon im Sommer 1309 Gavaston von Neuem in seine
1309 Nähe zog, setzte das Parlament im Juli d. J. ein Statut durch, welches
die Gewaltsamkeit der königlichen Beamten bei Anforderungen für den Hof-
haushalt beseitigen sollte⁶⁾. Um neue Bewilligungen vom Parlament zu
1310 erlangen, mußte der König auf dessen Andringen (Febr. 1310) die Ein-
setzung einer Commission zugestehen, welcher die königliche Executive in
die Hand gegeben wurde⁷⁾.

- Im Herbst d. J. waren endlich die Rüstungen gegen Schottland zu
Stande gebracht⁸⁾; Eduard II. selbst zog mit Gavaston in das Feld;
da aber Robert Bruce jedem Treffen auswich, kehrte das englische Heer
ohne Erfolg zurück. Die im vorigen Jahre niedergesetzte »Commission«
1311 stellte hierauf (im Sommer 1311) fest⁹⁾: »der König hat die bösen
Rathgeber zu entfernen; alle zum Nachtheil der Krone ohne parlamenta-
rische Bestätigung verfügten Landverleihungen sind ungültig; der Kö-
nig darf für die Zukunft weder Krieg führen noch außer Landes gehen ohne
Genehmigung des Parlaments, welches mindestens alle Jahre einmal zu
berufen ist.« Da der König trotzdem immer von Neuem heimlich und öffent-
lich mit dem verhassten Gavaston verkehrte¹⁰⁾, zog endlich der leibliche Bet-
ter des Königs, Graf Thomas von Lancaster¹¹⁾, der mächtigste der eng-
lischen Großen¹²⁾, an der Spitze einer bewaffneten Macht gegen das feste

¹⁾ Pauli IV. 205.

²⁾ das. 207 nach e. Actenstück im MS. — Sind die Worte: »par reson en droit de l'estat de la Corone« nicht richtiger zu übersetzen: »dem wahren Rechte der Krone zuwider?«

³⁾ das. 208.

⁴⁾ das. 208 fg.

⁵⁾ das. 209 fg.

⁶⁾ das. 211.

⁷⁾ das. 212.

⁸⁾ das. 214.

⁹⁾ das. 215 ff.

¹⁰⁾ das. 219 fg.

¹¹⁾ das. 221. Er war der älteste Sohn von Eduard's I. Bruder Edmund.

¹²⁾ das. 222.

Schloß von Scarborough (bei Thynemouth) am Meere, wo Gavaston in Sicherheit gebracht war, der alsbald capituliren mußte¹⁾. Wider das gegebene Wort wurde er dann vor Gericht gestellt und in Lancaster's Gegenwart enthauptet (Mai 1312)²⁾.

1312

Ein so eigenmächtiges Verfahren der Barone, dem König gegenüber, war in der That unerhört. Eduard aber überließ sich dem leidenschaftlichsten Schmerz über den Verlust seines Günstlings, der erst vor Plänen der Rache zurücktrat, die Hugo Despenser (aus dem Kreise Gavaston's) zu nähren suchte³⁾. Inzwischen wurde das bewegliche Gemüth Eduard's durch die Geburt eines Erbprinzen (Nov. 1312), der den Namen Eduard (III.) erhielt, zur Versöhnung gestimmt; der gesammte bereits angeklagte Anhang Lancaster's wie dieser selbst erlangte Verzeihung, nachdem sich Alle gleichmäßig vor dem Throne gedemüthigt hatten (Oct. 1313)⁴⁾. Zu Ende d. J. unternahm der König eine Pilgerfahrt nach Boulogne.

Nov.

1313

Schwäche und Wankelmuth, die den König nunmehr 6 Jahre verhindert hatten, die Pläne seines Vaters auf Schottland durchzuführen, hatten sich in derselben Zeit auch in seinem Verhalten bei der Verfolgung des Tempelordens gezeigt. Das Dunkel, welches auf den dem Tempel zur Last gelegten Verbrechen ruhet, war auch durch die in England, Irland und Schottland verhängte Untersuchung nicht aufgehellt⁵⁾. In England verharrete der Großpräceptor des Ordens de la More — ähnlich wie der Großmeister Jacques Molay in Frankreich — bei der Behauptung von seiner wie des Ordens Unschuld, starb aber noch vor dem letzten Spruche im Tower⁶⁾. Gegen so empörende Verletzungen der Gerechtigkeit, wie sie bei der Verfolgung in Frankreich vorgekommen waren, sicherte der englische Nationalstolz⁷⁾. Eduard II. erschien indessen sehr geneigt, trotz dem Ausspruche des Papstes, daß die Güter der Templer dem Johanniter-Orden zufallen sollten, sich auf Kosten der Verurtheilten zu bereichern. Schon hatte er Einkünfte des Ordens zu seinen Zwecken verwandt, als er auf das bestimmte Gebot des Papstes die Ländereien der Templer herausgab, wobei er sich jedoch ausdrücklich sein Besitzrecht als Lehnsherr vorbehielt⁸⁾.

Erst für den Sommer 1314 nahm Eduard II. auf einen gewaltigen Angriff gegen Schottland Bedacht, wo inzwischen Robert Bruce sich allmählich fast aller von gasconischen Besatzungen für England vertheidigten Städte und Burgen (wie Berth Jan. 1313, Edinburgh März 1314) bemächtigt hatte⁹⁾. An der Spitze eines Heeres von mindestens 100,000 Mann — von welchem aber Lancaster und sein Anhang sich fern hielt — überschritt der König, der zuvor mit seiner Gemahlin nach St. Albans gewallfahrtet war, die Gränze¹⁰⁾. Bruce war entschlossen, die große Uebermacht der Gegner mit seinem Fußvolk und mit dem Bogen, der nationalen

1314

¹⁾ Pauli IV. 223. ²⁾ das. 225. ³⁾ das. 226. ⁴⁾ das. 229. ⁵⁾ das. 229 ff.
⁶⁾ das. 234. ⁷⁾ das. 236. ⁸⁾ das. 236. ⁹⁾ das. 237 fg. ¹⁰⁾ das. 239 fg.

Assmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 4.

1314
Juni Waffe, zu bestehen. Er lehnte sich mit der Rechten an den Bannockburn, einen kleinen morastigen Bach, der alsbald in den Forth fällt, mit der Linken an den Felsen von Stirling¹⁾. Die Engländer kamen von Edinburg heran; in der zweitägigen Schlacht (23./24. Juni 1314) erfochten die Schotten einen vollständigen Sieg, welcher im Auftrage Bruce's von einem englischen Dichter, der unter den Gefangenen in seine Hände gefallen war, in einem noch vorhandenen Liede gefeiert wurde; auch in England gedachte man noch lange des blutigen »Mittsommertages am Bannockburn!«²⁾

Der auf dem schottischen Throne gesicherte König Bruce gestattete gern die Lösung der Gefangenen, um hierdurch auch die Seinigen, seine Gemahlin, Tochter und Schwester, die so lange, obwohl anständig behandelt, in englischer Gefangenschaft geschmachet hatten, befreiet zu sehen³⁾. Eduard II. erließ sogleich ein neues Aufgebot; das Parlament, welches Sept. d. J. in York zusammentrat, erklärte indes: die große Niederlage sei der Gewissenlosigkeit zuzuschreiben, mit welcher der König noch immer die schlechten Rathgeber — jetzt insonderheit Hugo Despenser, der immer mehr in Gavaston's Stelle getreten war — in seiner Nähe behalte⁴⁾. Um so dreister schritt Bruce — gerade in den Tagen, wo der unglückliche Baliol starb — zum Angriffe auf den Norden von England vor⁵⁾; hier aber herrschte eine solche Niedergeschlagenheit, daß »oft 100 Engländer vor 3 Schotten die Flucht ergriffen«⁶⁾. Der Aufschwung Schottlands führte auch zu nochmaligem Aufstände in Wales wie zu einer gefährlichen Verbindung mit den Iren, welche dem siegekrönten Robert Bruce die Krone ihres Landes anboten, der jedoch nur seinen Bruder Eduard, dessen Ehrgeiz ihm selbst im Wege war, auf die Nachbarinsel hinübersandte⁷⁾. Dieser war 1318 dort zwar Anfangs siegreich, fiel aber 1318 in einer Schlacht, worauf die englische Herrschaft mit allen ihren herkömmlichen Gräueln in Irland hergestellt wurde⁸⁾.

Zwischen herrschten in England nach der Schlacht am Bannockburn drei Jahre lang (bis 1317) Miswachs und Thierseuchen; das arme Volk trat zu Räuberbanden zusammen, und die Einfälle der Schotten, insbesondere des »schwarzen Douglas«, erhöhten das Unglück⁹⁾. Eine Hemmung der Noth wurde aber vor Allem durch die Misverhältnisse zwischen dem Könige und Parlamente verhindert¹⁰⁾. Zunächst suchte der schwache Eduard II. bei dem Papste (Johann XXII.) Hülfe, der durch eine Bulle einen zweijährigen Waffenstillstand in Schottland gebot¹¹⁾; Bruce fügte sich indeß nicht, da der Papst ihm den königlichen Titel nicht zugehen wollte, und setzte, auch als der Bann über ihn ausgesprochen war, seine Feindseligkeiten gegen England mit günstigem Erfolge fort¹²⁾. Wäh-

1) Pauli IV. 240 ff. 2) das. 243 ff. 3) das. 244. 4) das. 245.
5) das. 246. 6) das. 247. 7) das. 249. 8) das. 250. 9) das. 252 ff. 255.
10) das. 255. 11) das. 257 ff. 12) das. 260 ff.

rend dessen hörte die Opposition Thomas von Lancaster's gegen die Günstlinge Eduard's nicht auf ¹⁾, bis es endlich (Aug. 1318) nochmals zu einem Vertrage kam, in welchem sich der König dazu verstand: es sollten außer seinen gewöhnlichen Rätthen zwei Bischöfe, ein Graf und ein Baron nebst einem »Stellvertreter des Grafen Lancaster« stets um seine Person sein, um Alles zu prüfen, was außerhalb der Parlamentszeiten von der Krone verfügt werde ²⁾. Die Spenser's, der Günstling nebst seinem gleich einflußreichen Vater, entfernten sich einstweilen aus England ³⁾.

So herrschte auf dem Mai-Parlament des J. 1319 wieder Einigkeit; 1319 der König konnte ein Heer versammeln. Bruce sandte indeß Douglas dem Feinde in den Rücken; nach einer Niederlage verließ Lancaster unwillig das Lager, worauf sich der König entschloß, auf Bruce's Antrag einen Waffenstillstand auf zwei Jahre zu schließen ⁴⁾. Bruce benutzte denselben, um sich dem Papste zu nähern; und als der Adel auf einem Parlament erklärte, »Schottland sei ein unabhängiges Reich und Bruce der König freier Wahl,« ermahnte der Papst den König von England, sich mit den Schotten zu vertragen ⁵⁾.

Eduard II. sah sich alsbald in neue Händel mit den englischen Großen verwickelt, da er den Spenser's immer mehr Einfluß zugestand und besonders den jungen Hugo mit großen Machtmitteln ausstattete. Als dieser die Hand nach dem eröffneten Lehen von Gower an der Waliser Gränze ausstreckte, wo er schon übermächtig war, erhob sich eine Partei der Großen gegen ihn, der sich der Graf von Lancaster bereitwillig anschloß ⁶⁾. Auf dem August-Parlamente des J. 1321 in Westminster erschien der größte 1321 Theil des englischen Adels unter den Waffen mit einer Anklage gegen die Spenser's, worauf die Pairs die ewige Verbannung derselben beschloffen, was der König, trotz eines Protestes der Geistlichkeit wider das verfassungswidrige Verfahren, genehmigte ⁷⁾. Kaum war jedoch das Parlament entlassen, als Eduard den jungen Hugo von Neuem in seine Nähe zog; und nachdem Graf Thomas eigenmächtig eine Versammlung seiner Anhänger gehalten hatte, meinte sich der König berechtigt, das ganze Verfahren gegen die Spenser's umzustossen (Dec. 1321) ⁸⁾.

Bei Ablauf des schottischen Waffenstillstandes trat Lancaster als förmlicher Bundesgenosse des Königs Bruce auf, wurde aber von Eduard's II. Truppen gefangen genommen und als Hochverrätther hingerichtet (März- 1322 1322 1322 März 1322) ⁹⁾; ein gleiches Schicksal traf mehrere englische Barone von seinem Anhang ¹⁰⁾. Bei der Masse des Volkes erschien Lancaster, weil er, obwohl im eigenen Interesse, die Opposition gegen den unvollkühnlichen König

1) Pauli IV. 261. 2) das. 262. 3) das. 263. 4) das. 264.

5) das. 265. 6) das. 267. 7) das. 269. 8) das. 270 fg.

9) das. 272 fg. 10) das. 274.

geführt hatte, in dem Glanze eines Märtyrers, dem selbst Wunderthaten zugeschrieben wurden ¹⁾).

Der König, welcher die Gegenpartei in offenem Kampfe überwunden hatte, schritt jetzt zu einer vollständigen Reaction. Damit nie wieder ein Ausschuß dem Könige Gesetze vorschreibe, mußte ein Parlament zu York (Mai 1322) feststellen: »über Kron- und Staatsangelegenheiten soll nur im Parlamente beschlossen werden.« Unterstützt von einer päpstlichen Bulle erhob Eduard die Spenser's völlig zu ihrer früheren Stellung ²⁾).

In übermüthiger Gast glaubte Eduard nun auch Schottland bezwingen zu können. Das Heeresaufgebot fand sich jedoch nur langsam zusammen; kaum war es über Edinburg hinaus, als es, durch Mangel genöthigt, umkehren mußte, worauf Bruce es mit großer Uebermacht über die Grenzen trieb ³⁾. Der flüchtige König glaubte verrathen zu sein, sah sich aber alsbald veranlaßt, einen Frieden mit Bruce auf 13 Jahre zu schließen (Mai 1323), worauf dieser vom Papst Johann XXII. trotz Eduard's II. Protest vom Banne befreiet und als König von Schottland anerkannt wurde (1325) ⁴⁾.

Auch der Anhang Lancaster's war noch nicht erstickt, und die Rachepläne Eduard's gegen seine Feinde steigerten die Erbitterung immer höher ⁵⁾. Drohender, als alle anderen Gefahren, gestaltete sich indeß der Streit mit Frankreich, der endlich zu einer Katastrophe führen sollte ⁶⁾. Nachdem Carl IV. eben den französischen Thron bestiegen hatte (1322), forderte er von Eduard II. persönliche Huldigung bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, obgleich seine Vorgänger denselben weit länger befristet hatten ⁷⁾, und besetzte alsbald die Gascogne mit Beschlag. Zwißigkeiten mit einem englischen Befehlshaber dieses Landes schienen dazu den Anlaß gegeben zu haben ⁸⁾; doch lag ein tieferer Grund wohl in der Ungunst, in welche Spenser durch sein eigenmächtiges und insbesondere französischenfeindliches Verrathen war ⁹⁾. Hieraus würde sich auch erklären, daß sich der König (vermuthlich wieder durch Spenser) verleiten ließ, die Grafschaft Cornwall, die seiner Gemahlin zugewiesen war, einzuziehen, unter dem Vorwande, er wolle dieselbe vor einer Beschlagnahme durch die Franzosen sicher stellen. Dies führte zu einem immer weiter greifenden Zerwürßniß mit seiner Gemahlin. Zunächst scheint Isabelle mit Beirath des Papstes die ernste Absicht verfolgt zu haben, den Frieden mit Frankreich bei ihrem Bruder persönlich zu vermitteln ¹⁰⁾. Im März 1325 zeigte Eduard dem Papste an, daß er auf dessen Vorschlag »seine geliebte Königin« nach Frankreich senden werde, um den

1) Pauli IV. 275.

2) das. 276.

3) das. 276 fg.

4) das. 277 ff.

5) das. 279 ff. 6) das. 282.

7) das. 282 fg.; vgl. 265, Philipp V. hatte die Huldigung erst 1320 empfangen.

8) das. 283. 9) das. 286.

10) das. 286 fg.

ersehnten Frieden zu erlangen. Wirklich kam es zu einem Vertrage, nach welchem Eduard II. sich bereit erklärte, im August d. J. zur Huldigung für Guienne nach Frankreich zu kommen ¹⁾. Spenser hielt ihn jedoch davon zurück, und es wurde vielmehr verabredet, dem 13jährigen Prinzen Eduard das Fürstenthum Guienne zu übertragen, der dafür sogleich die Huldigung leisten sollte ²⁾. Kaum war dieses aber geschehen und der Prinz in den Händen seiner Mutter, als diese in ein immer engeres Verhältniß zu Roger Mortimer trat, der als einstiger Mitverschworener Lancaster's längere Zeit im Tower gelegen hatte und aus diesem seit 1323 entkommen war ³⁾. Aus dem in dieser Zeit zwischen dem englischen und französischen Hofe geführten Briefwechsel ergibt sich wenigstens das auf das Klarste, daß Despenfer d. J. der vornehmste Urheber des ganzen Zernwürfnisses war ⁴⁾. Auf Eduard's Aufforderung an Isabelle, jetzt, nachdem der Frieden hergestellt sei, heimzukehren, hatte diese eine Anklage gegen Spenser erhoben; die seitdem geforderte Zurücksendung des Prinzen Eduard aber wußte sie auf jede Weise zu verhindern, vielmehr führte sie diesen, auch als sie Frankreich verließ, mit sich nach den Niederlanden, wo sie den Grafen Wilhelm von Holland durch die Verlobung des Kronprinzen mit dessen Tochter Philippa zu gewinnen wußte ⁵⁾. Während Eduard II. gegen Guienne rüstete, zugleich aber die frühere Opposition gegen seine Regierung in England in verstärktem Maße hervortrat ⁶⁾, unternahm nun Isabelle in Verbindung mit Mortimer von den Niederlanden aus einen Einfall in England (1326) ⁷⁾. 1326

Der Erzbischof von Canterbury und ein großer Theil des Adels und der Städte leisteten ihm dabei Vorstüb ⁸⁾. Schon war es unzweifelhaft, daß das Reich zu Isabelle stand und sie als Befreierin von der Tyrannei betrachtete. Als der König den Versuch machte, die Londoner für sich zu bewaffnen, erklärten diese: sie seien ihm, der Königin und seinem Sohne stets ergeben, nach ihrem alten Rechte aber nicht verbunden, zum Kampfe auszugehen. So flüchtete sich der König, nachdem auf Mortimer's Kopf ein Preis von 1000 Pfund gesetzt war, nach dem Westen ⁹⁾. Als die Königin gelandet war, strömte ihr eine große Volksmenge zu, welche laut ihren Haß gegen die Spenser's, zugleich aber die Hoffnung aussprach, den König und die Königin wieder vereinigt zu sehen ¹⁰⁾. Isabelle erließ in der Nähe der Hauptstadt eine Proclamation, in der sie die von Hugo Despenfer begangenen Verbrechen aufzählte und erklärte, sie sei gekommen, Staat und Kirche zu befreien ¹¹⁾. Inzwischen hatte Eduard II. versucht,

¹⁾ Pauli IV. 287. ²⁾ das. 288. ³⁾ das. 289, vgl. 280.

⁴⁾ Das von manchen Chronisten, namentlich Moor, »der starken Haß gegen Isabelle zeigt,« angeführte Motiv: »eam illicitis complexibus R. de Mortuomari devinctam, nolle redire« — gehört doch nur der chronique scandaleuse an. Ganz allmählich schritt das Zernwürfniß Isabellens mit ihrem Gatten weiter.

⁵⁾ das. 293. ⁶⁾ das. 291 fg. ⁷⁾ das. 293. ⁸⁾ das. 293. ⁹⁾ das. 294 fg.

¹⁰⁾ das. 295. ¹¹⁾ das. 296.

die Waliser als seine Landsleute in die Waffen zu rufen. Schon rückte aber Isabelle gegen Bristol heran, wo sich der alte 90jährige Spenfer ohne Widerstand ergab, worauf er ohne Urtheil und Recht geviertheilt wurde¹⁾. Ebendasselbst wurde auch Eduard, der junge Herzog von Aquitanien, zum Reichsverweser eingesetzt, der König aber alsbald durch Rundschafter aufgespürt und von dem jungen Herzog Heinrich von Lancaster ins Gewahrsam gebracht. Der mit ihm gefangene Hugo Despensester mußte auf Mortimer's ausdrückliches Verlangen den Tod des Verräthers sterben. Er fiel der Rache vieler Feinde zum Opfer; die Geschichte verurtheilt ihn wegen des Wagnisses, das bereits beschränkte Königthum wieder zur Unbeschränktheit zu erheben²⁾.

Der gefangene König wurde durch Orleton, der als das thätigste Werkzeug bei der ganzen Umwälzung erscheint, genöthigt, das große Staatsiegel auszuliefern. Die Sieger zogen dann mit ihm nach London (4. Jan. 1327). Hier trat sogleich ein Parlament zusammen, welches »den Befreieren« Treue gelobte. Als man die Gefahr einer Einigung des Königs mit der Königin schilderte, proclamirte die Versammlung den jungen Eduard als König. Bei Ausrufung der Neuwahl in der Westminsterhalle schmeichelte der Primas der Menge: des Volkes Stimme sei Gottes Stimme³⁾. Nichts desto weniger protestirte der Kronprinz selbst: so lange der Vater nicht einwillige, werde er nie die Krone tragen⁴⁾. Es wurde eine Deputation abgesandt, um Eduard II. zur Abdankung zu bewegen; dieselbe ward aus Mitgliedern des hohen Clerus und Adels, Rittern aus den Grafschaften und Bürgern aus den vornehmsten Städten zusammen gesetzt. Als der König, ganz schwarz gekleidet, die Deputation empfing, stürzte er ohnmächtig zusammen; auf den Vorhalt der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen erwiderte er jammernd und weinend: »er danke zu Gunsten seines Sohnes ab.« Eduard III. ließ jetzt als König den Frieden verkünden, indem er erklärte: »da sein Vater auf den Rath der versammelten Stände und aus freien Stücken die Regierung niedergelegt habe, trete er diese an, gestützt auf denselben Rath⁵⁾.«

Während Isabelle sich den dritten Theil der Kron Einkünfte zueignete, wurden für den abgesetzten König 100 Schilling täglich ausgeworfen. Derselbe besang sein Leid in wehmüthigen Versen, sprach auch wohl seine Sehnsucht nach Ausöhnung mit der Königin aus⁶⁾; diese dagegen entzog den ihr schon fremd gewordenen Gemahl der milden Obhut Hereford's in Kenilworth, um ihn in strengeren Gewahrsam zu geben, zuletzt in Berkeley⁷⁾. Nachdem sie von einer Versammlung von Prälaten und Baronen den Ausspruch erlangt hatte, sie dürfe, selbst wenn sie es wünsche, nicht zu ihrem Gemahl zurückkehren, fanden sich die Krankenwärter Eduard's, wenn auch

1) Pauli IV. 297.

2) das. 298.

3) das. 299.

4) das. 300.

5) das. 300 fg.

6) das. 301.

7) das. 303.

ohne directe Befehle, ermuntert, denselben mehrfach zu quälen¹⁾; endlich aber scheint der Auftrag gegeben zu sein, den gefährlichen Gefangenen aus dem Wege zu schaffen, obgleich die Mitschuld Isabellen's oder Mortimer's in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist²⁾. Mörder, die man in sein Gefängniß zuließ, warfen die Rissen und Decken seines Bettes über ihn und stießen ihm ein glühendes Eisen mittels eines Horns durch den After bis tief in die Eingeweide, um allen äußeren Spuren der Gewaltthat vorzubeugen³⁾.

1327

B. Frankreich von 1285 bis 1328.

In Frankreich hatte das nationale Staatswesen schon unter den früheren Capetingern⁴⁾ in dem Königthum einen festen Mittelpunkt gefunden; unter den vier letzten Sprösslingen dieses Hauses gelang es demselben bereits, das Papstthum durch Verpflanzung des apostolischen Stuhles nach Avignon in Abhängigkeit zu bringen; dabei aber stützte sich Philipp IV. wie seine drei Söhne, mit denen sein Geschlecht erlosch, auf den aufblühenden Bürgerstand, mit dessen Verufung auf die Reichstage (als »tiers-état«) die nationale Entwicklung kräftig vorwärts schritt, bis bei dem streitigen Thronrecht des capetingischen Seitenzweiges von Valois äußere und innere Hemmungen eintraten.

Die Zeit der vier letzten Capetinger.

11. Philipp IV. der Schöne, 1285 bis 1314,

kehrte, 17 Jahre alt, von dem verunglückten Feldzuge gegen Aragonien mit der Leiche seines Vaters zurück. Kaum hatte er diese in S. Denys beigeseht, so ließ er sich mit seiner 2 Jahre jüngeren Gemahlin Johanna, Erbin von Navarra, in Rheims krönen⁵⁾. Die Unterhandlungen über einen Frieden mit Aragonien verzögerten sich indeß, da Philipp IV. die seinem Bruder Carl, Grafen von Valois, von dem Papste verliehenen Ansprüche auf die aragonische Krone⁶⁾ nicht sobald aufgeben wollte; erst 1295 vermittelte der Pabst Bonifatius VIII. einen Vertrag, nach welchem Carl von

1285

1295

¹⁾ Pauli IV. 302. Als man bei heimlichem Transport ihm den Bart scheeren wollte, und hiezu Wasser aus einer Pfütze holte, brach Eduard in Thränen aus, wobei er sagte: »So habt Ihr nun wider Euren Willen heißes Wasser!«

²⁾ das. 303. Moor ist überzeugt, daß Orleton die verhängnißvoll zweideutigen Worte schrieb: »Edwardum occidere nolite timere bonum est.«

³⁾ das. 303. ⁴⁾ Hbb. II. 1. 210. 237.

⁵⁾ Mézeray Abrégé etc. II. 349. 372. ⁶⁾ Schmidt Gesch. v. Frfr. I. 642 (b. Heeren u. Ufert, Hbg. 1835), vgl. Hbb. II. 1. 237.

Balois statt Aragoniens Sicilien erhalten sollte, welches er freilich nicht in Besitz zu nehmen vermochte (s. u. Spanien).

Auch gegen den mächtigen König Eduard I. von England zeigte sich Philipp IV. Anfangs nachgiebig, als derselbe sich zu der Huldigung für Guienne verstand, dabei aber Ansprüche auf eine Erweiterung seines Lehensbesitzes erhob (1286)¹⁾. Als jedoch Eduard I. sich späterhin zum Oberlehnherrn Schottlands aufwarf (1291), ergriff der französische König begierig eine Gelegenheit, ihm Handel zu erwecken. Die nächste Veranlassung zu Zwistigkeiten gab indeß die Handelsseifersucht, die bei zunehmendem Verkehr Engländer und Franzosen entzweite. In einem Streite zwischen englischen und normännischen Seelenten²⁾ war einer der letzteren erschlagen; zur Rache dafür wurden englische Schiffe, welche Wein aus der Gascogne holten, von 200 normännischen angefallen, worauf diese von einer Flotte, welche die Fünfhäfen zur Beschützung des englischen Handels aussandten, überwältigt wurden. Eduard I. erklärte sich zwar zur Genugthuung bereit, der französische König aber sandte sogleich ein Heer ab, um Bordeaux zu besetzen und die benachbarten englischen Lehngebiete einzuziehen³⁾; dann forderte er den König von England als seinen Vasallen vor sein Gericht, der zunächst seinen Bruder Edmund sandte und durch diesen einen geheimen Vergleich zu Stande brachte. Eduard I., welchem Philipp's Schwester zur Ehe versprochen wurde, übergab die Guienne vertrauensvoll seinem Gegner, der ihm aber dieses Land wie die Hand der Verlobten vorenthielt⁴⁾. Erbittert verband sich Eduard mit einigen französischen Vasallen, namentlich dem Grafen Veit (Guy) von Flandern, wie mit dem deutschen Könige Adolf von Nassau, erhielt aber von diesem nur wenig Beihilfe. So mußte sich Eduard begnügen, einige Seeplätze Guienne's zurückzuerobern⁵⁾; und da Philipp IV. nach seinem Friedensschlusse mit Aragonien den König Johann Baluel von Schottland unterstützte (1295), so fand Eduard in diesem Nachbarlande genug zu thun, wogegen der französische König die Zeit benutzte, um sich mit ganzer Macht gegen Flandern zu wenden⁶⁾.

Hier hatte sich unter Zwistigkeiten zwischen dem Grafen und den Machthabern in den Städten, gegen welche jener die gewerbtreibende Classe in Schutz nahm⁷⁾, eine bedeutende französische Partei, die s. g. Liliannen, aus einem Theile des Adels und der reicheren Bürger gebildet, was den Grafen nöthigte, sich bei dem Heranrücken des Königs von Frankreich in seine besetzten Städte zurückzuziehen⁸⁾. Dieser nahm jedoch nach mehren siegreichen Schlachten sowohl Lille, zu dessen Entsatz der englische König vergeblich herbeigeeilt war, wie Brügge in Besitz. Eduard I., den ein neuer

¹⁾ Schmidt I. 642, vgl. o. (Pauli IV. 42).

²⁾ Schmidt I. 644, vgl. Mézeray 352. ³⁾ Schmidt I. 645.

⁴⁾ das. 646 fg. ⁵⁾ das. 649, vgl. Pauli IV. 91.

⁶⁾ Schmidt I. 647 ff. ⁷⁾ vgl. das. 680. ⁸⁾ das. 650.

Aufstand in Schottland — unter W. Wallace — dorthin rief, schloß deshalb einen Waffenstillstand mit Philipp IV., während dessen der Pabst Bonifaz VIII. zum Schiedsrichter zwischen Frankreich und England erwählt wurde, und dieser vermittelte einen Vergleich (Juni 1298): »beide Theile sollten im Besitz dessen bleiben, was Jeder damals inne habe¹⁾«. So erhielt Eduard I. freie Hand gegen Schottland wie der französische König gegen Flandern. Da dieser zugleich Kaiser Albrecht I., den er bereits gegen Adolf von Nassau unterstützt hatte, durch eine Vermählung seiner Schwester Blanca mit dessen ältestem Sohne Rudolf für sich gewann, so fand er kein Hinderniß weiter, Flandern mit einem zahlreichen Heere unter seinem Bruder Carl von Valois anzugreifen²⁾. Durch treulose Versprechungen soll Carl den Grafen Veit und dessen beide älteste Söhne in seine Gefangenschaft gebracht haben, worauf Philipp IV. Flandern für ein an seine Krone zurückgefallenes Lehen erklärte, und von den Städten, die er durchzog, mit glänzenden Festlichkeiten empfangen wurde³⁾.

Wie man auch über Philipp's Verfahren — seine Beweggründe und Mittel — schon bei diesen ersten Unternehmungen urtheilen mag, offenbar kam dem Könige bei der Ausbreitung seiner Herrschaft über einen großen Theil der englischen Besitzungen in Guienne wie über die flandrischen Städte die Erstarkung des nationalen Staatswesens in Frankreich zu Hülfe, welches jene durch Naturverhältnisse mit ihm verbundenen Gegenden zu sich herüberzog⁴⁾.

Noch deutlicher zeigt sich das Aufstreben Frankreichs zu nationaler Selbständigkeit in den Kämpfen des Königthums mit dem Papstthum, in welchen jenes zum entschiedenen Siege gelangte. Bonifaz VIII., der 1294 den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, trat noch ganz mit denselben Machtansprüchen auf, wie die früheren Päbste (seit Gregor VII. und Innocenz III.), während die politische Entwicklung insbesondere in Folge der Kreuzzüge der Uebermacht der Kirche bereits feste Schranken entgegenstellte. Die erste Veranlassung zu einem Zwiespalt zwischen dem Papste

1) Schmidt I. 652 fg. Dieser Vertrag wurde durch eine Doppelheirath befestigt; s. o. S. 12.

2) das. 653.

3) das. 654. Noch herrschten in den Städten die vornehmen Geschlechter, welche sich zu dem monarchisch-aristokratischen Frankreich hielten; vgl. den weiteren Verlauf im Fg.

4) Es ist sehr einseitig, wenn Schmidt Philipp's IV. ganze Regierungsweise immer nur aus dessen Leidenschaften, »Herrschsucht, Nachgier und Habsucht« erklärt, vgl. S. 643. 661. 723 u. Schon vom Anfang seiner Regierung gilt, was Ranke über die später erfolgende Unterwerfung von Lyon sagt (S. 44): »Er wußte oder fühlte, daß er im Bunde mit der Natur der Dinge war. — Die einmal gebildete Macht zog die sprachverwandten« (oder geographisch verbundenen) »Regionen mit unwiderstehlicher Naturgewalt an sich.«

und dem französischen Könige gab dieser durch die willkürliche Besteuerung seines Clerus, durch welche er wie durch die dem Bürgerstande auferlegte Taille die Kosten für seine Söldnerheere in dem Kriege gegen England aufbrachte¹⁾. Bonifaz VIII. erinnerte deshalb (Febr. 1296) in einer Bulle — mit dem Eingange: »daß die Laien den Geistlichen sehr feindlich gesinnt seien, lehre die alte Zeit wie die Gegenwart²⁾« — an das unbestritten gültige Regulativ Innocenz' III.³⁾, und sprach in derselben entschieden aus: »daß alle Geistlichen, welche ohne Genehmigung des apostolischen Stuhls Abgaben entrichteten, wie alle Kaiser, Könige und andere weltliche Machthaber, welche dergleichen forderten, sich dadurch den Bann zuziehen würden«⁴⁾. Während der König von England die Bulle unbeachtet ließ⁵⁾, nahm Philipp IV. die auffallendsten Gegenmaßregeln, indem er (Aug. 1296) verbot, »ohne seine besondere Erlaubniß Gold und Silber, wie allerdings auch Lebensmittel, Waffen und andere Kriegsbedürfnisse aus seinem Lande zu führen.« Der Pabst erließ hierauf ein Schreiben⁶⁾: »Da jene Verordnung des Königs so gedeutet werden könne, als ob derselbe dadurch die kirchliche Freiheit antaste, so erinnere er ihn, zumal wenn er wirklich eine solche Absicht gehabt habe, daß er auf einem gefährlichen Wege sei.« Zugleich aber fügte er hinzu: »er selbst habe keineswegs, wie Uebelschwollende seine Bulle gedeutet hätten, den Geistlichen die für ihre Leben und schuldigen Dienste unter sagt, und werde auch die vorbehaltene Genehmigung des Reiches dieses erforderlich machen.« Dieß befriedigte indeß den französischen König durchaus nicht⁷⁾, und als Bonifaz nicht lange darauf einen Waffenstillstand zwischen Frankreich und England bei Strafe des Bannes gebot, erklärte Philipp: »die Regierung seines Reiches stehe ihm allein und keinem Andern zu; was das Geistliche betreffe (quant au spirituel), so sei er bereit, dem apostolischen Stuhle nach dem Beispiel seiner Vorfahren zu gehorchen, so weit er dazu verpflichtet wäre.« Auf dringende Vorstellungen des Erzbischofs von Rheims und der Bischöfe⁸⁾ seines Sprengels sprach Bonifaz sodann in einem Schreiben an alle Bewohner Frankreichs (31. Juli 1297)⁹⁾ das Zugeständniß aus: »daß die Könige von Frankreich, sobald sie das 20. Jahr erreicht hätten, befugt sein sollten, bei gefahrvoller Lage ihres Reichs auch ohne Befragung des Pabstes eine Beisteuer von ihrer Geistlichkeit zu verlangen.« Durch diese Nachgiebigkeit erreichte der Pabst, daß ihm seine Einkünfte aus Frankreich nicht vorenthalten wurden, und suchte, zumal da seine Herrschaft im Kirchenstaate durch die Faction der Colonna's bedroht war, in der nächsten Zeit ein gutes Vernehmen mit dem

¹⁾ Schmidt I. 655.

²⁾ Daher Clericis Laicos genannt.

³⁾ vgl. Jbb. II. 1. 306.

⁴⁾ Schmidt I. 655.

⁵⁾ das. 656, vgl. o. S. 13.

⁶⁾ das. 656 fg.

⁷⁾ das. 657 fg.

⁸⁾ Supplicatio facta Papae, das. 658.

⁹⁾ das. 659.

französischen Könige zu erhalten; er eröffnete Karl von Valois die Aussicht auf die römische Kaiserkrone, ja selbst auf die Nachfolge im griechischen Reich¹⁾ und begnügte sich, die Ausgleichung zwischen England und Frankreich nur als freiwillig anerkannter Schiedsrichter zu betreiben (1298)²⁾.

Philipp's Streben nach selbständiger Machtvollkommenheit im französischen Staatswesen³⁾ führte indeß schon gegen Ende des J. 1298 noch 1298 schwerere Händel mit dem Papste über die Gerichtsbarkeit herbei. Nachdem er von dem Bisgrafen Amalrich II. die Huldigung für Besitzungen angenommen hatte, welche dessen Vorgänger von dem Erzbischof von Narbonne als Lehen besaßen⁴⁾, forderte ihn Bonifaz VIII. auf, den Beeinträchtigungen des Erzbischofs abzuhelpen; und als ein päpstlicher Gesandter, der Bischof von Bomiers, sich zu leidenschaftlichen Aeußerungen gegen die Ausübung königlicher Gerichtsbarkeit über Kirchengüter verleiteten ließ, verfügte Philipp IV. auf eine harte Anklage wegen Simonie und Ketzerei dessen Gefangennahme⁵⁾ und ließ ihn alsbald, ohne seine Vertheidigung zugelassen zu haben, verurtheilen. Der Papst suspendirte hierauf (5. Dec. 1301)⁶⁾ 1301 das jüngsthin dem Könige bewilligte Vorrecht, Hülfsgeider von der Geistlichkeit seines Reiches zu erheben, »wegen stattgehabten Mißbrauchs,« berief ein Concil der französischen Geistlichkeit nach Rom und erklärte in einem strafenden Ermahnungsschreiben an Philipp selbst (»Ausculta, fili carissime«)⁷⁾: »da derselbe sich bisher nicht gebeeßert habe, so sei jetzt seine Pflicht, ihm im Besondern vorzuhalten, wie er sich Vergebung geistlicher Würden ohne Beistimmung des päpstlichen Stuhls anmaße, Geistliche vor seine Gerichte ziehe und dagegen die Entscheidungen der kirchlichen Gerichtsbarkeit verhindere; die Besserung dieser Uebelstände zu berathen, habe er die Geistlichen seines Reiches nach Rom beschieden und fordere auch den König auf, Abgeordnete dahin zu schicken«⁸⁾.

1) Indem er ihm Dispensation zur Vermählung mit der Tochter des Titularkaisers Philipp von Courtenai ertheilte. 2) Vgl. Pauli IV. 134.

3) Nach Schmidt handelte Philipp auch jetzt nur »aus Nachsicht« gegen den Papst (660 fg. 665).

4) das. 660 ff.

5) Der König nöthigte den Erzbischof selbst, die Obhut über den Gefangenen zu übernehmen, das. 662. Millot p. 26: »sous la garde de l'église.«

6) Schmidt I. 662 fg. 7) das. 663.

8) das. 664 m. Anm. Es ist streitig, wessen Bewandniß es mit einem kürzeren Schreiben von demselben Datum hat, in welchem dem Könige geradezu gesagt wird, daß er dem Papst im Geistlichen und Weltlichen unterworfen ist; am wahrscheinlichsten ist wohl Sismondi's Ansicht, daß dieses Schreiben ein von dem Könige selbst veranstalteter Auszug aus dem Ermahnungsschreiben des Papstes war. Hinsichtlich der berücktigten Antwort des Königs mit dem Eingange: »Philippus D. G. Francorum rex Bonifacio se gerenti pro summo pontifice salutem modicam seu nullam. Sciatis maxima tua fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse,« meint Sismondi, daß dieselbe zwar entworfen (Millot p. 28

Philipp IV. hielt es jetzt an der Zeit, den Streit mit dem Papste zu einer gemeinsamen Angelegenheit der französischen Nation zu erheben¹⁾; nachdem in seiner und der zu Paris anwesenden Großen Gegenwart das päpstliche Schreiben verbrannt war, berief er nicht allein die Barone und Prälaten, sondern — jetzt zum ersten Male — auch **Abgeordnete der Städte** nach Paris und ließ der Versammlung in der Kirche Notre-dame (10. April 1302) durch den Kanzler Flotte verkündigen²⁾: »der Papst habe das französische Reich, welches des Königs Vorsahren von Gott allein gehabt hätten, für ein Lehen des römischen Stuhls erklärt und zur Anerkennung dessen die französische Geistlichkeit zu einem Concil nach Rom berufen; auch drücke derselbe das Reich durch Erpressungen dermaßen, daß es verarme.« Er befaßl sodann den Versammelten als Herr und bat sie als Freund, ihn mit Rath und Beistand zu unterstützen, wenn er wahrhaft auf Verbesserung des Reichs und der gallicanischen Kirche bedacht sei. Darüber verlangte er eine entschiedene Antwort³⁾. Der Adel wie der Bürgerstand erklärten sich nach vorausgegangener Berathung einstimmig bereit, ihn bis zum Tode zu unterstützen; die Geistlichkeit suchte erst auszuweichen; auf die Drohung des Königs, »wer ihm nicht beitrete, sei als Reichsfeind zu betrachten,« sprach sie aber gleichfalls ihre Bereitwilligkeit aus, die Freiheit des Reichs aufrecht zu halten. Noch an demselben Tage erließ jeder der drei Stände ein besonderes Schreiben⁴⁾, der Adel wie die Bürger an die Cardinäle, in welchem sie diese aufforderten, den Papst für seine Anmaßungen auf angemessene Weise zu züchtigen; die Geistlichkeit dagegen bat den Papst in einem an ihn selbst gerichteten Briefe auf das Dringendste, der gallicanischen Kirche Frieden und Ruhe zu sichern. In dem Antwortschreiben der Cardinäle (Juni 1302)⁵⁾ hieß es: »der Papst habe nie eine Lehnsherrlichkeit über den König von Frankreich in Anspruch genommen; ihm stehe das Recht zu, allgemeine Concilien auszusprechen, jetzt habe er nur französische Bischöfe berufen, weil es sich um Angelegenheiten Frankreichs handle.« Dem Clerus erwiederte der Papst: »Er wolle sich keineswegs die Gerichtsbarkeit des Königs anmaßen, aber kein Gläubiger könne läugnen, daß auch die Könige ihm hinsichtlich der Sünde unterworfen seien«⁶⁾; — dabei wiederholte er die Berufung der französischen Geistlichkeit zu dem Concil. Vier Erzbischöfe und eine nicht geringe Anzahl von Bischöfen begab sich wirklich gegen des Königs Verbot

sagt: »On voit encore une lettre« etc.), aber nicht abgesandt sei, da wenigstens vom römischen Hofe nie über dieselbe geklagt ist.

1) Schmidt I. 665.

2) das. 665 fg.

3) das. 666.

4) das. 667.

6) In ähnlicher Weise hatte schon Innocenz III. mit Berufung auf Matth. 18, 15—17 (»Sündiget aber Dein Bruder« etc.) die Entscheidung zwischen dem Könige von England und Frankreich in Anspruch genommen, weil jener beweisen wollte, daß der letztere gegen ihn sündige; das. 669 Anm. 2.

nach Rom; als aber dieser die Güter derselben in Beschlag nehmen ließ, führte der Papst in einer neuen Bulle („Unam sanctam“, Nov. 1302) den Grundsatz aus¹⁾: »Wer sich der von Gott eingesetzten geistlichen Gewalt widersetze, indem er läugne, daß dieselbe über der weltlichen stehe, der erdichte, wie ein Manichäer, daß es zwei Grundwesen gebe²⁾«. Philipp IV. scheint damals geschwankt zu haben, ob er den Streit gegen den Papst bis auf das Aeußerste treibe; in gemäßigten Ausdrücken erklärte er, »er wolle nur diejenigen Befugnisse in Anspruch nehmen, welche ihm nach Recht und guter Gewohnheit zuständen«³⁾; bald aber wurde er durch seine gelehrten Räte auf andere Gedanken gebracht. Unter diesen war von besonderem Gewicht Wilhelm von Nogaret⁴⁾, früher Lehrer der Rechte zu Montpellier und kurz vor dem J. 1302 in den Rath des Königs berufen, der ihn 5 Jahre später zum Kanzler und Siegelbewahrer ernannte; dieser trat (12. März 1303) öffentlich im Louvre als Ankläger des Bonifacius auf: »Derselbe sei nicht wahrer Papst, vielmehr ein Simoniak und offener Keger, der auf einem allgemeinen Concil verurtheilt werden müsse.« 1303 März

In Erwartung der von dem Papste drohenden Maßregeln suchte Philipp IV. zunächst die Geistlichkeit und den Adel seines Reiches durch eine Verordnung vom 23. März 1303 für sich zu gewinnen, in welcher er alle Kirchen und Klöster des Reichs in seinen besonderen Schutz nahm und die Umgehung der Patrimonialgerichte verbot⁵⁾. Eben so verstand er sich, um sein Reich nach außen zu sichern, zu einem Vertrage mit Eduard I., indem er diesem Guienne zurückgab und hierdurch sogar dessen Bundesgenossenschaft gewann⁶⁾. In der That schrieb auch der Papst (13. April d. J.) an den nach Frankreich gesandten Cardinal, »Philipp IV. habe sich den **Baum** zugezogen, weil er die zu dem Concil Berufenen an der Reise nach Rom gehindert hätte;« zugleich bestätigte er (30. April) die Wahl Albrechts I. von Oesterreich, indem er diesen zu dem Versprechen bewog, »den Primat des Papstes gegen alle Feinde desselben zu vertheidigen«⁷⁾. April

Philipp IV. wurde durch dieses Auftreten Bonifaz' VIII. nur zu noch durchgreifenderen Maßregeln bewogen. Im Juni berief er Adel und Geistlichkeit seines Reichs, vor welchen der Ritter Wilhelm von Plaisan als Ankläger des Papstes auftrat. Die Versammlung bat den König, ein Concil zu berufen, und er versprach dieses, indem er hinzufügte, »er appellire gegen Alles, was Bonifaz wider ihn beschließen möge, an das zu versam-

¹⁾ Schmidt I. 670 fg.

²⁾ Der Schluß der Bulle lautet: »Porro subesse Romano pontifici omnem humanam creaturam declaramus, diffinimus, et pronuntiamus, omnino esse de necessitate salutis.«

³⁾ das. 671. ⁴⁾ das. 672 m. Anm. I. ⁵⁾ das. 673.

⁶⁾ Irrthümlich läßt Schmidt (673, vgl. 652) erst jetzt die Verlobung Eduard's (II.) mit der Isabelle abschließen; vgl. o. S. 12 nach Pauli IV. 134.

⁷⁾ Schmidt I. 674; vgl. Hbb. II. 3. S. 37 fg.

melnde Concil und den künftigen Papst¹⁾. Diesen Hergang zeigte er in
 1303 besonderen Schreiben den geistlichen Congregationen, den Edlen wie den
 Aug. Bürgern aller Städte seines Reiches an²⁾. Erst am 15. Aug. machte Bo-
 nifaz VIII. von seiner Vaterstadt Anagni, in welche er sich wegen eines
 Aufstandes in Rom zurückgezogen hatte, eine Bulle bekannt, in welcher er
 in würdevoller Weise die Beschuldigung der Ketzerei zurückwies; schon hielt
 er aber auch eine andere Bulle bereit, in welcher er Allen, die dem Könige
 Treue geschworen, bei Strafe des Bannes verbot, an diesem Eide festzuhal-
 ten. Eben sollte diese bekannt gemacht werden, als am Tage zuvor
 Sept. (7. Sept.) ein unerwarteter Gewaltstreich gegen den Papst der Sache eine
 entscheidende Wendung gab. Bereits am 7. März hatte Wilhelm von
 Nogaret von dem Könige unbedingte Vollmacht erhalten, in seinem Namen
 Bündnisse zu schließen; dieses benutzte derselbe³⁾, um unter dem Vorwande,
 einen Vergleich mit dem Papste zu unterhandeln, mit den Colonna's in
 Rom in Verbindung zu treten und nach deren Rathschlage den Papst in
 Anagni zu überfallen. Mit Begünstigung eines Theiles der dortigen Bür-
 ger wie des benachbarten Adels drang am Morgen des 7. Sept. Sciarra
 Colonna mit Wilhelm von Nogaret an der Spitze von Bewaffneten in
 Anagni ein; unter dem Geschrei: »Es sterbe der Papst Bonifacius und es
 lebe der König von Frankreich!« wurde der päpstliche Palast erbrochen und
 geplündert. Der Papst erklärte: »Da er, wie Christus, durch Verrath ge-
 fangen genommen werden sollte, so werde er wie ein Nachfolger Petri ster-
 ben.« Die Unerblichkeit, mit welcher der Greis auf dem päpstlichen
 Stuhle in vollem Ornat seine Feinde erwartete, machte diese stutzig; bald
 ergriffen die Bürger von Anagni sogar die Waffen zur Befreiung des Pa-
 pstes. Bonifaz VIII. begab sich nach Rom, aber der Schmerz über die er-
 littenen Schmach zog ihm einen baldigen Tod zu (11. Oct. 1303)⁴⁾.

Der am 22. Tage erwählte neue Papst Benedict XI. war fügsam ge-
 nug, den König vom Banne loszusprechen und behielt sich nur die Bestra-
 fung für die schändliche Gefangennahme seines Vorgängers vor; er starb
 jedoch schon im folgenden Monat, angeblich durch Vergiftung⁵⁾. Die Par-
 teien im Conclave — eine französische und eine italienische — vereinigten
 sich erst nach 9 Monaten dahin, daß die letztere drei nichtitalienische Prälaten
 vorschlugen, die französische aus diesen wählen sollte. Der Erzbischof von Bor-
 deaux, bisher ein Anhänger Bonifaz' VIII., verstand sich, um mit Philipp's IV.
 Zustimmung das Pontificat zu erlangen, zu einem Eide: er wolle denselben
 völlig mit der Kirche ausöhnen, das Andenken des Bonifaz verdammen und
 dem Könige noch eine später zu eröffnende Forderung bewilligen. So
 wurde er zu Lyon — damals schon eine französische Stadt — als Papst
 1305 Clemens V. in Gegenwart des Königs Philipp IV. geweiht (5. Juni 1305);

¹⁾ Schmidt I. 675.⁵⁾ das. 679.²⁾ das. 676.³⁾ das. 677.⁴⁾ das. 678.

er blieb auch seitdem in Frankreich, wahrscheinlich weil die vorbehaltene geheime Forderung dieses verlangte¹⁾.

Während dieser Zwistigkeiten mit dem Papste hatten sich die gewerbetreibenden Classen in Flandern unter dem Vorführer der Wollenweberzunft in Brügge, Peter Koning²⁾, gegen die französische Herrschaft, die durch drückende Steuern verhaßt war, empört, wobei in einer Mordnacht über 3000 Franzosen in dieser Stadt geopfert wurden³⁾. Auch aus anderen Orten wurden dieselben vertrieben und behaupteten sich mit Mühe in der Burg von Courtray (am Lys). Vor dieser Stadt aber fügten die Flandrer, meist Handwerksleute mit langen Spießen bewaffnet⁴⁾, den französischen Rittern und Bogenschützen eine schmachliche Niederlage zu (9. Juni 1302)⁵⁾, 1302 und in Folge derselben mußten die Franzosen ganz Flandern räumen⁶⁾. Philipp IV. scheute indeß kein Mittel, um noch in demselben Herbst von Neuem ein großes Heer aufzustellen, das sich aber vor dem noch größeren Bürgerheere bei eintretendem Regenwetter aus dem sumpfigen Lande zurückziehen mußte. Auch in den folgenden Jahren⁷⁾ vermochte er trotz aller Anstrengungen Nichts gegen die Flandrer auszurichten; diese besiegten ihn vielmehr nochmals in einer großen Schlacht bei Mons (und Lille) (Aug. 1304)⁸⁾, wo er mit Mühe der Gefangennahme entging; so mußte sich der 1304 stolze König endlich zu einem Vergleich bequemen⁹⁾, in welchem er die alte Freiheit der Flandrer anerkannte und ihren Grafen der Gefangenschaft entließ, wogegen dieselben ihm 200,000 Livres zahlten.

Der flandrische Krieg hatte Philipp IV. genöthigt, seinem Volke die drückendsten Steuern aufzuerlegen, und obwohl er die Bewilligung derselben zum Theil durch Zugeständnisse für die Städte erkaufte¹⁰⁾, so weckte er doch unter dem französischen Bürgerstande große Erbitterung¹¹⁾. Zu Befriedigung seiner späteren Geldbedürfnisse benutzte er die Vertreibung der Juden und Einziehung ihrer liegenden Güter (1306)¹²⁾, wie wiederholte Münzveränderungen — nach denen er »der Falschmünzer« genannt wurde¹³⁾.

Aber das letztere Mittel rief endlich sogar einen Aufstand in der Haupt-

¹⁾ Schmidt I. 680. ²⁾ das. 681.

³⁾ Wer die Worte »Schield en Vriend« nicht nachsprechen konnte, wurde als Franzose überfallen, das. 682.

⁴⁾ Mézeray 360: Ses Flamands, quoiqu'ils n'eussent ni noblesse ni cavalerie, osèrent attendre (le roi) à pied ferme, — zumal gegen Ende der Schlacht hinter einem schlammigen Canal, in welchem viele Franzosen umkamen. — Millot p. 35: 4000 paires d'épérons dorés servirent de monument à la victoire des Flamands.

⁵⁾ Schmidt I. 683. ⁶⁾ das. 684. ⁷⁾ das. 685 ff. ⁸⁾ das. 687 ff.

⁹⁾ das. 689. ¹⁰⁾ das. 686. ¹¹⁾ das. 690.

¹²⁾ das. 691. Mézeray p. 364 bemerkt: »Les Juifs étoient toujours l'exécration des Chrétiens« etc.

¹³⁾ Millot p. 41: faux monnoyeur.

1306 Stadt hervor (1306), bei dem der König in dem Templerhause, seiner damaligen Residenz, umlagert wurde und sich nur durch Vermittlung der Tempelherren rettete¹⁾.

Unter diesen Verhältnissen sprach Philipp IV. unerwartet gegen Clemens V. die Zumuthung aus, den Templerorden aufzuheben, und berief sich auf »hinlängliche Beweise von abscheulichen Verbrechen desselben, die er in Händen habe«²⁾. Der Orden war eben so mächtig als reich, und in Folge davon waren, zumal seitdem er mit dem Ende der Kreuzzüge seiner ursprünglichen Bestimmung entfremdet war, weltliche Bestrebungen und Gelüste in demselben hervorgetreten. Doch fielen grobe Laster wohl jedenfalls nur einzelnen Mitgliedern, nicht dem Orden als solchem zur Last, dessen Statuten unverändert geblieben waren³⁾.

Nach einer nicht zu bezweifelnden Erzählung stützte der König seine Beschuldigungen auf die Aussage von zwei auf den Tod sitzenden Verbre-

1) Schmidt I. 692. Vgl. hier u. bei dem Hg. W. Havemann Geschichte des Ausganges des Tempelherrenordens (Stuttgart 1816), welcher S. 185 dieses Vorganges erwähnt, freilich ohne denselben mit der im folgenden Jahre verhängten Verfolgung der Templer in Verbindung zu bringen. Gewiß aber kann man es nicht hoch genug anschlagen, »wie gefährlich der Orden einem Könige wie Philipp erscheinen mußte, gerade weil derselbe dem auf seine Hoheit eifersüchtigen Monarchen in seiner Ohnmacht Beistand geleistet hatte;« vgl. m. Recens. in d. Bl. f. lit. Unterh. v. J. 1847 Nr. 40 ff.

2) Die erste Anklage soll der König dem Papste schon bei dessen Weihe in Lyon mitgetheilt haben (also Nov. 1305). Schmidt 694 m. Anm. 2.

3) Auch jetzt noch darf mit Schmidt (S. 713 m. Anm.) behauptet werden, »daß selbst die gründlichste und umsichtigste Untersuchung über die Schuld des Ordens wohl nicht zu einem ganz unbestreitbaren Resultate führen möchte;« obwohl seitdem Michelet (im J. 1841) die Quellsenschriften über den Templerproceß an das Licht gezogen hat. Selbst dieser glaubt übrigens an eine Geheimlehre des Ordens, die Havemann läugnet und die allerdings nach den von diesem mitgetheilten fortwährend gültigen »Statuten« nichts Verbrecherisches enthalten haben kann. Ranke (Gesch. von Frfr. — Einl. S. 45) hält mit seinem Urtheil zurück.

Bei Philipp's IV. Motiven zur Vernichtung des Ordens ist gewöhnlich die »Habgucht« zu sehr in den Vordergrund gestellt. Schmidt meint (S. 692), daß seine »Geldbedürftigkeit« den Plan nur beschleunigt habe, der »schon etwas früher durch Herrschgucht angeregt war«. Philipp's IV. ganze Politik mußte sich aber gegen einen Orden richten, der auch als solcher nur vom Papste abhängig war und mittels seines Reichthums die Geldgeschäfte der Staaten in seine Hände zu bringen begonnen hatte; vgl. über das Letztere Havemann Abschn. 3 (S. 185): »Im Temple (zu Paris) stand der Schatz des Königs unter doppeltem Verschuß, also daß der eine Schlüssel sich in den Händen des Herrschers befand, der andere von dem Vorsteher der festen Burg verwahrt wurde.« Auch in England wurden öfters große Geldsummen den Templern zur Verwahrung übergeben. Vgl. Schmidt S. 696: »Philipp hatte den Großmeister Molay, weil er die früher dem Könige geliehenen Geldsummen ungestüm zurück-

chern, deren einer wahrscheinlich ein abtrünniger Templer war¹⁾. Der Pabst Clemens V. fand sich einstweilen bewogen, im Juni 1306 die Großmeister sowohl der Johanniter als der Templer zu einer persönlichen Besprechung zu beschicken. Der Meister der Johanniter wurde bereits durch Pläne auf Rhodus beschäftigt. Jacques de Molay, der seit 1297 dem Templerorden vorstand, fand sich ein und diesem legte der Pabst einen schon früher betriebenen Plan zur Vereinigung der Templer und Johanniter vor, den derselbe nicht zu billigen vermochte²⁾. Während Molay im folgenden Jahre in Begleitung mehrer Ritter sich in Paris aufhielt, verhandelte Philipp (um Pfingsten 1307) persönlich mit dem Pabste in Poitiers über eine Anklage des Ordens; ehe dieses aber zum Ziel führte, erließ der König plötzlich geheime Schreiben (14. Sept.) an seine Beamten, nach welchen am 13. Oct. die Verhaftung sämtlicher Templer in Frankreich erfolgte³⁾. Sorglos ward auch Molay von Wilhelm von Nogaret, dem die Leitung des Processes vorzugsweise übertragen war⁴⁾, im Temple überfallen und die daselbst aufgehäuften Schätze wie sämtliche Güter des Ordens in Frankreich wurden mit Beschlagnahme belegt.

Die sofort veröffentlichte Anklage gegen den Orden auf Ketzerei und widernatürliche Laster⁵⁾ wurde einer Versammlung von Theologen wie der Pariser Bürgerschaft, die quartierweise zusammenberufen wurde, näher auseinandergesetzt. Vor dem Großinquisitor wurde die Vernehmlassung eröffnet, bei welcher von Anfang an die Folter angewandt ward. Auch der Großmeister gestand die Verläugnung Christi zu, erklärte aber späterhin, gleich vielen Anderen durch die Folterqualen dazu bewogen zu sein⁶⁾.

1) Schmidt I. 694. Havemann S. 166. 2) Havemann a. a. D.

3) Schmidt 695 fg., vgl. Havemann. 4) Schmidt 698.

5) Die Hauptanklagepunkte sind nach Havemann (Abschnitt IV, S. 208): »1. Der Receptor führe den Aufzunehmenden heimlich hinter den Altar, lasse ihn hier dreimal Christum verläugnen und das vorgehaltene Crucifix anspeien, 2. entleide ihn dann, küsse ihn auf Rücken, Nabel und Mund, wobei er erkläre, daß die Befriedigung der Wollust mit dem Manne erlaubt sei, und 3. überreiche ihm eine zuvor mit einem Götzkopfe in Verbindung gebrachte Schnur.«

In Bezug auf 1. fühlt sich selbst Michelet gedrungen, eine Veripottung des Kreuzes »in mystisch-allegorischem Sinne« anzunehmen. Bei 3. ist wohl an Talismane, welche die Templer im Verkehr mit den Sarazenen angenommen hatten, zu denken. Alle etwa vorgekommenen Mißbräuche bei der Aufnahme erklären sich aber am Einfachsten dadurch, daß diese oft in den einzelnen Comthureien vor sehr wenigen (selbst nur zwei) Ordensgliedern so geheim erfolgte (vgl. Havemann S. 107—110. 250), daß jede Controle hinwegfiel.

6) Schmidt 698 fg. Havemann S. 200 ff.: Confessi sunt — alii quidem, ut videbatur, poenitentia ducti, alii autem diversis tormentis quaestionati, alii blandis tracti promissionibus et illecti etc. Multi tamen penitus omnia negaverunt, et plures, qui confessi

Obwohl der Pabst gegen das Verfahren des Königs protestirte und verlangte, daß die Gefangenen ihm überantwortet sowie daß die Güter des Ordens zum Besten des gelobten Landes verwandt würden, stützte sich Philipp wie einst in dem Streite mit Bonifacius auf die Stände des Reichs¹⁾, deren Mehrheit sein Verfahren gut hieß²⁾. Nach mehreren Unterhandlungen wurde indessen die Untersuchung einer päpstlichen Commission übergeben, welche die Verhöre in ruhigerer und milderer Weise weiterführte (7. Aug. 1309 bis 26. Mai 1311³⁾), die Entscheidung des Prozesses aber einem nach Vienne zu berufenen Concil vorbehalten. Dieses trat endlich, nachdem der Pabst bewogen war, alle Edicte gegen die Widersacher Bonifaz' VIII. zurückzunehmen, 16. Octbr. 1311 zusammen⁴⁾. Als dasselbe in seiner ersten Sitzung noch einige bisher flüchtige Templer zur Vertheidigung des Ordens vernehmen wollte, ließ der König dieselben in Eisen schlagen⁵⁾; die Gegenvorstellungen des Concils halfen nichts, und als Philipp IV. selbst mit einem starken bewaffneten Gefolge in Vienne erschien, sprach Clemens V. in einem geheimen Consistorium, nicht auf dem Wege richterlicher Entscheidung, sondern »aus Fürsorge und päpstlicher Machtvollkommenheit« die Aufhebung des Ordens aus (22. März 1312⁶⁾); die Güter desselben sollten den Johannitern übergeben werden, welche sie aber dem Könige gegen bedeutende Summen abkaufen mußten⁷⁾. Das Concil, welches erst 3. April 1312 in Gegenwart des von Bewaffneten umgebenen Königs seine zweite Sitzung hielt, wagte keinen Widerspruch⁸⁾. Nachdem dasselbe noch in einer dritten Sitzung Bonifaz VIII. — wie es scheint, in Uebereinstimmung mit dem Könige — von der früher durch diesen erhobenen Anklage wegen Ketzerei freigesprochen und einen großen Kreuzzug angeordnet hatte (der aber nicht zu Stande kam), wurde es 6. Mai 1312 geschlossen⁹⁾.

Ueber die vier höchsten Ordensbeamten hatte sich der Pabst die letzte Entscheidung vorbehalten¹⁰⁾. Jacques de Molay, seit 6 Jahren in der strengsten Haft, wurde noch einmal vorgeladen, um im Angesichte eines Scheiterhaufens, der für die Widerrufenden (als rückfällige Ketzer — relapsi) aufgeschichtet war, sein Geständniß zu wiederholen, erklärte aber mit fester

primo fuerant, ad negationem postea reversi sunt, in ea finaliter persistentes, quorum nonnulli inter ipsa supplicia perierunt.

¹⁾ Oßern 1308.

²⁾ Havemann a. a. D. Schmidt S. 700.

³⁾ Die Originalprotocolle derselben sind zuerst von Michelet vollständig bekannt gemacht (Procès des templiers 1811); Havemann Abschn. V, vgl. Schmidt 702. 707.

⁴⁾ Havemann a. a. D. — Schmidt S. 710 fg.

⁵⁾ Schmidt 712: non per modum diffinitivae sententiae, cum eam . . non possemus ferre de jure, sed per viam provisionis seu ordinationis apostolicae.

⁶⁾ a. a. D.

⁸⁾ Havemann a. a. D.

⁹⁾ Schmidt 711.

¹⁰⁾ Havemann S. 290 ff.; vgl. Schmidt 712.

Stimme: »Mein Leben zu retten und dem Uebermaße der Martern zu entgehen, zugleich durch Schmeichelworte des Königs und des Papstes verlockt, habe ich mich gegen meinen Orden erhoben; jetzt aber will ich keine neue Lüge zu der alten häufen, und indem ich erkläre, daß der Orden sich stets rechtgläubig und rein von Schandthaten erhalten hat, verzichte ich freudig auf mein Leben«¹⁾. Die Cardinäle ließen die Großwürdenträger einstweilen in das Gefängniß zurückführen; auf Befehl des Königs aber wurden sie zum Feuertode verurtheilt und der Spruch noch an dem nämlichen Tage vollzogen, 11. März 1314²⁾.

1314
März

Aus welchen Motiven Philipp IV. den Beschuldigungen gegen die Templer Gehör gab und mit den offenbarsten Rechtsverletzungen die Aufhebung des Ordens herbeiführte, vermag die Geschichte nicht zu enthüllen. Wenn aber seine gesammte Politik zeigt, daß er die Zeit ersah, um die Uebermacht der Hierarchie zu brechen, so ist es wohl glaublich, daß er die Vernichtung jener geistlichen Ritter-Corporation, die in der That in Frankreich eine staatsgefährliche Bedeutung erlangt hatte, vorzugsweise deshalb betrieb, um dem Papste, der mittels des Ordens einen großen Einfluß auf den französischen Adel übte, auch diese Stütze für eine etwaige Reaction zu entziehen. Bei seinem gewaltthätigen Sinne mochte sich indeß der König um so leichter von der Wahrheit der gegen den Orden erhobenen Anschuldigungen überzeugt halten, als das Folterinstitut noch für ein völlig berechtigtes Mittel galt, die Wahrheit an den Tag zu bringen.

Wie sehr Philipp IV. bei seinen gewaltthätigen Uebergriffen die Durchführung nationaler Zielpunkte in das Auge faßte, beweiset auch die Ausbreitung der französischen Herrschaft über die Stadt Lyon. Bei dem Verfall des kaiserlichen Ansehens in den burgundischen Landen hatten die Bürger von Lyon unter Streitigkeiten mit ihrem Erzbischof nicht nur eine gemeinheitliche Verfassung eingeführt, sondern auch bereits 1269 die Vermittlung des französischen Königs angerufen, worauf Philipp III. zu Ausführung seines schiedsrichterlichen Ausspruches einen »Gardiator« ernannte³⁾. Bei Erneuerung jener Zwistigkeiten nahm Philipp IV. die Bürger in seinen besonderen Schutz, indem er erklärte, daß die Stadt Lyon zu seinem Reiche gehöre (1292)⁴⁾, was auch der Erzbischof in einem Vertrage vom J. 1307 anerkannte. Als jedoch der neue Erzbischof im folgenden Jahre die Bür-

1307

¹⁾ Der Großpräceptor der Normandie sprach sich in gleicher Weise aus.

²⁾ Die angebliche Vorladung des Papstes und Königs vor den Nichterstuhl Gottes binnen Jahr und Tag wird von einem gleichzeitigen Chronisten einem neapolitanischen Templer in den Mund gelegt, nach Andern soll eine ähnliche Weissagung von Molay ausgesprochen sein, der aber nach Gottfried von Paris nur ausrief: Dieu en vengera notre mort! Havemann S. 294 ff. Ehen Mézeray p. 369 nennt die Weissagung »nach dem Ersolge gedichtet« (sans nulle autre preuve que celle de l'événement).

³⁾ Schmidt 715; vgl. »Warden«. ⁴⁾ das. 716.

ger aufrief, mit ihm gemeinsam die Unabhängigkeit der Stadt zu wahren, 1313 erzwang Philipp mit Heeresmacht einen Vergleich (1313), nach welchem er einen königlichen Seneschall in Lyon einsetzte und dasselbe als »zweite Stadt des Reiches« mit diesem verband¹⁾.

Selbst bei seinen verurtheilten Münzordnungen wie bei Ausschreibung der drückendsten Steuern wurde Philipp IV., so sehr ihn zunächst sein Geldbedürfnis dazu drängte, von dem Gedanken einer das Ganze ordnenden Staatsgewalt geleitet. Im Jahre 1313 befahl er, »da keine Münze ohne Aufsicht sein könne, auf seine Kosten über jede Münzstätte der Prälaten und 1314 Barone einen königlichen Aufseher zu setzen«²⁾. 1314 aber, als seine Uebergriffe ihn in einen neuen Kampf mit Indern zu stürzen droheten, schrieb er durch das ganze Reich eine bis dahin unbekannte Abgabe bei jedem Waarenverkauf aus³⁾. Allerdings mußte dadurch eine große Mißstimmung hervorgerufen werden, und endlich erklärten die Barone des Reichs einstimmig: »die Bedrückungen seien unerträglich, und der König handle gegen den Krönungs Eid: daß er das Reich in dem Zustande erhalten wolle, in welchem er es gefunden habe«; ja, sie bedroheten ihn, sich an die Spitze der unzufriedenen Massen zu stellen. Der König, der schon länger an einer abzehrenden Krankheit litt, sah sich dadurch bewogen, die zuletzt ausgeschriebene Steuer zurückzunehmen, und soll bei seinem herannahenden Tode seinen Nachfolger gewarnt haben: »sich nicht, wie er selbst, zu harten Auflagen verleiten zu lassen«⁴⁾. (Er starb 29. Nov. 1314, 46 Jahr alt.

Die Erfassung der höheren Aufgabe eines nationalen Königthums giebt sich wohl am unverkennbarsten in Philipp's IV. Gesetzgebung und Verwaltung kund. »Die große Anzahl der Erlasse, in denen er richterliche, legislative und executive Gewalt vereinigt, setzt in Erstaunen; in alle Beziehungen des Lebens dringt er mit dem Begriffe der königlichen Macht ein«⁵⁾. Bei der Gesetzgebung wurden allerdings meistens nur solche sachverständige Männer zugezogen, welche ganz von ihm abhängig waren; doch versammelte er öfter Abgeordnete der Städte zur Berathung über Münzangelegenheiten⁶⁾. Neben dem Lehensadel gestattete er immer mehr den Bürgerlichen den Besitz von Adelöfchen⁷⁾. Die große Ausdehnung, welche

¹⁾ Schmidt 717. ²⁾ das. 721. ³⁾ das. 721 fg.

⁴⁾ das. 723. So läßt ihn der gleichzeitige Coderoy de Paris sprechen:
»J'ai tant taillé . . .
— dont sui maudit.
Mauvais conseil m'a déçu.

⁵⁾ Ranke S. 46, vgl. Schmidt 724. Jener bemerkt auch: »Man begreift, wenn dieser Fürst in dem großen Dichter dieser Epoche (Dante) einen Widerwillen erregt, der in lauten Tadel ausbricht, und wenn dagegen die neue Zeit in seiner Regierung die Morgenröthe ihres Tages begrüßt, — Geschichte.«

⁶⁾ Schmidt 724. ⁷⁾ das. 726.

die Gerichtsbarkeit der Krone allmählich erlangte, machte auch die bestimmte Organisation des obersten königlichen Gerichtshofes, des Parlaments, zu einem dringenden Bedürfnis, und dieselbe beginnt sichtlich seit dem J. 1291 mit Begründung der Bittschriften- und Untersuchungskammer¹⁾; im Jahre 1303 verordnete der König, daß jährlich ein Parlament versammelt werden solle, welches seitdem seinen Sitz stets in Paris hat²⁾. Die römischen Rechtsgelehrten, welche immer zahlreicher in dasselbe hinein- gezogen wurden, bildeten sich zu dem geachteten Stande »der noblesse de robe«³⁾. Auch eine bessere Finanzverwaltung begann dieser König, obwohl er gewalthätig genug zur Befriedigung seiner Geldbedürfnisse einzuschreiten pflegte; er gründete wenigstens eine genauere Controle über seine Steuerbeamten, so wenig er auch noch den Bedrückungen und Veruntreuungen derselben ein Ziel zu setzen vermochte⁴⁾. 1291 1303

12. Ludwig X., Hutin⁵⁾, von 1314 bis 1316,

war 25 Jahr alt, als er durch den Tod des Vaters zum französischen Throne gelangte — wie er schon 9 Jahre früher durch den Tod seiner Mutter König von Navarra geworden war. Nur auf Vergnügungen bedacht⁶⁾, überließ er die Regierung gänzlich seinem herrschlustigeren Oheim Carl von Valois. Unter Leitung desselben wurde die Unzufriedenheit, welche Philipp's IV. gewalthätige Regierungsweise erzeugt hatte, auf eine Anklage gegen dessen Räthe gelenkt, unter denen vor allen Enguerrand de Marigny beschuldigt wurde, daß er den verstorbenen König zu seinen ungerechten Auflagen und Münzveränderungen bewogen habe. Zugleich erhob man jedoch gegen denselben die in jener Zeit (auch in England) häufige Beschuldigung, er habe des gegenwärtigen Königs Tod durch Zauberei — indem er ein Wachsbild desselben am Feuer schmelzen ließ — herbeiführen wollen, und auf diesen Grund hin wurde er erhenkt⁷⁾. Der König sah sich in- dessen auf das Andringen der Provinzen genöthigt, die Rechte der Großen und der Städte, welche sein Vater vielfach verletzt hatte, von Neuem zu bestätigen und zu versprechen, er wolle »die Zustände unter dem heiligen Ludwig« herstellen. Insbesondere wurde die Ausdehnung der königlichen Gerichtsbarkeit wie mehr Misbräuche bei derselben eingeschränkt⁸⁾.

¹⁾ Schmidt 729: »chambre des requêtes et enquêtes.« ²⁾ das. 731.

³⁾ Millot p. 51. ⁴⁾ Schmidt 731 fg.

⁵⁾ Mézeray p. 383 erzählt: Hutinet est le plus petit mallier des tonneliers, mais qui fait le plus de bruit. Der Beiname scheint aus Ludwig's X. Kindheit zu stammen; s. die fg. Anm. Schmidt I. 733.

⁶⁾ Largus et prodigus erat et admodum puerilis — licet a patre super hoc fuisset pluries, dum viveret, castigatus. Schmidt a. a. D.

⁷⁾ das. 734 fg.; vgl. Millot 58 ff.

⁸⁾ So wurde insbesondere in der Normandie bestimmt, die Fester solle gegen freie Leute nur bei dringendem Verdacht und nie bis zur Lähmung

Unter diesen Verhältnissen sah sich Ludwig X., als die Flandrer unter Graf Robert, dem Sohne des so lange gefangen gehaltenen Veit¹⁾, sich nochmals gegen Frankreich erheben, zur Bestreitung der Kriegskosten genöthigt, auf neue Mittel zu Erhöhung der Staatseinnahmen zu denken. Zunächst unterwarf er die in Frankreich anässigen italienischen Kaufleute einer Steuer und gestattete den Juden die Rückkehr nach Frankreich (auf 12 Jahre) gegen eine Auflage von den ihnen aus früherer Zeit zurückgezahlten Schulden²⁾. Am Wichtigsten aber war die Verfügung, durch welche die Leibeigenen zu einer Geldabgabe für den Staat herangezogen wurden, wobei die Beweggründe, welche die königliche Verordnung (v. 3. Juli 1315) aufstellt, ein unbestreitbares Zeugniß von der fortschreitenden Entwicklung zur Freiheit liefern. Denn hier erklärt der König³⁾: »Obwohl nach dem Rechte der Natur Jeder als Freier geboren werden sollte, so seien doch viele Personen unter seinem geringen Volke in Sklaverei gerathen, was ihm sehr mißfalle. Da er erwogen habe, daß sein Königreich das Königreich der Freien (frances) heiße, so befehle er, daß in dem ganzen Reiche, so weit es ihm zustehe, den Unfreien auf gute und annehmsliche Bedingungen die Freiheit gegeben werde, damit auch die Herren, welche Leibeigene hätten, daran ein Beispiel nähmen und diesen die Freiheit bewilligten.« Da jedoch das neue Zugeständniß zunächst den Zweck hatte, die königlichen Einkünfte zu vermehren, so wurden wohl vielfach erschwerende Bedingungen an dasselbe geknüpft, und der König fand sich zu dem Verfahren veranlaßt, denjenigen, welche es vorzogen, in der Leibeigenschaft zu bleiben, eine ihrem Vermögen angemessene Steuer aufzuerlegen⁴⁾.

Erst als der König an der Spitze eines großen Heeres zum flandrischen Kriege aufbrach, ließ er sich mit der ihm eben angetrauten zweiten Gemahlin, Clementia von Anjou, in Rheims krönen (Aug. 1315)⁵⁾. Heshda die Kälte und Nässe dieses Sommers im folgenden Jahre eine große Theuerung wie feuchenartige Krankheiten hervorrief, so konnte der König keinen neuen Kriegszug gegen Flandern zu Stande bringen, ja er selbst starb schon in der Nacht 4/5 Juni 1316 an einem Fieber.

Ludwig X. hinterließ von seiner ersten Gemahlin, Margarethe von Burgund⁶⁾, eine Tochter, Johanna, und seine Witwe im Zustande der

über zum Tode angewandt werden. In Burgund wurde dem Adel sogar der gerichtliche Zweikampf und das Fehderecht nochmals zugestanden; Aehnliches geschah in Langued'oc, Champagne u. Schmidt 736 ff.

1) das. 740, vgl. 719.

2) das. 741 fg.

3) das. 742. Millot p. 61 fg. (Mézeray hat Nichts hiervon.)

4) Schmidt a. a. D.

5) das. 742 fg. Mézeray (p. 383) findet den Grund des Aufschubes in der Besorgniß: d'y trouver des oppositions — à cause des grands impôts etc.

6) Mézeray p. 388. Millot p. 65.

B. Frankreich. H. Capet. 12. Ludwig X. — Thronfolgereinung. 13. Philipp V. 39
 Schwangerschaft¹⁾. Sein Bruder, Philipp von Poitou, benutzte dieses, um durch eine Versammlung von Baronen und Rittern die Entscheidung treffen zu lassen: »er selbst solle die Regentschaft führen; wenn die Königin einen Sohn gebäre, habe er diesen bei Vollendung des 18. Jahres als König anzuerkennen, wenn sie aber eine Tochter gebäre, so solle er die Krone erhalten.« Philipp gab als Regent, um sich beliebt zu machen, die Fortsetzung des flandrischen Krieges in einem Waffenstillstand auf, und erleichterte dadurch die Abgaben. Clementia gebar freilich 1316 einen Sohn, der aber schon nach wenigen Tagen starb, worauf sich der Regent sogleich »König von Frankreich und Navarra« nannte²⁾.

1316
Nov.

13. Philipp V., le Long, von 1316 bis 1322.

Diese Thronbesteigung war eine Usurpation, da es kein Gesetz gab, welches die Töchter von der Krone Frankreich's ausschloß, in Navarra aber die Erbfolge der Töchter ein unbestrittenes Herkommen war³⁾. Als sich Philipp bald nach dem Tode seines unmündigen Neffen nach Rheims begab, versuchte zwar der Herzog von Burgund, der die Rechte seiner Schwefertochter Johanna versocht, und sein eigener Bruder Carl (IV.) die Krönung hinauszuschieben; doch wußte er sie 9. Jan. 1317 zu erlangen, und indem er schon einen Monat darauf eine Versammlung von Prälaten, Adel und Pariser Bürgern berief, erkannten diese nicht nur seine Krönung an, sondern sie schworen auch zugleich seinem Sohne Ludwig als dem rechtmäßigen Thronerben. Mit Beistimmung der Pariser Universitätslehrer erkannte es diese Ständerversammlung Febr. d. J. als Grundsatz an: daß »Weiber kein Recht zu der französischen Krone haben«⁴⁾. Um sich aber auf den gesammten Bürgerstand zu stützen, versammelte Philipp zunächst Abgeordnete von den Städten des nördlichen Frankreichs in Paris, dann aus dem Languedoc in Bourges. Als jene die Bitte aussprachen, der König möge Frieden und Gerechtigkeit in seinem Reiche bewahren und dasselbe in der Weise des heiligen Ludwig regieren, erwiederte er, »das sei seine Absicht;« und auf ihre Vorstellungen: »es werde zur Erhaltung des Friedens gut und nothwendig sein, die Bürger der Städte zu bewaffnen und dieselben unter königliche Haupt-

1317
Jan.

Febr.

1) Schmidt 743 fg. 2) das. 745.

3) das. 745. Wenn Millot p. 65 schon hier von dem »falschen Gesetze« spricht und hinzufügt: »Ce n'étoit point établir une loi nouvelle, mais confirmer ce que la coutume avoit établi dès le commencement de la monarchie,« so gründete sich dieses Herkommen doch nur darauf, daß es bisher nie an männlichen Thronerben gefehlt hatte.

4) Tunc etiam declaratum fuit, quod ad coronam regni Franciae mulier non succedit. Von einer Berufung auf das »falsiche Gesetz« ist bei diesem Reichstagsbeschlusse keine Rede; vgl. u. S. 46. 79.

Leute zu stellen,“ genehmigte er dieses, fügte aber hinzu, daß die Waffen der geringeren Leute, damit diese sie nicht aus Noth veräußerten, den königlichen Beamten zur Aufbewahrung an einem sicheren Orte übergeben werden sollten.¹⁾ Den in Bourges zusammenkommenden Abgeordneten des Südens verhiess er wenigstens, die Sitzungen des heiligen Ludwig unverletzt beobachten zu lassen²⁾.

1317 - Da schon um diese Zeit (Ausz. 1317) der junge Sohn des Königs starb, so kam es auch zur Versöhnung mit dem Herzog von Burgund auf das Versprechen der Thronfolge für Ludwig's X. Tochter Johanna, sofern Philipp keine männliche Erben hinterlasse, wie mit seinem Bruder Carl von Valois, der sich der Hoffnung hingab, daß ihm selbst die Krone zufallen werde³⁾.

1318 Philipp V. suchte sein Königthum fortwährend durch Förderung der nationalen Staatszwecke zu stützen. Schon im J. 1318 erneuerte er den Befehl seines Vorgängers, den königlichen Leibeigenen auf gute Bedingungen die Freiheit zu gewähren, legte aber auch den Grund zur Unveräußerlichkeit der Domänen, indem er nicht nur die von seinem Vater und Bruder vergabten königlichen Güter zurückforderte, sondern auch befahl, daß überhaupt keine Schenkungen des Königs anders als mit Bewissen seines großen Raths verfügt werden sollten. Zur Erhebung der Auflagen setzte er besondere Receveurs ein, die er einer genauen Controlle unterwarf⁴⁾; seinen Beamten befahl er, sich beständig in ihren Amtsbezirken aufzuhalten. Dem Geschäftsgange des Parlaments gab er eine feste Ordnung und sprach den folgeschweren Grundsatz aus: „es sollten keine Prälaten zu Mitgliedern dieses höchsten Gerichtshofes bestimmt werden, weil dieselben ihrer geistlichen Geschäfte wegen nicht ununterbrochen in demselben anwesend sein könnten.“⁵⁾ — Obwohl der Graf Robert von Flandern sich fortwährend sträubte, die vom französischen Könige in Anspruch genommenen Städte Lille, Douay und Bethune abzutreten, sah er sich doch endlich zur Nachgiebigkeit bewogen, indem sein Enkel Ludwig die Hand von Philipp's Tochter Margarethe erhielt und demselben schon jetzt die einstige Erbfolge in der Grafschaft zugesichert wurde, wogegen die Flanderer eine nicht unbedeutende Geldsumme zahlen sollten⁶⁾.

Noch einmal wurde die Ruhe Frankreichs durch die Kreuzzugsschwärmerei gestört; viele geringere Leute rotteten sich wie zur Zeit Ludwigs IX. unter dem Namen der »Pastoureaux« zusammen, zogen Anfangs processionsweise zu Andachtsübungen, bald, durch Bettler und Landstreicher verstärkt, zu Plünderungen aus und überfielen die Juden wie die Ausfägigen, indem

¹⁾ Schmidt 747 m. Anm. 1.

²⁾ ebentaf.

³⁾ das. 748.

⁴⁾ das. 749.

⁵⁾ das. 750 fg.

⁶⁾ das. 752. Darum läßt Mézeray (II. 392) in seinen Gedächtnißversen Philipp V. sagen: — *ma valeur soumit le Flamand à mes loix.*

B. Frankreich. H. Capet. 13. Philipp V. Thronfolgeordnung. 14. Carl IV. 41
sie dieselben bei einer ungewöhnlich großen Sterblichkeit beschuldigten, auf
Anstiften der Ungläubigen die Brunnen vergiftet zu haben¹⁾.

Um den Frieden im Reiche zu sichern, der auch noch vielfältig durch
die von Philipp V. völlig verbotenen Privatfehden gestört wurde, versam- 1321
melte der König 1321 (Juni) die Prälaten, Barone und Abgeord-
neten der Städte, legte diesen aber zugleich den umfassenden Plan vor,
nicht nur der Krone das ausschließliche Münzrecht zuzueignen, sondern
auch gleiches Maß und Gewicht im ganzen Reiche einzuführen. Um
die für diese Zwecke erforderlich scheinenden Geldentschädigungen leisten zu
können, verlangte er von den Reichsständen eine bedeutende Auflage; ehe
er sich aber hierüber mit denselben zu vereinigen vermochte, starb er uner- 1322
wartet 3. Jan. 1322²⁾. Jan.

Da Philipp V. nur 4 Töchter hinterließ, so wurde dem im Febr.
1317 zu seinen Gunsten aufgestellten Grundsatz gemäß sein Bruder

14. Carl IV., der Schöne, von 1322 bis 1328,

ohne Widerspruch als Nachfolger in Frankreich und Navarra anerkannt.
Dieser jüngste Sohn Philipp's IV. hatte am meisten Ähnlichkeit mit dem
Vater, in seiner Körpergestalt wie in seinem Charakter³⁾. Indem er vor
Allem die Staatseinkünfte zu vermehren suchte, wiederholte er sogleich die
Verordnung seines Vorgängers, daß die unter Philipp IV. und Ludwig X.
veräußerten Domänen zurückgenommen werden sollten, wofern nicht deren
Besitzer ihr Recht an dieselben nachzuweisen vermöchten; alsbald verschlech-
tete er die Münzen und erhob schwere Abgaben bei dem Verkauf von
Getreide, Salz, Wein, Leder u. s. w.⁴⁾.

Die Geldbedürfnisse des Königs riefen auch neue Kämpfe in Flan-
dern hervor⁵⁾. Der junge Graf Ludwig, der, nach dem frühen Tode seines
gleichnamigen Vaters (Juni 1322) das Erbe des Großvaters, Robert
(† September d. J.), angetreten hatte, war durch seine Vermählung mit der
Tochter Philipp's V. zu den Interessen des Königshauses wie zu französi- 1325
schem Wesen hinübergezogen und regierte nicht in so vorkühnlicher Weise
wie seine letzten Vorfahren (Robert und Veit). Als er aber 1325 die Er-
hebung der dem Könige von Frankreich zu zahlenden Geldsummen befahl,
erhoben sich die flandrischen Städte und nahmen den Grafen nebst
vielen Edelleuten gefangen. Trotz dem Andringen Carl's IV. gaben sie
denselben auch erst frei, als er geschworen hatte, die Freiheiten und Rechte
des Landes gewissenhaft zu schützen. Aber das aufstrebende Bürgertum
Flanderns, das durch die Lage und Handelsbeziehungen des Landes immer
mehr mit dem nachbarlichen England in Verbindung trat, konnte nicht lange

¹⁾ Schmidt 753 fg.

²⁾ das. 755.

³⁾ das. 756.

⁴⁾ das. 756 fg.

⁵⁾ das. 757 fg.

mit dem monarchisch-aristokratischen Frankreich in friedlichen Verhältnissen bleiben, und in dieser nördlichsten französischen Küstenprovinz fanden die Eroberungsgelüste der englischen Könige ihre erste Stütze.

Die Bemühungen Carl's IV. um die deutsche Kaiserkrone¹⁾ wurden trotz der Förderung, die sie bei dem Papste in Avignon fanden, durch das erwachende deutsche Nationalgefühl vereitelt²⁾. Auch lag es dem französischen Könige näher, die Schwäche seines Schwagers, Eduard's II. von England, zu benutzen, um seine Macht in Guienne auszubreiten; doch fand er sich nach dessen Sturz bewogen, zu Gunsten seiner Schwester Isabelle seine dort gemachten Eroberungen gegen die Summe von 50,000 Mark Sterling an Eduard III. zurückzugeben³⁾.

Bei Annäherung seines Todes bestimmte Carl IV.⁴⁾ daß »wenn seine (dritte) Gemahlin einen Sohn gebären würde, sein Vetter, Graf Philipp von Valois, (dessen Vater Carl 1325 gestorben war) bis zur Volljährigkeit des Kronprinzen die Vormundschaft und Regentschaft führen — wenn sie aber eine Tochter gebäre, eine Versammlung von Pairs und Baronen über die gesegemäßige Erbfolge entscheiden sollte.« Er starb 1. Febr. 1328 zu Vincennes.

1328
1. Febr.

II.

Die Zeit der großen englisch-französischen Kriege von 1338 bis 1453 (1475).

Dem Emporstreben Englands war das eifersüchtige Frankreich schon länger durch Unterstützung der Schotten entgegengetreten. Das zweifelhafte Thronrecht des Hauses Valois gab K. Eduard III. Anlaß, selbst auf die Krone Frankreichs Anspruch zu erheben. Auf den Verlauf der hieraus hervorgehenden, länger als ein Jahrhundert erneuerten Kriege zwischen den beiden Reichen wirkten indessen die inneren Verhältnisse derselben wesentlich ein. England nahm im Interesse seines Handels, zunächst mit dem gewerbsamen französischen Flandern, den aufstrebenden Bürgerstand in Frankreich gegen das Königthum in Schutz, welches sich hier noch immer vorzugsweise auf den Adel stützte, — bis endlich unter der Gefahr der Unterjochung das Nationalgefühl der Franzosen lebendiger erwachte und hierdurch ein festerer Anschluß des Königthums an die niederen Classen, Bürger und Landleute, hervorgerufen wurde.

¹⁾ Schmidt 759.

²⁾ vgl. Hbb. II. 3. S. 59 fg. (i. 3. 1324).

³⁾ Schmidt 760 ff.

⁴⁾ das. 763.

I. Eroberungen in Frankreich. A. England. H. Anjou. 7. Eduard III. 43

1. Während Eduard III. bei dem Kriege gegen Frankreich die ganze englische Nation für sich hatte, riefen die beiden ersten Valois — Philipp VI. und Johann — durch Bevorzugung des Adels wie durch Druck und Zurücksetzung des Bürgerstandes innere Unruhen in Frankreich hervor, wovon Niederlagen der Franzosen die Folge waren, durch welche sich diese zu dem nachtheiligen Vertrage von Bretigny (1360) genöthigt sahen.

1360

2. Die Rückwirkung der Eroberungskriege erzeugte freilich noch in den letzten Zeiten Eduard's III. Erschöpfung Englands, und da unter seinem schwachen Nachfolger Richard II. der Steuerdruck in England demokratische Bewegungen hervorrief, wie solche gleichzeitig unter dem weiseren Carl V. eine Zeitlang in Frankreich eintraten, so wurde der Krieg von beiden Seiten (etwa bis 1399) mit Schlaffheit geführt. Nachdem sodann

1399

3. England unter den beiden ersten Lancasters — zumal, nach Dämpfung der Gegenparteien durch Heinrich IV. — nochmals kräftig gegen den Nationalfeind geeinigt war, wurde unter neuen Siegen desselben die Unterwerfung Frankreichs fast vollendet, zumal da in Frankreich über den Regentschaftszwistigkeiten während der Unmündigkeit und des Wahnsinns Carl's VI. eine der großen Parteien, die Burgunder, auf den Bürgerstand gestützt, sich gegen die streng aristokratischen Armagnacs mit den Engländern verbündete. — Erst als

1422

4. unter der begeisterten Erhebung des französischen Nationalgefühls (Jeanne d'Arc) gegen die Fremdherrschaft die Parteilungen unter Carl VII. zurücktraten, wurde das Joch der Engländer siegreich abgeworfen und Frankreich zu einem nationalen Staatswesen gestaltet, wogegen es in England in Folge der Niederlagen zum Sturze des letzten schwachen Lancasters, Heinrich's VI., und zu langedauernden Thronstreitigkeiten — den Kriegen der weißen und rothen Rose — kam.

1429 ff.

I. u. II. Die ersten Eroberungen der Engländer in Frankreich und deren Nachwirkungen.

Plantagenets:

Valoisier:

7. Eduard III. v. 1327 b. 1377.

1. Philipp VI. v. 1328 b. 1350.

8. Richard II. b. 1399.

2. Johann b. 1364.

3. Carl V. b. 1380.

A. England.

Die beiden letzten Plantagenets aus der Hauptlinie.

7. Eduard III., von 1327 bis 1377.

Mit unruhiger Hast wurde der eben 17jährige König am 1. Febr. 1327 in herkömmlicher Weise in Gegenwart seiner Mutter und Mortimer's Febr.

gekrönt¹⁾. Das Parlament, welches aus Eduard's II. Zeit forttagte, stieß sogleich den gegen den Grafen Thomas von Lancaster vollstreckten Spruch um und setzte alle Feinde der Spensers wieder in ihre Rechte ein²⁾; Isabelle bedang sich eine große Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten aus und belohnte Roger Mortimer mit dem Titel eines Grafen von March³⁾.

Die Schotten⁴⁾ versahen nicht, den gewaltsamen Regierungswechsel in England zu ihrem Vortheil zu benutzen. Obgleich ihr König Robert vom Ausfah befallen und dadurch an der Heerführung behindert war, fielen sie doch verheerend in die englischen Gränzen ein. Als König Eduard III. an der Spitze eines Heeres im Sommer gegen sie heranrückte, zogen sie sich nach der gewohnten Kriegsweise zurück, ließen sich nur auf Scharmügel ein, und wichen jedem offenen Angriff aus⁵⁾. Sobald aber die Engländer aus Mangel an Lebensmitteln im Herbst nach York zurückkehrten, fielen die immer rüstigen Schotten von Neuem in Northumberland ein⁶⁾. Die Königin Mutter hielt für gerathen, sich zum Frieden zu bequemen. 1. März 1328 kam dieser zu Stande, indem Eduard III. urkundlich auf das Werk seines Großvaters verzichtete. »Da wir und unsere Ahnen,« heißt es, »mit der Absicht, Schottland zu erobern, beide Reiche nur in Krieg und Glend gestürzt haben, ist es unser Wille, den Frieden herzustellen.« »Robert, von Gottes Gnaden König von Schottland« wird als solcher aller Lehnbarkeit ledig erklärt; durch die Vermählung des 5jährigen schottischen Thronerben David mit der 7jährigen Schwester Eduard's III., Johanna, wird ein Freundschaftsbündniß befestigt⁷⁾. Die Unzufriedenheit des englischen Volkes mit dieser Verzichtleistung auf die Oberherrlichkeit über das engverbundene Nachbarland gab sich zunächst darin kund, daß die Bürger London's sich der im Frieden zugesagten Auslieferung des Krönungssteins von Scone widersetzen, und wirklich mußte die Regierung diese aufgeben⁸⁾.

Inzwischen veranstalteten die Nachhaber eine Vermählung Eduard's III. mit Philippa von Holland (Jan. 1328) und hielten denselben von der Regierung fern⁹⁾. Als aber Mortimer die Parlaments-Commission, welche den unmündigen König beaufsichtigen sollte, zu beseitigen suchte, traten zu erst mehrere unzufriedene Große unter Graf Heinrich von Lancaster in die Waffen (Herbst d. J.)¹⁰⁾; und kaum war ihr Unternehmen fehlgeschlagen, so bildete sich eine Verschwörung, welche durch die Hinrichtung Edmund's von Kent, eines Oheims des jungen Königs, erstickt werden mußte¹¹⁾. Ein so gewaltsames Verfahren aber erbitterte. Sobald Eduard III. zu selbständiger Einsicht kam, zeigte er sich entschlossen, das Scepter selbst zu ergreifen und

1) Pauli IV. 307.

2) das. 308.

3) das. 309.

4) das. 309 fg.

5) das. 311 fg.

6) das. 312.

7) das. 313 fg.

8) das. 314.

9) das. 314 fg.

10) das. 316.

11) das. 317 fg.

jene Verbrecher zu strafen; doch konnte auch er nur auf gewaltsame Weise zum Besitze der Macht gelangen¹⁾. Der Graf von March und die Königin Mutter hielten sich in der Burg von Nottingham verschlossen, in welcher sie sich von Walliser Söldlingen bewachen ließen. Nur mittelst eines unterirdischen Ganges vermochten Eduard III. und sein Anhang sich der Burg zu bemächtigen²⁾; Mortimer ward in den Tower abgeführt³⁾ und durch die Pairs wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt⁴⁾. Die Königin Mutter, für welche der Papst sich verwandte⁵⁾, wurde auf eines ihrer Güter verwiesen; niemals vergaß ihr königlicher Sohn in ihr die Mutter, jährlich stattete er ihr einen Besuch ab und erhöhte mehrmals ihr Einkommen; in Staatsangelegenheiten durfte sie sich aber nie wieder mischen⁶⁾. Ueberhaupt zeigte sich Eduard III. gegen seine Widersacher gnädig und milde; ja, nicht nur erhielt Mortimers Witwe ihre Güter zurück⁷⁾, sondern später (1354) wurde sogar das gegen ihn selbst gefällte Urtheil wegen eines Formfehlers umgestoßen und sein Sohn in das ganze Erbe eingesetzt⁸⁾.

Als bald scharte sich der gesammte Adel um den rechtmäßigen König; im Innern des Reichs herrschte Frieden und Ruhe und unter den wieder aufgenommenen Kämpfen im Interesse der Nation wurde die Einmüthigkeit des Königs und Parlaments vollends befestigt. In Schottland war nach dem Tode von Robert Bruce († 1329) Eduard's III. noch unmündiger Schwager David gefolgt⁹⁾. Eduard hatte schon länger auf Genugthuung für diejenigen Engländer gedrungen, welche seit dem J. 1328 geschlossenen Frieden ihrer Lehen in Schottland beraubt waren; als aber endlich der schottische Reichsverweser Moray dieselbe zurückwies, begann der englische König, die wieder austauschende Partei Baliol's erst gewähren zu lassen¹⁰⁾; ja, nachdem Eduard Baliol, der Sohn Johann's, die Krönung zu Econe erlangt hatte und sich ihm in die Arme warf, nahm er die auf die Vertreibung dieses seines Schüglings folgenden Einfälle der Schotten über die englische Gränze zum Vorwande, den offenen Krieg zu beginnen¹¹⁾. In einer Feldschlacht, welche die Schotten dieses Mal unverfichtiger Weise annahmen, siegten die Engländer¹²⁾, David Bruce wurde nach Frankreich gerettet¹³⁾ und Baliol als König von Schottland anerkannt, indem er mehrere Landstriche an England abtrat und dem englischen Könige den Lehnseid leistete¹⁴⁾. Doch folgte allerdings bald ein neuer Umschwung; und indem sich zuerst die nationale Partei in Schottland gegen Baliol erhob, der sich wiederum zur Flucht genöthigt sah, nahm der König Philipp VI. von Frankreich den jungen David Bruce in seinen Schutz (1334)¹⁵⁾.

1329

1334

1) Pauli IV. 319. 2) das. 320. 3) das. 321. 4) das. 322 fg.

5) das. 323: »ut matris pudori, quantum secundum Deum poteris, velis parcere« etc.

6) das. 324. 7) das. 325. 8) das. 326. 9) das. 326 fg. 10) das. 327 fg.

11) das. 329 ff. 12) das. 332 fg. 13) das. 333. 14) das. 334 fg.

15) das. 336.

Eduard III. suchte Frankreich durch Unterhandlungen hinzuhalten, während er Einfälle in Schottland fortsetzte¹⁾, erkannte aber bald, daß die französische Politik die Unterwerfung Schottlands durch England nicht zu dulden gesonnen sei²⁾.

Das gleichzeitige Aufstreben Englands und Frankreichs zu wahrhaft nationalen Staaten hatte bereits einen Zusammenstoß derselben unvermeidlich gemacht, und es waren eben so wohl Handels- und Gewerbs-Interessen wie politische Verhältnisse, welche immer neue Eifersucht und Feindseligkeiten zwischen den beiderseitigen Völkern wie den Regenten hervorriefen.

In Frankreich hatte die Söhnelosigkeit der letzten capetingischen Könige zur Ausschließung der weiblichen Erbfolge, zunächst durch die Aristokratie des Landes, geführt³⁾; das Herkommen wie das erstarkende Nationalgefühl wies die Ansprüche der weiblichen Descendenten zurück, durch welche das Reich an ein fremdes Geschlecht, ja an England gekommen wäre⁴⁾. Eduard III. vermochte als Tochtersohn Philipp's IV. kein Recht auf den französischen Thron zur Geltung zu bringen, obwohl seine Mutter Isabelle ihn veranlaßt hatte, dasselbe feierlich zu proclamiren (Mai 1328). Trotz dieser Rechtsverwahrung leistete auch Eduard im nächsten Jahre (Juni 1329) den Lehnseid in die Hände Philipp's VI. und vertrat sich zwei Jahre später selbst über einige noch streitige Besitzrechte in Guienne mit demselben⁵⁾. Erst die Eingriffe Eduard's III. in die schottischen Verhältnisse riefen die Feindseligkeiten in Frankreich wach⁶⁾.

Schon länger hatte sich indessen Eduard III., durch Handelsbeziehungen bestimmt, immer mehr den niederländischen Herrschergeschlechtern genähert. Wie er selbst mit Philippa von Holland vermählt war, so wurde seine älteste Schwester Eleonore mit dem Grafen von Geldern verheirathet. Die Grafen von Hennegau und Jülich stellten ihre Soldner gegen Schottland; mit dem Herzog von Brabant wie dem Erzbischof von Köln u. A.

¹⁾ Pauli IV. 337 ff. ²⁾ das. 340.

³⁾ Sowohl bei dem Tode Ludwig's X. (1316) als zufolge der Bestimmung Carl's IV. (1328) entschied eine Adelsversammlung für die männliche Thronfolge, die freilich inzwischen unter der Regierung Philipp's V. (Febr. 1317) durch einen Reichstag auch grundsätzlich festgestellt war; vgl. o. S. 39. Schmidt I. 743, 746, 763. Späterhin stützte man gewöhnlich die Ausschließung der weiblichen Erbfolge auf die Bestimmung der *lex Salica* (T. I. 62): »De terra vero Salica nulla portio hereditatis mulieri veniat«, — die sich nur auf Lehenland bezieht. Es ist sehr zweifelhaft, welche Thronbewerber sich zuerst auf verschiedene Deutung jenes Gesetzes bezogen; vgl. u. S. 79 Anm. 6.

⁴⁾ Froissart giebt als Grund für die Entscheidung der Barone an: »que le royaume de France est si noble, qu'il ne doit mie aller à femelle ni par consequent au roi d'Angleterre.« Schmidt II. 9. Pauli IV. 341. S. u. Philipp VI.

⁵⁾ Pauli 341, vgl. Schmidt II. 13.

⁶⁾ Pauli 343, Schmidt II. 13.

schloß er Bündnisse¹⁾. Nur der Graf Ludwig von Flandern hielt fest zu seinem Lehnsherrn, dem König von Frankreich, aber eben deshalb setzte sich der englische König in nähere Verbindung mit den aufstrebenden flandrischen Städten, Brügge und Gent, wie mit Brüssel, Löwen und Mecheln, denen vor allen Dingen das Recht von Stapelplätzen für die englische Wolle zugesichert wurde²⁾. Der englische Wollhandel wurde indeß bereits für die finanziellen wie die politischen Verhältnisse unter Eduard III. von entscheidender Bedeutung. Mercantilische und staatliche Interessen waren es auch, durch welche die rheinischen Fürsten Deutschlands, ja selbst der Kaiser Ludwig der Baier, zum Anschluß an England hinübergezogen wurden. Schon waren Verabredungen über die Unterstützung des letzteren im Kriege gegen Frankreich getroffen³⁾; ein offener Ausbruch der Feindseligkeiten wurde, auch nachdem bereits (1337) eine englische Flotte gegen Flandern ausgerüstet war, unter Vermittlung des Papstes hingezögert⁴⁾. Als aber das Parlament zu Anf. d. J. 1338 zusammentrat, erhielt 1338 Eduard III. durch offene Erklärung über die Verhältnisse zu Frankreich wie durch Feststellung einer dauernden Handelspolitik gegen dasselbe die volle Beistimmung der Nation zu einem Angriffe auf das nebenbuhlerische Nachbarland⁵⁾.

Die Wollschur und die Wollfelle bildeten das Haupteinkommen für die privilegierten Stände wie für die übrigen Grundbesitzer in England; schon begann aber auch die Verarbeitung der Wolle zu Tuchen, die bisher nur in Flandern blühte, in England Fuß zu fassen⁶⁾. Eduard III. erschwerte die Ausfuhr der Wolle und der Zuchtböcke und begünstigte dagegen die Niederlassung flandrischer Weber in englischen Städten, sorgte für Lehrlinge und Webstühle⁷⁾; schon Febr. 1337 konnte er den Verbrauch auswärtiger Tuche verbieten⁸⁾.

Bei voller Uebereinstimmung mit dem Könige bewilligten ihm die Stände im Herbst 1337 die Hälfte ihrer letzten Schur⁹⁾; durch den ihm in die Hände gegebenen Wollstapel in den Hafenstädten bezog er während des Krieges die ihm nöthigen Geldsummen, wie auf der andern Seite die Freiheiten des Bürgerstandes und die erste gesicherte Bedeutung des Hauses der Gemeinen aus dem Wollhandel hervorging¹⁰⁾.

1) Pauli IV. 346 fg. 2) das. 347. 3) das. 348 fg. 4) das. 349 ff.

5) das. 351. 355. 6) das. 352.

7) das. 352 fg. *instrumenta pro pannis erigendis et texandis; — illos, qui inde addicere voluerint, instructi causa.*

8) das. 353.

9) *medietatem* (d. i. die Hälfte) *lanae suae, quam tonsam habuerunt.*

10) das. 354. Zunächst brachten freilich die thätigen deutschen Kaufleute den Wollhandel Englands vorzugsweise an sich, und so hob sich der Hansa-Genosse der deutschen Gildhalle zu London auch durch die Privilegien Eduard's III.

1338 Auch bei den Rüstungen geschah Nichts ohne Zustimmung des Parla-
 Juli ment's; endlich (16. Juli 1338) konnte Eduard III. mit einer Flotte von
 400 Segeln von Yarmouth nach Antwerpen hinüberfahren¹⁾. Während
 jetzt die niederländischen Fürsten mit ihrem Beistande zögerten, traten die
 flandrischen Städte entschieden auf seine Seite. Denn diese hatten in
 den letzten Monaten den Grafen Ludwig im offenen Aufstande vertrieben
 und an seiner Statt war Jacob von Artevelde — von adligem Stande,
 aber ein Mitglied der einflussreichen Brauerzunft in Genf — auf die
 Volkspartei gestützt, zum Ruwaert von Flandern erhoben²⁾. Die Aussicht,
 durch Eduard III. den Hauptstapel der englischen Wolle für die flandrischen
 Städte zu gewinnen, bewog den Volksmann, sich jenem ganz in die Arme
 zu werfen³⁾. Um die deutschen Verbündeten zu größerer Thätigkeit anzu-
 spornen, verabredete Eduard eine Zusammenkunft mit Kaiser Ludwig,
 der ihn zu Coblenz am 5. Septbr. feierlich empfing. Auf offenem Markte
 saß der Kaiser auf einem 12 Fuß hohen Throne; neben ihm, etwas niedri-
 ger, König Eduard, vor den versammelten Fürsten; nach Verkündigung der
 (5) neuen Reichsgesetze ernannte der Kaiser unter Aufzählung der ihm von
 Frankreich widerfahrenen Beleidigungen den König zum »Reichsvicar« (auf
 der linken Rheinseite⁴⁾). Dieser forderte als solcher den Herzog von Brabant
 zu sich; er wie andre niederrheinische Fürsten erkannten seine Würde an,
 während mehre sich sträubten. Vor Allen aber legte der Papst Benedict
 offenen Widerspruch dagegen ein⁵⁾; wodurch sich Eduard bewogen sah, die
 Verhandlungen mit Frankreich nochmals aufzunehmen. Doch hatte er fort-
 während den Krieg im Auge, den er auf eine großartige Weise zu führen
 gedachte, weshalb er sein Anrecht auf die französische Krone selbst in einer
 Verantwortung an die Cardinäle geltend machte⁶⁾. Bei seinem ersten Vor-
 schreiten von Flandern gegen Frankreich fand er jedoch schon vor Cam-
 bray (welches sich mit schwerem Geschütz verteidigte) hartnäckigen Wider-
 stand⁷⁾, und da ihn seine deutschen Bundesgenossen meistens im Stich
 ließen, suchte er sich einstweilen wenigstens in Geldern und Brabant zu
 halten⁸⁾. Um die Flandrer noch fester an sich zu fesseln, nahm er am
 1340 25. Jan. 1340 den Titel eines »Königs von Frankreich und Eng-
 Jan. land« an und vereinigte die Lilien mit den Leoparden in seinem Wappen.
 In einer Proclamation an die französischen Stände erklärte er: »während
 seiner Unmündigkeit habe Philipp von Valois sich seines Unrechts bemäch-
 tigt; jetzt wollte er dieses mit den Waffen behaupten«⁹⁾.

1) Pauli 355 fg.

2) das. 357. Schmidt II. 22 nennt ungenauer »Artevelde« geradezu »Metz-
 brauer«; Hume II. 408: a brewer in Ghent.

3) Pauli 358. ⁴⁾ das. 359 fg.; vgl. Gbb. II. 3. 66. ⁵⁾ das. 361.

6) das. 362 fg. ⁷⁾ das. 363 fg. ⁸⁾ das. 365 ff.

9) das. 368. Hume II. 409 sagt schon bei dem J. 1338: The Flemings,
 who were vassals of France, pretending scruples with regard

Um neue Hülfsmittel zu erhalten, wandte sich Eduard III. (Febr. 1340) 1340 noch einmal selbst nach England. Um die Geistlichkeit zu einem Zehnten zu be- Febr. stimmen, sah er sich genöthigt, die Magna Charta mit besonderer Rücksicht auf die vom Clerus beanspruchten Freiheiten zu bestätigen; den Bürgerstand fand er nicht minder bereitwillig, als die Flandrer, sein Unternehmen zu unterstützen ¹⁾. Als die Franzosen im Frühling in Flandern eingefallen waren, erging von dort aus die dringende Bitte um Beistand an Eduard III.; ehe dieser aber noch herankommen konnte, hatte sich die französische Flotte vor der Scheldemündung aufgestellt und drohte, selbst Antwerpen anzugreifen ²⁾. Rasch brachte der englische König etwa 200 Segel zusammen, fuhr am 22. Juni von Orwell ab und griff zwei Tage darauf die Juni etwa eben so starke französische Flotte vor der Ewyne-Mündung bei Sluys an ³⁾.

Zunächst lockten die Engländer diese am Morgen des 24. Juni 1340 auf das offene Meer hinaus, dann brachen sie in starkem Anlauf mit einem dichten Pfeilregen das erste Glied, brachten auch die beiden folgenden Reihen zum Wanken und schnitten ihnen den Rückweg ab. Erst im Abenddunkel gelang es etwa 20 normännischen Schiffen, zu entkommen. Der Franzosen, die haufenweise ins Meer sprangen, sollen an 30,000, von den Engländern etwa 4000 gefallen sein.

Die Kunde von dem großen Siege erfreute insonderheit alle Lande deutscher Zunge: »der Kaufmann könne nun wieder sicher seine Waaren landen.« Dem Könige von Frankreich wagte man die Nachricht nur durch seinen Hofnarren beizubringen, welcher die Engländer »Nemmen« schalt, und auf die Frage, warum? erwiderte: »weil sie nicht gleich den Franzosen ins Meer gesprungen seien ⁴⁾.«

Eduard III. gedachte, den Seesieg zu einem starken Landangriff zu benutzen. 50,000 Mann zogen unter seinem Rathgeber, Robert von Artois, gegen S. Omer; doch scheiterte der Sturm auf diese Stadt an der heldenmüthigen Vertheidigung durch den Herzog von Burgund ⁵⁾; auch der Versuch des Königs, mit dem Hauptheere das schon länger von Artevelde belagerte Tournay zu erobern, schlug fehl ⁶⁾. Am 25. Sept. kam es zu einem Sept. Waffenstillstande, in welchen auch Schottland eingeschlossen wurde ⁷⁾.

to the invasion of their liege lord, Edward by the advice of d'Arteville, assumed the title of King of France. Schmidt II. 23 führt als Motiv dieses Schrittes an: »weil sie sich früher bei Strafe des Bannes u. verpflichtet hatten, keinen Krieg gegen den König von Frankreich zu unternehmen.« Pauli a. a. O. sagt nur im Allgemeinen: »wo nicht auf ihren (der Flandrer) Rath, doch jedenfalls unter ihrer Beistimmung« habe E. jenen Titel angenommen, nach der Chron. de Lanere.: *ad quorum excitationes et consilia.*

¹⁾ Pauli IV. 369 fg. ²⁾ das. 370 fg. ³⁾ das. 371 ff. ⁴⁾ das. 373 fg.

⁵⁾ das. 374. ⁶⁾ das. 375. ⁷⁾ das. 376.

Vor Allem fehlte es dem englischen Könige an Geldmitteln; mißtrauisch gegen die Finanzverwaltung in seinem Reiche eilte er dorthin, entsetzte die vornehmsten Beamten und übergab zum ersten Male in anticlericalischem Sinne einem Ritterſmanne das Kanzleramt ¹⁾. Doch konnte einstweilen nur das Parlament aushelfen, und dieses benutzte die Verlegenheit des Königs, um mit einem Sturme von Bittſchriften über die bisherige drückende und willkürliche Besteuerung loszubrechen ²⁾. Dem König blieb Nichts übrig, als Nachgiebigkeit; zwar stellte er die Bedingung, daß zuerst die nöthigen Geldbewilligungen erfolgten, sicherte aber dann in einem neuen Statut die mehrfach verletzten Privilegien, insbesondere der Geistlichkeit, und gestand die Beerdigung der hohen Staatsbeamten auf die Magna Charta wie die Verantwortlichkeit derselben zu. — Dies war ein neuer Fortschritt zur Befestigung der Staatsverfassung; aber — auch jetzt hielt sich das Königthum nicht an diese ihm abgerungenen Zugeständnisse gebunden. Schon am 1. Oct. 1341 erklärte Eduard III. in einer Proclamation an die Scheriffs: »das neue Statut sei wider die Prärogative; unter den dringenden Umständen habe er Nichts thun können, als sich verstellen, und somit wider- rufe er die von ihm besiegelte Urkunde ³⁾«.

1341
Oct.

Eduard konnte indeß nicht sobald den Krieg gegen Frankreich erneuern; Kaiser Ludwig benutzte den von jenem ohne sein Vorwissen abgeschlossenen Waffenstillstand, um ihm die Würde eines Reichsvicars und den verheißenen Beistand zu entziehen ⁴⁾. Zunächst kam es wieder zu Unstimmigkeiten über Schottland. Hier hatte die nationale Partei den König von Frankreich bewogen, im Juni 1342 den nunmehr 18jährigen David Bruce in sein Vaterland zurückkehren zu lassen, worauf derselbe sogleich einen Einfall in England machte ⁵⁾. Dann aber gab ein erbitterter Erbfolgestreit in der Bretagne die Veranlassung, daß der Kampf in Frankreich von Neuem losbrach ⁶⁾. Die noch keltisch redenden Bretonen hielten zu Johann von Montfort, der auf Grund der salischen Erbordnung den Neffen des Königs von Frankreich, Karl von Blois, mit Gewalt aus der Erbfolge im Herzogthum Bretagne zu verdrängen suchte, und zugleich die Abhängigkeit von Frankreich gänzlich abzuwerfen gedachte ⁷⁾. Eben deshalb nahm sonderbarer Weise hier der englische König für das salische Gesetz, der französischen gegen dasselbe Partei. Eduard, dem der Versuch auf Flandern zwei Mal schlaggeschlagen war, hoffte jetzt mittels der Bretagne zum Besitze der

1342

¹⁾ Pauli IV. 377 ff. ²⁾ das. 380.

³⁾ das. 381: »dissimulavimus sicut oportuit« etc.

⁴⁾ das. 383 fg.; vgl. Hbb. II. 3. 67.

⁵⁾ das. 384 fg. ⁶⁾ das. 385 ff.

⁷⁾ Arthur II., Herzog von Bretagne.

1. Johann, Herzog. 1. Qui
† 1341

Johanne,
Gem. Carl von Blois.

2. Johann v. Montfort.

Krone Frankreichs zu gelangen¹⁾. Zwar nahm der Papst die Entscheidung des Erzbischofs für sich in Anspruch, aber hierdurch wurde das englische Parlament, das dem in Avignon residirenden Clemens VI. entgegen war, um so bereitwilliger, dem Könige die für den Krieg in der Bretagne verlangten Summen zu gewähren²⁾. Bald rüstete England wie Frankreich zu größeren Unternehmungen. In diese Zeit gehört das Wigtwort Eduard's III., welcher Philipp von Valois, weil sich derselbe durch eine Salzsteuer half, »den Urheber des salischen Gesetzes« nannte³⁾, wogegen dieser den englischen König »einen Wollhändler« schalt. Im J. 1345 ließ Eduard III. den Kampf im südlichen Frankreich durch seinen Vetter, den Grafen von Derby, der für den tapfersten Ritter galt, eröffnen; als dieser aber nach raschen Siegen von einem großen französischen Heere unter dem Herzog von der Normandie angegriffen wurde, wandte sich Eduard selbst mit dem jetzt 16jährigen Kronprinzen an der Spitze von 50,000 Mann gegen die Normandie⁴⁾. Die Verhältnisse in Flandern hatten damals eine ungünstige Wendung für ihn genommen, da sein treuer Vorkämpfer Jakob Artevelde unter den Zunftstreitigkeiten jener Zeit von einem Volkshaufen in Gent meuchlerisch ermordet worden war (Juli 1345)⁵⁾. Von der Normandie aus, wo die Engländer im Juli 1346 landeten, unternahmen sie indeß einen siegreichen Zug zur Vereinigung mit einem flandrischen Heere bis in die Picardie. Jetzt erst wurden sie von der Stadt Abbeville durch die Tapferkeit der Bürger zurückgewiesen und mußten sich vor dem mit einem großen Heere heranrückenden französischen Könige über die Somme nach Osten ziehen, wo sie sich an dem Walde von Crecy lagerten. Und hier blieb ihnen kein anderer Ausweg, als eine Schlacht gegen das weit überlegene Feindesheer⁶⁾. Eduard III. soll die ganze Nacht vor einem Crucifix auf den Knien gelegen haben, wählte aber am folgenden Morgen den Kampfplatz mit großer Sorgfalt für sein etwa 30,000 M. starkes Heer⁷⁾. Erst gegen Abend kam das französische Heer (12,000 Ritter und 60,000 Gewaffnete) von Abbeville heran, während gerade ein Gewitter über die Gegend zog⁸⁾. Genuesische Armbrustschützen suchten beim ersten Angriff die Engländer durch dreimaliges Hurrah! zu erschrecken, diese aber standen unbeweglich und trieben jene mit einem dichten Pfeilregen zurück. Der jüngere Eduard, Prinz von Wales, der unerwartet aus seiner Wagenburg hervorbach, brachte die Reihen der Feinde vollends in Verwirrung, wobei auch König Johann von Böhmen seinen Tod suchte und fand⁹⁾. Zu spät versuchte der französische König die Ordnung seines Heeres herzustellen; er wurde im Getümmel zur Flucht forgerissen. Beim hellen Scheine des Mondes dauerte

1345

Juli

1346

Juli

¹⁾ Pauli IV. 387. ²⁾ das. 390.

³⁾ Millot II. 103: »l'auteur de la loi salique;« in etwas anderer Fassung bei Pauli 391.

⁴⁾ das. 394 fg. ⁵⁾ das. 392 fg. ⁶⁾ das. 397 ff. ⁷⁾ das. 400.

⁸⁾ das. 401. ⁹⁾ das. 402; vgl. Hdb. II. 3. 75.

1346 das Morden bis tief in die Nacht; auf Seiten der Franzosen sollen über 20,000 gefallen sein¹⁾. Der Prinz von Wales war inzwischen in großer Gefahr gewesen; als seine Begleiter, während er im dichten Handgemenge war, an den König um Hülfe sandten, hatte dieser gefragt, ob sein Sohn todt oder verwundet sei? Indem Beides verneint wurde, sagte er: »So mag er sich seine Sporen selbst verdienen!« Nach der Schlacht umarmte er ihn vor dem ganzen Heere und gab ihm, der demüthig auf die Knie sank, die Ehre des Sieges²⁾.

Die Schlacht bei Crécy war die erste große Feldschlacht, welche England auf dem Festlande gewann, vielleicht mit Hülfe des Geschüßes³⁾. Während der König zur Benutzung seines Sieges an der Küste hin vor Calais zog (3. Sept.), ließ er zur Belagerung dieser Stadt Wurfmaschinen über den Canal kommen⁴⁾. Die Flotte legte sich vor den Hafen; bald entstand eine Bretterstadt um Calais her. Gleichzeitig hatte übrigens Heinrich v. Derby fast die ganze Guienne erobert; auch die von Philipp VI. von Neuem zu den Waffen gerufenen Schotten hatten einen Einfall in England unter dem schwachen David Bruce durch eine Niederlage bei Nevils Groß gebüßt (Oct.), wobei ihr König selbst in Gefangenschaft gerieth, der auf längere Zeit in den Tower gesteckt wurde⁵⁾. Die Besatzung von Calais leistete inzwischen unter Johann von Bienne kräftigen Widerstand. Eduard wollte die Stadt, die als Stützpunkt zu Unternehmungen gegen Frankreich eben so wichtig erschien, wie sie es als Stapelplatz für den flandrischen Handel war, um jeden Preis in seine Gewalt bringen⁶⁾. Vergebens suchte Philipp VI. nebst seinem Sohn, dieselbe zu entsetzen. Um dem Mangel zu wehren, wurden 500 Leute aus der Stadt getrieben, die, von den Engländern zurückgewiesen, in den Laufgräben jämmerlich umkamen. Endlich nach 11monatiger Belagerung unterwarfen sich die Bewohner auf Gnade und Ungnade, 4. Aug. 1347⁷⁾. Der Sieger schickte jetzt Lebensmittel in die Stadt, durch deren zu raschen Genuß nur neue Hunderte hinstarben. Zwölf der vornehmsten Bürger wurden mit dem Gouverneur als Gefangene abgeführt, die Uebrigen erhielten Abzug mit der Habe, die sie

1) Pauli IV. 402 fg.

2) das. 403. Daß der schwarze Prinz die Straußfedern mit der Devise: »ich dien« dem Helmschmucke des Königs von Böhmen entnommen habe, ist irrig, da dieser nachweislich keins von beiden führte.

3) das. 401 Anm. Daß die Engländer bei Crécy Geschüß gebrauchten, sagt nur der allerdings gewichtige Zeitgenosse Villani (»con bombarde«). Sedenfalls war das Geschüß längst in Gebrauch (1324 vertheidigte sich Metz mit demselben, 1339 Cambray), 1338 werden die ersten Kanonen auf der englischen Flotte erwähnt; aber Feldstücke erscheinen erst viel später, und es bedarf noch eines sichereren Beweises aus englischen Archiven, daß die Engländer dergleichen von La Hogue bis Crécy mitgeschleppt haben.

4) das. 405. 5) das. 406—9.

6) das. 409.

7) das. 411 ff.

selbst tragen konnten¹⁾. Gustach von St. Pierre nebst wenigen anderen vornehmen Bürgern wurde zu Gnaden aufgenommen²⁾.

Nach diesen glänzenden Erfolgen, zu denen sich noch die Gefangen- 1347
nahme Carl's von Blois (Juni d. J.) in der Bretagne gesellt hatte, be- Juni
durfte England jedoch ebensowohl wie Frankreich der Erholung; 28. Sept. kam
es zu einem Waffenstillstande, der von Zeit zu Zeit auf mehrre Jahre
verlängert wurde. Der dem Auslande gegenüber errungene Ruhm befestigte
das Zusammenhalten von Regierung und Ständen³⁾. Eduard III. war
weise genug, in eben dieser Zeit, als ihm von den Gegnern Carl's IV. die
deutsche Kaiserkrone angetragen wurde, dieselbe zurückzuweisen⁴⁾. Neue
große Unternehmungen wurden wohl vor Allem durch die furchtbare Pest
verhindert, die sich 1348 unter dem Namen des »schwarzen Todes« von
Italien nach Frankreich und Deutschland ausbreitete, im August in Eng-
land und bald darauf in Schottland eindrang und bis zum folgenden
Sommer wüthete⁵⁾. Auch nach dem Tode Philipps VI. († Aug. 1350) † 1350
wurde der Waffenstillstand mit Frankreich verlängert; ohne Opposition von Aug.
Seiten Eduard's III. wurde **Johann** zu Rheims gekrönt⁶⁾. Als der Pabst
Innocenz VI. eine Vermittlung versuchte, vereinigten sich mehrere französische
Große zu der Erklärung, »sie würden stets die Rechte und Größe ihres
Reichs zu vertheidigen wissen⁷⁾.« König Johann schürte unter manchen
Zwistigkeiten (insbesondere mit Carl d. Bösen von Navarra)⁸⁾ zunächst nur
die Feindseligkeiten gegen die Engländer in Schottland. Die nationale
Partei dieses Reiches war lange Zeit, selbst auf die wiederholten Aufforde-
rungen des gefangenen Königs David, nicht zu bewegen, die Oberhoheit
Englands anzuerkennen; da die Schotten aber auf die Dauer der Ueber-
macht des Nachbarstaates nicht gewachsen waren, gingen sie 1354 auf 1354
einen Vertrag zur Lösung des gefangenen Königs ein, als die verheißene
Unterstützung Frankreichs sie sofort zu neuem Widerstande ermuthigte⁹⁾.
Eduard III. erkannte von Neuem, daß er, um Schottland zu unterwerfen,
zunächst Frankreich angreifen müsse. Auf dem Frühlingssparlament des
J. 1355 wurde nochmals ein großer Kriegszug beschlossen. Der Prinz 1355

1) Pauli IV. 413 Num. 2: salvis vitis eorum et salvo quantum super se de honis portare possent.

2) Die bekannte Erzählung Froissart's, daß Eduard das Blut von sechs Bürgern verlangt habe, worauf sich Gustach von St. Pierre und nach seinem Vortritt fünf andere stellten, die auf die Bitte von Eduard's III. Gemahlin Philippa sämmtlich begnadigt wurden, wird wenigstens von keiner anderen Quelle bestätigt und bereits von Hume II. 456 u. A. wegen sonstiger widersprechender Nachrichten als verdächtig bezeichnet.

3) Pauli 414 fg.

4) das. 415: Rex totaliter renuit imperium, dicens se malle prosequi jus suum. Vgl. Gdb. II. 3. 79.

5) das. 417 fg. 6) das. 421. 7) das. 423 fg.

8) das. 425, vgl. u. Frankreich.

9) das. 426.

von Wales, jetzt in der vollen Blüthe des Mannesalters, sollte ein Heer nach Guienne führen, der König selbst dachte wieder nach der Normandie zu ziehen, wo er mit Carl von Navarra, der als Graf von Foreux daselbst große Macht besaß, im Einverständniß war¹⁾. Die Zweideutigkeit dieses Fürsten verhinderte den König an Ausführung seines Planes; statt dessen mußte er Calais zu Hülfe kommen, welches durch den König von Frankreich selbst bedrohet wurde. Da aber gleichzeitig die Schotten und Iren losbrachen, eilte Eduard rasch in die Heimath zurück, wo er Eduard Baliol bewog, ihm die Krone Schottlands förmlich abzutreten (Jan. 1356)²⁾ und nunmehr diesem Reiche die alten Freiheiten und Rechte zu sichern versprach³⁾.

Inzwischen hatte der Prinz von Wales Guienne im Siegeslauf durchzogen; von Bordeaux aus drang er in Languedoc vor und ungehindert tränkten die Engländer ihre Pferde in den Fluthen des mittelländischen Meeres⁴⁾. Dann wandte er sich wieder nach Norden und gelangte, ohne daß ihm das in der Nähe lagernde Heer den Uebergang über die Garonne streitig zu machen wagte, wiederum nach Bordeaux. Der Name des schwarzen Prinzen war den Feinden zum Schrecken und sicherte dem König von England die bereitwillige Unterstützung zu einem neuen Zuge gegen Frankreich⁵⁾. Die Partei Carl's des Bösen, der damals von dem französischen Könige als Gefangener nach Paris geführt war, versprach den Engländern Beistand, und der Herzog von Lancaster segelte nach La Hogue hinüber⁶⁾. Seinen Fortschritten in der Normandie trat zwar König Johann selbst mit 50,000 Mann entgegen; bald aber sah sich dieser genöthigt, sich gegen den Prinzen von Wales zu wenden, der mit einem nicht sehr großen Heere von Bordeaux aus bis an die Loire vorgeedrungen war⁷⁾. Hier wurde er jedoch bereits von Mangel bedrängt und gedachte sich durch Touraine und Poitou nach der Garonne zurückzuwenden. König Johann kam noch zeitig genug an der Loire an, um durch raschen Uebergang bei Orleans, Blois und Tours den Feind zu überholen und ihm den Rückweg zu verlegen. Unerwartet stieß die Vorhut des schwarzen Prinzen auf den Nachtrab des französischen Heeres, den er glücklich überwältigte. Bis zum Abend zog er unter gehörigen Vorsichtsmaßregeln weiter; am folgenden Tage, 18. Septbr., hatte König Johann, der vor Poitiers gelagert war, die Lage der Engländer genau erkunden lassen, und bei seiner Uebermacht des Sieges gewiß, wollte er sie auf der Stelle angreifen⁸⁾. Aber der tapferere Prinz von Wales mußte, daß es zu siegen oder zu sterben galt; mit richtigem Blick hatte er bei dem Gchöfste Mauvertuis (wahrscheinlich im Norden, als im Süden von Poitiers, zwei Meilen von dieser Stadt)

1) Pauli IV. 427 fg.

2) das. 428 ff.

3) das. 431.

4) das. 432: »sour la mear de Grece.«

5) das. 432 fg.

6) das. 434.

7) das. 435.

8) das. 436.

eine Stellung gewählt, wo er mit seinen 10,000 Mann den fünffach überlegenen Feind erwarten wollte und sich bis zum folgenden Tage tüchtig verschänzte. Der Heerweg, auf dem die Franzosen heranzogen, war von Gräben und Hecken eingefaßt; hinter diesen lagen auf beiden Seiten an die Weinberge gelehnt die Engländer¹⁾. Der Angriff der Franzosen am Morgen des 19. Septbr. 1356 wurde zuerst von den Pfeilschüssen der Engländer zurückgetrieben, und als es schon an Geschossen fehlte, durchbrachen diese, von den Höhen herabstürmend die beiden ersten Treffen des Feindes²⁾. Alles sammelte sich um König Johann und die Drifflamme; bald aber sah sich dieser nach tapferer Gegenwehr in dichtem Gedränge genöthigt, sich mit seinem jüngsten Sohne gefangen zu geben³⁾. »Wo ist mein Vetter, der Prinz von Wales?« hatte er immer gerufen. Da dieser weit entfernt war, ergab er sich endlich dem Ritter von Morbec, der ihn auf sein Verlangen zu dem schwarzen Prinzen führte⁴⁾. Dieser hatte wie ein Löwe gekämpft⁵⁾ und labte sich eben an einem Trunkte. Er behandelte den Gefangenen als älteren Ritter mit demüthiger Ehrerbietung; knieend wartete er demselben bei der Tafel auf und ermunterte ihn, gutes Muths zu sein: sein Vater werde die Tapferkeit des Feindes zu ehren wissen⁶⁾.

1356
Sept.

Nach dem Berichte des Prinzen selbst waren bei Poitiers 1933 Ritter gefangen genommen, 2426 Ritter und Edelknappen auf dem Schlachtfelde geblieben. Inbald wurde der Sieger in Bordeaux empfangen; der Papst mahnte ihn, sich nicht zu überheben und gegen die Ueberwundenen mit Billigkeit zu verfahren⁷⁾. In England glaubte der König, nunmehr am Ziele seiner Wünsche zu sein und war voll Begierde, seinen königlichen Gegner als Gefangenen vor sich zu sehen. Nachdem der Prinz von Wales auf zwei Jahre Waffenstillstand geschlossen hatte, hielt er mit dem gefangenen König seinen feierlichen Einzug in London, Johann auf einem prachtvollen Zelter, dem der Sieger auf einem kleinen schwarzen Klepper zur Seite ritt⁸⁾.

Erst seit der Niederlage des französischen Königs bemühte man sich auch in Schottland ernstlich um eine Aussöhnung⁹⁾. Auf einer Ständeversammlung zu Edinburgh (Oct. 1357) vereinigte man sich: König David

1357
Oct.

1) Pauli IV. 437, vgl. 731 fg. Ueber die Schlacht berichtet ausführlich nur der nicht eben zuverlässige Froissart (c. 31).

2) das. 438. 3) das. 439.

4) Hume II. 472; vgl. Pauli a. a. O. Schmidt II. 73.

5) Froissart: »comme un lion fel et crueux.«

6) So erzählt Froissart (vgl. Pauli 439, Schmidt II. 74), aber auch Cont. G. de Nangis sagt: »et licet prisonarius esset (Joh.), tamen a principe Walliae et Anglieis multum honorifice tractabatur.«

7) Pauli 440.

8) Hume II. 475: the prisoner clad in royal apparel — on a white steed; — the conqueror in a meaner attire carried by a black palfrey. Pauli 441. 9) das. 442.

Bruce sollte gegen eine Summe von 100,000 Mark Sterl. seine Freiheit erhalten, und wenn die Abzahlung gehörig erfolge, auf 10 Jahre fester Frieden herrschen. Eduard III. konnte aber wohl wissen, daß das arme Land jene Summe nur mit Mühe zu erschwingen vermöge und daß es unter dem schwachen Könige nicht erstarke werde. Einstweilen suchte er das hartnäckige Nachbarvolk durch Handelsverbindungen und durch die Erlaubniß zum Besuche der Universitäten von Cambridge und Oxford seinen englischen Unterthanen zu nähern¹⁾. So hatte er wenigstens die Hände gegen Frankreich frei, dessen Herrscher schon in seiner Gewalt war.

In diesem Lande hatte die Gefangenschaft des Königs unruhige Jahre zur Folge²⁾. Doch wußte der Kronprinz Carl das revolutionäre Aufstreben des Bürgerstandes (unter Stephan Marcel) und der Bauern (»der Jacquerie«) in die Schranken zu weisen; und trotz allen inneren Wirren trat der nationale Geist den Forderungen des auswärtigen Feindes hartnäckig entgegen. Bei den wiederholten Anträgen des englischen Königs blieb der Dauphin entschieden, von den Rechten der Krone Frankreichs nicht das Geringste aufzuopfern³⁾. Gleichen Sinnes war der gefangene König, der deshalb alsbald in schärferen Gewahrsam gebracht wurde⁴⁾.

1359
Aug.

So erließ Eduard III. am 12. Aug. 1359 ein Manifest, in welchem er erklärte, er nehme im Vertrauen auf Gottes ferneren Beistand den Krieg wieder auf. Mit einem Heere, wie die Zeitgenossen kein ähnliches gesehen zu haben meinten, segelte er in Begleitung von vier tapferen Söhnen nach Calais hinüber, um zu seiner Krönung nach Rheims zu ziehen⁵⁾. Ohne Widerstand zu finden, erreichte er diese Stadt, aber vergeblich; die tapfere Gegenwehr ihrer Bürger bewog ihn, nach sieben Wochen abzuziehen. Dann zwang er freilich den Herzog von Burgund zu einem Neutralitätsvertrage⁶⁾; bei einem Zuge gegen Paris fand er jedoch in jedem Dorfe den Kirchthurm besetzt und dem Angriffe auf die Hauptstadt selbst fühlte er sich nicht gewachsen. So wandte er sich nach Chartres, und da jetzt sein Heer von zunehmendem Mangel bedrängt wurde, während der aufwallende Nationalhaß der Franzosen, besonders von der Normandie aus, die englischen Küsten durch immer neue Angriffe heimsuchte, so zeigte sich Eduard III. endlich geneigt, die von dem Papste und dem Dauphin ausgehenden Friedensvorschläge anzunehmen⁷⁾.

1360
Mai

Nach kurzen Unterhandlungen kam am 8. Mai 1360 der f. g. »große Friede von Bretigny« (in der Nähe von Chartres) zu Stande, durch welchen der König von England für ewige Zeiten nicht nur Gascogne und Guienne, sondern auch ganz Poitou mit den dazu gehörigen Grafschaften (nördlich bis nahe zur Loire und östlich bis gegen die Auvergne) als »freies Eigenthum ohne irgend einen Lebensver-

¹⁾ Pauli IV. 443.

²⁾ das. 443—446, vgl. u. Frankreich.

³⁾ das. 446.

⁴⁾ das. 447.

⁵⁾ das. 447 fg.

⁶⁾ das. 448.

⁷⁾ das. 449 fg.

band zur französischen Krone^a eben so wie die Städte Calais und Guines (etwas südlicher) erhielt, wogegen er auf Krone, Titel und Wappen von Frankreich wie auf alle Ansprüche in der Normandie, Bretagne, Flandern, Maine, Anjou und Touraine verzichtet. Der gefangene König Johann erhält sofort gegen 3 Millionen Goldstücke (escuz d'or) seine Freiheit, doch haften für ihn seine Söhne nebst anderen vornehmen Geiseln. Zwei Tage darauf bestätigte Karl als Regent und Dauphin diese Uebereinkunft, in ähnlicher Weise der Prinz von Wales¹⁾. Auch der Papst gab willig seine Zustimmung. Nachdem die beiden Könige den Frieden von Bretigny zu Calais feierlich beschworen hatten, begab sich König Johann nach seiner Hauptstadt, wo er am 13. Dec. einzog²⁾. Dec. 1360

Nur zu bald zeigte sich indeß, daß Frankreich den Bedingungen, die mit dem nationalen Streben in Widerstreit waren, nicht nachzukommen vermochte. Zunächst fand das tiefgekränkte Ehrgefühl des Adels in dem Dauphin seinen Halt. Die meisten Herren in Poitou erklärten offen, sie wollten nicht englisch werden; das Lösegeld für den König erschien bei der Stimmung der Nation unerschwinglich³⁾, zumal da die seit dem Frieden entlassenen Söldner sich zu der »großen Compagnie« zusammenschaarten, zu deren Bekämpfung selbst der König von England vergebens die Hand bot, während noch einmal der schwarze Tod die Länder durchzog (1362)⁴⁾. 1362

Auch Eduard III. bedurfte wohl der Mahnung des Papstes, den Friedensbedingungen getreulich nachzukommen, da er wenigstens die Feindseligkeiten in der Normandie fortwährend unterstützte⁵⁾; doch zeigte er gegen die französischen Geiseln große Milde. Gegen Zusicherung einiger Vortheile, die über den Frieden von Bretigny hinausgingen, gestattete er mehreren derselben, selbst den beiden Söhnen R. Johann's, einen Besuch in Frankreich. Da sich die Bürgschaften verzögerten, wagte es einer der königlichen Prinzen, wider sein Ehrenwort heimlich von Calais nach Paris zu gehen. Sein Vater, König Johann, wurde hiervon auf das schmerzlichste ergriffen; zunächst um jenen zu entschuldigen, ging er trotz der dringendsten Vorstellungen seiner Räthe nach England (Jan. 1364). Hier wurde er † 1364 ehrenvoll aufgenommen; unvermuthet aber starb er in London (am 8. April)⁶⁾. April

Carl V. wurde am 19. Mai in Rheims gesalbt⁷⁾; freilich hatte dieses Mai der König von Navarra von der Normandie aus zu hindern gesucht, doch war wenige Tage zuvor (am 15. Mai) sein Feldherr, der Captal de Buch, von den französischen Truppen unter Bertrand du Guesclin geschlagen und selbst gefangen genommen. Dieses ermutigte den französischen Feldherrn, nach der Bretagne zu ziehen, um noch einmal Karl von Blois gegen

¹⁾ Pauli 450 ff., vgl. Schmidt II. 100 ff. ²⁾ Pauli 453. Schmidt 103.

³⁾ Pauli 453 fg. ⁴⁾ das. 454 fg., vgl. Schmidt 104 fg.

⁵⁾ das. 456. ⁶⁾ das. 455 fg., vgl. Schmidt 108.

⁷⁾ Pauli 456. Schmidt 112.

Johann von Montfort zu unterstützen; hier aber war er minder glücklich, als in der Normandie; nachdem der berühmte englische Söldnerführer Chandos aus der Guienne gegen ihn herangerückt war, kam es zu einer großen Schlacht bei Muray, in welcher Carl von Blois selbst fiel, du Guesclin gefangen genommen wurde (Sept. 1364). In dem darauf folgenden Frieden (April 1365) wurde der Schützling der Engländer, Johann von Montfort, als Herzog der Bretagne anerkannt¹⁾.

Die Spannung zwischen Frankreich und England sollte aber bald in einer ganz andren Gegend zum offenen Bruche führen²⁾. In dem Thronzwiste zwischen Pedro dem Grausamen von Castilien und seinem unächten Bruder Heinrich von Trastamara hatte der letztere in Verbindung mit Aragón sich auf Frankreich zu stützen versucht, weshalb Peter sich Carl von Navarra und den Engländern angeschlossen. Castilien stand durch sein nördliches Küstengebiet schon länger in näherem Verkehr mit England, wie Aragón mit dem nachbarlichen Frankreich³⁾. Seitdem aber der schwarze Prinz 1362 von seinem Vater mit dem durch seine Thaten zur Unabhängigkeit gelangten Fürstenthume von Aquitanien und Gascongne belehnt war⁴⁾, konnte dieser Castilien noch leichter Beistand gewähren. Als Peter durch seinen Bruder Heinrich vom Throne verdrängt war (1366), flüchtete er sich nach Bayonne, und England hielt sich um so mehr berechtigt, ihn zu unterstützen, da Frankreich, um der noch immer furchtbaren großen Compagnie los zu werden, du Guesclin an der Spitze derselben dem Usurpator Heinrich zu Hülfe gesandt hatte⁵⁾. Mitten im Winter (Jan. 1367) überstieg der schwarze Prinz mit großen Schwierigkeiten die Pässe von Roncesvalles; auch nachdem das Thal des Ebro glücklich erreicht war, wurde sein Heer von Mangel gedrückt; dann aber siegte er jenseit des Flusses in der Schlacht von Navarette, wo er du Guesclin gefangen nahm und den Thronräuber zur Flucht nöthigte⁶⁾. Dem Pedro wurde so wieder eingelegt, verweigerte aber undankbar seinem Wohltäter die Bezahlung für dessen Truppen, weshalb dieser, noch dazu durch das Klima dauernd geschwächt⁷⁾, dem ehrlosen Fürsten den Rücken wandte und eilig über die Pyrenäen zurückkehrte.

Mit diesem Zuge beginnt das Unglück des schwarzen Prinzen und hiermit zugleich ein Wendepunkt in der Regierung seines Vaters⁸⁾. Kränkend und mit Schulden belastet kam jener nach Guienne zurück; aber bei seinem ritterlichen Sinn wenig geeignet für friedliche Staatsverwaltung, legte er seinen Unterthanen drückende Lasten auf, um seine Söldner zu be-

¹⁾ Pauli 456 fg., vgl. Schmidt 113 fg. ²⁾ Pauli 460 ff.

³⁾ das. 460 fg. ⁴⁾ das. 458.

⁵⁾ das. 461 fg.

⁶⁾ das. 463 fg.

⁷⁾ das. 465 fg. Walsingham: a quo quidem tempore usque ad finem vitae suae nunquam gavisus est corporis sanitate.

⁸⁾ das. 466.

lohnend und eine glänzende Hofhaltung zu führen¹⁾; die Erbitterung gegen ihn steigerte sich dabei um so mehr, da seine Unterthanen in Guienne in ihm einen Fremdling erblickten, der dasselbe seiner natürlichen Verbindung mit Frankreich entzog. Bald benutzte Carl V. die an ihn gebrachten Klagen, um ihn vor den Pairshof zu fordern (Jan. 1369); wüthend fuhr Eduard auf: »er werde kommen, aber den Helm auf dem Haupte und an der Spitze von 60,000 Mann²⁾!« Doch schon fielen die französischen Nachbarkürsten sein Gebiet an; gleichzeitig war Bertrand du Guesclin, den er selbst großmüthig aus der Gefangenschaft entlassen hatte, wiederum Heinrich von Trastamare zu Hülfe gesandt, und so war es diesem gelungen den verhassten Dom Pedro in der Schlacht bei Montiel am Nordfuße der Sierra Morena niederzuwerfen (14. März 1369)³⁾. Gleich darauf erließ Carl V. eine offene Kriegserklärung gegen den König von England (April)⁴⁾. 1369
März
April

Eduard III. war frühzeitig gealtert; an die Stelle seiner früheren Thätigkeit war in der Zeit seines Glückes und Ruhmes Bequemlichkeit und Genußsucht getreten; später ließ er sich ganz von einem Weibe beherrschen⁵⁾. Von der französischen Kriegserklärung überrascht war er ohne tüchtige Streitmittel und nahm für jetzt nur, um Carl's V. Vertragsbruch anzudeuten, von Neuem Titel und Wappen des Königreichs Frankreich an. Glücklicher Weise war Schottland mit inneren Wirren beschäftigt⁶⁾. Aber auch gegen den schwarzen Prinzen wuchs die Gährung in Guienne; bei ihm selbst gefellte sich Schwermuth zur Kränklichkeit; sein treuer Handos fand bei einem Zuge gegen die Loire den Tod (1370)⁷⁾. Jetzt trat der dritte Sohn des Königs, Herzog Johann von Lancaster⁸⁾, in Guienne auf, während Robert Knowles von der Picardie aus gegen Paris zog, der aber bald von Bertrand du Guesclin zu Paaren getrieben wurde⁹⁾. Noch einmal erhob sich der schwarze Prinz, in Verbindung mit diesem seinem Bruder Johann, in furchtbarem Zorn, konnte aber nur in der Sanfte dem Heere folgen und mußte, nachdem er das von ihm abgefallene Limoges erobert und, krankhaft gereizt, 3000 Einwohner hingeopfert hatte, bis ihn die Tapferkeit der Besatzung zur Schonung bestimmte, auf den Rath der Aerzte nach England zurückkehren (1371); dies war das Ende seiner Heldenthaten¹⁰⁾. 1370

¹⁾ Pauli 468. ²⁾ das. 469. ³⁾ das. 467. ⁴⁾ das. 470.

⁵⁾ das. 470, vgl. 501. ⁶⁾ das. 471. ⁷⁾ das. 472.

⁸⁾ das. 459. 472 fg. 486. Er wird gewöhnlich nach seinem Geburtsorte Johann von Gent genannt (bei Shakesp. Henry IV.: John of Gaunt) und heirathete seinen Schwiegervater, den Herzog von Lancaster. Er ist als Vater R. Heinrich's IV. Begründer des Königshauses Lancaster.

⁹⁾ das. 472 fg. Schmidt II. 126 u. schreibt nach frz. Weise Knowles st. Knowles.

¹⁰⁾ Pauli 473 fg.

Als nach einer Niederlage der englischen Flotte durch die spanische, welche Heinrich von Trastámara den Franzosen zu Hülfe gesandt hatte, la Rochelle diesen in die Hände fiel¹⁾, raffte sich der alte König 1372 Eduard III. noch einmal auf (Aug. 1372), mußte aber wegen widriger Winde unverrichteter Sache heimkehren. Um dieselbe Zeit wurde eine Vermählung des Herzogs Johann von Lancaster mit der nach Guienne geflüchteten ältesten Tochter Pedro's des Grausamen veranstaltet; ja derselbe nahm sogar den Titel eines Königs von Castilien an²⁾. Das Herbstparlament d. J. beschwerte sich bitter, daß der König, den man einst »Herr des Meeres« nannte³⁾, jetzt die Küsten seines Reiches schutzlos den Feinden 1374 Preis gebe. Bis zum Jahre 1374 waren außer Calais, Bayonne und Bordeaux nur noch wenige Burgen in den Händen der Engländer⁴⁾.

Jetzt endlich ging der englische König ernstlicher auf Verhandlungen ein, zumal da seit dem Tode des Königs David Bruce (1370) dessen Neffe Robert Stuart gefolgt war und dieser Fürst alle Anlagen zeigte, dem Einflusse Englands wieder die Spitze zu bieten. Auf besonderes Andringen des Papstes wurde 1375 ein Waffenstillstand geschlossen, der seitdem mehrmals verlängert wurde⁵⁾. Da aber Carl V. auf der Wiedergewinnung von Calais und Eduard III. mit gleicher Hartnäckigkeit auf dem unabhängigen Besitz von Guienne bestand, so wurden alle Friedensausichten zu Schanden⁶⁾.

In England wandte sich inzwischen der Volksgeist um so mehr von kräftiger Fortsetzung des Krieges ab, da der während der Nationalkmpfe gesteigerte Einfluß des **Parlaments** sich auf einem anderen Gebiete geltend zu machen begann⁷⁾, auf welchem es in Folge der Zeitverhältnisse zu einem Wendepunkte der Entwicklung gekommen war. Eine Auflehnung gegen die drückende Obmacht des Papstthums hatte bei der zunehmenden Verderbniß desselben schon anderweit begonnen, mußte aber in England wie in Deutschland auch durch die Regungen des Nationalgefühls befördert werden, zumal seitdem das Papstthum durch das Exil der Päbste in Avignon in Abhängigkeit von den französischen Königen gekommen war. Trotz der damit verbundenen Ohnmacht beharrten indes die Päbste in Avignon bei allen ihren Ansprüchen, und reizten so, insonderheit durch die übermäßigen Gelderpressungen, die Gemeinen in England zu entschlossenem Widerstande. Schon Eduard I. hatte den von Papst Innocenz III. auferlegten Lehnzins von 1000 Mark zu zahlen unterlassen; als aber Urban V. unter Eduard III. die Zahlung der bedeutenden Rückstände jener Abgabe verlangte, erklärten die Prälaten wie die Barone und die Gemeinen, daß König Johann kein Recht gehabt habe, Reich und Volk ohne Zustimmung der Stände so schimpflich einem fremden Fürsten zu unterwerfen; seitdem war niemals mehr von

1) Pauli 475.

2) ebenbas., vgl. die Stammtafel, Weis. B. Schmidt II. 128.

3) Pauli 476. Rot. Parl.: »nostre avandit seigneur le Roi de la mier.«

4) das. 477.

5) das. 477 fg.

6) das. 478.

7) das. 479 ff.

solchem Zins die Rede ¹⁾. — Viel zäher vertheidigten allerdings die Päbste die »Provisionen« (willkürliche Vergabungen der Bisthümer durch den Pabst), für welche sie die Annaten (first fruits), oft bis zu den Einkünften des Bisthums von 3 Jahren, bezogen ²⁾; wie aber schon unter Eduard I. das Parlament gegen dergleichen Annahmen eingeschritten war ³⁾, so traten unter Eduard III. immer kräftigere ständische Beschlüsse theils für die Freiheit der geistlichen Wahlen (1351), theils gegen die Provisionen (1365) hervor ⁴⁾. Das stetige Fortschreiten der Laienbildung führte bald vorzugsweise Erbitterung gegen die Bettelorden herbei, die bereits auf den Universitäten als Lehrer wie als Beichtväter in den Familien einen überwiegenden Einfluß übten und das Volk bis in seine untersten Schichten mit Groß erfüllten ⁵⁾. Längst waren auch in England wie in Frankreich und Deutschland die Ideen zu Gunsten der weltlichen Gewalt in nationalem Sinne heimisch geworden. Einen entscheidenden Einfluß erlangten dieselben jedoch erst, seitdem sie sich in Gestalt religiös-sittlicher Entrüstung zum Kampfe gegen das Verderbniß der Geistlichkeit erhoben ⁶⁾.

Von dem Muth eines reinen Bibelglaubens beseelt, hatte John Wiclif zuerst vom Katheder zu Oxford den Pabst als »Antichrist« bezeichnet, sodann 1368 auf staatsrechtlichem Boden in einer Streitschrift den Parlamentsbeschluß wegen Abschaffung des Lehnzinses Englands an den Pabst vertheidigt ⁷⁾. Die antiklerikalische Richtung des Hofes und des Parlamentes schritt immer weiter; 1371 petitionirten die Gemeinen bei der Krone um Entfernung aller Geistlichen von den hohen Staatsämtern, und wirklich ließ der König in die Schatzkammer fast durchweg Laien eintreten ⁸⁾. Nun forderte das Parlament um so dreister Abhülfe der päbstlichen Bedrückungen, wodurch sich der König 1374 bewogen sah, Commisfare zu Unterhandlungen an den Pabst zu senden, denen J. Wiclif beige-
 1368
 1371
 1374
 1376
 setzt wurde. Damals scheint dieser kühn aufstrebende Mann die Aufmerksamkeit Johann's von Gent auf sich gezogen zu haben, der bei der Kränklichkeit des Prinzen von Wales der nächste am Throne war und statt des altersschwachen Vaters die Regierung zu leiten begann ⁹⁾. Mit hellem Verstande begab sich derselbe die Idee der Zeit, das Laienregiment über die Kirche zu erheben, begierig auf, zog sich aber dadurch den Haß der orthodoxen Geistlichkeit zu, die bis zuletzt ihre Zuflucht bei dem kranken Prinz von Wales fand ¹⁰⁾. Während die Verhandlungen mit dem Pabste noch ohne Erfolg geführt wurden, trat auf dem Parlament d. J. 1376 — welches man »das gute« genannt hat, zum ersten Male eine scharfe Parteilstellung in kirchlichen und staatlichen Dingen hervor ¹¹⁾.

¹⁾ Pauli 479 fg. ²⁾ das. 480, vgl. Hdb. II. 2. 307.

³⁾ Im J. 1307, Pauli 481. ⁴⁾ das. 482 fg. ⁵⁾ das. 483 fg.

⁶⁾ das. 482. So war es ja auch bei Hus und Luther.

⁷⁾ das. 484 fg. ⁸⁾ das. 485. ⁹⁾ das. 486 fg. ¹⁰⁾ das. 487.

¹¹⁾ das. 488 fg.

- 1376 Die Gemeinen — zumal die Vertreter der Grafschaften — erhoben eine Reihe von Beschwerden, wie über die päpstlichen Erpressungen so über die Zerrüttung im Staatshaushalt. Der letztere Vorwurf traf Johann von Gent; zugleich aber wurde der König selbst nicht geschont¹⁾. Dieser hatte sich seit dem Tode der trefflichen Königin Philippa († 1369) völlig dem Einflusse einer Hofdame, Alice Perrers, hingegeben. Das Parlament wagte es, eine Beschwerde gegen sie auszusprechen, worauf dieselbe geschworen haben soll, den Hof zu verlassen; der König aber erklärte, er vermöge nicht ohne sie zu leben²⁾. — Zur Zeit des »guten Parlaments« (8. Juni) starb zu Westminster der schwarze Prinz, der in dem Dome zu Canterbury begraben wurde, wo noch jetzt die von ihm selbst verfaßte fromme Grabchrift über seinem Bildniß steht³⁾. Wie ihn einst das Ausland fürchtete, hatte man in England jede Hoffnung auf ihn gesetzt⁴⁾. Besorgt, daß der Herzog Johann von Lancaster nach der Thronfolge trachte, petitionirten die Gemeinen, den jungen **Richard** von Bordeaux, den Sohn des Helden von Grech und Maupertuis, der eben 9 Jahr alt war, für den Kronerben zu erklären; wirklich wurde derselbe alsbald zum Prinzen von Wales ernannt⁵⁾. Nichtsdestoweniger behauptete Johann von Gent überwiegenden Einfluß, und um der hohen Geistlichkeit, welche der Laien-Opposition gegen ihn zur Stütze diente⁶⁾, kraftvoll entgegen zu treten, verband sich derselbe jetzt offen mit Wiclif. Dieser kämpfte eifriger als je in Oxford wider die Mißbräuche der Hierarchie; schon zogen seine Schüler durch das Land und predigten wider den Papst und die Bettelmönche⁷⁾.
- 1377 In dem neuen Parlamente Jan. 1377 waren die Anhänger Lancaster's überwiegend⁸⁾. Doch wurde nach Entlassung desselben von der Geistlichkeit eine Anklage wegen keßerischer Lehren gegen Wiclif erhoben und dieser vor ein geistliches Gericht in der Paulskirche beschieden. Herzog Johann hieß ihn gutes Muths sein⁹⁾. In der Kirche aber kam es zu offenem Tumult (Febr.), bei welchem die Bürger von London, obwohl Wiclif's Lehre auch unter ihnen schon Anhang gefunden hatte, aus Haß gegen die Regierungswaise Lancaster's für die Geistlichkeit Partei nahmen¹⁰⁾, sein Haus demolirten und ihn zur Flucht zwangen¹¹⁾. Noch war Alles in Gährung,

1) Pauli 489.

2) das. 490 fg.

3) das. 491 fg.

4) Cont. Ad. Mur.: *cujus fortunam militiae, tanquam alterius Hectoris omnes gentes tam Christiani quam pagani, dum vixit saest cum eo effectus parliamenti (?)*.

5) das. 492 fg.

6) Doch hatte das Parlament d. J. 1376 dem Könige auch zu bedenken gegeben, *quo Dieux ad commys ses ouweles (d. i. lat. oves) a notre Seint Pier le Pape a pasturer et non pas a tounder*.

7) das. 495.

8) das. 496.

9) das. 497.

10) Cont. Ad. Mus.: *propter quoddam verbum injuriosum a duce Lancastriae episcopo Londinensi prolocutum*.

11) Pauli 498.

als das schon länger erwartete Ende des Königs Eduard heran nahte. † 1377
Nur ein einziger Priester soll mitleidig bei dem Sterbenden geblieben sein, Juni
während die Maitresse gleich der Hofdienerschaft die Kleinodien von den erkaltenden Fingern entwandte und heimlich entfloß¹⁾. Das war das Ende eines Fürsten, der einst als vom Himmel begünstigter Sieger weit und breit gepriesen wurde. Sein Erzbild in Westminster zeigt die regelmäßig schönen Züge der Plantagenets. Freundlich und gütig war er Allen zugänglich gewesen; er war mitleidig und bis zur Verschwendung freigebig. Neben der englischen und französischen Sprache, die er redete, verstand er Lateinisch und Deutsch (Flämisch)²⁾. Sein dem Frauendienst ergebener Sinn spricht sich auch in seiner Stiftung des Hosenbandordens (of the garter) aus. Der Ursprung dieses ältesten und würdigsten europäischen Ordens ist allerdings von sagenhaftem Dunkel umhüllt³⁾. Anknüpfend an die bisher zu Windsor gefeierte Tafelrunde König Arthur's hat ihn Eduard III. wahrscheinlich nach der Rückkehr von Calais 1347 oder 1348 gestiftet. Mag die Erzählung dahin gestellt bleiben, daß der König, als eine seiner Geliebten, die Gräfin von Salisbury, das Strumpfband verlor, dasselbe mit den Worten aufhob: »Honi soit qui mal y pense!«⁴⁾ und daß er hiervon die Idee und das Motto des Ordens hernahm. Der Ausspruch gegen die Verächter eines Kniebandes deutet wohl jedenfalls auf die ritterliche Verehrung eines solchen Zeichens weiblicher Liebesgunst. Prinz Eduard und seine tapferen Genossen waren die ersten Mitglieder des Ordens, deren Zahl stets 25 blieb. Bald setzten die Fürsten Europa's eine Ehre darin, in den Orden aufgenommen zu werden⁵⁾.

In welchem Zustande Eduard III. das Reich hinterließ, spricht ein gleichzeitiger Dichter⁶⁾ in dem acht nationalen Bilde von einem Schiffe aus, das noch vor Kurzem bei jedem Wetter stolz durch die Bogen gefahren sei; der König selbst sei am Ruder, sein tapferer Sohn am Steuer gesessen, die Gemeinen werden als der Mast bezeichnet⁷⁾; nun aber solle erst ein Kind zum Steuermann heranwachsen, das stattdliche Fahrzeug habe sich vor den Drohungen des Feindes zurückgezogen und werde bald vergessen sein!

S. Richard II., von 1377 bis 1399.

Am Tage nach dem Tode seines Großvaters begab sich der noch nicht
11 Jahr alte Thronerbe nach London, dessen Bürger ihn ausdrücklich ein-

¹⁾ Pauli 499. Der König starb 21. Juni Ab. 7 U. ²⁾ das. 500. ³⁾ das. 501.

⁴⁾ Hume II. 461 fg. nennt dies »a vulgar story«; Pauli 502: »eine Erzählung aus dem Ende des nächsten Jahrhunderts.«

⁵⁾ Pauli 502 fg. ⁶⁾ das. 503 fg.

⁷⁾ The gode communes . .

I likne hem to the shipes mast.

1377 Juli geladen hatten, seinen Sitz im Tower zu nehmen und ihn mit aller Pracht empfangen¹⁾. Nachdem Eduard III. 5. Juli feierlich beigesetzt war, fand 10 Tage darauf die Krönung in Westminster Statt; der Primas nahm den Krönungsseid ab und Richard II. fragte: »ob sie den, der so geschworen, zu ihrem Könige und gnädigen Herrn haben wollten?« — was mit allgemeinem Zuruf beantwortet wurde, worauf die Salbung und Krönung erfolgte²⁾.

Eduard III. hinterließ den Staat durch Ueberanstrengungen geschwächt in Schulden; innere wie äußere Gefahren bedrohten die unmündige Regierung³⁾. So eben lief der Waffenstillstand mit Frankreich ab und nur mit Mühe wurden die Küsten gegen die Raubanfälle der Franzosen verteidigt; gleichzeitig drangen die Schotten über die Gränze vor. So mußte schon am 13. Oct. das erste **Parlament** versammelt werden, um Kriegssubsidien zu bewilligen; hier aber trafen die schon längere Zeit um die Gewalt ringenden ständischen Parteien auf einander⁴⁾. Auf das Andringen der Gemeinen bequerten sich die Lords, zu den bereits von ihnen ernannten 9 Mitgliedern der Regentschaft noch 8 von jenen in Vorschlag gebrachte hinzuzufügen⁵⁾. Hierauf wurde eine Steuer von den Grafschaften und Städten bewilligt, jedoch gegen die sehr bezeichnende Errungenschaft, daß als Aufseher über die nur zu Kriegszwecken zu verwendenden Gelder zwei Londoner Bürger eingeschworen wurden⁶⁾. Als bald wurde auch ernstlich zur Sprache gebracht, daß fernerhin kein Geld, selbst wenn es für den Papst bestimmt wäre, außer Landes gelassen würde⁷⁾. Wiclif hatte in einem Gutachten dargethan, daß Nichts verbiete, den Reichthum im Lande zurückzuhalten, um ihn zur Vertheidigung desselben zu verwenden. Während des Winters war der Krieg von keiner Bedeutung; um so mehr regte sich die Geistlichkeit in den inneren Kämpfen. Noch bei Lebzeiten des alten Königs (Mai 1377) hatte Gregor XI fünf Bullen erlassen, in welchen er die Verfolgung des legerischen Wiclif forderte⁸⁾. Kaum hatte aber mit Anfang d. J. 1378 das Verhör des Reformators begonnen, als ein Haufen Londoner Bürger in die Kirche drang, die erklärten, sie seien der Person des Predigers und seiner Lehre ergeben. Hierdurch eingeschüchtert sah sich das geistliche Gericht bewogen, sich mit einer schriftlichen Rechtfertigung des Angeklagten zu begnügen⁹⁾. Derselbe hatte insbesondere die Sätze vertheidigt: »daß 1. dem Staate die Gewalt über die geistlichen Einkünfte zustehe, 2. die Kirche aber das Recht zu binden

1) Pauli II. 505.

2) das. 506: Knighton: jure haereditario ac etiam voto communi singulorum.

3) das. 508.

4) das. 509.

5) das. 510.

6) das. 511.

7) das. 512; vgl. v. S. 26 Frankreich, Philipp IV.

8) das. 512 fg.: exstirpationem hujus lollii heißt es bildlich.

9) das. 513.

und zu lösen nicht zugestanden werden könne, da der Papst und die Priester sündigen und sterbliche Menschen seien¹⁾. Der Fortgang von Wiclifs Reformation wurde um so weniger gehemmt, da noch in demselben Jahre nach dem Tode Gregor's XI. das große Schisma seinen Anfang nahm²⁾. Inzwischen hatte König Heinrich von Castilien Bayonne und Bordeaux bedroht, und überall füllten die Feinde Englands das Meer mit Furcht und Schrecken, so daß, da der Staat nicht hinreichend half, die Handelsleute bereits an Selbstvertheidigung dachten. Als ein reicher Londoner Bürger, John Philpot, auf eigene Hand ein Geschwader mit 1000 Söldnern besann und einen schottischen Freibeuter einfiel, jubelten die Londoner, aber die Regierung rügte das Unternehmen als Kaperei³⁾. Vergeblich versuchte dagegen der Herzog Johann von Lancaster eine Unternehmung gegen die Bretagne (1379)⁴⁾, wie er späterhin (1380) auch gegen die Schotten Nichts auszurichten vermochte⁵⁾. Schon auf einem Parlamente im Herbst 1378 hatten sich die Gemeinen über die jammervolle Landesvertheidigung beschwert, worauf sie strengere Aufsicht über Verwendung der bewilligten Steuer forderten; ehe von den Parlamenten der beiden folgenden Jahre neue Abgaben zugestanden wurden, sah sich die Regierung veranlaßt (1379), aus freien Stücken alle Steuerrollen und Rechnungen vorzulegen⁶⁾, und endlich (1380) einen Ausschuß einzusetzen, der alle öffentlichen Ausgaben überwachen sollte⁷⁾.

Die im Jahre 1379 bewilligte Kopfsteuer für alle Classen brachte indeß die niedrigsten Stände, insbesondere die zahlreiche Classe der Leibeigenen in äußerst gefährliche Bewegungen, die einen ähnlichen Charakter trugen, wie die unlängst hervorgetretenen demokratischen Unruhen in Flandern und die Jacquerie in Frankreich⁸⁾. Der Groll der gedrückten Bauern richtete sich besonders gegen die schwelgerische Geistlichkeit, und sobald sich diese Gährung mit der Lehre Wiclifs begegnete, kam es zu einem furchtbaren Ausbruch⁹⁾. Derselbe begann 1381 in Essex, wo Thomas der Bäcker an die Spitze des Steuer verweigernden Landvolks trat, breitete sich alsbald nach Kent aus und fand hier seine Hauptführer in Wat Tyler (d. i. Ziegelbrenner)¹⁰⁾, dem die Menge wegen der Unerbittlichkeit, mit welcher er einem frechen Steuerbeamten entgegengetreten war, zusief, wie in einem verlaufenen Priester, John Ball, der wegen seiner aufreizenden Reden

¹⁾ Pauli 513 fg. ²⁾ das. 515. ³⁾ das. 515 fg. ⁴⁾ das. 517. ⁵⁾ das. 519.

⁶⁾ das. 519 ff., woselbst sich eine Liste der Kopf- und Classensteuer findet.

⁷⁾ das. 521 fg. ⁸⁾ das. 523 fg.

⁹⁾ das. 525. 704. 707. Die „Vox Clamantis“, unter den Eindrücken des Bauernaufstandes geschrieben, findet auf beiden Seiten viel zu tadeln. In dem Gedichte „Peters des Pflügers“ (nach 1393) werden die vier Bettelorden offen angegriffen.

¹⁰⁾ Er wird von Walsingham: *vir versutus et magno sensu praeditus* genannt; das. 531.

gegen Papst und Geistlichkeit in das Gefängniß gesteckt war¹⁾. Dieser trat vor einer Menge von 100,000 in der Umgegend von London auf und knüpfte an den populären Text:

»Als Adam grub und Eva spann,
Wer war da ein Edelmann?!«²⁾

Die aufreizende Lehre: Gott habe zu Anfang alle gleich geschaffen; es sei sein Wille, daß die Knechte ihr Joch abschüttelten. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Erhebung nach dem Norden; überall wurden die Adelsgüter verwüstet, und dabei vor Allem die Urkunden vernichtet wie die Wildgehege geöffnet. Die Aufwiegler zwangen zu dem Eide »für König Richard und die Gemeinen«; »der Fürst Johann« — man meinte den unpopulären Lancaster — solle niemals zur Herrschaft gelangen³⁾. Als der Haufe sich nach Southwark wälzte, setzten sich die Hefen der Londoner Bevölkerung mit ihm in Verbindung und es ward der Palast des Herzogs von Lancaster gestürmt; in der City wurden die reichsten Kaufleute ermordet⁴⁾. Der Hof, der sich in den Tower gerettet hatte, machte einen Versuch, zu unterhandeln; der junge König ließ die Reuter durch einen Herold bescheiden, er wolle selbst mit ihnen reden, ritt unerschrocken zu denselben heran und verbieth auf ihre Beschwerden, es sollten alle Leibeigenen in Freiheit gesetzt werden⁵⁾. Während dessen waren die Kenter über die Brücke des Towers in das Thor eingebrochen und hatten den greisen Erzbischof von Canterbury wie andere Rathgeber des Königs enthauptet; das Geschick des Reichs schien in Wat Tylers Gewalt zu sein, welcher mit dem Finger auf seinen Mund deutend erklärte: in wenig Tagen würden Englands Gesetze von da ausfließen⁶⁾. Am folgenden Tage (24. Juni 1381) geschah es, daß der König Richard, der sich nach der Westminster-Abtei begab, mit Wat Tyler zusammentraf. Dieser ritt dreist auf ihn zu und faßte eben, mit seinem Messer spielend, dem Pferde des Königs in die Zügel, als Watworth, der Mayor von London, dem Verbrecher seinen Dolch in die Kehle stieß⁷⁾. Die Menge schrie nach Rache, aber Richard sagte unbeirrt: »Was wollt ihr, meine Leute? Er war ein Verräther; ich selbst will euer Führer sein!« Doch zerstreuten sich Viele aus Schrecken und alsbald wurden die Uebrigen durch eine Schaar wohlhabender Bürger und durch Truppen auseinander gesprengt. Der König begnügte sich, eine unbeschränkte Bestrafung der Rebellen zu untersagen⁸⁾. Inzwischen war weiter im Norden der Aufbruch besonders gegen die Mißbräuche des geistlichen Regiments losgebrochen; auch hier verlangte man Auslieferung sämmtlicher Urkunden über Frohndienste zu Vernichtung

1381
Juni

¹⁾ Pauli 526 fg.

²⁾ das. 528: Whan Adam delfe and Eve span, Who was than a gentleman?

³⁾ das. 528.

⁴⁾ das. 529 fg.

⁵⁾ das. 530.

⁶⁾ das. 531.

⁷⁾ das. 531 fg. Zum Andenken an dieses Ereigniß führt die Stadt London einen Dolch (dagger) im Wappen.

⁸⁾ das. 532.

derselben¹⁾. Da stellte sich zuerst der Bischof Spenser von Norwich dem 1381
 Aufstande kräftig entgegen und sammelte die erschrockene Ritterschaft²⁾.
 Bald brachte der Adel 40,000 Reiter zusammen und führte die Themse-
 Gegenden zur Ruhe zurück. Zu Anfang Juli's wurden durch eine königliche Juli
 Proclamation alle abgezwungenen Zugeständnisse widerrufen und von den
 Hörigen nach wie vor der Frohdienst gefordert. Die Empörer wurden
 vor Gericht gestellt, die Rädelesführer, damit ihre Leichname nicht gestohlen
 würden, in Ketten gehängt; nachdem an 1500 Menschen durch die Blut-
 gerichte gefallen waren, wurde der Aufstand erstickt³⁾. Inzwischen hatte
 Johann von Lancaster, dessen Gemahlin auf seinen Gütern kaum den Meis-
 tern entronnen war, sich nach Schottland geflüchtet; und seitdem soll er
 sowohl seine herrschsüchtigen Bestrebungen wie seine Sympathieen für die
 Reformation der Kirche aufgegeben haben⁴⁾. Der König dagegen versöhnte
 ihn auf dem nächsten Parlamente (Nov. 1381) mit seinem Nebenbuhler, Nov.
 dem Grafen von Northumberland.

Vor dieser Reichsversammlung erklärte Richard II.: »die im Augen-
 blicke der Noth gemachten Zugeständnisse habe er zwar widerrufen; dennoch
 sei es sein Wunsch, auf dem Wege der Gesetzgebung die Hörigkeit des
 niederen Volkes abzuschaffen«⁵⁾. Einstimmig erwiderten jedoch nach
 kurzer Berathung Prälaten, Lords und Gemeine: »das werde niemals mit
 ihrem Gutheissen geschehen«; man verlangte sogar, die Hörigen sollten
 fortan ihre Kinder nicht mehr in die Schule schicken, um sie etwas lernen
 oder gar Geistliche werden zu lassen. Die Reichsstände benutzten den Auf-
 stand nur, um den Steuerdruck zu rügen und eine Amnestie für alle Classen
 wegen der begangenen Gewaltthätigkeiten zu verlangen. Sie erhielten zur
 Antwort: »es sei Brauch, daß sie zuvor die Steuern bewilligten, dann erst
 auf Gnadenbewilligungen der Krone Anspruch hätten«⁶⁾. Eine Steuer
 wurde jetzt auf 1 Monat bewilligt und darauf die Amnestie gewährt; die
 Gemeinen sprachen aber mit stolzem Selbstgefühl aus, daß »der König
 Nichts habe, als durch ihre Bewilligung«⁷⁾. Nach einer Vertagung des
 Parlaments wurden Jan. 1382 große Summen gefordert, sowohl zum 1382
 Kriege gegen Frankreich als gegen Castilien, dessen Krone für Johann Jan.
 von Lancaster erobert werden sollte⁸⁾. Doch sah sich der König genöthigt,
 das Parlament aufzulösen, ohne eine Bewilligung erlangt zu haben; auch
 eine Garantie der Stände für eine Anleihe bei den reichen Londoner Kauf-
 leuten wurde abgelehnt. »Die Krone mußte nun sehen, wie sie die Steuern
 eintrieb«⁹⁾. Selbst die Vollziehung der Heirath des Königs mit Anna,
 der Tochter des Kaisers Carl IV., die während jener Vertagung Statt ge-
 funden hatte, bewog die Stände zu keiner Geldbewilligung¹⁰⁾.

1) Pauli 532 fg. 2) das. 533, vgl. 544. 3) das. 533 fg. 4) das. 534 fg.

5) das. 535 fg.: »d'enfranchiser et manumettre.«

6) das. 536 nach den Rot. Parl. 7) das. 537. Rot. Parl.

8) das. 537, vgl. 475. 9) das. 538. 10) das. 539.

Inzwischen hatte die Kirchenspaltung begonnen, immer tiefer in die Beziehungen der abendländischen Staaten zu einander einzugreifen. England hielt sich gleich dem deutschen Reiche und insbesondere Böhmen unter König Wenzel zu dem in Rom erwählten Papste Urban VI., während Schottland wie Frankreich und Spanien an dessen Gegenpapst Clemens VII. festhielten, der seinen Sitz in Avignon nehmen mußte¹⁾. Der Kampf Englands gegen Frankreich war während der inneren Wirren unter Richard II. nur lässig betrieben, selbst nachdem auf den tüchtigen Carl V. sein 10jähriger Sohn Carl VI. gefolgt war und die Unmündigkeit desselben zu Parteilungen wegen der Regentschaft führte²⁾. Auch als es wegen des Steuerdruckes in Flandern zu einer neuen Erhebung gegen den Grafen Ludwig unter Philipp von Artevelde, den Sohn Jakob's, gekommen war, zögerte man in England, diesen Volksmann zu unterstützen, vermuthlich wohl, weil man noch die Gefahren des demokratischen Aufstandes unter Wat Tyler im Sinne hatte³⁾; so wurden die Flandrer in der blutigen Schlacht von Roosbeke von der französischen Ritterschaft überwunden; Philipp von Artevelde war unter den Erschlagenen⁴⁾. Während jetzt auch ein Kreuzzug zu Bekämpfung des Gegenpapstes Clemens VII. unternommen (Frühl. 1383); das Heer schlug sich zwar von Calais glücklich bis Gent durch, das noch von den flandrischen Patrioten behauptet wurde, mußte sich aber, da es fast nur aus Gesindel bestand, im Herbst d. J. nach England zurückwenden⁵⁾. Gleichzeitig hatte übrigens der orthodoxe Eifer in diesem Lande eine Verfolgung Wiclifs begonnen, da dessen Lehren immer weiter um sich gegriffen hatten. Eine Schaar seiner begeisterten Schüler war durch das Land gezogen und hatte nach seinem Beispiel unter freiem Himmel das einfache Gotteswort in schlichter herzlicher Weise verkündigt. Bald mochte die größere Hälfte der Bevölkerung der neuen Secte, die man »Kollarden« nannte, zugethan sein⁶⁾. Schon im Mai 1382 berief der Erzbischof von Canterbury eine Synode, welche 24 vom Papst bezeichnete verurtheilte, und ließ den Beschluß, die Anhänger desselben zu verfolgen, vom Oberhause bestätigen, ohne daß jedoch das Unterhaus um seine Zustimmung befragt wurde⁷⁾. Als gleichwohl der König der Universität Oxford, dem Haupttheater der Reformation, befahl, gegen die verurtheilten Ketzer einzuschreiten⁸⁾, und Wiclif vor eine dort eröffnete Synode gefordert wurde, wandte sich dieser in einer Bittschrift an König und Parlament.

¹⁾ Pauli 540. ²⁾ f. das. 518. ³⁾ das. 542 fg. ⁴⁾ das. 544, vgl. u. S. 96.

⁵⁾ das. 545 fg.

⁶⁾ das. 547 fg. Kollarden leitet man von dem niederdeutschen »lullen«, d. i. »dumpf vor sich hinstimmen«, her. Ein Wortspiel mit lollum (Volk) ist bei den Zeitgenossen häufig; vgl. o. S. 512.

⁷⁾ das. 548 ff. ⁸⁾ das. 551.

worauf die Gemeinen einen Widerruf des vom Oberhause zur Verfolgung der Reher gefassten Beschlusses durchsetzten¹⁾. Dann wurde zwar Wiclif, der vor der Synode keinen Schritt weit von seiner Ueberzeugung wich²⁾, obwohl ihn auch Johann von Lancaster zum Nachgeben zu bewegen suchte, von dem geistlichen Gericht aus der Universität gestossen, doch wagte man nicht, ihn weiter zu verfolgen; er blieb bis an sein Lebensende Rector der Kirche zu Lutterworth und wirkte durch Wort und Schrift zu immer weiterer Verbreitung des reinen Gotteswortes³⁾. Die Regierung erschien ohnmächtig der herrschenden Zeitrichtung gegenüber.

Inzwischen strebte Richard II., zum blühenden Jüngling herangewachsen, nach Selbständigkeit und gab sich immer mehr den Einflüsterungen seiner Jugendgenossen hin. Der Herzog Johann von Lancaster, welcher als ältester Oheim des Königs fortwährend die vornehmste Stimme in dem Regierungsrathe hatte, wurde auch in den äußeren Verhältnissen der Schwäche bezüchtigt. Schottland und Frankreich, durch die (1383 fg.) zugestandenen Waffenstillstände ermuthigt⁴⁾, schlossen endlich ein Bündniß zu Erneuerung des Krieges (1385)⁵⁾. Das Mißtrauen, mit welchem die nach Schottland hinübergesandten Franzosen empfangen wurden, wie die Unzufriedenheit derselben in dem rauhen Lande ließ indeß den Engländern Frist zu umfassenden Rüstungen. Richard II., oft wegen seiner früheren Unerschrockenheit bei den Meutereien Wat Tyler's gepriesen, ging selbst mit seiner Gemahlin zur Führung eines großen Heeres nach York. Hier kam es jedoch zu einem störenden Auftritt⁶⁾; einer der Lieblinge des Königs-paares, der junge Graf Strafford, wurde auf offener Straße von Johann von Holland, Richards Halbbruder, erschlagen; der junge König gerieth darüber in die höchste Wuth, nur die Vorstellungen seiner trefflichen Mutter retteten den Todtschläger vor Hinrichtung, und als jeen um dieselbe Zeit starb (Juli 1385), erhielt er eben deshalb völlige Verzeihung⁷⁾.

Doch sollte der jugendliche Richard II. bald auch durch den Feldzug, zu dem er mit großem Prunkte ausgezogen war, in neue Mißstimmung gerathen; als unter seinem Heere der Mangel an Lebensmitteln immer drückender wurde, fand er sich zur Umkehr bewogen, obwohl sein Oheim Johann ihn vorwärts drängte⁸⁾. Auf dem nächsten Parlamente (Oct. 1385), das noch bereitwillig genug die verlangten mäßigen Summen bewilligte, trat Richard II. mit dem Streben hervor, seine Lieblinge mit Hintanzetzung seiner Oheime zu begünstigen. Robert de Vere, Graf von Oxford, unbefonnen und hitzig wie der König selbst, erhielt den bisher unerhörten Titel eines Marquis von Dublin und die Einkünfte Irlands auf Lebenszeit gegen die Verpflich-

¹⁾ Pauli 552.

²⁾ Der katholische Lingard behauptet freilich, auf eine ungenaue Quelle gestützt, das Gegentheil: „he reluctantly assented“ (nämlich in d. Widerruf).

³⁾ das. 553.

⁴⁾ das. 553 ff.

⁵⁾ das. 555.

⁶⁾ das. 553 ff.

⁷⁾ das. 556.

⁸⁾ das. 557.

tung, dieses Land zu erobern; der Kanzler de la Pole, der allerdings unter Eduard III. und dem schwarzen Prinzen lange Zeit im Felde gedient hatte, aber, selbst kaufmännischer Abkunft, zu sehr auf seine Bereicherung bedacht war, wurde zum Grafen von Suffolk ernannt¹⁾. Der Herzog von Lancaster schien in derselben Zeit seine Ansprüche auf den Thron von Castilien geltend machen zu können, da der unter dem Erbfolgestreit über Portugal von den Städten daselbst erhobene König Johann der Unächte die Unterstützung Englands gegen Castilien in Anspruch nahm. Wirklich genehmigten auch König und Parlament die Expedition zu Gunsten Portugals; ja der Papst Urban VI. gab dem Unternehmen den Charakter einer Kreuzfahrt, da die Portugiesen in Widerstreit mit Spanien den Gegenpapst Clemens VII verworfen hatten²⁾. Herzog Johann, am englischen Hofe bereits gleich seiner castilischen Gemahlin mit einer goldenen Krone beschenkt, war indeß auch bei diesem Unternehmen nicht glücklich (seit April 1386); das Heer wurde auf der Halbinsel wie einst unter dem schwarzen Prinzen von Mangel und Seuchen heimgesucht, der Herzog selbst erkrankte und flüchtete sich von Portugal nach Bordeaux, von wo aus er nach zweijährigem Aufenthalt gegen Erstattung seiner Kriegskosten eine Versöhnung mit dem castilischen Könige Juan II. schloß, indem er die einzige Tochter von seiner Gemahlin dem Sohne desselben zur Ehe gab³⁾. Erst dann kehrte Herzog Johann nach England zurück (Nov. 1389). Hier hatte sich inzwischen der hohe Adel, der sich von dem jungen Könige zurückgesetzt fühlte, um dessen jüngsten Vaterbruder, den Herzog Thomas von Gloucester, geschaart, und diese Partei erhob in Verbindung mit dem Hause der Gemeinen (Oct. 1386) neue Klagen wegen der übermäßigen Steuern, deren Ertrag von dem Hofe vergeudet werde, ja das Parlament verlangte, daß die Räte des Königs in City unter dem Mayor Eryon zu der Opposition, und der König sah sich durch den dringenden Vorhalt seines Oheims Gloucester, dem er anfänglich Troß entgegenstellte, bewogen, den ihm so werthen Kanzler de la Pole Preis zu geben⁵⁾. Nachdem dieser zum Gefängniß verurtheilt war, bis er die von ihm zurückgeforderten öffentlichen Gelder bezahlt habe, ließ sich der König auch durch ein Statut die Einsetzung eines Reichsrathes aufnöthigen, der nach bester Ueberzeugung die Abstellung der unzähligen Mißbräuche durchführen sollte⁶⁾. Richard II. beschwor das Statut auf ein Jahr und ausschufte. Sobald er aber dann das Parlament entlassen hatte, legte er einen feierlichen Protest ein, falls das Statut den Privilegien der Krone zuwider laufe. In der That zeigte die von den Ständen verfügte Zusammensetzung des Reichsraths, in welchem der Herzog von Gloucester und dessen Anhang herrschte, daß die Regierung den Händen des Königs so

¹⁾ Pauli 558.²⁾ das. 559 fg.³⁾ das. 561 fg.⁴⁾ das. 563 ff.⁵⁾ das. 565 fg.⁶⁾ das. 567 fg.

gut wie entwunden war¹⁾. Während das ständische Regiment sich durch eins seiner Mitglieder, den Admiral von Arundel, den Ruhm erwarb, die französische und spanische Flotte zu züchtigen²⁾, nahm Richard II. darauf Bedacht, den ihm aufgedrungenen Regierungsrath zu sprengen und wurde in diesem Plane vor Allem von Robert de Vere, den er zum Herzoge von Irland erhoben hatte, bestärkt³⁾.

Zunächst ließ der König von einigen Rechtsgelehrten auf sein Befragen erklären: seine Prärogative sei durch Erlassung des jüngsten Statutes verletzt; ihm stehe unbehinderte Macht über den Geschäftsgang wie die Auflösung des Parlaments, diesem aber kein Anklagerecht gegen die königlichen Räthe zu⁴⁾. Auf diese Weise sollten die Errungenschaften des letzten Jahrhunderts beseitigt werden. Um sich im nächsten Parlamente hinreichende Unterstützung zu sichern, wies der König die Sheriffs an, für Wahlen, die ihm angenehm seien, zu sorgen, erhielt aber zur Antwort, daß sich die Wähler nicht beeinflussen ließen⁵⁾. Besser gelang es ihm, durch Drohungen sich einen Anhang in London zu verschaffen; bei seinem Einzuge dajelbst wurde er von der Menge mit Jubel empfangen. Schon am folgenden Tage aber gerieth Alles in Schrecken, als der Herzog Thomas mit vier anderen Großen, unter denen jetzt zuerst Heinrich von Derby, Sohn des Herzogs Johann von Lancaster, hervortritt, mit einem Heere heranzogen und eine »Appellation auf Hochverrath« gegen fünf Räthe des Königs, namentlich den Herzog von Irland und den Grafen von Suffolk einreichten⁶⁾. Da der König keine Streitkräfte hatte und auch die Londoner zu den Baronen abfielen, so mußte er die »Appellanten« nach feierlichem Einzuge derselben vor sich lassen und die Anklage derselben gegen die Räthe vernehmen. Richard erklärte, die Entscheidung müsse dem nächstzusammentretenden Parlamente vorbehalten bleiben⁷⁾. Inzwischen war er den Angeklagten selbst zur Flucht behülfslich. Robert de Vere versuchte sodann, mit 5000 Bewaffneten dem Könige Hülfe zu bringen, wurde aber von dem Herzog von Gloucester und den Baronen in die Flucht getrieben und entkam mit Mühe nach den Niederlanden, wo er 1392 seinen Tod auf der Jagd fand⁸⁾. Schon dachte Gloucester an Entthronung des Königs, der sich aber Heinrich von Derby entschieden widersetzte⁹⁾; doch zwang auch dieser den gedemüthigten Monarchen, das vor London lagernde Heer der Appellanten, 40,000 Mann stark, von der Stadtmauer herab in Augenschein zu nehmen¹⁰⁾. Am 3. Febr. 1388 trat das Parlament zusammen, welches über die des Hochverraths Angeklagten zu Gericht sitzen sollte¹¹⁾. Der König versuchte noch Einsage, indem er sich auf einen Ausspruch von Rechtsgelehrten berief: »die Appellation sei nicht rechtlich begründet«; er mußte aber die Antwort hören, daß im Königreich England niemals römisches Recht gegolten habe, noch

1392

1388
Febr.

1) Pauli 569 fg. 2) ebendaf. 3) das. 570 fg., vgl. 565.

4) das. 571 fg. 5) das. 572. 6) das. 573. 7) das. 574.

8) das. 575 fg. 580. 9) das. 575. 10) das. 576 fg. 11) das. 577 fg.

1368 gesten werde«. Am 13. Febr. wurden die Angeklagten schuldig erklärt¹⁾;
 Febr. drei derselben waren bereits entkommen, unter diesen auch de la Pole,
 Graf von Suffolk, welcher am französischen Hofe Aufnahme fand, aber
 1389 schon 1389 starb²⁾; zwei andre wurden gehängt. So wurde thatsächlich die
 Befugniß des Parlaments zur Geltung gebracht, die Rätthe der Krone
 zur Verantwortung zu ziehen³⁾. Das Parlament aber, welches so ge-
 waltthätig verfahren war, ist von der Geschichte »das unbarmherzige« ge-
 nannt worden⁴⁾. Nachdem dasselbe 121 Tage (bis zum 3. Juni 1388)
 gefessen hatte, wurde der König zur Erneuerung des Krönungsseides genö-
 thigt, worauf ihm nochmals gehuldigt wurde⁵⁾. Gloucester und seine Ge-
 nossen hatten seitdem den König völlig in ihrer Gewalt; auf dem nächsten
 Parlamente wurden die nöthigen Steuern ohne Widerstand bewilligt⁶⁾.
 Schon im folgenden Jahre aber ersah Richard II. die Gelegenheit, die Re-
 gierung selbst zu übernehmen. Am 3. Mai 1389 trat er in seinem geheiz-
 men Rath mit der naiven Frage auf: »wie alt er doch sei?« und als man
 erwiderte: »22 Jahre«, erklärte er: »so sei er mündig und berechtigt, seine
 Rätthe selbst zu wählen«; schon am 8. Mai zeigte er dem Lande an, »daß
 er die Zügel der Regierung selbst ergriffen habe, tren bei den Beschlüssen
 des letzten Parlaments beharren und die Klagen seiner Unterthanen gern
 entgegen nehmen wolle«⁷⁾. Glücklicherweise lenkte Richard II. seine Wahl auf
 den erfahrenen Bischof von Winchester, hielt sich daneben an seinen
 Vetter Heinrich von Derby, hütete sich aber auch, den einflußreichen
 Gloucester zu entfernen. Den neuen Rätthen der Krone gelang es, mit
 Frankreich und Schottland⁸⁾ einen Waffenstillstand auf 3 Jahre zu Stande
 zu bringen, und das Parlament d. J. 1389 zeigte sich mit demselben völlig
 einverstanden⁹⁾. Um eine Stütze gegen Gloucester zu haben, creirte der Kö-
 nig seinen erst kürzlich aus Guienne zurückgekehrten Oheim, Johann von
 Lancaster, zum »Herzog von Aquitanien« und wußte unter dessen Leitung
 jeden Groß gegen seine früheren Widersacher tief in sein Inneres zurück-
 zudrängen¹⁰⁾.

1390 ff. Die nächsten Jahre verfloßen ohne große Bewegungen¹¹⁾. Diese Zeit
 benutzte das Parlament, um den immer erneuerten Anmaßungen der Päbste
 bei Besetzung der geistlichen Stellen durch die s. g. »Provisionen« entgegen
 zu treten¹²⁾. Schließlich gelang es noch unter Richard's II. Regierung, in

1) Pauli 579 fg. 2) das. 580, vgl. 575.

5) ebenda.

6) das. 585.

7) das. 587.

8) das. 581 ff.

4) das. 584.

8) Hier hatten übrigens vor Kurzem die Schotten eine Schlacht vor Durham gewonnen, in der zwar ihr Führer, Graf Jakob von Douglas, fiel, aber seiner unbändigen Kampflust »der Heißsporn« (hotespurre) genannt, in

9) das. 588.

10) das. 589, vgl. o. 562.

11) das. 589 ff.

12) das. 591 ff., vgl. Hdb. II. 2. 303.

diesem hitzigen Streite den Pabst völlig zu überwinden; wenigstens wurde fortan keinem anderen als dem vom Könige für die erledigten Pfründen bestimmten Geistlichen eine Provision ertheilt¹⁾.

Im J. 1394 unternahm Richard II. nochmals einen Kriegszug, und zwar gegen Irland, auf welches kein König seit Johann o. R. einen Angriff gemacht hatte. Mehr Gefahren, als von den alten celtischen Stammeskönigthümern in Ulster (M.), Connaught (W.) und Leinster (D.), die sich zu keiner dauernden Verbindung zu erheben vermochten, gingen für die englische Herrschaft von den Abkömmlingen der ersten Eroberer aus. Diese Anglo-Iren, welche sich den Eingeborenen des unterjochten Landes immer mehr angeschlossen hatten, traten den herübergekommenen englischen Beamten feindselig gegenüber; und man hatte deshalb grundsätzlich versucht, die beiden Racen ganz von einander zu sondern²⁾. Zunächst gegen die Anglo-Iren fuhr König Richard II. im Herbst 1394 mit einem zahlreichen Heere nach Waterford über; obwohl er aber den Häuptlingen in ihren durch Wälder und Gewässer unwegsamem Gebieten nicht beikommen konnte, so verstanden sich doch 75 Fürsten zu Huldigung und Tribut. Mancherlei versöhnende Einrichtungen gingen von dem Könige während seines Winteraufenthaltes aus; doch sah er sich genöthigt, im folgenden Frühjahr nach England zurückzukehren, theils weil die Schotten von Neuem die Gränzen bedroheten, theils weil die Geistlichen auf seine Rückkehr drangen³⁾.

Denn die Lollarden hatten bereits begonnen, mächtig ihr Haupt zu erheben und, durch die Verfolgungen nur gereizt, erklärten sie sich in einer Eingabe an das Parlament zur Vertheidigung ihrer Lehre in höchst extremer Weise: »das Priestertum sei eine Lüge, die Transsubstantiation, wie der evangelische Doctor, Wicklif, nachgewiesen, sei Götzendienst, Ohrenbeichte, Pilgerfahrten u. abgöttische Gebräuche«⁴⁾. Der König, dessen Ansehen sich in der letzteren Zeit durch sein kräftigeres Auftreten, namentlich in Irland, gehoben hatte, veranlaßte die Universität Oxford, die Lollarden in die Schranken zu weisen⁵⁾. Auch nach Außen hin suchte er jetzt den Frieden zu sichern. Der Tod seiner Gemahlin, »der guten Königin Anna«, der vor seinem Zuge nach Irland (am 7. Juli 1394) erfolgt war, ließ ihn um so mehr auf eine Wiederverheirathung denken, da er noch ohne Kinder war. Unter den Parteiungen, welche der kürzlich eingetretene Wahnsinn Carl's VI. von Frankreich hervorrief, gelang es ihm, ein Verlöbniß mit der Tochter desselben, der erst 8jährigen Isabelle zu Stande zu bringen (März 1394), wobei diese gegen eine Mitgift von 800,000 Goldfranken auf die französische Krone verzichtete, zugleich aber ein Waffenstillstand auf 28 Jahre geschlossen wurde⁶⁾. Am 7. Januar 1397 wurde die junge Königin in Westminster gekrönt⁷⁾.

1394

Juli

1397

¹⁾ Pauli 593. ²⁾ das. 594. ³⁾ das. 596 fg. ⁴⁾ das. 597 fg.

⁵⁾ vgl. das. 598. ⁶⁾ das. 599. ⁷⁾ das. 600.

Aber dieses Bündniß mit dem alten Nationalfeinde führte auf eine oder die andere Weise eine bedenkliche Wendung in dem Schicksale Richard's II. herbei. Es ist gewiß sehr bedeutsam, wenn Froissart als Zeitgenosse meldet, daß der Herzog von Gloucester erklärt habe, »als Engländer müsse er die französische Heirath mißbilligen; der König, statt den Krieg kräftig aufzunehmen, suche den Frieden mit Frankreich um einen schmachvollen Preis zu erkaufen«. Auch ist es völlig mit der nationalen Stimmung im Einklange, daß die Bürger von London, die fortwährend zu Gloucester hielten, in Folge jener Heirath besorgten, Calais würde den Franzosen ausgeliefert werden. Die persönlichen Mißverhältnisse zu Gloucester mußten aber in Folge der gesammten neuen Politik des Königs immer rascher zu einem Bruche führen¹⁾. Als es diesem gelungen war, in dem am 22. Jan. 1397 eröffneten Parlamente ein süßames Unterhaus zusammen zu bringen, entschuldigte Gloucester sein Ausbleiben mit Unwohlsein²⁾. Da sich aber sein Einfluß dennoch in der Opposition geltend machte und diese eine Beschwerde über die Verschwendung am Hofe einlegte, fuhr der König zornig auf, ja er ließ von der unterwürfigen Mehrheit erklären, das Parlament habe kein Recht, dem Könige Vorschriften über seinen Hofhalt zu machen. Da er dieses Mal keine Steuern in Anspruch nahm, konnte er alsbald die Sitzungen schließen³⁾. Einige Monate vergingen, bis Richard plötzlich zuerst den Grafen von Arundel, der arglos am Hofe erschien, festnehmen ließ, dann seinen Oheim Gloucester, nachdem er denselben persönlich aufgefordert hatte, ihn zu Pferde nach London zu begleiten, einem Haufen Bewaffneter übergab und nach Calais hinübersandte⁴⁾. Als dieses aber allgemeines Entsetzen erregte, erklärte er, »die Verbrechen der Verhafteten hätten Nichts mit den längst verziehenen Ereignissen aus den Jahren 1387 und 1388 zu thun, sondern

¹⁾ Pauli, welcher (S. 599 fg.) die Facta nach Froissart erzählt, bemerkt trotz dem über die vermuthlichen Motive nur Fg.: »Kaum hatte der König dieses Bündniß so recht nach seinem Sinne geschlossen, als er sich für stark genug hielt, die Maske der Verstellung abzuwerfen und das Werk der Rache zu vollziehen.« Es mag hier unentschieden bleiben, ob diese Auffassung nach Richard's Charakter psychologische Wahrscheinlichkeit hat; jedenfalls aber ist dabei über die persönlichen Motive der Conflict, in welchen die Politik des Königs mit den nationalen Interessen trat, zu wenig beachtet. Vgl. die Darstellung bei Hume III. 31.

Richard's II. Bündniß mit Frankreich scheint passend mit der Politik der Stuarts verglichen werden zu können, welche Frieden mit Frankreich, ja auch Geldunterstützung bei demselben suchten, um desto ungehinderter ihr Streben nach Erhöhung der Königsmacht im Innern durchzuführen, eben durch diese innere und auswärtige Politik aber den Haß der Nation auf sich zogen. Dieser Ansicht scheint auch Schmidt (Gesch. v. Engl. II. 188) sich anzuneigen.

²⁾ Pauli 602.

³⁾ das. 603. Offenbar genügten dem Könige einstweilen die von Frankreich gezahlten Gelder! ⁴⁾ das. 604.

feien aus allerneuester Zeit«¹⁾. Sobald dann das Parlament zur Untersuchung ihrer Schuld zusammentrat (Sept. 1397), erschien der König mit einer Leibwache von 2000 Bogenschützen, ließ durch den Kanzler erklären, »die königliche Macht sei untheilbar«, und forderte zunächst von den ihm ganz ergebenen Gemeinen Widerruf des Statutes vom 19. Nov. 1386, der einstimmig ausgesprochen wurde²⁾. Dann ward die Anklage auf Hochverrath gegen Arundel und Gloucester auf Grund ihres früheren Verfahrens bei Einsetzung des Regierungsrathes — insbesondere weil sie sich zur Absetzung Richard's verschworen hätten³⁾ — vor dem Oberhaufe erhoben, der erstere sofort unter dem Voritze Johann's von Lancaster zum Tode verurtheilt, der letztere von Calais herüber beschieden, worauf gemeldet wurde, er sei in des Königs Gefängniß gestorben⁴⁾. Lords und Gemeine erklärten Gloucester nach seinem Tode für einen Verräther und sein Eigenthum für der Krone verfallen⁵⁾. »Grund genug zur Verurtheilung der Angeklagten war sicherlich vorhanden«, aber das Verfahren des Königs durchbrach gewaltsam die Schranken des anerkannten Staatsrechts; die Bürger Londons wie das Parlament wurden durch die Söldnerschaaren des Königs eingeschüchtert⁶⁾. Inzwischen gaben selbst die Grafen von Derby und von Nottingham, die bekannten einstigen Genossen Gloucesters, zu dem ganzen Verfahren ihre Zustimmung, worauf der König und das Parlament nicht nur erklärten, dieselben hätten sich von dem Verräther losgesagt, sobald sie von seinem verbrecherischen Vorhaben Kunde gehabt hätten, sondern Richard II. den ersteren zum Herzog von Hereford, den andern zum Herzog von Norfolk erhob⁷⁾.

Eben diese beiden Männer aber fingen bald an, dem Könige zu mißtrauen. Als sie bei einem Ritt von Brentford nach London zusammentrafen, nahm Norfolk das Wort und warnte Heinrich von Hereford, auch an sie beide werde die Reihe kommen; dem Könige sei trotz der heiligsten Versprechungen nicht zu trauen⁸⁾. Heinrich war erstaunt, schien aber durch die Gründe des Grafen zu dessen Ansicht hinübergezogen zu werden. In wenig Tagen war die ganze Unterredung dem Könige bekannt, vermuthlich durch die Mittheilung des Herzogs von Hereford selbst⁹⁾.

Als das nur vertagte Parlament im Jan. 1398 wieder zusammentrat, wurden auf Forderung der Gemeinen alle auf dem Parlamente des Herzogs von Gloucester gefaßten Beschlüsse förmlich widerrufen¹⁰⁾. Wenige Tage darauf erschien Hereford, um seine Aussagen wider Norfolk nuncmehr dem Parlamente vorzutragen, wobei er kniefällig den König bat, ihm alle Mißthat gegen die Krone, an der er früher Theil genommen habe, zu verzeihen¹¹⁾. Da Norfolk nicht gegenwärtig war, wurde die Untersuchung

1) Pauli 605. 2) das. 606 fg. 3) vgl. v. S. 70 fg. 4) das. 607 fg.

5) das. 609. 6) das. 611. 7) das. 612.

8) das. 613 fg. das ausführliche Gespräch. 9) das. 614. 10) das. 615.

11) das. 616.

1398 hinausgeschoben. Das Parlament zeigte sich so fügsam, daß es Richard II. die verlangten Auflagen auf Wolle, Wollfelle und Häute auf Zeit seines Lebens bewilligte, auch einen Ausschuß aus 18 ihm ergebenden Baronen und Mittern ernannte, mit welchem der König wie mit dem Parlament die gesetzgebende Gewalt übte¹⁾. Diesem Ausschusse wurde auch die Anklage Herefords zur Begutachtung übergeben. Am 28. Febr. stellte sich inzwischen Richard von Hereford vor dem Könige und als er kniefällig die Erklärung abgab: »Heinrich von Hereford sei ein Lügner und falscher Verräther«, wurden beide festgenommen, um, da es keine Zeugen gab, vor einem Ritterhof nach der damals sehr üblichen Weise einen Zweikampf einzugehen²⁾. Nachdem der König vergeblich versucht hatte, sie mit einander auszusöhnen, wurde das Duell auf den 16. Sept. 1398 zu Coventry angesetzt. Vor dem König und seinem Adel wie einer großen herzugeströmten Volksmenge traten die beiden Gegner, nachdem sie sich in ihren Zelten auf das Prachtigste gerüstet hatten, in die Schranken. Der Herzog von Norfolk rief: »Gott schirme das Recht!« und erwartete ruhig den Angriff. Der Herzog von Hereford aber machte das Zeichen des Kreuzes, erhob den Schild, setzte die Lanze fest an den Schenkel und that einige Schritte vorwärts — da rief der König: Halt! und befahl, Beide nach ihren Sitzen zurückzuführen³⁾. Nach zweistündiger Berathung ging der Spruch des Ritterhofes dahin: »Um dem Reiche Ruhe und Frieden zu wahren, soll Heinrich von Lancaster, Herzog von Hereford, auf 10 Jahre das Land räumen; über Thomas Mowbray, Herzog von Norfolk, der sich doch in einigen Stücken selbst schuldig bekannt habe, wird lebenslängliche Verbannung verhängt«⁴⁾. In einem besonderen Patent werden beiden Anwälte zugesichert, um während ihrer Abwesenheit in Venedig (Sept. 1399); Heinrich von Hereford, der bei dem Volke sehr angesehen war und von einer Menge Londoner Bürger das Geleit erhielt, wurde am Hofe zu Paris als Verwandter freundlich aufgenommen⁵⁾.

Nun erst scheint der König sich völlig frei gefühlt zu haben; ohne wie der ein Parlament zu berufen, erhob er große Zwangsanleihen und trieb die Schwelgerei an seinem Hofe bis zum Uebermaß, was allgemeine Erbitterung hervorrief. Da er aber selbst bei den Richtern des Landes niedrige Unterwürfigkeit fand, ging er in seiner Willkür immer weiter⁶⁾. Schon am 3. Febr. 1399 war der alte Herzog Johann von Gent in Kummer gestorben; als aber sein Sohn, Heinrich von Hereford, die Erbschaft antreten wollte, verfügte der König die Zurücknahme des ihm zugestandenen Patents. Dieses erweckte großen Unwillen in England und der verbannte Heinrich wurde um so mehr gereizt, da ihm auf Anstiften Richard's II. die Hand der Prinzessin von Berry abgeschlagen war, weil er ein Verräther sei⁷⁾. Schon dachte er auf ein Complot, um den König zu stürzen⁸⁾.

¹⁾ Pauli 617.

²⁾ das. 618.

³⁾ das. 618 fg.

⁴⁾ das. 619.

⁵⁾ das. 620.

⁶⁾ das. 621.

⁷⁾ das. 622. 624.

⁸⁾ das. 625.

Dieser unternahm inzwischen, ungewarnt durch drohende Gerüchte, einen neuen Zug gegen Irland (Juni 1399) und scheute sich nicht, die Erbitterung durch zügelloses Eingreifen in das Eigenthum der Unterthanen zu steigern. Allerdings trieb ihn gerechte Rache zum Kriege, da sein Vetter und vermuthlicher Thronerbe, Mortimer Graf von March, den er zum Statthalter von Irland eingesetzt hatte, dort in einer Fehde überfallen und umgebracht war. Vergeblich aber suchte er die Iren zum Treffen zu bringen; mit Feuer bahnte sich sein Heer den Weg durch Wald und Dickicht, mußte aber nach geringen Erfolgen des Mangels wegen nach Dublin zurückkehren. Da er hier Verstärkungen erhielt, sann er auf einen zweiten Zug, als ihn die erste Kunde von der Gefahr eines völligen Umschwunges in England erreichte¹⁾. 1399
Juni

In den ersten Tagen des Juli 1399 war Heinrich von Hereford mit kaum 100 Bewaffneten an der Ostküste von Yorkshire gelandet; als er aber sofort sein Banner als Herzog von Lancaster aufpflanzte, sammelte sich um ihn in wenig Tagen ein Heer von 30,000 Mann. Seinen Freunden soll er gelobt haben, er sei nur gekommen, um seine Erbschaft anzutreten, schon ließen ihn aber die Bürger von London als »Befreier« hoch leben²⁾. Das von der Regierung aufgebotene Heer kam nur saumselig zusammen; der Oheim des Königs, Herzog Edmund von York, den er während seiner Abwesenheit zum Regenten eingesetzt hatte, wurde durch die überlegenen Streitkräfte des Gegners bewogen, sich mit ihm zu vertragen. Schon wagte Bristol nicht, dem bis zu 100,000 Mann angewachsenen Heere die Thore zu versperren; von dort zog Heinrich von Hereford nach Chester, um zunächst Wales zu überwatchen³⁾. Juli

Schlimmes Wetter hatte inzwischen die Botschaft an den König, daß der Aufbruch durch das Land ziehe, verzögert. Aus Mangel an Schiffen wurde dann zunächst der Graf von Salisbury ausgesandt, um die kriegsrüschigen Waliser um das königliche Banner zu sammeln. Diese folgten auch dem Aufruf, sich für den angestammten König zu bewaffnen; da aber Richard fast drei Wochen zögerte, bis auch er, von etwa 30,000 Mann begleitet, von Dublin absegelte, kam er an der Küste von Wales zu spät an, um seinem Widersacher entgegen treten zu können⁴⁾. Während dieser, durch immer neuen Zulauf verstärkt, gegen die Marken heranzog, sah sich Richard von seinen Truppen verlassen und mußte sich endlich im Gewande eines Franciscaners nach dem festen Conway flüchten und von hier aus unterhandeln⁵⁾. Schon erschien auch der Graf v. Northumberland mit einer Botschaft Heinrichs von Lancaster (18. Aug.): dieser verlange nur Ver- Aug
söhnung und Länder und Würden, wie sie einst sein Vater besessen habe; um aber dem Willen der Nation zu genügen, fordere er zugleich eine Aburtheilung des Parlaments über die Rätthe des Königs⁶⁾. Noch meinte Richard II.,

¹⁾ Pauli 623 fg. ²⁾ das. 626. ³⁾ das. 627 fg. ⁴⁾ das. 628 fg.

⁵⁾ das. 629. ⁶⁾ das. 630 fg.

1399
Aug.

es könne ihm glücken, ganz Wales in die Waffen zu rufen; als aber Northumberland die Wahrheit seines Auftrages beschwor — »falsch wie Judas und Ganelon«, sagt ein Augenzeuge — verstand sich der König dazu, die feste Burg von Conway zu verlassen, um eine Zusammenkunft mit Lancaster zu halten. Von Northumberland begleitet zog er durch einen steilen Paß zwischen Fels und Meer; hier war er eben vom Pferde gestiegen, als er um eine Ecke biegend einen von seinem Geleitsmann gelegten Hinterhalt erblickte. »Wir sind verrathen«, rief er den Seinigen zu, »aber gedenkt, daß auch der Heiland unschuldig in die Hände seiner Feinde überliefert ist!¹⁾«

Northumberland führte ihn nach Flint, wo er eine thränenreiche Nacht zubrachte und viel zu Gott und der heil. Jungfrau betete. Dienstag den 19. August rückte Heinrich v. Lancaster gegen Flint heran²⁾; als Richard im Mönchsgewande vor ihn geführt ward, mußte er die Worte hören: »Ich bin gekommen, um mit dem Willen des Landes Euch Euer Königreich beherrschen zu helfen, da Ihr es seit 22 Jahren nicht wohl regiert habt!« Der König antwortete: »wie es Euch gefällt!« — Gleich einem Gefangenen wurde der König zu Pferde nach Chester geführt³⁾, wo ihn Lancaster nöthigte, ein Parlament zum 30. Sept. auszuschreiben. Am 31. Aug. zog man in London ein; die Menge rief: »Hoch dem Eroberer von England!« Der Herzog von Lancaster zog unter Glockenklang und Trompetenschall in die Paulskirche, um dort zu beten. Der König, der erst in Westminster untergebracht war, wurde am 1. Sept. auf einem kleinen Pferde in den Tower geführt; das Volk rief: »Nun haben wir unsre Rache an dem schlechten Bastard!« Er selbst ließ im Gefängniß bald laute Klagen hören, bald tobte er gegen die, welche zu ihm eintraten⁴⁾. Am 29. Sept. forderte eine Deputation von Prälaten, Baronen, Rittern und Richtern von ihm, die Krone niederzulegen. Schon Mittags las Richard II. selbst dem Herzog von Lancaster das Instrument vor, in welchem er alle seine Unterthanen ihrer Treue und Pflicht entbindet, indem er sich als unwürdig bezeichnet die Königswürde fortzuführen⁵⁾. Auf das Evangelium beschwört er seine Abdankung und fügt, wie der officielle Bericht sagt, hinzu: »wenn es bei ihm stände, sich einen Nachfolger zu bestimmen, so würde er nur seinen Vetter von Lancaster nennen«⁶⁾.

Sept.

Am nächsten Morgen versammelten sich die Stände zu Westminster unter großem Zulauf des Volks. Nachdem die Abdankungs-Urkunde vorgelesen war, gaben alle ihre Zustimmung zu derselben. Um aber die Abdankung des Königs zu begründen, wurden 33 Anklagestücke vorgelegt, denen zufolge er den Krönungs Eid mehrfach verletzt, insbesondere auch indem er die freien Wahlen zu dem Parlamente beeinträchtigt und diese selbst aus ihrer

¹⁾ Pauli 631 fg.

²⁾ das. 632.

³⁾ das. 633.

⁴⁾ das. 634 fg.

⁵⁾ das. 635: »fuisse et insufficientem penitus et inutilem ac propter mea demerita notoria non immerito deponendum.

⁶⁾ das. 636.

A. England. 8. Richard II. (b. 1399). B. Frankreich. 5. Valois. 1. Philipp VI. 79

verfassungsmäßigen Gewalt verdrängt habe. Die Absetzung wurde urkund- 1399
lich vollzogen ¹⁾. Dann erhob sich Heinrich von Lancaster, machte mit
demüthiger Geberde das Zeichen des Kreuzes auf Stirn und Brust und er-
klärte: »er fordere Reich und Krone von England, weil er in gerader Linie
von K. Heinrich III. abstamme, da das Reich in Folge schlechter Regierung
dem Untergange nahe gebracht sei« ²⁾. Einzeln und einstimmig erklärten die
Stände, ihn als König anerkennen zu wollen. Hierauf wurde er vom Erz-
bischof von Canterbury nach dem leer dastehenden Throne geführt, kniete
betend nieder, und nahm unter dem Jubel der Menge auf demselben Platz.
Nachdem ihm die hohen Staatsbeamten und Richter den Eid der Treue ge-
leistet hatten, ließ er eine Berufung des Parlaments auf den 6. Octbr. ver-
fünden.

Am 1. Octbr. empfing Richard II. in seinem Kerker die Botschaft Oct.
von den Hergängen. Ruhig erwiderte er: »er hoffe, sein Vetter werde ihm
ein gnädiger Herr sein« ³⁾. Auf seinem Tode, der erst im J. 1400 erfolgte, 1400
ruht ein Geheimniß ⁴⁾.

B. Frankreich.

Die drei ersten Valois, von 1328 bis 1380.

1. Philipp VI., von 1328 bis 1350 ⁵⁾.

Sogleich nach dem Tode Carl's IV. († 1. Febr. 1328) versammelten 1328
sich die Barone des Reichs, um noch während der Schwangerschaft der
Königin Witwe über die Thronfolge Bestimmung zu treffen. Zugleich er-
schienen zwei englische Gesandte, welche für den Fall, daß die Königin eine
Tochter gebäre, die Krone für Eduard III. als den Schweftersohn des
verstorbenen Königs in Anspruch nahmen. Allein viele im bürgerlichen
und kanonischen Recht erfahrene Männer erklärten, daß Isabelle schon durch
ihr Geschlecht von dem Throne ausgeschlossen sei und daß sie deshalb auch
kein Recht an denselben auf ihren Sohn vererben könne ⁶⁾. Dieser Ansicht

¹⁾ Paufl 637. ²⁾ das. 638. ³⁾ das. 639. ⁴⁾ Paufl V. 10.

⁵⁾ Schmidt Gesch. v. Frkr. II. S. 3—54.

⁶⁾ das. S. 8: Von den gleichzeitigen Schriftstellern wird hier so wenig, wie bei der
Bestimmung der Thronfolge im J. 1317 (s. S. 39), eine Berufung auf das
salische Gesetzbuch erwähnt; erst seit Carl's V. Zeit führen die Schrift-
steller an, daß sich Philipp VI. wie Eduard III. bei ihrer Thronbewerbung
auf eine verschiedene Deutung desselben gestützt hätten (nach Tit. 62 c. 6:
»De terra vero salica nulla portio hereditatis mulieri veniat, sed
ad virilem sexum tota terrae hereditas pertineat.«) — Freissart führt
als Grund die Entscheidung der Barone an: »que le royaume de
France est si noble, qu'il ne doit mie aller à femelle ni par

1328 traten auch die Barone bei; die Regentschaft wurde sofort dem Grafen Philipp von Valois, dem Bruderssohn Philipp's IV., übergeben und dieser nannte sich »Regent der Königreiche von Frankreich und Navarra« ¹⁾. Hiemit war auch entschieden, daß, als die Königin Witwe eine Tochter gebar (1. April), der capetingische Seitenzweig der Valossier zum Throne von Frankreich gelangte ²⁾.

Philipp VI. wurde sogleich im ganzen französischen Reiche als König anerkannt; dagegen gab er das Königreich Navarra an Johanne, die Tochter Ludwig's X. zurück, weil dort die weibliche Erbfolge galt, und ihr Gemahl Philipp von Evreux (in der Normandie) begründete dort ein neues Königshaus. Erst später verzichtete Johanna auf das ihr zustehende Erbrecht an die Champagne, statt deren sie die Grafschaft Angoulême u. A. erhielt.

Mai Der Stifter des Hauses Valois entfaltete bei seiner und seiner Gemahlin Krönung zu Rheims (29. Mai) eine verschwenderische Pracht und beschloß schon für die nächsten Monate einen Zug nach Flandern, um dem dortigen Grafen Ludwig I. gegen die aufrührerischen Städtebewohner zu Hülfe zu kommen und so die Schmach seiner Vorgänger an denselben zu rächen ³⁾. Nachdem er sich in Paris durch die Hinrichtung des Schatzmeisters Carl's IV. (B. Nemys) den Ruhm strenger Gerechtigkeit und durch Andachtsübungen wie Austheilung von Speisen an Arme den Ruf christlicher Frömmigkeit erworben hatte, versammelte er zu Arras ein Heer von 12,000 Rittern und zahlreiches Fußvolk, welches er mit Geldsummen mietete, die er sich von den Bürgern zu deren Befreiung vom Kriegsdienst zahlen ließ. Die Flanderer trieben freilich die Franzosen durch einen unerwarteten Ueberfall von ihrer Gränze zurück, doch sammelte der König rasch sein Heer, und die Städte mußten sich unterwerfen. Der Graf Ludwig, den der französische König ermahnte, die Uebung der Gerechtigkeit nicht zu vernachlässigen, soll 10,000 Menschen wegen Theilnahme an dem Aufstande haben hinrichten lassen ⁴⁾. Vielleicht unter dem Eindruck jenes Sieges erlangte der französische König die Huldigung des jungen Königs Eduard III. von England ⁵⁾.

Die ersten Valossier lebten noch ganz in den ritterlichen Gedanken der vorausgegangenen Periode ⁶⁾. Philipp VI. fühlte sich vornehmlich

consequent au roi d'Angleterre. Gewiß wirkte die Abneigung der französischen Nation, insbesondere des Adels, gegen eine Fremdherrschaft auf die Ausschließung der weiblichen Erbfolge ein. — Daß die Reichsstände die Entscheidung getroffen hätten, wird erst später erwähnt (1484) und ist wohl nur eine Missdeutung; das. 9. Vgl. o. S. 39. 46.

¹⁾ das. 9. ²⁾ das. 10. ³⁾ das. 10 fg. ⁴⁾ das. 11 fg. ⁵⁾ das. 13.

⁶⁾ das. 14. Den von Pabst Johann XXII. geförderten Gedanken eines Kreuzzuges benutzte freilich Philipp VI. hauptsächlich, um Geld und Machtmittel für das Königthum zu gewinnen.

als Haupt des Adels und verachtete dagegen den Bürgerstand; eben deshalb war er dem Kampfe mit dem englischen Könige, welcher die gesammte Macht der Nation zu einigen wußte, nicht gewachsen ¹⁾.

Seitdem Eduard III. ein Erbrecht auf den französischen Thron geltend machte, konnten mannfache Conflicte zwischen beiden Staaten nicht ausbleiben ²⁾. Da der flandrische Bürgerstand durch sein Handelsinteresse zu England hinübergezogen wurde ³⁾, fand Eduard III. in dem Haupte desselben, Jakob von Artevelde, eine Stütze gegen den mit dem französischen Königshause verschwägerten Grafen; im Seekampfe bei Sluys 1340 siegten die Engländer mit ihrer nationalen Seemacht über die französische Flotte, die sich durch gemiethte genuesische Galeeren verstärkt hatte ⁴⁾. Obgleich aber in Flandern schon im folgenden Jahre wegen beiderseitiger Erschöpfung ein Waffenstillstand geschlossen wurde, welcher insbesondere den freien Verkehr zwischen den englischen und französischen Besitzungen herstellte, so kam es doch bereits im J. 1341 über den Erbstreit in der Bretagne zur Erneuerung der Feindseligkeiten ⁵⁾. Die Geldbedürfnisse, welche der Krieg und die fortdauernde Verschwendung des französischen Hofes herbeiführte, wurden von Philipp VI. durch die verderblichsten Mittel befriedigt ⁶⁾. Insbesondere machte er im J. 1343 die bisher nur in manchen Städten übliche Salzsteuer (Gabelle) zu einer allgemeinen Abgabe ⁷⁾; daneben aber wurde von allen Waaren bei deren Verlauf eine Steuer von 4 Deniers vom Livre erhoben ⁸⁾. Bei dem von Neuem drohenden Angriffe der Engländer hielt der König deshalb für nöthig, seine Unterthanen durch Berücksichtigung der dringendsten Beschwerden zum Widerstande bereitwilliger zu machen ⁹⁾. Er berief (Febr. 1346) die Prälaten, Barone und Abgeordneten der Städte des nördlichen Frankreichs nach Paris wie gleich darauf die Stände des Südens nach Toulouse und erklärte denselben, es sei nicht, wie man besorge, seine Absicht, die erwähnten Auflagen fortwährend zu erheben; vielmehr verhieß er, dieselben baldmöglichst wieder abzuschaffen ¹⁰⁾. Dennoch scheint Philipp VI. in den Bürgerstand kein rechtes Vertrauen gesetzt zu haben; in der Schlacht bei Crécy sandte er die gemiethten genuesischen Armbrustschützen voran ¹¹⁾, die französische

¹⁾ Schmidt II. 14, vgl. 4.

²⁾ Robert von Artois, aus einer Seitenlinie des Hauses Capet, der wegen Verfälschung von Erbschaftsurkunden aus Frankreich verbannt war, reizte allerdings Eduard III. an, den französischen Thron mit den Waffen an sich zu bringen; doch darf man diesem persönlichen Einflusse keine entscheidende Bedeutung beimessen, vgl. das. 14 ff.

³⁾ das. 22. 37. ⁴⁾ das. 24. ⁵⁾ das. 27 ff. ⁶⁾ das. 31.

⁷⁾ Der Name Gabelle, früher allgemeine Bezeichnung für Abgaben von Gegenständen des Verkaufs (Wein, Fischen etc.), wurde nachmals auf die Salzsteuer beschränkt. — Nach Millot II. 103 nannte Eduard III. den König Philipp VI. mit bitterer Zweideutigkeit »l'auteur de la loi salique.«

⁸⁾ das. 32. ⁹⁾ das. 37. ¹⁰⁾ das. 37 fg. ¹¹⁾ das. 43.

Ritterschaft war es vor Allen, die den Tag bestehen sollte und hier eine schmachliche Niederlage erlitt; »die dem Heere folgenden zahlreichen Bürgermilizen kamen gar nicht zum Gefecht¹⁾ und wurden in die Flucht der Reiter verwickelt.« Um Calais entsetzen zu können, hatte der König von einer Versammlung der Barone, Prälaten und städtischen Abgeordneten (Ostern 1347) eine Bewilligung von Geld und Kriegsvolk erlangt; aber die königlichen Beamten veruntreueten einen großen Theil des Ertrages, während der Adel das zu Kriegsrüstungen bestimmte Geld in ritterlichen Belustigungen vergeudete²⁾. Nachdem Calais gefallen war, machte der schwere Druck der Auflagen einen Waffenstillstand zur Nothwendigkeit³⁾. Neue Münzverschlechterungen erzeugten eine Theuerung, aber weder diese, noch selbst die Schrecken des schwarzen Todes hemmten des Königs Streben, sein Ansehen durch Entfaltung verschwenderischer Pracht wie durch Erweiterung seiner Besitzungen zu erhöhen⁴⁾. Im J. 1349 gelang es ihm, von dem lebensmüden und erblosen Humbert II., der sich in ein Kloster zurückzog, das Delphinat von Viennois⁵⁾ gegen eine Geldsumme zu erhalten, nach welchem späterhin der jedesmalige französische Kronprinz den Titel »Dauphin« erhielt⁶⁾. Nachdem seine Gemahlin wie die seines Sohnes Johann an der Pest gestorben war, schloß er selbst alsbald (Jan. 1350) eine neue Heirath mit Blanca, der Tochter Philipps von Evreux, deren verwitwete Mutter, Johanna, kurz zuvor ihrem Sohn Carl (dem Bösen — geb. 1332) das Königreich Navarra wie die Grafschaft Evreux hinterlassen hatte; der französische Thronfolger Johann vermählte sich gleich darauf (Febr.) mit Johanna von Burgund und gewann dadurch die Aussicht auf eine reiche Erbschaft⁷⁾. Schon im Aug. 1350 starb aber König Philipp VI. und hinterließ das Reich in sehr gedrücktem Zustande. Vor Allem herrschte Mißstimmung in dem Bürgerstande, sowohl gegen das Königthum, als gegen den Adel, der, während das Land unter Auflagen seufzte, mit dem Hofe in Pracht der Kleidung und Ausschweifungen wetteiferte⁸⁾.

2. Johann (der Gute), von 1350 bis 1364⁹⁾,

bestieg 29 Jahre alt den Thron, dem Vater ähnlich in Geringschätzung des Bürgerstandes und noch mehr, als dieser, geeignet, sich durch seine Tapfer-

¹⁾ Schmidt 45 fügt den gewiß nicht haltbaren Grund hinzu: »wie es scheint, wegen der Beschränktheit des Kampfplatzes.«

²⁾ das. 47.

³⁾ das. 48.

⁴⁾ das. 50 fg. 53.

⁵⁾ das. 51 ff.

⁶⁾ das. 51 fg. In der Schenkungsurkunde ist dieses nicht bestimmt; als Carl VII. seinem Sohne die Dauphiné übergab, heißt es aber in einer dabei gehaltenen Rede: »Der Dauphin Humbert habe sein Land unter Andern auch mit der Bedingung dem französischen Königshause übertragen, daß der älteste Sohn des Königs den Titel Dauphin führe.«

⁷⁾ das. 53.

⁸⁾ das. 54.

⁹⁾ das. 54—103.

keit die Bewunderung des Adels zu erwerben; doch verletzte er auch diesen Stand durch sein leidenschaftliches und eigenmächtiges Auftreten ¹⁾, wie er durch unablässige Geldforderungen und Münzveränderungen, deren er zu seinen zügellosen Ausschweifungen bedurfte, den Wohlstand aller Classen untergrub ²⁾. Der drohende Wiederausbruch des Krieges mit England nöthigte den König, schon im Jan. 1351 die Stände von Languedoc zu Montpellier wie die des nördlichen Frankreichs im Febr. zu Paris zu versammeln. Obwohl er aber, um die Großen zu gewinnen, erklärt hatte, er wolle mit dem Reichstage über Alles, was zum Wohl seiner Unterthanen beitragen könne, berathen, so verhandelte er doch nur mit den Abgeordneten der einzelnen Landschaften über Geldbewilligungen zur Bestreitung der Kriegskosten und erkaufte dieselben durch das Versprechen der Abstellung von Mißbräuchen und andere Zugeständnisse ³⁾. Obgleich die Engländer nach einem neuen Angriffe im Sommer d. J. alsbald einen Waffenstillstand eingingen, so hörte doch die Besorgniß vor Erneuerung des Krieges nicht auf. Noch im J. 1351 hielt es der König gerathen, einen Ritterorden zu stiften, dessen Vorbild er in der Tafelrunde des Königs Artus fand ⁴⁾. 1351

Zu Anfange des fg. J. vermählte er seine Tochter Johanna mit dem damals 20jährigen Carl (d. Bösen) von Navarra. Dieser, tapfer, aber auch eben so gewaltthätig als ränkevoll und geschickt, durch herablassende Freundlichkeit das niedere Volk zu gewinnen, glaubte fortwährend als Enkel Ludwig's X. begründetere Ansprüche auf den französischen Thron zu haben, als das Haus Valois ⁵⁾. Dazu kam, daß er neben dem Königreich Navarra als Erbe der Grafschaft Comreux großen Einfluß in der Normandie übte und hier leicht den Engländern den Eingang in Frankreich eröffnen konnte. So suchte ihn der französische König durch jene Heirath für sich zu gewinnen, und auch als derselbe den Connetable, dem der König die von ihm selbst in Anspruch genommene Grafschaft Angoulême verliehen hatte, überfallen und ermorden ließ ⁶⁾, eilte Johann, ihn zu versöhnen, durfte aber niemals auf seine dauernde Ergebenheit rechnen ⁷⁾. Als nach mehrmals erneuertem Waffenstillstande die Engländer im J. 1355 Frankreich von Norden und Süden anfielen, reichte ihnen auch Carl d. Böse von der Normandie aus die Hand, worauf Johann ihn erst durch Zugeständniß seiner Geldforderungen gewann ⁸⁾. Nun gelang es zwar den Franzosen, durch Aufstellung eines zahlreichen Heeres von Genäd'armes und Bürgern König Eduard III. zur Rückkehr nach England zu bestimmen; um dieselbe Zeit aber zog der schwarze Prinz siegreich im Süden Frankreichs umher ⁹⁾. R. Johann mußte deshalb am 30. Nov. 1355 die Reichsstände 1355

¹⁾ So schon zu Anfang seiner Regierung durch die Hinrichtung des Connetable von Guines, bei der er alle Rechtsformen überschritt; Schmidt 55 fg.

²⁾ das. 55 fg. ³⁾ das. 56 fg. ⁴⁾ das. 57 fg. ⁵⁾ das. 58 fg.

⁶⁾ das. 59. ⁷⁾ das. 60 fg. ⁸⁾ das. 61 fg. ⁹⁾ das. 62 fg.

- 1355 des nördlichen Frankreichs versammeln, ihnen den Stand des Krieges darlegen und sie um eine Hülfe zu den Kosten desselben ersuchen. Hierauf erklärte sich zwar Adel, Geistlichkeit und Bürgerstand, der letztere durch Stephan Marcel, den Prevot der Kaufleute zu Paris, bereit, mit dem Könige zu leben und zu sterben; auch bewilligte die Mehrheit nach längerer Beratung zur Befoldung von 30,000 Gensd'armes für ein Jahr die Salzsteuer wie die Waarenabgabe (zu 8 Deniers von 1 Livre), doch mußte der König Zahlung dieser Auflagen von allen Ständen, Erhebung derselben durch ständische Abgeordnete und Beaufsichtigung der Verwendung lediglich zu Kriegszwecken durch einen ständischen Ausschuß nebst Abstellung mancher Beschwerden zugestehen¹⁾. Als aber die Stände am 1. März 1356 wieder zusammentraten, zeigte sich bereits deutlich genug, wie verderblich die neuen Auflagen waren und wie wenig Adel und Geistlichkeit dieselben gebührend zu übernehmen gedachten; daher wurde beschlossen, an deren Stelle eine allgemeine Einkommensteuer zu setzen, deren Erhebung gleichfalls durch ständische Abgeordnete geschehen sollte²⁾. So große Erbitterung diese Verhandlungen vorzüglich im Bürgerstande geweckt hatten, so sehr reizte der König bald darauf durch gewaltthätiges Einschreiten bei einer angeblichen Verschwörung den Adel des Reiches gegen sich auf³⁾. Während sein Thronerbe Carl, den er 1355 zum »Herzog der Normandie« erhoben hatte, den König Carl d. Bösen von Navarra bei sich bewirthete, nahm R. Johann selbst diesen (der wohl vorzüglich durch Verweigerung der Salzsteuer seinen Groll erweckt hatte)⁴⁾ plötzlich gefangen, und ließ, ohne ihn nach Lehnsgebrauch vor Gericht zu stellen, seine Städte besetzen. Um so mehr wandte sich der Bruder Carls d. V., Philipp, den Engländern zu⁵⁾. Unter diesen Verhältnissen wies der König zwar den Herzog Johann von Lancaster aus der Normandie zurück⁶⁾: als er aber mit seinem 6fach überlegenen Heere den schwarzen Prinzen an der Voire zu umgehen gedachte, erlitt er die schmachliche Niederlage bei Maupertuis (Poitiers) 19. Sept. 1356, in welcher er selbst in Gefangenschaft fiel⁷⁾ und die Blüthe der französischen Ritterschaft theils eben dieses Schicksal erfuhr, theils auf dem Schlachtfelde blieb. Der Prinz von Wales führte den König Johann, den er mit ritterlicher Großmuth behandelte, nach London⁸⁾.

Gegen die aus der Schlacht entkommenen französischen Edelleute sprach sich offen und laut in den Städten Haß und Verachtung aus, die sich allmählich auch in dem gedrückten Bauerstande verbreiteten; und da der Kronprinz selbst, in dessen Hände die Regierung gelegt werden mußte, in schimpflicher Flucht das Schlachtfeld geräumt hatte, so konnte auch dieser der Stimmung nicht sofort kräftig entgegenreten⁹⁾. Carl, Herzog von der Normandie, sah sich genöthigt, zur Rettung des Reiches und zur Befreiung

¹⁾ Schmidt 63 ff.

²⁾ das. 66 fg.

³⁾ das. 67 fg.

⁴⁾ das. 66. 68.

⁵⁾ das. 68 fg.

⁶⁾ das. 69.

⁷⁾ das. 70 ff.

⁸⁾ das. 73 fg.

⁹⁾ das. 74 fg.

des gefangenen Königs, die Stände des nördlichen Frankreichs nach Paris zu berufen, eine Versammlung von 800 Mitgliedern, von denen mehr als die Hälfte dem Bürgerstande angehörte. Dieselben fanden es angemessen, zunächst einen Ausschuß zu ernennen, auf dessen Antrag die ganze Versammlung dem Regenten vorstellte: »das Reich sei durch Auflagen, Münzveränderungen 2c. verarmt; sieben oder acht unwürdige Beamte des Königs müßten abgesetzt und die Oberaufsicht über alle Reichsangelegenheiten einer ständischen Commission übertragen werden; dagegen wolle man eine Geldhilfe zur Fortsetzung des Krieges bewilligen«¹⁾. Der Dauphin versuchte eine Vertagung der Ständerversammlung unter dem Vorwande einer Zusammenkunft mit seinem Oheim, Kaiser Carl IV.; doch blieb der größte Theil derselben beisammen und wiederholte unter der Führung des Bischofs von Laon, Robert le Cocq (früher Advokat im Pariser Parlament)²⁾ die aufgestellten Forderungen³⁾. Die Stände von Langued'oc, welche der Statthalter dieses Landes auf Carl's Befehl nach Toulouse beschieden hatte, bewilligten zwar die für den Krieg nöthigen Auflagen, verlangten aber Beaufsichtigung der Erhebung und Verwendung des Ertrages durch ständische Bevollmächtigte⁴⁾. Als der Dauphin im Jan. 1357 nach Paris zurückgekehrt war, ordnete Stephan Marcel bereits eine allgemeine Bewaffnung der Hauptstadt an, worauf Carl (V.) die Stände des Nordens wieder daselbst versammelte⁵⁾. Die zuerst zusammengetretenen Mitglieder derselben hielten Sitzungen in dem Kloster der Cordeliers, und nachdem ihre Forderungen den Provincial-Ständerversammlungen mitgetheilt und von diesen gebilligt waren, wurden sie von Robert le Cocq, welchem der Ritter Joh. v. Becquigny für den Adel und Stephan Marcel für den Bürgerstand zustimmten, dem Dauphin vorgelegt⁶⁾, welcher sich genöthigt sah, einem Rath von 36 ständischen Abgeordneten, je 12 aus jedem Stande, die Erhebung der bewilligten Abgaben und die Abschaffung der Mißbräuche in der Reichsverwaltung zu überlassen⁷⁾. Da jedoch in diesem Rathe die Abgeordneten des Bürgerstandes, auf die Bevölkerung von Paris gestützt, ein gefährliches Uebergewicht übten, so zogen sich die meisten Mitglieder der beiden anderen Stände aus demselben zurück; und da alsbald auch die übrigen Städte des Reichs auf die Pariser Machthaber eifersüchtig wurden, so berief Carl (V.) Abgeordnete von 70 Städten nach Paris, auf deren Antrag er eine allgemeine Ständerversammlung auf den 7. Nov. 1357 anordnete⁸⁾. Inzwischen hatten die Unzufriedenen den König Carl von Navarra aus seiner Haft befreit (wobei F. von Becquigny mit St. Marcel zusammenwirkte) und derselbe stellte sich alsbald an die Spitze der Bewegung⁹⁾. Nachdem ihm der Dauphin selbst sicheres Geleit gewährt hatte, kam er nach Paris, redete dort vor der Menge über den Text: »der

1356

1357

Nov.

1) Schmidt 75 ff. 2) das. 80. 3) das. 77 fg. 4) das. 78. 5) das. 79.
6) das. 80 ff. 7) das. 83 fg. 8) das. 85 fg. 9) das. 86 fg.

1357 Herr hat Gerechtigkeit lieb«, stellte sich als unschuldig Verfolgten dar, ließ von seinen Rechtsansprüchen an die Krone verlauten und wußte unter dem Einflusse der Pariser Bevölkerung einen Vertrag mit dem Dauphin abzuschließen¹⁾. Einstweilen freilich benutzte dieser eine Reise des ränkevollen Gegners nach der Normandie, um die Pariser Bürger, welche bereits Partei-
mühen aus blauem und rothem Tuch (den Pariser Stadtfarben) trugen, für sich zu gewinnen, indem er erklärte, »er wolle in Zukunft selbst regieren und mit ihnen leben und sterben«²⁾!

Aber schon war eine Reform der Reichsverwaltung durch die Trennung des Adels und der Geistlichkeit von dem allerdings zu Extremen schreitenden Bürgerstande unmöglich geworden³⁾. Zu der am 13. Jan. 1358 zusammentretenden Ständeversammlung fanden sich nur bürgerliche Abgeordnete nebst einigen Geistlichen ein; da aber der Dauphin um dieselbe Zeit 2000 Genesd'armes in und um Paris aufstellte, so versammelte der Prevot Marcel 22. Febr. alle Gewerbe der Stadt bewaffnet in der Nähe des königlichen Palastes und ließ sogar in Carls Zimmern einige dem Volke verhasste Beamte ermorden⁴⁾; als der Dauphin, für sein eigenes Leben besorgt, den Prevot bat, ihn zu retten, setzte dieser ihm seine blaurothe Mütze auf, ließ ihn das Vorgefallene gut heißen und zwang ihn insbesondere zur Bewilligung einer Jahresrente für Carl von Navarra⁵⁾. Vielleicht geschah es gleichfalls unter dem Einflusse der Pariser Machthaber, daß der Dauphin, welcher im Jan. das 21. Lebensjahr erreicht hatte, am 14. März d. J. den Titel eines »Regenten des Königreichs« annahm. Doch gelang es ihm einige Tage nachher, seine Flucht zu bewerkstelligen⁶⁾, worauf er die auf den 1. Mai nach Paris berufenen nordfranzösischen Stände am 4. Mai in Compiègne um sich versammelte. Allerdings erschien hier keine große Zahl von Abgeordneten, und nur der Adel war bereit, sich dem Regenten ganz anzuschließen; da indessen auch die meisten Städte die Ereignisse in der Hauptstadt mißbilligten, so wagte Marcel wenigstens nicht sogleich, offenen Kampf zu beginnen. Erst als der Regent der Universitäts-Deputation, welche ihm in Marcel's Namen Genugthuung versprach, erwiderte: »er verlange die Auslieferung der Mörder seiner Beamten«, ließ der Prevot die Befestigungen der Hauptstadt verstärken⁷⁾.

Während die Bürger der Hauptstadt mit dem Königthum und dem Adel im Kampfe lagen, hatte sich die Gährung auch unter den Bauern verbreitet. Sie erhoben sich unter dem Namen »Jacquerie«⁸⁾ gegen den gutherrlichen Druck, den sie um so härter empfanden, seitdem sie zu Auflagen für die Vertheidigung des Reiches herangezogen wurden und das

1) Schmidt 87.

2) das. 88 fg.

3) das. 89.

4) das. 89 fg.

5) das. 90 fg.

6) das. 91.

7) das. 92 fg.

8) Lange genug hatte der Adel den Bauer unter dem Namen »Jacques bonhomme« verhöhnt, daher die Bezeichnung des Aufstandes; das. 93.

Lösegeld für die bei Poitiers gefangenen adligen Herren aufbringen sollten. Dazu kam, daß die Söldner, welche nach jener Schlacht entlassen waren, plündernd im Lande umherzogen¹⁾, ohne daß die Gutsherren ihre Unterthanen gegen dieselben beschützten. So sahen sich die Bauern auf ihre eigene Kraft verwiesen; im Mai 1358 rotteten sich zuerst etwa 100 Bauern in der Umgegend von Beauvais (unweit Compiègne) zusammen, um die Schlösser der benachbarten Ritter nieder zu brennen und diese mit ihren Weibern und Kindern zu ermorden²⁾. Bald wuchs ihre Zahl bis auf 100,000, denen sich selbst wohlhabende Bürger von Paris angeschlossen hatten; der Aufstand verbreitete sich nordöstlich bis Laon, Soissons etc.; überall verfuhr die Meuter mit gleicher Grausamkeit. Im ersten Schrecken hatten sich viele Edelleute geflüchtet; bald wagten sie in geordneter Schlachtreihe offenen Kampf; auch der König von Navarra und der berühmte Söldnerführer Capta von Buch, leisteten ihnen Beistand, und so wurden binnen kurzer Zeit an 30,000 der ungewandten und schlecht bewaffneten Bauern erschlagen³⁾.

Die Niederlage der Bauern erweckte bei Stephan Marcel die Besorgniß, daß der Adel sich auch gegen Paris vereinigen möge. Deshalb suchte er sich nochmals auf Carl von Navarra zu stützen. Auf seine Bitte kam dieser am 14. Juli nach Paris zurück, wurde von den Bürgern zum Capitän gewählt und schwur, sie gesellig zu regieren und bis auf den Tod zu vertheidigen⁴⁾. Dies entfremdete ihm inzwischen auch diejenigen Adligen, welche sich bisher zu ihm gehalten hatten, und als sich das Aufgebot der Ritterschaft um den Regenten sammelte und in der Nähe der Hauptstadt lagerte, wurde der König von Navarra schwankend. Er versuchte, mit dem Regenten zu unterhandeln; sobald dieses aber die Pariser merkten, entzogen sie ihm das Amt des Capitäns⁵⁾. Als sie gleichwohl unter seiner und des Prevots Führung gegen die englischen Söldner, welche die Umgegend plünderten, einen Ausfall machten und dabei in einen Hinterhalt geriethen, wurde Marcel, der zuerst in die Stadt zurückkehrte, des Verraths beschuldigt und von einem Volkshaufen ermordet⁶⁾. Die Pariser versperrten jetzt Carl dem Bösen ihre Thore und nahmen den Regenten mit Freuden in ihre Mauern auf (4. Aug. 1358), der jedoch neue Unterhandlungen mit seinem ränkevollen Gegner räthlich fand und demselben endlich (Aug. 1359) die ihm entriffenen Besitzungen zurückgab⁷⁾.

Die Versöhnung des inneren Zwiespalts in Frankreich wurde um so unerlässlicher, da der Regent sich zur Erneuerung des Krieges gegen England gedrängt sah. Der gefangene König Johann hatte sich zu einem Frieden mit Eduard III. bereit erklärt, nach welchem er die nördlichen und westlichen Landschaften Frankreichs an England abtreten und für

1) Schmidt 93. 84. 2) das. 93 fg. 3) das. 94 fg. 4) das. 95 fg.

5) das. 96. 6) das. 97. 7) das. 98 fg.

1358

Mai

Juli

Aug.

1359

1359 seine Befreiung ein großes Lösegeld zahlen sollte. Eine französische (wenig zahlreiche) Ständeversammlung, welcher der Regent den Vertrag vorlegte, erklärte sich jedoch für die Fortsetzung des Krieges, freilich ohne die nöthigen Geldsummen zu bewilligen (Mai 1359). So machte Eduard III. seinen Entschluß bekannt, den Krieg von Neuem zu beginnen¹⁾; als er aber im Herbst d. J. von Calais durch die Champagne zog und im folgenden Frühling der Herzog von Burgund einen Waffenstillstand von ihm erkaufte, auch Carl von Navarra wiederum in der Normandie den Engländern die Hand reichte, da erkannten der Regent und seine Räthe die Nothwendigkeit, den Frieden mit Opfern zu erkaufen. So kam der Vertrag von Bre-tigny (einem Dorfe b. Chartres) zu Stande, 8. Mai 1360²⁾.

Als König Johann im Dec. d. J. aus der Gefangenschaft nach Paris zurückkehrte, versprach er, den vielfachen Gewaltthätigkeiten, unter denen das Reich bisher gelitten habe, ein Ziel zu setzen, gesetzliche Justiz zu üben und alle neuingeführten Zölle, welche den Verkehr hemmten, aufzuheben, doch forderte er zugleich zur Zahlung seines Lösegeldes und zur Vertreibung der räuberischen Söldner bedeutende Auflagen³⁾. In derselben Zeit widerrief er alle Schenkungen aus dem königlichen Domanium und gestattete die Rückkehr der Juden gegen eine Abgabe. Aber trotz aller ihm zu Gebote gestellten Geldmittel that er Nichts, um auch nur die Hauptplage jener Zeit, die dienstlosen Söldner, zu entfernen⁴⁾. Ueber dem chevaleresquen Plan zu einem Kreuzzuge und dem Streben nach der burgundischen Erbschaft schien er alles Andere zu vergessen⁵⁾. Bei dem Erlöschen der capetinischen Seitenlinie 1361, welche im Herzogthum Burgund seit 1031 geherrscht hatte⁶⁾, trat R. Johann als nächster Verwandter in dieses Erbe ein. Alsbald erklärte er, Burgund solle mit der französischen Krone für immer vereint bleiben; wie wenig er aber die nationalen Interessen des Reichs fest in das Auge faßte, zeigte sich darin, daß er aus Vorliebe für seinen jüngsten Sohn Philipp (d. Kühnen) demselben im J. 1363 das Herzogthum Burgund als Lehen der französischen Krone übertrug, indem er ihn zum Pair von Frankreich ernannte⁷⁾. An seinem Vorsatz, einen Kreuzzug zu unternehmen, hielt Johann unausgesetzt fest, obgleich er nicht einmal sein Lösegeld in den festgestellten Fristen zu bezahlen vermochte. Als jedoch sein Sohn, der Herzog von Anjou, die ihm vom englischen Könige ertheilte Erlaubniß, sich nach Calais zu begeben, mißbrauchte, um nach Paris zu entfliehen, entschloß sich R. Johann, den die Verletzung der rit-terlichen Ehre empörte, selbst nach England zu gehen, um die That des Sohnes zu entschuldigen; vielleicht auch um auf Eduard III. zu wirken.

¹⁾ Schmidt 99.²⁾ das. 100 ff., vgl. v. England.³⁾ das. 103 fg.⁴⁾ das. 104 ff.⁵⁾ das. 107.⁶⁾ f. Hdb. II. 1. 295.⁷⁾ das. 107. Dieses valetisch-burgundische Herzogshaus erlosch mit Carl d. Kühnen 1477.

daß er einen Theil des Lösegeldes erlasse, oder ihn zur Theilnahme am Kreuzzuge aufzufordern. Nach Zusage sicheren Geleits begab er sich nach London, wurde dort festlich empfangen, starb aber daselbst 8. April 1364¹⁾. April

3. Carl V., der Weise, von 1364 bis 1380²⁾.

bestieg, 27 Jahre alt, den Thron. Er theilte nicht den kriegslustigen ritterlichen Sinn seines Vaters und des französischen Adels. Bei einem von Natur nicht starken Körper, der durch eine gefährliche Krankheit (angebliche Vergiftung durch Carl d. Bösen) noch mehr geschwächt wurde, hatte er von früh auf die Bücher den Waffen vorgezogen; auch als König suchte er Unterhaltung im Lesen der biblischen wie der römischen Schriftsteller, die von Großthaten erzählen oder Lebensweisheit lehren. Nie erschien er an der Spitze eines Heeres; auch die innere Verwaltung des Reichs leitete er meistens von dem Innern seines Palastes aus mit einer Klugheit, die sich freilich bis zur Arglist verirrte. Während der Gefangenschaft seines Vaters lernte er unter dem Kampfe der Parteien das gemeinsame Interesse des Reichs in das Auge fassen und deswegen wie wegen seiner gelehrten Kenntnisse hat er den Beinamen: „le Sage“ erhalten. Aber das revolutionäre Aufstreben des Volks bei dem zerrütteten Zustande des Staatswesens hatte ihm auch Abneigung gegen ständische Versammlungen und insbesondre gegen freie Stadtverfassungen eingeflößt. Den Adel, dem er nicht durch ritterliche Eigenschaften Achtung gebieten konnte, suchte er durch Freigebigkeit und einen glänzenden Hofhalt an sich zu fesseln; die Geistlichkeit gewann er durch religiöse Stiftungen wie durch Mildthätigkeit; zum Besten aller Staatsangehörigen übte er Gerechtigkeit und Sparsamkeit³⁾. Zur Leitung des Krieges stand ein ausgezeichnete Mann neben ihm, Bertrand du Guesclin, aus einer adligen, doch nicht reichen, bretagnischen Familie. Von häßlichem Gesicht, aber kräftigem Körper und Geist hatte dieser sich schon als Knabe und Jüngling durch Kühnheit und Gewandtheit in ritterlichen Uebungen hervorgethan. Unter dem Erbfolgestreit in der Bretagne bildete er sich in zahlreichen Kämpfen zum Feldherrn heran und zeigte neben seiner Tapferkeit ruhige Besonnenheit und ein edles wohlwollendes Gemüth⁴⁾.

Noch drei Tage, bevor Carl V. in Rheims (19. Mai) gekrönt wurde, hatte du Guesclin einen Sieg bei Cocherel (nahe bei Evreux) über den Feldherrn Karls v. Navarra, den Captal von Buch (Johann v. Grailly), erfochten, welcher seinen Ruhm über ganz Frankreich verbreitete⁵⁾. Bei der nunmehrigen Erneuerung des Krieges von Seiten Englands in der Bretagne erfuhr freilich (Sept. d. J.) der tapfere Bertrand das Schicksal, gefangen genommen zu werden, und damals mußte sich Carl V., zumal da auch Carl von Blois gefallen war, dazu verstehen, Johann von Montfort als Her-

1) Schmidt 108. 2) das. 108—152. 3) das. 110. 4) das. 111. 5) das. 112.

1365 zog der Bretagne anzuerkennen (Apr. 1365), wie dem Könige von Navarra Verzeihung zu gewähren, der in der Normandie auf Exreuz beschränkt wurde¹⁾. Diese Friedensschlüsse befreieten indeß Frankreich nicht von der Plage der dienstlosen Söldner, welche, da sie der schwarze Prinz von seinen Besitzungen fern zu halten mußte, in dem übrigen Frankreich furchtbare Verheerungen anrichteten²⁾. Vergeblich war der Bann des Papstes gegen sie, und da Carl V. eben so wenig Macht besaß, sie gewaltsam zu vertreiben, als Mittel, sie abzukaufen, so mußte er es in Verbindung mit dem Papste dahin zu bringen, daß die Söldnerschaaren sich zum Abzuge nach Spanien verstanden, um Heinrich von Trastamare gegen Peter den Grausamen zu unterstützen. Bertrand du Guesclin, den sein König aus der Gefangenschaft gelöst hatte, nahm an dem Zuge Theil; in der Schlacht von Navarette wurde er aber von Neuem gefangen genommen (Apr. 1367)³⁾. Viele seiner Söldner, die schon vorher zu dem englischen Söldnerführer Chandos übergetreten waren, hauseten seitdem von der Guienne aus in der alten Weise in Frankreich; Carl V., der es nicht wagte, sie auf offenem Felde anzugreifen, begnügte sich, die festen Plätze mit Besatzungen zu sichern. Zufluchtsorten gegen dieselben zu benutzen, bis sie durch Mangel gedrängt nochmals nach Spanien abzogen, wo du Guesclin, welchen der Prinz von Wales für ein Lösegeld frei gegeben hatte, Heinrich von Trastamara zum endlichen Siege verhalf, bei Montiel (März 1369)⁴⁾.

1369 Gegen den schwarzen Prinzen, welchen Carl V. auf die Beschwerden der Unterthanen desselben vor den Pairshof forderte, und der mit Kriegsdrohungen antwortete, heuchelte der König, so lange er noch Vorbereitungen zum Kriege zu treffen hatte, friedliche Gesinnungen⁵⁾. Um die Unterstützung des Reichs zu erlangen, berief er auf 9. Mai 1369 eine Ständerversammlung nach Paris, bei welcher auch eine große Zahl städtischer Abgeordneten erschien. Hier nahm er selbst das Wort: »wenn er unrecht gethan habe, gegen den Prinzen von Wales einzuschreiten, so möge man es ihm vorstellen; noch könne er bessern, was man tadeln werde«; die Versammlung aber erklärte: »der König habe recht gehandelt und wenn es zum Kriege mit England komme, so sei dieses ein gerechter Krieg«⁶⁾. Als bald nahm Eduard III. von Neuem den Titel eines »Königs von Frankreich« an, Carl V. wußte aber die Bemühungen desselben um Bündnisse mit den niederländischen Fürsten zu vereiteln, ja indem er eine Vermählung seines Bruders, des Herzogs Philipp v. Burgund, mit der Erbtöchter des Grafen Ludwig von Flandern, Margarethe, zu Stande brachte, eröffnete er dem Hause Burgund die Aussicht auf eine reiche Erbschaft und legte hiermit den Grund zu dessen späterer Größe⁷⁾. Die Brüder des Königs, denen er die Führung des Krieges überließ, zeigten sich freilich dem Prin-

¹⁾ Schmidt 113 fg. Pauli IV. 457.

²⁾ Schmidt 115. ³⁾ das. 116 fg.

⁴⁾ das. 118. ⁵⁾ das. 119 ff.

⁶⁾ das. 121 fg.

⁷⁾ das. 122 fg.

zen von Wales nicht gewachsen; indem aber Carl V. die weise Maßregel traf¹⁾, den sich unterwerfenden Städten Privilegien zuzusichern, so entfremdete er auf diesem Wege 60 Städte und Burgen der englischen Herrschaft und konnte es wagen, die Bewohner der Guienne als eines heimgefallenen Kronlandes von aller Verpflichtung gegen England frei zu sprechen (Nov. 1369)²⁾. Bald nachher (31. Dec.) fiel Ghandoz, »die Blume der Ritterschaft«, in einem Gefechte³⁾. Im folgenden Jahre wurde zwar Limoges von dem schwarzen Prinzen eingenommen und furchtbar verwüstet; dies war aber auch die letzte That des tapferen Fürsten, der sich wegen zunehmender Wassersucht 1371 nach England zurückziehen mußte⁴⁾. Bertrand du Guesclin, der Limoges vergeblich zu entsetzen versucht hatte, rettete dagegen auf die Verufung des Königs Paris, gegen welches ein englisches Heer unter Knowles herangezogen war, und erhielt zum Lohne statt des alterschwachen Moreau de Biennes die Würde des Connetable. Carl V. beobachtete fortwährend die weise Politik, die Städte durch starke Besatzungen zu sichern und das Umherziehen des Feindes in einzelnen Bänden durch herumstreifende Ritterschaaren zu verhindern⁵⁾.

Noch einmal flammte der Krieg im J. 1372 höher auf, seitdem Eduard III. seinen Bruder, Johann von Lancaster, als Eidam Peters des Grausamen den Titel eines »Königs von Kastilien« annehmen ließ. Hierdurch fand sich auch Heinrich von Trastamara bewogen, den Franzosen kräftigen Beistand nach Guienne zu senden⁶⁾. Ein Sieg der spanischen Flotte über die englische bei La Rochelle zog den Verlust eines großen Theils der englischen Besitzungen nach sich⁷⁾. Auf Befehl des Königs rückte der Connetable du Guesclin in Poitou ein, wo er von den französischen gesinnten Einwohnern von Poitiers willig aufgenommen wurde, und nachdem hier der Captal von Buch gefangen genommen wurde, ergab sich ihm La Rochelle gegen Bestätigung der bisherigen Vorrechte⁸⁾. Auch fast alle Städte der Bretagne, deren Herzog sich immer wieder den Engländern zuwandte, wußte du Guesclin durch seine Verbindungen mit dem Adel seines Heimathlandes in seinen Besitz zu bringen⁹⁾.

Ein neuer Zug des Herzogs von Lancaster (1373), den sein königlicher Bruder zum General-Capitän in Frankreich ernannte, wurde durch die erwähnte vorsichtige Kriegsführung Carl's V. vereitelt¹⁰⁾. Von Mangel erschöpft erreichten die Engländer zwar Bordeaux, mußten sich aber in einem Waffenstillstande fast allein auf diese Stadt und Bayonne beschränken (1374).

Erst bei Eduard's III. Tode (1377) nahm Carl V. den Krieg nochmals auf und benutzte die Unmündigkeit Richard's II., um noch mehr

¹⁾ Schmidt 124. ²⁾ ebenbas. ³⁾ das. 127. ⁴⁾ das. 126 fg.

⁵⁾ das. 126. 132. ⁶⁾ das. 128. ⁷⁾ das. 128 fg. ⁸⁾ das. 130.

⁹⁾ das. 131. ¹⁰⁾ das. 132 fg.

Plätze in Guienne zu gewinnen¹⁾. Jetzt kam es auch zu neuem offenen Kampfe mit Carl von Navarra. Dieser war auf die Beschuldigung eines seiner Kammerherrn, er habe den König von Frankreich vergiften lassen wollen, von dem Connetable in der Normandie angegriffen, weshalb derselbe sich wieder zu den Engländern wandte²⁾. Als aber Carl V. sich verhalten ließ, auch den Herzog der Bretagne, Johann von Montfort, wegen neuer Einverständnisse mit den Engländern nach einem Spruche des Parlaments seiner Länder verlustig zu erklären, trat der bretagnische Adel zur Vertheidigung des Herzogsrechts zu einem Bunde zusammen, und selbst der Connetable verstand sich nur mit Widerstreben zum Angriffe auf sein Heimathland³⁾. Da als er selbst bei dem Könige eines Einverständnisses mit Johann von Montfort verdächtigt wurde, sandte er sein Connetableschwert zurück und beschloß, den Rest seines Lebens in Spanien hinzubringen. Vergebens versuchte Carl V., ihn zu begütigen; doch versagte du Guesclin, als er, von 300 Gensd'armes begleitet, den Pyrenäen zuzog, der Stadt Bayrend er aber diese in einer benachbarten Burg belagerte, starb er 13. Juli 1380. Der König ehrte ihn dadurch, daß er ihn in der Königsgruft von St. Denys beisetzen ließ⁴⁾. Noch in demselben Jahre starb auch König Carl V. selbst (16. Septbr.). Er hatte in seiner nur 14-jährigen Regierung die Verhältnisse weise benutzt, um den Engländern fast Alles wieder zu entreißen, was ihnen in dem Vertrage von Bretigny zugestanden war, und zugleich den Frieden im Innern des Reichs durch die Entfernung der räuberischen Söldnerschaaren gesichert. Dieses erkennt auch sein Zeitgenosse, der Geschichtschreiber Froissart, an, der aber bei genauer Darstellung selbst der unbedeutendsten kriegerischen Ereignisse die Fortschritte der inneren Entwicklung unter diesem Könige nicht zu würdigen weiß⁵⁾.

Die Rückwirkungen, welche die Niederlagen des ritterlichen Königs Johann und seines Adels erzeugten, hatten sich freilich zunächst in einer so gewaltsamen Erhebung des Bürger- und Bauerstandes kund gegeben, daß ein dauernder Fortschritt dieser Classen zu höherer Berechtigung dadurch mehr beeinträchtigt, als gefördert wurde. Solchen inneren wie den äußeren Gefahren gegenüber mußte die Nationalkraft zunächst wieder in dem Königthum ihren Stützpunkt suchen. Hierin fand die Regierung Carl's V. ihnen ausgehenden Stürmen mißtrauen gelernt, und meistens begnügte er sich damit, eine von ihm selbst bestimmte Zahl von Mitgliedern der drei Stände zu versammeln und die Gegenstände der Berathung sogleich festzustellen⁶⁾. Selbst die Vorrechte der Städte hat er nur zögernd und unter dem Drange der Umstände erweitert⁷⁾. Aber er erkannte doch, daß das

1) Schmidt 134.

2) das. 134 ff.

3) das. 137.

4) das. 138.

5) das. 139.

6) das. 141.

7) das. 142.

sicherste Mittel, die Einkünfte der Krone zu vermehren, auf Befestigung des inneren Friedens und auf Hebung der friedlichen Beschäftigungen beruhe. Noch unbedingter, als einst Philipp IV., unter sagte er jede Privatfehde wie die Gewaltthätigkeiten der königlichen Beamten. Zur Sicherung der Gerechtigkeit erklärte er dem Parlament (1370): »dasselbe solle seine Richtersprüche nicht hinauschieben, selbst wenn der König es befehle«¹⁾. Münzveränderungen erlaubte er sich nicht mehr, befreiete den inneren Verkehr von den durch die Großen eigenmächtig eingeführten Zöllen und hob die Gewerbe durch Bestätigung der von den Gleichbeschäftigten errichteten Statute. Zur Belebung des Handels suchte er fremde Kaufleute durch Begünstigungen in das Reich zu ziehen²⁾, und schränkte die Anfangs getroffene fehlerhafte Maßregel der Abgabe von der Ausfuhr (*imposition foraine* v. J. 1369) nach den gemachten Erfahrungen ein (1376)³⁾. Die Verwaltung der Finanzen suchte er durch regelmäßige Beaufsichtigung der Steuererheber und Verminderung ihrer Anzahl zu verbessern⁴⁾, auch die Einkünfte der Domainen wurden durch sorgsame Verwaltung erhöht. Schon gab der König dem stehenden Kriegsvolke der Genäd'armes eine geordnete Einrichtung: »Der Connetable, die Marschälle und Befehlshaber der Armbrustschützen sollten nur hinreichend gerüstete und berittene Leute unter das besoldete Kriegsvolk aufnehmen, die Aufgenommenen schwören, zu dienen, so lange sie Sold empfangen«; sie werden in Compagnieen eingetheilt und die Capitäns derselben sind für die Vergehen ihrer Genäd'armes verantwortlich. Um bei sämtlichen Unterthanen den kriegerischen Geist zu fördern, wurden bei allen öffentlichen Festlichkeiten Uebungen im Schießen mit Bogen und Armbrust vorgeschrieben⁵⁾.

Blieb aber auch die Wohlfahrt des Landes bei den fortdauernden Kriegsgefahren noch immer durch drückende Steuern gehemmt⁶⁾, so schritt doch die Befestigung der nationalen Einheit Frankreichs unter Carl V. durch das allmähliche Aufblühen des Bürgerstandes wie durch die Erstarkung der Königsmacht wesentlich fort. Es ist von hoher Bedeutung, daß die vertrautesten und einflußreichsten Räte Carl's V. nicht den angesehensten Familien des Reiches angehörten, worüber der Adel sein Mißvergnügen nicht zu verbergen vermochte⁷⁾. Aber die Macht des Adels der Krone gegenüber wurde auch durch den erneuerten Widerruf aller Schenkungen von Kronsgütern in Schranken gewiesen, und Carl V. nahm durch seine Hausgesetze darauf Bedacht, selbst die Prinzen des königlichen Hauses nicht zu

¹⁾ Schmidt 142. 147. ²⁾ das. 143 fg. ³⁾ das. 144.

⁴⁾ das. 145. Doch blieb die Aufsicht immer den Beamten des Königs selbst und wurde nicht, wie in England, ständischen Ausschüssen überlassen, so oft dieses auch für den Augenblick zugestanden wurde; vgl. o. S. 84 fg.

⁵⁾ das. 146 fg., vgl. u. S. 104. ⁶⁾ das. 151.

⁷⁾ das. 140 m. Anm. Froissart theilt eine Aeußerung des Herzogs von Bretagne gegen einen Abgesandten des Königs mit: »Vous vendeurs de bourdes et langages vous mettez le royaume en votre volonté . . . ni nuls hautes princes . . . ne peut estre oui« etc.

einer der Krone gefährlichen Macht emporsteigen zu lassen¹⁾. Dahin zielte zunächst die Verordnung v. Mai 1375²⁾, nach welcher die Minderjährigkeit des Königs mit dem 14. Lebensjahre ablaufen sollte, »weil den Minderjährigen durch fremde Verweser zahllose Uebel zugefügt seien und noch fortwährend würden«, wie die Bestimmungen über die Regentschaft, die Vormundschaft und die Apanagen seiner jüngeren Söhne, denen nur der gräfliche Titel mit bestimmten Geldeinkünften, nicht aber ganze Provinzen zur Begründung von Nebenlinien überwiesen wurden³⁾, wozu noch König Johann das mächtig aufstrebende burgundische Haus durch Verleihung des Herzogthums an seinen Bruder Philipp begründet hatte.

III.

Kräftige und siegreiche Erneuerung des Krieges der Engländer gegen Frankreich.

A. Frankreich. Das Haus Valois.

4. Carl VI., von 1380 bis 1422⁴⁾.

Unter Carl's V. Regierung war freilich der seit Philipp II. vorbereitete Sieg der Monarchie über den älteren Lehenadel entschieden, indem die meisten großen Lehen mit der Krone vereinigt⁵⁾ oder den nächsten Verwandten des Königs übertragen waren. Doch waren die Letzteren, insbesondere der von K. Johann unlängst erhobene burgundische Seitenzweig der Valois bereits so mächtig, daß alle Vorsichtsmaßregeln Carl's V. zu künftiger Beschränkung der nachgeborenen Prinzen einstweilen vergeblich waren⁶⁾. Vor Allem wurde die Unmündigkeit und der Wahnsinn Carl's VI. der Anlaß zum Aufstreben der königlichen Verwandten. Während aber das von dem nächsten Agnaten begründete Haus Orleans seine Hauptstütze in dem willigen Anschlusse des Adels fand und unter dessen Einfluß den Bürgerstand bedrückte, erlangte dieser in dem burgundischen Hause einen Stützpunkt, und reichte in dem Streben nach einer höheren Stellung bei kräftiger Erneuerung der Kriege durch Heinrich V. von England selbst dem Nationalfeinde zum Bunde die Hand.

¹⁾ Schmidt 140. ²⁾ das. 148. Nach Mézeray II. 471 war die ordonnance faite au mois d'Aout 1374 et vérifiée en Parlement le 20. de Mai 1375 (nach Schmidt 21. Mai).

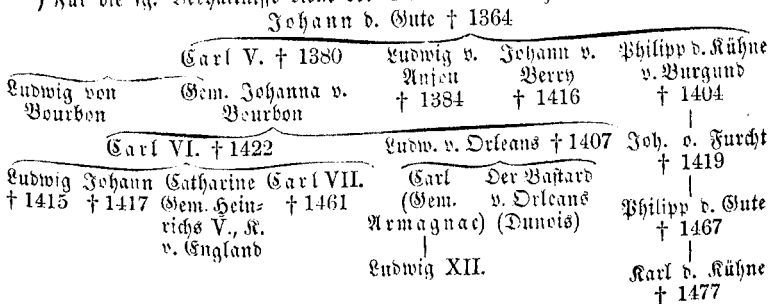
³⁾ das. 149 fg. Wie aber schon des ersten Valois's zweiter Sohn Philipp Orleans als Herzogthum besaß (der 1391 ohne Descendenten starb), so wird Carl's V. zweiter Sohn, Ludwig, der Begründer des herzoglichen Hauses Orleans, das mit Ludwig XII. selbst zum Throne gelangte. Vgl. über das Aufstreben dieses Hauses Mézeray II. 506 fg. 498.

⁴⁾ das. 152—281. Hauptquelle für diese Regierung ist: Hist. de Charles VI. etc., écrite par les ordres des Abbés de St. Denys etc. und eine Art Auszug aus derselben von J. Juvenal, archevesque de Rheims; das. 153.

⁵⁾ Nur Bretagne behauptete noch eine gewisse Selbständigkeit der Krone gegenüber; das. 152. ⁶⁾ ebendas.

Da Carl VI. bei dem Tode seines Vaters noch nicht 12 Jahre alt war, so wurde eine Vormundschaft und Regentschaft nöthig ¹⁾. Beides nahm Carl's V. ältester Bruder, Herzog Ludwig von Anjou, in Anspruch, obgleich der verstorbene König selbst diesem nur die Regentschaft, die Vormundschaft dagegen dem Bruder seiner Gemahlin, Ludwig von Bourbon, und seinem jüngeren Bruder Philipp (d. Kühnen) von Burgund zugesprochen hatte ²⁾. Beide Parteien zogen bereits Kriegsvolk in die Nähe von Paris, als man sich dahin vertrug, die Bestimmungen Carl's V. gelten zu lassen, den jungen König aber sogleich für mündig zu erklären, und schon im nächsten Monat (Oct.) krönen zu lassen ³⁾. Die Krönung erfolgte am 4. Nov. 1380 zu Rheims; da aber der Herzog von Anjou — der von der Königin Johanna von Neapel zu ihrem Nachfolger bestimmt war — seine kurzdauernde Gewalt zu benutzen versucht hatte, um sich durch rücksichtslose Einziehung der Steuern die ihm nöthigen Geldmittel zu verschaffen, so erhoben sich die Pariser bereits am 15. Nov. unter einem Schutzmacher als Sprecher zu offenem Aufstande und ertröckten in Verbindung mit den Ständen des nördlichen Frankreichs die Aufhebung der drückendsten Steuern ⁴⁾. Inzwischen blieb wenigstens der äußere Friede gesichert, da eben so wohl in England wie in Frankreich die Fährung in den niederen Classen die Regierung lähmte und zu wiederholtem Waffenstillstände nöthigte ⁵⁾. Insbesondere kam es in Flandern durch die Geldforderungen des Grafen Ludwig zu inneren Kämpfen, unter welchen die geringeren Bürger von Gent den Bund der »Weißkappen« stifteten ⁶⁾, an dessen Spitze 1382 Philipp, der Sohn Jacobs von Artevelde, trat, der bald alle umliegenden Städte unterwarf und sich »Regent von Flandern« nannte ⁷⁾. Der Graf, dessen Erbtöchter mit H. Philipp von Burgund vermählt war ⁸⁾, suchte durch diesen den Beistand des französischen Hofes zu gewinnen; aber gleichzeitig hatten sich Paris, Rouen und andere Städte, auch im Süden des Reichs, wiederum zum Aufstande erhoben ⁹⁾, und als der Herzog von

¹⁾ Für die f. g. Verhältnisse dient der Stammbaum zur Uebersicht:



²⁾ Schmidt 149.

³⁾ das. 154.

⁴⁾ das. 155 f. g.

⁵⁾ das. 156 f. g.

⁶⁾ das. 158.

⁷⁾ das. 159 ff.

⁸⁾ f. v. S. 90.

⁹⁾ das. 161 ff.

Anjou dieselben durch Nachgiebigkeit und Milde für den Augenblick zum Gehorsam zurückgeführt hatte, erlangte er zwar von dem Papste die Belehnung mit Neapel, starb jedoch schon Octbr. 1384¹⁾.

Inzwischen war unter diesen Verhältnissen der Einfluß des Herzogs Philipp von Burgund am französischen Hofe gestiegen und der König selbst hatte bereits am 18. Aug. 1382 die Driflamme genommen²⁾, um gegen das aufständische Flandern zu ziehen. An der Spitze seines Adels siegte er in der Schlacht bei Roosbeke (27. Nov.), in welcher Philipp von Artevelde seinen Tod fand³⁾, und benutzte den Schrecken, welche diese Niederlage der Demokratie verbreitete, um die von Neuem in die Waffen getretenen Pariser zum Gehorsam zurückzuführen⁴⁾. Mit Abschaffung der Würde des Prevot der Kaufleute verlor die Hauptstadt (für die nächste Zeit) ihre Selbstverwaltung, ein königlicher Prevot nahm in dem Stadthause seinen Sitz und der unter Carl V. begonnene Bau der Bastille wurde vollendet⁵⁾. Auf ähnliche Weise wurde auch eine Reihe anderer Städte behandelt, in welchen die niederen Bürger ihrem Haß gegen den Adel Luft gemacht hatten⁶⁾; so Rheims, Orleans, Chalons, Rouen u. d. i. In Flandern blieb jedoch das mächtige Gent, im Bunde mit England, auch nach der Niederlage von Roosbeke unangreifbar⁷⁾; als dann durch den Tod des Grafen Ludwig dessen Erbschaft seiner Tochter Margarethe zufiel, zog zwar ihr Gemahl, H. Philipp v. Burgund, mit einem französischen Heere nochmals zur Unterwerfung der Genter aus (Juli 1385)⁸⁾, fand es aber, um zu ruhigem Besitze des reichen Flandern zu kommen, gerathen, 18. Dec. d. J. in einer Friedensurkunde alle alten Herkommen und Freiheiten von Gent zu bestätigen und den übrigen flandrischen Städten dasselbe zu verheiß⁹⁾.

Im Juli d. J. hatte der noch nicht 17jährige Carl VI. seine Vermählung mit Isabelle, der Tochter des Herzogs Stephan von Bayern, mit großer Pracht vollzogen, während der Steuerdruck bereits in Folge der Erneuerung des Krieges mit England, welches die Flanderer immer wieder unterstützte, die größte Unzufriedenheit hervorrief¹¹⁾. Trotzdem reizte auch in den nächsten Jahren der Herzog von Burgund¹²⁾ in Verbindung mit dem Connetable von Clisson¹³⁾ den König wiederholentlich zu neuen Kriegszügen nach England und in den Niederlanden¹⁴⁾.

Als aber Carl VI. sein 20. Lebensjahr vollendet hatte (1388), beschloß er, die Regierung selbst zu übernehmen und setzte seinen Rath aus wohlwollenden und erfahrenen Männern zusammen, während er seine Oheim, Burgund und den minder bedeutenden Berry¹⁵⁾, von der Regierung ent-

¹⁾ Schmidt 164 fg. ²⁾ Diese Fahne von St. Denys, von feuerfarbenem Taffent benannt, „ne se déployoit que contre les ennemis de l'état et contre les infidèles;“ Mézeray Abr. II. 519. ³⁾ Schmidt 165 ff.

⁴⁾ das. 167. ⁵⁾ das. 168. ⁶⁾ das. 169. ⁷⁾ das. 167.

⁸⁾ das. 167. 170. 172. ⁹⁾ das. 171. ¹⁰⁾ das. 172 fg. ¹¹⁾ das. 171.

¹²⁾ das. 173. ¹³⁾ das. 175. ¹⁴⁾ das. 176 ff. ¹⁵⁾ das. 165. 185. 199.

fernte¹⁾. Carl VI. selbst machte sich durch herablassende Freundlichkeit beliebt; der Steuerdruck wurde gemildert, das Parlament einer Reform unterworfen, Paris erhielt einen Theil seiner Rechte zurück²⁾. Während mit England Waffenstillstand geschlossen wurde (v. 1389 bis 1392), ergriff 1389 ff. der französische Adel begierig die Gelegenheit, auf die Bitten der Republik Genua die Seeräuber von Tunis durch einen Kreuzzug zu züchtigen³⁾. Das in dem nachbarlichen Mailand emporstrebende Haus des Galeazzo Visconti wandte sich mittels einer Heirath der Tochter desselben, Valentina, mit dem Bruder Carl's VI., Ludwig von Orleans, dem französischen Reiche zu⁴⁾. Die Verhältnisse zu den Nachbarstaaten schienen günstige Aussichten für die ungeführte Entwicklung Frankreichs zu eröffnen: England war unter Richard's II. wie Deutschland unter Wenzel's Regierung in Schwäche versunken. Aber bald rächten sich die Ausschweifungen des jungen Königs durch eine früh eintretende und immer wiederkehrende Geisteskrankheit⁵⁾, und während der lange dauernden Kämpfe über die Regentschaft traten die Elemente der Zwietracht, die tief in den Verhältnissen der Standesclassen begründet waren, immer offener hervor.

Die Gesundheit des Königs war schon seit einiger Zeit erschüttert, als er in einem Zwist mit dem Herzoge der Bretagne die Anführung eines Heeres gegen denselben übernahm (Juli 1392)⁶⁾. In Le Mans zeigten 1392 sich zuerst in Folge eines wiederholten heftigen Fiebers Spuren von Geistes- Aug. zerrüttung. Als er trotzdem im August wieder von dort aufbrach⁷⁾ und eben durch einen Wald ritt, erschreckte ihn ein Mensch, der barhäuptig und barfuß aus dem Gebüsch auf ihn zusprang und ihm entgegenrief: »Kehre zurück, denn du bist verrathen!« Der König, heftig erschüttert, wurde bei dem Weitermarsch über eine sandige Ebene durch die große Hitze erschöpft; als er in einiger Entfernung von seinem Gefolge mit zwei Pagen dahintritt und der eine von diesen, welcher einschlief, seine Lanze auf den stählernen Helm des anderen fallen ließ, gerieth Carl durch den neuen Schreck außer sich, rief: »Auf! gegen die Verräther!« und tödtete Mehre aus seinem Gefolge mit dem Schwerte. Mit Mühe bemächtigte man sich endlich seiner Person und übergab ihn ärztlicher Behandlung⁸⁾. Der Feldzug wurde sofort aufgegeben und nach 14 Tagen beschloß eine Versammlung von Edlen, Prälaten und städtischen Abgeordneten, die durch die Herzöge von Burgund und Berry berufen waren, die Reichsverwaltung bis zu der weitaussehenden Genesung des Königs jenen beiden Oheimen desselben zu übertragen, da sein Bruder, Ludwig von Orleans, obwohl er sein 21. Lebensjahr vollendet hatte, noch zu jung sei. Die Macht Philipps von Burgund hatte diesen Beschluß hervorgerufen und er herrschte, da Berry ohne Ansehen war, lange Zeit fast ungehemmt, indem die Krankheit des Königs, obwohl mit mehrfachen Unterbrechungen immer

¹⁾ Schmidt 178. ²⁾ das. 179 fg. ³⁾ das. 181. ⁴⁾ das. 180.

⁵⁾ das. 183. ⁶⁾ das. 183 fg. ⁷⁾ das. 184. ⁸⁾ das. 184 fg.

wiederkehrte ¹⁾. Von außen her hatte Frankreich auch in der nächsten Zeit Nichts zu besorgen; Richard II. von England erneuerte nicht nur mehrmals
 392 ff. den Waffenstillstand (1392 ff.), sondern bewog Carl VI. später während einer gesunden Periode desselben, ihm seine Tochter Isabelle zur Gemahlin
 1395 zu geben, um dadurch einen 28jährigen Frieden zu sichern (Aug. 1395) ²⁾. Um so ungestörter konnte sich der französische Adel den Kämpfen mit den Türken widmen, wofür sogar das von diesen bedrohte Genua sich der Herrschaft Frankreichs unterwarf (die jedoch nur bis 1409 dauerte) ³⁾. Die Bemühungen der Regenten, durch Abdankung beider Päpste die Kirchenspaltung beizulegen (1393 ff.), blieben übrigens ohne Erfolg, obgleich ein deshalb 1395 veranstaltetes National-Concil das eingeschlagene Verfahren gut hieß ⁴⁾.

1399 ff. Als sich nach dem Sturze Richard's II. das Verhältniß zu dessen Nachfolger trübte, kam es auch in Frankreich bald zu inneren Zwistigkeiten. Nachdem Ludwig von Orleans das 30. Jahr erreicht hatte
 1401 (1401), brach dieser seinen Anspruch auf die Regentschaft zur Sprache ⁵⁾. Gegen Ende d. J. stieg die Erbitterung zwischen ihm und Philipp dem Kühnen von Burgund bereits so hoch, daß jeder eine bedeutende Kriegsmacht warb und nach Paris zog. Zu Anfang d. J. 1402 kam es zwar zu einer scheinbaren Versöhnung: bald aber benutzte Orleans eine längere Abwesenheit seines Nebenbuhlers in den Niederlanden, um sich vom Könige die Steuerverwaltung übertragen zu lassen und sich auf diese Weise persönlich zu bereichern ⁶⁾. Auch hinsichtlich des Schisma trat er der von Burgund geforderten Abdankung der beiden Päpste entgegen und bewog den König, im Gehorsam gegen Benedict XIII. zu beharren ⁷⁾. Vor Allem aber betrieb er, vielleicht um neue Auflagen erheben zu können, einen Krieg gegen England, während Burgund, um seiner flandrischen Unterthanen willen, den Frieden mit diesem Lande aufrecht erhalten wollte ⁸⁾.

† 1404 Noch schlimmer gestalteten sich aber die Verhältnisse, als Philipp der Kühne Apr. 1404 an einer ansteckenden Krankheit gestorben war und sein ältester Sohn Johann (ohne Furcht) das Erbe seines Vaters und seiner Mutter fast gänzlich in seinen Händen vereinigte ⁹⁾. Er trat eben so wie sein Vater als Beschützer des schwerbelasteten Volkes auf, während Orleans nebst der Königin Isabeau dieses durch ihre Verschwendungen in immer höherem Maße erbitterten ¹⁰⁾. Schon wagten dieselben nicht, in Paris zu bleiben und begaben sich nach Melün; Burgund dagegen ließ in Paris eine Anklage gegen die bisherige Verwaltung aufstellen, die er an

¹⁾ Schmidt 185. 191. Die oft wiederholte Erzählung Froissarts, daß der Wahnsinn Carl's das zweite Mal (v. i. im Juni 1393) in Folge der Entzündung seiner Kleider auf einem Maskenballe ausgebrochen sei, ist wenigstens nicht genau, da dieser neue Schreck schon im Januar 1393 Statt gefunden hatte; das. 186 fg. m. Anm.

²⁾ das. 188.

³⁾ das. 189 ff., f. fg. S.

⁴⁾ das. 191 ff.

⁵⁾ das. 197 ff.

⁶⁾ das. 199 ff.

⁷⁾ das. 202 fg.

⁸⁾ das. 203.

⁹⁾ das. 204.

¹⁰⁾ das. 205.

alle Städte des Reichs versandte, um diese für sich zu gewinnen¹⁾. Noch einmal kam es jedoch zu einer Ausgleichung zwischen den beiden Nebenbuhlern, indem sie sich zum Kriege gegen England vereinigten (1406)²⁾. Da aber Orleans auf seinem Zuge gegen Guienne (im Herbst d. J.) während der Belagerung von Bourg (a. d. Dordogne-Mündung) das zu dem Kriege bestimmte Geld verspielte und sich doch von dem Könige die Statthalterschaft von Aquitanien übertragen ließ, so stieg der Groß Johann von Burgund, der inzwischen große Kosten auf die Ausrüstung gegen Calais verwandt hatte, so hoch, daß er sich während eines Versuches zur Ausöhnung verleiten ließ, Mordelshenker gegen Orleans zu dinge, die denselben am Abend des 23. Nov. 1407 in der Nähe des Pa-
† 1407
lastes der Königin niederhieben³⁾.

Das Volk zu Paris war bei der Ermordung des eben so verachteten als verhassten Prinzen gleichgültig oder gar erfreut⁴⁾; Johann von Burgund, der dieselbe Anfangs einen verabscheuenswürdigen Mordelshenker nannte, wurde jedoch bald vom Hofe in Verdacht gezogen; und als er dem Herzoge von Berry u. A. gestanden hatte, »der böse Feind habe ihn zu der That verführt«, entfloh er nach Flandern⁵⁾. Hier wußte er indeß die ihm ergebenen Städte zu überzeugen, daß er recht gehandelt habe, und nachdem er auch drei angesehenen Theologen der Universität Paris bewogen hatte, seine That zu rechtfertigen, wurde er bei seinem Einzuge in diese Hauptstadt mit Jubel empfangen (März 1408)⁶⁾. Hier ließ er noch ein-
1408
März
mal den von ihm befohlenen Mord durch den angesehenen Lehrer der Theologie, Petit, als rechtmäßig vertheidigen: »da es einem Jeden nach natürlichem und göttlichem Gesetze erlaubt sei, einen Verräther und Tyrannen zu tödten«, und bewirkte durch seinen Einfluß auf den geisteschwachen König, daß derselbe ihm volle Verzeihung bewilligte, worauf die Königin Isabeau mit dem Dauphin Ludwig aus Paris nach Melun entfloh⁷⁾.

Während Johann gegen die Lütticher ziehen mußte, übertrug nun zwar der König Carl VI. seiner Gemahlin und dem Dauphin, die nach Paris zurückkehrten, das Recht, den königlichen Rath zu versammeln, wogegen die Verzeihungsurkunde für Johann von Burgund vernichtet wurde⁸⁾; als aber Johann »ohne Furcht« mit glänzender Tapferkeit die Lütticher besiegte (23. Septbr. 1408)⁹⁾, wurde ihm dennoch auf seine Bitte die Ver-
Sept.
1409
Febr.
zeihung des Königs in dem Vertrage zu Chartres wiederum zugesichert (1. Febr. 1409)¹⁰⁾.

Um dieselbe Zeit trat das Concil zu Pisa (März 1409) zusammen, welches auf Grundlage des durch die Pariser Universität veranlaßten Edictes: »keiner der beiden Päpste sei anzuerkennen«, die Absetzung derselben

1) Schmidt 206. 2) das. 206 fg. 3) das. 207 fg. 4) das. 208.

5) das. 209. 6) das. 209 fg. 7) das. 211. 8) das. 212 fg.

9) Von seiner Tapferkeit in dieser Schlacht soll Johann zuerst bei den Engländern »Jean sans peur« benannt sein; das. 213 Anm. 10) das. 214.

aussprach, ohne daß jedoch die von dem Universitäts-Kanzler Johann Gerson laut geforderte »Reform der Kirche an Haupt und Gliedern« von dem neuernählten Papste zu erzielen war ¹⁾. — Die Aussicht Frankreichs, von Genua aus auch die Oberherrschaft über Mailand zu erwerben, schlug sogar zum Nachtheile desselben aus. Der bei Johann Galeazzo Visconti's Tode (†1402) noch unmündige Sohn desselben rief zwar, als er seine Unterthanen durch Grausamkeit erbittert hatte, den Beistand des Königs von Frankreich gegen dieselben an und versprach, ihn dafür als seinen Lehnsheerrn zu erkennen; während aber der französische Befehlshaber von Genua gegen Mailand zog, benutzten dieses die Genueser mit Hülfe des Markgrafen von Montferrat, die Herrschaft Frankreichs für aufgehoben zu erklären (Septbr. 1409). Die damaligen Verhältnisse am Hofe zu Paris bewahrten Genua vor jeder Rache, und auch die Verbindung mit Mailand lösete sich bald wieder auf ²⁾.

1409
Sept.

Nov.

1410

Der Vergleich zu Chartres (v. J. 1409) sicherte dem Herzog Johann von Burgund die Früchte des von ihm befohlenen Mordmordes um so mehr, als sich bald darauf K. Carl III. von Navarra ³⁾ auf das Engste mit ihm gegen die Anhänger Orleans' verband. Zugleich suchte er sich aber durch Beförderung allgemein gewünschter Reformen im Besitze der Regieren zu befestigen; insbesondere gab er den Pariser die meisten ihrer früheren Vorrechte zurück ⁴⁾. Nachdem er am 11. Nov. geschworen hatte, die Ehre und Person der Königin gegen Jedermann zu vertheidigen, wurde ihm auch die Erziehung des Dauphins Ludwig überlassen ⁵⁾. Seitdem aber übte er die Regierungsgewalt auf die eigenmächtigste Weise aus, und die Herzöge von Berry und Bourbon traten deshalb zu seinen Feinden über. Sie schlossen, als der älteste Sohn des ermordeten Herzogs von Orleans, Carl, sich mit der Tochter des Grafen Bernhard VII. von Armagnac, eines der mächtigsten französischen Adligen, vermählt hatte, ein Bündniß mit diesem zu Gien, Apr. 1410, mit der in einem Schreiben an die Bewohner Frankreichs ausgesprochenen Absicht: »für das allgemeine Wohl des Reiches den König in seiner königlichen Majestät und Freiheit zu erhalten und zu diesem Zwecke eine Armee von 9000 Mann zu versammeln« ⁶⁾. Der Herzog von Burgund wußte zwar den Herzog der Bretagne für sich zu gewinnen, aber vergeblich erklärte er im Namen des Königs jene Verbindung für nichtig. Das Heer der Verbündeten näherte sich raubend und plündernd der Stadt Paris, und da sich vor Allen der Graf Bernhard von Armagnac als eigentlicher Anführer durch Härte und Grausamkeit wie sein gasconisches Kriegsvolk durch Raubzüge furchtbar machte, so bezeichneten von jetzt an die Pariser die Anhänger des Herzogs von Orleans mit dem Namen der »Armagnac's« ⁷⁾. Johann von Burgund hatte zwar auch ein großes Heer, besonders aus Niederländern und Deutschen, in und

¹⁾ Schmidt 215 fg. ²⁾ das. 216 ff. ³⁾ Der Sohn Carl's d. Bösen. das. 218.
⁴⁾ das. 219. ⁵⁾ das. 220. ⁶⁾ das. 221 fg. ⁷⁾ das. 222.

bei Paris versammelt; da ihm aber auch die Städte des Reichs, an die er sich wandte, die Unterhaltskosten für dasselbe verweigerten, so verwüsteten beide Heere die Umgegend und mußten sich (Nov. 1410) in Folge der allgemeinen Noth zu einem Vergleich verstehen, in welchem der Vorschlag der Universität, »die Prinzen des königlichen Hauses beider Parteien von der Regierung auszuschließen«, angenommen wurde. Dagegen ward der königliche Rath aus dem Erzbischof von Rheims, einigen anderen Prälaten und mehren weltlichen Herren gebildet¹⁾. Die Mehrzahl in dieser neuen Regierung neigte sich zwar auf die Seite des Herzogs von Burgund, welchem sich bald auch der schwache Berry (auf eine Zeitlang) zuwandte²⁾; doch konnte der Wiederausbruch des Bürgerkrieges um so weniger zurückgehalten werden, da der französische Adel in dem burgundischen Herzoge den Volksmann haßte und sich deshalb um so williger dem Aufrufe Orleans', den Mord seines Vaters zu rächen, anschloß³⁾. Burgund stützte sich zunächst auf die Pariser Handwerker, besonders das zahlreiche Schlächtergewerbe, und hielt mittels derselben die wohlhabenden Bürger, die sich keiner der beiden Factionen anschließen wollten, in Furcht. Das Abzeichen seiner Partei war eine rothe Stopfbinde und das burgundische Andreaskreuz⁴⁾, die binnen 14 Tagen von 100,000 Pariser angenommen wurden. Unter dem Vorwande »die Armagnacs« zu verfolgen⁵⁾, zogen bewaffnete Haufen durch die Straßen, um die ihnen verhassten Personen, insbesondere die Adligen und Reichen zu ermorden oder auszuplündern⁶⁾. Da gleichzeitig ein orleans'sches Heer die Picardie räuberisch durchzogen hatte, so setzte Burgund (11. Sept. 1411) die Einziehung aller Güter und Einkünfte der Anhänger Orleans' durch. Bald verstärkte sich Burgund, der bereits den Adel seiner Länder zum Kriege aufgeboten hatte, durch 50,000 flandrische Bürger und durch den Beistand des Königs Heinrich IV. von England, um den sein Gegner sich vergeblich bemüht hatte⁷⁾; obgleich aber das Bürgerheer nach Ablauf der zugesagten kurzen Dienstzeit in die Heimath zurückkehrte und Burgund sich hiedurch genöthigt sah, die Umgegend von Paris den Armagnacs Preis zu geben, so erbitterten diese doch durch ihre Grausamkeiten die Bewohner der Hauptstadt nur noch mehr, so daß dieselben Johann v. F., der durch 1200 Engländer verstärkt war, 23. Oct. mit Jubel empfingen⁸⁾. Während des Winters ruhte zwar der Krieg, doch dauerten in Paris die schrecklichsten Verfolgungen gegen »die Armagnacs« fort; Burgund belohnte die Anhänglichkeit der Pariser

1410
Nov.

1411
Sept.

Oct.

¹⁾ Schmidt 223. ²⁾ das. 221, vgl. 230. ³⁾ das. 221.

⁴⁾ Die Angabe bei Schmidt (225), daß das Abzeichen der Burgunder »eine blaue Kappe« war, ist wohl eine Verwechslung (vgl. das. 210). Bei Mézéray (Abrégé etc. t. II. p. 518) heißt es: »Die Partei der »Bourguignons portoit la bande rouge et la Croix oblique, qu'on nomme Croix de saint André.«

⁵⁾ Nach Mézéray führte die Partei der Armagnacs »la bande blanche et la Croix à angles droites.« ⁶⁾ das. 225. ⁷⁾ das. 226. ⁸⁾ das. 227.

durch Zurückgabe des Stadthauses wie des Rechts, einen Prévot des marchands zu erwählen und Bürgerversammlungen zu halten¹⁾. Inzwischen fand R. Heinrich IV. gerathen, um die burgundische Partei nicht zu mächtig werden zu lassen, sich dem Herzog von Orleans zu nähern, und schloß mit demselben am 18. Mai 1412 den Vertrag zu Bourges, in welchem dieser versprach, dem König von England zur Wiedererlangung des ihm nach Erbrecht gebührenden Herzogthums Aquitanien zu verhelfen, wozegen Heinrich IV. ihm seinen Beistand zusagte, um vollständige Gerechtigkeit gegen den Herzog von Burgund zu üben²⁾. Dieses Bündniß mit dem Nationalfeinde erbitterte jedoch den König Carl VI., der gerade bei Besinnung war, und so zwang der Dauphin Ludwig in Verbindung mit dem Herzoge von Burgund die Stadt Bourges zur Uebergabe (14. Juli), worauf in einer zahlreichen Versammlung von Prälaten, weltlichen Herren und städtischen Abgeordneten zu Auxerre eine Versöhnung zwischen den Parteien in Frankreich beschworen und bei Lebensstrafe untersagt wurde, Je- mand mit den Beinamen »Bourguignons« oder »Armagnacs« zu bezeichnen³⁾.

Der Herzog von Burgund wußte nun zwar auch nach dem Vergleiche von Auxerre seinen Einfluß in der Regierung zu behaupten; da aber die Engländer von Guienne aus die angrenzenden französischen Landschaften mit Krieg überzogen⁴⁾, so sah er sich genöthigt, zur Herbeischaffung von Geldmitteln die »Reichsstände« zu Paris zu versammeln (30. Jan. 1413), die jedoch nicht in großer Zahl erschienen. Die Abgeordneten erklärten in den stärksten Ausdrücken, daß das Volk durch die unerhörten Abgaben bereits in die größte Noth gebracht sei und daß, wenn nur der König den ungetreuen Finanzbeamten »das gestohlene Geld« wieder abnehme, hinreichende Kriegsmittel vorhanden seien⁵⁾; aber dieses beirrte die Rathgeber nicht, und die Versammlung wurde mit dem unbestimmten Versprechen, daß ihre Wünsche berücksichtigt werden sollten, entlassen. Nur die Universität Paris in Verbindung mit den Bürgern der Stadt erhob nochmals nachdrücklichen Protest gegen die Gebrechen der Staatsverwaltung, wodurch sich die Regierung bewogen sah, alle Finanzbeamten in Paris zu suspendiren und Bevollmächtigte zu berufen, welche die gerügten Mißbräuche abstellen sollten⁶⁾. Johann von Burgund hielt eine solche Nachzukunft um so mehr für geboten, da der Dauphin Ludwig bereits versuchte, eine selbständige Stellung einzunehmen. Die beabsichtigte Flucht des letzteren wurde zwar durch einen Aufstand der Pariser zu Gunsten des Herzogs von Burgund verhindert⁷⁾, ja die Partei, welche sich jetzt die Herrschaft in Paris anmaßte und nach einem ihrer Häupter (Caboché) den Namen »Cabochiens« erhielt⁸⁾, zwang den Dauphin, das alte flandrische Abzeichen, die weiße Kappe anzunehmen und neue Reformen in der ge-

1) Schmidt 228.

2) das. 228 fg.

3) das. 229 ff.

4) das. 231 fg.

5) das. 232 fg.

6) das. 233 fg.

7) das. 235 fg.

8) das. 236 fg.

samtlichen Staatsverfassung durch eine Ordonnanz verheissen zu lassen¹⁾. 1413
 Bald aber lehnten sich die angesehenen Bürger von Paris gegen die Herrschaft des Pöbels auf, und indem 30,000 derselben unter die Waffen traten, um gegen »die Feinde des Friedens« zu ziehen²⁾, so sahen sich die Häupter beider Parteien genöthigt, die Abschließung des Friedens zu verkündigen. Die Häupter der Cabochiens mußten fliehen; die weißen Kappen verschwanden vor der geordneten Bürgerwehr, und selbst der Herzog von Burgund hielt es seiner Sicherheit wegen für gerathen, Paris zu verlassen (23. Aug.)³⁾. — Dagegen kamen auf Einladung des Königs die Aug. Herzöge von Orleans und Bourbon wie bald darauf der Herzog der Bretagne nach Paris, und eine königliche Verordnung erklärte die Anstifter der Unruhen als Anhänger des Herzogs von Burgund für Majestätsverbrecher⁴⁾. Bald wandte sich aber der Dauphin Ludwig, dessen Unthätigkeit und Vergnügungssucht den strengen Tadel der neuen Machthaber erfuhr, selbst insgeheim an Johann v. Burgund mit der Bitte, ihn aus seiner abhängigen Lage zu befreien, und dieser ermangelte nicht, den erwünschten Vorwand zu benutzen, um mit Heeresmacht gegen Paris zu ziehen (1414 zu 1414 Auf.). Die Städte auf dem Wege dahin öffneten ihm freilich ihre Thore, in der Hauptstadt selbst aber wußte der Graf v. Armagnac, welchem der Oberbefehl übergeben war, durch geworbenes Kriegsvolk im Verein mit den wohlhabenderen Bürgern eine neue Erhebung der niederen Classen zu Gunsten Burgunds zu verhüten⁵⁾. Carl VI. selbst bot alle Lehenbesitzer zu offenem Kriege gegen Burgund auf, den er für einen Rebellen erklärte, und da nach dem Fall von Compiègne und Soissons selbst die Flandrer dem Könige von Frankreich Gehorsam versprochen⁶⁾, so verstand sich H. Johann in dem Veraleich zu Arras (4. Sept. 1414) dazu, den König und Dauphin wegen aller seiner Verschuldungen um Verzeihung bitten zu lassen. Sept. Obgleich 1415 über einzelne Punkte aber weitere Unterhandlungen zu pflegen. Febr. diese indeß Febr. 1415 zu einem neuen Abschluß führten⁷⁾, so konnte es doch auch jetzt nicht zu einer wahren Versöhnung der Parteien kommen, da die Misverhältnisse des Adels zu den niederen Classen unausgeglichen blieben und die elende Regierung stets nur den Zwecken der einen oder andern Partei dienftbar war⁸⁾. Die zunehmende Genußsucht des Adels,

¹⁾ Schmidt 237 fg., vgl. e. S. 95. ²⁾ das. 239 fg. Nach Mézeray (Abr. II. 521) kam dieser Friede zu Pontoise am 1. Aug. 1413 zu Stande.

³⁾ Wenn Schmidt (240) sagt: »Viele geschlichtete Anhänger der orleanischen Partei kehrten nach Paris zurück, und bald sah man blaue Kappen, das Zeichen dieser Partei, in großer Zahl,« so verfährt er dabei nicht nur in die bereits oben (S. 101 Anm. 4. 5) gerügte Verwechselung, sondern die ganze Angabe hebt offenbar nur Unwesentliches heraus; dagegen ist die Darstellung Mézeray's (Abr. II. 521) völlig den Verhältnissen gemäß: »Le Duc de Guyenne se mit en armes à la tête des bons bourgeois; et ayant assemblé plus de 30,000 hommes bien armés, marcha fièrement par les rues.« ⁴⁾ das. 211. ⁵⁾ das. 212.

⁶⁾ das. 243. ⁷⁾ das. 214. ⁸⁾ vgl. das. 245 fg.

welche diesen allmählich dem Kriege entfremdete, brachte dem Landvolke neue Lasten, während es zugleich den Misshandlungen der Söldlinge Preis gegeben war; der Bürgerstand wurde — ganz anders als in England, wo es wahre Volksbewaffnung gab — durch die Eifersucht des Adels von der Waffenübung zurückgehalten und ergab sich nach dem Vorbilde des Hofes und des Adels frivolen Betustigungen¹⁾. Unter Carl VI. wie bereits unter Carl V. war freilich die heilsame Vorschrift erlassen, bei Volksfesten statt der mit einem Verbot belegten Glücksspiele nur Uebungen im Bogen- und Armbrustschießen zu gestatten; da aber der Adel das Vergnügen, welches die Bürger hierin fanden, mit Scheelsucht und Besorgniß betrachtete, so wurde jene Verordnung zurückgenommen und solche Waffenübung nur einer beschränkten Zahl von Bewohnern der Dörfer und Städte gestattet.

Bei dieser Lage der Dinge durfte es der kräftige Heinrich V. von England wagen, nachdem er die ersten Jahre seiner Regierung zur Befestigung seines Thrones benutzt hatte, den Krieg gegen Frankreich wieder aufzunehmen²⁾. Beide Parteien in Frankreich hatten sich wieder um die Freundschaft des englischen Königs beworben und er ging Anfangs auf Unterhandlungen mit beiden ein. Zunächst erneuerte er den Anspruch auf die Krone von Frankreich, beschränkte aber, indem er auf den Antrag des Hofes, ihn mit Karls VI. Tochter, Catharina, zu vermählen einzugang, seine Forderung auf die Abtretung aller einst von den Engländern besetzten Lehen des westlichen Frankreichs wie auf Zahlung einer Geldsumme von 2 Millionen Thalern für Catharina und von 1½ Millionen als Rückstand von dem Lösegelde für St. Johann³⁾. Die Unmöglichkeit, diese Ansprüche zu befriedigen oder mit den Waffen zurückzuweisen, setzte den französischen Hof in Schrecken; obgleich aber die Unterhandlungen während eines Waffenstillstandes (bis 15. Juli 1415) fort dauerten, zeigten Heinrich's V. Rüstungen, daß er einen großen Krieg im Sinne habe. König und Dauphin sahen sich genöthigt, sich mit dem Herzoge von Burgund zu verständigen; der Vertrag zu Arras bildete die Grundlage der Versöhnung⁴⁾.

Inzwischen landete Heinrich V. am 14. Aug. in der Mündung der Seine. Harfleur, die wichtigste Hafenstadt der Normandie, wurde zwar tapfer verteidigt, mußte aber, vom Mangel gedrängt, dem Feinde die Thore öffnen (22. Septbr.)⁵⁾. Geldmangel und Uneinigkeit verzögerten die Rüstungen der Franzosen; als aber die Pariser sich erboten, 6000 wohlbewaffnete Männer zu stellen, wiesen die Prinzen, in der Meinung, „des Krämervolks“ nicht zu bedürfen, dieses Anerbieten zurück. Allerdings war allmählich ein so zahlreiches Heer zusammengekommen, daß der Kriegsrath Heinrich's V. der Meinung war, die durch eine Seuche sehr zusammengeschmolzenen englischen Truppen seien der Feindesmacht nicht gewachsen und könnten mit allen Ehren den Feldzug beenden⁶⁾. Der tapferere Hein-

¹⁾ Schmidt 246, vgl. v. E. 93. ²⁾ das. 247. ³⁾ das. 247, vgl. Pauli V. 92 ff.

⁴⁾ Schmidt 247 fg. ⁵⁾ das. 248. ⁶⁾ das. 249 fg.

1415

Aug.

Sept.

rich V. beharrte trotzdem bei seinem Entschlusse, nach Calais zu marschiren, und trat dem weit überlegenen Feinde in der Schlacht bei Azincourt (Oct. 1415) siegreich entgegen¹⁾. 1415 Oct.

Selbst diese Niederlage, welche ähnliche Folgen wie die von Crecy und Maupertuis erwarten ließ, vermochte den Parteihader in Frankreich nicht zu ersticken²⁾. Die Anhänger des Herzogs von Burgund in Paris äußerten sogar unverhohlen ihre Freude darüber, daß »die Armagnacs« besiegt seien, zumal da die Herzöge von Orleans und Bourbon wie der Connetable d'Albret gefallen waren³⁾. Bald darauf starb auch der Dauphin Ludwig (1415); doch gelangte eben hierdurch, da der nunmehrige Dauphin Johann lieber bei seinem Schwiegervater, dem Grafen von Hennegau verweilte⁴⁾, der Einfluß des Grafen von Armagnac auf den höchsten Gipfel, indem diesem erfahrenen und entschlossenen Feldherrn die Würde des Connetable übertragen ward, ja derselbe bald darauf zum General-Gouverneur der Finanzen und zum General-Capitaine aller Festungen ernannt wurde. Die Pariser mußten auf Befehl wiederum die Waffen abliefern, und da der 76jährige Herzog v. Berry (Juni 1416) starb, wurde an dessen Stelle der jüngste Sohn Carl's VI., der erst 13jährige Carl (VII.), Graf von Ponthieu, zum Gouverneur der Hauptstadt ernannt⁵⁾. 1416

Um dieselbe Zeit (1. März 1416) war Kaiser Sigismund persönlich in Paris erschienen, um sich der Mitwirkung Frankreichs bei dem Concil zu Costniz zu versichern; auch wurde die Abstellung des Schisma von den auf der Kirchenversammlung anwesenden französischen Geistlichen und Gelehrten, insbesondre dem Kanzler der Pariser Universität, Johann Gerson, wesentlich gefördert; doch hielt die schwache französische Regierung nicht einmal das von dem neu erwählten P. Martin V. zur Reform der Kirche geschlossene Concordat anrecht⁶⁾. Den Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln, versuchte K. Sigismund auf einer Reise nach letzterem Lande vergeblich, obwohl Heinrich V. sich zu Unterhandlungen bereit zeigte. Aber Armagnac dachte lediglich auf Rache an den Engländern, Heinrich V. dagegen wollte nur gegen vollständige Ausführung des Friedens von Bretigny auf die Krone Frankreichs verzichten⁷⁾. Während es im nördlichen Frankreich zu einem offenen Kriege zwischen den Armagnacs und Bourguignons kam, der mit der größten Leidenschaftlichkeit und Grausamkeit geführt wurde, begleitete Heinrich V. den K. Sigismund nach Calais zurück (Aug. 1416)⁸⁾, und dort fand sich auch Johann v. Burgund ein (Oct.), der sich jedoch vergebens mit Heinrich V. zu verständigen suchte⁹⁾. Einstweilen suchte sich der burgundische Herzog noch einmal auf die französischen Städte zu stützen¹⁰⁾, als nach dem Tode des Dauphins Johann (Apr. 1417) der jüngste Sohn Carl's VI., Carl (VII.) zum Kronprinzen erhoben war und Graf Armagnac die Jugend desselben benutzte, um völlig 1417 April

¹⁾ Schmidt 249 ff. ²⁾ das. 251. ³⁾ das. 252. ⁴⁾ das. 254 fg. ⁵⁾ das. 255 fg.

⁶⁾ das. 256 fg. ⁷⁾ Pauli V. 130. 133. ⁸⁾ das. 138. ⁹⁾ Schmidt 257 fg.

¹⁰⁾ das. 260.

uneingeschränkt die Herrschaft zu führen. Die übermäßigen Auflagen, die er ausschrieb, erzeugten bald neue große Unzufriedenheit gegen ihn ¹⁾; so konnte Johann o. Furcht noch einmal gegen Paris ziehen, und da er verkündigte, daß vom 1. Oct. d. J. an alle Steuern mit Ausnahme der Salzsteuer aufhören sollten, so öffneten ihm die meisten Städte, vor welchen er erschien, die Thore²⁾. Auch die Königin Isabeau, welche von Armagnac wie eine Gefangene gehalten wurde, flüchtete zu H. Johann und führte in Gemeinschaft mit ihm von Troyes aus die Regierung (seit Febr. 1418) im Namen des Königs, der dieselbe vielmehr dem Dauphin Carl übertragen hatte³⁾.

1418
Febr.

Indessen begann Heinrich V. den Krieg gegen Frankreich von Neuem. Nach seiner Landung unweit Harfleur 1. Aug. 1417, erstürmte er Caen (4. Sept.), gewann durch strenge Mannszucht im Heere auch die benachbarten Städte für sich und unterwarf bis zum Frühjahr 1419 fast die ganze niedere Normandie, während der Herzog der Bretagne einen Waffenstillstand mit ihm geschlossen hatte⁴⁾. Die Besorgniß vor diesen großen Fortschritten des Feindes rief endlich wiederum Unterhandlungen zwischen den Parteien in Frankreich hervor, und als Armagnac's Leidenschaftlichkeit den Erfolg derselben verhinderte, wandten sich auch die höheren Bürgerclassen in Paris von ihm ab⁵⁾; durch Verrath wurde den burgundischen Truppen ein Thor der Hauptstadt geöffnet, Armagnac mußte erst fliehen, dann wurde er aus seinem Versteck ins Gefängniß geführt, hier überfallen und ermordet (12. Juni 1418)⁶⁾. Paris war der Schauplatz der wildesten Böbeherrschaft⁷⁾. 11. Juli hielten die Königin Isabeau und der Herzog Johann von Burgund ihren Einzug, vermochten aber nicht, die Ordnung herzustellen, zumal da die Armagnacs die Zufuhr abschnitten und Hungersnoth wie ansteckende Krankheiten die Wuth des Pöbels steigerten⁸⁾.

1418

1419
Mai

Während dessen hatte der Dauphin Carl mit seinen Anhängern, »den Dauphinois« den Versuch gemacht, eine selbständige Regierung in Bourges zu begründen, von wo er du Chatel zu seinem Stellvertreter und Feldherrn im nördlichen Frankreich ernannte und den Krieg gegen den Herzog von Burgund begann⁹⁾. Die Verwirrung des Reichs benutzte Heinrich V., um nicht nur Cherbourg¹⁰⁾, sondern auch das mächtige Rouen¹¹⁾ zu erobern und von hier aus durch Unterhandlungen sowohl mit dem Herzog von Burgund wie mit dem Dauphin seine Ansprüche auf die früheren Besitzungen der Engländer in Frankreich zu erneuern¹²⁾. Bei einer Zusammenkunft Heinrichs V. mit der Königin Isabeau bei Pontaise (im Mai 1419) machte deren Tochter Catharine einen lebhaften Eindruck auf den englischen König¹³⁾; dieses bewog ihn jedoch nicht, seine

¹⁾ Schmidt 258 fg. ²⁾ das. 260 fg. ³⁾ das. 261 fg. ⁴⁾ das. 263 fg. ⁵⁾ das. 264.

⁶⁾ das. 265 ff. Statt des 15. Juni (das. 266) hat Pauli V. 149 12. Juni in Uebereinstimmung mit Mézeray p. 529. ⁷⁾ Schmidt 266. ⁸⁾ das. 268.

⁹⁾ das. 268 fg.

¹⁰⁾ 29. Sept. 1418 oder (n. Pauli V. 150) 1. Oct.

¹¹⁾ 19. Jan. 1419. ¹²⁾ Schmidt 269 fg.

¹³⁾ das. 270, vgl. Pauli 158.

Maassungen herabzustimmen, ja er beleidigte den mitanwesenden Johann v. Burgund durch die Drohung, ihn und den König Carl VI. aus Frankreich zu vertreiben, wenn seine Forderungen nicht zugestanden würden. Unter diesen Umständen versuchte Burgund eine Ausöhnung mit dem Dauphin, welcher ihm zu demselben Zwecke du Chatel nach Pontoise entsandte. Wirklich beschworen der Dauphin und der Herzog unweit Melun einen Frieden (11. Juli 1419), der auf einer Zusammenkunft der Stände bestätigt werden sollte. Dieses erweckte allgemeine Freude; da aber die Engländer alsbald selbst Paris durch den Ueberfall von Pontoise in Schrecken setzten, so wurde in der Eile eine neue Zusammenkunft des Dauphins mit Johann v. Burgund in Montereau veranstaltet (10. Sept. d. J.)¹⁾.

1419

Juli

Sept.

Das gegenseitige Mißtrauen gab sich freilich schon in der Veranstaltung kund, daß die Nonnebrücke zwischen der Stadt und dem Schlosse Montereau, auf der die Zusammenkunft Statt finden sollte, durch feste Barrieren an beiden Seiten abgesperrt wurde. Auch ward der Herzog Johann gewarnt, dem Frieden nicht zu trauen; da ihm aber seine Geliebte, die Frau von Giac, zu der Unterredung rieth, so entschloß er sich dazu. Er fand den Dauphin schon auf der Brücke; doch kaum hatte er sich vor demselben auf ein Knie niedergelassen, als er überfallen und getödtet wurde. Die Nachrichten auch der gleichzeitigen Quellen über dieses Ereigniß sind verschieden. Die Bourguignons nannten du Chatel als denjenigen, der das Zeichen zum Morde gegeben habe; — die Frau von Giac vertrug sich auf fallender Weise sogleich nach der That mit dem Dauphin; nach allen Umständen aber war der Ueberfall nicht das Werk des Augenblicks, sondern eines länger gefaßten Entschlusses²⁾.

Der einzige Sohn des Ermordeten, H. Philipp der Gute, war so gleich entschlossen, seinen Vater zu rächen, selbst durch Ausschließung des Dauphins von dem französischen Throne und durch Erhebung des englischen Königs auf denselben. Nachdem er sich des Beistandes der Städte und Herren der burgundischen Partei versichert hatte, schloß er am 24. Dec.³⁾ einen, nachher bis zum folgenden 1. März verlängerten Waffenstillstand auf die Bedingung: »daß Heinrich V. mit Carls VI. Tochter Catharina vermählt werde und nach dem Tode des Königs die Krone Frankreichs, die Regentschaft aber sogleich erhalte«. Im März 1420 leistete der junge Herzog von Burgund zu Troyes dem König Carl VI. die Huldigung für seine französischen Besitzungen und hier gab auch die Königin Isabeau, »um ihre Tochter auf den englischen und französischen Thron zu erheben«, ihre Einwilligung zu diesem der französischen Nation so schmachvollen Vertrage, welchen der König Carl VI. 9. April unterzeichnete⁴⁾.

Dec.

1420

März

¹⁾ Schmidt 272.

²⁾ das. 273 fg. — Pauli V. 160 sagt geradezu: »Lannequi Du Chatel und seine unverföhllichen Genossen vollzogen die verruchte That!«

³⁾ n. Pauli V. 161: zu Rouen. ⁴⁾ das. 182.

- 1420 Bald darauf kam Heinrich V. selbst nach Troyes¹⁾ und schloß in der
 Mai bischöflichen Kirche daselbst seine Verlobung mit Catharina und zugleich
 einen Vertrag (21. Mai 1420)²⁾: »Frankreich und England soll-
 ten nach Carl's VI. Tode fortwährend unter demselben Fürsten,
 Juni Heinrich V. und seinen Erben, vereint bleiben, in jedem Reiche aber die
 bisherigen Rechte und Freiheiten gelten«³⁾. Am 2. Juni d. J. ward die
 Vermählung vollzogen.⁴⁾

Der Parteihaß übermog selbst das Nationalgefühl in Frankreich in
 dem Maße, daß nicht nur die Bürger von Paris ihre Freude über den ab-
 geschlossenen Vertrag dem Könige in einem Schreiben bezeugten, sondern
 selbst der größte Theil des französischen Adels demselben ohne Widerrede
 beistimmte⁵⁾. — Heinrich V. hielt, nachdem er Montreau erstürmt und
 Dec. in Vincennes eine englische Besatzung gelegt hatte, mit dem Könige (Carl VI.
 und dem Herzoge von Burgund seinen Einzug in Paris, 1. Dec., die beiden
 Königinnen Tags darauf. Am 6. Dec. kamen hier die Stände des Reichs
 zusammen; auch diese erklärten nach mehrtägiger Ueberlegung den Frieden
 für löblich und baten den König, daß der Vertrag für ein Staatsgesetz erklärt
 und die Verlezer desselben als Majestätsverbrecher behandelt würden⁶⁾.
 1421 Am 3. Jan. 1421 wurde der Dauphin Carl von seinem Vater vor das
 Jan. Parlament geladen, um sich wegen der Ermordung des Herzogs Johann
 von Burgund vernehmen zu lassen, und als er nicht erschien, ward er der
 Herrschaft für unwürdig erklärt und für immer aus Frankreich verbannt⁷⁾.
 Der Dauphin hatte sich seit dem J. 1420 meistens in Langue'doc auf-
 gehalten; doch führten einige seiner Hauptleute, durch Schotten verstärkt,
 den Krieg gegen Burgund im nördlichen Frankreich. Endlich unternahm
 er selbst die Belagerung von Chartres; allein der Anmarsch Heinrich's V.,
 der im J. 1421 nur auf einige Monate nach England gegangen war, zwang
 ihn, sich über die Loire zurückzuziehen⁸⁾. Die gänzliche Vernichtung der
 Partei des Dauphins im Norden dieses Flusses schien unabwendbar; im
 Süden bedurften die Burgunder der Unterstützung durch die Engländer⁹⁾.
 Da ereilte nach öfteren männlich bekämpften Krankheitsanfällen am
 † Aug. 31. Aug. 1422 der Tod Heinrich V. zu Vincennes; nicht zwei Monate
 † Oct. nachher (21. Oct.) starb auch Carl VI. zu Paris, worauf der erst zwei-
 jährige König von England, Heinrich VI., auf Veranstaltung seines Oheims
 Bedford zum »König von Frankreich« ausgerufen wurde. Zugleich nahm
 aber der Dauphin den königlichen Titel an, wurde in dem ihm ergebenen
 Theile Frankreichs als »König Carl VII.« anerkannt und zu Poitiers gekrönt¹⁰⁾.

¹⁾ Schmidt 275: »im folgenden Monat;« n. Pauli V. 162: 20. Mai.

²⁾ 21. Mai 1420 ward die große Urkunde vollzogen; vgl. Pauli 162.

³⁾ Schmidt 276. ⁴⁾ Dieses Datum haben übereinstimmend Schmidt 277,
 Pauli 136, Mézeray p. 534. ⁵⁾ Schmidt 277. ⁶⁾ das. 277 fg.

⁷⁾ das. 278 fg. ⁸⁾ das. 279. Pauli 166 ff. v. 3. Febr. b. 10. Juni 1421.

⁹⁾ Schmidt 280; genauer b. Pauli V. 171 fg. ¹⁰⁾ Schmidt 280 fg.

Ein neuer großer Kampf war vorauszusehen, der nach der damaligen Stellung der hervorragenden Persönlichkeiten die günstigsten Aussichten für die Engländer zu versprechen schien!

B. England. Das Haus Anjou.

Die beiden ersten Lancaster's, 1399 bis 1422.

(9.) 1. Heinrich IV., von 1399 bis 1413.

Klug und thatkräftig ¹⁾ wußte Heinrich IV. sich den Thron zu sichern, indem er das mangelhafte Recht zu demselben durch vollstehmliches Auftreten in den inneren und äußeren Verhältnissen ersetzte. Vor dem Parla-
1399
Oct.
 mente, das nach kurzer Vertagung wieder zusammentrat (6. Oct. 1399), setzte der Erzbischof Arundel von Canterbury nochmals auseinander: »wie England, dieser Winkel des Reichthums, unter der bisherigen Regierung dem Untergange entgegengeführt sei, wenn Gott nicht einen klugen und verständigen Mann zur Abhülfe gesandt hätte« ²⁾. Die Prälaten waren bis auf sehr wenige Ausnahmen unbedenklich von dem entthronten Fürsten abgefallen. Heinrich IV. erkannte in einer festen Verbindung mit dem Clerus, dem er schon länger Beweise seiner Orthodoxie gegeben hatte, die beste Stütze seines Thrones. Der gleichzeitig mit dem Parlament zusammentretenden kirchlichen Convocation hatte er sogleich eröffnen lassen: »nicht Geld verlange er von den geistlichen Ständen, sondern ihr Gebet«, verhiess auch seine Unterstützung, »um der verderblichen Wirkksamkeit der Lollarden-Prediger zu begegnen«, welcher Richard's Schwäche nicht kräftig entgegen getreten war ³⁾. Montags 13. Octbr. war die Krönung, die von den beiden Erzbischöfen, von Canterbury und York, gemeinsam vollzogen wurde ⁴⁾. Die Gemeinen bewilligten unter lebhafter Bezeugung ihrer Freude über den Regierungswechsel außer den noch laufenden Steuern eine neue Abgabe auf Wolle und Leder für drei Jahre. Dann wurde das ganze Verfahren Richard's II. gegen Gloster und dessen Anhang zurückgenommen ⁵⁾. Um sich und seinen Nachkommen die Krone zu sichern, erklärte Heinrich IV. seinen ältesten Sohn Heinrich bereits 14. Oct. zum Prinzen von Wales; den rechtmässigen Thronerben Edmund Mortimer, Graf von March, der erst 7 Jahr alt war (geb. 1392, † 1425), liess er zu Windsor mit seinen Kindern erziehen, hielt ihn aber später in strenger Haft ⁶⁾. Ueber das Verfahren mit Richard II. holte er in'sgeheim den Rath des Oberhauses ein und verkündete demselben gemäss, der abgesetzte König sei

¹⁾ Vgl. Pauli V. 74.

²⁾ das. 1 fg. Rot. Parl.: la plus habundant angle de richesse -- gouvernez par enfantz et conseil des vesves. ³⁾ das. 50 ff.

⁴⁾ das. 2 fg. ⁵⁾ das. 3 fg. ⁶⁾ das. 5. 7. 23 fg. 34. 66. 191.

1399 zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt¹⁾. Ehe das Parlament entlassen
Nov. wurde (Nov.), war demselben noch zugesichert, daß die Verzeihung der
Parlamentsbeschlüsse stets in Gegenwart einer Deputation beider Häu-
ser geschehen sollte²⁾.

Da Richard II. der Eidam Karl's VI. von Frankreich war, suchte
Heinrich IV. die von diesem drohende Gefahr durch Unterhandlungen abzu-
wenden. Eine Gesandtschaft sollte eine Heirath zwischen dem Prinzen von
Wales, der kaum 12 Jahr alt war, und einer Tochter des französischen
Königs beantragen; doch wurde dieselbe an dessen Hofe nicht einmal zuge-
lassen³⁾. Schon zeigte sich auch, daß der Anhang Richard's II. in England
auf eine Reaction bedacht sei. Sobald aber Heinrich IV. von einer Ver-
schwörung mehrerer Großen sichere Kunde erlangte, schritt er rasch und ent-
schieden ein. Er stellte sich an die Spitze eines Heeres und bezwang die
1400 Gegner in offener Schlacht; jubelnd begrüßten ihn die Londoner bei seinem
Jan. Einzuge nach dem Siege 17. Januar 1400⁴⁾. Schon im Febr. d. J.
† Febr. verlautete im In- und Auslande, Richard II. sei nicht mehr⁵⁾; in England
erzählte man allgemein, er habe sich aus Kummer über die Niederlage der
für ihn aufgestandenen Freunde zu Tode gehungert⁶⁾, während Andere be-
haupteten, er sei auf Anordnung des Gewalthabers dem Hungertode über-
liefert⁷⁾. Heinrich IV. ließ den Leichnam öffentlich ausstellen und dann in
der Stille im Stifte von Langley bestatten⁸⁾. — Inzwischen suchte Hein-
rich IV. sein Regiment vor Allem durch Befestigung der Ordnung in Kirche
und Staat zu stützen. Auf seinem zweiten Parlament (Jan. 1400) er-
ließ er auf Verlangen der Geistlichkeit, dem auch die weltlichen Pairs wie
die Gemeinen beitraten, ein Statut, durch welches die Bestrafung der Vol-
larden selbst mit dem Feuertode eingeführt wurde. Das immer lauter
werdende Geschrei dieser Sectirer gegen allen weltlichen Besitz der Kirche
drohete Unsicherheit für jedes Eigenthum, und alle Stände erklärten wieder-
holt die Unterdrückung derselben für nothwendig⁹⁾; doch vermehrte die Ver-
folgung nur den Fanatismus der Ketzer¹⁰⁾.

Als die Schotten, wohl auch von Frankreich aufgereizt, die Ladung
Aug. (v. 6. Aug. 1400): »der schottische König solle dem englischen huldigen«
unbedingt zurückwiesen, zeigte Heinrich IV. auch hier seine Entschiedenheit;
er hielt wenigstens die Schotten von Einfällen über die Gränze ab, und
wenn er auch mit seinem Heere aus Mangel bald heimkehren mußte, so

¹⁾ Pauli V. 4 fg. ²⁾ das. 56. ³⁾ das. 6. 12, vgl. v. 73. ⁴⁾ das. 8 fg. ⁵⁾ das. 9.

⁶⁾ das. 11. Walsingham: »semet ipsum extinxit inedia voluntaria.«

⁷⁾ Sloane: »privabatur penitus ab omni sustentacione« etc.

⁸⁾ das. 10.

⁹⁾ das. 52 Anm. 2: praelati et clerus ac etiam communitates supplica-
runt; — das. Anm. 1. Rot. Parl.: coram populo in eminenti loco com-
buri faciant etc. Indem Heinrich IV. hierbei nicht nach bloß persönli-
cher Ansicht handelte, kann man wohl nicht sagen, daß er dadurch »seinen
neuen Flecken auf seinen Charakter geladen habe«; das. 51. ¹⁰⁾ das. 53 ff.

wehrte er doch seinen eigenen Kriegern, wie es noch nie geschehen war, Plünderungen an Priestern und Bauern zu verüben¹⁾. Schon auf der Rückkehr von diesem Zuge ereilte jedoch den König die Nachricht von einem neuen gefährlichen Aufstande, der nicht sobald zu dämpfen war²⁾. Das zweifelshafte Thronrecht des englischen Herrschers ermutigte das kräftige Gebirgsvolk von Wales noch einmal zu dem Versuche, die alte Selbstständigkeit wieder zu gewinnen. **Owen Glendower** (eigentlich von Glendowerdy), von guter Geburt aus dem Norden von Wales, soll sich früher der Rechtskenntniß in den Gerichtshöfen beflissen, dann unter Richard II. wie in Irland so selbst gegen Heinrich (IV.) gedient haben; erst aber, als man ihn wegen einer persönlichen Beschwerde in London höhnisch abgewiesen hatte, beanspruchte er an der Spitze seiner Landsleute Titel und Herrschaft der alten Waliser Fürsten³⁾. Der König erschien bereits 19. Septbr. 1400 an der Spitze eines Heeres, den Aufstand zu dämpfen, doch war die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten, deshalb erhielt der Prinz von Wales den Auftrag, das ihm zustehende Fürstenthum zu überwachen. Auf dem Parlament zu Anf. d. J. 1401 wurde eine Reihe von Verordnungen gegen die Waliser erlassen; »alle fahrenden Säger und andre Vagabunden, die aus den Bergen kommen, sollen als Landstreicher aufgegriffen werden«⁴⁾. Im Aug. 1402 zog der König mit dem 15jährigen Kronprinzen gegen die Berge heran; aber Sturm und Regen machten selbst die Thäler unzugänglich und Glendower galt deshalb den Engländern für einen Zauberer. Die Truppen mußten umkehren und der Prinz von Wales blieb wiederum als Wächter des immer weiter verbreiteten Aufstandes zurück⁵⁾. 1400
Sept.
1401
1402

Inzwischen war das geheimnißvolle Ende Richards II. von den Gegnern der Lancasters benutzt, um den Glauben zu verbreiten, der entthronte König sei noch am Leben. Zuerst um Pfingsten 1402 meldeten der Graf von Northumberland und sein heißblütiger Sohn, Heinrich Peres, die an der Gränze im Norden befehligten: »am schottischen Hofe sei ein räthselhafter Mann unter dem Namen Richard's II. hervorgetreten«⁶⁾. Schottland und Frankreich nährten den Glauben an denselben, den Heinrich IV. nicht geradezu zu widerlegen vermochte, und so kam es zu neuen Meibungen mit jenen Reichen⁷⁾. Bald aber trat auch eine weitverbreitete Verschwörung hervor⁸⁾, bei welcher sich sogar die Peres's, die tapferen Vorkämpfer gegen die Schotten, an die Spitze stellten⁹⁾. Die Gründe, welche diese dazu bewogen, sind nicht völlig klar¹⁰⁾; doch scheint Heinrich's IV. Mißtrauen gegen den Zweig der Plantagenets, welcher

¹⁾ Pauli V. 15. ²⁾ das. 15 ff. ³⁾ das. 16.

⁴⁾ das. 17: que les ministrelx, bardes, rymours . . et autres vagabundoz Galeys . . . ne soient desormes soeffrez de surcharger le pais. Dieser galt wohl gegen die Barden, welche das britische Nationalgefühl durch ihre Lieder nährten; vgl. d. Verfahren Eduard's I. b. Hume II. 247.

⁵⁾ das. 18. ⁶⁾ das. 19. ⁷⁾ das. 20. ⁸⁾ Shafesp. Heintr. IV. Th. 1.

⁹⁾ Pauli 21 fg. ¹⁰⁾ das. 22 fg.

ein näheres Erbrecht auf die Krone hatte, als er selbst, die Hauptveranlassung gegeben zu haben.

Heinrich **Percy**, »der Heißsporn«, war mit einer Schwester von Roger Mortimer vermählt (mithin der Oheim des jungen Edmund von March geworden) und er scheint hierdurch wie durch seine aufstrebende Sinnesweise überhaupt den Argwohn des Königs geweckt zu haben. Bald glaubten sich die Percys wegen ihrer Verdienste im Kampfe gegen Schottland und Wales nicht hinreichend belohnt und fühlten sich geradezu verlegt, als der König ihnen untersagte, den Grafen Douglas nebst anderen schottischen Gefangenen ohne seine Erlaubniß gegen ein Lösegeld frei zu geben. Von Bedeutung war es auch wohl, daß der Heißsporn bei dem Könige vergeblich die Lösung des in Wales in Gefangenschaft lebenden Bruders seiner Gemahlin, Edmund, befürwortete, und daß dieser sich, als er dennoch befreit war, mit einer Tochter D. Glendowers vermählte¹⁾. So bildete sich eine Verschwörung, welche sich die Aufgabe stellte, Richard II., wenn er noch lebe, auf den Thron zurückzuführen, anderenfalls aber den jungen Grafen Edmund von March als König, wie D. Glendower als Fürsten von Wales zur Anerkennung zu bringen. Die Percys wußten inzwischen Heinrich IV. längere Zeit zu täuschen, so daß derselbe sich mit ihnen zu einem Zuge gegen die Schotten vereinigte²⁾. Als er am Trent stand (16. Juli 1403), erfuhr er, daß der Heißsporn in seinem Rücken die Fahne der Empörung erhoben habe, und mit seinem Gefangenen, dem Grafen Douglas, verbündet nach Wales ziehe³⁾. Heinrich IV. trat sogleich mit der schon öfter bewährten Entschiedenheit auf. Ohne Säumen zog er nach dem Westen und schnitt den jungen Percy von der Verbindung mit seinem Vater in Yorkshires ab⁴⁾. Die Empörer sandten ihm jetzt eine unständliche Herausforderung, in welcher sie erklärten: »sie wollten unter Gottes Beistand mit den Waffen erweisen, daß Heinrich von Lancaster ein Usurpator sei.« Heinrich IV. führte, ohne ein Wort zu erwidern, seine Truppen gegen sie ins Feld⁵⁾. Während von beiden Seiten die Pfeile dicht wie Hagelschauer fielen, stürzten sich Heinrich Percy und Douglas, die alten Nebenbuhler, wetteifernd auf des Königs Banner los. Dieser hatte sich durch Vertauschung seiner Rüstung unkenntlich gemacht. Der Heißsporn wurde von einem Pfeil getödtet, Douglas schwer verwundet gefangen genommen⁶⁾. Heinrich IV. zog als Sieger nach dem Norden, wo sich ihm der ältere Percy, Graf v. Northumberland, ergab. Auf dem am 1491
Jan. 4. Jan. 1404 zusammentretenden Parlamente erhielt derselbe jedoch

¹⁾ Pauli V. 22 fg., vgl. 18.

²⁾ das. 24.

³⁾ Shakesp. Heintr. IV. Th. 1 A. V Sc. 1:

»Der Douglas und der Heißsporn mit einander,
Sie bieten einer Welt in Waffen Trost.«

⁴⁾ Pauli 25.

⁵⁾ das. 26.

⁶⁾ das. 27.

⁷⁾ das. 23 fg.

Verzeihung, während die Gemahlin des Heißsporn, Elisabeth, steckbrieflich verfolgt wurde¹⁾.

Heinrich's IV. Kämpfe nöthigten ihn inzwischen zu außerordentlichen Geldforderungen²⁾. Die Gemeinen versuchten bereits einen kühnen Schritt vorwärts³⁾, indem sie verlangten, daß fernerhin auf ihre Petitionen Bescheid ertheilt werde, ehe sie zur Steuerbewilligung schritten;« hierauf erwiederte jedoch der König nach Berathung mit den Lords: »er könne das entgegengesetzte Herkommen nicht ändern.« Dagegen wurde es im J. 1404 bereits zur Regel erhoben, daß die Verwendung der zur Vertheidigung des Reichs bewilligten Steuern durch zwei von Seiten des Parlaments bestellte Kriegsschatzmeister überwacht werde⁴⁾.

1404

Noch war der Aufstand in Wales mit großen Gefahren verbunden, zumal da Owen Glendower sich auf eine engere Verbindung mit Frankreich stützte⁵⁾. Ludwig von Orleans, der herrschsüchtige Bruder Carl's VI., hatte schon länger den Gedanken, seinen jungen Sohn mit der Witwe Richard's II., Isabelle, zu vermählen⁶⁾. Bereits im J. 1403 hatte er eine Herausforderung an den englischen König gesandt, den er »Harry Lancaster« nannte, mit der Anfrage: »Was ist aus meinem Neffen Richard geworden? lebt er noch? wo ist sein Leib?« Zu Ostern 1404 erfuhr man, daß der schottische Hof — offenbar in Folge einer von der Partei Orleans angezettelten Verschwörung — die früher erwähnte geheimnißvolle Person als König Richard in Schutz nahm⁷⁾; die Engländer behaupteten aber auch zu wissen, daß dieses ein unsinniger Mensch, Namens Trumpington sei, der früherhin als Küchenjunge gedient habe⁸⁾. Die damaligen Nachforschungen zeigten, daß auch D. Glendower so eben ein Bündniß mit Frankreich abgeschlossen habe, zufolge dessen »er den französischen Pabst Benedict XIII. anerkannte, dafür aber die kymrische Nation einen eigenen Metropolitzen zu St. David haben und so von dem Joche der barbarischen Sachsen befreit werden sollte«⁹⁾. Heinrich IV. brach mit gewohnter Thatkraft sogleich nach dem Norden auf; sofort stellte sich hier der alte Graf von Northumberland bei ihm ein, um sich nochmals von dem auf ihn lastenden Verdachte zu reinigen und trat jetzt selbst dem Gerüchte, daß Richard II. noch lebe, entgegen¹⁰⁾.

Trotzdem aber tauchte schon zu Anf. d. J. 1405 eine neue Verschwörung auf¹¹⁾; ja als diese eben gedämpft war, ließ sich sogar der Graf von Northumberland in einen umfassenden Aufstand verwickeln¹²⁾, welcher zunächst durch die Opposition der Geistlichkeit gegen die bei dringender Geldverlegenheit des Königs von ihr geforderten Auflagen hervorgerufen wurde und bei dem der Erzbischof Richard Scrope von York an die Spitze trat. Dieser erblickte in Edmund von March den rechtmäßigen Thronerben

1405

1) Pauli V. 28 fg. 2) das. 29. 3) das. 57, vgl. o. S. 67. 4) das. 58. 5) das. 29.

6) das. 30. 7) das. 31, vgl. 19, f. v. S. 111. 8) das. 32. 9) das. 33.

10) das. 33 fg. 11) das. 34. 12) Shakesp. Heinr. IV. Th. 2.

und wußte die Bürger von York für diesen Gedanken zu gewinnen. Mit ihm verband sich auch der Sohn von Heinrichs IV. einstigem Gegner, Thomas Mowbray, der ohne die Würden und Güter seines Vaters den Titel eines Grafen Marshall führte¹⁾. Schon standen 8000 Mann unfern der Stadt York unter den Waffen; aber Graf Westmoreland brachte durch täuschende Versprechungen die beiden Führer, Scrope und Mowbray, in seine Gewalt und ließ denselben sogleich den Proceß machen²⁾. Der ihn begleitende Oberrichter, Sir William Gascoigne, »eine Zierde des unabhängigen, streng auf das englische Recht haltenden Richterstandes«, erklärte ihm freilich: »Weder Ihr, Herr, noch sonst einer Eurer Unterthanen, kann einen Prälaten zum Tode verurtheilen, und über den Grafen kann nur von seinen Pairs entschieden werden«; aber der König ließ durch einen anderen Richter das Urtheil fällen und den Erzbischof wie Th. Mowbray hinrichten (8. Juni 1405)³⁾.

1405
Juni
Einstweilen mußte Heinrich IV. rasch zur Bekämpfung des Grafen von Northumberland ausbrechen und schon mit dem Beginne des Juli 1405 nöthigte er diesen, über die schottische Gränze zu flüchten⁴⁾. Dann wandte er sich ohne Verzug gegen Wales, wo eben 140 französische Schiffe gelandet waren. Hier bestellte er seinen zweiten Sohn, Thomas von Lancaster, zum Admiral, vermochte aber wenig auszurichten, da die Stände ihm die nöthigen Geldmittel vorenthielten⁵⁾. Auch der Graf von Northumberland des geisteskranken schottischen Königs Robert III., der Herzog von Albany, erst für diesen und nach dessen Tode († Apr. 1406) für seinen zur Erziehung an den französischen Hof gesandten, unterwegs aber in englische Gefangenschaft geratenen Sohn Jacob I. eine Willkürherrschaft übte⁶⁾.

1406
Juli
Heinrich IV. suchte sich gegen seine Widersacher durch immer neue Nachgiebigkeit gegen das Parlament zu stützen. Als das Oberhaus (Juli 1406) seinem Ansinnen, nachträglich eine Hochverrathserklärung gegen die vor einem Jahre Verurtheilten auszusprechen, auswich, ließ er die Sache klüglich fallen⁷⁾. Dem Unterhause machte er, um seine Geldbedürfnisse befriedigt zu sehen, wiederum Zugeständnisse; insbesondere ließ er von allen Staatsbeamten 31 Artikel beschwören, in welchem das Haus die Stellung der königlichen Räthe verfassungsmäßig zu bestimmen versucht hatte; auch wurde in einem Statut die oft gerügte Beeinflussung der Abgeordneten-Wahlen durch die Sheriffs verboten⁸⁾.

Um dieselbe Zeit bereitete sich ein folgenreicher Umschwung in Frankreich vor. Nachdem Ludwig von Orleans, auf die Adelpartei gestützt, die Regierung für den wahnsinnigen König übernommen hatte, vermählte er im Juni 1406 seinen Sohn Carl mit Richard's II. Witwe Isabelle, und weckte in Frankreich den Gedanken, die Engländer völlig von dem

¹⁾ Pauli V. 35 fg. ²⁾ das. 37 fg. ³⁾ das. 33 fg. ⁴⁾ das. 39 fg.
⁵⁾ das. 41. ⁶⁾ das. 41 fg. ⁷⁾ das. 39. ⁸⁾ das. 59.

Festlande zu verdrängen. Ein Zug desselben gegen Guienne schlug jedoch fehl¹⁾. Als er aber vollends durch seine Opposition gegen den Herzog Johann von Burgund, welcher die Städte in Frankreich wie in den Niederlanden in Schutz nahm, seine Ermordung herbeigeführt hatte (Nov. 1407)²⁾ und darüber der offene Bürgerkrieg ausbrach, kam dieses dem englischen Könige in hohem Maße zu Statten³⁾.

1407
Nov.

Herzog Johann von Burgund war durch seine Mutter der Erbe Flanderns und vereinigte so in seiner Hand eine Macht, wie sie seit Jahrhunderten nicht dem französischen Throne gegenüber gestanden hatte. Die wichtigen Handelsverbindungen zwischen Flandern und England hatten aber seit Eduard's III. Zeiten noch an Bedeutung gewonnen, und bei den unsicheren Zuständen in Frankreich sah sich der burgundische Herzog bewogen, zum Schutze des Handels einen Vertrag mit England abzuschließen (10. März 1407)⁴⁾. Seitdem derselbe zugleich die Regierung in Frankreich an sich brachte, wurde Heinrich's IV. Gegnern die bisherige Unterstützung dieses Landes entzogen. Der Graf v. Northumberland, der noch einmal im Norden Englands erschien und dem Volke Befreiung von drückenden Steuern verhiess, fand seinen Tod in einem Gefechte (Febr. 1408)⁵⁾. D. Glendower, sich selbst überlassen, wurde durch den Prinzen von Wales in die Schluchten am Snowdon zurückgedrängt (1409 fg.), wo er sich freilich noch über Heinrich's IV. Tod hinaus hielt; auch die Verbindung mit Schottland wurde von Frankreich nicht mehr gepflegt⁶⁾.

1408

1409 ff.

Indem Heinrich IV. so eine immer gesicherte Stellung in seinem Reiche gewann, mußte er die Parteiungen in Frankreich zu benutzen, um auch diesen Feind unschädlich zu machen. Anfangs schloß er sich immer mehr dem Herzoge von Burgund an, ja unterstützte ihn gegen die aufstrebenden Armagnacs im Besitze der Regentschaft. Seitdem aber Johann (o. J.) zu mächtig zu werden schien, ließ er sich staatsklug auch mit den Armagnacs ein (1411)⁷⁾ und sandte diesen selbst Truppen zu Hülfe, als sie ihm in einem Vertrage (Mai 1412) die Auslieferung von Guienne zusagten. Hierdurch war der Bruch mit Burgund vollendet, und er dachte jetzt sogar auf eine große Expedition nach Frankreich, gleich seinem Großvater Eduard III., indem er den flandrischen Städten zutraute, daß sie im eigenen Interesse den abgeschlossenen Handelsvertrag dennoch aufrecht erhalten würden⁸⁾. Seine zunehmende Kränklichkeit trat dem Plane entgegen; auch fehlten ihm wohl die nöthigen Geldmittel. Seinen Versuch, Guienne zu besetzen, kaufte der Herzog von Orleans mit Gelde ab⁹⁾.

1411

Nachdem sich Heinrich IV. in den letzten Jahren seiner Regierung im Besitze des Thrones besetzt hatte, war er auch kräftiger dem Andrängen der Stände nach Erweiterung ihrer Rechte gegenüber getreten¹⁰⁾. Insbesondere erklärte er bei dem Parlamente d. J. 1411, als der Sprecher

¹⁾ Pauli V. 43. ²⁾ das. 44. ³⁾ das. 45. ⁴⁾ das. 44 fg. ⁵⁾ das. 45.
⁶⁾ das. 46. ⁷⁾ das. 47. ⁸⁾ das. 48. ⁹⁾ das. 49 fg. ¹⁰⁾ das. 58 fg.

- 1411 (der Sohn des Dichters Chaucer) zu Anfang der Sitzungen kniefällig die übliche Petition um Freiheit der Rede und Debatte aussprach, »dies möge geschehen, wie zur Zeit seiner Vorfahren; Neuerungen aber wolle er nicht, vielmehr dieselben Vorrechte wie seine Ahnen«. Auch bewog er unmittelbar darauf die Gemeinen, ein Gesetz — von dem wir nichts Näheres wissen — zurückzunehmen, »weil dasselbe seine Prärogative beeinträchtige«¹⁾. An seiner Beschützung der rechtgläubigen Kirche hielt er fest; als sogar die Gemeinen zu zwei verschiedenen Zeiten (1404 u. 1410) den unerhörten Versuch machten, die Einziehung eines Theiles von den Einkünften der Prälaten zu Kriegsmitteln zu beantragen, erfolgte darauf kein beifälliger Bescheid des Königs; auch nahmen bald nachher die Gemeinen selbst, die von ihnen eingelegte Bitte um Aufhebung des Gesetzes gegen die Lollar den zurück²⁾. — Um, so viel an ihm war, dem päpstlichen Schisma entgegenzuwirken, ließ der König das Concil zu Pisa durch Vertreter der englischen Geistlichkeit beschicken, ohne daß dieses zum Ziele führen konnte³⁾.

- Fortwährend hatte übrigens Heinrich IV. die mannigfachsten Beziehungen zum Auslande im Auge behalten und insbesondere mittels Familienverbindungen mit fremden Fürsten den Handel Englands zu heben gesucht. Seine zwei Schwestern saßen auf den Thronen von Castilien und Portugal; nach dem Tode seiner ersten Gemahlin verheirathete er sich 1403 mit Johanne von Navarra, der verwitweten Herzogin der Bretagne. Schon 1401 gab er die Hand seiner ältesten Tochter dem Pfalzgrafen Ludwig, erstgeborenen Sohn des römischen Königs Ruprecht; späterhin die zweite Erich XIV., dem Unionskönig der nordischen Reiche⁴⁾. Schon hatte der englische Handel in der Ostsee unter mannigfachen Conflicten mit der Hanse einen lebhaften Aufschwung genommen. Heinrich IV. bestellte eigene Gubernatoren (Consuln) der englischen Interessen in der Ostsee⁵⁾. Auch auf das Mittelmeer und den Orient richtete der König seinen Blick. Den Venetianern ertheilte er neue Begünstigungen in den englischen Häfen; bei den Geldwechslern von Genua und Florenz konnte er mehrmals Anleihen machen. Als der griechische Kaiser Manuel Paläologus persönlich im Abendlande Hülfe suchte, bereitete ihm Heinrich IV. einen glänzenden Empfang in England und gestattete ihm die Einsammlung einer Kreuzzugssteuer⁶⁾. Den großen Timurkent beglückwünschte er zu dem Siege über die Türken bei Angora in einem noch vorhandenen Schreiben. Er selbst scheint Zeit seines Lebens den Gedanken eines Kreuzzuges nicht aufgegeben zu haben⁷⁾, vielleicht zur Büssung seiner Schuld, denn eine innere Unruhe verließ den Usurpator nie⁸⁾. Da seine Gesundheit vor der Zeit zusammenbrach, erst ein Ausfall ihn heimsuchte, den seine

¹⁾ Pauli V. 60.

²⁾ das. 61.

³⁾ das. 61 fg.

⁴⁾ das. 62 fg.

⁵⁾ das. 63 fg.

⁶⁾ das. 64.

⁷⁾ vgl. Shakesp. Heinrich IV. Th. 2 A. IV. Sc. 3 am Schluß.

⁸⁾ Pauli 65.

Feinde für die Strafe Gottes erklärten, dann eine epileptische Krankheit ihn öfters selbst in einen scheintobähnlichen Zustand versetzte, war er auf das Beilichste auf Sicherung der Thronfolge bedacht¹⁾. Schon im Juli 1406 hatte er diese Angelegenheit vor das Parlament gebracht und ließ damals, offenbar um den Ansprüchen des Grafen Edmund v. March zu begegnen, ein Statut abfassen, nach welchem nur der männlichen Nachkommenschaft das Thronrecht zugesprochen wurde; noch im Dec. d. J. änderte er dieses jedoch ab, da ihm sein französischer Titel durch den Sinn gehen mochte. — Am meisten kam auf die Entwicklung des Thronfolgers an²⁾.

Der Prinz Heinrich (geb. 1387)³⁾, zeichnete sich schon als Jüngling gegen die Schotten wie gegen D. Glendower durch kühne Thaten aus; wiederholt dankten die Gemeinen für seine tapfern Leistungen⁴⁾. Als Wales bis auf die Schluchten am Snowdon unterworfen war, nahm er mehr als bisher Theil an den Verhandlungen des Parlaments und des geheimen Rathes. Aber seit d. J. 1410 zeigt sich auch eine Entfremdung zwischen ihm und seinem Vater, über deren Ursachen mehr vermuthet, als festgestellt ist⁵⁾.

Shakespeare hat allerdings die Darstellung der tollen Streiche des Prinzen Heinrich aus späteren trüben Quellen entnommen⁶⁾; doch bezeugen selbst die besten gleichzeitigen Geschichtsbücher, daß derselbe in seiner Jugend allerlei Lustbarkeiten geliebt und einen überaus lockeren Lebenswandel geführt habe⁷⁾; auch hatte er noch in den letzten Jahren seiner Regierung (1421) bedeutende Schulden aus jener früheren Zeit nicht abgetragen⁸⁾. Gewichtigeren Anlaß zum Zermürfniß zwischen Vater und Sohn gab das Jahr 1411, als der König daran dachte, sich mit Orleans zu vertragen, während der Kronprinz in Folge der früheren Verhandlungen über seine Heirath mit einer burgundischen Prinzess dem Herzog Johann v. Burgund zu Hülfe ziehen wollte⁹⁾. Es ist in dieser Zeit von Verläumdungen gegen den Prinzen von Wales bei dem Vater die Rede; im Dec. 1411 war jener nachweislich nicht mehr Mitglied des geheimen Rathes¹⁰⁾. Im Juni 1412

¹⁾ Pauli V. 65 fg. ²⁾ das. 66 fg.

³⁾ Er wird, wahrscheinlich nach dem Orte seiner Geburt, Heinrich von Monmouth genannt; das. 67. ⁴⁾ das. 67 fg. ⁵⁾ das. 69.

⁶⁾ das. 69 fg., insbesondere aus Holinshed's Chronicle.

⁷⁾ Tit. Liv. Porojul.: Musicis delectabatur, veneria et martialia medio-criter secutus. — Elnham Vita Heinr. V.: Pro tempore juventutis lasciviae acmulator assiduus, instrumentis organicis plurimum deditus, laxo pudicitiae freno etc. — Pauli meint, Holinshed's Erzählungen beruhen doch auf unmittelbarer Tradition, und auch in Stow's Annals findet sich die Erzählung von Straßenräuberei des Prinzen; das. 71. ⁸⁾ das. 70. ⁹⁾ das. 71.

¹⁰⁾ das. 72. T. Liv.: Nonnullorum detractationibus aliquantisper fama sua laesa. — Otterb.: Princeps offensus regis familiaribus, qui (ut fertur) seminaverant discordiam inter patrem et filium. — Die (aus

fordert er nicht nur Genugthuung gegen seine Verläumder, sondern trägt in Uebereinstimmung mit mehreren Großen darauf an, »daß der König, weil ihn der Ausfall an der Sorge für das Reich behindere, auf die Krone verzichte«¹⁾. Gewiß ist, der Prinz konnte des Vaters Ende als nahe bevorstehend betrachten²⁾. Wiederholt zwar raffte sich der König auf; aber
 1413 als er nach London ging, wo sich zu Anf. d. J. 1413 ein Parlament versammelte, verschlimmerte sich sein Zustand von Tage zu Tage. Nach einem Krankheitsanfälle, der ihn kein Gottesdienste überraschte, empfing er das Sacrament und segnete seinen Sohn, den Thronfolger, der, vom Schmerz
 März überwältigt, seinen Thränen freien Lauf ließ. Dann starb er 20. März 1413, im Alter von 17 Jahren und wurde auf seine Verfügung im Dome zu Canterbury beigesetzt, wo noch heute sein Denkmal steht³⁾.

(10.) 2. Heinrich V., von 1413 bis 1422.

Kaum war der Vater gestorben, als der jetzt 26 jährige Thronfolger sich dem ernstesten Streben zuwandte. Noch in der Nacht eilte er von dem Sterbebette zu einem frommen Mönche, beichtete bei demselben und gelobte, »ein neuer Mensch zu werden«⁴⁾. Am nächsten Morgen (21. März 1413)

Shakesp.) bekannte Erzählung, »daß der Oberrichter Gascoigne, den der Prinz wegen der Verurtheilung eines seiner Raubgenossen mit dem Schwerte bedrohte, denselben würdevoll erinnerte: „er setze hier an der Stelle des Königs,“ und ihn dann selbst in das Gefängniß schickte, was sich der Prinz ruhig gefallen ließ,« — findet sich zuerst in einer Schrift aus dem Jahre 1534. — So sehr sie aber auch nach dem »Charakter Gascoigne's für einen wahren Kern zu bürgen scheint« (Pauli 71 Anm. 1), so ist doch aus »urkundlichen Belegen« gewiß, daß Heinrich V. als König den Oberrichter nicht — wie fast alle Neueren nach Shakesp. (Heinr. IV. Abth. 2 A. V hob« (das. 77 Anm. 4). Uebrigens schenkte Heinrich IV. dem Prinzen im J. 1410 ein Haus in der City ganz nahe bei der durch Shakespeare berühmten »Schenke von Gastheap«. — Kalstaff ist eine von dem Dichter erfundene Persönlichkeit.

1) Nach der gleichzeitigen Chronik MS. Cotton. Galba (bis 1413): »Conventio . . . ut cederet coronam Angliae et permetteret, primogenitum suum coronari, propterea quod erat ita horribiliter aspersus ratione egritudinis non potuit circa honorem et utilitatem regni ulterius laborare; Pauli 72, vgl. 692.

2) Die Scene, daß der Prinz während des Scheintodes Heinrich's IV. sich selbst die Krone aufgesetzt habe (Shakesp. Heinr. IV. Th. 2 A. IV. Sc. 3), erzählt Monstrelet, dann Hall (Anf. d. 16. Jahrh.) und Holinshed. — Pauli 73, vgl. 701. 3) das. 73 fg.

4) T. Livii Forojuliensis (das. 688: »eines Italiäners, der von Heinrich VI. das Indigenat in England erhalten hatte«) Vita Henr. V.: praeteritos errores confessus, vitam et mores penitus emendavit, ita ut

that er durch Gebot des Königsfriedens allen seinen Unterthanen seinen Regierungsantritt kund ¹⁾. 1413
März

Nirgend gab es eine Spur feindseliger Stimmung; Niemand erinnerte an den rechtmäßigen Thronerben, den nunmehr 21 jährigen Edmund von March. Nach Erledigung einiger dringenden Geschäfte hielt Heinrich V. den feierlichen Einzug durch London in den Tower, 7. April. Am zweiten Tage darauf empfing er in gewohnter Weise die Krönung; er zeigte dabei die tiefste Devotion, und in ernster Stimmung kostete er selbst bei der üppigen Mahlzeit weder Speise noch Trank ²⁾. Bei der Wahl seiner Rathgeber verfuhr er ganz nach eigenem Ermessen; allerdings verbannte er die lustigen Genossen seiner zügellosen Jugend aus seinem Umgange, doch wurde auch der Oberrichter Gascoigne wie andere Beamte seines Vaters entlassen ³⁾. April

Schon am 21. März hatte er das Parlament auf 3 Wochen nach Oftern berufen; 15. Mai begannen die Verhandlungen mit den herkömmlichen Zusicherungen der Regierung, und erteilte der König, um die Gunst des Volks zu gewinnen, eine Amnestie. 9. Juni war der Hauptzweck, eine Bewilligung der Wollsteuer durch die Gemeinen auf 4 Jahre, erreicht. Heinrich's V. sichere Haltung hinsichtlich seines Thronrechtes gab sich zunächst in der Freilassung des Grafen Edmund von March kund, eines jungen harmlosen Mannes, den er auch großmüthig durch Zurückgabe seiner Hausgüter gewann. Den Sohn Percys des Heißsporns lösete er selbst aus der schottischen Gefangenschaft und gab ihm die von dem Vater verwirkte Würde eines Grafen von Northumberland zurück ⁴⁾. Noch vor Ablauf des Jahres ließ er die Gebeine Richard's II. in Westminster feierlich beisetzen, wobei allerdings die Absicht zu Grunde lag, dem noch immer nicht vertilgten Glauben, daß der unglückliche König noch am Leben sei, entgegenzutreten ⁵⁾. Seines Vaters Leiche hatte er inzwischen nach gewissenhafter Vollstreckung seines letzten Willens selbst nach Canterbury geführt (Juni). Obgleich er schon jetzt sein Augenmerk auf die Verhandlungen mit Frankreich richtete, beschäftigten ihn doch vor Allem die Angelegenheiten der Kirche ⁶⁾. Mai
Juni

Von Anfang seiner Regierung nahm er darauf Bedacht, seinen Namen durch großartige geistliche Stiftungen zu verewigen, und insbesondere suchte

post patris obitum nullus lasciviae locus in eo unquam fuerit inventus. Aehnlich der gleichzeitige Elmham (Pauli 687: Mönch in Canterbury 1407, Prior 1414 ff.) in the Chronycle of Henry V.: but as sonne as he was crowned, enoynted and sacred, sodenly he was changed into a new man. — Otterbourne (ein Franciscaner aus der Zeit der beiden ersten Lancasters, das. 686) Chronica Regum Angliae: Repente mutatus est in virum alterum, honestati, modestiae et gravitati studens; das. 77.

¹⁾ Pauli 75. ²⁾ das. 76. ³⁾ das. 77, vgl. v. Heinrich IV.

⁴⁾ das. 78. ⁵⁾ das. 79, vgl. 101. ⁶⁾ das. 79.

er die in der öffentlichen Meinung gesunkenen Bettelorden durch Gründung neuer prächtiger Klöster für dieselben zu heben. Für Befehrung der Lollarden hatte er schon als Kronprinz einen brennenden Eifer gezeigt; einst im J. 1410 drängte er sich zu einem Scheiterhaufen heran, um einen verurtheilten Schmied, Wadby, zu beschwören: »er möge den wahren Leib im Sacrament anerkennen und so sich selber Leib und Seele retten!« — als aber Alles nicht half, überließ er den Unglücklichen, obwohl von dessen Qualen gerührt, dem Flammentode¹⁾. Bei seinem Regierungsantritt versuchten indeß die Prediger der Wiclifiten noch einmal, durch Stadt und Land zu ziehen; in einem Placate hieß es: »100,000 Lollarden seien bereit, gegen ihre Bedränger aufzustehen«²⁾. Der junge König aber schärfte die Verfolgungen, während er den Hauptbeschützer der Secte, den verdienstvollen Ritter John Oldcastle, Lord Cobham, durch dringende Vorstellungen zu bekehren versuchte, der jedoch, als auch er zum Feuertode verurtheilt war, aus dem Kerker entflo³⁾. Eine Zusammenrottung der Lollarden in der Absicht, den König und seine Umgebungen zu überfallen, mußte Heinrich V. durch sein kühnes Auftreten zu sprengen; bei der Nachricht, er sei mit bewaffneter Macht zur Stelle, waren die bei London versammelten Schaaren alsbald zerstoßen⁴⁾. Dann ließ er durch eine Jury einige der Hauptanführer zum Tode verurtheilen und schüchterte so die Sectirer ein, die das Wort Gottes fernerhin nur im Geheimen lasen und predigten⁵⁾. Die Unversität Oxford war bereits völlig gesäubert, und dieselbe regte die Convocation wie das Parlament zu einem Statute an, welches mit voller Zustimmung des Königs die Inquisition in England zur Geltung brachte⁶⁾.

Inzwischen drängte es Heinrich V. vor Allem, den Nationalfeind zu demüthigen, und eben hierzu schien er sich, seiner eigenthümlichen Geistesrichtung gemäß, durch Beschützung der rechtgläubigen Kirche den Beistand des Himmels sichern zu wollen. Dabei scheute er keine Ränke, um den 1414 Partehader in Frankreich zu schüren und seinen Zwecken dienstbar zu machen⁷⁾. Während er schon seit dem Anfange d. J. 1414 am Hofe zu Paris, an welchem damals Graf Armagnac herrschte, seine Vermählung mit Catharina, der jüngsten Tochter Carls VI., als Hauptbedingung des Friedens betrieb⁸⁾, ließ er sich zugleich mit dem Herzog Johann von Burgund in Unterhandlungen ein, um dessen Beistand für seine Pläne auf die französische Krone zu erhalten. Noch im Mai d. J. 1414 erklärte er zwar seinem Parlamente (zu Leicester), er wolle dieses Mal keine Steuer erheben, schon in den folgenden Monaten aber rüstete er und spricht im Nov. d. J. vor dem Parlamente zu Westminster aus: »er sei gewillet, mit den Waffen das alte Erbe der Krone im Auslande wieder herbeizubringen«⁹⁾!

¹⁾ Pauli V. 80.²⁾ das. 81.³⁾ das. 81—86.⁴⁾ das. 86 fg.⁵⁾ das. 88.⁶⁾ das. 88 fg.⁷⁾ das. 89 fg.⁸⁾ das. 90 (vgl. Schmidt II. 247).⁹⁾ das. 91 fg.

Hierzu ward ihm eine außerordentliche Abgabe bewilligt, doch setzte er auf besonderes Ersuchen der Pairs und Ritter die Unterhandlungen mit dem französischen Hofe fort, worauf die Waffenruhe bis zum 1. Mai (später bis zum 15. Juli 1415) verlängert ward¹⁾. Inzwischen waren seine Forderungen — auf Länderabtretungen, die weit über den Frieden zu Bretigny hinausgingen, ohne den Anspruch auf die französische Krone aufzugeben²⁾ — von der Art, daß den Franzosen offenbar nur der Krieg offen blieb³⁾. Bereits im April 1415 wurde in Westminster ein großer Kriegerath gehalten, bei welchem der König seinen Bruder, den Herzog von Bedford, für die Zeit seiner Abwesenheit zum Statthalter von England erklärte, den Schutz der Marken gegen Schottland und Wales betrieb, und den Sold für den Adel und die sonstige Kriegsmannschaft feststellen ließ⁴⁾. Für Herbeischaffung des nöthigen Geldes sorgte zunächst die Kirche; insbesondere zeigte sich der Primas des Reichs gefügig⁵⁾, aus Besorgniß, daß die Gemeinen die unter der letzten Regierung beantragte Confiscation der überreichen geistlichen Güter von Neuem fordern würden⁶⁾; auch waren gleich vielen Prälaten die Städte und die Handelscompagnien der Venetianer und Florentiner zu Anleihen für die Krone bereit⁷⁾. Vor Ablauf des verlängerten Waffenstillstandes erschienen am 1. Juli 1415 französische Gesandte in Winchester; auf die erneuerten früheren Forderungen des englischen Königs entgegnete jedoch der Bischof von Bourges: »Frankreich werde nie einem Fremden gehorchen!« — worauf zu Ende Juli von den Engländern der Krieg erklärt wurde⁸⁾.

Mitten unter den Zurüstungen zur Einschiffung nach Frankreich wurde am Hoflager zu Southampton eine Verschwörung entdeckt. Ein Enkel Eduard's III., der zweite Sohn des Herzogs Edmund von York, Richard, welchen Heinrich V. kürzlich zum Grafen von Cambridge erhoben hatte, war mit Anna Mortimer, der Schwester des Grafen Edmund von March, vermählt; derselbe wurde jetzt beschuldigt, er habe dem Könige nach dem Leben getrachtet, um — sofern König Richard II. wirklich todt sei — seinem Schwager die demselben gebührende Krone von England zu verschaffen⁹⁾. Um die Verwirrung zu vergrößern, sollte indeß gleichzeitig der noch immer in Schottland gehegte blödsinnige Trumpington von einigen Mitwissern der Verschwörung herzuggerufen sein. Sofort ernannte der König eine Commission von 9 in seinem Heere dienenden Pairs; vor derselben legte der Graf von Cambridge ein noch erhaltenes, aber sehr unklares Geständniß seiner Schuld ab. Drei Tage nachher (5. Aug.) wurde er von

¹⁾ Pauli V. 92 fg. 98 (Schmidt 247 fg.). ²⁾ das. 93. ³⁾ das. 94.

⁴⁾ das. 95 fg. ⁵⁾ das. 96. 88. ⁶⁾ das. 96 fg. ⁷⁾ das. 97.

⁸⁾ das. 98 fg., vgl. 106. »Genauere Nachrichten,« sagt Pauli (S. 99 Anm. 2), »finden sich allein bei den Franzosen, während die englischen Geschichtschreiber nur von »dem arroganten, verlegenden Benehmen des französischen Prälaten« reden.« ⁹⁾ das. 100 fg.

1415 den Lords, unter denen auch der Graf Edmund von March zu Gericht saß, zum Tode verurtheilt und enthauptet. Unter den Kriegsunruhen hatte man die Prozeßformen wenig beobachtet¹⁾.

Wohl in Folge dieses Attentats machte Heinrich V. sein Testament. Nachdem das Heer, 6000 Ritter, 2000 Bogenschützen, 1000 Schanzgräber Aug. und Kanoniere, die Schiffe bestiegen hatte, fuhr der König selbst 7. Aug. zu dem Admiralschiffe; Sonntags den 11. setzte sich die Flotte in Bewegung, welcher, als sie an der Insel Wight vorbeifuhr, weiße Schwäne begegneten, was Allen als ein glückliches Vorzeichen erschien. Schon Dienstag Nachmittag lief man in die breite Seine-Mündung ein; sobald der König unweit Harfleur das Land betrat²⁾, warf er sich vor Aller Augen auf die Kniee, um den Segen des Himmels zu ersuchen³⁾. Am Sonnabend erließ er eine strenge Lagerordnung, in welcher unter Todesstrafe alles Sengen, Brennen und Morden verboten war⁴⁾. Harfleur, nicht groß, aber wohlgebaut, wurde durch Bollwerke, theils mit Kanonen, theils mit althergebrachtem Wurfgeschütz, vertheidigt. Die Engländer nahmen mit großer Vorsicht ihre Stellung in den Feldern, durch ihre Schiffe wurde die Einschließung vollendet. Heinrich V. rastete weder Tag noch Nacht⁵⁾. Das furchtbare Geschützfeuer der Engländer schien den Belagerten aus den Schründen der Hölle zu kommen⁶⁾. Trotz mehrer kühnen Ausfälle der Franzosen und einer bedenklich werdenden Seuche im englischen Lager ließ Heinrich V. endlich den Sturm auf der Land- und See-Seite verkündigen, worauf die schon lange von Mangel bedrohte Stadt verhandelte und, da kein Entsatz zu erwarten war, sich nach 38tägiger Vertheidigung Sonntag Sept. den 22. Septbr. ergab⁷⁾. Heinrich V. betrat sogleich nach seinem Einzuge in Harfleur die Kirche, um sein Dankgebet zu halten. Nach einer vergeblichen Herausforderung: »der Dauphin möge sich ihm zum Zweikampf wie zum Gottesgericht über die Krone Frankreichs stellen«, beharrte er auf der Fortsetzung des Krieges, obwohl sein Heer, besonders durch die Seuche, auf die Hälfte zusammengeschmolzen war und die Franzosen eine große Macht an der mittleren Seine versammelt hatten⁸⁾. In feuriger Rede erklärte er: »er setze seine Hoffnung auf Gott und gedenke wie einst sein Urgroßvater, König Eduard III., quer durch Frankreich nach Calais zu marschiren«⁹⁾. Das fast tollkühne Wagstück dieses Zuges von 100 Meilen wurde mit eben

¹⁾ Pauli V. 101 fg. ²⁾ das. 103.

³⁾ das. 104. Für das 8g. sind die Gesta Henrici V., deren Verfasser als Kaplan den Feldzug mitmachte, die beste Quelle — erst 1850 vollständig herausgegeben. ⁴⁾ das. 101 fg. ⁵⁾ das. 105 fg.

⁶⁾ das. 106 fg.: *machina jaculatorie insolite, inaudito grossitudinis, que lapides molares cum tam fumo teterrimo, tam horribili fragore emitterent, ac si ex furia infernali procedere viderentur.* Die Geschützmeister (gunnemaysters) waren Deutsche.

⁷⁾ das. 108 fg. ⁸⁾ das. 109 fg. ⁹⁾ das. 111.

so viel Besonnenheit als Heldenmuth zur Ausführung gebracht, indem der König unter seinem Heere bei strenger Zucht eine edle religiöse und vaterländische Begeisterung geweckt hatte ¹⁾. 8. Octbr. brach er aus der Nähe von Harfleur auf; als man Sonntag den 13. an der unteren Somme ankam, fand man die Brücken abgebrochen ²⁾. Niedergeschlagen und nur eben in dem burgundischen Orte Reves durch Wein und Nahrung erquickt, zogen die Engländer stromaufwärts, bis sie 19. Oct. eine unbewachte Furth entdeckten. Glücklicherweise überschritten ³⁾, und auch in den nächsten Tagen hielten die Feinde sich fern, um sich fortwährend zu verstärken. Erst 21. Oct. sah der Vortrab der Engländer von einem Hügel am Flusse (anche die Franzosen in großer Menge, wie sie im Begriff waren, eine feste, die Straße sperrende Stellung einzunehmen. Frohlockend über die nahe Entscheidung, aber vorsichtig bezog der königliche Held ein Lager, faßte die Straße sorgfältig in das Auge und ließ dem Heere gute Nahrung und eine bequeme Streu zutheilen ⁴⁾.

Im Norden der Engländer, bei dem Schlosse von Azincourt, hart an der in einem Thale hinführenden Straße nach Calais, lagerten wenigstens 50,000 Franzosen, unter diesen 11,000 Ritter, von so übermüthiger Zuversicht auf den Sieg besetzt, daß sie um die Gefangenen des nächsten Tages loofeten ⁵⁾, dabei aber ohne strenge Unterordnung unter den Connetable d'Albret und durch Parteihader gelähmt, allein Anhänger Armagnac's, die von dem Beistande der Bürger Nichts wissen wollten und denen der Herzog von Burgund sich fern hielt ⁶⁾. — Bei den Engländern, deren wohl kaum mehr als 15,000 waren ⁷⁾, herrschte eine ernste, heldemuthige aber andächtige Stimmung. Bei dem ersten Blinken des Morgens (25. Octbr. 1415) wohnten Alle der Messe bei; vorn lag auf den Knien der König, unlängbar voll gläubigen Vertrauens, daß Gott sein vermeintes Recht in Schutz nehmen werde; auf einem kleinen Grauschimmel reitend ermunterte er in begeisterten Worten sein Heer ⁸⁾.

Die Franzosen stellten sich in drei Treffen hinter einander auf, sämtliche Fürsten und Herren, an 8000, voran, wegen der Enge des Thales zu Fuß, mit gekürzten Lanzen ⁹⁾. Die Engländer bildeten nur eine einzige Front, 4 Mann tief; ihre abgerissene Tracht stach sehr gegen den Prunk

¹⁾ Pauli V. 112. ²⁾ das. 111 fg. ³⁾ das. 112 fg. ⁴⁾ das. 111 fg.

⁵⁾ Chafeppeare Heinrich V. II. IV. Cberus:

»Stolz auf die Zahl und sichern Muths verspielen
Die muntern, selbstvertrauenden Franzosen
Die nichtsgeachteten Englischen in Würfeln« ic.

⁶⁾ das. 115 fg. »So hemmte denn der Parteihader, die Ueberhebung des Adels und außerdem der Mangel eines Feldherrn bei den Franzosen jeden Vortheil der Uebermacht.«

⁷⁾ vgl. o. S. 103. 109. Bei den gleichzeitigen Verichterstattem finden sich die gewöhnlichen Uebertreibungen in den Zahlen von 6—9000 Engländern, 60—140,000 Franzosen; vgl. S. 115 Anm. ⁸⁾ das. 117 fg. ⁹⁾ das. 118.

1415
Oct.

des französischen Adels ab, doch waren ihre Waffen wie ihre Gliedmaßen in trefflichem Stande. Noch einmal wurde verhandelt: die Franzosen forderten Harfleur¹⁾. Da war Heinrich's Geduld zu Ende und er gab, etwa 11 u. Morgens, den Befehl zum Angriff. Laut rief er selbst: »In Gottes Namen! St. George mit uns! vorwärts!« Die Franzosen empfangen den ersten dichten Pfeilregen unbeirrt, ja sie drangen tapfer auf dem schlüpfrigen Akerboden vor²⁾; bald, »als der Adel Frankreichs den englischen Schützen, jenen kräftigen Yeomen und Söhnen der Landbevölkerung ihrer Heimath, Brust an Brust stand«, konnten sie, vollends da diese zu den Schwertern und Streitärten griffen, nicht widerstehen³⁾. 4000 französische Armbrustträger und Schleuderer waren, wohl nicht bloß durch die Enge des Terrains, vielmehr durch den Uebermuth des Adels fern gehalten⁴⁾. Bei den Engländern folgte die Ritterschaft, der König voran, den tapferen Schützen und drang in die von diesen gemachten Lücken ein. So erlag in hartnäckigem Kampfe von 3 Stunden⁵⁾ der französische Adel; Viele wurden als Gefangene aufgespart, als aber im Rücken der Engländer ein Geschrei erscholl — wie man später erfuhr, weil Bauern aus der Nachbarschaft das Gepäc überfielen — gab Heinrich V. den Befehl, die Gefangenen niederzumachen, welchem man, unwillig genug, gehorchen mußte⁶⁾.

Sogleich nach Beendigung des Kampfes dankte der siegende König allen Seinigen für ihre Tapferkeit, ermahnte sie aber, »Gott allein die Ehre zu geben«⁷⁾. Bei dem Zusammentragen der Leichen zählte man von getödeten Feinden wenigstens 10,000, unter diesen 8000 vom Adel (chevaliers et escuyers); unter den Gefangenen waren nebst dem unter den Todten hervorgezogenen Herzog Carl v. Orleans⁸⁾ 1500 Ritter und Edelknappen. Nichts war den Besiegten empfindlicher, als daß »Leute geringen Standes«, deren nationale Bedeutung sie nicht zu würdigen mußten, der stolzen Ritterschaft Meister geworden waren⁹⁾. Von den englischen Schützen können kaum über 1000 gefallen sein¹⁰⁾.

Heinrich V. nannte den Sieg nach der Burg von Agincourt¹¹⁾ und erklärte, daß dessen Jahrestag — der 25. Oct. — zu Ehren der Heiligen

¹⁾ Pauli V. 119.

²⁾ das. 120 fa.: In solo recentior vomere culto, sed et prodiga inundatione pluviarum in modum simi lutoso. ³⁾ das. 122.

⁴⁾ das. 122 m. Ann.: ut quidam reserebant, a multis repudiatos, asserentibus, eorum non indigere auxilio.

⁵⁾ das. 122. Liv.: ad tres horas quo concurritur. ⁶⁾ das. 123.

⁷⁾ das. 123 Ann. 3: Ne magnanimitati sue triumphum ascriberent, sed mere gratie Dei, qui tantam tamque numerosam multitudinem Gallicorum et eorum insolentem et obstinatum presumptionem sua paucitate humiliare statuerat. ⁸⁾ das. 124.

⁹⁾ das. 124: a satellitibus, mechanicis et infimi status viris (victi).

¹⁰⁾ das. 125. ¹¹⁾ Der Ort heißt franz. »Azincourt«, die Engländer »Agincourt« zu schreiben und demgemäß in engl. Weise auszusprechen.

desselben, Crispinus und Crispinianus, stets gefeiert werden solle. Am 1415
folgenden Tage hielt er seinen Einzug in Calais, und in der festen Zu-
versicht, Gott selbst habe in dem Kampfe über die Krone von Frankreich
für ihn entschieden, kehrte er 16. Nov. über Dover nach London zurück¹⁾. Nov.
Groß waren der Jubel und die Pracht, mit denen er empfangen wurde;
er selbst ritt schlicht und ernst einher; erst nach feierlichem Gebet in St.
Paul und Westminster betrat er die Residenz. Das Parlament, welchem
am 4. Nov. »der große Sieg von Agincourt« angekündigt wurde, be-
willigte in begeistertem Aufschwunge die Mittel zur Fortsetzung des Krieges
gegen Frankreich²⁾.

Seit einem Jahre (Nov. 1414) war die große Kirchenversamm- 1414 ff.
lung zu Costniz zusammengetreten, der auch Heinrich V. seinen Eifer zu-
wandte, ohne darum seine Pläne gegen Frankreich aufzugeben³⁾. Kaiser
Sigismund, der sich noch einmal als den höchsten weltlichen Gebieter in
der Christenheit fühlen durfte, erfaßte nach der Kunde von der Schlacht bei
Agincourt den Gedanken, als Vermittler zwischen den beiden feindseligen
Nachbarvölkern aufzutreten. Heinrich V. und Sigismund standen sich um
so näher, als sie in den Wicklifiten und Hussiten dieselben Feinde der Kirche
erkannten⁴⁾. Um vor dem Kaiser die ganze Pracht seines Königthums ent-
falten zu können, lud Heinrich V. diesen nach England ein; ehe aber Sigis-
mund 30. April 1416 zu Dover an das Land stieg, mußte er feierlich das 1416
Wort geben: »niemals eine Handlung der Oberherrlichkeit in England aus-
zuüben«⁵⁾. 4. Mai d. J. trat das seit einem Monat vertagt gewesene Mai
Parlament zu Westminster vor dem Throne des Königs in Gegenwart
Sigismunds zusammen — das einzige Mal, daß dieses vor einem römischen
Kaiser geschehen ist⁶⁾. Heinrich V. verkündigte, daß, Dank den Bemühun-
gen seines Gastfreundes, Aussicht zum Frieden mit Frankreich vorhanden
sei⁷⁾. Aber gleichzeitig kam die Nachricht, daß Armagnac ein starkes Ge-
schwader an der Seine-Mündung aufgestellt habe. Heinrich V. unterhan-
delte zwar weiter, sandte aber alsbald eine Flotte über den Canal, welche
die Franzosen vor Harfleur in einem blutigen Seegefecht besiegte⁸⁾. Kaiser
Sigismund wollte übrigens noch länger als Vermittler in England⁹⁾ und
schloß endlich 15. Aug. ein Schutz- und Trug-Bündniß mit Heinrich V., Aug.
in welchem sich beide versprachen, »einander zu ihrem Rechte zu verhelfen;«
drohend wurde Heinrich V. als »König von Frankreich und England« be-
zeichnet, während Sigismund seine Ansprüche auf die von Frankreich dem
deutschen Reiche entzogenen Gebiete behauptete¹⁰⁾. Zu nochmaligen Unter-

1) Pauli V. 125 fg. 2) das. 126 fg. 3) das. 127 ff. 4) das. 130.

5) das. 131 fg. Dies beruht freilich auf einer späteren Erzählung, zuerst bei
Holinshed, ist aber mit den Verhältnissen in Uebereinstimmung.

6) das. 132. 7) das. 133. 8) das. 134 fg. 9) das. 136 fg.

10) das. 138.

1416 handlungen mit Frankreich fuhr Sigismund (24. Aug.), von Heinrich V. begleitet, nach Calais hinüber, ohne daß der dort zusammentretende Congreß den Frieden herbeizuführen vermochte¹⁾.

Oct. 19. Octbr. 1416 eröffnete Heinrich V. ein Parlament zur Unterstützung neuer Kriegsrüstungen. In der Eröffnungsrede sagte der Kanzler: »Friede ist der Zweck des Krieges«²⁾! und bereitwillig bestätigten die Stände die schon früher in voraus genehmigte Steuererhebung. Den Winter über bereitete der König seine nächste Expedition vor und knüpfte zugleich Unterhandlungen mit den deutschen Reichsfürsten wie der Hanse an³⁾. Ehe er noch seinen Zug antrat, gelangte in Frankreich Armagnac, jetzt Connetable, nach dem Tode des Dauphins Johann zum Besitze der höchsten Gewalt, weshalb sich die Königin Isabeau sammt dem Herzog Johann von Burgund dem Erbfeinde Frankreichs in die Arme warf⁴⁾. 1. Aug. 1417 landete Heinrich V. mit einem Heere von 16000 Mann unweit Harfleur und errichtete schon zwei Tage darauf eine Regierung für »sein Herzogthum Normandie«⁵⁾; 4. Sept. erstürmte er Caen, worauf sich ihm im Laufe des folgenden Monats ein großer Theil des Landes im Westen der Seine unterwarf⁶⁾. Schon im Aug. d. J. hatte inzwischen der Herzog von Bedford einen Angriff der Schotten auf England zurückgewiesen; während des Winters aber wurde der alte Lord Cobham beschuldigt, mit den Schotten eine Verschwörung zu Gunsten des angeblichen Richard II. angezettelt zu haben⁷⁾. So wenig wahrscheinlich dieses ist, so hing doch das Gerücht mit einer abermaligen Erhebung der Lollarden zusammen, bei deren erneuter Verfolgung auch Cobham als standhafter Märtyrer starb 1418 (1418)⁸⁾. — Heinrich's V. Siege in der Normandie waren durch die Ereignisse in England nicht aufgehalten; noch rascher schritt die Unterwerfung jenes Landes fort, als nach Armagnac's Ermordung in Paris (Juni 1418) die Verwirrung in Frankreich vergrößert wurde⁹⁾. Zum 1. Octbr. ergab sich Cherbourg dem H. v. Gloucester¹⁰⁾; aber erst als nach halbjähriger Belagerung¹¹⁾ das hartbedrängte Rouen sich Heinrich V. selbst ergeben hatte¹²⁾, pflanzten auch die übrigen Städte der Normandie die englische Standarte auf. Während Heinrich V. hier bereits als angestammter Gebieter auftrat, mußte er jede Vereinigung der Parteien in Frankreich durch

¹⁾ Pauli 139 ff.

²⁾ das. 141: »Bella faciamus. ut pacem habeamus, quia finis belli pax.«

³⁾ das. 141 ff.

⁴⁾ das. 143, vgl. Schmidt II. 259.

⁵⁾ Pauli 143. 145.

⁶⁾ das. 144 ff.

⁷⁾ das. 146 ff.

⁸⁾ das. 147 ff.

⁹⁾ das. 149 ff., vgl. o. Schmidt II. 267 ff.

¹⁰⁾ Pauli 150 (Schmidt II. 269: 29. Sept.).

¹¹⁾ Mézéray 531: »dès le mois juin (1418) . . . 19de janvier 1419;« — der Zeitpunkt des Anfangs undeutlich bei Pauli u. Schmidt a. a. O.

¹²⁾ 215 Jahre, nachdem Philipp II. sie dem R. Johann o. L. entrißen hatte, Pauli 156. Schmidt 270.

schlaue Unterhandlungen zu verhindern¹⁾. Da er aber auch bei der Zusammenkunft in Pontoise mit der K. Isabeau und dem H. von Burgund (Mai 1419) trotz des Eindruckes, welchen die Prinzess Catharina auf ihn machte²⁾, seine Forderungen nicht herabstimmte, vielmehr gleich darauf den Krieg mit der größten Energie fortsetzte³⁾, so kam es freilich zu neuen Versöhnungsversuchen zwischen dem Dauphin Carl und dem Herzog Johann o. Furcht, doch endeten diese mit der Ermordung des letzteren auf der Brücke zu Montereau (10. Septbr. 1419)⁴⁾. 1419
Mai
Sept.

Heinrich V. erfaßte sogleich die ganze Bedeutung dieses Ereignisses; während er von der Normandie aus das Herz von Frankreich bedrohte, unterhandelte er zwar nochmals mit beiden Parteien⁵⁾, brachte aber zu Weihnachten d. J. einen Waffenstillstand und ein Bündniß mit Philipp d. Guten v. Burgund zu Stande, und durch dessen Vermittelung den Vertrag von Troyes, 9. April (ratificirt 21. Mai) 1420⁶⁾. Nachdem er demselben zufolge die Vermählung mit Catharina 2. Juni geschlossen hatte, zog er, statt sich den üblichen Festlichkeiten hinzugeben, zunächst gegen Sens a. d. Yonne, unterwarf dieses wie Montereau (11. 23. Juni), und indem er den Feldzug bis zum Winter an der Seine hinab fortsetzte, auch Melün⁷⁾, worauf er 1. Dec. mit Carl VI. in Paris einzog, um den Vertrag von Troyes durch die Stände bestätigen zu lassen⁸⁾. Sein rauhes Wesen und die Rücksichtslosigkeit, mit welcher er viele Franzosen aus ihren Aemtern entfernte und dieselben den Engländern übertrug, entfremdeten ihm jedoch in wenigen Tagen die Gemüther der Pariser⁹⁾. Eifersüchtig auf den Aufenthalt des Herrschers in dem fremden Lande verlangte auch das englische Parlament vom Herzog von Bedford, daß er den König zur Rückkehr nach England bewege. Heinrich V. folgte gern; mit unermäßigem Jubel wurde das junge Königspaar (14. Febr. 1421) in London empfangen und besuchte, nachdem Catharina (24. d. M.) gekrönt war, vor Allem die geheiligten Wallfahrtsörter¹⁰⁾. 1420
Mai
Dec.
1421
Febr.

Die nationale Partei in Frankreich blickte indeß hoffnungsvoll auf den Dauphin Carl, den der Vertrag von Troyes seines Anrechts auf den französischen Thron beraubt hatte¹¹⁾. Während sich derselbe vorzüglich im Süden hielt, gelang es doch seinem Marschall La Fayette, welchem 4 bis 5000 Schotten zu Hülfe zogen, den Bruder des Königs, H. Thomas von Clarence, in der Normandie zu überfallen, welcher geschlagen und selbst getödtet

¹⁾ Pauli 156 fg.

²⁾ das. 158, vgl. v. S. 106. Tit. Liv.: inde Katherinae filiae virgini patris osculum dedit, quod sine rubore virginis esse nequivit etc. — Elmham.: nisi fortassis amoris scintilla, si quae fuerit, inter regem et ipsam nobilissimam Katherinam . . sit uberius inflammata.

³⁾ das. 159 fg. ⁴⁾ das. 160; vgl. v. S. 107. ⁵⁾ das. 160 fg.

⁶⁾ das. 162, vgl. v. S. 107. ⁷⁾ das. 163 ff. ⁸⁾ das. 165.

⁹⁾ das. 166. ¹⁰⁾ das. 166 fg. ¹¹⁾ das. 167.

- 1421 wurde (März 1421)¹⁾. König Heinrich V. glaubte, diese Schlappe so-
März fort wieder gut machen zu müssen, verschaffte sich durch eine Steuerbewilligung des Parlaments und Anleihen neue Geldmittel, und schiffte sich bereits 10. Juni d. J. in Dover nach Calais ein²⁾. Obgleich ihn aber die hartnäckige Vertheidigung der Stadt Meaux (a. d. Marne) bis in das folgende Frühjahr aufhielt, so war doch eine Menge anderer Pläge rasch genug in seine Hände gefallen³⁾. Am 6. Dec. 1421 hatte ihm auch Catharina in Windsor einen Sohn geboren, der nach ihm Heinrich genannt wurde; nur schien es ein übles Zeichen, daß, als seine Gemahlin mit ihm am Vorabend des Pfingstfestes (30. Mai) einen feierlichen Einzug in Paris hielt, die Bevölkerung stumm blieb, ja daß bald nach der Abreise des Hofes (Juni) Complotte unter den Handwerkern der Hauptstadt wegen der drückenden Steuern ruchtbar wurden⁴⁾. Auch erfocht der Dauphin in der Auvergne und im Rivernois immer neue Vortheile über die Burgunder, und Heinrich V. hielt für gerathen, denselben zu Hülfe zu ziehen, (Juli)⁵⁾.

Aber schon fühlte er, wie ein Leibliches Uebel, das er bisher mit fester Willenskraft unbeachtet gelassen hatte, seinen Körper zu zerstören drohte. Die mit einer Zistel verbundene Dysenterie wurde wahrscheinlich durch die ungewöhnliche Sommerhize verschlimmert⁶⁾. Heftige Schmerzen, die ihn bereits zu Melün hinderten, das Pferd zu besteigen, nöthigten ihn bald, sich auf der Seine nach Vincennes schiffen zu lassen, wo der Hof den Sommeraufenthalt genommen hatte⁷⁾. Mit der ruhigen und festen Haltung, die ihn auszeichnete, erklärte er seinem Bruder Bedford nebst anderen Verwandten: »es sei der Wille Gottes, daß er sterbe«, bat Jeden, den er gekränkt habe, um Verzeihung, und dankte für alle ihm im Krieg und Frieden geleisteten Dienste. Dann übertrug er dem Herzog von Bedford die Regentschaft in Frankreich und der Normandie (falls nicht der H. von Burgund dieselbe übernehmen wolle), seinem Bruder Gloucester die Statthalterschaft in England, seinem Oheim, dem H. v. Exeter, die Vormundschaft für seinen jungen Sohn. Alle aber ermahnte er ernstlich, den Krieg bis zur Erreichung des von ihm beabsichtigten Zieles durchzuführen⁸⁾. Ruhig fragte er die Aerzte, wie lange er noch zu leben habe, und verlangte, als sie ausweichten, eine bestimmte Antwort. Da sie jetzt erklärten, er habe noch höchstens 4 Stunden zu leben, berief er den Beichtiger und bekannte seine Sünden. Noch einmal rief er, als wehre er dem bösen Geiste: »du lügst, mein Theil ist mit meinem Herrn Jesu Christo!« — empfahl dem Heiland seine Seele und entschlief 31. Aug. 1422.

¹⁾ Panli 167 fg.

²⁾ das. 168 fg.

³⁾ das. 168 ff.

⁴⁾ das. 171.

⁵⁾ das. 171 fg.

⁶⁾ Die Ausdrücke sind verschieden: infirmitatem canerosam (S. Fiacri) subit; — infirmitas fluxus ventri; — ex erysipellate sub natibus accenso; — endlich (Walsingh.) incidit in febrem acutam cum dysenteria vehementi.

⁷⁾ das. 172.

⁸⁾ das. 173.

IV.

Der Ausgang der englisch-französischen Kriege.

Frankreich (H. Valois) und England (H. Lancaster).

5. Carl VII.,

von 1422 bis 1461.

(11.) 3. Heinrich VI.,

von 1422 bis 1461.

Nach Heinrich's V. Tode (31. Aug. 1422) wurde die Regentschaft in Frankreich, da der Herzog von Burgund dieselbe ablehnte, von dem H. v. Bedford übernommen. Dieser ließ, als auch Carl VI. (21. Oct. d. J.) starb, seinen noch nicht 1 Jahr alten Neffen Heinrich VI. als »König von Frankreich« ausrufen¹⁾. Der Dauphin Carl (VII.), der sich in dem Süden des Reiches behauptete, spottweise »der König von Bourges« genannt, versammelte indeß ein Parlament in Poitiers und empfing daselbst die Krönung (Aug. Nov. 1422)²⁾. 1422 Aug.

In England, wo sogleich nach der Ankunft des Kanzlers mit dem Staatsiegel der Königsfrieden im Namen des jungen Königs Heinrich VI. verkündet war (1. Octbr.), trat 9. Nov. das Parlament zusammen. Der Geheimrath hatte dem H. Humphrey von Glocester (geb. 1391) als dem einzigen anwesenden Oheim des unmündigen Königs die Vollmacht erteilt, das Parlament abzuhalten, was derselbe mit Unwillen aufnahm, weil er glaubte, aus eigenem Rechte berufen zu sein, die Regentschaft in Abwesenheit seines älteren Bruders zu übernehmen³⁾. Aber auch das Parlament entschied, ihm nicht Titel und Befugniß eines Regenten von England beizulegen, sondern ihn nur für die Zeit der Abwesenheit Bedfords als »Protector und Defensor des Reichs« einzusetzen⁴⁾. Auf Verlangen der Gemeinen wurde der Geheimrath neu besetzt, worauf die Forterhebung der Steuern für 2 Jahre bewilligt wurde⁵⁾. Das Parlament überwachte von Anfang her das ehrgeizige Aufstreben Glocesters, der sich allein von dem Bewußtsein des durch seinen Heldenbruder erworbenen Glanzes leiten zu lassen schien; dagegen bewahrte der einige Jahre ältere H. v. Bedford bei der schwierigen Aufgabe, die Unterwerfung Frankreichs zu vollenden, die leidenschaftlose Besonnenheit und Festigkeit des verstorbenen Königs, vor welchem er noch durch einen milderen und feineren Sinn ausgezeichnet war⁶⁾. Mit richtigem Blicke würdigte er die Vortheile seiner Lage in Frankreich, wo der ganze Norden in englischen und burgundischen Hän-

¹⁾ Pauli V. 184. Schmidt II. 280. ²⁾ Mézeray II. 552.

³⁾ Pauli 182. ⁴⁾ das. 183. ⁵⁾ das. 184. ⁶⁾ vgl. das. 185.

den war, während er von Guienne wenigstens die Küstenstriche sein nennen konnte¹⁾. Seiner überwiegenden Macht und Geschicklichkeit gegenüber hatte der Dauphin vor Allem auf das Erwachen des französischen Nationalgefühls zu rechnen. Wie dieses sich sogleich nach Heinrich's V. Besitznahme von Paris in einer Gährung der niederen Classen kund gegeben hatte²⁾, so wurde bereits im Jan. 1423 ein neues Complot in der Hauptstadt entdeckt³⁾. Um dieselbe Zeit fiel der Graf von Foix, einer der mächtigsten Großen des Südens, von den Engländern ab, der H. von Bretagne zeigte sich schwankend; ja selbst der H. von Burgund wurde bereits durch seinen Oheim, den Grafen Amadeus v. Savoyen, zu Unterhandlungen mit dem Dauphin Carl bewogen. Schon wagte dieser einen Angriff auf das Land im Norden der Loire⁴⁾. Der umsichtige Herzog v. Bedford verpflichtete jedoch alsbald die gesammte Einwohnerschaft von Paris zu einem neuen Treueide, wußte auf einer persönlichen Zusammenkunft die Herzöge von Burgund und Bretagne an sich zu fesseln, schloß mit ihnen ein Schutz- und Trug-Bündniß und befestigte dieses durch eine Doppelheirath, indem er selbst sich mit einer Schwester des H. Philipp von Burgund, Anna, die andere aber, Margarethe, mit dem Bruder des Herzogs der Bretagne, Arthur von Richemont, vermählte⁵⁾. Die Armagnacs, welche sich in der Picardie und Champagne wie in Anjou zum offenen Kampfe gegen Burgund erhoben, wußte Bedford durch Verstärkungen, die er aus England an sich zog, rasch in die Schranken zu weisen⁶⁾.

Der Dauphin Carl mußte sich noch vorzugsweise auf fremde Hülfe stützen⁷⁾; vor Allem führte ihm der schottische Graf Douglas aus Haß gegen die Engländer Truppen zu, wofür er denselben zum Herzog von Touraine erhob⁸⁾. Bedford wußte auch hier das rechte Gegenmittel aufzufinden, indem er dem seit 18 Jahren gefangen gehaltenen schottischen König Jacob I. zur Freiheit verhalf und ihn durch eine Vermählung mit Johanne Beaufort, einer Enkelin Johannis von Gent, für das Interesse des englischen Königshauses gewann⁹⁾. In Frankreich wurde freilich im halben die Uneinigkeit unter den französischen Söldnern Bedford nochmals zu einem nicht unbedeutenden Siege bei Verneuil (unweit Jvry a. d. Eure, im Juni 1424)¹⁰⁾, bei dem seine Schützen die alte Tüchtigkeit bewährten¹¹⁾. Der Dauphin büßte ganz Maine und die Picardie vollends ein, und Bedford hatte so noch festeren Fuß in Frankreich gefaßt, als Heinrich V.

Da erzeugte zunächst der Uebermuth des H. von Gloucester innere Zwistigkeiten und hierdurch eine Lähmung in den Kräfteanstrengungen

¹⁾ Pauli 185 fg.

²⁾ vgl. o. S. 127 fg.

³⁾ das. 186.

⁴⁾ das. 186 fg.

⁵⁾ das. 187.

⁶⁾ das. 187 fg.

⁷⁾ das. 185. 188.

⁸⁾ das. 188.

⁹⁾ das. 189.

¹⁰⁾ das. 189 fg. Schmidt 288.

Im Parlament verurtheilte man denselben sogar mit der Schlacht von Azincourt.

¹¹⁾ Pauli 190 fg.

(England's, welches doch schon der langen Dauer des Krieges mit Frankreich kaum gewachsen war¹⁾). Um seinen Herrschergefühlen unbehinderter fröhnen zu können, hatte Gloucester zwar den rechtmäßigen Thronerben, Graf Edmund v. March, als Statthalter nach Irland entfernt, ja dieser starb bald hernach daselbst ohne Erben (Jan. 1425)²⁾; aber nun begegnete er dem 1425 Widerstande seines Oheims, des Bischofs von Winchester, Heinrich Beaufort³⁾. Gloucester hatte sich zum allgemeinen Aergerniß kurz vor Heinrich's V. Tode mit Jaqueline (Jacobäa), Gräfin von Holland und Hennegau, vermählt, nachdem diese ihrem Gatten, dem H. von Brabant, entlaufen war⁴⁾; ja er suchte dem letzteren das Hennegau als Besitztum seiner Gemahlin sogar mit den Waffen zu entreißen (Oct. 1424)⁵⁾; hierdurch aber fand sich der H. von Burgund bereits bewogen, ein Bündniß mit seinem Vetter, dem H. v. Brabant, gegen Jaqueline und Gloucester zu schließen (1425); und während sich H. Humphrey durch den päpstlichen Bann oder seinen Wankelmuth⁶⁾ bestimmen ließ, sich von seiner Gemahlin loszusagen, sah sich diese nach dem Tode ihres ersten Gemahls, Johann v. Brabant († 1428), genöthigt, in einem Vergleich dem H. von Burgund alle ihre Länder zu vermachen, die demselben nach ihrem Tode († 1436) zufielen, was die burgundische Macht auf den Gipfel erhob⁷⁾. Der Bischof von Winchester hatte bereits Juli 1424 das Kanzleramt übernommen, 1424 um dem unruhigen Treiben Gloucesters entgegen zu wirken⁸⁾. Auch der H. v. Bedford versuchte seit derselben Zeit die Gehändel seines Bruders zu vermitteln⁹⁾, die ihm so viele Wirren bereiteten, daß ihm darüber die kräftige Benützung des Sieges bei Verneuil unmöglich wurde¹⁰⁾; insbesondere aber mußte er dem H. von Burgund um so mehr Zugeständnisse machen, da man französischer Seits nicht ermangelte, dessen Mißstimmung zu benutzen, um sein Bündniß mit England zu trennen¹¹⁾. Die Ernennung des Grafen Arthur v. Richemont zum Connetable (März 1425) war nicht minder darauf berechnet, seinen Schwager Philipp v. Burgund wie seinen Bruder den Herzog von Bretagne für den französischen Hof zu gewinnen, obwohl für jetzt nur das Letztere gelang¹²⁾. — Inzwischen hatte Humphried von Gloucester mehrfach neuen Anstoß gegeben. Schon 1425, als er sich kaum von 1425 Jaqueline getrennt hatte, gab er sich ganz einem Fräulein Cobham hin, die Anfangs seine Maitresse war, später aber zu seiner Gemahlin erhoben

¹⁾ Dieses zeigte sich freilich erst allmählich immer deutlicher, insbesondere seit der Belagerung von Orleans; Pauli 229 ff. ²⁾ das. 191.

³⁾ Dieser war der zweite Sohn Johann's von Gent. — Der Gegensatz zwischen dem H. v. Gloucester und dem Cardinal v. Winchester erscheint übrigens bei Shakespeare nach Edward Hall's Chronicle durch die oppositionelle Färbung des Reformationszeitalters völlig entstellt; vgl. das. 286.

⁴⁾ »par ainsi eut la ducesse Jaqueline deux maris vivans« etc.; das. 192. ⁵⁾ das. 192 fg. ⁶⁾ das. 193, vgl. 195. 202. ⁷⁾ das. 195. Schmidt 284 fg.

⁸⁾ Pauli 195. ⁹⁾ ebendas. ¹⁰⁾ Schmidt 285. ¹¹⁾ Pauli 195. 203.

¹²⁾ das. 203.

wurde¹⁾. Dabei aber strebte er fortwährend, indem er mit Hintansetzung seiner Würde den großen Haufen durch Herablassung zu gewinnen suchte²⁾, die Regentschaft völlig an sich zu reißen, und hierüber vor Allem kam es zu einem weitgreifenden Zwiste mit dem Bischof v. Winchester, der, als ein wahrer Staatsmann, im Interesse des Hauses Lancaster, ähnlich wie der H. v. Bedford und das Parlament, seiner Herrschsucht entgegen trat³⁾.

1426 Noch einmal begab sich Bedford, so nöthig auch seine Gegenwart in
Jan. Paris war, Jan. 1426 nach London, um zwischen dem Bruder und Theim zu vermitteln⁴⁾, da Gloucester die schwersten Beschuldigungen gegen den Bischof erhob, um ihn der Kanzlerwürde entsetzen zu lassen⁵⁾. Nach einem vergeblichen Versuche, H. Sumfried zu beschwichtigen, wurde der Zwist vor dem Parlamente zu Leicester (März 1426) zur Sprache gebracht: obgleich sich aber der Bischof v. Winchester zu der Erklärung verstand, er habe nie der Ehre und Würde des Herzogs zu nahe treten wollen und bitte ihn, sein gnädiger Herr zu sein, brachte es doch Gloucester durch seine Hartnäckigkeit dahin, daß derselbe das Kanzleramt niederlegte und auf eine Pilgersfahrt in das Ausland ging⁶⁾. Bedford, der noch bis zum folgenden Frühjahr in England zurückblieb, hielt indeß auch — Gloucester gegenüber — an dem Grundsatz fest: »daß während der Minderjährigkeit des Königs die Summe der Gewalt dem Staatsrathе zustehe«. 28. Jan. 1427 ließ er dieses im Staatsrathе selbst erklären und beschwur, »daß nur der Vorsth in diesem ständigen Rath ihm als dem ersten Prinzen von Geblüt und in seiner Abwesenheit dem H. von Gloucester zustehe«⁷⁾. H. Sumfried verstand sich erst auf dringende Vorstellungen der Räthe zu einer wohl zweideutigen Anerkennung dieser Erklärung, ohne sie zu beschwören⁸⁾. Auch hatte er geäußert: »Laßt nur meinen Bruder, so lange er im Lande weilt, regieren; sobald er wieder in Frankreich ist, will ich herrschen, wie es mir gut scheint«⁹⁾! Der H. von Bedford hoffte indeß, die Eintracht in England hergestellt zu haben, zumal da die Gemeinen dem H. Sumfried sehr wohlgesinnt waren¹⁰⁾. Dann eilte Bedford nach der Bretagne, deren Herzog gegen ihn aufgetreten war, seitdem dessen Bruder der Connetable, hauptsächlich auf den Beistand des Bastards von Orleans und des Gasconners la Hire gestützt, die englischen Streitkräfte gelähmt hatte; und erst sein kräftiges Auftreten bewirkte die Rückkehr des abtrünnigen Bundesgenossen zu dem Vertrage von Troyes (Juli 1427)¹¹⁾.

Jetzt hielt man es in einem großen Kriegsrathe der Engländer zu Paris an der Zeit, den Dauphin aus dem Süden Frankreichs, wo sich von Anfang her die nationale Partei um ihn geschaart hatte, zu ver-

¹⁾ Pauli 202.

²⁾ das. 196.

³⁾ das. 196 fg.

⁴⁾ das. 197.

⁵⁾ das. 198.

⁶⁾ das. 198 fg.

⁷⁾ das. 199 ig.

⁸⁾ das. 201.

⁹⁾ das. 200: »as me seemeth goode.«

¹⁰⁾ das. 201.

Die Gemeinen bewilligten ihm noch im Herbst 1427 bedeutende Subsidien zu dem Kriege gegen den H. v. Burgund.

¹¹⁾ das. 204.

drängen, und zu diesem Zwecke Orleans, als den »Schlüssel zum Süden«, anzugreifen.

Die Belagerung von Orleans sollte aber der Wendepunkt werden, bei welchem es offen zu Tage kam, daß den Engländern eine dauernde Unterwerfung des gesamten Frankreichs nie gelingen konnte¹⁾. Bei der heldenmüthigen Vertheidigung dieser Stadt trat das französische Nationalgefühl lebendig hervor, welches zuerst großartig in der Erscheinung der Jungfrau von Orleans aufflammte, das aber mit gesteigerter Gefahr für die Selbstständigkeit des Reichs allgemein durchbrechen mußte²⁾.

Die Engländer erschienen am 12. Oct. 1428 auf dem linken Ufer der Loire, wo von Orleans aus eine Brücke zu demselben führte, die am Süden- 1428
de von einem starken Castell, »les Tourelles«, beschützt wurde³⁾. Die Einwohner der Stadt hatten Zeit gehabt, sich zur Vertheidigung auszurüsten; alle Stände wetteiferten, freudig Opfer zu bringen, und als die Engländer bereits 21. Oct. einen Sturm auf jenes Castell unternahmen, wurden sie mit einem Regen von Geschossen und siedenden Flüssigkeiten empfangen, wobei namentlich die Weiber von Orleans heldenmüthig Handreichung leisteten. Dennoch nahm Salisbury bei einem zweiten Sturm schon drei Tage nachher das Castell, kam aber, als er aus einem Fenster desselben recognoscirte, durch eine feindliche Kugel um⁴⁾. Die Einwohner von Orleans frohlockten über den Tod eines so gefürchteten Heerführers; und auch als jetzt Suffolk die Stadt von der Nordseite einschloß, wußten sie immer neue Zufuhr und Verstärkungen an sich zu ziehen⁵⁾, während im Lager der Feinde großer Mangel herrschte⁶⁾. Als es endlich im Febr. 1429 dem 1429
tapferen John Fastolf von Paris aus gelang, den Belagerern nach einem glücklich überstandenen Kampfe bei Rouvray⁷⁾ einen großen Zug von Proviant und Munition zuzuführen, wurde die Stadt völlig umschlossen; und da die Noth in derselben jetzt rasch höher stieg, machten die Bürger dem H. v. Burgund das Anerbieten, ihm Orleans als »neutralen Ort« zu über-

¹⁾ Als ein »Misgriff« — wie es bei Pauli 204 fg. heißt — darf die Belagerung von Orleans an sich wohl nicht bezeichnet werden. Freilich verriethen sie auch die Engländer als den verhängnißvollen Wendepunkt; wesshalb Bedferd 1433 in einem Berichte sagt: »alle thing there prospered, till the tyme of the Siege of Orleans, taken in hand God knoweth by what advys.«

²⁾ Ranke (Krzöf. Gesch. I. S. 59) bemerkt: »Endlich tauchte aus dem untersten Stande, den Arbeitern des Landes, die wunderbarste Erscheinung auf: die Jungfrau von Orleans. — Jeanne d'Arc erweckte die Religion des Königthums in den Massen« ic. ³⁾ Sidel in Eybel's Zeitschr. (f. u.) S. 309: »les Tourelles.« In Tournelles b. Pauli 205. 214 nicht ein Druckfehler?

⁴⁾ Pauli 205 fg. ⁵⁾ das. 206 fg. ⁶⁾ Schmidt 289.

⁷⁾ Das Treffen, in welchem viele der tapfersten Franzosen fielen und auch der Bastard von Orleans eine Wunde empfing, wurde im Munde des Volks, weil der zugeführte Proviant meistens aus Haringen zur Fastenspeise bestand, »la bataille de harengs« genannt. Pauli 208. Schmidt 289.

geben. Der H. v. Bedford verweigerte aber seine Einwilligung hiezu¹⁾, und dieses verstimmt den Herzog Philipp wenigstens so weit, daß er seine Krieger von der Stadt abrief²⁾. Zusehens sanken den Belagerten die Kräfte und Orleans galt für verloren³⁾. Der Dauphin, der zu Chinon⁴⁾ Hof hielt, hatte längst daran gedacht, in Spanien oder Schottland eine Zuflucht zu suchen, da brachte ihm ein schlichtes Landmädchen die für unglaublich gehaltene Rettung⁵⁾.

Jeanne Darc⁶⁾ war um 1410⁷⁾ in dem Dorfe Domremy, einem

¹⁾ Er äußerte: »er wolle nicht auf den Busch geklopft haben, damit Andere die Vögel fangen.« Morgenbl. Nr. 26.

²⁾ Pauli 208. Schmidt 290.

³⁾ Hauptquelle für die Gesch. der Belagerung ist ein Tagebuch über dieselbe: *L'histoire et discours au vray du siège d'Orleans* (Orl. 1606). Schmidt 288.

⁴⁾ Schiller denkt sich die Residenz des Hofes offenbar zu Chinon le Château (im D. v. Revers, im Gebiete der oberen Vonne), denn er läßt den König, als er sich in den Süden zurückziehen will, A. I Sc. 5 sagen: »Wir wollen jenseit der Loire uns zieh'n!« Der Hofhalt war aber zu Chinon a. d. Vienne (im Süden der unteren Loire) »in der Touraine« (Sickel S. 298), wo (nach neueren Reiseberichten) noch jetzt das Zimmer gezeigt wird, in welchem Jeanne d'Arc zuerst vor dem Dauphin erschien.

⁵⁾ Die Hauptquelle für die Geschichte der Jungfrau von Orleans sind die Acten des sie betr. Verdammungs- und Revisions-Prozesses, welche Schmidt (II. 290) nur noch in Auszügen kannte. Pauli (V. 210) fügt welches aus dem Studium von Quicherat's *Refundensammlung* hervorgegangen ist. Erst in dieser sind die Quellen zur Gesch. des Mädchens v. Orleans vollständig zusammengestellt:

Procès de condamnation et de réhabilitation de Jeanne d'Arc, dite la Pucelle, publiés pour la première fois d'après les manuscrits de la Bibliothèque Royale, suivis de tous les documents historiques qu'on a pu réunir, et accompagnés de notes et d'éclaircissements par Jules Quicherat. Tom. I—V. Paris 1841—1849. Die gehörige Stellen der französischen und ausländischen Chroniken d. 15. Jahrh. der 5. die übrigen einschlagenden urf. Nachrichten, Briefe, Rechnungen u.

Untersuchungen über einzelne streitige Punkte liefert Quicherat in den *Aperçus nouveaux sur l'histoire de Jeanne d'Arc*. Paris 1850. — Eine vorzügliche Darstellung der Geschichte und insbesondere des Charakters der »Jeanne d'Arc« giebt Th. Sickel in d. *histor. Zeitschr.*, herausg. v. Sybel. 2. Jahrg. 4. Hft. (München 1860.) S. 273—330. — Nicht so tief geht Pauli in den »*Vildern aus Alt-England*« (Gotha 1860) ein. Viele interessante Resultate aus Quicherat's Werke liefert auch das »*Morgenblatt*«, Stuttg. u. Tübing., 1858, Nr. 26 ff.

Schiller benutzte für seine »*Jungfr. v. Orl.*« die *Notices du procès in: Notices et extraits des MSS. de la Bibl. du Roi*. Paris 1790.

⁶⁾ Nach Schmidt (291) hatte Johanna's Großvater den Beinamen d'Arc wahr-scheinlich von seinem Geburtsorte, dem Städtchen Arc erhalten. Ihr Vater Jacques d'Arc war in Besons geboren, ihre Mutter hieß Isabelle Rommée.

⁷⁾ Nach Sickel's Kritik schwankt das Geburtsjahr zwischen 1408 und 1411

französischen Königsgute, am linken Ufer der Maas¹⁾ geboren, die Tochter frommer, mehr dürftiger als wohlhabender Landleute. Sie hatten drei Söhne und außer Johanne noch eine Tochter, deren Name nicht genannt wird. Von Schulunterricht der Kinder ist keine Rede; Lesen und Schreiben hat Johanna nie gelernt, sie wurde von der Mutter früh zu kirchlicher Frömmigkeit angeleitet, nähet, spann und half bei der Ackerarbeit²⁾. Bisweilen hütete sie das Vieh ihrer Aeltern, auch die Dorfheerde trieb sie aus, da dieses bei den Ortsbewohnern in der Reihe umging³⁾. Die Landleute, welche als Zeugen über ihren Lebenswandel auftraten, nennen Johanna sämmtlich »ein gutes verständiges Mädchen, von schlichter Einfalt und unsträflichem Wandel; Jedermann hatte sie lieb«. Nach dem Urtheile des Pfarrers von Domremy hatte sie »nicht ihres Gleichen in der Gemeinde«. Almosen gab sie oft und gern, ja sie verspendete, was ihrem Vater gehörte; mehrmals räumte sie Herberglosen ihr Bett und schlief auf dem Heerde⁴⁾. Regelmäßig hörte sie die Messe, fastete und beichtete oft. Zwei Geistliche bezeugen, daß sie Johanna in der Kirche zu Baucouleurs öfters auf den Knien mit gesenktem Antlitz vor dem Crucifix oder einem Madonnenbilde liegen sahen; die Altersgenossen bespöttelten sie zuweilen

(S. 293 m. Anm.). Schmidt (291) giebt 1109 oder 1410 als Geburtsjahr an; Hume III. 148 nennt sie bei ihrem Auftreten: a country girl of 27 years; diese Nachricht ist aber gleich der anderen, daß sie in einem Wirthshause gebient habe, aus Montrelet entnommen, welcher »burgundisch gesinnt und nicht genau unterrichtet war« (Schmidt 293).

- ¹⁾ Nach der gewöhnlichen Angabe liegt Dom Remy in Lothringen, wobei nicht brachtet wird, daß dieses Land damals gar nicht französisch war. Schmidt (291) verlegt es in die »Champagne, nahe der Gränze von Lothringen« ohne weiteren Nachweis. Selbst Pauli (210) scheint den Ort zu dem Herzogthum Bar in Lothringen zu rechnen. Eine unzweifelhaft genaue Angabe findet sich im »Morgenblatt« a. a. D. S. 605:

»Das Dörfchen Dom Remy liegt am linken Ufer der Maas, am Fuße eines Bergabhanges, dessen Hochfläche zu dem Herzogthum Bar gehörte. Der Höhenzug auf dem rechten Ufer bildete die (westliche) Gränze von Lothringen. Nur das Flußthal war französisches Besitzthum. Dieses schmale Gebiet, welches auf der einen Seite durch Vesligny mit der Champagne zusammenhing und sich auf der anderen bis Baucouleurs erstreckte, war seit Carl V. ein unmittelbares Hausgut der französischen Krone. Drei Meilen südl. von Baucouleurs, zwei Meilen nördl. von Neufchateau gelegen, bildete Dom Remy mit dem Nachbarberfe Greuv so zu sagen das Herz dieses Landstrichs.« Derselbe zeichnete sich durch üppige Saatfelder und Viehtriften, Obst- und Nebenhügel wie Bergwäldungen aus. Die Abgeschlossenheit des Ortes beförderte Einfachheit der Sitten, wie sein Verhältniß als Königsgut nebst der Lage an der Gränze des Reichs die persönliche Anhänglichkeit der Bewohner an den König nährte (Mgbl. S. 634, vgl. auch Sichel 295).

- ²⁾ Mgbl. S. 605, vgl. Sichel 293.

- ³⁾ Duicherrat b. Pauli 210: Aliquoties animalia custodiebat in campis — aliquoties ibat ad aratrum, ad messes etc. ⁴⁾ Mgbl. 606.

wegen ihrer zu großen Frömmigkeit¹⁾. Als Kind pflegte sie mit den Bewohnern von Domremy an einem Frühlingsfeste den heiligen Buchenbaum neben der Landstraße nach Neufchateau zu besuchen, der schon damals wohl 100 Jahr alt war; sie scherzte, tanzte und sang wie die übrigen Mädchen und bekränzte mit ihnen nach alter Sitte den Baum²⁾. Dieser war unter dem Namen »Schönmai oder Feenbaum« in der ganzen Gegend bekannt, doch versicherte Johanna, Nichts von den Feen zu wissen; auch habe sie empfangen³⁾; bei einer benachbarten, für heilkräftig gehaltenen Quelle habe sie aber öfters ihre Heiligen gesehen. Die dem Zauberer Merlin zugeschriebene Weissagung, daß eine Jungfrau aus dem Walde Chesnu in Lothringen Frankreich retten werde, scheint Johanna gekannt, doch nach ihrer eigenen Erklärung nicht geglaubt zu haben⁴⁾. Schon früh wirkte in ihr der Parteigeist, der die königlich Gesinnten den Burgundern gegenüber stellte, auch auf Johanna ein⁵⁾. In dem königsweiller Domremy war Jung und Alt königlich gesinnt, mit Ausnahme eines Einzigen. Johanna bekannte sich zu dem Wunsche, »daß diesem Anhänger Burgunds der Kopf abgeschlagen würde, — sofern es Gottes Wille sei«. Das in der Nachbarschaft gelegene Dorf Marcy hielt es mit den Burgundern⁶⁾; die Kinder beider Dörfer zogen in Schaaren gegen einander aus, um sich förmliche Schlachten zu liefern. Der Krieg verschonte lange die Heimathsgegend der Johanna; doch scheint es von Bedeutung, daß ihre erste Vision im 13. Lebensjahre⁷⁾ in die Zeit nach der Schlacht von Berneuil fällt, wenn auch erst in das folgende Jahr. Im Sommer 1125 vernahm Johanna zuerst, um die Mittagsstunde, im Garten ihres Vaters von der Kirche her, der sie mit ihrer rechten Seite zugekehrt war, eine Stimme⁸⁾. Sie hatte Anfangs Furcht und große Zweifel⁹⁾; erst als sie die Stimme dreimal gehört hatte,

¹⁾ Mghl. 607.

²⁾ das. 630 fg.: 1628 sagt ein Augenzeuge: »que cet arbre aye pour moins 300 ans, qui est une merveille de nature;« Sichel 294 fg.

³⁾ vgl. Sichel 294: »Ihr guter Christenglaube machte sie unzugänglich für den heidnischen Aberglauben.«

⁴⁾ Mghl. 633: In quodam libro antiquo, ubi recitabatur prophetia Merlini... scriptum, quod debebat venire quaedam puella ex tribus Lotharingiac. Johanna sagt vor Gericht: »quod in hoc non adhibuit fidem.« Karl Hase (Neue Propheten. Leipz. 1851) bemerkt, daß jene Sage erst in Ghinon der Jungfrau zu Ohren gekommen sei; doch soll sie sich bereits in Baucouleurs auf dieselbe berufen haben, vielleicht nur, um Andere von ihrer Sendung zu überzeugen.

⁵⁾ Mghl. 634.

⁶⁾ So auch Sichel 295.

⁷⁾ Physiologisch beachtenswerth ist es wohl, daß die Visionen um die Zeit der Pubertät begannen. ⁸⁾ Mghl. 635. Sichel 295.

⁹⁾ Mghl. 636. Sichel a. a. O., vgl. Hecker b. Sichel 287.

erklärte sie, daß es die Stimme eines Engels und zwar des Erzengels Michael war¹⁾.

Der Engel sagte ihr: »sie solle ein gutes Mädchen sein, sich gut auf-
führen und fleißig in die Kirche gehen; Gott würde ihr beistehen«; ferner
sprach er von dem großen Unglück, welches in Frankreich herrschte, und
offenbarte ihr: »daß sie ihrem König zu Hülfe kommen müsse«. Endlich kündigte er ihr an: »die heilige Katharina und Margaretha
würden ihre Leitung übernehmen, nach deren Rathe solle sie handeln; dies
sei Gottes Vorschrift«. Gleich damals gelobte Johanna Gott²⁾: »eine
reine Jungfrau zu bleiben an Leib und Seele, so lange es sein Wille wäre«. Bald stellten sich die verheißenen Heiligen ein, die sich selbst bei Namen
nennen. Ihre Stimme ist schön, sanft und demüthig; sie sprachen »fran-
zösisch, weil sie auf Seiten der Franzosen stehen«. Von der Seite, von
welcher die Stimme kommt, zeigt sich gewöhnlich ein Lichtglanz; das Antlitz
der Heiligen wird sichtbar, schöne Kronen glänzen auf ihren Häuptern.
Auch sagt Johanna aus: »Ich habe beide, Katharina und Margaretha, mit
meinen Armen umfaßt und dabei eine gewisse Wärme empfunden; zugleich
ging ein Wohlgeruch von ihnen aus«. — Die Visionen wiederholten sich
seitdem, öfters vernahm sie die Stimme der Heiligen in Wäldern wie bei
der Heilquelle, vorzugeweise bei dem Geläute der Glocken. Im Laufe der
Zeit mehrten sie sich, in demselben Verhältniß, als die Lage von Frankreich
die Theilnahme der Jungfrau steigerte; in der letzten Zeit ihres Aufenthalts
in Domremy hörte sie zwei bis drei Male in der Woche den mahnenden
Ruf »nach Frankreich aufzubrechen«³⁾.

Als die Engländer 1427 gegen die untere Maas, die Burgunder 1427
in den Kreis von Baucouleurs vorrückten, vertheidigten sich die Thalbewoh-
ner mit unerschrockenem Muth⁴⁾, endlich erhielt Bergy 22. Juni 1428 den 1428
Befehl, Stadt und Schloß Baucouleurs um jeden Preis zu nehmen; doch
war beides noch im folgenden Jahre unbezwungen. Einmal flüchteten wäh-
rend dieser Zeit sämtliche Bewohner von Domremy mit ihren Heerden in
das befestigte Reufchatteau; die Familie d'Arc fand Unterkommen in dem
Gasthause einer wohlhabenden Frau, la Rouffe⁵⁾. Kurz nach diesem Auf-
enthalt beginnt wahrscheinlich der Proceß, welchen ein junger Mann gegen
Johanna wegen eines angeblichen Ehegelöbnisses derselben anstellte. Sie

¹⁾ Charakteristisch für die subjective Natur der Erscheinungen Johanna's
sind die Gründe, welche sie dafür angiebt, daß der Engel wirklich der Erz-
engel Michael gewesen sei: »1. sie habe den Erzengel Michael mit eigenen
Augen gesehen; 2. sie habe den Michael an seiner Sprache und der eigen-
thümlichen Redeweise der Engel erkannt; 3. der Engel habe sie stets so
wohl behütet und ihr fortwährend so Vieles gezeigt, daß sie so fest glaube,
es sei Michael, wie sie an Gott und ihre Erlösung durch Christum glaube.«

²⁾ Mgbl. 637. Sichel 295 fg. ³⁾ Mgbl. Nr. 28 S. 654. Sichel 296.

⁴⁾ Mgbl. Nr. 27 S. 634. ⁵⁾ Nach einer Nachricht b. Montfretet.

wurde frei gesprochen, indem sie eidlich betheuerte, nie ein solches Versprechen gegeben zu haben¹⁾; ihr Vater soll allerdings die Absicht gehabt haben, sie zu verheirathen, aus Angst, sie möge ihm mit einem Kriegshaufen davon gehen²⁾.

1428

Bereits im Sommer 1428 hatte die Jungfrau nach dem Geheiß ihrer Stimmen sich nach dem Burgflecken Baucouleurs begeben, dessen Vogt Baudricourt ihr endlich Glauben schenken werde. Als sie, Anfangs verächtlich abgewiesen, zum zweiten Male bei demselben erschien, liefen gerade Nachrichten über die Belagerung von Orleans ein. Baudricourt, der auch jetzt noch rieth, sie exorcisiren zu lassen, gab ihr doch zuletzt ein Geleit, wie sie von ihren Freunden ein Pferd erhielt. So machte sie sich 23. Febr. 1429 in Mannskleidern mit einem Degen unter anständiger Begleitung auf die Reise quer durch Feindesland und kam 5. März in Chinon glücklich an³⁾.

1429

Febr.

März

Obwohl die Ritter des Hofes die Bauerdirne verachteten, die Geistlichen sie mit bösen Geistern im Bunde glaubten, ließ sie der Dauphin doch am 9. März vor; sie erkannte den Dauphin, obwohl derselbe sich im Gehege verbarg, und versicherte, daß Gott sie gesandt habe, »Orleans zu befreien und ihn zur Krönung nach Rheims zu führen«; auch erhob sie Carl VII. zu freudiger Zuversicht über eine Sorge, die er nur Gott im Gebet vertraut hatte⁴⁾. Sie hatte indeß erst eine strenge Prüfung vor einer geistlichen Commission in Poitiers zu bestehen, bewog aber diese durch ihre eben so offenen als treffenden Antworten zu der Erklärung: daß ihre Sendung ein Wunder vom Himmel, sie selbst eine gute Katholikin, und — wie namentlich die Schwiegermutter des Königs mit ihren Damen sich überzeugte — eine reine Jungfrau sei⁵⁾. Jetzt erhielt sie eine Rüstung, Waffen und Pferde wie ein Gefolge, gleich einem Anführer. Sie selbst wählte ein Schwert, das auf ihre Angabe hinter dem Altare von St. Catharinen zu Pierbois gefunden wurde⁶⁾, und eine weiße, mit goldenen Lilien gezeichnete Fahne, auf welcher der Heiland zwischen Engeln auf dem Erdball

¹⁾ Magbl. 635.

²⁾ Pauli 211.

³⁾ das. a. a. D. Sichel 296 ff.

⁴⁾ Sichel 299. Nach der Aussage eines Zeugen verkündete sie ihm: »Ego dico tibi ex parte de Messire, que tu es vray héritier de France.« In dem Briefe des f. Secretärs Chartier über die Unterredung heißt es: »manifestum est, regem velut spiritu, non mediocri fuisse alacritate perlusum.«

⁵⁾ Pauli 212. Sichel 303 theilt das Gutachten der Commission nach dem Berichte Eberhard's von Windesf (a. d. Wiener Handschrift) mit.

⁶⁾ Sichel 105 führt Johanna's eigene Aussage an: »scivit, ipsum ensem ibi esse, per voces;« fügt aber hinzu: »Ist auch nirgends ausdrücklich von einem dort befindlichen Schwerte erhalten habe, so wird dies doch durch ihre Aussage keineswegs ausgeschloffen.« Johanna vertauschte übrigens nus ad dandum bonas alapas et bonos ietus.«

stehend dargestellt war, darunter die Worte: Ihesus — Maria¹⁾. Ihre kräftige, aber schlanke Gestalt, ein frisches volles Gesicht mit freundlicher Miene unter dunklen Locken begeisterten das Volk²⁾.

Johanna sollte jetzt ihre erste Probe ablegen. Man sammelte Truppen und Lebensmittel in Blois, um sie von ihr nach Orleans führen zu lassen. Sie sandte zuvörderst einen begeisterten Brief an die Befehlshaber der Engländer, in welchem sie sich als die von Gott entsandte Jungfrau bezeichnete und ihnen befahl, von der Belagerung Orleans' abzustehen; am 27. April brach sie von Blois an der Spitze eines Heeres von 6—7000 Mann auf. Sie hielt auf die größte Sittenstrenge und Religiosität im Lager, als gehe es zu einem Kreuzzuge³⁾. Glücklicherweise führte sie den Transport auf Schiffen, wie der Bastard von Orleans, der in der Stadt befehligte, gerathen hatte, in dieselbe hinein. Als sie bei Fackellicht mit ihrer Fahne auf weißem Zelter dem Zuge voranritt, erscholl unermesslicher Jubel; die Engländer schalteten sie seitdem eine »Hexe«. 4. Mai, am Tage vor Himmelfahrt, bewegte sie die Vertheidiger von Orleans zum Angriffe auf das starke Fort St. Loup; nach 3stündigem Kampfe, in welchem Johanna selbst zu Pferde voranstürmte, war es zerstört. Den folgenden Festtag brachte sie mit Gebet und Gottesdienst zu. Am 6. Mai entriß sie den Engländern, die sich schon auf die Defensiv zu beschränken anfingen, eine starke Stellung auf dem linken Ufer der Loire⁴⁾. Noch im Morgendunkel des folgenden Tages griff sie hier trotz der ihr entgegengesetzten Bedenken, das gewaltig besetzte Castell les Tourelles an: fast den ganzen Tag dauerte der erbitterte Kampf⁵⁾; als die Heldin die erste Sturmleiter aufsetzte, wurde sie von einem Pfeile tief in der Schulter verwundet⁶⁾. Sie weinte; als aber der Bastard zum Rück-

1429

April

Mai

1) Pauli 213. Genauer ist wohl die Angabe Sichel's (306 fg.): »Das weiße mit Lilien durchsäete Banner, auf dem zwischen zwei Engeln die Mutter Gottes abgebildet war, mit der Umschrift: „Iesus Maria“ 1c.«

2) Pauli a. a. O. Mghl. 660. Sichel 314 sagt: »Ein ächtes Portrait von Jeanne besitzen wir nicht, aber sie wird uns geschildert als mittlerer Größe, schlank aber kräftig. — Ihr Gesicht erhielt erst in den Augenblicken innerer Bewegung einen schönen Ausdruck, und ihre Aufregung entlockte ihr eben so leicht Thränen als freundiges Lächeln. — Sie hatte eine sanfte einnehmende Stimme 1c. Sie gestiel sich in schimmernder Rüstung auf feurigen Rossen. — Am liebsten kleidete sie sich in die Farben des Hauses Orleans, (damals dunkel-) carmoisin und grün« 1c.

3) Pauli 213. 4) das. 214. 5) das. 214 fg.

6) Nach Sichel 310 sieht es Quicherat als eine unwiderleglich wunderbare Vorherverkündigung an (»révélation . . de discernor et d'annoncer l'avénir«), daß bereits von Johanna's Aufenthalt in Chinon gemeldet wird: »dixit, quod ipsa ante Aureliam in conflictu telo vulnerabitur, sed inde non morietur.« Sichel selbst verweist aber darauf, daß in Chinon eben nur vom Kampfe um Orleans die Rede war und daß man bei der Art desselben zunächst an eine Verwundung durch ein Geschos aus der Ferne zu denken hatte.

1429 zug blasen ließ, feuerte sie nochmals zum Angriffe an; das Castell wurde genommen, sie pflanzte ihre Fahne auf die Mauer.

Mai In wenigen Tagen hatte das Wundermädchen Orleans befreit; denn die Engländer zogen, nachdem sie umsonst eine Feldschlacht angeboten hatten, Sonntags 8. Mai von der Stadt ab. »Die Jungfrau von Orleans«, wie man sie jetzt nannte, stimmte mit dem erlöseten Volke ein freudiges Lied an. Selbst der Herzog von Bedford schreibt in einem Berichte den Fehlschlag der siebenmonatigen Belagerung nächst dem Tode Salisburys den Zauberkünsten der »Jungfrau« und der unerklärlichen Angst vor dieser Ausgeburt der Hölle zu¹⁾. Die Aufhebung der Belagerung von Orleans wurde vom Dauphin dem ganzen Frankreich jubelnd verkündigt²⁾.

Juni Als Johanna mit ihm in Tours zusammentraf, bestand sie darauf, nun auch den Dauphin nach Rheims führen zu dürfen. Sie wußte alle politischen wie strategischen Bedenken zu beseitigen³⁾. Doch erst am 11. Juni zog man ins Feld; die Jungfrau erschien wieder in blanker Rüstung, auf einem hohen Rappen⁴⁾. Ihre nächste Aufgabe war, die Engländer von den Uebergängen über die Loire zu vertreiben; sie griff zuerst Jargeau, abwärts von Orleans, an, wo Suffolt mit 6—700 Engländern stand; der erste Anlauf wurde tapfer abgewiesen; am folgenden Tage ward sie, von einem Stein am Halse getroffen, in den Graben geschleudert, doch sprang sie rasch empor mit dem Ausruf: »Hinauf, hinauf, Freunde! der Herr hat sie verurtheilt!« und stieg siegreich über den Wall hinweg. Dann zwang

¹⁾ Bausi 215: »caused in grete partie of sadde beleve (sad belief) of a lyme (limb) of the seende, called »the Pucelle«, that used fals enchantements and sorcerie.«

²⁾ das. 216. Mundschreiben Carl's VII. (Chinon, 10. Mai): Les Anglois s'en sauverent et deslogèrent si hastement, qu'ils laisserent leurs bombardes et la plupart de leurs bagages.

³⁾ Sichel 312: Der Zug nach Rheims ging »durch ein Land, dessen sämtliche Städte in Feindes Gewalt waren«. Auch »die Geldnoth ließ denselben unausführbar erscheinen«. — Aber im nationalen Aufschwung »verzum Kriege zu rüsten. Unter den vielen begeisterten Liedern dieser Tage, preißt das Lied einer Frau oben an, die letzte Dichtung der greissen Christine von Pisa« (das. 319). Der Gedanke der Jungfrau: »sie ist von Gott auserkoren.« ist der Trost der gesammten nationalen Partei (317). Siegf der Franzosen beweisen, daß auf beiden Seiten der Glaube an den Kranzosen entscheidend« (318).

⁴⁾ das. 216: armée tout en blanc sauf la tête, une petite hache à sa main, sur un grand coursier noir. »Im Schlachtgetümmel legte die Jungfrau stets Schwert und Streitart ab, denn sie selbst wollte nicht Blut vergießen, das Banner war ihre einzige Waffe.« Sichel 309 fg.

sie die Engländer, von Meunty und Beaugenci (unterhalb Orleans) nörd- 1429
lich auf Patay zu ziehen, verlegte ihnen aber den Weg; Jastolf, der von
einer Schlacht abgemahnt hatte, mußte aus derselben fliehen, Talbot selbst,
seit Kurzem Hauptführer, wurde gefangen genommen (18. Juni)¹⁾. Juni

Der Dauphin blieb indessen unter dem Einflusse des elenden La
Tremouille fortwährend unthätig; selbst der Connetable M. von Richemont
mußte nochmals aus seiner Nähe weichen. Dennoch setzte Johanna mit
immer größerem Ungestüm die Forderung durch »ihren König nach Rheims
zu führen« (Ende Juni)²⁾. Die meisten Städte, welche der Zug berührte,
öffneten die Thore; Troyes ergab sich erst, als Johanna den Oberbefehl
des Heeres übernommen hatte, 10. Juli. Diesem Beispiel folgte Cha- Juli
lons, und 17. Juli wurde Carl VII. im Dome zu Rheims gekrönt;
Johanna wohnte der Feier in vollem kriegerischen Schmucke, ihre Fahne
in der Hand, bei³⁾. Aber ihre Aufgabe war noch nicht zu Ende⁴⁾; Paris
mußte erobert, der Landesfeind verjagt werden. Selbst jetzt jedoch vermochte
die Jungfrau kaum, den König in Bewegung zu bringen, und seine Saum-
seligkeit allein leistete den Engländern Vorschub⁵⁾.

Bedford bot Alles auf, die Schmach seines Volkes wieder gut zu
machen. Nachdem ihm der Cardinal von Winchester ein gegen die Hussiten
geworbenes Kreuzheer zugeführt hatte, rückte er im Aug. gegen die Cham-
pagne an. Ein herausforderndes Schreiben⁶⁾ bestimmte Carl, ihm entge-
gen zu ziehen, und beide lagerten sich im Norden von Paris unfern Sen-
lis⁷⁾; doch wagte kein Theil einen Angriff; die Franzosen wandten sich
östlich auf Crespy, die Engländer auf Paris zurück. Als dann Bedford in
die Normandie ging, die von dem Connetable Richemont angegriffen war,
setzte nur der Eifer der Jungfrau es durch, daß ein Versuch auf Paris
unternommen wurde (Septbr.)⁸⁾. Hier wurde sie — zum dritten Male — Sept.
schwer verwundet (am Schenkel), doch folgte sie nur mit Widerwillen dem
Befehle des Königs, der den Rückzug nach der Loire anordnete. Um die-
selbe Zeit ließ sich der Herzog v. Burgund (mit dem der Dauphin im
Aug. 1429 einen Waffenstillstand bis Weihnachten geschlossen hatte)⁹⁾, noch

¹⁾ Pauli 216 fg. Sichel 313. ²⁾ Pauli n. Sichel a. a. S.

³⁾ »Meinem Banner,« sagte sie laut, »das im Kampfe war, gehört nun auch
die Ehre!« — In Rheims sah sie ihre Aeltern wieder, riß sich aber noch-
mals aus ihren Armen los. Sichel 318 fg.

⁴⁾ Die gewöhnliche Angabe (so noch b. Schmidt II. 298), daß Johanna nach
der Krönung zu Rheims ihre Entlassung — vergeblich — verlangt habe,
ist unrichtig. Pauli 217 Anm. 2.

⁵⁾ Pauli 218. Nach Sichel (319) ist dieses »die wesentlichste Berichts-
gung, die wir aus den neu eröffneten Quellen gewinnen.« Ja, nach
diesen fand »Johanna's Plan, in raschem Siegeslauf vor Paris zu ziehen«,
bei dem schlaffen Könige und den Hosleuten »entschiedenen Widerspruch«.

⁶⁾ Er warf dem Dauphin vor, derselbe bediene sich »d'une femme désor-
donnée et dissuée«.

⁷⁾ Pauli 219. ⁸⁾ das. a. a. S. Sichel 321. ⁹⁾ Schmidt 298.

1429 einmal von Bedford durch Einräumung der Regentschaft in Frankreich gewinnen ¹⁾).

Dec. Von den Winterquartieren in Bourges aus geschah fast gar Nichts; nur erhob Carl VII. im Dec. die Jungfrau nebst ihren Aeltern in den Adelsstand ²⁾ und verlich ihrem Heimathsorte Steuerfreiheit auf ewige Zeiten. Sobald aber Johanna von neuen Rüstungen der Feinde hörte, war sie nicht mehr zu halten ³⁾. Schon zu Ende März' des fg. J. eilte sie in geringer Begleitung nach Norden. Mitten in einer Nacht drang sie in das von Engländern und Burgundern bedrohte Compiegne (a. d. Aisne u. Oise) ein; am folgenden Tage aber (23. Mai 1430), als sie nach einem Ausfalle den Rückzug gegen die übermächtigen Verfolger deckte, wurde sie durch einen Schützen vom Pferde gerissen und vom Bastard de Wandonne zur Gefangenen gemacht. Dieser mußte sie auf Befehl seinem Lehnsherrn, dem Grafen von Ligny, Luxemburg ausliefern ⁴⁾).

Bedford betrieb inzwischen die Krönung des 9jährigen Königs Heinrich VI. Diese erfolgte für England in Westminster (6. Nov. 1429), und seitdem blieben die königlichen Oheime nach einem Parlamentsbeschlusse nur Mitglieder des Geheimenraths ⁵⁾. Im folgenden Jahre wurde der königliche Knabe nach Dover übergesetzt, um auch in Rheims gekrönt zu werden; doch wagte man der herrschenden Stimmung wegen nicht, ihn von Rouen aus weiter zu führen. Einstweilen hielt Bedford für gerathen, dem Aufschwunge, welchen das Auftreten der Jungfrau von Orleans dem französischen Nationalgefühl gegeben hatte, durch ihre Verurtheilung ein Ende zu machen ⁶⁾.

Schon drei Tage nach ihrer Gefangennahme hatte die Universität von Paris bei dem Herzoge von Burgund auf ihre Auslieferung gedrungen; erst zwei Monate später aber wußte Bedford den Bischof von Beauvais, Pierre Cauchon, der von ihm seine Beförderung zum Erzbischof von Rouen erwartete, zu bestimmen, Haft und Verhör der Kegerin in Anspruch zu nehmen, weil sie in seinem Sprengel ergriffen sei; und der Preis von 10,000

¹⁾ Pauli 219 fg.

²⁾ das., vgl. Sichel 322 fg. Um dieselbe Zeit aber beginnt ihre »Qual und Schmach«. — »Der gezwungene Aufenthalt bei Hof machte sie zur Zeugin schmällicher Intriguen und mangelhafter Verwaltung«; sie hatte u. A. ihre Sendung gegen andere Weiber, die in den verschiedensten Provinzen auftraten, um es ihr gleich zu thun, rechtfertigen müssen; das Härteste blieb für sie, daß sie verhindert wurde, in den Krieg zu ziehen.«

³⁾ Pauli 219. Sichel 323 fg.: »Ihr persönlicher Einfluß auf die Massen war noch im Steigen begriffen.« (In dieser Zeit forderte sie in einem Briefe, dessen Authenticität Sichel rettet, die Hussiten auf, von ihrer Kerei abzulassen.). Aber »der König war nicht mehr aus seiner Vergnügungslust aufzurütteln«. So »entsloß sie in den letzten Tagen des März 1430 der Erbärmlichkeit des Hofes mit wenigen Begleitern«. Sie — »einst Kriegszucht haupt einer Nation, war fortan Führerin einer Freischaar.«

⁴⁾ Pauli 220, vgl. Sichel 325.

⁵⁾ Pauli 222.

⁶⁾ ebenda.

Francs bewog Luxemburg zur Auslieferung derselben. Zu Ende Decbr. war die Jungfrau in den Händen des englischen Hofes in dem Burgverlieh zu Rouen¹⁾. Hier ertheilte der König von England (3. Jan. 1431) dem Bischof von Beauvais den Auftrag, über sie zu Gericht zu sitzen, mit der ausdrücklichen Bedingung, falls sie nicht schuldig befunden würde, sie in seiner Gewalt zu behalten²⁾. Johanna's Antworten waren trotz der Absicht ihrer Richter, sie zu verwirren, klar und bestimmt. Sie beharrte bei der Ueberzeugung, daß ihre Stimmen von Gott kämen, daß ihre Heiligen sie auch jetzt noch beriethen und trösteten³⁾. Nach Beendigung des Verhörs ließ Cauchon 12 Artikel zusammenstellen, die für einen Auszug aus ihren Geständnissen ausgegeben wurden, die aber ihre Aussagen auf böshafte und arglistige Weise entstellten⁴⁾. Ihre Berufung an den Pabst war tobend abgewiesen, und ihr, weil die Pariser Universität und eine Versammlung von Gelehrten ihre Offenbarungen für das Werk teuflischer Geister erklärt hatten, mit dem Feuertode gedrohet⁵⁾. Im entscheidenden Augenblicke, als (24. Mai) das Urtheil der Verbrennung über sie gesprochen werden sollte⁶⁾, wurde sie an sich selber irre; sie rief⁷⁾, sie wolle dem gehorchen, was die heilige Kirche verordne, und demgemäß nicht an ihre Erscheinungen glauben. Jetzt las man ihr ein schon bereit gehaltenes Urtheil vor, durch welches sie verdammt wurde, »den Rest ihrer Tage bei dem Brod des Schmerzens und dem Wasser der Betrübnis zuzubringen, um ihre Sünden zu beweinen«⁸⁾. Im Gefängniß that man ihr Frauenkleidung an, legte ihr aber die Männerkleider hin, die sie nicht mehr zu tragen gelobt hatte, und rohe Soldaten, die ihr jene während des Schlafes nahmen, nöthigten sie auf diese Weise, die Männertracht wieder anzulegen⁹⁾. So trafen sie Cauchon und der Inquisitor, und als sie erklärte: »ihre Heiligen hätten ihr gesagt, sie habe großes Unrecht gethan, weil sie, um ihr Leben zu retten, sich zur Abschwörung entschlossen«, wurde sie von den wieder zusammen tretenden Richtern für eine »Nüchsfällige« erklärt und demgemäß zum Feuertode verurtheilt¹⁰⁾.

Am folgenden Tage (30. Mai 1431) sollte sie sterben. Um 8 Uhr 30 Mai Morgens trat sie, jetzt zuerst während ihrer Gefangenschaft durch das Sacrament gestärkt, den letzten Gang an, in langem Gewande, ein kleines unförmliches Crucifix in der Hand. So wurde das jugendliche Mädchen auf dem Markte zu Rouen an den Pfahl gekettet: »Maria! Jesus!« waren ihre letzten vernehmbareren Worte. Ihre Asche wurde in die Seine geworfen¹¹⁾.

¹⁾ Pauli 223. ²⁾ das. 221. ³⁾ Schmidt 301, vgl. Pauli 224.

⁴⁾ Schmidt u. Pauli a. a. O. ⁵⁾ Schmidt 301 fg., vgl. Pauli 221.

⁶⁾ Pauli 225, vgl. Schmidt 303.

⁷⁾ Pauli n. Quicherat: *ridendo* (»mit lächelnder, fast irrer Miene«) *pronuntiabat aliqua verba dictae abjuratonis*; vgl. Schmidt 303.

⁸⁾ Schmidt 303, vgl. Pauli 225. ⁹⁾ Schmidt 303 fg., vgl. Pauli 225.

¹⁰⁾ als »relapsa«, Schmidt 304, Pauli 225. ¹¹⁾ Pauli 226, vgl. Schmidt 305.

1450 ff. Erst nachdem Carl VII. Rouen erobert hatte (1450), ließ er den Proceß der Jungfrau von Orleans durch Rechtsgelehrte untersuchen, welche das Verfahren für völlig rechtswidrig erklärten¹⁾. Später ließ sich Pabst Calixt III. bald nach seiner Einsetzung bestimmen, eine neue Untersuchung anzubefehlen (1455²⁾). Johanna's inzwischen verwitwete Mutter, begleitet von ihren beiden Söhnen, klagten auf Revision des Proceßes. So erfolgte am 7. Juli 1456 das Urtheil: »Die 12 Artikel, welche der Verurtheilung zum Grunde lagen, seien auf böshafte Weise verfälscht; die Abschwörung Johanna's mit Gewalt erzwungen, sie selbst frei von jedem ihr angeschuldigten Verbrechen«³⁾.

¹⁾ Schmidt 305 fg. ²⁾ Schmidt 306. Pauli 226.

³⁾ Für die Würdigung der Jungfrau von Orleans macht Th. Sichel's Aufsatz in H. v. Sybel's hist. Zeitschrift (a. a. O.) Epoche. Denn seine Kritik hält sich unverrückbar an den Grundsatz der Wissenschaft, die geschichtlichen Erscheinungen aus der gesetzlichen Weltordnung zu erklären (das. 281).

Sie erklärt sich deshalb von vornherein gegen den Standpunkt von G. Görres, der in seiner Monographie (Die Jungfrau v. Orleans, nach den Proceßacten und gleichzeitigen Chroniken. Regensburg 1831) von der Auffassung ausgeht: »Eine wunderbare Geschichte, ebdlich bezaubigt wie kaum eine andere, soll hier erzählt werden« (das. 282 fg.), — mithin auch gegen die fast gleiche Ansicht des neuesten französischen Geschichtschreibers Wal-son (Jeanne d'Arc. Paris 1860. 2 voll.): »Sa vie est une miracle« etc.

Gegen Desjardins (Vie de Jeanne d'Arc. Paris 1851), welcher die Jungfrau vom patriotischen Standpunkte als »ein Werkzeug der göttlichen Vorsehung« betrachtet, erinnert er nur, daß derselbe sich nicht immer streng an die Quellen halte.

Duchérat selbst, der zuerst die betreffenden officiellen Akten vollständig durchforscht hat, steht nun zwar auch in der Jungfrau »eine rein menschliche, jedoch eine der erhabensten Erscheinungen«, — ihre Mission ist ihm nichts Anderes, als: *Pélat de conscience de Jeanne, lorsqu'elle soutenait avec une fermeté inébranlable qu'elle était envoyée de Dieu* (das. 286); aber dabei glaubt er in drei Punkten Wunderbares (»révelations«) anerkennen zu müssen: »Les communications de ses voix étaient . . . des révélations, par lesquelles il lui arrivait (1) tantôt de connaître les plus secrètes pensées de certaines personnes (das Gebet des Königs), (2) tantôt Schwer zu Hierbeis), (3) tantôt de décerner et d'annoncer l'avenir (ihre Verwundung vor Orleans).« — Dies ist bereits oben an den beibr. Stellen widerlegt.

Ihm gegenüber hat sich Sichel das wahrhaft wissenschaftliche Verdienst erworben, die rationale Auffassung mit vollständiger Konsequenz durchzuführen und, auf die physiologisch-psychologischen Resultate ärztlicher Forschung gestützt (Ueber Visionen, eine Vorlesung, gehalten im wissenschaftlichen Verein zu Berlin von Dr. F. C. Hecker, geh. Medicinalrath zuweisen, daß auch sie durch Subjectivität zu Stande kamen, indem, was innerhalb des Sinnesorgans »mit gespannter Kraft«, — hier durch »Glauben und Vaterlandsliebe« (S. 331) vorgeht, äußerlich als »Wahrnehmung: das Gegenstand« erscheint (S. 288).

Bedford war klug genug gewesen, seinen und des Königs Namen 1431 bei dem gerichtlichen Verfahren gegen die Jungfrau kaum zu gebrauchen; doch stachelte das Geschäffte der Verfolgung das französische Nationalgefühl nur noch mächtiger auf.

Blieben auch die englischen Waffen im Laufe des Jahres nicht eigentlich im Nachtheil, so behaupteten sich doch die Franzosen in der Champagne, und man mußte den Gedanken aufgeben, den englischen König in Rheims krönen zu lassen. Aber auch bei der in Paris veranstalteten Krönung (17. Dec. 1431) erschien keiner der französischen und burgundischen Großen¹⁾, und der ausländische Ritus, nach welchem Beaufort, Bischof v. Winchester, damals bereits Cardinal²⁾, seinem Großneffen das Diadem aufsetzte, verlegte die Bewohner der Hauptstadt. Noch mehr sahen sich diese enttäuscht, als K. Heinrich VI. schon vor Ende d. J. (26. Decbr.) nach Rouen aufbrach, worauf er im Febr. 1432 mit großem Jubel in London empfangen wurde³⁾. 1432 Febr. Schon länger hatte Bedford die Hauptstadt der Normandie zum Sitze der Regierung von Frankreich erhoben, und in dieser Landschaft wurde jetzt zu Caen eine eigene Universität für römisches Recht begründet, ein Zeichen, daß man der Sorbonne zur Aufrechthaltung der Fremdherrschaft nicht allzusehr vertraute⁴⁾. Die Verstimmung in Paris gab sich bereits in unruhigen Bewegungen kund; aber der Bastard von Orleans setzte sich während des Sommers 1432 auch schon in Chartres fest. Die größten Schwierigkeiten bereitete dem H. von Bedford jedoch die Erschöpfung der englischen Kassen durch den langwierigen Krieg, zumal als Hungersnoth und Seuchen in Frankreich hinzukamen. Seit den großen Anstrengungen zur Eroberung von Orleans wurde den Truppen der Sold geschmälert⁵⁾; in Folge dessen brach in Calais, dem bedeutendsten Standquartier, zu Anf. d. J. 1433 eine 1433 bedenkliche Meuterei aus, die nur mit harten Strafen unterdrückt wurde⁶⁾.

Bald störten auch persönliche Misverhältnisse die schon länger erschütterte Verbindung der Engländer mit Burgund. Im Nov. 1431 war Bedford's 1431 Nov. Gemahlin Anna, die Schwester Philipp's d. Guten, der damals herrschenden Krankheit erlegen, ohne ihm Kinder zu hinterlassen⁷⁾. Schon im April des folgenden Jahres vermählte sich der Witwer von Neuem, nicht minder zu politischen Zwecken, mit Jaquette von St. Pol aus dem Hause Luxemburg; aber dieses nährte nur neue Verstimmung bei dem H. von Burgund, und fortan trat bei einer Menge kleiner Veranlassungen zu Tage, daß sich die burgundischen Interessen nicht auf die Dauer mit dem englischen Bündniß vertrugen⁸⁾. Als der neue Pabst Eugen IV. sich nicht, gleich seinem Vorgänger (Martin V.), der englischen Herrschaft in Frankreich geneigt erwies, trat der H. von Burgund bereits in Gemeinschaft mit dem päpstlichen Le-

¹⁾ Pauli 227. ²⁾ das. 228, vgl. 232. ³⁾ das. 228, f. fg. S. ⁴⁾ das. 228 fg.

⁵⁾ „considerant la grant et excessive finance pour entretenement du siège devant la ville d'Orleans“ etc.

⁶⁾ das. 229. ⁷⁾ das. 230, vgl. Schmidt 309. ⁸⁾ das. 230.

1433 gaten und führte einen Waffenstillstand zwischen England und Frankreich herbei (1433). Bei dem Concil zu Basel näherte sich K. Sigismund dem französischen Könige; beide hatten die gemeinsame Sorge, die burgundische Macht nicht zu hoch anwachsen zu lassen. Zu gleicher Zeit entfremdete das gesteigerte französische Nationalgefühl mehrer Große in Flandern den Engländern, wie es die Freundschaft des Herzogs der Bretagne mit denselben erschütterte ¹⁾.

Vergebens suchte der H. von Bedford allen diesen ungünstigen Verhältnissen gegenüber durch persönliche Verhandlungen in England (Frühj. 1433) neue Streitkräfte für den französischen Krieg zu erlangen ²⁾. Die Schwierigkeit, die Nation zu neuen Anstrengungen zu vermögen, war durch die immer weiter greifende Parteilung zwischen Gloucester und Winchester noch höher gesteigert. Vergeblich hatte Gloucester seit d. J. 1426 ³⁾ mehrmals versucht, die Ernennung Beaufort's zum Cardinal zu benutzen, um ihn seines Bisthums Winchester zu berauben; im Ganzen war das Mißtrauen der Pairs gegen H. Humfried überwiegend ⁴⁾, und in der That verfolgte der auch durch seinen Reichtum einflußreiche Cardinal von Winchester stets »eine Mittel zu seinen persönlichen Zwecken mißbrauchte. Als der H. v. Bedford im Juli 1433 die Lage der Finanzen untersuchen ließ, zeigte sich das sehr bedenkliche Ergebnis eines jährlichen Deficit von 35000 L., was ihn zu dem Entschlusse bewog, selbst mit Verzichtleistung auf seine eigenen Einkünfte, einen sparsameren Staatshaushalt durchzuführen ⁵⁾. In Folge hiervon ersuchten die Gemeinen (Nov.) und bald darauf auch die Lords den Herzog, einstweilen im Lande zu verbleiben, um zur Erhaltung der Eintracht und Ordnung mitzuwirken. Bedford dankte in bescheidener Weise und stellte einige Artikel auf, nach deren Bestimmung fortan die Staatsgeschäfte von dem Geheimen Rathe zu leiten seien ⁶⁾. Alle diese Maßregeln waren gegen H. Humfried gerichtet, der seinerseits, als die Anstalten zur Fortsetzung des Krieges in Frage kamen, diesen warm befürwortete, dabei aber seine Angriffe auf die Oberleitung der Ereignisse in Frankreich richtete. Der Kriegsplan, welchen er selbst dem Geheimen Rathe vorlegte, fiel indeß wegen seiner Unausführbarkeit zu Boden, und der Herzog v. Bedford erhielt von Neuem den Oberbefehl in Calais wie in der Picardie, wobei er sich nochmals zu persönlichen Heldopfern bereitwillig zeigte ⁷⁾. Doch wurde zunächst (Frühj. 1434) Talbot mit nur 800 Engländern nach Frankreich gesandt, und dieser vermochte dem stetigen Vordringen der Gegner in der Normandie und in der Nähe von Paris nicht Einhalt zu thun ⁸⁾. Nicht minder wurden Frankreich und Burgund durch die öffentliche Stimme gedrängt, dem unnatürlichen Kriege ein Ziel zu setzen ⁹⁾, und bei dieser Lage der Dinge

¹⁾ Pauli 231.

²⁾ das. 233 ff.

³⁾ das. 239.

⁴⁾ das. 232, 236.

⁵⁾ das. 236.

⁶⁾ Schmidt 310 fg.

⁷⁾ vgl. Pauli 191, 199.

⁸⁾ das. 237.

⁹⁾ ebendas.

¹⁰⁾ das. 238

gab das Concil zu Basel einen Impuls zu Friedensverhandlungen, doretwegen sich (Juli 1435) zu Arras im Gebiete des H. von Burgund 1435 ein Congress zusammenfand, der wohl ein europäischer genannt werden darf ¹⁾. Juli

Schon näherten sich hier Frankreich und Burgund, die den Engländern durch Etiquette und Pracht zu imponiren suchten; als jedoch die Franzosen forderten, daß England auf Krone, Titel und Wappen von Frankreich Verzicht leiste, und dagegen nur Guienne anboten, zeigte sich die Kriegspartei in England so unbugsam, daß sich die Unterhandlungen zer- Sept schlugen (6. Sept.), obgleich ihr zu Gunsten auch noch der Lehenbesitz der Normandie zugestanden wurde ²⁾. Bedford, der nicht einmal bei dem Congresse erschienen war, gedachte, den Krieg zu erneuen; da er aber 14. Sept. einer hartnäckigen Krankheit erlag, beschleunigte dieses den Abschluß eines Friedens zwischen Philipp von Burgund und Carl VII., bei dem freilich der letztere, um dem Bürgerkriege in Frankreich endlich ein Ziel zu setzen, das Opfer nicht scheute, bedeutende Landstriche, insbesondere das ganze Gebiet der Somme, an Burgund abzutreten, ja die Unabhängigkeit der französischen Lehen desselben für seine eigene Lebenszeit anzuerkennen, und zugleich die Todesstrafe oder mindestens Verbannung aller Theilnehmer an der Ermordung des H. Johann v. Furcht zu versprechen ³⁾. Der Jubel über diesen Frieden zu Arras (24. Septbr. 1435) ⁴⁾ flog durch das erschöpfte Frankreich; in England zeigte sich große Erbitterung über die Abtrünnigkeit Burgunds, obgleich diese sich längst voraussehen ließ ⁵⁾. Vergeblich suchte Philipp d. Gute den Handelsverkehr mit den Engländern, der diesen eben so vortheilhaft war, als seinen eigenen Unterthanen, durch ein friedliches Verhältniß aufrecht zu erhalten ⁶⁾. Als bei dem Parlamente, welches im Octbr. zusammentrat, auf Fortsetzung des Krieges angetragen ward, Oct wurden die Steuern bereitwillig votirt und daneben Anleihen von den einzelnen Standesklassen übernommen ⁷⁾. Ehe aber noch eine Flotte abgesandt werden konnte, war Paris, wo nun auch die burgundische Partei dem französischen Könige die Hand reichte, durch den Connetable Richemont und den Bastard von Orleans den Engländern entrißen ⁸⁾. Dem H. v. Burgund stellte sich freilich Humphrey von Glocester sogar mit Ansprüchen auf Irland entgegen ⁹⁾, und es gelang diesem, denselben zur Aufhebung der Belagerung von Calais zu nöthigen, worauf Talbot ihn schmachvoll nach Abbeville zurücktrieb (zu Ansf. 1437) ¹⁰⁾; aber der junge Herzog Richard 1437

¹⁾ Pauli 241 fg. Schmidt 310 ff. ²⁾ Pauli 243. Schmidt 312.

³⁾ Schmidt 313. 315, vgl. Pauli 244 fg.

⁴⁾ Wenige Tage später starb die Königin-Mutter Isabelle, nachdem sie die letzten Jahre fast in Dürftigkeit zugebracht hatte. Schmidt 314 fg.

⁵⁾ Pauli 245. Schmidt 316. ⁶⁾ das. 316 fg. ⁷⁾ Pauli 246

⁸⁾ das. 247, vgl. Schmidt 317. ⁹⁾ vgl. v. S. 131.

¹⁰⁾ Pauli 248. Schmidt 317.

1437 von York, der den Oberbefehl in Frankreich erhielt, vermochte Bedford nicht zu ersetzen und wurde alsbald abberufen (1437)¹⁾.

Um dieselbe Zeit wurde Frankreich wie England von einer Seuche heimgesucht²⁾; während aber Carl VII. durch die wachsende Noth des Landes sich gedrängt sah, vor Allem den verwilderten Söldnerhaufen entgegen zu treten, welche der unglückliche Landesbewohner als »Schinder« (*écorceurs*) bezeichnete, war England kaum noch im Stande, seine kräftige nationale Miliz (die *Yeomen*) zu ergänzen und die Geldmittel zum Kriege aufzubringen³⁾. So kam es abermals zu Friedensverhandlungen in St. Omer 1439, bei welchen besonders der Cardinal Beaufort wie der seit der Schlacht von Azincourt in englischer Gefangenschaft schmachtende Herzog Carl von Orleans eine Ausöhnung zu Stande zu bringen suchte; doch fand Glocesters Hartnäckigkeit hinreichende Unterstützung im englischen Nationalstolz⁴⁾, um den Frieden auch jetzt zu hintertreiben.

Carl VII. hatte sich in der That zu einem billigen Friedensabschluß geneigt erwiesen, denn endlich begann in Folge der gesammten Erfahrungen, welche die großen Kriege herbeigeführt hatten, bei dem Könige⁵⁾ wie bei der Nation die Einsicht zu siegen, daß nur eine Umgestaltung des Reichs im nationalen Sinne zur Befreiung von der ausländischen Herrschaft führen könne, und daß es dazu des Friedens bedürfe. In diesem Sinne erklärte sich eine Versammlung zu Orleans im J. 1439, bei welcher die angesehensten Großen neben Abgeordneten der Stadt Paris genannt werden⁶⁾. Wie der König in Uebereinstimmung mit dem Clerus schon länger den Bestrebungen des Baseler Concils, die Nationalkirchen dem Papstthum gegenüber zur Selbständigkeit zu führen, die Hand geboten hatte und durch die »pragmatische Sanction« (v. J. 1438) insbesondere die fremden Pfriündner von Frankreich fern zu halten bemüht war⁷⁾, so schuf er sich

¹⁾ Pauli 249.

²⁾ das. 250.

³⁾ Schmidt 320.

⁴⁾ Pauli u. Schmidt a. a. O.

⁵⁾ Auf diesen stützt sich doch offenbar der unheilvolle Einfluß des H. v. Glocester (vgl. Pauli 252).

⁶⁾ Mézéray drückt sich aus (II. 567): *Le roi, de son inclination étoit assez porté au bien de son état: et nous voyons dès ce tems-là, jusqu'au règne de Henri II., les rois se servoient assez volontiers de ces termes: »la chose publique de notre Royaume.«* Nicht ohne Einfluß auf die später hervorretende kräftigere Thätigkeit Carl's VII. war seine Geliebte, Agnes Sorelle (Schmidt 321 m. Anm. 1450. Schmidt 354); doch sind auch hier die großen Verhältnisse das Entscheidende.

⁷⁾ Ranke S. 64. Mézéray l. c. . . *une grande assemblée à Orleans, où il fut résolu, que l'on chercheroit la paix, sans laquelle toute réformation étoit inutile et même impossible*; vgl. Schmidt 323.

⁸⁾ Ranke S. 61. Schon 1431 heißt es in den *Lettres de Charles VII.* (par lesquelles il ordonne, que nul ne sera reçu aux bénéfices ecclésiastiques, s'il n'est du royaume et affectionné au Roy): »Die Erfahrung zeigt uns, daß Papst Martin die Prälaten unser

auch in dem Parlamente¹⁾, das ihn von Poitiers nach Paris begleitete, eine Stütze gegen die Eingriffe des römischen Hofes. Vor Allem aber erschien es nothwendig, dem Unheil, welches die lockeren Kriegsbanden über das Königreich brachten, ein Ziel zu setzen; dieses konnte indeß nur dadurch erreicht werden, daß man die Truppen nationaler gestaltete, regelmäßig besoldete und dem Oberbefehl des Königs unterordnete²⁾. Ein erster Versuch der Art, den die dringenden Vorstellungen der in Orleans zusammengetretenen Reichsversammlung (1439) über die Gewaltthätigkeiten der Söldnerbanden veranlaßten³⁾, rief freilich die berüchtigte »Praguerie« hervor (1440)⁴⁾, einen Aufstand der Söldner und ihrer Capitaines, bei denen mehre Große, namentlich eine Zeitlang auch der Bastard v. Orleans⁵⁾ und selbst der Dauphin Ludwig, an der Spitze standen⁶⁾. Doch trat der König auf den Rath des Connetables (Richemont) den Empörern mit Entschlossenheit in offenem Felde gegenüber, worauf der Herzog v. Burgund dieselben zur Unterwerfung mittels eines Vergleiches (Juli 1440) bewog. Durch diesen Erfolg wurde das Ansehen des Königs und insbesondere das Vertrauen des Bürgerstandes zu demselben mächtig befestigt⁷⁾. Nach der endlichen Befreiung des H. Carl von Orleans aus der Gefangenschaft⁸⁾ und der Ausöhnung desselben mit dem H. v. Burgund (1440) traten zwar auch diese beiden Fürsten noch einmal dem erstarkenden Königthum gegenüber (1442), doch stieg die Achtung vor demselben durch ihre baldige freiwillige Unterwerfung nur noch höher⁹⁾.

Die Engländer boten während der Unruhen der Praguerie noch einmal ihre Kräfte auf, sowohl um den Ruhm ihrer alten Tapferkeit (durch die Eroberung von Harfleur) zu bewähren, als den verhassten Franzosen durch Verwüstungen in Anjou wie in der Picardie zu schaden¹⁰⁾. Sobald aber Carl VII. der Verhältnisse wieder Meister war, nahm er Pontoise (Septbr. 1441)¹¹⁾, von wo aus die Engländer wiederholentlich Paris beunruhigt hatten, mit Sturm, und als es ihm im folgenden Jahre gelungen

res Königreichs an Fremde verließ, sowie an Solche, welche die Partei unserer Gegner hielten.«

¹⁾ Ranke S. 62. »In diesem sah er den starken Arm seiner Gerechtigkeit« und dasselbe »nahm eine sehr trotzigte Stellung den Ansprüchen des römischen Hofes gegenüber ein.« ²⁾ vgl. Ranke S. 64. ³⁾ Schmidt 323.

⁴⁾ Schmidt 327 Anm. 1. »Der Name ist ohne Zweifel veranlaßt durch den Aufstand der Hussiten in Prag und sollte wohl die Meuterei in ein gehäßiges Licht stellen.«

⁵⁾ Dieser hatte kurz zuvor bei den Verhandlungen zu S. Omer von seinem legitimen Stiefbruder, H. Carl v. Orleans, die Grafschaft Dunois erhalten, nach der er sich forthin benannte. Schmidt 321. Pauli 253.

⁶⁾ Schmidt 325 fg. ⁷⁾ das. 326.

⁸⁾ Es war bisher wenig bekannt, daß der Herzog in seiner 25jährigen Haft seine zierlichen Dichtungen sehr gewandt ins Englische übertragen hat. Pauli 253. ⁹⁾ Schmidt 330 ff. ¹⁰⁾ Pauli 256. Schmidt 327.

¹¹⁾ Schmidt 329. Pauli 256.

1443 war, die wichtigsten Plätze im Süden Frankreichs (bis Toulouse) fast ohne Schwertstreich zu gewinnen¹⁾, drang er 1443 mit Erfolg in der Normandie vor²⁾.

Immer ungünstiger gestalteten sich dagegen die Verhältnisse im Inneren Englands. Heinrich VI., dessen Erziehung von Warwick nicht übel geleitet wurde, zeigte wenig geistige Fähigkeiten und eine entschiedene Schwäche des Willens³⁾. Seine Mutter, die sich zum zweiten Male unter ihrem Stande mit dem Waliser Owen Tudor verheirathet hatte, wurde eben deshalb wie wegen ihrer französischen Abkunft von allem Einfluß auf ihren Sohn und auf die Regierungsgeschäfte entfernt gehalten; auch starb dieselbe bereits, als der König kaum 16 Jahre alt war (1437⁴⁾. Das Mißverhältniß zwischen Winchester und Gloucester wurde inzwischen immer größer; Humfried suchte den Cardinal wegen seiner Bemühungen, den Frieden mit Frankreich zu Stande zu bringen, eines antinationalen Strebens zu verdächtigen (1439 fg.) und sich selbst durch Vertheidigung der Kriegspolitik die Popularität zu sichern⁵⁾; doch schlug ihm Beides um so mehr fehl, da Winchester den Staat, so lange der Krieg fortgesetzt wurde, uneigennützig mit großen Geldsummen unterstützte⁶⁾, wogegen Gloucester sich durch seine Unsympathie die öffentliche Meinung entfremdete⁷⁾. Insbesondere stellte es ihn in Schatten, daß er sich gänzlich von seiner zweiten ränkevollen Gemahlin, seiner früheren Buhlerin Eleonore Cobham⁸⁾, beherrschen ließ, die endlich, weil sie als Theilnehmerin einer Verschwörung nach dem Glauben der Zeit durch Schmelzen eines Wachsbildes den Tod des Königs beabsichtigt haben sollte, zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt wurde (1441⁹⁾. Gleichwohl gedachte sich Gloucester neuen Einfluß zu sichern, wenn es ihm gelänge, den heranwachsenden König in seinem Sinne zu vermählen (1442); auch dieses vermochte er jedoch nicht durchzusetzen¹⁰⁾, vielmehr verhalf die zunehmende Erschöpfung Englands dem Plane des Cardinals Beaufort zum Siege, eine Vermählung Heinrich's VI. zur Grundlage eines Friedens mit Frankreich zu benutzen¹¹⁾. Die Unterhandlungen, zu denen endlich auch Gloucester seine Zustimmung gab¹²⁾, wurden dem behutsamen und umsichtigen William de la Pole, Grafen von Suffolk, übertragen¹³⁾, der zunächst einen Waffenstillstand auf die Zeit vom 1. Juni 1444 bis zum 1. April 1446 abschloß¹⁴⁾, dann aber unter Billigung der Majorität der Regierung eine Heirath des englischen Königs

1) Pauli 257. Auf diesem Zuge starb der tapfere la Hire, schon bejahrt, zu Montauban. Schmidt 330.

2) Pauli 257. 3) vgl. das. 262 ff.

4) das. 264 fg. Ipsa, non valens passiones carnales penitus refrenare, accepit Ovinum armigerum parum in bonis possidentem. Aus dieser

5) das. 267 fg. 275. 286 Anm. 1. Jedenfalls nahm er für seine großen An-

6) das. 270. 7) das. 270. 8) f. v. S. 131.

9) Pauli 271 fg., vgl. Shakespeare's Heinrich VI. 10) das. 273.

11) das. 276. 12) das. 277. 13) das. 276.

14) das. 278. Schmidt 338.

mit Margarethe von Anjou verabredete¹⁾. Diese, schön und klug, war eine Tochter des mit dem französischen Könige nahe verwandten und befreundeten Herzogs René von Bar, der sich als Erbe des Hauses Anjou-Neapel mit dem leeren Titel König von Sicilien wie von Jerusalem nannte²⁾, aber bei seiner Armuth nicht einmal eine Aussteuer für die Königsbraut aufzubringen vermochte. Trotzdem fand unter Beistimmung des englischen Parlaments die Vermählung (April 1445) und im folgenden Monat die 1445
Krönung des Königspaares Statt³⁾.

Carl VII. benutzte den Waffenstillstand zur Kräftigung der Königs- macht und zur Veruhigung seines Reiches⁴⁾. Um die noch immer räuberisch umherziehenden Söldner zu entfernen, führte er selbst ein Heer derselben gegen Metz, welches er für seinen Bundesgenossen René von Bar zu unterwerfen gedachte, während der Dauphin Ludwig mit anderen 30,000 dem Kaiser Friedrich III. und den Zürichern gegen die Eidgenossen zu Hülfe zog, die er durch seine Uebermacht in der Schlacht bei St. Jakob a. d. Birs (1444, 26. Aug.) besiegte, ohne sie weiter zu verfolgen⁵⁾. Seine 1444
Schaaren haufeten dann im Elsaß wie die seines Vaters in Lothringen, bis sie durch einen Vergleich mit dem deutschen Reiche (1445) zurückgezogen wurden⁶⁾. Ihre Zahl war indessen so zusammengeschmolzen, daß Carl VII. in Verbindung mit dem Dauphin, Graf Dunois und anderen Großen die angesehensten Capitäne derselben zu einem Vergleiche bestimmte, durch welchen sie mit ihren zu Pferde dienenden Gensd'armes in dauernden Sold des Königs traten (1445)⁷⁾. Dies ist »der Anfang aller stehenden Heere der modernen Welt«⁸⁾. Schon im folg. Jahre wurde auch 1446
durch Aufstellung der »franc-archers« aus der Mitte der Landbewohner der Anfang mit Errichtung eines nationalen Fußvolkes gemacht, »damit man bei Erneuerung des englischen Krieges nicht der Hülfe fremder Truppen bedürfe«⁹⁾.

¹⁾ Pauli 278.

²⁾ ebendas. Schmidt 333 Anm. 2. Durch seine Vermählung mit der Erbin Carl's II. von Lothringen gelangte er zum Besitze dieses Herzogthums.

³⁾ Pauli 279. ⁴⁾ Schmidt 333 ff., vgl. Pauli 280.

⁵⁾ Vielmehr schloß Frankreich schon im Oct. d. J. einen Freundschaftsvertrag und 1452 ein dauerndes Bündniß mit d. Eidgenossenschaft; vgl. Hdb. II. 3. 305.

⁶⁾ Schmidt 334 ff. Schon damals ließ der französische König andeuten, »daß Straßburg und die ganze Landschaft bis an den Rhein zu Frankreich gehören«; das. 335 Anm. 1. 336. ⁷⁾ das. 338.

⁸⁾ Ranke S. 66 fg. »Ein begüterter Kaufmann, Jacques Coeur — »des Königs Argentier« — (vgl. Schmidt 341. 354) schaffte die außerordentlichen Geldmittel (zur ersten Einrichtung) herbei, — denn Alles entstand mit einander: stehende Truppen, Auflagen und Anleihen.«

⁹⁾ Schmidt 340. — Pauli 789 spricht unbestimmt von einer »starken Truppe Bogenschießen nach englischem Muster« (vgl. Deemen, f. v. S. 124). — Ranke citirt Lettres de Charles VII. — 28. Avril 1446 pour l'institution des Francs archers, wo das Motiv angegeben wird: »sans ce

In England diente der Stillstand des Krieges nur dazu, die Verhältnisse im Innern zu verschlimmern. Alsbald gewann die junge Königin einen überwiegenden Einfluß über ihren unselbständigen Gemahl und schloß sich dabei mehr und mehr dem Grafen Suffolt an. Dadurch zog sich dieser den Verdacht des englischen Volkes zu, mit Frankreich in geheime Einverständniß zu sein; um so eifriger suchte H. Humfried durch Förderung neuer Rüstungen gegen Frankreich in volksfreundlichem Lichte zu erscheinen¹⁾. Bei dem Parlamente zu Anf. d. J. 1447 wurde aber Gloucester plötzlich des Hochverraths angeklagt und wenige Tage darauf, ehe noch ein Proceß gegen ihn eingeleitet war, todt im Bette gefunden (56 J. alt); seine Anhänger beschuldigten Suffolt, ihn aus dem Wege geräumt zu haben²⁾. Nicht lange darauf starb sein steter Gegner, der Cardinal Beaufort, B. v. Winchester, der sich seit der Verheirathung des Königs völlig in seine Diocese zurückgezogen hatte und über seine bedeutenden Schätze durch ein Testament größtentheils zu Gunsten frommer Stiftungen verfügte³⁾.

Seit dieser Zeit hatte Suffolt die Regierungsgewalt fast völlig in Händen. Er setzte die Politik des Cardinals von Winchester fort, verstand sich aber, um den Frieden zu erlangen, zu einer Nachgiebigkeit gegen Frankreich, die ihn bei der Masse des englischen Volkes immer verhaßter machte⁴⁾. Dennoch vermochte er längere Zeit hindurch nur Erneuerung des Waffenstillstandes auf wiederholt kurze Fristen abzuschließen⁵⁾. Während dessen aber unterließ er jede Rüstung Englands; den Herzog Richard von York entfernte er von dem Oberbefehl, indem er ihn auf 10 Jahre zum Statthalter in Irland ernannte⁶⁾. Carl VII. drohete mit Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, und als die bei einer Erneuerung des Waffenstillstandes aus Maine abziehenden englischen Truppen sich Plünderungen erlaubten, kam es zunächst zu einem Einverständniß des Herzogs von Bretagne mit dem französischen Könige und bald zu einem gemeinsamen Angriffe beider auf die Normandie (Frühl. 1448)⁷⁾. Schon durfte Frankreich der besseren Gestaltung seines Heerwesens vertrauen; der neue Oberfeldherr der Engländer, Edmund von Sommerset, und der längst erprobte Talbot vermochten mit ihren schlecht ausgerüsteten Heeren gegen eine solche Macht nichts auszurichten. Im Laufe zweier Jahre (1448 fg.)⁸⁾ wurde ein großer Theil

qu'il soit besoing de nous aider d'autres, qui de nos dits sujets."
— Schmidt setzt die Einrichtung mit Mézeray (p. 572) in das Jahr 1448.

¹⁾ Pauli 280 fg.

²⁾ das. 282: „Some said, he died for sorowe, some said, he was murdered.“ Bei der Menge hieß er „the good duke of Gloucester“, das. 285 Anm. 1. Der Parteilichkeit hat ihn, Beaufort gegenüber, lange in ein zu günstiges Licht gestellt, das. 286 Anm. 2, vgl. eben S. 131.

³⁾ das. 285.

⁴⁾ das. 286, vgl. Schmidt 342. ⁵⁾ Pauli 287.

⁶⁾ das. 287.

⁷⁾ Schmidt 343. Pauli 288.

⁸⁾ Schmidt u. Pauli a. a. O. vertreten beide die Ereignisse der beiden Jahre in verschiedener Weise. Die Einnahme von Pont de l'Arche fällt in das

der Normandie den Engländern entriffen; 18. Oct. 1449 sahen sich dieselben genöthigt, auf Anringen der Bürgerschaft Rouen den Franzosen zu übergeben, wofür der Stadt ihre alten Privilegien bestätigt wurden¹⁾. Schon war auch Harfleur (25. Decbr.) gefallen, als noch einmal Hülfe aus England bei Cherbourg erschien; doch wurde in der Schlacht bei dem Dorfe Formigni am 15. April 1450 unter dem Connetable Richemont die neue Heereseinrichtung der Franzosen trotz aller Tapferkeit der Gegner erprobt. Der Eindruck, den dieser eine Tag hinterließ, führte rasch die völlige Vertreibung der Engländer herbei²⁾. Am 1. Juli fiel Caen, am 22. Aug. 1450 wurde Cherbourg geräumt, von wo die letzten Trümmer der englischen Heere nach der Heimath hinübergeschifft wurden³⁾. 1449 April Aug.

Das französische Heer konnte sich nun ungehindert zur völligen Unterwerfung des Südens wenden, wo die englische Herrschaft schon längst auf wenige Punkte beschränkt war. Im Mai 1451 nahm Graf Dunois im Sturm das feste Blaye, den wichtigsten Platz unterhalb der Dordogne-Mündung, welcher den Einwohnern von Bordeaux die Fahrt zum Meere sichert; Bordeaux selbst, obwohl den Engländern ergeben, sah sich im Juni zu einer Capitulation genöthigt, bei welcher Carl VII. seine überall bewiesene Milde durch Bestätigung der alten Freiheiten bewährte⁴⁾. Am 18. Aug. 1451 ergab sich endlich auch Bayonne an Dunois, und 8 Tage später konnte König Carl VII. seinem »ganzen weiten Reiche, das nun endlich wieder beisammen sei«, dieses frohe Ereigniß melden⁵⁾. Den Engländern blieb seitdem auf dem Festlande Nichts als Calais und die benachbarte Grafschaft Guines mit einigen Castellen⁶⁾. 1451 Aug.

Noch einmal machte sich indeß in der nächsten Zeit die alte Verbindung Aquitaniens mit England geltend. Als Carl VII. sein den Gasconen gegebenes Wort, daß ihnen die Selbstbesteuerung bleiben sollte, verletzte, erhoben sich die Stände des Landes einmüthig zum Schutze ihrer Rechte; insbesondere reichten die Einwohner von Bordeaux, welche die Schmälerung des Weinabsatzes nach England nicht verschmerzen konnten, den alten Herrschern zum Bunde die Hand⁷⁾. Als der 80jährige Talbot mit 4000 Mann in der Gironde erschien, öffnete ihm Bordeaux die Thore (1452, Oct.). Aber schon im nächsten Jahre erlag Talbot, der der bedrängten Feste von Calais zu Hülfe eilte, vor den heranrückenden Heeren der Franzosen und fand selbst seinen Tod (17. Juli 1453). Bald erschien der König Carl VII. 1452 † 1453 Juli

Jahr 1448; mit der Belagerung von Verneuil eröffnet sich der Feldzug des 3. 1449, vgl. Pauli 289, f. Mézeray 573.

1) Pauli 289 fg. Schmidt 341 fg. Mézeray 574: la ville de Rouen, dont les habitans étoient disposés à secourir le joug.

2) Pauli 291. Schmidt 346. 3) Pauli 292. 4) ebendaf. Schmidt 346 fg.

5) Pauli 293. 6) ebendaf. Schmidt 348. Mézeray 576: Il ne resta rien à l'Anglois dans la France, que Calais et la Comté de Guisnes.

7) Pauli 319 fg. Schmidt 348. 7) Schmidt 349 fg. Pauli 320.

154 Vierte Periode 2. u. 3. England u. Frankreich. III. Die Zeit nach d. Kriegen vor Bordeaux und die Stadt ergab sich von Neuem, worauf ihr nochmals die meisten Privilegien bestätigt wurden¹⁾.

1475 Seitdem sich Frankreich unter einem kräftigen Königthum immer mehr zu einem nationalen Staatswesen gestaltete, konnten die Engländer nie mehr eine ähnliche Unternehmung gegen dieses Land wagen²⁾, obwohl noch eine Zeit kam, wo unter dem berechnenden Ludwig XI. Frankreich sich bequeme, den Frieden — zu Pecquigny 1475 — von dem kühnen Eduard IV. um Geld zu erkaufen.

III.

Die Zeit nach den großen englisch-französischen Kriegen.

A. Frankreich.

In Frankreich führte die Einigung der Nation gegen die Fremdherrschaft eine kräftige Erhebung des Königthums herbei, und dieses konnte sich wegen der fortwährend drohenden äußeren Gefahren auf ein stehendes Heer stützen. Im wahren Interesse der Nation wurde unter Carl VII. die Uebermacht des Papstes durch Sicherung der gallicanischen Kirchenfreiheit beschränkt, unter Ludwig XI. auch der Widerstand des Adels gegen die Königsmacht gebrochen. Der Bürgerstand wurde als Hauptstütze des nationalen Staatswesens noch vorzugsweise gehoben; der aus 3 Curien (Adel, Geistlichkeit und tiers-état) zusammengesetzte Reichstag vermochte indeß keinen so durchgreifenden Einfluß, wie das englische Parlament, auf die Gestaltung des Staatswesens zu gewinnen, und konnte dem späteren Aufstreben des Königthums zum Absolutismus keine Schranken entgegenstellen.

Die beiden letzten **Baseler** des Mittelalters,
bis 1433.

5. Carl VII., von 1422 bis 1461.

Die nationale Gestaltung des Staatswesens, zu welcher sich Frankreich durch die Gefahr einer dauernden Fremdherrschaft gedrungen fand, erhielt eben unter diesem Einflusse ihre eigenthümliche Richtung. Dies tritt selbst bei den **kirchlichen** Reformen deutlich hervor, bei welchen Carl VII. die Beschlüsse des Baseler Concils zur Sicherung der **gallicanischen Kir-**

¹⁾ Schmidt 349 fg. Pauli 320.

²⁾ vgl. das. 321. Schmidt 350.

den Freiheit zu Grunde legte. Vor Allem erschien es nothwendig, bei Befestigung der Kirchenämter die Eingriffe des Papstes zu beseitigen, da dieser (Martin V.) die einträglichen und einflussreichen Stellen an solche Fremdlinge vergab, die als Anhänger der Engländer oder Burgunder dem Könige gegenübertraten. Auf Beschwerden dieser Art verordnete Carl VII. mit Beirath eines französischen Concils bereits im J. 1432: »daß Prälaturen und andere Pfründen nur an Landeseingeborene und ihm ergebene Männer verliehen werden dürften«¹⁾. Als Papst Eugen IV. die Verlesung des Concils von Basel nach Ferrara beabsichtigte (1437), hielt Carl VII. an den ihm zugesandten reformatorischen Beschlüssen der Baseler Kirchenversammlung fest, und nachdem dieselben auf einer Zusammenkunft der französischen Geistlichkeit zu Bourges theils gebilligt, theils im Sinne der gallikanischen Kirche abgeändert waren, erklärte sie der König in der neuen Gestalt für Frankreich durch ein Edict (v. 7. Juli 1438) verbindlich, welches er selbst »pragmatische Sanction« benannte²⁾. Dasselbe³⁾ begann mit der Motivirung: »das Königthum sei von Gott auch zur Aufsicht über die Kirche verordnet und verpflichtet; in Frankreich aber befänden sich die Kirchengüter in den Händen von Unwürdigen und oft von Fremdlingen, wodurch die Andacht des Volkes vermindert und die Schätze des Reichs anderen Ländern zugeführt würden.« Deshalb werde auf Grundlage der Baseler Beschlüsse verordnet: »daß alle 10 Jahre ein allgemeines Concil versammelt werde, dessen kirchlichen Anordnungen der Papst zu gehorchen habe⁴⁾; in allen französischen Kirchen sei die Freiheit der Wahlen herzustellen⁵⁾, wobei den Könige ein Einfluß durch Empfehlungen gesichert werden sollte⁶⁾; — die Annaten seien gänzlich abgeschafft, Appellationen an den Papst mit Uebergehung des unmittelbaren Oberen unzulässig⁷⁾, wie überhaupt jeder Uebergriff der geistlichen Gerichtsbarkeit (noch mehr als schon unter Philipp VI. und Carl V.) zu Gunsten der monarchischen Gewalt in Schranken gewiesen wurde⁸⁾. Dabei war indeß Carl VII. nicht zu bewegen, der von dem Baseler Concil »ohne hinreichende Gründe« ausgesprochenen Absetzung des Papstes Eugen IV. beizutreten; doch befahl er auch diesem gegenüber aufs Neue die Beobachtung der »pragmatischen Sanction«.

»Mit der Gestaltung der Geistlichkeit im gallikanischen Sinne stand die Erneuerung des Parlaments in genauem Zusammenhang«⁹⁾. Carl VII. hatte das Parlament zu Paris, welches dem englischen Könige Treue leistete, niemals anerkannt; aus den zu ihm geflüchteten Mitgliedern desselben

¹⁾ Schmidt 383 fg. Manke S. 61.

²⁾ Manke 61 fg. Schmidt 384. ³⁾ das. 384 ff.

⁴⁾ Diesen Ansprüchen der Concilien auf eine »Superiorität über Rom« machte erst Franz I. durch das Concordat von 1516 ein Ende. Manke I. 101.

⁵⁾ Manke 62. Schmidt 386. ⁶⁾ das. 387. ⁷⁾ das. 386 fg. ⁸⁾ das. 388.

⁹⁾ Manke S. 62.

1446
1454

bildete er sein Parlament zu Poitiers, welches er nach dem Siege in die Hauptstadt verpflanzte ¹⁾. Mit diesem höchsten Gerichtshofe des Reichs wurde das gesammte Justizwesen hauptsächlich durch zwei Verordnungen (d. J. 1446 und 1454) reformirt ²⁾. Zur Förderung einer rascheren Rechtspflege begründete Carl VII. »wegen der Unsicherheit der Wege und der Menge der dem Pariser Parlament vorliegenden Prozesse« ein zweites Parlament, welchem er als oberstem Gericht für den Süden des Reichs oder für »die Landschaften des geschriebenen Rechts« 1443 seinen Sitz in Toulouse anwies ³⁾. Zur Verbesserung des Rechtszustandes für das nördliche Frankreich befahl der König eine Aufzeichnung des Gewohnheitsrechts; doch wurde die baldige Ausführung dieser Maßregel durch den Herrenstand gehindert, dessen Willkür dadurch beschränkt werden sollte; und dieselbe kam erst seit Carl VIII. allmählich im Laufe eines Jahrhunderts zu Stande ⁴⁾.

1439

Wie aus der finanziellen Zerrüttung die Eigenmacht der Söldnerbanden hervorgegangen war ⁵⁾, so mußte auch mit Errichtung eines stehenden Heeres eine feste Finanzordnung eingeführt werden. Nachdem Carl VII. zuerst, um den Plünderungen der Söldner ein Ziel zu setzen, jedem Capitaine einen bestimmten Bezirk zu den nöthigen Naturallieferungen überwiesen hatte, erließ er mit dem Beirath der Reichsversammlung zu Orleans am 2. Nov. 1439 eine Ordonnanz ⁶⁾: »Der König wird eine bestimmte Zahl Capitaines ernennen, die für das von ihnen aufgestellte Kriegsvolk verantwortlich sind; den Baronen und Herren ist verboten, ohne schriftliche Erlaubniß des Königs Kriegsvolk zu werben, so wie ihren Unterthanen neue Abgaben aufzuerlegen« ⁷⁾. Diese Neugestaltung des Heerwesens rief zunächst den Aufstand der »Praguerie« hervor ⁸⁾, und erst nachdem derselbe unterdrückt war und die Söldner während des großen Waffenstillstandes (d. J. 1444 ff.) auf ihren Zügen nach der Schweiz und Lothringen zusammen geschmolzen waren, kam die Errichtung von 15 stehenden Ordonnanz Compagnieen zu Stande (1445) ⁹⁾. Jede derselben soll aus 100 Lanzknechten (Coutiller ¹⁰⁾) und drei Bogenschützen bestehen ¹¹⁾, so daß sie insgesamt 9000 Mann stark sind.

1444

1445

¹⁾ Ranke S. 62.

²⁾ Schmidt 372 ff.

³⁾ das. 374.

⁴⁾ das. 375 fg. m. Anm. 1.

⁵⁾ Ranke 63.

⁶⁾ Schmidt 323 fg. Ranke 64.

⁷⁾ Ranke S. 64 bemerkt bei Besprechung dieser Ordonnanz v. J. 1439: »Dem König wurde zu dem Zwecke der Truppenbesoldung die Erhebung einer allgemeinen Auflage zugestanden.« (Vgl. fg. S. Anm. 3. S. 158 Anm. 1.)

⁸⁾ f. v. S. 149.

⁹⁾ Schmidt 339 Anm. Die »königliche Ordonnanz«, durch welche die Zahl und Stärke der Compagnieen bestimmt ist (und nach welcher dieselben den Namen Ordonnanz-G. führen), ist nicht aufzufinden. — Auch »dafür, daß mit ausdrücklicher Beistimmung der Stände eine perpetuirliche Taille zur Besoldung der Compagnieen eingeführt sei, findet sich kein Beweis.«

¹⁰⁾ Coutille heißt ein dreiseitiger Degen.

¹¹⁾ Schmidt 338 fg.

Inzwischen hatte der König auch eine Reform des Finanzwesens 1443 ff. eingeführt. Dieselbe begann im J. 1443¹⁾ und umfaßte ebensowohl eine genauere Erhebung der sehr verminderten Domanialeinkünfte wie eine festere Ordnung bei der Auflage und Einziehung der Aides und der Taille. Die Aides d. i. Abgaben vom Verkaufe der Handelswaaren, die besonders zur Bestreitung der Kriegskosten dienten, hatte Carl VII. schon im J. 1424, um sich größeren Anhang zu verschaffen, aufgehoben, stellte sie aber mit Einwilligung der drei Stände wieder her²⁾; die Taille, eine Personensteuer, welche früher zur Bestreitung außerordentlicher Staatsbedürfnisse bestimmt war, wurde mit Einführung der stehenden Truppen zu einer allgemeinen und dauernden Auflage³⁾, welche der König ebensowohl »von den Unterthanen der Großen wie in den unmittelbaren Gebieten« erhob⁴⁾. Die Vertheilung und Erhebung dieser Abgaben stand dem Gebrauche nach den »Eus der Communen« zu, die ihrem Namen entsprechend bisher von den Besteuernten gewählt waren; dieselben wurden durch Carl VII. in königliche Beamte verwandelt⁵⁾.

Einige Jahre nach der Errichtung der 15 Ordonnanz-Compagnieen wurde auch die Bildung eines nationalen Fußvolks angeordnet (1448)⁶⁾. 1448 Die Eus wurden angewiesen, innerhalb ihrer Steuerbezirke für je 50 Häuser den zur Führung der Armbrust geschicktesten Mann auszuwählen. Dieser wurde verpflichtet, sich auf seine Kosten zu bewaffnen und regelmäßig im Schießen zu üben; dafür wurde er von gewissen Steuern (der Taille) befreit, erhielt aber auch während seiner Dienstzeit einen Sold⁷⁾. Von der Steuerbefreiung wurden diese Schützen »francs-archers« genannt. Uebrigens hatte der Versuch, auf diese Weise ein nationales Fußvolk heranzuziehen, keinen dauernden Erfolg⁸⁾. — Im J. 1455 bestimmte Carl VII. 1455 auch die Ausrüstung und den Sold der Edelleute, die nach dem Unterschiede des Vermögens in 4 Classen mit mehr oder minder vollständiger Ausrüstung (1—3 Pferden etc.) getheilt waren⁹⁾.

Indem die Nothwendigkeit eines stehenden königlichen Heeres — zunächst gegen die noch immer drohenden Angriffe der Engländer — von der ganzen Nation anerkannt war, wurde dem Könige die Forterhebung der

1) Schmidt 377. 2) das. 378.

3) Ranke 65 sagt: »Der König nahm an, da die Miliz immer bestehen sollte, daß auch die Bewilligung auf immer geschehen sei.« Schmidt 339: »Die Sache verstand und machte sich von selbst; die stehende Armee führte auch zu einer stehenden Taille.« Vgl. v. S. 151 Anm. 8. 4) Ranke 64.

5) Schmidt 378. Ranke 65. 6) Schmidt 340. 7) das. 340 fg.

8) Ranke 77 (vgl. Schmidt 341): »Der Versuch, ein einheimisches französisches Fußvolk zu bilden, war nicht gelungen.« — Deshalb schloß der Dauphin Ludwig (XI.) später (1452) das Bündniß mit den Schweizern, die »das einzige bedeutende Fußvolk im Abendlande« besaßen; das. 79.

9) Schmidt 341.

zur Befoldung der Truppen nöthigen Steuer nicht streitig gemacht ¹⁾. Dem Könige hatten sich ja unter der allgemeinen Gefahr alle Standesklassen, »von den obersten bis zu den niedrigsten« ²⁾, angeschlossen, ohne daß es dieserhalb zu förmlichen Beschlußnahmen auf allgemeinen Reichstagen kam³⁾. Ganz anders als in England wurde in Frankreich durch die Eifersucht des Adels und der hohen Geistlichkeit auf den aufstrebenden Bürgerstand, dem jene keine Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten gönnten, ein kräftiges Eingreifen der Ständeversammlungen in die Gesetzgebung unmöglich gemacht. Sobald Carl VII. sein Ansehen gehörig befestigt hatte⁴⁾, vermied er es, die allgemeinen Stände zu berufen; und wie wohl er in denjenigen Landschaften, die von Alters her das Recht bewahrt hatten, keine Auflagen ohne Bestimmung der versammelten Stände zu gewähren, wie in Languedoc und der Normandie, die Provinzialstände von Zeit zu Zeit berief, so verhütete er doch eine ausdrückliche Anerkennung jenes Brauchs, um denselben allmählich in Vergessenheit zu bringen⁵⁾. — Die Macht der Städte ließ Carl VII. durch seine Beamten in Schranken weisen; das Parlament suspendirte bisweilen Communal-Urkunden, und der König sprach es sogar als Grundsatz aus, »daß das Bestehen der städtischen Freiheiten von seinem Belieben abhängen«⁶⁾.

Ueberhaupt nutzte Carl die Verhältnisse, welche die Erhebung der Königsmacht, der fortwährend drohenden Gefahr der Fremdherrschaft gegenüber, der ganzen Nation als Zielpunkt ihres Strebens vorzeichneten⁷⁾, wenigleich er selbst, auch in den späteren Jahren seiner Regierung, sich die persönliche Achtung nicht zu sichern wußte, da er fortwährend unselbstständig in den Händen seiner Günstlinge und Maitreffen blieb⁸⁾. Dabei hatte er jedoch im Drange der Noth vortreffliche Rathgeber, die er nach Belieben auch aus den niedern Classen wählte⁹⁾, um sich zu versammeln gewußt; und auf diese gestützt trat er, öfters nicht ohne Eigenmacht, denen gegenüber, welche auf herkömmliche Ansichten pochend eine Theilnahme am Staatsregiment beanspruchten¹⁰⁾.

Als der ehrgeizig aufstrebende Dauphin Ludwig sich erbittert zeigte, weil der Vater ihn von allem Antheil an den Staatsgeschäften fern hielt, wurde derselbe des Planes bezüchtigt, sich mit Beseitigung der damaligen Günstlinge der Person des Königs zu bemächtigen; obwohl nun Ludwig diese Beschuldigung für Verläumdung erklärte, begab er sich doch (23 Jahre alt) nach der Dauphiné, wo er 10 Jahre zurückgezogen lebte, bis er sich

1416

¹⁾ Schon der Geschichtschreiber Gemines bemerkt: »Le Roy Charles VII. fut le premier, lequel commença d'imposer tailles en son pays sans le consentement des Etats de son Royaume.« *Bibl.* II. 3. 242 Anm. 4. ²⁾ Hanke 60. ³⁾ vgl. das. 66. ⁴⁾ Schmidt 371.

⁵⁾ Hanke 65 fg. Schmidt 371.

⁶⁾ das. 370.

⁷⁾ Hanke 66: »Die monarchischen Einrichtungen erhielten das Uebergewicht.«

⁸⁾ Schmidt 354, 363.

⁹⁾ das. 360, 363; vgl. Millot II. 255 fg.

¹⁰⁾ Schmidt 367, 368.

durch den drohenden Angriff eines königlichen Heeres bewogen fand, bei Philipp d. Guten von Burgund eine Zuflucht zu suchen (1456)¹⁾. Dieser bemühte sich zwar, zwischen ihm und dem Könige zu vermitteln, gewährte aber dem Dauphin auch, als dies fehlgeschlug, fortwährend seine Unterstützung²⁾. Ueberhaupt trat der Herzog von Burgund, »der erste Pair von Frankreich«, der mit seinen allmählich fast über ganz Nord- und Süd-Niederland ausgebreiteten Besitzungen — theils unter deutscher, theils unter französischer Reichshoheit — dem Könige fast unabhängig gegenüberstand³⁾, stets als ein »Rückhalt« für die großen Vasallen auf, welche noch nicht auf ihre frühere Macht zu verzichten gedachten⁴⁾. Als der Herzog Johann von Alençon (aus einer von Ludwig's IX. jüngstem Sohne abgezweigten Nebenlinie), misvergnügt über die Zurücksetzung der Prinzen von königlichem Geblüt, sich nach dem letzten Zuge Talbot's in Unterhandlungen mit Herzog Richard von York einließ (1456) und auf die Anlage, eine Invasion der Engländer begünstigen zu wollen, wie ein Verbrecher verurtheilt wurde⁵⁾, sprach der Herzog v. Burgund sein Mißfallen darüber öffentlich aus und zeigte in Verbindung mit dem Dauphin durchweg eine so feindselige Haltung, daß der König von seinen Umgebungen zu einem Kriegszuge gegen denselben gemahnt wurde (1460), den Carl nur aus Unentschlossenheit und bequemer Genußsucht aufgab⁶⁾. Auch in die italienischen Angelegenheiten griff Carl VII. in seinen letzten Jahren nicht thatkräftig ein, obgleich unter den Kämpfen des Hauses Anjou mit Alfons V. von Aragonien (über Neapel) Genua sich freiwillig der französischen Herrschaft unterwarf (1458), der es sich aber schon nach wenigen Jahren (1461) wieder entzog⁷⁾.

In eben dieser Zeit (Juli 1461) starb der König Carl VII. im 58. Jahre in Folge eines Zahngeschwürs, von seinem Volke aufrichtig betrauert⁸⁾, weil unter ihm die Selbständigkeit und innere Ruhe des französischen Staatswesens nach mehr als hundertjährigen Wirren gesichert war.

6. Ludwig XI., von 1461 bis 1483,

hatte bereits das 38. Lebensjahr erreicht, als sein Vater starb. Bei einem unruhig lebhaften Geiste, scharfer Beobachtungsgabe und einer Wißbegierde

¹⁾ Schmidt 356 fg. ²⁾ das. 357 fg.

³⁾ Ranke 74 ff. Schmidt 315. 363. 367 u. — Dennoch war es durch die geographischen wie durch die in diesen wurzelnden nationalen Verhältnisse bedingt, daß hier am Ende des Mittelalters — so wenig wie bei der Auflösung des karolingischen Reiches (843 ff.) — kein größerer selbständiger Staat zwischen Deutschland und Frankreich in das Leben zu treten vermochte. Nur wenn dieses hätte gelingen können, »wäre Frankreich eine kleine Macht in der Welt geblieben!« Die Geschichtsforschung sollte nicht die Möglichkeit solcher Unmöglichkeiten voraussetzen. Vgl. Ranke 76 fg.

⁴⁾ Schmidt 360 ff. Ranke 71. ⁵⁾ Schmidt 361 fg. ⁶⁾ das. 363.

⁷⁾ das. 364 fg. ⁸⁾ das. 366.

1461 für menschliche Verhältnisse, die sich gern in kleinliche Neugier verlor, hatte er die genaueste Kenntniß von den Persönlichkeiten aller bedeutenden Männer nicht allein in den unmittelbaren und mittelbaren Gebieten von Frankreich, sondern auch in England, Spanien und Portugal, die er auf wiederholten Reisen kennen lernte¹⁾. Herrschüchtig und mißtrauisch von Natur hatte er aus Widerwillen gegen das Regiment der Günstlinge und Maitressen unter seinem Vater, durch welches er diesem entfremdet wurde, sich immer mehr auf sich selbst und die allein durch ihn emporgehobenen Werkzeuge stützen gelernt²⁾. Als Dauphin, im Zwiste mit seinem Vater genöthigt, die Gunst des Herzogs von Burgund zu suchen und sich mit demselben der Sache der Großen anzuschließen³⁾, strebte er, sobald er sich auf dem Throne gesichert sah, auch diese mächtigsten Gegner der Königsgewalt zu unterwerfen⁴⁾.

Die Räthe des vorigen Königs gedachten -- vielleicht in Uebereinstimmung mit dessen eigenem Willen⁵⁾ -- mit Ausschluß Ludwigs den jüngeren Bruder Carl auf den Thron zu erheben⁶⁾; wenigstens scheint dieses Ludwig XI. selbst gefürchtet zu haben, weshalb er sogleich den königlichen Statthaltern befahl, von allen Städten des Reichs in seinem Namen den Eid der Treue zu fordern, auch H. Philipp den Guten bat, ihn mit zahlreicher Kriegsmacht nach Rheims zur Krönung zu begleiten. Als jedoch die angesehensten Herren des Hofes sich eifrigst um seine Gunst bemüheten, bat er den Herzog, das Heer aufzulösen, „damit das Land nicht zu sehr belästigt werde“, und ihm nur mit 4000 Mann das Geleit zu geben⁷⁾. Bei der Krönung zu Rheims (15. Aug.) leistete ihm zuerst der H. von Burgund die Huldigung und versprach ihm seine Dienste selbst für seine nichtfranzösischen Länder, sofort auch die übrigen anwesenden Großen. Am 31. Aug. wurde er bei dem Einzuge in Paris mit großem Jubel empfangen⁸⁾. Obwohl der H. Philipp ihn damals zu dem Versprechen bewog, seinen Widersachern unter den Räten seines Vaters zu verzeihen, so verließ er ihre Stellen doch sogleich an Solche, die nur ihm selbst ihre Erhebung verdankten⁹⁾. Gegen die ihm verhafteten Großen heuchelte er freundliche Gesinnungen, seinem Bruder Carl gab er das Herzogthum Berry als Pairie¹⁰⁾. Die Hoffnung des Bürgerstandes, daß er die drückenden Abgaben erleichtern werde, täuschte er, indem er vielmehr schon zu Anfang

¹⁾ Schmidt 403. ²⁾ das. 404.

³⁾ Schon damals sagte Carl VII.: »Der H. v. Burgund ernährt einen Fuchs, der ihm seine Hühner verzehren wird.« Millot II. 256.

⁴⁾ Hanke 72 fg. »Ludwig XI. nahm sich als Dauphin der Sache der Barone gegen seinen Vater an; dasselbe that dann ihm gegenüber sein Bruder, der Herzog von Berry;« s. u.

⁵⁾ Wenigstens ging schon 1456 ein solches »Gerücht«. Schmidt 357.

⁶⁾ Mézeray II. 596.

⁷⁾ Schmidt 406. ⁸⁾ das. 407. ⁹⁾ das. 407 f.

¹⁰⁾ das. 408.

seiner Regierung die Steuern erhöhte, um sich das nothige Geld zur Ausführung seiner tiefangelegten Pläne zu verschaffen¹⁾. Als bald fügte er sich dem Ansinnen des Papstes Pius II., indem er in einem Schreiben an denselben die pragmatische Sanction für aufgehoben erklärte (Nov. 1461). Er soll gehofft haben, dadurch die Unterstützung des Papstes für die Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel zu gewinnen²⁾, doch erreichte er dieses wenigstens nicht. Als das Parlament gegen jene Preisgebung der gallicanischen Kirchenfreiheit protestirte, der Papst dagegen alsbald dem früheren Herkommen gemäß mittels der Annaten, Expectanzen u. große Geldsummen aus Frankreich bezog, setzte Ludwig wenigstens diesen Expressungen die strengsten Befehle entgegen, und die französische Kirche blieb «in einem schwankenden, von der Willkür des Königs wie des Papstes abhängigen Zustande»³⁾. Vigoterie und Arglist, die in Ludwigs ganzem Wesen sonderbar genug gemischt erscheinen, scheinen jene Widersprüche im Verhalten des Königs zu der Kirche am Besten zu erklären.

1461
Nov.

Im Dec. 1461 verließ Ludwig XI. Paris, um sein Reich zu bereisen; zu Tours empfing er vom Herzog der Bretagne die einfache Huldigung, mit der er sich für jetzt begnügte⁴⁾. Schon um diese Zeit aber begann er auch, viele Städte durch Privilegien zu begünstigen. Die freieste Stellung erhielt Tours (1462), indem die Bürger aus ihrer Mitte einen Maire auf ein Jahr, und 24 Scherens (Schöffen) auf Lebenszeit erwählen durften, welche Bürgerversammlungen nach Willkür berufen konnten, und die Gerichtbarkeit wie die Erhebung von Auflagen völlig in Händen hatten⁵⁾. Nach dem Vorbilde von La Rochelle, einer der schon längst am Meisten begünstigten Städte, ertheilte Ludwig vielen anderen städtischen Gemeinden eine Municipalverfassung, nach welcher den Bürgern die Selbstverwaltung zu stand, indem den aus ihrer Mitte gewählten Beamten die Verfügung über die Communal-Angelegenheiten, insbesondere die Erhebung und Verwendung der städtischen Einnahmen überlassen wurde. Auch Bordeaux erhielt bereits im J. 1462 die der Stadt bei der zweiten Einnahme durch Carl VII. geschnittenen Rechte zurück, ja noch eine Erweiterung derselben⁶⁾. Den Einwohnern von Paris gab Ludwig XI. erst 1467 eine ganz militärische Organisation, nachdem sich unter seinem Kampfe mit den Großen gezeigt hatte, daß die Einheit des Reichs ihren Stützpunkt vor Allem in dieser Hauptstadt finde; bei einer Musterung (Septbr. d. J.) waren daselbst an 80,000 M. unter den Waffen⁷⁾.

Dec.

¹⁾ Schmidt 408 fg.

²⁾ das. 409. Millot 267. Diese herkömmliche Vermuthung erscheint wenig begründet, vgl. Mézéray 588.

³⁾ Schmidt 409 fg., vgl. Millot 268. Mézéray 588.

⁴⁾ Schmidt 410. ⁵⁾ das. 465. ⁶⁾ das. 465 fg.

⁷⁾ das. 466, vgl. Ranke 82 fg.: »Vielleicht: hat kein anderer Fürst für das Imperium von Paris so viel gethan, als eben Ludwig XI.«

Schon auf jener ersten Reise des Königs zeigte sich, daß er auch die auswärtigen Verhältnisse fortwährend im Auge behalte, in die er aber nur mit der größten Behutsamkeit eingriff¹⁾. Nach seinem schiedsrichterlichen Ausspruche gab der König von Kastilien das von ihm dem Bundesgenossen Ludwigs, Johann II. von Arragonien, entriffene Catalonien zurück (1462). In den noch fortdauernden Thronkriegen der Häuser Anjou und Aragonien über Neapel mischte sich Ludwig nicht ein, weil das letztere an dem Papste eine Stütze hatte²⁾. Auch der Gemahlin Heinrich's VI. von England, der französischen Margarethe, schickte er gegen R. Eduard IV. 1462 nur ein kleines Heer zu Hülfe, und schloß alsbald mit dem letzteren einen Waffenstillstand (bis Octbr. 1464)³⁾.

Erst allmählich zeigte es sich immer deutlicher, daß Ludwig XI. sich der Aufgabe bewußt war, die Uebermacht der Großen unter das Königthum herabzudrücken. Dabei aber standen ihm vor Allem die noch fast selbständigen Herzöge von Burgund und Bretagne entgegen. Dem H. Philipp d. Guten, seinem langjährigen Beschützer, muthete er zunächst nur zu, daß die Salzsteuer auch in Burgund erhoben werde; als derselbe sich aber sträubte, suchte Ludwig sich nur allmählich durch Schlaueit und Hinterlist seinem Zwecke zu nähern⁴⁾. Durch Gewinnung der burgundischen Räthe brachte er es bei dem milden Fürsten dahin, daß ihm der im Vertrage von Arras (v. J. 1435) vorbehaltene Rückkauf der Landschaften an der Somme gewährt wurde, so sehr auch der leidenschaftliche Sohn Philipps, Carl Graf v. Charolais — »der Kühne« — dagegen geifert hatte⁵⁾. Dem H. v. Bretagne machte der König den Titel »von Gottes Gnaden«, wie das Recht, Münzen zu prägen, Tailles und Aides zu erheben, streitig. Hierüber aber schloß Carl v. Charolais ein Bündniß mit demselben (Juli 1463)⁶⁾, welches bald zum Stützpunkte der Aristokratie gegen das zum Absolutismus aufstrebende Königthum zu werden drohete⁷⁾. Ludwig wußte viele von den Großen, die er zu Tours versammelte, durch schlaue Darstellung seiner Pläne zu gewinnen. Indem er es aussprach: »die Herren des Reiches seien die Stützen der Krone, mit ihnen, wie mit seinen anderen getreuen Unterthanen gedenke er den wohlmeinenden H. v. Bretagne zur Berücksichtigung auf diejenigen Rechte zu bestimmen, welche dem Ansehen der Krone Eintrag thäten«, erklärten sich alle für seine ergebenen Unterthanen⁸⁾. Doch betrieb der Graf St. Pol ein großes Bündniß unter den angesehensten Herren zu dem Zwecke, die Macht des Königthums durch Herabsetzung der alten Lehnungsverhältnisse zu brechen. Dasselbe schmückte sich im Sinne der Zeit mit dem Namen der »Ligue du bien public«⁹⁾, wurde aber von dem nationalen Instinct alsbald mit dem

¹⁾ Schmidt 410. ²⁾ das. 411.

⁶⁾ das. 413. ⁷⁾ das. 413 fg.

⁹⁾ das. 416 fg.

³⁾ das. 411 fg.

⁷⁾ das. 414 fg.

⁴⁾ das. 412 fg.

⁸⁾ das. 415 fg.

Spottnamen der »Ligue du mal public« gebrandmarkt¹⁾. Zu diesem Bunde vereinigten sich im J. 1465 mit dem H. v. Bretagne und dem Grafen von Charolais der bejahrte Graf Dunois und Graf Armagnac²⁾, ja, »alle großen Vasallen, Armagnacs und Burgunder, sochten jetzt in demselben Lager«³⁾. Der schwache H. Carl v. Berry ließ sich zu der Botschaft an seinen Bruder gebrauchen: »das Reich befinde sich durch die Schuld der Umgebungen des Königs in einem bedrängten Zustande; das arme Volk verlange dringend nach Erleichterungen«⁴⁾. Ludwig versprach Allen, die sich sofort unterwerfen würden, Verzeihung, suchte aber einer Vereinigung seiner Gegner durch Angriffe auf Einzelne zuvorzukommen⁵⁾. Während er jedoch zunächst den H. von Bourbon zur Unterwerfung brachte, bedrohte der burgundische Prinz Paris selbst, und als der König ihm entgegenzog, vernahm man, daß die Herzöge von Bretagne und Berry heraufrückten. Eben wollte der König sich gegen diese wenden, als er unerwartet am Morgen des 16. Juli 1465 bei Montlheri (unweit Conjumeau) auf die Avantgarde der Burgunder stieß, welcher alsbald der Graf Carl selbst zu Hülfe kam⁶⁾. Bis zum Abend hatte er diesen noch unerfahrenen Feldherrn zurückgeworfen, als er sich entschloß, der Erneuerung der Schlacht auszuweichen, nicht aus Feigheit, — denn an Kriegsmuth fehlte es ihm nicht⁷⁾, — sondern um nach seiner Weise sicher zu gehen; wahrscheinlich durch den Argwohn verrätherischer Umtriebe bewogen. Er eilte nach Paris, wo er mehrere Verdächtige hinrichten ließ und die Bürger durch vertrauliche Freundlichkeit gewann. Nachdem er jedoch selbst in die Normandie gegangen war, wo er den Adel für sich in die Waffen rief, wurde Paris von dem vereinigten Heere der Ligue, das auf 100,000 Pferde geschätzt wurde, bedrohet⁸⁾ und sah sich zu Unterhandlungen genöthigt. Ludwig XI. erschien gerade noch zu rechter Zeit, um sich den Besitz seiner Hauptstadt zu retten, mußte sich aber zu einem Vergleiche mit den Großen bequemen, in welchem er dem Grafen von Charolais die Landschaft an der Somme zurückgab, seinem Bruder Carl v. Berry die Normandie nebst der Lehenhoheit über die Bretagne überließ u., außerdem aber versprach, 36 Männer mit Abstellung der Gebrechen in Staat und Kirche zu beauftragen⁹⁾.

Bald benutzte jedoch Ludwig XI., der seine Pläne nie aus den Augen verlor, einen absichtlich genährten Zwiespalt zwischen dem neuen Herzog der Normandie und dem Herzog der Bretagne, um diesen zu gewinnen, worauf er mit seiner Hülfe seinen Bruder Carl aus der Normandie vertrieb¹⁰⁾. Während dessen hatte er Carl von Charolais in einen Zwist mit der Stadt Lüttich zu verwickeln gewußt, und erst als dieser denselben glücklich beendigt hatte, versammelte der König die verheißenen »Reformatoren des

1) Millot II. 271. 2) Schmidt 417. 3) Hanke 75. 4) Schmidt 417 fg.

5) das. 418 fg. 6) das. 419, vgl. Mézeray 591 fg. 7) Schmidt 420, vgl. 401.

8) das. 420, vgl. Mézeray 593. 9) Schmidt 421 fg. 10) das. 422 ff.

öffentlichen Wohls« unter dem Vorſiße des Grafen Dunois¹⁾ in Paris, die er aber zu keiner entscheidenden Berathung gelangen ließ und endlich unter dem Vorwande einer Seuche auflöste²⁾.

Um diese Zeit verwickelte der Tod Philipp's d. Guten († Juni 1467) seinen Erben Carl, der wegen seiner Kriegslust d. Kühne genannt wurde, um so mehr in weitgreifende Wirren, als die burgundische Politik nach Zusammenbringung so großer und verschiedenartiger Länder die volksthümlichen Grundsätze vergaß³⁾, auf denen die Bedeutung der am Meere gelegenen niederländischen Provinzen beruhete. Gent, die reichste und größte der burgundischen Städte, erhob sich schon am Tage nach dem Einzuge Carl's aus Unzufriedenheit über die fortwährend gesteigerten Auflagen zu offenem Aufstande, und nachdem der junge Fürst sich genöthigt gesehen hatte, die von Philipp d. G. beschränkten Freiheiten der Stadt herzustellen, wußten Brüssel und andere Städte Brabants ähnliche Forderungen durchzusetzen. Carl fand sich durch diese Unruhen zum Abschluß eines Waffenstillstandes mit dem französischen Könige bewogen (1. Nov.). Um diese Zeit wußte Ludwig XI. Paris durch neue Privilegien fester an sich zu fesseln und sich auf die bewaffneten Bürger zu stützen⁴⁾. Auch gestand er in einer Verordnung v. 1. Oct. öffentlich ein, daß er die bisher höchst willkürlich verfügte Entsetzung der Beamten künftig von einem Richterspruche abhängig machen wollte⁵⁾; endlich berief er, auf das vielfach kund gegebene allgemeine Verlangen, eine Versammlung von Reichsständen (u. A. Abgeordnete von 64 Städten) nach Tours zum 1. April 1468⁶⁾.

Auf Befragen erklärte dieser Reichstag ganz im Sinne des nationalen Königthums: »die Normandie könne und dürfe selbst der König nicht von der Krone trennen; der Bruder des Königs sei für die Herausgabe derselben mit Geld zu entschädigen; da der Herzog der Bretagne sich einiger königlichen Städte in der Normandie bemächtigt habe, so sei derselbe zur Zurückgabe zu verpflichten; widrigenfalls und wenn der Herzog fernerhin den Engländern die Hand reiche, seien die Stände bereit, dem Könige gegen denselben mit Leib und Gut zu dienen. Der König habe nach altem Vorher außs Neue die Stände zu berufen«⁷⁾. Der König ermächtigte da gegen die drei Stände, einen Ausschuß zu erwählen, welcher mit ihm die Sorge theile, daß Gerechtigkeit und guter Friede im Reiche herrsche⁸⁾.

¹⁾ Dieser berühmte »Bastard v. Orleans« zog sich bald darauf Krankheits halber zurück und starb (»estimé en toutes choses« nach Comines' Ausdruck) 1470 im 70. Lebensjahre. Mézéray 601.

²⁾ Schmidt 426.

³⁾ das. 426 fg., vgl. 315. 457 u.

⁴⁾ f. v. S. 161 Anm. 7. Schmidt 466.

Anm. 83: »Er hatte einen vollkommenen Begriff davon, wie viel ihm sein Ansehen in Paris für das übrige Königreich werth war, lehrete die Bürger die Waffen führen« u.

⁵⁾ Schmidt 429.

⁶⁾ das. 429 fg. Mézéray 597 fg.

⁷⁾ Schmidt 430 fg. Mézéray 598. ⁸⁾ Schmidt 431.

Unter diesen Verhältnissen ließ sich selbst der H. v. Burgund durch 1468
Unterhandlungen hinhalten ¹⁾, und der H. v. Bretagne sah sich genöthigt,
sich in einem Vergleiche den Forderungen des Königs zu fügen. Um jetzt
die Ligue gänzlich zu trennen, versuchte Ludwig den H. von Burgund zu Oct.
gewinnen. Am 9. Oct. 1468 veranstaltete er eine Zusammenkunft zu
Peronne mit demselben; da sich aber gerade damals die Lütticher, die
er selbst in ränkevoller Weise aufgereizt hatte, nochmals gegen Carl d. Küh-
nen erhoben, so mußte er sich dem Andringen des Herzogs fügen, ihn auf
dem Zuge gegen die Empörer zu begleiten, indem er zugleich die früher mit
demselben geschlossenen Verträge bestätigte, und seinem Bruder Carl zur Ent-
schädigung für die Normandie die an die burgundischen Lande gränzenden
Grafschaften Champagne und Brice zu überweisen ²⁾. Der König bequimte
sich selbst, bei der nun folgenden furchtbaren Zerstörung und Plünderung
der Stadt Lüttich große Freude zu erheucheln, kehrte aber mit dem Hinter-
gedanken nach Frankreich zurück, die ihm angethane Schmach durch neue
Ränke zu vergelten ³⁾.

Seinen Bruder bewog er 1469, statt der mit Burgund zusammengrän-
zenden Landschaften das Herzogthum Guienne anzunehmen und jeder
Verbindung mit seinen früheren Verbündeten zu entsagen ⁴⁾. Vergeblich hatte
er freilich versucht, das Bündniß der Herzöge von Burgund und Bre-
tagne zu trennen, zumal da beide nach der Vermählung Karls des Küh-
nen mit Margarethe, der Schwester R. Eduard's IV., auf englischen Bei-
stand rechnen durften ⁵⁾. Bald aber unterstützte er Warwick (den Königs-
macher) mit seiner Flotte, als dieser, um Eduard IV. zu stürzen, eine Lan-
dung in England unternahm; und da es demselben gelang, Heinrich VI.
(für eine Zeitlang) auf den Thron herzustellen, so dachte er jetzt ernstlich
auf einen Kampf gegen den Herzog von Burgund, zu welchem er sich wie-
derum der Beistimmung der Reichsstände zu versichern suchte. Er be-
rief dieses Mal (Nov. 1468) eine Versammlung von Notabeln (61 von Nov.
ihm ausgewählte Ständemitglieder) nach Tours, die auf die vorgetrage-
nen Beschwerden einstimmig erklärten ⁶⁾: »Da Burgund sich mit dem
Reichsfeinde verbündet habe, so seien alle Verfügungen desselben dem Könige
verfallen« ⁷⁾. H. Carl v. Burgund selbst ward vorgeladen, und als er nicht vor
dem Parlamente zu Paris erschien, wurde ein Heer zunächst gegen die Picardie
gesandt, wobei der Graf St. Pol — jetzt Connetable, seitdem ihm der
König wegen seiner völligen Unterwürfigkeit sein Vertrauen geschenkt hatte
— einen Aufstand der gesammten burgundischen Lande hoffen ließ ⁸⁾. Da

¹⁾ Wenn Ränke (S. 77) auch den Zweifel ausspricht: ob »die Stände wohl geneigt gewesen, gegen den H. v. Burgund die Waffen zu erheben«, so erkennt er doch an, »daß der König die Stimmen der Nation im Allgemeinen für sich hatte.

²⁾ Schmidt 432 fg. ³⁾ das. 434. ⁴⁾ das. 434 fg. ⁵⁾ das. 435 fg.

⁶⁾ das. 436 fg. ⁷⁾ das. 437. ⁸⁾ das. 437 fg.

aber diese Aussicht nicht in Erfüllung ging, der König auch, nicht mit Unrecht, argwöhnen mochte, daß St. Pol ein falsches Spiel treibe ¹⁾, so schloß er nochmals einen Waffenstillstand, welcher wiederholentlich verlängert wurde (1471 Krühl.) ²⁾.

Nachdem Eduard IV. um dieselbe Zeit mit burgundischer Hülfe rasch auf den englischen Thron zurückgekehrt war, erhob sich Carl d. Kühne sogar zu der Hoffnung, den französischen Nationalstaat völlig zu zerstückeln ³⁾; und indem er jetzt den Herzog Carl von Guienne durch die Aussicht auf die Hand seiner Tochter Marie für sich gewann, dachte er in Gemeinschaft mit diesem und dem Herzoge der Bretagne auf einen großen Angriff gegen den König. Ludwig XI., wie er selbst hielten es jedoch, um Zeit zu gewinnen, für gerathen, mit gleicher Treulosigkeit 3. Octbr. 1471 den Frieden zu Crottoy abzuschließen, bei welchem der Bruder des Königs Preis gegeben wurde. Eben traf Ludwig XI. Anstalt, diesem sein Herzogthum zu entreißen, als derselbe starb (Mai 1472), worauf Guienne mit der französischen Krone vereinigt wurde ⁴⁾. In leidenschaftlichem Grimme über diesen Zuwachs der Königsmacht, rückte Carl d. Kühne von der Somme bis gegen Rouen vor; da aber Ludwig XI. gleichzeitig den Herzog der Bretagne durch Unterhandlungen zu gewinnen mußte, so schloß auch der H. v. Burgund von Neuem Waffenstillstand, welcher wiederholentlich verlängert wurde (1472 ff.). — zumal da die Politik Burgunds, in dem leidenschaftlichen Streben nach Begründung eines selbstständigen Staatswesens in den Gränzlanden zweier großen Nationen, ihr Ziel zunächst in dem minder kräftig zusammengehaltenen deutschen Gebiete zu erreichen hoffte ⁵⁾.

Ludwig XI. nutzte diese Zeit zunächst, um seine jenes Rückhalts beraubten minder mächtigen Vasallen mit List und Gewalt zu unterwerfen oder hinterlistig aus dem Wege zu räumen, wobei ihm das Glück mehrfach zu Statten kam ⁶⁾. Carl dem Kühnen gelang es zwar, sich bei dem Tode des mit seinem Sohne zerfallenen Herzogs Arnold von Geldern des ihm von demselben verpfändeten Landes zu bemächtigen (1473) ⁷⁾; als aber seine Hoffnung, von Kaiser Friedrich III. die Königswürde zu erlangen,

¹⁾ Schmidt a. a. O. Der intrigante St. Pol hielt es insgeheim noch immer mit Carl, dem Bruder des Königs, ja er hoffte denselben, so lange Ludwig XI. ohne Erben war, die Thronfolge zuzuwenden; als diese Aussicht aber durch die Geburt des Dauphins Carl im J. 1470 verschwand, vermeinte er den Herzog von Burgund zu zwingen, seine Tochter Maria dem Herzog v. Guienne zur Gemahlin zu geben. St. Pol sah sich indeß seiner Ränke wegen endlich von Allen verachtet; s. fg. S. ²⁾ Schmidt 438. Mézeray 603. darauf (daf. 411) für Ludwig XI. gewonnene Geschichtschreiber Semineß deren sechs geben.

³⁾ Schmidt 438 ff. — Wie der damals noch in seinen Diensten stehende, bald ihn sagen läßt: »Er wolle diesem Lande (Frankreich) statt eines Königs deren sechs geben.«

⁴⁾ daf. 439 ff.

⁵⁾ vgl. daf. 441.

⁶⁾ daf. 442 ff.

⁷⁾ daf. 444.

fehlgeschlagen war, mischte er sich in einen Streit um das Erzbisthum Cöln, 1474 wobei ihn der Gedanke beschäftigte, vom Niederrhein aus unter Erneuerung des Bündnisses mit seinem Schwager Eduard IV. (Juli 1474) die Eroberung Frankreichs zu unternehmen¹⁾. Doch vermochte er nicht einmal das Städtchen Neuß zu bezwingen, obgleich er in eigenfönniger Hartnäckigkeit die Belagerung 11 Monate fortsetzte (bis Juni 1475)²⁾; und da die Schweizer inzwischen auf die Mahnung des Kaisers Friedrich III. einen Einfall in das Herzogthum Burgund unternahmen, so gab dieses den Anlaß zu einem »nicht gewöhnlichen Bunde«, indem Ludwig XI. im Spätjahr 1474 einen Vertrag mit den Eidgenossen schloß, »kraft dessen der König gegen eine ansehnliche Geldzahlung allezeit auf den Zugzug schweizerischer Hülfe- 1475 truppen rechnen konnte«³⁾. Selbst als Carl endlich von Neuß abzog, unterließ er es, dem Könige Eduard IV., der inzwischen (Juni 1475) ein Heer nach Calais geführt hatte und »Frankreich als sein Erbe« zurückforderte, zu Hülfe zu ziehen⁴⁾; vielmehr wandte er sich gegen Lothringen, dessen Herzog ihn während jener unglücklichen Belagerung herausgefordert hatte⁵⁾. Ludwig XI. benutzte diese Lage der Dinge, um Eduard IV. durch Unterhandlungen zu gewinnen, und die Zusammenkunft auf der bei dem Schlosse Becquigny (unweit Amiens) geschlagenen Brücke (29. Aug. 1475) 1475 führte zu einem Vertrage, nach welchem der französische König sogleich 75,000 Thaler an Eduard IV. zahlte und dafür einen 7jährigen Waffenstillstand erkaufte, ohne daß der englische König auf seine Anrechte an Frankreich verzichtet⁶⁾. Aug.

Carl der Kühne gab sich jetzt nur noch rücksichtsloser seiner auf keinen nationalen Gedanken gerichteten Vergrößerungssucht hin. Um Lothringen zu erobern und die Schweizer zu züchtigen, schloß er nochmals mit Ludwig XI. zu Solothurn einen 9jährigen Waffenstillstand (Septbr. 1475)⁷⁾, bei welchem der König treulos die ihm erst kürzlich verbündeten Schweizer Preis gab⁸⁾. Schon in demselben Monat brachte nun zwar Carl mit der Einnahme von Nancy die Unterwerfung des ganzen Herzogthums Lothringen zu Stande und brach noch während der Winterzeit (Januar 1476) gegen die Schweizer auf. Hier aber erlitt er die Nieder- 1476 Jan.

¹⁾ Schmidt 444 fg. ²⁾ das. 445; vgl. Hrb. II. 211 fg. 307 fg.

³⁾ Ranke 78 fg. Schmidt 449. — Unter diesen Verhältnissen treten für die nächste Zeit die deutschen Lande im Quellgebiete und an der Mündung des Rheinstroms, die beide zur Freiheit geschaffen sind, in einen feindseligen Gegensatz, — welcher endlich doch wesentlich dazu beitrug, daß die Schweiz wie die Niederlande ihre Unabhängigkeit von Frankreich wie von Deutschland sicherten.

⁴⁾ Schmidt 446 fg. ⁵⁾ das. 447. ⁶⁾ das. 447 ff.

⁷⁾ Der Connetable S. Pol, der auch bei diesen Unterhandlungen eine nach allen Seiten verside Rolle gespielt hatte, wurde endlich entlarvt und von dem Pariser Parlament zum Tode verurtheilt. So endete der Hauptstifter der Ligue du bien public auf dem Schafot; das. 450 fg.

⁸⁾ das. 449.

lagen bei Granson und Murten, und da inzwischen der Herzog von Lothringen sein Land wieder erobert hatte, fiel er im folgenden Jahre gegen diesen in der Schlacht bei Nancy (Jan. 1477)¹⁾.

† 1477
Nan.

Der Tod Karls d. Kühnen — von dessen tollen Unternehmungen der fast berechnende Ludwig XI. mit Recht den Untergang oder doch die Schwächung der burgundischen Macht erwartet hatte²⁾, räumte die letzte bedeutende Schranke für ein nationales französisches Königthum hinweg. Erst jetzt war der Krone der Besitz von Guienne gesichert³⁾; die rasche Thätigkeit Ludwigs XI. verhalf ihm zur Gewinnung des Herzogthums und der Grafschaft Burgund; die Stände beider Länder übergaben dieselben dem mit Streitkräften bereitstehenden Herrscher⁴⁾. Ludwig XI. gedachte, sich auch der übrigen burgundischen Gebiete zu bemächtigen; die der Gränze zunächst liegenden Provinzen wollte er französischen Herren zutheilen, durch Verfügung über die entfernteren sich die Freundschaft mancher deutschen Herren erkaufen⁵⁾. Aber sein rascher Angriff auf diese freiheitsstolzen Lande und seine Verletzung der Privilegien in der eben besetzten Grafschaft Burgund bewirkten ein engeres Aneinanderschließen der Untertanen an die rechtmäßige Erbin Maria und deren schnelle Vermählung mit dem österreichischen Maximilian (Aug. 1477)⁶⁾. Ludwig XI. versuchte zwar mehrmals das Waffenglück, zog aber auch hier, vorsichtig wie immer, Unterhandlungen einem hartnäckigen Kriege vor. Als er in der Franche Comté Dole und Besançon eingenommen hatte, dann aber Maximilian Terouanne besagerte, kam es bei dem Hügel Guinegate am 7. Aug. zu einer Schlacht⁷⁾. Nachdem die Reiterei der Franzosen gesiegt hatte, ihr Fußvolk aber geschlagen war, schloß Ludwig XI. einen Waffenstillstand auf 7 Monate. Theuerstandes von Pecquigny von Eduard IV. und dem Herzog von Bretagne so mehr bereit war, da er nach dem raschen Tode seiner Marie geringe Unterstützung bei den Niederländern fand. So kam am 23. Decbr. 1482 der Vergleich zu Arras zu Stande, nach welchem die zweijährige Tochter Mariens, Margarethe, mit dem 12jährigen Dauphin verlobt und ihr die Grafschaften Burgund und Artois als Mitgift zugesichert wie auch die französische Oberherrschaft über Flandern hergestellt wurde, das Herzogthum Bourgogne bei Frankreich verblieb⁸⁾. Der Tod Eduard's IV. von England, der wenige Monate darauf erfolgte, verhinderte die Erneuerung des Krieges von Seiten Englands⁹⁾.

Aug.

1482
Dec.

1483

¹⁾ Schmidt 451—456. Hbb. II. 3. 316. ²⁾ das. 449.

³⁾ Ranke 80: »Carl der Kühne hätte dieses niemals geduldet« u.

⁴⁾ Schmidt 456: Ludwigs XI. Behauptung, daß hier das salische Gesetz gelte, war freilich aus der Luft gegriffen. ⁵⁾ das. 457. ⁶⁾ das. 458.

⁷⁾ das. 460. Mézeray 616 schreibt: »près d'un village de Guinegate.«

⁸⁾ Schmidt 460 fg. ⁹⁾ das. 461.

Ungehindert hatte Ludwig XI. auch während des Zwistes über die burgundischen Lande die Provence als Kronland eingezogen. René I. von Anjou, Besitzer dieses Landes und Titularkönig von Sicilien, war 1480 gestorben; sein Neffe Carl von Maine hatte zwar das nächste Erbrecht, Ludwig XI. aber bewog denselben, zu Gunsten der französischen Krone zu verzichten¹⁾. Die alte Hoheit des deutschen Reiches machte Niemand geltend; die Gedanken Philipp's IV. des Schönen verwirklichten sich. »Marseille ward nun erst ein französischer Hafen«²⁾. Seit dem Aussterben des valesischen Hauses Burgund fand das nationale Königthum auch im Inneren Frankreichs keine Widersacher mehr.

Obgleich Ludwig XI. keineswegs die ruhige Weisheit besaß, der das Wohl des Volkes als höchstes Ziel des Strebens gilt, welches der König selbst nur pflichtmäßig zu fördern hat, so wurden doch seine Leidenschaften, die Herrschsucht und Habgier, welche die Zeitlage selbst in dem Herrscher des Reiches weckte, der festen Gestaltung des nationalen Staatswesens förderlich, da dieses den gesammten Verhältnissen Frankreichs gemäß nur unter einem mächtigen Königthum gedeihen konnte. Dabei aber fehlte es dem Könige nicht an jener umsichtigen Klugheit und unermüdlischen Thätigkeit, welche die Machtmittel trotz allem Mißbrauch seiner despotischen Gewalt der Sicherung der Staatseinheit dienlich machte. So war Ludwig XI. fortwährend darauf bedacht, die Städte zu heben, die, weit entfernt, dem schon hinreichend befestigten Königthum durch ihre Freiheiten gefährlich zu werden, zur kräftigsten Stütze desselben dienten³⁾, deren Gedeihen er aber trotz mannfaltiger Förderung durch willkürliche und drückende Auflagen wesentlich hemmte⁴⁾. Zur Belebung des Gewerbleißes und Handels bestätigte er die von den Innungen ausgehenden Statute, erleichterte die Ansiedlung wohlhabender Fremden, hob zu Gunsten der niederländischen Kaufleute das Strandrecht auf, gab Privilegien für den auswärtigen Verkehr (insbesondrie der Stadt la Rochelle), bewilligte mehreren Städten Messen und Märkte und schloß Handelsbündnisse mit Venedig wie mit der Hanse, deren Vorrechte er in einem Frieden auf ewige Zeiten bestätigte und vermehrte⁵⁾. Die Einrichtung der Posten, welche er im J. 1465 anordnete, war freilich zunächst nur für den Dienst des Königs bestimmt, um die ihm nothwendigen Nachrichten wie die von ihm ausgehenden Befehle zu befördern, und die Benutzung derselben wurde außer ihm nur dem Papste und den ihm befreundeten Fürsten gegen Bezahlung gestattet⁶⁾. Das Regal des Bergbaues ermäßigte er dagegen durch die Verordnung (v. J. 1471), durch die alle diejenigen, welche Bergwerke auf ihre Kosten bearbeiten ließen, auf eine Zeitlang von Abgaben befreit wurden; die königlichen Bergwerke sollten durch Verpachtung der Privat-Industrie zugewiesen werden⁷⁾.

¹⁾ Schmidt 461 fg. ²⁾ Ranke 80. ³⁾ Schmidt 464, vgl. Ranke 82.

⁴⁾ Schmidt 465, vgl. 472 fg. ⁵⁾ das. 466 fg. ⁶⁾ das. 468 fg. ⁷⁾ das. 469 fg.

Daß aber Ludwig XI. die wahre Aufgabe des Königthums nicht grundsätzlich festhielt, zeigt sich zunächst in der Willkür, mit welcher er in die Gerichtsbarkeit eingriff; auch beschäftigte ihn erst in seinen letzten Lebensjahren der Gedanke, das Justizwesen durchgreifend zu verbessern und er ist nie zur Ausführung desselben gelangt¹⁾. Wie wenig er freie geistige Entwicklung zu würdigen vermochte, beweiset sein Befehl (v. J. 1474), »daß die Meinungen der Nominalisten (den Realisten gegenüber) nirgend in seinem Reiche gelehrt, ja die berühmtesten Bücher derselben durch Eisenverschluß der Benutzung entzogen werden sollten«. 7 Jahre später nahm er freilich diese Verfügung zurück; wenn er aber auf die Bitten eines gelehrten Theologen drei deutsche Buchdrucker berief, welche im Gebäude der Sorbonne die erste französische Buchdruckerei errichteten, so leistete er nur wider Wissen und Willen der unaufhaltsam fortschreitenden Bewegung der Geister Vorschub²⁾. Der Geschichtschreiber Comines, den er für sich gewonnen hatte, erkannte und schätzte in ihm nur den klugen Despoten³⁾, vermag aber nach den ihm in seiner niederländischen Heimath anerzogenen Rechtsgrundsätzen sich am Wenigsten in die Willkür zu finden, mit welcher der König seinen Unterthanen immer neue Steuern auferlegte⁴⁾. Wo Ludwig XI. dieses nicht ohne Bewilligung der Stände vermochte, war er nachgiebig; zog aber, um die allgemeinen Ständeversammlungen nicht zur Bedeutung gelangen zu lassen, die Unterhandlungen mit Provinzialständen vor, deren es 47 gab⁵⁾.

Die Klagen über die verderblichen Folgen der Regierung Ludwig's XI. machten sich erst bei der bald nach seinem Tode zusammentretenden Reichsversammlung Luft⁶⁾: »Er habe dem Papste zu Gunsten die Freiheit der kirchlichen Wahlen geopfert, dabei aber auch sich selbst weltliche Güter der Kirche zugeeignet; — der Adel sei ohne die unter Carl VII. festgestellte Soldzahlung zu häufigen Kriegen aufgeboten; — der schwerste Druck laste auf dem Bürger- und Bauernstande, da zur Befoldung der königlichen Beamten, deren Zahl und Gehalt außerordentlich vermehrt sei, und zum Unter-

1) Schmidt 470. 2) das. 470 fg.

3) Villemain (Cours de littérature française. Paris 1856) t. II p. 256 fg. sagt zur Charakteristik von Comines: »Il a trop de bon sens pour ne pas trouver, que la tyrannie est un faux calcul; mais — il se plaint à l'habilité, — il sait gré à Louis XI. d'avoir réussi.«

4) l. c. p. 259. So äußert er sich: »Y a-t-il roy ne seigneur sur terre, qui ait pouvoir, outre son domaine, de mettre un denier sur ses subjects, sans octroy et consentement de ceux qui le doivent payer, si non par tyrannie ou violence?«

5) Ranke 82 fg., der die Betrachtung hinzufügt: »Man sieht leicht, daß die Ueberwältigung der großen Vasallen, und die Begünstigung eines provincieellen und selbst eines populären Elements« — des letzteren namentlich in den Städten — »einander entsprechen.«

6) Schmidt 471 ff.

halt des schon bis zu 30,000 Mann angewachsenen stehenden Heeres die Taille in mehren Gemeinden auf das Zwanzigfache, selbst in den begünstigten Landschaften etwa auf das Fünf- oder Mehrfache gesteigert sei; — die Härte bei Erhebung der Abgaben sei so groß, daß Hunderte von Menschen wegen Ordnungswidrigkeiten bei der Salzsteuer auf Ludwig's Befehl hingerichtet wären¹⁾. Auch Ludwig XI. aber spricht seiner willkürlichen Verfahrungsweise, zu welcher ihn seine Leidenschaften fortrissen, das Urtheil durch die Anweisung über die Kunst zu regieren, die er zum Unterrichte seines Sohnes selbst abfaßte oder (durch Comines?) abfassen ließ; denn diese enthält die Grundsätze einer weisen und wohlwollenden Regierung, so weit die Zeit zu derselben herangereift war²⁾.

Die Widersprüche, in welchen sich Ludwig's XI. Sinnesweise bewegt, haben von jeher zu sehr verschiedenen Urtheilen über seinen Charakter und seine Regierung geführt³⁾. Es ist begreiflich, daß sein Mißtrauen gegen alle Hochgestellten ihn in eine übermäßige Hingebung gegen diejenigen verfallen ließ, die er selbst erhoben hatte. Seinen Barbier Olivier le Mauvais überhäufte er mit Gunstbezeugungen und erhob ihn unter dem Namen le Dain in den Adel; daß der Profoß Tristan l'Hermite so viel über ihn vermochte, verdankte er der willigen Vollziehung aller ihm aufgetragenen Einrichtungen⁴⁾. Sein schlimmes Bewußtsein erfüllte ihn mit der Furcht, welche die Remiss des Tyrannenthums ist, aber auch mit peinlicher Angst vor Gott und dem Tode, die sich zu mancherlei Aberglauben verirrte⁵⁾. In Plessis bei Tours lebte er, von schottischen Bogenschützen bewacht, wie in einem Gefängniß⁶⁾; sein Arzt soll sich nur dadurch vor der Hinrichtung bewahrt haben, daß er ihm weissagte: »er werde 8 Tage vor dem Könige sterben«⁷⁾. Freigebig spendete er Almosen wie Gaben für die volksthüm-

¹⁾ Schmidt 472 fg. ²⁾ das. 474 fg.

³⁾ Höchst ungünstig beurtheilt ihn Mézeray, wie schon die Gedächtnißverse (p. 586) der Ausg. v. 1755 zeigen: »Louis renversa tout pour suivre son caprice« etc., wofür eine andere Ausg. hat: »le Prince déshant, sévère, résolu« etc. Gerechter urtheilt schon Millot II. 293—297: »il avoit d'excellentes vues de politique« etc.; unter den Neueren zuerst, fast zu günstig, J. v. Müller (24 Bücher u.) B. XVIII, Cap. 1. Ranke schließt seine Charakteristik (S. 84): »Er hat ein Königreich groß gemacht, aber ohne alle persönliche Größe; es fehlte ihm an höheren sittlichen Eigenschaften.«

⁴⁾ Schmidt 404 fg. Millot 293 fg.

⁵⁾ Mézeray (p. 621) behauptet, daß Ludwig an mehr als 2000 Menschen die Todesstrafe vollziehen ließ, wobei er oft selbst gegenwärtig war. Millot (p. 279) drückt sich zu stark aus: »il aimoit à faire tomber les premières têtes de l'état« etc.

⁶⁾ Schmidt 464. Comines: »Est il doncques possible de tenir un roy, pour le garder plus en estroite prison, que luy-même se tenoit?« Vgl. W. Scott's Quintin Durward.

⁷⁾ Millot 289, vgl. 296.

lichsten Heiligen, wobei er den Geistlichen einschärfte, für ihn um Gesundheit und langes Leben zu beten¹⁾. Er selbst gab sich vielen Andachtsübungen hin und trug beständig Bilder von Heiligen an seinem Hute, vor Allem ein Madonnenbild von Blei, das er wie einen Talisman betrachtete²⁾. In seiner Tracht war Ludwig einfach bis zur Nachlässigkeit; in seinen späteren Jahren kleidete er sich sorgfältiger, um den Verfall seines Körpers zu verbergen³⁾. Zu seiner Tafel zog er Leute jedes Standes, mit denen er vertraulich bis zur Geschwätzigkeit war und derben Scherz trieb⁴⁾. Die Jagd war sein Lieblingsvergnügen als ein Mittel, seine beständige Unruhe zu beschwichtigen⁵⁾. Von Todesangst gepeinigt starb er an wiederholtem Schlagfluß am 30. August 1483. Obgleich selbst nicht ohne gelehrte Kenntniß, hatte er die wissenschaftliche Bildung des Dauphins Carl, vielleicht wegen der Körperschwäche desselben, vernachlässigt⁶⁾.

1483
Aug.

B. England.

Als Heinrich's VI. Schwäche ihn seinem Sturze entgegenführte, wußte das Haus York (»die weiße Rose«) sein näheres Anrecht auf den Thron den Lancaster's (»der rothen Rose«) gegenüber im Bürgerkriege (1455 ff.) zur Geltung zu bringen.

Eduard IV. stützte sich dabei gegen den größten Theil des alten Adels, der zu den Lancasters hielt, zuerst auf eine Fraktion desselben (Warwick aus der Familie der Nevils), drängte aber auch diese später zurück und schloß sich an den niederen Adel und den Bürgerstand. Als die durch ihn emporgehobene Familie der Greys (Wydevilles) unter dem unmündigen Eduard V. sich der Regierung zu bemächtigen suchte, entriß diesem sein Oheim Richard III. den Thron, stützte sich zunächst auf einen Theil des alten Adels, wußte sich aber dann durch blutige Verfolgung jener beiden ihm jetzt entgentretenden Adelsfraktionen zu beseitigen. Als der unter diesen Parteinungen sehr zusammengeschmolzene Adel durch die Erhebung Heinrich's VII. v. Tudor endlich eine Versöhnung der weißen und rothen Rose zu Stande brachte (1485), führte das Bedürfniß der Ruhe nach langer Anarchie zur Erstarkung der Monarchie unter jenem milden

1485

1) Schmidt 405. Millot 290.

3) Millot 291.

2) Schmidt a. a. O. Mézéray 588.

4) Einem Neugeadelten, den er nicht mehr einlud, erklärte er: »Früher habe er ihn als einen der Ersten seines Standes zur Tafel gezogen« u. Millot p. 292. 5) Schmidt 405.

6) Mézéray 621. Millot 302. Er sollte nur eine Maxime im Lateinischen lernen: Qui nescit dissimulare, nescit regnare.

und kräftigen Begründer des Hauses **Tudor**, welcher dem mittelalterlichen Faustrecht durch ein königliches Gericht, »die Sternkammer« ein Ziel setzte und so durch Sicherung des inneren Friedens das Aufblühen des Bürgerstandes in der Neuzeit sicherte.

Die Kriege zwischen der rothen und weißen Rose, und die
Vereinigung unter dem Hause Tudor.

1455 bis 1509¹⁾.

(12.) 3. Heinrich VI., der letzte Lancaster,
(1422) bis 1461 (1471).

Die Erbitterung über die Hingebung an den Nationalfeind, die durch die Heirath des schwachen Heinrich's VI. mit Margarethe von Anjou befestigt war (1444 ff.), wandte sich vor Allem gegen Suffolk, zumal da dieser durch die Gunst der jungen entschlossenen Königin die Regierung völlig in die Hände bekam²⁾. Bei dem Parlament zu Anfang d. J. 1450 brachten es die Gemeinen gegen den Widerspruch der Lords auf bloße Gerüchte dahin, daß Suffolk³⁾ verhaftet wurde. Man erhob die Anklage, »er habe den König mit Hülfe der Franzosen stürzen und seinen eigenen Sohn auf den Thron erheben wollen«⁴⁾; und da dieses nicht zu beweisen war, wurde er wenigstens beschuldigt, die Regierung durch seine Rathschläge schlecht geleitet zu haben⁵⁾, und der Hof selbst hielt es gerathen, ihn durch Verbannung auf 5 Jahre dem öffentlichen Haß zu entziehen⁶⁾. Trotzdem rothete sich eine blutdürstige Menge in London zu seiner Ermordung zusammen, der er nur mit Mühe entkam⁷⁾. Ja, noch auf dem Meere lauerte man ihm auf; mit seinen Matrosen im Bunde nahm ihn ein königlicher Schiffscapitän gefangen und ließ ihn in einem Boote nahe bei Dover enthaupten⁸⁾. Als bald darauf die Nachricht von der Niederlage bei Formigni (April 1450) einlief, kam der Unmuth der Nation zuerst in Kent zu offenem Ausbruch⁹⁾, wobei ein Irländer von stattlichem Wesen, John Cade, an der Spitze stand, der sich für einen Bastard der Mortimers ausgab. Selbst die Bevölkerung von London zeigte starke Sympathien für denselben¹⁰⁾. Die Aufständischen forderten vor Allem, »daß — da die französischen Besitzungen durch Verrath verloren seien, das arme Volk aber im äußersten Druck lebe, — H. Richard von York zu vollem Vertrauen erhoben werde«¹¹⁾. Ein königliches Heer, das gegen die Em-

¹⁾ Pauli Gesch. v. Engl. V. S. 294—710. ²⁾ das. 298, vgl. 300.

³⁾ das. 300. ⁴⁾ das. 301 fg. ⁵⁾ das. 302 fg. ⁶⁾ das. 303 fg.

⁷⁾ das. 304. ⁸⁾ das. 305 fg. ⁹⁾ das. 306 fg. ¹⁰⁾ das. 307 fg.

¹¹⁾ das. 308.

pörrer geführt wurde, lief alsbald auseinander, und in Uebereinstimmung mit dem Stadtrath von London zog (sade in die Hauptstadt ein¹⁾). Da er aber hier durch seine Willkür bei den Bürgern Besorgniß für Leben und Habe hervorrief²⁾, so zwang man ihn zum Abzuge, worauf er mit den Seinigen über die gemachte Beute zerfiel und auf der Flucht getödtet wurde³⁾. So sehr dieser Aufstand an den unter Wat Tyler (v. J. 1381) erinnerte, so zeigt sich doch der für den Fortschritt der Zeit wesentliche Unterschied, daß hier nicht mehr Abwerfung der leibeigenschaftlichen Lasten der Zielpunkt war⁴⁾, vielmehr die staatlichen Verhältnisse im Vordergrund standen. Vor Allem äußert sich Entrüstung über den trotz der elenden Vertheidigung gegen Frankreich immer höher gesteigerten Steuerdruck⁵⁾ wie über die Erpressungen der schweizerischen Geistlichkeit, die nicht mehr bloß in der zurückgedrängten Secte der Lollarden laut wurde⁶⁾. Daß Richard von York den Aufstand geschürt habe, ist eine Vermuthung, die nicht einmal Wahrscheinlichkeit hat⁷⁾; doch hielt es derselbe bei der offen kund gewordenen Schwäche der Regierung für geboten, selbst in London zu erscheinen. Ohne Urlaub zog er mit 4000 seiner Vasallen aus Irland heran. In Westminster bog er sein Knie vor dem Könige und drang auf Berufung des Parlaments zur Beseitigung der allgemeinen Beschwerden⁸⁾. Die Königin Margarethe, die überwiegenden Einfluß übte, wich indeß nicht sogleich, und bei dem erst im Nov. (1450) zusammentretenden Parlament wurde noch vergeblich im Unterhause der Antrag erhoben, »den Herzog Richard zum Nachfolger des kinderlosen Königs zu erklären«⁹⁾. Inzwischen kam es im J. 1451 zu allerlei Gewaltthaten¹⁰⁾, bei denen Sommerset, der jüngst aus Frankreich zurückgekehrt war, im Namen des Königs, und York, weil er nicht ohne Grund einen Angriff von demselben besorgte, Truppen warben¹¹⁾. Als Richard freilich bei einer Unterhandlung von dem Herzog von Sommerset in Haft gelegt wurde, sah er sich durch Vermittlung des milden Königs bewogen, diesem Treue zu geloben und die Regierung in Sommerset's Händen zu lassen (1452)¹²⁾. Der Zug nach Guienne unter Talbot (1453) schien die Macht des letzteren noch mehr zu erhöhen¹³⁾. Mit dem Verlust von Bordeaux trafen jedoch zwei andere verhängnißvolle

¹⁾ Pauli 309 fg.²⁾ das. 310 fa.³⁾ das. 311.⁴⁾ das. 312; vgl. Macaulay I, S. 21 f.: »Slavery and the evils, by which slavery is every where accompanied, were fast disappearing« (saec. XV). — »None can venture to fix the precise moment, at which it ceased, — nor has the institution of villenage ever, to this hour, been abolished by statute.«⁵⁾ Pauli 313 Anm. 1. »Et hujus mali radix est cupiditas astantium superioribus in officiis et in regnis.«⁶⁾ das. Anm. 4. »Ecclesiastici destruunt nos, qui bonis suis laute vivunt et nos inedia perimus. . . Haec erat vox publica.«⁷⁾ das. 312.⁸⁾ das. 314.⁹⁾ das. 315.¹⁰⁾ das. 316.¹¹⁾ das. 317.¹²⁾ das. 318.¹³⁾ das. 319 ff.

Ereignisse zusammen: der König verfiel in eine körperliche und geistige Krankheit¹⁾, als eben (13. Octbr. 1453) Margarethe ihm einen Erben, Prinz Eduard gebar²⁾. Am 23. Octbr. wurde Richard von York aufgefodert, »um des Friedens willen, der dringend nöthig sei«, einer Geheimrathsversammlung beizuwohnen. Auf Anordnung des Staatsraths wurde sein Gegner Sommer set in den Gemächern der Königin verhaftet³⁾ (Jan. 1454). Im folgenden Monat erschien Richard von York vor dem Parlament mit einer königlichen Vollmacht, die ihn zum Stellvertreter des Monarchen ernannte; da das Unterhaus im Lancasterschen Sinne gewählt war⁴⁾, übernahmen es die Lords, nachdem sie sich von der einstweiligen Regierungsunfähigkeit Heinrich's VI. überzeugt hatten, »den Herzog von York zum Protector und Defensor des Reichs« zu erklären⁵⁾. Sogleich ernannte er den Bruder seiner Gemahlin Richard Nevil zum Kanzler, — dessen Familie bei den späteren Parteikungen eine verhängnißvolle Rolle spielte⁶⁾. Inzwischen hielt sich auch ein großer Theil der Lords von dem neuen Regenten fern; ja im Norden des Reichs erhoben sich die Percys in altem Haß gegen die um sich greifenden Nevils bereits mit den Waffen, so daß Richard, auf die Städte York und Hull gestützt, einschreiten mußte⁷⁾.

Bald kam es zu einem neuen Umschwunge, indem der König am Ende d. J. 1454 zu hellem Bewußtsein zurückkehrte, womit Richards Protectorat erlosch. Im Febr. 1455 wurde Sommer set seiner Haft entledigt, und er und die Königin ergriffen wieder die Zügel der Regierung. Daß jetzt Richard v. York bald von Neuem die Waffen erhob, ging theils aus Haß gegen Sommer set, theils aus dem Bedürfniß seiner eigenen Sicherheit hervor⁸⁾. Ein königliches Heer von 2000 Mann zog ihm nach St. Albans entgegen, wo es zu einer Schlacht kam (21. Mai 1455), in welcher York siegte, Sommer set fiel und König Heinrich selbst verwundet wurde, der aber gleich darauf die Sieger zu Gnaden aufnahm⁹⁾. Auf dem nächsten Parlamente (Juli) wurde alle Schuld an dem blutigen Zusammentreffen auf den gefallenen Sommer set geschoben; York aber erhielt wieder die Regentschaft, die auch vom Parlamente (Nov.) anerkannt wurde, da die Krankheit des Königs zurückkehrte¹⁰⁾. Nochmals wich er indeß ohne Sträuben, als (Febr. 1456) ein Patent des angeblich genesenen Königs ihn aus seiner Stellung entfernte¹¹⁾. Fast zwei Jahre vergingen ohne bedeutende Ereignisse, doch gab sich das Mißtrauen der beiden Parteien bei mehreren Gelegenheiten kund¹²⁾. Plötzlich faßte der gutmüthige König in einem lichten Augenblicke den Entschluß, dieselben zu versöhnen. Er veranstaltete eine Versammlung in London, bei welcher auf der einen Seite York und sein

1) Pauli 522: extractus a mente — — ut nec valeret pedibus pergere nec sursum erigere verticem etc.

2) das. 322 fg. 3) das. 323. 4) das. 324. 5) das. 325.

6) das. 315. 323. 325. 7) das. 326 fg. 8) das. 321 fg. 9) das. 329 ff.

10) das. 331 fg. 11) das. 333. 12) das. 333 fg.

1458
März

Reffe Nevil, Graf Warwick, damals Befehlshaber in Calais, auf der anderen der junge Herzog von Sommerfet, wie auch die Königin und der König erschienen¹⁾, März 1458. Es wurde eine Versöhnung vereinbart, bei welcher nur gegenseitige Zahlung von Geldsummen für die bei St. Albans Gefallenen festgesetzt wurde, und das neue Verhältniß in öffentlichem Aufzuge, bei welchem Richard die Königin geleitete, zur Schau gestellt²⁾. Kaum hatte sich jedoch Warwick nach Calais zurückbegeben, als er dort, wie ein Wikinger schaltend, ein hanseatisches Geschwader, das er für ein spanisches hielt, überfiel, und deshalb vom Könige zur Rechenschaft gezogen wurde³⁾. Dies war nur ein Anlaß, um neue Rüstungen York's hervorzurufen⁴⁾; in der That griff die Parteiung schon in alle Schichten des Volkes ein⁵⁾. Wie die königliche Partei brachte auch York und seine Anhänger eine Heeresmacht zusammen⁶⁾. Die Letzteren versicherten den König, sie bewahrten ihm die alte Treue, seine Rathgeber aber seien an der Zerrüttung des Staates und dem Parteihader Schuld, nur zur Verrückung gegen diese hätten sie das Schwert gezogen⁷⁾. Nachdem jedoch bei einem feindlichen Zusammentreffen York von einem seiner Befehlshaber treulos verlassen war, mußte er fliehen. Die Königin und ihr Anhang hatten wieder die Macht in Händen⁸⁾. Doch gelang es so wenig, Warwick in Calais zu überfallen, als eine neue Verabredung desselben mit York zur Erneuerung der Feindseligkeiten zu verhindern⁹⁾. Die Regierung erklärte zwar ihre sämtlichen Gegner für vogelfrei; Warwick aber mußte selbst einen Legaten des Papstes Pius II. zu der Erklärung zu bestimmen¹⁰⁾: »dem Reiche drohe die größte Gefahr, wenn nicht den gerechten Beschwerden Abhülfe gewährt werde«, und setzte zugleich ein Heer in Kent an das Land, welches bald auf 30,000 Mann anwuchs und mit ihm den Einzug in London erhielt¹¹⁾. Da die entschlossene Königin den willenslosen Heinrich VI. weggeführt hatte¹²⁾, verfolgte Warwick beide nach Northampton, wo nach einem hartnäckigen Kampfe, bei welchem Warwick befehl: »weder an den König noch an den gemeinen Mann, sondern nur an den Adel Hand zu legen«, der König gefangen genommen wurde, die Königin Margarethe mit ihrem siebenjährigen Sohn Eduard mit genauer Noth entkam (10. Juli 1460)¹³⁾. Der Sieger versicherte, nur die Befreiung des Königs beabsichtigt zu haben, und zog mit demselben in London ein, wo er seinen Bruder George Warwick zum Kanzler ernannte. Erst im Herbst d. J. zog auch H. Richard Nevil zum Kanzler ernannte. Erst vor einem im Octbr. zusammentretenden Parlamente zu erscheinen, wo er

1460
Juli

Oct.

1) Pauli 335 fg.

2) das. 336 fg.

3) das. 338.

4) Nec solum inter principes et populares talis contentio effusa est, verum etiam in omni congregatione, capitulo, collegio vel conventu infelix haec divisionis pestis intraverat. (Croyland.)

5) das. 338 fg.

6) das. 339.

7) das. 340 fg.

8) das. 342.

9) das. 343.

10) das. 344 fg.

11) das. 345.

12) das. 346.

die Hand eine Weile auf den leerstehenden Thron legte, als erwarte er nur die Einladung, Platz zu nehmen¹⁾. Auf die Aufforderung, zu dem Könige einzutreten, erwiderte er hochmüthig: »Ich weiß Niemand im Reiche, der nicht vielmehr mich zu besuchen käme«! Offenbar gedachte er, im Vertrauen auf den Haß der Nation gegen das herabgewürdigte Regiment, jezt selbst — wie einst Heinrich IV., doch mit besserem Recht, — durch allgemeine Zustimmung auf den Thron berufen zu werden. Aber der Adel hielt dem größten Theile nach an dem herrschenden Zweige des Königs-hauses fest, ja in alten Ständen murrte man unverholen über York's Auftreten²⁾. Dennoch überreichte er dem Kanzler seine Ansprüche schriftlich 16. Octbr.; die Eingabe besagte: »nach der Entsetzung Richard's II. habe Heinrich von Derby sich widerrechtlich der Krone bemächtigt, da der nähere Erbe, Graf Eduard von March, am Leben gewesen sei; von dem letzteren stamme er (York) ab, er sei deshalb Repräsentant der älteren Linie und mithin näher berechtigt, als Heinrich VI.«. Am folgenden Tage begaben sich die geistlichen und weltlichen Herren mit diesem Antrage zum Könige, welcher erwiderte: »Wie kann mir mein gutes Recht abgesprochen werden«? aber doch befahl, die beiderseitigen Ansprüche prüfen zu lassen. Als die hiermit beauftragten Richter erklärten: »diese erhabene Sache liege außerhalb des Bereichs aller Rechtsgelehrsamkeit, sie gehe nur die Prinzen von Geblüt und die Pairs an«, — verließen sich die Lords auf die durch mehre Parlamentschlüsse festgesetzte »männliche Erbfolge« und erklärten sich demgemäß zu Gunsten der Lancasters³⁾. Auf Richard's Einreden trafen sie endlich folgende Auskunst: »König Heinrich VI. behält die Krone auf Lebenszeit, H. Richard wird zum Thronerben erklärt und ihm folgt sein Geschlecht«⁴⁾. Der König soll ohne Sträuben diese Einigung genehmigt haben. Nachdem das Erbfolagesetz Heinrich's IV. — welches die weiblichen Descendenten ausschloß — aufgehoben war, wurde am 9. Nov. 1460 der Herzog Richard als Thronerbe ausgerufen⁵⁾. 1460

Aber Margarethe und ihr Sohn vertrauten auf die Begeisterung des Adels, zumal in dem (abgeschiedneren) gebirgigen Norden, während allerdings das demokratische Element in dem (verkehrreicheren) Süden sich dem Hause York zugewandt hatte⁶⁾. H. Richard beschloß, rasch nach dem Norden zu ziehen, während er den König in den Händen Warwick's ließ. Richard, mehr durch Kühnheit als durch Feldherrngabe ausgezeichnet, voll Verblendung über die neuerlangte Autorität wählte die offene Feldschlacht unweit Wakefield (in West-Midling) zur Entscheidung. Am 30. Decbr. kam es durch die Wuth der Gegner gegen den »Rebellen« zu einer wahren

¹⁾ Pauli 346 fg.

²⁾ das. 348 Anm. 1: Illo die pauci dominorum sibi favebant. — Coepit protinus status omnis et gradus, aetas et sexus, ordo et conditio contra eum murmurant agere.

³⁾ das. 348 fg. ⁴⁾ das. 350 fg. ⁵⁾ das. 351. ⁶⁾ das. 351 fg.

Megelei; 2800 Mann wurden in einer halben Stunde niedergemacht, Herzog Richard gefangen genommen und sofort auf einem Ameisenhaufen, mit einer Krone von Gras, unter dem Zuruf: »Heil, König ohne Reich!« enthauptet. Die Königin, die alsbald herankam, ließ sein blutiges Haupt auf dem Thore zu York mit einer Krone aus Goldpapier aufstecken¹⁾.

Richard's Sohn, Graf Eduard von March, der eben aus der Waliser Mark gegen den Norden heranziehen wollte, stieß bei Mortimers (Groß) auf den Feind und erfocht einen raschen Sieg (2. Febr. 1461²⁾). Die Königin Margarethe wandte sich rasch gegen den Süden, und als ihr Warwick, mit R. Heinrich VI. im Gefolge, von der Hauptstadt aus entgegenrückte, kam es bei St. Albans (in der Gaiide von Barnet) 17. Febr. 1461 zur Schlacht, in welcher Warwick das Feld räumen mußte. Die Königin besreite so ihren Gemahl, welcher auf ihren Wunsch den noch nicht 8jährigen Prinzen von Wales zum Ritter schlug³⁾, zauderte aber, sich nach London zu begeben, wo die Menge Warwick und den mit ihm vereinigten Grafen Eduard von March jubelnd empfing. Man ließ die Königlichen unbehindert nach Norden ziehen und schritt zur Thronentsetzung Heinrich's VI.⁴⁾. Nach einigen Berathungen der Machthaber mit den in der Stadt anwesenden Prälaten und Pairs erklärte der Kanzler Greyer dem versammelten Volke die Ansprüche des Prinzen von York. Auf die Frage, ob Eduard (von York) ihr König sei, erscholl ein lautes: »Ja, ja!« (Eduard zauderte nicht, und bestieg am folgenden Tage den Thron (am 2. März 1461⁵⁾).

Das Haus Lancaster war durch den Anschluß an Adel und Geistlichkeit im Besitze des Thrones befestigt; das Haus York gewann denselben vor Allem durch den dritten Stand, der Clerus aber versagte auch jetzt seine Weihe nicht⁶⁾.

Das Haus York, 1461 bis 1485.

(13.) 1. Eduard IV., von 1461 bis (1471) 1483,

war erst 19 Jahre alt, als er den Thron bestieg; streng und doch liebevoll erzogen, gut unterrichtet, mit vielen schönen Gaben und einem sehr gefälligen Aeußeren ausgestattet; kein anderer unter den Plantagenets schien so geschaffen, die Volksgunst zu erwerben.

Schon in den ersten Jünglingsjahren in die Parteiungen des Reichs verwickelt, selbst Sieger in einer Schlacht, zeigte er eine kühne Thatkraft. Auch jetzt eilte er, seine Macht in dem feindseligen Norden zur Geltung zu bringen, noch ehe er die Krönung empfing⁷⁾. In der Nähe der Stadt

¹⁾ Pauli 352 fg.

²⁾ das. 353 fg.

³⁾ das. 354.

⁴⁾ das. 355 fg.

⁵⁾ das. 356 fg.

⁶⁾ das. 358.

⁷⁾ das. 358 fg.

York bei Towton trat er am 28. März 1461 mit kaum 50,000 Mann einem Heere Heinrich's VI. von 60,000 entgegen. Auf beiden Seiten hieß die Parole: »Kein Pardon!« Als am zweiten Schlachttage Nachmittags der Herzog von Norfolk zu Hülfe kam, neigte sich der noch unentschiedene Kampf zu Gunsten York's, der unter den Gegnern ein fürchtbares Blutbad anrichtete ¹⁾. König Heinrich und seine Gemahlin waren glücklich zu den Schotten entkommen, denen Margarethe für die gastfreie Aufnahme die Stadt Berwick überlieferte. Schon am 29. März aber konnte sich Eduard IV. in London krönen lassen. Erst am 4. Nov. trat sein erstes Parlament zusammen. Das Oberhaus war nur schwach besetzt; von den Gemeinen gingen die Hauptmaßregeln aus ²⁾. Sie beglückwünschten den König, der endlich »der wahre Erbe der Krone« sei; die drei Lancaster'schen Könige wurden für Usurpatoren erklärt, Heinrich VI., Margarethe und Prinz Eduard mit ihren vornehmsten Anhängern als Hochverrätther ihrer Güter beraubt, mit welchen Eduard IV. seine Freunde belohnte ³⁾; seine Brüder Georg und Richard wurden zu Herzögen von Clarence und von Gloucester erhoben. Margarethe suchte inzwischen Hülfe bei dem Herzoge der Bretagne und König Ludwig XI.; nur kärglich mit Geld und Truppen ausgestattet unternahm sie eine Landung im Nordosten Englands (April 1462), mußte aber vor Warwick weichen ⁴⁾. Bei den Irrfahrten dieses oder des folgenden Jahres (1463) mag sie, wie eine Volksfage erzählt, Räubern in die Hände gefallen sein; kaum der Bande entflohen traf sie auf einen anderen Räuber, der durch ihre Anrede: »Hier vertraue ich Dir den Sohn Deines Königs!« bewogen wurde, sie zu den Ihrigen zu geleiten ⁵⁾. Während sie sich nach Irland rettete, fand ihr Gemahl in Nordwales eine Zuflucht ⁶⁾. Als dieser (April 1464) von vielen geächteten Baronen und von Schotten umgeben nochmals im Norden Englands erschien ⁷⁾, vertheidigte der ihm ergebene Adel seine dortigen Burgen, bis Warwick mit vervollkommenem schweren Geschütz herankam. Noch ehe Heinrich's Anhänger bei Hexham (Mai) eine Niederlage erlitten, war er inzwischen von Neuem gestochen, und obgleich längere Zeit von seinen Getreuen versteckt gehalten, fiel er endlich durch Verrath in die Hände Eduard's IV., der ihn mehre Jahre unter milder Behandlung von Warwick im Tower verwahren ließ ⁸⁾.

Eduard IV. stattete seine Anhänger mit den eingezogenen Gütern der geächteten Adligen aus, wozegen diese in der Verbannung ein kümmerliches Dasein fristeten ⁹⁾. Bei der Menge machte er sich durch zutrauliche Hingebung beliebt, und während er im Sinne der Zeit durch kräftige Sicherung der inneren Ruhe den Wohlstand der Bürger und Bauern hob, wurde ihm von den Gemeinen (schon zu Anf. 1464) die Wollsteuer wie Pfund-

¹⁾ Pauli 359 fg. ²⁾ das. 360 fg. ³⁾ das. 362. ⁴⁾ das. 364 fg.

⁵⁾ das. 366 fg. ⁶⁾ das. 367. ⁷⁾ das. 368. ⁸⁾ das. 369 fg.

⁹⁾ das. 371.

- 1464 Tonnengeld auf Lebenszeit bewilligt¹⁾. Nachdem selbst P. Pius II. ihn anerkannt hatte, wußte Eduard IV. auch mit den auswärtigen Staaten durch Waffenstillstände (mit Frankreich und Schottland) oder Bündnisse (mit Spanien, Neapel, Polen und Dänemark) den Frieden zu bewahren²⁾. Indem so die Krone gesichert erschien, ergab er sich nach seiner Weise dem Genuß; bei seiner Empfänglichkeit für weibliche Reize betrieben seine Umgebungen eine standesgemäße Verheirathung; plötzlich aber lernte der König Elisabeth, die reizende junge Witwe des Sir John Grey, der im Kampfe für die Lancasters gefallen war, kennen³⁾, und als alle Versuche, ihre Tugend zu besiegen, vergeblich waren⁴⁾, schloß er mit derselben eine geheime Vermählung (April 1464), die er jedoch schon nach einem halben Jahre in Gegenwart des Staatsraths öffentlich anerkannte, worauf er Elisabeth (Mai 1465) feierlich krönen ließ⁵⁾.

Diese Heirath wurde bald sehr verhängnißvoll⁶⁾. Zwar stellte sich bei ihrem Abschluß und in Folge derselben nur entschiedener heraus, daß das Haus York sich im Sinne der Zeit dem alten Adel entfremdet fühlte, in welchem die Lancasters noch ihre Hauptstütze gefunden hatten; fortan aber begünstigte Eduard IV. zunächst die Verwandten seiner Gemahlin aus dem niederen Adel in dem Maße, daß selbst die Familie seiner Mutter, die mächtigen Nevils, dadurch erbittert wurden. Elisabeths Vater, Richard Wydeville⁷⁾, wurde zum Grafen Rivers erhoben, ihre fünf Schwestern mit Herzögen und Grafen unter den Anhängern des Königs vermählt. Vor Allem fühlte sich Graf Warwick verletzt, der populärste und kühnste Mann im Reiche⁸⁾, zumal da sich immer deutlicher zeigte, daß der König lieber mit den emporgehobenen Neulingen, den einst den Lancasters ergebenen Greys und Wydevilles, als mit den Nevils, denen er vorzüglich den Thron verdankte, herrschen wollte⁹⁾. Bald griff hierbei auch die auswärtige Politik wieder ein. Da Warwick als Befehlshaber von Calais das Aufstreben des jungen Grafen Carl von Charolais mit Eifersucht betrachtete, wandte er sich zu dem rücksichtsvolleren Ludwig XI.; um so mehr aber suchte Carl (d. Kühne) Eduard IV. für sich zu gewinnen, und dieser versprach demselben gern die Hand seiner Schwester Margarethe, da er durch das burgundische Bündniß dem von ihm beschützten Bürgerstande den Handel mit Flandern sichern konnte, zugleich aber die Aussicht gewann, noch einmal auf Burgund gestützt, die Ansprüche auf die französische Krone wieder aufzunehmen¹⁰⁾. Noch unterhandelte indeß Ludwig XI. durch Warwick über einen Frieden mit England, und der letztere bemerkte erst bei seiner Rückkehr in die Heimath, daß Eduard IV. ihm durch die Burgunder ent-

¹⁾ Pauli 371 fg.

²⁾ das. 372 fg.

³⁾ das. 373.

⁴⁾ das. 374: seeing the constance and stable mynde of the saide dame.

⁵⁾ das. 374 fg.

⁶⁾ vgl. das. 375.

⁷⁾ vgl. das. 373.

⁸⁾ das. 376.

⁹⁾ das. 377.

¹⁰⁾ das. 377 fg.

fremdet wurde¹⁾. Als vollends bald darauf (Juni 1467) Carl d. Kühne 1467
durch den Tod seines Vaters in den burgundischen Landen zur Herrschaft
gelangte und im fg. J. (Juli 1468) der früheren geheimen Abrede gemäß 1468
das englische Bündniß und die Heirath mit Margarethe von York abschloß,
zeigten sich auch die Nevils so erbittert, daß Warwick in den Verdacht ge-
rieth, nicht nur mit Ludwig XI., sondern auch mit Heinrich's VI. Gemahlin
im Einverständniß zu sein²⁾. Noch einmal wurde freilich (Jen. 1469) ein 1469
Versöhnungsfest der Wydevilles und Nevils am Hofe gefeiert; seitdem 3an.
aber Eduard IV. mit Unterstützung des Parlaments ernstlich auf Erneue-
rung des Krieges gegen Frankreich dachte, wußte Warwick zunächst dessen
Bruder, den erst 19jährigen H. von Clarence, einen Jüngling von wan-
delbarer Sinnesweise, auf seine Seite zu ziehen, indem er denselben mit
seiner älteren Tochter Isabelle vermählte (12. Juli 1469)³⁾. Juli

Eben um diese Zeit begann das Landvolk im Norden Englands einen
Aufstand gegen die Einsammler einer herkömmlichen Abgabe an die Geist-
lichkeit, der offenbar in der immer mehr um sich greifenden Zeitrichtung
auf Abschüttelung der kirchlichen Gefälle seinen Grund hatte; zunächst wurde
derselbe von Warwick's Bruder, der als Anhänger Eduard's IV. (an der Stelle
der Percy's) zum Grafen von Northumberland erhoben war⁴⁾, mit Waffen-
macht in die Schranken gewiesen, und dieses ist wohl ein Beweis, daß die
Nevils, auf welche überhaupt vorzugsweise die Macht der geächteten Ge-
schlechter im Norden übergegangen war, nicht die Urheber dieser Unruhen
waren⁵⁾. Bald aber, als die Rebellen auf 60,000 Mann anwuchsen, er-
klärten diese: »Der Graf Warwick allein könne helfen und die (gleichfalls
im Norden angesiedelten) habgierigen Wydevilles ihres verderblichen Ein-
flusses berauben.« Schon handelten die Aufständischen offenbar nach den
Eingebungen jenes überall, wo er nur wollte, seiner Popularität gewissen
Mannes. Unterthänig, aber entschieden verlangten dieselben von dem Kö-
nige, daß er die übermäßig bereicherten Wydevilles, unter denen Graf
Rivers und seine Söhne ausdrücklich genannt wurden, aus seinem Rath
entferne und statt ihrer die königlichen Prinzen und den alten
Adel heranziehe⁶⁾. R. Eduard IV. suchte zwar noch einmal Verständigung
mit Warwick und Clarence (1469), doch fanden sich Beide nicht bei ihm
ein; vielmehr bot Warwick zur Befriedigung seiner aristokratischen Nach-
gelüste auch in Kent die Massen auf⁷⁾. Und bald ließen die Rebellen nicht
nur Graf Rivers, den Vater der Königin, hinrichten, sondern als Eduard IV.
zur Unterhandlung bei Warwick erschien, hielt dieser ihn, wie schon seit län-
gerer Zeit Heinrich VI., gefangen. Zwei Könige waren also in des Mäch-
tigen Händen⁸⁾. Da aber jetzt eine Erhebung der Lancasters drohte,
setzte Warwick Eduard IV. in Freiheit, und noch einmal vereinigten sich

¹⁾ Pauli 378 fg. ²⁾ das. 379 ff. ³⁾ das. 381 fg. ⁴⁾ vgl. das. 362.

⁵⁾ das. 382 fg. ⁶⁾ das. 383 fg. ⁷⁾ das. 384. ⁸⁾ das. 385.

die beiden Fractionen der weißen Rose. Eduard IV. mußte jetzt nothgedrungen Warwick und Clarence Verzeihung gewähren, doch blieb die verbitterte Stimmung ¹⁾, und zu Anf. d. J. 1470 entging der König kaum einem plötzlichen Ueberfalle von Seiten seines Bruders (Georg v. Clarence²⁾).
 1470 März Im März erhob sich ein neuer Aufstand in der Grafschaft Lincoln (im S. des Humber); 30,000 Mann verlangten »die Rückkehr Heinrich's VI. auf den Thron, da es unter dem neuen Herrscherhause um Nichts besser geworden sei.« Als Eduard IV. in seiner raschen Weise die Waffen nahm, warf er freilich die Empörer kräftig nieder, erfuhr aber aus den Geständnissen der Gefangenen, daß Warwick und Clarence den Aufbruch angestiftet hatten³⁾. Diese entflohen nun nach Frankreich⁴⁾, wo die Königin Margarethe nach längerem Sträuben sich mit Warwick einigte, da dieser die Wiedereinsetzung Heinrich's VI. durchzuführen verhiess, und zur Gewährleistung seine Tochter Anna Nevil mit dem 17jährigen Kronprinzen Eduard vermählte (Aug. 1470)⁵⁾. Eduard IV. gab sich inzwischen seiner alten Sorglosigkeit hin und spottete, wenn man vor einer Landung seiner Feinde warnte⁶⁾. Während er jedoch einen abermaligen Aufstand im Norden zu bekämpfen hatte, erschien Warwick bei Plymouth und forderte in einem Manifest (Sept.) zur Wiedereinsetzung Heinrich's VI. auf, welches selbst in London nicht ohne Wirkung blieb⁷⁾.
 Aug. Sept.

Mit Mühe entkam Eduard IV., der nicht hinreichend gerüstet war, an die Küste und suchte Zuflucht bei seinem Schwager Carl d. Kühnen von Burgund⁸⁾. Warwick hielt seinen Einzug in London und zog den schon völlig blöden und willenslosen

Oct.

Heinrich VI. (6. Oct. 1470)

aus dem Tower, wohin er ihn einst gebracht hatte, auf den Thron. Die öffentliche Meinung hatte sich in der That wegen der unwürdigen Regierungsweise Eduard's IV. jetzt ganz von diesem abgewandt⁹⁾. So trat am
 Nov. 26. Nov. ein Parlament zusammen, welches ihn zum »Usurpator« erklärte; mit Heinrich VI. wurde auch der ganze geächtete Lancaster'sche Adel wieder in seine Güter und Aemter eingesetzt, Warwick nahm die Stelle eines Protector's ein, während Margarethe sich noch lange fern hielt¹⁰⁾.
 Der Umsturz war ohne alles Blutvergießen erfolgt, und während des Winters konnte sich die neue Regierung beseßigen. Sobald aber Eduard IV. — der unter allen Schwelgereien nie seine Thatkraft einküßte¹¹⁾ — sich in der Noth nochmals aufraffte, unternahm er, von Carl d. Kühnen, obgleich nur insgeheim, unterstützt¹²⁾, jedoch von seinem 19jährigen hochaufstrebenden Bruder, H. Richard von Gloucester, begleitet, eine Landung im Nordosten (März 1471), indem er, wie einst Heinrich IV., nur seine Familien-

¹⁾ Pauli 386.

²⁾ das. 387.

³⁾ das. 387 ff.

⁴⁾ das. 390 fg.

⁵⁾ das. 392 fa.

⁶⁾ das. 393 fg.

⁷⁾ das. 394 fg.

⁸⁾ das. 395 fg.

⁹⁾ das. 397.

¹⁰⁾ das. 398 fg.

¹¹⁾ das. 393.

¹²⁾ das. 400 fg.

1471
März

güter in Anspruch zu nehmen vorgab ¹⁾. Wie sich sein Anhang mehrte, wagte er es wieder, sich »König von England« zu nennen, und da sein Bruder Clarence allmählich zur Einsicht gekommen war, in welche Verwicklungen sein Schwiegervater ihn und sich selbst durch die Verbindung mit den Lancaster's gestürzt hatte, reichte er seinen beiden Brüdern die Hand ²⁾. Während Warwick in Coventry (am Avon, im W.) den Zugzug Clarence's erwartete, geleitete dieser vielmehr seinen königlichen Bruder nach London, wo die Partei Eduard's IV. überwog, sowohl weil die reichsten Bürger seine Gläubiger waren, als weil das Volk und insbesondere die Weiber für den schönen zutraulichen Herrscher schwärmten. Am 11. April zog er unbehindert in die Stadt, wo ihm der unglückliche Heinrich VI. überliefert wurde ³⁾. — Warwick kam jetzt zu spät gegen die Hauptstadt heran; am Ostertage (14. April) kam es zur Schlacht bei Barnet ⁴⁾. Da wegen eines undurchdringlichen Nebels die gleich langen Schlachtreihen einander nicht gerade gegenüberstanden, sondern Warwick's rechter Flügel den linken des Feindes überragte, so wurde hier zwar Lord Hastings leicht zurückgedrängt; aus dem gleichen Grunde aber siegte des Königs Rechte, die unter seiner und Gloucester's Anführung ein furchtbares Blutbad anrichtete. Da Warwick im Nebel eine Schaar seiner eigenen Leute, die einen Stern als Abzeichen trugen, für Eduard's Mannschaften hielt, die eine Sonne im Bilde führten, so sprengte er sie selbst aus einander ⁵⁾. In drei bis vier Stunden war Eduard IV. unbestrittener Sieger. Auch Warwick — »der Königmacher«, wie man ihn nannte — ward unter den Erschlagenen gefunden ⁶⁾. Noch an demselben Ostertage kehrte

April

Eduard IV. (14. April 1471)

nach London zurück; Heinrich VI. mußte abermals seinen Kerker im Tower beziehen ⁷⁾.

Nachst erst — wenige Stunden nach der Schlacht bei Barnet — landete mit einer nicht unansehnlichen Flotte auch die Königin Margarethe mit ihrem Prinzen Eduard bei Weymouth (in Wesser), doch hielt sie noch Nichts für verloren, da nur der verrätherische Warwick besiegt war ⁸⁾. Eduard IV. wandte sich von Windsor gegen sie auf Bath, und ihm gelang es, sich der Stadt Gloucester, »des Schlüssels zur Severn-Linie und zur Verbindung mit Wales« zu bemächtigen, während die Königin mit ihren erschöpften Truppen von Bristol aus zu spät kam und deshalb noch weiter im N. bei der Abtei Tewksbury (an der Mündung des nördl. Avon in die Severn) eine feste Stellung einnahm ⁹⁾. Eduard IV. zauderte nicht mit dem Angriff, durchbrach alsbald die Schlachtreihe und wüthete erbarmungs-

¹⁾ Pauli 400 fg. ²⁾ das. 402. ³⁾ das. 403.

⁴⁾ das. 403 fg. Barnet liegt im N. von London, im SO. von St. Albans.

⁵⁾ das. 404. ⁶⁾ das. 405. ⁷⁾ das. 406. ⁸⁾ das. 406 fg. ⁹⁾ das. 407 fg.

1471 los unter den Besiegten ¹⁾. Der Prinz Eduard von Wales wurde nach tapferer Gegenwehr, 18 J. alt, getödtet ²⁾, die Königin Margarethe gefangen genommen. Noch drohete plötzlich eine Gefahr von der Partei der Nevils, indem ein Bastardsohn von Warwick's Bruder Falconbridge an der Spitze der ihm untergebenen Flotte London selbst bedrohte und die Herstellung Heinrich's VI. forderie ³⁾; doch sandte die Stadt um Hülfe an Eduard IV., und dieser zog am 21. Mai mit großer Heerezmacht dasebst ein ⁴⁾. In der folgenden Nacht schied Heinrich VI. aus dem Leben, 50 J. alt, — wie die Vorstiften sagten, aus Gram über die Vorgänge bei Tewksbury, was wenig wahrscheinlich ist, da er längst ganz blödsinnig war ⁵⁾; in London bezeichnete ein späteres Gerücht den jugendlichen H. Richard v. Gloucester als Urheber seiner Ermordung ⁶⁾. — 11 Wochen nach der ersten Landung, bei der er fast ohne Heer war, hatte Eduard IV. auch den letzten Rest der Rebellion unterdrückt, doch hatte er nur durch die grausamsten Mittel, Mekeleien und Hinrichtungen von Neuem den Thron errungen, den er forthin bei jeder drohenden Gefahr auf ähnliche Weise sicherte ⁷⁾.

Die Königin Margarethe, welcher Eduard IV. das Leben schenkte, wurde im Tower eingesperrt ⁸⁾; unter den flüchtigen Lancasters drohete erst in späterer Zeit der Enkel der Königin Catharine, Heinrich Tudor ⁹⁾, gefährlich zu werden, der einstweilen, 15 J. alt, bei H. Franz von der Bretagne Aufnahme fand.

Der hohe Clerus, welcher die langjährige Bewegung bisher theilnahmlos an sich vorübergehen ließ, suchte sich nach Eduard's IV. Herstellung durch dessen Gunst zu befestigen ¹⁰⁾; die zahlreichen Freunde der Lancasters unter dem niederen Adel machten fast ohne Ausnahme ihren Frieden mit dem Hause York. Die Nation sehnte sich nach Fortdauer der Ruhe ¹¹⁾; aber der hohe Adel hatte seinen Zwist mit dem Königthum keineswegs ausgekämpft ¹²⁾, der noch einmal durch die Zwietracht im Königshause, in welche aber auch wieder die Beziehungen zu Frankreich eingriffen, im Bürgerkriege aufflammen sollte.

Zunächst kam es zum Hader zwischen Eduard's IV. beiden Brüdern. Georg von Clarence, dem Könige durch seine schwankende Sinnesart schon mehr als verdächtig, schien vor Allem seine Bereicherung in das Auge zu fassen; als Gidam Warwick's, der zwei Töchter hinterlassen hatte, erhielt

¹⁾ Pauli 408 fg.

²⁾ das. 409 m. Anm. Nach allen Gleichzeitigen war er: »slain in the field« etc. Die Nachricht (vgl. Hume III. 262), daß Eduard IV. ihn nach einer festen Antwort getödtet habe, findet sich erst bei späteren Chronikern.

³⁾ das. 410 fg. ⁴⁾ das. 411 fg.

⁵⁾ So erscheint er auch nach einem Originalverträt, das. 413.

⁶⁾ das. 412; vgl. u. S. 186 m. Anm. 6. ⁷⁾ das. 414 fg. ⁸⁾ das. 415.

⁹⁾ das. 416; vgl. e. S. 150. ¹⁰⁾ Pauli 417. ¹¹⁾ das. 418.

¹²⁾ Vgl. das. 383. — Diese Hauptursache zu den Kriegen der Rosen tritt nach Pauli's Darstellung nicht gehörig hervor (das. 418).

er die eine Hälfte von dessen Gütern, suchte aber das Ganze zu behaupten; dagegen gedachte der durch Tapferkeit im Dienste seines königlichen Bruders bewährte Richard von Gloucester mit der Hand der jüngeren Tochter Anna die andere Hälfte von Warwick's Erbe an sich zu bringen ¹⁾. Clarence hielt seine Schwägerin längere Zeit im Versteck, allein Richard's Wille kannte keine Schranken, und als es seiner Schlaueit gelungen war, Anna zu entdecken, ruhete er nicht, bis er sie, wenn auch nicht in regelmäßiger Form, zur Ehe erhielt, worauf der König erst im J. 1474 einen Parlamentsauspruch veranlaßte, nach welchem Warwick's Erbe zwischen den Töchtern getheilt wurde. Der Bruch zwischen den Brüdern war jedoch unheilbar ²⁾.

1474

Während diese Händel bereits Aufsehen erregten, hatte Carl der Kühne, der mit den abenteuerlichsten Plänen umging, den K. Eduard in seine Zwistigkeiten mit Frankreich hineinzuziehen gewußt. Schon auf dem ersten Parlamente nach seiner Wiederherstellung hatte Eduard IV., allerdings den wiedererwachten Volkswünschen gemäß, »Rache gegen Frankreich und Rückeroberung der alten Herrschaft« zur Sprache gebracht ³⁾. Die Stände bewilligten eine Kriegshülfe, doch schämte sich der König nicht, da auch sein Hofhalt große Summen verschlang, bettelnd durch das Land zu ziehen und sich von Rittern, Bürgern u. große »Benevolenzen« spenden zu lassen ⁴⁾. Der Krieg verzögerte sich durch Händel Carl's d. Kühnen mit der Hanse ⁵⁾, und erst als Eduard IV. diese ausgeglichen hatte (Febr. 1474), kam ein Schutz- und Trugbündniß zwischen England und Burgund zu Stande, als dessen Zweck »Eroberung und Theilung von Frankreich« bezeichnet wurde. Da jedoch Carl's anderweitige Pläne ⁶⁾ ihn verhinderten, Eduard IV. kräftig zu unterstützen, so schloß dieser schon einen Monat nach seiner Landung bei Calais den Vertrag zu Pecquigny (Aug. 1475), bei welchem Eduard IV. sich einen 7jährigen Waffenstillstand um Jahrgelder abkaufen ließ ⁷⁾, auch der Königin Margarethe für eine Geldsumme die Freiheit gab, — worauf diese in ihre Heimath zurückkehrte, wo sie, ohne wieder hervorzutreten, 1482 gestorben ist ⁸⁾.

Febr.

1475
Aug.

Um das englische Volk zu versöhnen, welches die Nationalehre nicht gewahrt fand, gab sich Eduard IV. fortan, wie schon früher, persönlich der Sorge für Gerechtigkeit hin, vermied auch, außerordentliche Steuern und Leistungen zu fordern, warf sich aber dafür bei seinen großen Geldbedürfnissen auf finanzielle Speculationen, wie sie die Zeitverhältnisse herausführten ⁹⁾. Neben den französischen Jahrgeldern setzten ihn die Herbeibrin-

1) Hauff 418 fg. 2) das. 419 fg. 3) das. 421 fg.

4) das. 422: Inducta est nova et inaudita impositio muneris, ut per benevolentiam quilibet daret, quod vellet, imo verius quod nollet. Auch bei Eduard's nächsten Nachfolgern dauerte diese Art der Geldverpressung fort; das. 443.

5) das. 424 ff. 6) vgl. c. S. 167; das. 427 ff. 7) das. 429 fg.

8) das. 431. 9) das. 431 fg.

gung des königlichen Hausgutes, Kirchensteuern und Handelszölle wie Theiligung an dem Wollhandel in kurzer Zeit in den Stand, mit dem burgundischen Hofe an Pracht zu wetteifern ¹⁾. Seine Popularität war von Neuem im Steigen, bis er sie unter nochmaligen Familienzwistigkeiten wiederum einbüßte.

Nachdem sein Bruder Clarence seine Gemahlin Isabelle Nevil, wahrscheinlich durch Vergiftung, verloren hatte, versuchte derselbe nach dem bald
 † 1477 darauf erfolgenden Tode Carl's d. Kühnen († 1477), durch Vermählung mit dessen Tochter Maria das burgundische Erbe an sich zu bringen, wobei ihm deren Mutter, seine Schwester Margarethe, gern förderlich war. Aber Eduard IV. konnte dieses schon um seines jetzigen Bundesgenossen, Ludwig's XI., willen nicht zugeben ²⁾; auch hatte seine Gemahlin Elisabeth die burgundische Erbtochter zur Gemahlin ihres Bruders, des Grafen Rivers, außersuchen ³⁾. Hierüber erwachte in Clarence der bitterste Groll gegen die Familie der Wydevilles, denen er schon einmal im Bunde mit den Nevils (Warwick) gegenüber gestanden hatte. Deshalb ward der König argwöhnisch und glaubte bald eine Klage auf Hochverrath gegen Clarence begründen zu können ⁴⁾. Wirklich erkannten alle Pairs denselben für schuldig (7. Febr. 1478), und als der König mit der Bestätigung des Urtheils zögerte, drängte ihn eine Botschaft der Gemeinen zur Vollziehung. Man vernahm bald darauf, daß Clarence im Tower gestorben sei, — wie ein sonderbares Gerücht sagte, in einem Faße Malvasier ertränkt ⁵⁾. Erst unter den Tudors wurde auch dieser Mord nach der damals herrschenden Parteilansicht dem H. v. Gloucester zugeschrieben ⁶⁾; Graf Rivers erhielt die Güter des Ermordeten.

Clarence's Tod erneuerte in dem Volke den Schmerz um den noch immer nicht vergessenen Liebling Warwick. Die Reue über die Hinrichtung des Bruders störte Eduard IV. bis an seinen Tod vielfältig in seinem Genußleben ⁷⁾. Das Fehlschlagen der Pläne, seine Töchter durch Heirathen, die eine in den Besitz des schottischen, die andere des französischen Thrones zu setzen, rief noch größere Verstimmung bei ihm hervor ⁸⁾. Als Ludwig XI. die bei den Verhandlungen in Pecquigny genommene Abrede, die jetzt 12jährige Tochter Eduard's, Elisabeth, dem Dauphin Carl zu vermählen ⁹⁾, nicht hielt, um diesen mit Margarethe von Oesterreich zu verloben, sann der englische König auf Erneuerung des Krieges gegen Frankreich ¹⁰⁾. Aber eben damals gesellte sich zu der Gemüthsauflregung eine heftige Krankheit in Folge seiner Ausschweifungen. Mit einer Hingebung, die man nicht bei ihm erwartet hatte, schickte er sich zum Tode an; das Heil seiner Seele suchte er durch reiche Vermächtnisse an die Armen zu begründen. So starb

1) Pauli 432.

2) das. 433.

3) das. 434.

4) das. 435.

5) das. 436: drowned in Malvesay.

6) das. 436, vgl. o. S. 184.

7) das. 437: saepissime poenitens facti.

8) das. 437 ff.

9) das. 429.

10) das. 441 ff.

B. England. Krieg der Rosen. 1. Eduard IV. Bedeutung d. Bürgerkriegs. 187

er am 9. April 1483; wenige Monate nach ihm (Aug.) auch Ludwig XI. 1483
von Frankreich. † April

Wie Eduard IV., wenn es in die Schlachten des Bürgerkriegs ging, den Seinen zurief: »Schonet des Volks, aber tödlet die Herren!«¹⁾, so hat er überhaupt die Unmenschlichkeiten, zu welchen die Parteienwuth führte, zu einem politischen Mordsystem ausgebildet²⁾. Er ging darauf aus, sämtliche Seitenlinien der Plantagenets auszurotten, und wie er die Herrschaft der weißen Rose von Anfang her auf den dritten Stand, Ritter und Bürger zu stützen unternahm³⁾, so führte er im Verlaufe seiner Regierung nicht nur den größeren Theil des alten Adels, welcher den Lancasters ergeben blieb, sondern auch diejenige Fraktion des Hauses York selbst, welche sich den von ihm erhobenen neuen Geschlechtern gegenüberstellte, dem schrecklichsten Untergange zu. So haben auch diese Thronzwistigkeiten und die aus denselben hervorgegangenen blutigen Kriege der rothen und weißen Rose dazu gedient, die Macht des Adels im englischen Staatwesen so weit zu brechen, daß die Königsmacht, auf den schon länger erstarkenden Bürgerstand gestützt, die Aristokratie in die dem Ganzen heilsamen Schranken zu verweisen vermochte.

(14.) 2. Eduard V., vom 9. April bis 21. Juni 1483.

April

Auf Eduard's IV. Tod folgten zwei schreckliche Jahre⁴⁾, die aber offenbar durch die parteiische Auffassung unter den Tudors in ein noch grauenhafteres Licht gestellt werden, ohne daß es bei dem Mangel ächter Ueberslieferung möglich wäre, in allen Stücken die Wahrheit an den Tag zu ziehen⁵⁾.

Die Zeit, wo das Königthum des Adels Meister zu werden begann, hatte, war am Wenigsten zu einer vormundschaftlichen Regierung geeignet. Zwistigkeiten über die Regentschaft waren um so unausbleiblicher, da die Parteiungen, welche den Staat schon so lange zerrüttet hatten, noch keineswegs ausgeglichen waren, vielmehr auch in den letzten

1) Pauli 446: »qu'on sauvast le peuple et qu'on tuast les seigneurs.«

2) das. 446. 3) das. 444.

4) Sequens tragoedia declarabit, sagt eine gleichzeitige Chronik.

5) Pauli V. 448 m. Anm. 2. Die Quelle der verzerrten Auffassung von Richard III., welche auch Shakespeare's Darstellung zu Grunde liegt, ist »Thomas More's Hist. of King Richard the Third«. Der Vf., 1482 geboren, erhielt seine Angaben von dem 1500 verstorbenen Cardinal Morton, soll aber erst 1513 geschrieben haben. Es lag im Interesse des Hauses Tudor, den letzten Herrscher des Hauses York dem öffentlichen Abscheu bloß zu stellen. Einer begreiflichen Reaction gemäß haben neuere Geschichtschreiber (s. u.) Richard III. in ein allzugünstiges Licht zu setzen versucht.

Jahren Eduard's IV. sich nur aus Bedürfniß einstweiliger Ruhe in Schranken hielten. Die durch den ersten König des Hauses York emporgehobene Familie seiner Gemahlin war im Besitze der höchsten Aemter, wurde aber um so mehr von dem zurückgedrängten alten Adel beneidet ¹⁾. Der Bruder der königlichen Witwe, der ritterliche und fein gebildete Graf Anton Rivers, war von Eduard IV. schon bei seinen Lebzeiten dazu bestellt, die Erziehung des Prinzen von Wales nach sehr bestimmten Instructionen zu leiten. Derselbe lebte mit diesem bis zum Tode des Vaters, wo der Knabe 12½ Jahr alt war, in Gesellschaft eines Sohnes der Königin aus erster Ehe, des Lord Grey, an der Gränze von Wales, damit er dem frivolen Umgange des Vaters, aber auch dem Einflusse des älteren Adels fern gehalten würde ²⁾. Denn noch immer gab es an Eduard's IV. Hofe eine Classe hochadliger Herren, die mit Mühe für das Haus York gewonnen waren und nur durch vielfache Begünstigungen in der Treue gegen dasselbe erhalten wurden. Zu diesen gehörte vor Allen Lord Hastings, der beständige Gefährte der wechselnden Schicksale, aber auch der Ausschweifungen des Königs, und deshalb mit der Königin und ihrem Bruder, dem er doch mehrfach im Wege stand, verseindet. In ähnlichen Verhältnissen waren Lord Stanley als Oberhofmeister und der junge Herzog von Buckingham, letzterer als weiblicher Descendent Eduard's III., mit den Resten des alten Adels in naher Verbindung ³⁾.

1483
April

Sobald Eduard V. als König ausgerufen war, begann seine Mutter Elisabeth und deren Verwandtschaft eigenmächtig in dessen Namen zu schalten; aber schon da diese Partei denselben mit einer ansehnlichen Schaar von Bewaffneten nach London zu führen gedachte, trat Lord Hastings entgegen und brachte es zu einem Vergleich, nach welchem wenigstens das Geleite auf 2000 Mann beschränkt wurde ⁴⁾. Vor Allem aber kam es darauf an, wie sich der nächste Agnat, Herzog Richard von Gloucester, verhalten würde, der bei dem Tode seines Bruders im Norden stand. Während die königliche Witwe ihn unberücksichtigt ließ, die Partei des Lord Hastings aber seine Gunst suchte, zauderte er nicht, sogleich in seinem Beileidschreiben der Königin und ihrem Sohne seine Treue und seinen Arm anzubieten ⁵⁾. Hierauf ließ er in der Stadt York den Adel und die Ritterschaft des Nordens zusammentreten und schwur mit denselben dem König Eduard V. Treue, gedachte nun aber auch, sein Recht als Vaterbruder des Königs in Anspruch zu nehmen, und als ihn eine Botschaft des Herzogs v. Buckingham benachrichtigte, daß die Greys und Wydevilles bereits willkürlich über den Kronschatz und die Gloucester als Großadmiral untergebene Flotte verfügten, entschloß er sich, in Uebereinstimmung mit Lord Hastings den jungen König in seine Gewalt zu bringen ⁶⁾.

¹⁾ Pauli 449.

²⁾ das. 449 fg.

³⁾ das. 450.

⁴⁾ das. 450 fg.

⁵⁾ das. 451 fg.

⁶⁾ das. 452.

Als Lord A. Rivers auf seinem Zuge mit Eduard V. nach der Hauptstadt vernahm, daß der Herzog von Gloucester herbeieile, sandte er seinen königlichen Neffen nach Stratford voraus und ging jenem entgegen. Richard empfing ihn und den jungen Lord Grey Abends freundlich, am folgenden Morgen (30. April) aber erklärte er beide auf die Beschuldigung, sie hätten den jungen König ihm, dem rechtmäßigen Vormunde, entziehen wollen, für seine Gefangenen. Als bald eilte er nach Stratford, begrüßte dort Eduard V. geziemend als seinen Herrn ¹⁾, verhehlte ihm aber auch die Beschuldigung gegen seinen Oheim nicht, welche der Knabe unter Thränen vernahm. So hatte sich Richard durch entschlossenes und kühnes Einschreiten das ihm zuständige Recht der Vormundschaft gewahrt und den unmündigen König in seine Hände gebracht ²⁾.

1483
April

Auf die Kunde von diesen Vorgängen nahm Elisabeth (1. Mai) mit ihrem zweiten Sohne Richard und ihren Töchtern ihre Zuflucht in das Sanctuarium von Westminster, wo sich nur einige Pairs um sie versammelten. Die Gegenpartei am Hofe trat bei Lord Hastings in der City zusammen und redete den Verfügungen des H. v. Gloucester das Wort ³⁾. Erst am nächsten Sonntag zog dieser mit dem jungen König in London ein, wo die anwesenden geistlichen und weltlichen Lords nebst dem Stadtrath den Treueid leisteten ⁴⁾. Die Urkunden über die nun folgenden Vorgänge sind fast sämmtlich zerstört, und man kann nur aus der noch erhaltenen Abschrift einer Rede Eduard's V. vermuthen, daß Gloucester auf das Gutachten des Geheimraths vor dem noch im Mai zusammentretenden Parlament in aller Form als »Protector« — mit dem ganzen Umfange der Macht, wie einst Bedford, der Bruder Heinrich's V. — anerkannt worden ist ⁵⁾. Auch die Verlegung der Residenz des jungen Königs in den Tower geschah auf Verfügung einer rechtmäßigen Behörde, und Richard bestimmte völlig seiner neuen Würde gemäß, in Uebereinstimmung mit dem Geheimrath die Krönung Eduard's auf Mittsommer d. J. 1483 ⁶⁾.

Mai

Inzwischen war Gloucester's Stellung inmitten der beiden leidenschaftlichen Parteien, welche nach der Regierungsgewalt strebten, in hohem Grade gefährlich; er aber durfte sich sagen, daß er der Mann sei, der Regierung in den Wirren der Zeit die nöthige Kraft zu verleihen, indem er sich selbst eine dritte Partei bildete, zu welcher er neben dem zweideutig schwankenden Herzog von Buckingham mehre ihm ergebene Mitglieder des alten Adels zog ⁷⁾. So sicherte er sich das Protectorat für die nächsten Jahre, und erst als es sich um die Behauptung der Herrschaft unter Gefahr drohenden Kämpfen handelte, sah er sich zu weiteren Schritten gedrängt, welche sicher ursprünglich nicht von ihm beabsichtigt waren ⁸⁾.

¹⁾ Pauli 452 fg. ²⁾ das. 454. ³⁾ das. 454 fg. ⁴⁾ das. 455.

⁵⁾ das. 456 fg. ⁶⁾ das. 457 fg. ⁷⁾ das. 458.

⁸⁾ das. 458 fg. Offenbar ist die hier gegebene Darstellung von dem Charakter

1483

Juni

Zur Theilnahme an der auf den 22. Juni angesetzten Krönung rüstete sich der Adel im ganzen Reiche; schon am 10. Juni aber schreibt der Protector plötzlich an den getreuen Stadtrath von York: »man möge ihm zu Hülfe eilen; die Königin und ihr blutdürstiger Anhang gedächten ihn und den H. v. Buckingham aus dem Wege zu räumen«¹⁾. Daß die Gegenparteien bei einer stürmischen Geheimrathssitzung, die am 9. Juni Statt fand, dem Protectorat Richards ein Ziel zu setzen suchten, wird wenigstens auch durch den urkundlichen Nachweis unterstützt, daß zwei Erlasse Eduard's V. vom 9. und 12. Juni bereits ohne Mitwirkung des Protectors ausgefertigt sind²⁾. Man darf es wahrscheinlich finden, daß Richard von jetzt an — um nicht durch seine Widersacher der Regierung beraubt zu werden, — den Besitz der Krone selbst in das Auge faßte. Die Parteileidenschaften drängten rasch vorwärts. Schon hatte Hastings gegen seine Anhänger, den Erzbischof von York und den Bischof Morton von Ely geäußert: »es sei Nichts dadurch gewonnen, daß die Regentschaft von der Familie der Königin auf die des Königs übergegangen sei«; er hatte aber keine Ahnung davon, daß ein ränkevoller Rechtspracticant, W. Gatesby, der ihm als Spion bei dem Protector diente, eben diesem jene und gewiß auch andere leidenschaftliche Aeußerungen der Gegenparteien überbrachte. Ja, Gatesby soll den H. Richard verleitet haben, den Lord Hastings zu beseitigen, indem er denselben als seinen gefährlichsten Widersacher darstellte³⁾.

Die That wurde nach der leidenschaftlich raschen und rücksichtslosen Weise Richard's im Laufe eines Tages (Freitag 13. Juni) beschlossen und vollzogen. Ausführlich wird erzählt⁴⁾: In einer Rathssitzung im Tower sei Gloucester, weil er die Zeit verschlafen, etwas spät erschienen, habe jedoch halb scherzend den Bischof von Ely auf Mittag um eine Schüssel seiner frühen Erdbeeren gebeten; hinausgerufen, sei er nach einer halben Stunde in verbitterter Stimmung schweigend zurückgekehrt, bis er endlich fragte: »Welche Strafe diejenigen verdienen, die sich zum Morde des Protectors verschworen hätten?« Auf Hastings Antwort: »den Tod!« habe er erklärt: Die Heze Jane Shore — eine hübsche Bürgerfrau, mit welcher Eduard IV. und nachher Hastings im Ehebruch gelebt — hätte durch Zauberkünste seinen Körper zum Schwinden gebracht, wobei er seinen linken Arm aufstieß, der, wie Jedermann wußte, von jeher verschumpft gewesen

und dem Verhalten H. Richard's psychologisch viel wahrscheinlicher, als die herkömmliche, nach welcher das unnatürliche Schicksal nicht nur sich von Anfang her planmäßig den Weg zum Throne durch eine Reihe von Verbrechen bahnte, sondern als »der allgemeine Henker« erscheint. Völlig unmotiviert ist es namentlich, wenn ihm die Ermordung des Prinzen Eduard und des Herzogs von Clarence aufgebürdet wird (s. v. S. 184. 186).

1) Pauli 460. 2) das. 460 fg.

3) das. 461 fg. Dieses sagt selbst Th. More.

4) Th. More verdient hier wohl vollen Glauben, da sein Gewährsmann Morton, der Bischof von Ely, die Scene mit erlebte.

war. Auf Hastings Einrede: »Wenn ...«, fuhr er dann wüthend auf: »Beg mit Deinen Wemms! sie hat es gethan und das soll Dir vergolten werden, Verräther!« Dabei schlug er auf den Tisch; sofort sprangen Bewaffnete herein, nahmen Hastings, Stanley, die Prälaten von York und Ely in Verhaft, und, ohne daß ein Richterspruch gefällt war, wurde Hastings auf einen Platz im Hofe hinausgeschleppt und auf einem da liegenden Balken enthauptet¹⁾. — Schon an demselben Nachmittage — heißt es in dieser Berichterstattung weiter — ließ Richard die angesehensten Männer der City auf den Tower kommen, denen er in Gemeinschaft mit Buckingham auseinanderlegte: »sein und des Königs Leben sei bedroht gewesen, wenn er nicht zu rechter Zeit eingeschritten wäre«. Jane Shore wurde zwar nur zu öffentlicher Buße verurtheilt, dadurch aber zugleich Eduard's IV. und Hastings Lebenswandel dem Schimpfe des Volkes Preis gegeben; sie selbst starb wie eine Bettlerin erst unter Heinrich VIII.²⁾. Die beiden Prälaten blieben noch eine Zeitlang im Gefängniß, während Stanley sich bald entschloß, seinen Frieden mit Richard zu machen. Dieser schritt jetzt hastig weiter. Unter heftigen Drohungen wurde der Cardinal Erzbischof von (Canterbury) bestimmt, die Königin Elisabeth zu vermögen, den 9 jährigen Prinzen Richard auszuliefern, »damit der König seines Gespielen nicht entbehre«. Die Königin, durchaus nicht von heldenmüthiger Sinnesart gleich Margarethe v. Anjou, lieferte ihn unter Thränen nach dem Tower³⁾. Inzwischen bot Ratcliffe als Bote des Protectors die Bürger der Stadt York auf, zum Schutze der rechtmäßigen Regierung heranzuziehen, worauf er, in Folge der von ihm schon mitgebrachten Urtheile, ohne alles gerichtliche Verfahren die in Northampton verwahrten Lords Grey und Anton Rivers als Hochverräther hinrichten ließ⁴⁾. Bald zogen auch die Aufgebote aus dem Norden wie von Wales und anderen Gegenden nach London, wo die im ganzen Volk herrschende Furcht vor einer Erneuerung des Parteikampfes⁵⁾, es der Aristokratie und dem Bürgerthum nothwendig erscheinen ließen, daß Richard als gesetzmäßiger Protector sich in der Gewalt befestige. Diese Stimmung und gewiß auch das Bewußtsein, daß er die Kraft habe, eine feste Regierung zu begründen, trieb ihn unaufhaltsam, sich selbst die Krone zuzueignen. Zu diesem Zwecke scheuete er sich zunächst nicht, das Skandal, welches Eduard IV. durch seine Viederlichkeit gegeben hatte, zu benutzen, um die Rechtmäßigkeit der Verheirathung mit Elisabeth Grey zu bestreiten⁶⁾. Ein fertiger Kanzelredner, Dr. Shaw, der Bruder des Lord Mayor, mußte zuerst an dem zur Krönung bestimmten Sonntage

1) Pauli 462 fg.; — vgl. Shafespey. Richard III. A. 3 Sc. 1.

2) Pauli 464. 3) das. 465 fg. 4) das. 466 fg.

5) Pauli (467, vgl. 473) hebt hier wie im Fg. dieses Motiv der sich nach Ruhe sehnennden Nation nicht genug hervor, obwohl dasselbe allein die weitere Entwicklung bis in die Zeiten der Tudors zu erklären vermag.

6) das. 468.

1483
Juni

(22. Juni) die Menge bearbeiten, indem er darauf hinwies, daß die Ehe des Königs wegen eines früheren nicht aufgehobenen Ehegelöbnisses den Kirchengesetzen zuwider sei, ging jedoch dabei in ferocem Eifer vielleicht über seinen Auftrag hinaus, wenn er selbst R. Eduard IV. als einen Bastardsohn seiner Mutter, Richard v. Glocester aber als ächten Sprößling des H. Richard v. York und als wahres Abbild desselben bezeichnete ¹⁾. Da dieses indeß nicht die erwünschte Wirkung hatte, so wurde die Krönung noch verschoben, und am 24. Juni versucht, den Stadtrath und die Bürger von London durch den H. v. Buckingham überzeugen zu lassen, daß bei der Illegitimität der Ehe Eduard's IV. H. Richard der wahre Erbe der Krone sei. Die Versammlung, die sich nicht so leicht gegen den verstorbenen populären König einnehmen ließ, wurde veranlaßt, am folgenden Tage, der zur Eröffnung des Parlaments bestimmt war, vor dem Hause des Protectors zu erscheinen. Hier fanden sich zugleich (25. Juni) viele Lords und Gemeine ein, doch soll Richard demüthig ihr »vermuthliches, ihm unbekanntes« Begehren zurückgewiesen haben. Nun aber übergab ihm Buckingham eine Bittschrift der beiden Häuser, welche unter der Aufschrift: »Bedenken, Wahl und Bitte« bald nachher den Parlamentesrollen angeheftet ist ²⁾. Diese Urkunde bezeichnet die Vermählung des R. Eduard IV. mit E. Grey als illegal, zumal dieselbe ohne Zustimmung des Landes abgeschlossen sei, und erklärt demgemäß H. Richard als den rechtmäßigen Thronfolger. Nach einigen Einreden, wie leicht er wegen dieses Schrittes im In- und Auslande verkannt werden könne, nahm der Herzog doch die Bittschrift und die Krone an; und schon am folgenden Tage (26. Juni) ließ er sich durch die Herolde als »König Richard III.« ausrufen ³⁾.

(15.) 3. Richard III., von 1483 bis 1485 ⁴⁾,

das 11. Kind seines Vaters, 1452 geboren, hatte dieselbe sorgfältige Erziehung wie seine älteren Brüder erhalten, war aber auch gleich ihnen früh in den Parteilampf gerissen. Die Vorstellung von seiner abschreckenden Gestalt wie von seiner ruchlosen Natur ist aus einseitiger Parteiliebe

¹⁾ Pauli 468 ff. Das phantastische Streben derer, welche in neuerer Zeit Richard III. als den allein berechtigten Thronerben in Schutz nehmen (wie Graf Orford [Horace Walpole]), ja die sogar, wie jüngsthin Fräulein Halsked, vgl. Pauli 469. 473. 484, ihn als einen »Tugendengel« darstellen, hält sich an die Behauptung, Eduard's IV. Ehe mit Elisabeth sei kirchlich ungültig gewesen, mit Verleibe. In der That läßt sich aber wohl nicht läugnen, daß wenigstens Richard III. selbst, der bis zum Nigorisismus an der Legitimität festhielt, sich aus dem angegebenen Grunde, vollends in der Verblendung der Leidenschaft, für den allein berechtigten Thronerben halten mochte.

²⁾ das. 470 fg. ³⁾ das. 471 ff. ⁴⁾ das. 474—519.

entsprungen und »durch die Bühne vollends typisch geworden«. Mit Gewißheit ist bekannt, daß er einen kleinen, schwächlichen Körperbau mit ungleicher Schulterhöhe hatte und daß er sich im Bewußtsein entschiedener geistiger Kraft über den Eindruck seiner äußeren Erscheinung hinwegsetzte¹⁾. Sein Portrait zeigt regelmäßige, große Willenskraft verrathende Züge und eine verzehrende Leidenschaft, der er Gewalt anthat²⁾. 1483

Er fand sich vor Allem berufen, Freund und Feind in der noch gährenden Zeit fühlen zu lassen, daß das Scepter wieder in festen Händen ruhe; denn es bedurfte eines starken Königthums und er war der Mann für solche Zeit, die von den Bürgerkriegen erschöpft nach dem Ende der Anarchie verlangte. So oft als thöulich kümmerte er sich persönlich um das Verfahren der Gerichte; dabei zeigte er sich, der Stellung seines Hauses und den Forderungen der Zeit gemäß freundlich gegen alle Classen der Bevölkerung. Nirgend aber trat auch eine Spur des Widerstandes hervor, und Richard hoffte seine Feinde durch Großmuth, seine Freunde durch verschwenderischen Glanz an sich zu fesseln³⁾. Zur Feier der Krönung, bei welcher er die bereits getroffenen glänzenden Anstalten benutzte, erhielten die Prälaten von York und Ely ihre Freiheit, Stanley sogar das Amt des Oberhofmeisters⁴⁾. Auf seiner ersten Rundreise im Reich (23. Juli ff.) gab er Gesandten fremder Fürsten Audienz, da seine Anerkennung nirgend beanstandet war⁵⁾. In der seinem Hause treuergebenen Stadt York hatte er eine nochmalige Krönung veranstaltet (8. Septbr.), bei welcher sein 10jähriger Sohn Eduard »zum Prinzen von Wales« erhoben wurde⁶⁾. Sept.

Bereits während dieser Zeit hatten sich jedoch allmählich Elemente des Widerstandes gesammelt; es waren vorzüglich Anhänger Eduard's IV., welche die dem vollstehmlichen Könige im Tode angethane Schmach tief empfanden und die Theilnahme des Volkes in allen Gegenden für seine unglücklichen Kinder zu wecken wußten, die wenigstens ohne zureichende Rechtsformen des väterlichen Erbes beraubt waren⁷⁾. Schon aber hatte Richard III., um jeder Umwälzung zu Gunsten dieser »Bastarde« vorzubeugen, Mittel gefunden, dieselben aus dem Wege zu räumen. Die Gleichzeitigen melden einfach, daß er sie dem Tode überlieferte, mit der ausdrücklichen Bemerkung, die Art desselben sei nicht bekannt geworden⁸⁾. Erst Th. More hat die bekannte ausführliche Erzählung, nach welcher R. Richard auf jener Rundreise von London aus, noch ehe er Gloucester erreichte, zuerst den Constable des Tower, Sir Robert Brackenbury, aufforderte, die Prinzen ums Leben zu bringen, auf dessen mütterliche Weigerung aber in Sir

1) Pauli 474 fg. Der schottische Gesandte durfte bei der Anrede die Worte auf ihn anwenden: »Major in exiguo regnabat corpore virtus.«

2) das. 475. 3) das. 475 fg. 4) das. 476 ff. 5) das. 478 fg.

6) das. 479 fg. 7) das. 481 fg.

8) das. 483 fg. Edwardum cum fratre suo interfecit. — Quo genere mortis miselli pueri affecti fuerint, non plane liquet etc.

1483 James Tyrrel ein dienstwilligeres Werkzeug fand¹⁾. Diesem übergab dann Brackenbury auf des Königs Befehl die Schlüssel des Towers, worauf Tyrrel einen Gefangenwärter Miles Forest und seinen eigenen Knecht John Dighton beauftragte, den Mord zu vollziehen. Beide erstickten die Prinzen im nächtlichen Schlummer unter Kissen und Bettdecken; am folgenden Morgen wurden die Leichen derselben auf Tyrrels Weisung am Fuße der Towerstreppe verscharrt²⁾. Es spricht für die Wahrheit dieses Berichtes, daß um die angegebene Zeit des Mordes (Anfang Aug.) alle als Theilnehmer desselben bezeichneten Personen mit reichen Gnadenbewilligungen bedacht waren³⁾; nicht minder, daß (erst nach fast 2 Jahrhunderten — 17. Juli 1674) bei einem Umbau im Tower tief am Fundament der alten Treppe Schädel und Gebeine von zwei Kindern genau an der von Tyrrel ausgewählten Grabesstelle gefunden wurden, welche auch Carl II. als die der yorkistischen Prinzen in Westminster beisehen ließ⁴⁾.

Sobald sich die Stimmung im Lande zu Gunsten der Prinzen lebhafter zu regen begann, hielt es Richard für gerathen, das Gerücht zu verbreiten, sie seien im Tower gestorben; doch hielt ihn nun die öffentliche Stimme desto gewisser für den Mörder, und die Herzen des Volkes wandten sich von dem erbarmungslosen Thronräuber ab⁵⁾. Bald zeigten sich im Süden und Westen Vorbereitungen zu einer Volkshebung, bei welcher zu des Königs Staunen und Schrecken der Herzog von Buckingham an die Spitze trat⁶⁾. Dieser eitle und grundloslose Mann war von Richard III., dem er zum Throne verholfen hatte, mit Ehren und Gütern wahrhaft überhäuft, mochte sich aber selbst zu sehr als »Königsmacher« gefühlt haben⁷⁾, auch eben deshalb fürchten, daß der stoltzaufstrebende König ihn nicht lange neben sich dulden würde⁸⁾. Vielleicht dachte er Anfangs selbst als ein Sprößling der Lancasters (von mütterlicher Seite) statt des unpopulär gewordenen Richard III., auf ähnliche Weise wie es diesem gelungen war, den Thron besteigen zu können. Bald aber war er für einen anderen Plan zu Gunsten des jungen Heinrich von Richmond, gewonnen.

Es darf nicht geläugnet werden, daß es zunächst nur eine Hof-Partei war, welche Heinrich von Richmond zu ihrem Werkzeuge gegen Richard III. außerfor; ja es bedurfte der ganzen factiösen Leidenschaft der Lancasters

¹⁾ Dies geschah noch den 9. April 1483; Pauli 484.

²⁾ das. 484 f. ³⁾ das. 485 f. ⁴⁾ das. 486.

⁵⁾ das. 483. MS. Cotton. Vitellius aus d. Anf. des 14. Jahrh. (vgl. das. 697): he also put to death the two children of king Edward, for whiche cause he lost the hertes of the people.

⁶⁾ Pauli 482.

⁷⁾ das. 487 f. Th. More sagt von ihm: the duke was an high minded man, and evyll could beare the glory of an other.

⁸⁾ Hume III. 279 hat diese, psychologisch gewiß sehr wahrscheinliche Vermuthung: Perhaps Richard resolved . . to seize the first opportunity of ruining this powerful subject etc.

gegen das Haus York, um in ihm den rechtmäßigen Erben des Thrones zu erblicken¹⁾. Daß sich seine Großmutter, die französische Catharine, als Witwe des gefeierten Königs Heinrich V., unter ihrem Stande mit dem Waliser Owen Tudor vermählt hatte²⁾, schien die Nachkommen dieses ihres zweiten Gemahls dem Hause Lancaster eher entfremden zu können. Dennoch hatte der wohlwollende K. Heinrich VI. einen Sohn aus dieser Ehe, seinen Stiefbruder Eduard Tudor, als Grafen von Richmond adoptirt und sich bei dessen frühem Tode seines einzigen Sohnes Heinrich (VII.) gütig angenommen. Zwar rühmte sich nun auch die Mutter dieses Knaben, Margarethe von Somerset, lancastrischer Abkunft, doch nur weil sie die Enkelin eines unächtigen Sohnes von Johann v. Gent war, der freilich später legitimirt, aber ausdrücklich von allem Rechte auf die Thronfolge ausgeschlossen war. Indessen hatte diese Margarethe sich nach dem Tode ihres ersten Gatten noch zweimal mit angesehenen Männern vermählt, zuerst mit Stafford, Oheim des Herzogs v. Buckingham, sodann mit Lord Stanley; da aber Heinrich gleichwohl ihr einziger Erbe blieb, so wandten sich die Sympathieen Aller, welche die Zeiten der Lancasters zurückwünschten, allmählich auf diesen Vertreter des fast verschwundenen Geschlechtes hin³⁾. Heinrich von Richmond selbst war als 15jähriger Jüngling von seinem Oheim Jasper Tudor nach der Schlacht bei Tewkesbury zum Herzog Franz II. v. d. Bretagne gerettet; dieser hielt ihn fast wie einen Gefangenen⁴⁾, um ihn nöthigenfalls in seinen Verhandlungen mit dem Hause York auf eine oder die andere Weise gebrauchen zu können; er verweigerte seine Auslieferung an Eduard IV. und versprach Richard III. nur, »die Verbannten zu überwachen.« So wuchs der junge Fürst im Exil heran; in der Schule des Unglücks gereift, dem 30. Jahre nahe, schien er den eifrigen Anhängern der Lancasters, die ihn für den englischen Thron bestimmten, die Bürgschaft für eine kräftige, aber milde Regierung zu gewähren.

Seitdem sich gezeigt hatte, daß Richard III. gleich Eduard IV. die härtesten und verwerflichsten Mittel, ja selbst das Verbrechen nicht scheute, um sich auf dem Throne zu sichern, war zuvörderst eine Partei am Hofe gegen ihn zusammen getreten. Bischof Morton von Ely, ein Hauptkämpfer der lancastrischen Partei war es, der zuerst den Gedanken faßte, Heinrich von Richmond die Krone zuzuwenden, aber auch um des dauernden Friedens willen, durch eine Vermählung dieses Sprößlings der Lancasters mit Elisabeth, der ältesten Tochter Eduard's IV. und der noch lebenden Elisabeth Grey, eine Vereinigung der rothen und weißen Rose herbeizuführen. Als Alles für diesen Plan verabredet war, schloß

1) Vgl. bei dem Hg. Pauli 495 ff. Hume III. 298 ff.

2) f. v. S. 150. 3) vgl. u. S. 199. fg.

4) Pauli 496 n. Gomines: la plupart de sa vie avoit été prisonnier mesmement en Bretagne.

1483 sich auch Buckingham demselben an; dieser sollte am 18. Oct. 1483 im Westen losschlagen, und um eben diese Zeit Heinrich im Süden landen.

Obwohl aber bei der Stimmung der Nation, welche vor Allem ein festes Regiment verlangte, auf eine allgemeine Erhebung zu Gunsten der keineswegs populären Lancasters nicht zu rechnen war, so durfte man doch auch keine lebendige Theilnahme derselben für den horkipfischen Richard III. erwarten, seitdem er sich durch die Verbrechen gegen sein eigenes Haus die Gemüther des Volks völlig entfremdet hatte¹⁾. Es schien vorerst nur darauf anzukommen, durch einen kühnen Streich den Erfolg zu verbürgen, und hierzu fehlte es Heinrich von Richmond nicht an Entschlossenheit.

Aber Richard III. ließ sich das Scepter auch nicht so leicht entreißen. Oct. In tiefer Entrüstung erklärt er in einem Briefe v. 12. Octbr., er gedente sich gegen den Verräther Buckingham aufzumachen; nachdem die Empörer wirklich am 18. den Kampf erhoben hatten, erläßt er am 23. bereits auf dem Zuge gegen dieselben zu Leicester eine Proclamation, in welcher er einen Preis auf Buckingham's Haupt setzt und überall das Standrecht verkündet. Als ihm bald darauf Buckingham durch einen Verräther, der ihn als Gast bei sich aufgenommen hatte, überliefert wird, ließ er ihn ohne Nov. Zögern an demselben Tage (2. Nov.) auf offenem Markte enthaupten²⁾. Wohin Richard kam, zerstäubte der Aufstand von selbst. Auch begünstigte seinen Nebenbuhler Heinrich v. Richmond das Glück nicht; die Flotte, mit der er von St. Malo in der Bretagne auszog, wurde durch Sturm zerstreuet Dec. und er mußte erst auf neue Rüstungen denken³⁾. Am 1. Decbr. kehrte der König nach London zurück und wurde als Sieger wie im Triumphe von den Bürgern eingeholt⁴⁾. Indem er sich fortwährend auf die nationalen Rechtsformen stützte, versammelte er im Jan. 1484 ein Parlament um sich, 1484 Jan. und dieses — eingeschüchtern durch die Energie des Herrschers oder aus Scheu vor einer neuen Umwälzung des Staats⁵⁾ — bewilligt nicht nur ohne Weiteres die verlangten Steuern, sondern erklärt ihn nochmals ausdrücklich für den allein berechtigten König, worauf die Lords sammt der ganzen Bevölkerung zum Treueide aufgefodert werden. Auch die Geistlichkeit verschlehte nicht, ihre Devotion zu bezeugen⁶⁾. Während zugleich der

¹⁾ Es entspricht nicht der historischen Wahrheit, wenn Hume (III. 306), allerdings in edler Aufwallung, sagt: The crimes of Richard were so horrid etc.; every person of probity and honour was earnest to prevent the sceptre from being farther polluted by that bloody and treacherous hand. Bis zum letzten Augenblick Richard's III. kam es zu keiner »allgemeinen Erhebung der Nation« gegen denselben, was Pauli (S. 515) ausdrücklich hervorhebt.

²⁾ Pauli 489 ff. ³⁾ das. 491 fg. ⁴⁾ das. 492.

⁵⁾ das. 493. In den Worten des besten Beobachters der Zeit (Cont. Hist. Croyland, vgl. 596 fg.): propter ingentem in constantissimos cadentem metum kann doch Beides liegen.

⁶⁾ das. 494 fg.

Königin Witwe Titel und Einkünfte entzogen werden und sie nur »Elisabeth Grey« genannt wird¹⁾, erfährt Richard, der stets das Treiben des Tudors im Auge behält, daß dieser in der Bretagne von Neuem seine Freunde sammle. Zu Weihnachten gelobten dieselben eifrig in Rennes, ihm zur englischen Krone zu verhelfen, er selbst aber: »er wolle Elisabeth von York ehelichen«²⁾. Um diese beabsichtigte Heirath zu hintertreiben, wußte Richard durch freundliche Anträge die tief gekränkte Königin Mutter zu gewinnen, und indem er ihr (1. März) einen Jahresgehalt aussetzte, die Töchter aber standesgemäß zu vermählen versprach, fügte sie sich nach so vielen Schicksalswechseln mit Ergebung³⁾. Zugleich rüstete Richard auf das Kräftigste, um allen Angriffen, die auch von Frankreich und Schottland droheten, gewachsen zu sein, und zog nach dem Norden, wo er zugleich kämpfte und unterhandelte⁴⁾. Um diese Zeit (April 1184) verlor er seinen einzigen legitimen Sohn, den Prinzen von Wales, Eduard, im 12. Lebensjahre. Sein und seiner Gemahlin Schmerz gränzte an Raserei⁵⁾; doch raffte er sich auf, da Heinrich jetzt mit Unterstützung des Königs Carl VIII. von Frankreich offen in Paris zu werden begann⁶⁾. Mit Schottland schloß er 3jährigen Waffenstillstand (Sept.); dann erklärte er einen Schwestersohn, John de la Pole, zum Thronerben. Immer mehr aber wurde er von leidenschaftlicher Unruhe hin und her getrieben⁷⁾. Bei einem neuen Aufenthalt in London (Weihn. 1184) suchte er durch Glanz zu imponiren⁸⁾, sah sich aber bereits durch seine Geldbedürfnisse, die den von Eduard IV. hinterlassenen Schatz rasch erschöpft hatten, wie früher dieser, zu Expressionen durch »Benevolenzen« genöthigt, die man schon spottweise »Malevolenzen« nannte⁹⁾. Eben an jenem Weihnachtsfeste begann er bei einer Lustbarkeit des Hofes, Elisabeth von York so auszuzeichnen, daß man, als einige Zeit darauf (März 1185) seine Gemahlin, Warwick's Tochter, allerdings nach längerer Kränklichkeit, starb, an Vergiftung dachte¹⁰⁾. Das leidenschaftliche Verlangen nach einem legitimen Thronerben brachte ihn wirklich auf den Gedanken einer Vermählung mit der jugendlichen Elisabeth, doch hielten ihn seine vertrautesten Rathgeber davon zurück, da er dieselbe selbst für illegitim erklärt hatte¹¹⁾. Man sieht aus Allem, Richard III. hatte, von bösem Bewußtsein gepeinigt, den ruhigen Halt bei seinem Handeln verloren; doch war seine Thatkraft ungebrochen, durch heftige Proclamationen suchte er in allen Classen der Bevölkerung den Haß gegen den »Bastard-Prätendenten« aufzustacheln, der Englands Rechte Frankreich Preis gebe, und rief die ganze Nation zu den Waffen¹²⁾. Aber sein Gegner entwickelte

1484

April

Sept.

Dec.

1485
März

1) Pauli 494. 2) das. 496. 3) das. 497 fg. 4) das. 498 fg.

5) das. 499: Vidisses tantisper patrem et matrem . . prae subitis doloribus paene insanire.

6) das. 500. 7) das. 501. 8) das. 501. 2. 9) das. 481. 503.

10) das. 503 fg. 11) das. 504 fg. 12) das. 505 fg.

1485
Aug.

die umsichtigste Thätigkeit. Indem er nach Anknüpfung einflussreicher Verbindungen im SW. von Wales (Pembroke) landete (1. Aug.), ließ er sich als einen Sprößling aus dem nationalen Geschlechte des sagenhaften Britenkönigs Arthur und als Befreier von dem Joche der Sachsen und Normannen begrüßen¹⁾. Bald stand er auf englischem Boden mit einer kleinen Schaar, so daß Richard seiner spottete²⁾; aber hier war ihm gegenüber Lord Stanley Befehlshaber in Lancashire, sein Stiefvater, auf dessen Uebertritt er hoffen durfte. Dieser, dem Richard III., weil er demselben einst großmüthig verziehen hatte, noch immer traute, zeigte eine schwankende Haltung³⁾. Richard III., auf seine Aufforderung noch jetzt aus dem Norden, zumal der treuen Stadt York, verstärkt, ging der Entscheidung entschlossen, obwohl nicht ohne düstere Ahnungen entgegen⁴⁾. Von Zorn und Unmuth ergriffen, aber auf seine eigene Kraft und Kriegeskunst wie auf die nationale Heermacht vertrauend zog er auf weißem Streitroß in glänzender Rüstung mit der Krone auf dem Helm Montags 22. Aug. in der Frühe des Tages von Leicester nach Westen⁵⁾. Mit 20,000 Mann stellte er sich links von dem Marktstecken Bosworth auf; als aber Heinrichs Heer gleich Anfangs, durch Sumpfe in der Rechten gedeckt, einen Vortheil gewann, warf Stanley plötzlich die Maske ab und trat zu dem Stiefsohn über⁶⁾. Richard III. erfuhr dieses, — wie die Ueberlieferung der Gegend erzählt — als er gerade zu Fuße war, um an einem Brunnen in offenem Felde seinen Durst zu löschen. Unerbittert verschmähte er, auf dem Pferde, das man ihm zuführte, zu entfliehen, ergriff vielmehr die Streitart und schwur, als ächter König von England zu leben und zu sterben. Im Kampfe mit dem heranstürmenden Richmond tödtete er mehrere aus dessen Gefolge, bis er, mit dem Ausruf: »Verrath! Verrath!« noch immer wüthend um sich hauend, der Uebermacht erlag⁷⁾. Lord Stanley überreichte seine Krone dem Sohn als Sieger und setzte sie ihm unter dem Jubelrufe des Heeres: »König Heinrich VII. hoch!« auf das Haupt, wobei auf dem Schlachtfelde selbst ein Tedeum erscholl. Das ganze Heer des gefallenen Herrschers stäubte nach allen Seiten auseinander; sein eigener Leichnam wurde vorn über ein Pferd gehängt nach Leicester geführt, dort einige Tage ausgestellt, und dann auf einem Kirchhofe der Barmherzigen begraben. 10 Jahre später setzte ihm Heinrich VII. selbst ein Marmordenkmal⁸⁾.

Die volkstümliche Auffassung, durch die Bühne weit verbreitet, stellt Richard's III. Charakter in ein allzugroßes Licht. Ausgestattet mit der Kraft und dem Herrichersinne, um in dem durch Bürgerkriege zerrütteten Reiche die Ordnung dauernd zu begründen, wurde er durch die ihm entge-

1) Pauli 507. 2) das. 508. 3) das. 509 fg.

4) das. 510: Ea nocte terrenda somnia, quasi multitudine daemonum circumdatus esset, viderat etc.

5) das. 510 fg. 6) das. 511 fg. 7) das. 513. 8) das. 513 fg.

gen tretenden Parteilungen zu Verbrechen fortgerissen, welche ein festes Regiment sichern sollten und ihn um so gewisser zum Sturze führten. Mit besserem Rechte auf den Thron hätte er sein Volk zu friedlicher Ordnung und zu dem von der Zeit geforderten Fortschritt zu leiten vermocht. Seine Gerechtigkeitspflege zeugt von Hochachtung der nationalen Gerechtigkeit; seine Gesetze umfassen das Wohl aller Classen. Zum Schutze des gemeinen Mannes handhabte er kräftig die Verbote, Abzeichen und Farben des Adels zu tragen und auszuthetlen, und zog sich eben dadurch, indem die Parteilungen noch wogten, den Abfall der großen Herren zu¹⁾. Mit regem Sinn für Wissenschaft und Kunst förderte er die Sammlung geschichtlicher Urkunden wie die Veredlung der Kirchenmusik. Neben deutschen Handwerkern und Kaufleuten gab er einem Buchhändler aus Florenz das Indigenat. Dem Streben der Zeit gemäß wandte er seinen Blick bereits auf die Ausbreitung des Handels über den offenen Ocean, bis nach Island, an der Gränze der westlichen Halbkugel, die bald nach seinem Tode durch Columbus erforscht werden sollte. Er vermochte zu ahnen, welcher Bestimmung England entgegengehe²⁾, doch sollte erst sein Sieger, der in glücklicheren Verhältnissen zu herrschen berufen war, die mildere Neuzeit auch für England heraufführen.

Das Haus Tudor.

1. Heinrich VII., von 1485 bis 1509³⁾.

Auf dem Schlachtfelde (22. Aug.) war Graf Heinrich von Richmond als Bezwinger des verhassten Herrschers zum »König« ausgerufen; doch war er entschlossen, sich als legitimen Thronfolger hinzustellen, keineswegs aber lediglich durch die Heirath mit der yorkist'schen Prinzess Königin von England oder gar nur Königin-Gemahl zu werden⁴⁾. Deshalb nahm er noch am Tage des Kampfes bei Bosworth den königstitel an; von Leicester aus verfügte er aber auch, daß der 15jährige Sohn des unglücklichen Georg v. Clarence, Eduard Plantagenet, Graf von Warwick, welchem R. Richard III. ein Schloß in Yorkshire zum Aufenthalt bestimmt hatte, in den Tower gebracht werde. Aus demselben Schlosse ließ er Elisabeth, die ihm bestimmte Braut, ohne noch der Heirath zu gedenken, zu ihrer Mutter nach London geleiten⁵⁾. Dann begab er sich in friedlichem Zuge nach der Haupt-

1485
Aug.

¹⁾ Nobilium defectio.

²⁾ Bei dem großen Baco v. Verulam (in f. »Leben Heinrich's VII.«) heißt es von ihm: Honoris Anglie assertor strenuus, legislator item bonus in levamen et solatium vulgo.

³⁾ Pauli V. 520—645. ⁴⁾ das. 520. ⁵⁾ das. 521 fg.

- 1485 stadt und wurde überall mit Jubel von Adel und Volk begrüßt, die von ihm Beendigung des wiederholten Bürgerkriegs erharreten. In London selbst zog er in verschlossenem Wagen ein, als ob er Neugier und Ehrfurcht reizen wolle; in der Paulskirche ließ er neben der St. Georgsflagge den kymrischen Drachen aufhängen, um an seine Abstammung vom Brittenkönig Arthus in Wales zu erinnern. Geistlichkeit und Volk feierten noch mehre Tage, weil das Ende des Kampfes zwischen den beiden Rosen herbeigekommen sei¹⁾. Um so mehr fiel es auf, daß der König keine Anstalt traf, die Heirath mit Elisabeth von York zu vollziehen. Er aber wollte zuvor gekrönt und vom Parlamente als König anerkannt sein, damit die besseren Rechtsansprüche der Prinzessin nachständen²⁾. Eine böse Senke, in jener Zeit »der Schweiß« genannt, lenkte einzuweilen die Aufmerksamkeit ab; bei dem Ende derselben ließ Heinrich VII. sich am 30. Oct. zu Westminster in hergebrachter Weise krönen; an demselben Tage umgab er sich mit einer Leibgarde von 50 Mann (ycomen of the guard), — eine bis dahin in England unerhörte Erscheinung, zu der er das Muster aus Frankreich entnommen hatte³⁾. Am 7. Nov. eröffnete er das Parlament, in welchem die Partei Lancaſter überwiegend vertreten war⁴⁾. Heinrich VII. stellte den Gemeinen vor: »er habe aus Erbrecht und in Folge des ihm von Gott verliehenen Sieges die Krone genommen: doch sollte Niemand Strafe fürchten, den nicht die gegenwärtige Versammlung schuldig finde«. Bald wurden durch eine Reihe von Bills mehr als 100 geächtete Personen in ihre Würden und Berechtigungen wieder eingesetzt⁵⁾; dann erst unterhandelte der König über die legale Sicherung seiner Krone. Um keine der Rosen zu verletzen, wurde weder die Thronfolgeordnung Heinrich's IV. (f. o. S. 117) wieder eingeführt, noch die Eduard's IV. (f. o. S. 179) aufgehoben, wohl aber die Parlamentsakte widerrufen, durch welche des Königs Oheim Heinrich VI. zum Thronrüber erklärt war, eben so jedoch die freche Bill Richard's III., welche die Kinder Eduard's IV. zu Bastarden stempelte⁶⁾. Eifersüchtig überwachte der König den Wortlaut des Instru-
ments, das ihm die Krone zusprach. Es hieß einfach, aber mit absichtlicher Unbestimmtheit: »daß die Krone auf immer bleiben solle bei ihm und den ächten Erben seines Leibes«; die Erwähnung seines Erbrechts wie einer Eroberung durch das Gottesgericht der Schlacht hatte er fallen lassen, doch durfte auch nicht der Elisabeth von York und ihres Erbrechts

1) Pauli 522 fg.

2) das. 523; vgl. Hume IV. 319 und Vacen's »lichtvolle« Rechtsdeduction in f. »Leben Heinrich's VII.«.

3) das. 524. Regierungseinfluß bei den Wahlen fand von Alters her Statt; bekanntlich aber pflegen sich auch die durch die Ereignisse zurückgedrängten Parteien zeitweilig der Thätigkeit bei der Wahl zu enthalten.

4) das. 525. 5) das. 526.

gedacht werden. Man wollte die Herrschaft eines neuen Zweiges der endlich versöhnten Rosen¹⁾. 1485

Eine Aechtsklärung traf nur den Herzog von Gloucester, der sich durch Usurpation »Richard III.« genannt habe, wie 30 seiner Anhänger, insbesondere die berühmtesten Werkzeuge seiner Tyrannei, Ratcliffe und Catesby. Allen Uebrigen sicherte der König aus eigener Machtvollkommenheit ohne Mitwirkung des Parlaments Amnestie zu, sobald sie den Treueid leisteten²⁾. Die Erklärung, daß alle seit dem 34. Regierungsjahre Heinrich's VI. vergebenen Krongüter unrechtmäßig verliehen seien, traf vorzüglich die Anhänger der weißen Rose, welche dieselben entweder ausliefern oder durch Anschluß an den neuen Herrscher in ihrem Besitze sichern mußten. Hierdurch, wie durch die Aechtsungen erhielt Heinrich VII. so viele Geldmittel, daß er sich mit einem einfachen Pfund- und Tonnengelde begnügen konnte, welches ihm die Gemeinen ohne Schwierigkeit auf Lebenszeit bewilligten³⁾. Unmittelbar vor dem Schlusse des Parlaments sprachen die Gemeinen vor dem Throne die demüthige Bitte aus, daß er nicht länger anstehen möge, die Lady Elisabeth, Tochter v. Eduard's IV., zu seiner Gemahlin zu nehmen; indem auch die geistlichen und weltlichen Peers einstimmten, ertheilte der König schriftlich eine gnädige Antwort. Bei der Hochzeitfeier am 18. Jan. 1486 soll er jedoch mit Unmuth vermerkt haben, daß das Volk an diesem Tage eine größere Freude zeigte, als bei seinem ersten Einzuge. Die Heirath wurde ihm indeß auch der Anlaß, sein Thronrecht noch anderweit bestärken zu lassen. Bei dem wegen der nahen Verwandtschaft nöthigen Dispens hatte P. Innocenz VIII. auf den Wunsch Heinrich's in einer Bulle erklärt: »Der König trage auf Grund seines guten Erbrechts und eines einstimmigen Parlamentsbeschlusses die Krone; wenn er sich jetzt noch obenein mit Elisabeth, der wahren Erbin Eduard's IV., vermähle, so geschehe dieses auf den besonderen Wunsch der drei Stände des Reichs, um fernerhin allem Blutvergießen vorzubeugen«⁴⁾. 1486 Jan.

So erschien Heinrich's VII. Regierung hinreichend befestigt, daß er sich nicht, wie die Herrscher aus dem Hause York in die Nothwendigkeit versetzt sah, Schaaren seiner Gegner durch Mekeleien im Bürgerkriege, durch Justiz- und Mordmord aus dem Wege zu räumen, wenn er sich die Krone sichern wollte.

Zwar als er jetzt seine erste Königsreise antrat, um den Norden, insbesondere Yorkshire für sich zu gewinnen, erfuhr er, daß einer der Bedächtigten, Lord Lovel, ihm den Eingang in die Stadt York, die der weißen Rose am treuesten anhing, zu erschweren gedenke⁵⁾. Der König ließ deshalb die benachbarten adeligen Herren mit 3000 Hinterlassen zusammenrufen; indem er aber zugleich allen seinen Begnern, welche die Waffen nieder-

1) Paull 526 fg.

2) das. 527 fg.

3) das. 528.

4) das. 529.

5) das. 530.

1486 legen würden, Pardon anbot, ließen die Rebellen sofort auseinander. Ein anderer Geächteter, Lord Stafford, welcher im Westen Aufruhr anzettelte, mußte nun auch flüchten, wurde aber bald darauf hingerichtet¹⁾. Am April 22. Apr. wurde Heinrich VII. in York mit aufrichtigen Freudenbezeugungen empfangen. Auf dem Rückwege nach London bewies der König mehreren Städten je nach ihrem Verhalten seine Gunst oder seinen Unwillen. Noch Sept. vor Ablauf des Jahres, 20. Septbr., genas die Königin eines Sohnes, der zum Anschluß an den mythischen Heldenkönig Britanniens Arthur genannt wurde²⁾. Es ist ein stets wiederholter, aber unbegründeter Vorwurf, daß Heinrich VII. seine Gemahlin mit Kälte, ja Zurücksetzung behandelt habe³⁾; doch verlegte er allerdings, wie sein Biograph Lord Bacon mehrmals hervorhebt, das Volk durch Geringschätzung der Ansprüche des Hauses York, und um so mehr wandte sich die Gunst der alten Anhänger desselben auf den allein noch übrigen Sprößling Clarence's, Graf Warwick, welcher im Tower verborgen gehalten wurde; ja man fabelte, der jüngere Sohn Eduard's IV., Richard, sei noch am Leben⁴⁾.

Ein verschämter Priester in Oxford, Richard Simons, dachte die noch mehr aufkeimende Parteileidenschaft für seine Zwecke zu benutzen und zog den Sohn eines Tischlers, Lambert Simnel, einen hübschen klugen Knaben heran, um ihn die Rolle des Prinzen Richard, oder, wie er sich später entschloß, Warwick's spielen zu lassen⁵⁾. Damit der Betrug nicht sofort entdeckt werde, wurde Irland zum ersten Auftreten des Prätendenten gewählt. Auch war dort seit den Zeiten des Vicekönigs Richard v. York dessen Haus vorzugsweise beliebt; da aber zugleich die alten Landesfactionen in die Kämpfe der beiden Rosen hineingezogen waren, so fand der vermeinte York rasch bei den Gerald's einen Anhang gegen die den Lancasters ergebenen Butlers. Man rief Lambert Simnel in Dublin unter dem Namen Eduard VI. zum König aus⁶⁾.

1487 Heinrich VII. hielt deshalb für geboten, Febr. 1487 seinen Staatsrath zu berufen, um wirksame Maßregeln gegen eine etwaige Erhebung der York's zu beschließen. Zunächst wurde jedoch wiederum eine allgemeine Amnestie verkündigt; sodann war es nur nöthig, den jungen Plantagenet öffentlich aus dem Tower zu dem Könige zu führen, damit sich die Bürger wie der Hof von seiner Anwesenheit in England überzeugten⁷⁾. Räthselhafter ist es, weshalb Heinrich VII. jetzt auch die Witwe Eduard's IV. in ein Nonnenkloster verwies. Vielleicht mochte er ein Einverständniß derselben mit ihrer Schwägerin, Margarethe v. Burgund, fürchten⁸⁾, denn diese hielt fortwährend streng an dem Hause York und gewährte allen Geg-

1) Pauli 534.

2) das. 532 fg. Das Volk jubelte damals, wie ein Dichter sagt: *Arturi rediere boni non nomina tantum! etc.*

3) das. 532 fg., vgl. 545. 4) das. 533. 5) das. 533 fg. 6) das. 534 fg.

7) das. 535 fg. 8) das. 536, vgl. 537.

nern der Tudors Aufnahme oder Vorschub. Von ihr ausgerüstet zog Lo- 1487
 vel mit 2000 Mann zur Unterstützung des Königs Eduard VI. nach Du-
 blin, wo eine feierliche Krönung desselben veranstaltet wurde (Mai 1487)¹⁾. Mai
 Von dort aus unternahmen die Rebellen eine Landung in England (4. Juni). Juni
 Der König, der sie an der Ostküste erwartet hatte, mußte ihnen von dort,
 da sie in Lancaster gelandet waren, nach York entgegen ziehen. Seinem
 Heere schärfte er dabei durch eine Reihe von Artikeln die strengste Kriegs-
 zucht ein, »damit die friedlichen Einwohner nicht durch Habgier und Ueber-
 muth desselben erbittert würden«²⁾. Auch die Gegner hatten durch ähn-
 liche Maßregeln das Volk auf ihre Seite zu bringen gesucht, doch gelang
 ihnen dieses nicht. Die Rebellen wurden bald in offenem Kampfe (bei dem
 Dorfe Stoke, 16. Juni) besiegt³⁾; der Priester Simons und L. Simnel
 mußten sich ergeben; jener wurde auf sein Geständniß zu lebenslänglicher
 Gefangenschaft verurtheilt; sein unglücklicher Zögling ward als Braten-
 wender in der königlichen Küche untergebracht, später wegen guter Auffüh-
 rung unter die Falconiere aufgenommen⁴⁾. Der König hielt indeß, um
 die Partei York zu versöhnen, gerathen, die Königin feierlich krönen zu
 lassen (25. Nov.)⁵⁾. Nov.

Kurz zuvor (9. Nov.) war auch das Parlament zusammengetreten.
 Von demselben wurden die bei dem eben unterdrückten Aufstande Bethei-
 ligten geächtet und ihrer Habe beraubt, zugleich dem Könige die verlangten
 Steuern bewilligt, vor Allem aber wichtige Gesetze erlassen, um neuen
 Parteikämpfen mit den Waffen für immer ein Ziel zu setzen⁶⁾.

War das Faustrecht in England unter den Kriegen der weißen und
 rothen Rose noch einmal in furchtbarer Gestalt erschienen⁷⁾, so war eben
 in Folge dieser Ereignisse die Zeit gekommen, auch hier den Landfrieden
 durch ein Reichsgericht dauernd zu befestigen⁸⁾. Die Abschaffung der
 Selbsthülfe fand in England ein Haupthinderniß in der Sitte der Gesell-
 schaften, welche der Adel in seine Farben kleidete und mit seinen Waffen

1) Pauli 537. 2) das. 538. 3) das. 538 fg.

4) das. 540: Lambertus, ex rege accipitrum domitor factus, postquam aliquantis per in coquina veru verterat etc.

5) das. 540 fg. 6) das. 541 fg.

7) Es darf indeß hier nicht übersehen werden, daß Gomines, der kompetenteste Augenzeuge, ausdrücklich heraushebt: »Die Folgen jener Bürgerkriege seien auf den Adel und die Krieger beschränkt geblieben, man sehe keine zerstörte Häuser oder entvölkerte Städte.« Macaulay I. 36. Auch war dieser s. g. 30jährige Krieg Englands (1435–1485) von einer 10- und einer 12jährigen Friedensperiode unterbrochen (1461–1470 und von 1471–1483), allerdings senkt ein blutiger Bürgerkrieg!

8) So verschieden auch die Verhältnisse waren, unter welchen in deutschen Reiche ein ständisches Reichskammergericht entstand, in England die königliche Sternkammer zum höchsten Reichsgericht wurde, so bezeichnen doch beide Einrichtungen das Ende des mittelalterlichen Faustrechts.

versah, so daß dieselben eine stets bereite Miliz, selbst der Krone gegenüber, bildeten. Vergeblich hatten seit Jahrhunderten Ordonnanzen und Statuten diesem Mißbrauche zu steuern versucht. Durch den Thronzwist zwischen den Häusern York und Lancaster, der vorzüglich nur zwischen den Adelsgeschlechtern ausgetroffen wurde, war aber die Macht und selbst die Zahl des hohen Adels außerordentlich geschwächt, so daß namentlich Heinrich VII. in seinem ersten Parlamente nur 25 geistliche und weltliche Peers zusammenzubringen vermochte. So wurde es diesem Herrscher möglich — zumal da es der ganzen Zeitrichtung gemäß für die Hauptaufgabe des Königthums galt, alle Classen im Staat seiner Centralgewalt unterzuordnen, — die letzten Reste der Autonomie des Adels zu beseitigen. Bisher hatte man fruchtlos die großen Ruhestörer, wie noch jüngsthin Lovel, Stafford u. A. vor den Geheimrath zur Rechenschaft zu ziehen gesucht, der bei solchen Capitalfragen schon von Alters her seine Sitzungen in der (vielleicht von dem Schmucke der Decke benannten) »Sternkammer« hielt. Bei dem Parlament d. J. 1487 erließ nun Heinrich VII. einerseits ein verschärftes Gesetz gegen die bewaffneten Gefolgschaften des Adels, andererseits aber schuf er durch Einsetzung einer Commission aus königlichen Nichtern für die »Sternkammer« diese zu einem unumschränkten Gerichtshof um, bei welchem keine Geschworenen mitwirkten und dessen Competenz allein von der Willkür des Königs abhing¹⁾. Durch ein anderes Gesetz, das durch einen bestimmten Fall hervorgerufen wurde, indem 80 Mitglieder des Hofadels den Versuch gewagt hatten, die vornehmsten Staatswürdenträger mörderisch zu überfallen, wurde festgestellt, daß alle Diener des königlichen Haushalts unter dem Range der Lords, auch die geistlichen, bei Gewaltthaten gegen die Kronbeamten peinlich bestraft werden sollten²⁾.

Die durch diese und andere Gesetze erweiterte Königsmacht kam vor Allem dem friedlichen Bürger zu Statten; und auf diesen Stand suchte Heinrich VII. überhaupt seine Stellung zu stützen. Er gewährte den Städten, um sie für sich zu gewinnen, Abgabenerlaß (York) und andere Erleichterungen (Bristol), und war insbesondere bemühet, den Handel von Calais und London auszubreiten³⁾.

Auch nach außen hin suchte Heinrich VII. in Frieden zu leben, und ließ sich nur so weit in Kriege ein, als es die nationale Stimmung dringend forderte⁴⁾. Mit Schottland verlängerte er den von Richard III. geschlossenen Waffenstillstand, und das um so mehr, da die Verhältnisse mit Frankreich noch einmal zu einem Bruch zu führen droheten⁵⁾. Nach dem Tode des Herzogs Franz II. von der Bretagne, der nur Töchter hinterließ, suchte K. Carl VIII. dessen Land völlig an die Krone zu ziehen⁶⁾. Während der daraus hervorgehenden Fäulnis benutzte Heinrich VII. die feindsel-

¹⁾ Vgl. Bauli 542 fg.²⁾ Das. 543 fg.³⁾ Das. 544.⁴⁾ Vgl. das. 549 fg. 554. 597.⁵⁾ Das. 544 ff.⁶⁾ Das. 546 ff.

lige Stimmung der englischen Nation gegen Frankreich nochmals, um sich Subsidien vom Parlament bewilligen zu lassen¹⁾, mit denen er aber nur seine Cassen füllte, indem er Unterhandlungen dem Kriege vorzog. Selbst als er im J. 1491, nach der Vermählung Karls VIII. mit Anna, der Erbin der Bretagne, dem Parlament seinen Entschluß erklärte, die Krone von Frankreich nebst den Herzogthümern Normandie und Guienne zurückzuerobern, benutzte er die ihm bereitwillig votirten Steuern zwar zu Rüstungen²⁾, begnügte sich aber nach einem vergeblichen Versuche auf das feste Boulogne³⁾ vor dieser Stadt bei Staples (3. Nov.) einen Frieden abzuschließen, den er sich — ähnlich wie Eduard IV. zu Pecquigny — durch große Geldzahlungen abkaufen ließ⁴⁾. Die Lords und Kriegsteile murrten laut, aber die Bürger waren zufrieden, daß der Handel ungestört blieb. Die neue Dynastie wurde nicht mehr durch das Uebergewicht des kriegerischen Adels zu Eroberungen in Frankreich gedrängt⁵⁾; auch hatte Heinrich VII. noch einmal vorzugsweise für Befestigung seines Thrones zu sorgen.

Fortwährend wußten die Yorkisten den Glauben zu nähren, daß der jüngere Sohn Eduard's IV., Richard, dem Meuchelmorde entronnen sei. Margarethe v. Burgund war leidenschaftlich genug, Einflüsterungen des an ihren Hof geflüchteten Adels der weißen Rose Gehör zu geben. Ja, sie selbst hatte in der Stille einen Prätendenten herangezogen⁶⁾. Nach dessen späterem eigenen Geständniß hieß derselbe Peter Döbec, und war in Tournay geboren, vielleicht der Sohn eines getauften Juden, von den Engländern Perkyn Warbec genannt⁷⁾. Außerst gelehrig, erschien er bei seinem Aeußeren und der früh erworbenen Kenntniß des Englischen besonders geeignet, den Prätendenten zu spielen; Margarethe behandelte ihn als ihren Neffen und nannte ihn »die weiße Rose von England«⁸⁾. Als eben der Krieg mit Frankreich zum Ausbruch zu kommen drohte, wahrscheinlich im Mai 1492, wurde Perkyn zuerst in Irland an's Land gesetzt; nach dem rasch erfolgenden Frieden von Boulogne kehrte er noch einmal nach Burgund zurück⁹⁾. Späterhin (1495) ließ sich sogar Lord Stanley, welchem Heinrich VII. zunächst seine Ausrufung zum Könige verdankte, in eine Verschwörung mit dem Prätendenten ein; sobald dieses aber entdeckt war, wurde der Lord als Verräther verurtheilt und enthauptet¹⁰⁾. Noch einmal ward indeß in Folge der Verhältnisse Irlands der Thron des Hauses Tudor ernstlich bedrohet¹¹⁾. Um auch den Adel dieser Nachbar-

1) Pauli 550. 555. 2) das. 558 ff. 3) das. 561. 4) das. 562.

5) das. 563. 6) das. 564.

7) das. 565. Perkyn ist aus dem niederländischen Diminutiv von Peter entstanden; das Döbec in Warbec entstellt wurde, rührt vielleicht daher, daß den Engländern die letztere Form wegen der Rehnlichkeit mit Warwick geläufiger war.

8) das. 566 ff. 9) das. 567 fg. 10) das. 571 fg. 11) das. 573 ff.

insel, zunächst die dort überwiegende Partei des Hauses York in die Schranken zu weisen, hatte Heinrich VII. einen tüchtigen Mann, Sir Edward Poyning's, als Statthalter hinübergeschickt¹⁾. Dieser verbot auch dem irischen Adel, Gefolgschaften mit Abzeichen und Sold zu halten, wußte aber überhaupt durch die Statuten von Drogheda, die aus Dankbarkeit nach ihm »Poyning's law« genannt werden, der Königsmacht in Irland eine dauernde Stütze zu geben²⁾. Die dadurch einstweilen gesteigerte Opposition benutzte P. Warbec, der ein kühnes Wagniß nicht scheute, zu einer nochmaligen Landung — erst in Kent, dann in Irland³⁾ —, wurde aber alsbald zurückgewiesen (1495). Auf einem Parlamente desselben Jahres wurde nachträglich der Frieden zu Staples bestätigt⁴⁾ und durch ein wichtiges Statut über »Hochverrathserklärung« die königliche Macht noch mehr gesichert⁵⁾. Im Febr. 1496 wußte Heinrich VII. auch in einem Frieden mit Philipp I. von Burgund, der zunächst die Herstellung des englisch-flandrischen Handels zum Zweck hatte, das Versprechen zu erlangen, daß selbst Margarethe genöthigt werden solle, keinen englischen Rebellen Zuflucht zu gewähren⁶⁾. Warbec hatte inzwischen im Herbst 1495 bei einem neuen Versuche in Irland keine Unruhen zu erregen vermocht, dann aber (Nov. d. J.) willkommene Aufnahme am Hofe in Schottland gefunden⁷⁾. König Jakob IV. (seit 1488)⁸⁾ hielt offenbar den Betrüger für den ächten Sprößling Eduard's IV.⁹⁾ und leistete demselben aus alter Eifersucht gegen England Vorschub, ja er vermählte ihn mit der bildschönen Catharine Gordon, der Tochter eines mächtigen hochländischen Grafen, wogegen Warbec, der sich bereits in einer Proclamation an das englische Volk »Richard IV. von Gottes Gnaden, König von England und Frankreich« nannte, die Abtretung der vielbestrittenen Gränzstadt Berwick versprach¹⁰⁾. Nach einem räuberischen Einfälle der Schotten über die Gränze erhielt Heinrich VII. von einem Parlament einstimmig die Mittel zur Abwehr bewilligt, worüber es nur in Cornwall zu Unruhen kam, die aber wieder mehr mit Güte als mit Gewalt gestillt wurden¹¹⁾. Dann wurde unter Vermittlung eines spanischen Gesandten ein Waffenstillstand mit Schottland bis zum Tode der beiderseitigen Herrscher geschlossen (1497), welcher Bedingungen zu dauernder Beseitigung der Gränzplünderungen feststellte¹²⁾. Warbec war inzwischen ausgewichen, fand aber weder in Irland (Cork), noch in Cornwall den gehofften Beistand¹³⁾ und wurde auf der Flucht gleich seiner Gemahlin, welche großmüthig Verzeihung erlangte, in Taunton dem Könige von England überliefert (Octbr. 1497)¹⁴⁾. Bei Heinrich's VII. Einzuge in London wurde Perkyn in seinem Gefolge aufgeführt, damit Jeder sich überzeugen könne, daß er nicht der hortistische Prinz sei. Das Leben wurde ihm ge-

1) Pauli 575.

2) das. 576.

3) das. 577 fg.

4) das. 579.

5) das. 637.

6) das. 579 fg.

7) das. 580 fg.

8) das. 516.

9) das. 582.

10) das. 583.

11) das. 584 ff.

12) das. 588 ff.

13) das. 590 fg.

14) das. 592.

schenkt; nur mußte er ein Bekenntniß ablegen, welches gedruckt verbreitet wurde, so jedoch, daß man die Herzogin Margarethe in demselben mit schonendem Stillschweigen überging¹⁾. Im S. 1498 gelang es dem schlaun 1498 Berkyn, seiner Haft zu entinnen; schon war er bis an die Küste gekommen, als er aber hier Alles streng bewacht fand, kehrte er selbst freiwillig in die Gefangenschaft zurück, und wurde bloß dadurch bestraft, daß er zwei Tage nach einander mit den Füßen im Stock sein eigenes Bekenntniß öffentlich verlesen mußte. Noch immer aber konnte er nicht ruhen. Im Tower wurde er mit dem unglücklichen Warwick bekannt²⁾; mit mehreren seiner Hüter verabredete er, ihn und diesen entfliehen zu lassen, ihm selbst aber die Königswürde zuzusichern³⁾. Der Anschlag wurde noch vor der Ausführung entdeckt und hatte zur Folge, daß nicht nur B. Warbec, sondern auch der wegen Blödsinns unzurechnungsfähige Eduard Warwick auf den Ausspruch eines Gerichtes als Hochverräther starb⁴⁾. So hatte auch Heinrich VII. sich endlich doch zur Hinwegräumung eines ganz unschuldigen Sprößlings des Hauses York durch einen Justizmord genöthigt gefunden. In der That war seine Regierung erst jetzt vor den Umlrieben der Yorkisten gesichert, seitdem konnte er unbehindert den Frieden nach außen erhalten und durch Verträge sichern, im Inneren aber die Königsmacht, insbesondere mittels eines willkürlichen Finanzsystems auf ihre Höhe führen⁵⁾.

Den Plänen, welche Carl VIII. von Frankreich gegen Italien hegte, suchte Heinrich VII. durch Verbindungen mit Mailand und Neapel entgegenzuwirken, hielt aber den Frieden zu Etaples mit ihm wie mit seinem Nachfolger, Ludwig XII., aufrecht, da beide die festgestellten Jahrgelder zahlten, der letztere auch versprach, englischen Rebellen niemals Aufnahme zu gewähren⁶⁾. Da gleichfalls Schottland jetzt keinen Halt mehr an Frankreich fand, schloß R. Jacob IV. mit England den Frieden zu Stirling 1499, welcher durch seine Heirath mit Heinrich's VII. Tochter Margarethe befestigt werden sollte. Als im Geheimrath die Besorgniß ausgesprochen ward, daß auf diese Weise England an Schottland fallen könne, erwiederte Heinrich VII. in richtiger Voraussicht: »Schottland wird an England kommen, denn das Kleine geht dem Größeren nach«⁷⁾! Da die Prinzess erst 10 Jahre alt war, wurde die Vermählung bis zum Sommer 1503 verzögert⁸⁾. Bei dem Abschluß derselben ging Schottland ein Bündniß mit England ein, wobei es für immer auf den Besitz von Berwick verzichtete⁹⁾.

Auch mit Spanien, wo in Castilien noch ein Zweig der Lancaster's herrschte und in Aragonien Ferdinand d. Katholische in gleichem Sinne wie Heinrich VII. die Königsmacht zu befestigen mußte, knüpfte die-

1) Pauli 593 fg.

2) das. 594 fg.

3) das. 596.

4) das. 596 fg.

5) vgl. das. 597.

6) das. 598 fg.

7) das. 599 fg.

8) das. 601.

9) das. 602 fg.

fer verwandtschaftliche Bande¹⁾. Schon 1493 wurde mit einem Freundschaftsbündnisse zugleich eine Heirath des Prinzen Arthur mit Catharina, 1501 der Tochter Ferdinands und Isabellens, verabredet, welche im Nov. 1501 zu Stande kam²⁾. Der damals 14jährige Prinz von Wales starb aber schon im April 1502³⁾; die königlichen Eltern, von dem Verluste tief erschüttelt, theilten ihren Schmerz auf das Liebevollste⁴⁾. Bei den bald darauf von Ferdinand d. Katholischen angeknüpften Unterhandlungen, seine junge verwitwete Tochter mit Heinrich's VII. jetzt einzigem 11jährigen Sohne Heinrich (VIII.) zu vermählen⁵⁾, hielt sich der englische Hof doch zurück, um die Zahlung neuer Mitgiftgelder von Spanien zu erlangen⁶⁾. Inzwischen neigte sich aber Heinrich VII. bei der nach dem Tode der Isabella von Castilien eingetretenen Spannung Ferdinands des Katholischen mit seinem Schwiegersohn Philipp (I.) immer mehr auf die Seite des habsburgischen Hauses⁷⁾. Und da kaum ein Jahr nach Arthur's Tode auch die Gemahlin Heinrich's VII., Elisabeth, gestorben war, die er längere Zeit aufrichtig betrauerte, dachte er die Verbindung mit Oesterreich dadurch zu befestigen, daß er selbst um die Hand der Tochter Maximilians I., Margarethe, warb⁸⁾. Nach längeren Verhandlungen schien diese Heirath dem Abschlusse nahe, als Heinrich's VII. Tod erfolgte⁹⁾. Vor allen Dingen hielt er sich jedoch bei jeder dieser Verbindungen von Streitigkeiten auf dem Continent fern, suchte vielmehr, wie er es selbst nennt, sein Reich mit einer ehernen Mauer — von Bündnissen gegen jeden feindlichen Angriff — zu umziehen¹⁰⁾.

Bei der Regierung im Inneren war Heinrich VII. vor Allem darauf bedacht, die durch die veränderten Zeitverhältnisse gesteigerten Geldbedürfnisse durch neue Hülfsmittel zu befriedigen. Da er sich durch anderweitige Verwendung der »Subsidien«, die ihm für Kriege, welche er unterließ, bewilligt waren, Mißstimmung zugezogen hatte, so griff er gleich seinen Vorgängern zu den freilich durch ein Gesetz Richard's III. verbotenen »Beneficenzen«, die wenigstens nur die Wohlhabenden trafen; ja er ließ die Krone durch ein Gesetz vom J. 1495 ausdrücklich bevollmächtigen, versprochene oder halbbezahlte Beneficenzen mit Gewalt einzutreiben¹¹⁾. Außer dem aber erneuerte er mit der größten Strenge die irgendwie verordneten, aber außer Gebrauch gekommenen Straf gelder, die er auch nachträglich, für längst vergessene Fälle, auf verdächtige und selbst falsche Zeugnisse ge-

¹⁾ Pauli 604.²⁾ das. 605 ff.³⁾ das. 607.⁴⁾ das. 608.⁵⁾ das. 609 ff.⁶⁾ das. 622.⁷⁾ das. 613.⁸⁾ das. 613.⁹⁾ das. 617 ff. 621. 624 fg.¹⁰⁾ das. 626. So sagt er in einem Schreiben: This our realm is now environed in every side with such mighty princes, our good sons,

confederates and allies etc. — Baco: he expresses himself as if he thought, he had built a wall of brass about his kingdom.

¹¹⁾ Pauli 626 fg.

füßt, von den Familien der Straffälligen einziehen ließ. Als Werkzeuge bei Erpressungen der letzteren Art dienten ihm zwei Sachwalter am Schatzkammergericht, Dudley und Empson, deren Verfahren dem König, der überhaupt nicht eigentlich beliebt war, besonders gegen Ende seiner Regierung großen Haß zuzog; vor Allem war dieses in London der Fall, wo jene Männer nicht nur einzelnen Reichen unter unbegründeten Vorwänden hohe Strafgeelder auferlegten, sondern einmaal (im J. 1505) auch der ganzen Bürgerschaft für Bestätigung ihrer alten Freiheiten 5000 Mark abpressten¹⁾. Als vollends Gegenvorstellungen, wie sie die vertrauten Rathgeber des Königs, namentlich Cardinal Morton († 1500) und Sir Reginald Bray († 1503), durchzusetzen wußten, mit deren Tode aufhörten, nahmen die Bedrückungen so überhand, daß neue Aufstände zu drohen schienen, die nur durch die Erwartung, daß die Wichtanfälle Heinrich's VII. seinem Leben bald ein Ziel setzen könnten, verhindert wurden²⁾. In seinem um diese Zeit (1503 fg.) verfaßten Testamente zeigt der König unstreitig eine gewisse Bekenntnissung über die von ihm ausgegangenen Ungerechtigkeiten; auch stiftete er hier allen denen, welche durch die königlichen Fiscalbeamten unrechtmäßig an ihrer Habe eingebüßt hatten, volle Entschädigung in Aussicht, die jedoch nicht in Erfüllung ging³⁾. Heinrich VII. starb 21. April 1509

† 1509
April

auf dem von ihm begründeten prächtigen Landstuhle, dem er den Namen Richmond gab, und von dem nur noch der liebliche Park an der Themse erhalten geblieben ist⁴⁾. — 53 Jahre alt, nach einer 24jährigen Regierung, die nicht ohne Tadel war, aber dem Bedürfnisse, das Reich nach langer Anarchie durch Kraft und Milde zu ordnen und zu beruhigen, trefflich entsprach⁵⁾. »Selten hat ein Fürst besser verstanden, die kleinen wie die großen Leidenschaften zu beherrschen; von Ausschweifungen ist bei ihm gar keine Rede«⁶⁾. Er war ein treuer, guter Familienvater, der, ohne eigentlich gelehrt zu sein, den Werth höherer Kenntnisse bei der Erziehung seiner Kinder, insbesondre des Kronprinzen wohl zu würdigen verstand⁷⁾. Daß man ihm Geiz und Habgier vorwirft, ist nur aus seinem Streben, der Krone hinreichende Geldmittel zu verschaffen, ehe es ein geordnetes Finanz- und Steuerwesen gab, zu erklären⁸⁾. Zur Erreichung großer Zwecke scheute Heinrich keine Ausgaben; sein Rechnungswesen hielt er in kleinen und großen Dingen in der peinlichsten Ordnung; für seine Person war er sparsam, bei Hoffesten ließ er es an imponirendem Glanz nicht fehlen⁹⁾. Der Schatz, den er sammelte, soll bei seinem Tode nach Bacon's Angabe 1,800,000 Pfund betragen haben, und derselbe war auch nicht vorzugsweise durch die Erpressun-

¹⁾ Pauli 627 ff. ²⁾ das. 630. ³⁾ das. 631. ⁴⁾ das. 643.

⁵⁾ vgl. das. 631 fg. ⁶⁾ das. 632. ⁷⁾ das. 633.

⁸⁾ Wenn auch Pauli V. 639 in jenen Vorwurf einstimmt, so ist er dabei mit sich selbst in Widerspruch; vgl. 610 fg. 632.

⁹⁾ das. 639 ff. per la sua persona frugalissimo, sagt eine venetianische Relation.

gen gefüllt¹⁾. Diese waren überhaupt wohl im Einzelnen gehässig, aber für das Ganze nicht so bedeutend, wie es von den bedrückten Reichen dargestellt wurde. Denn England, wie ein unverwerflicher (venetianischer) Gesandtschaftsbericht sagt, »übertraf bereits an Reichthum alle Länder Europas«²⁾. Der Handel des Reiches begann aufzublühen, und der König selbst nutzte sein Geld gelegentlich in bedeutenden mercantilen Unternehmungen³⁾.

Die staatswirthschaftlichen Maßregeln Heinrich's VII. zweckten wesentlich darauf ab, die königliche Macht von den Bewilligungen der Reichsstände unabhängiger zu machen. Zwar wandte sich der König in allen Stücken, in welchen es die Verfassung verlangte, beständig an das Parlament; doch mußte er, der erste englische König, der so zu wirtschaften verstand, daß seine Revenüen ausreichten, die Berufung des Parlaments längere Zeit zu umgehen, so daß er in den letzten 13 Jahren seiner Regierung sich nur ein einziges Mal zu einer solchen genöthigt sah. »Allein königliche Prærogative und nationales Gesetz blieben dennoch im Gleichgewicht«⁴⁾. Kaum jemals war die Gerechtigkeit besser gehandhabt; mit kräftiger Hand wurde Ruhe und Ordnung erzwungen, so daß Fremde rühmten: seit den Zeiten Wilhelms d. Eroberers habe keine so große Sicherheit für Leben und Habe bestanden⁵⁾.

Durch seine Klugheit hatte Heinrich VII. auch die Verhältnisse des Königreichs England zu seinen Nebenkändern befestigt. Wales, das in ihm seinen Sprößling erkannte, war erst seit seiner Zeit unzertrennlich mit England vereinigt⁶⁾; in Irland war unter ihm gesetzliche Ordnung begründet, die Vereinigung Schottlands mit England ward durch die verwandtschaftliche Verbindung der Königshäuser vorbereitet.

Zu seinen Werkzeugen zog Heinrich VII. tüchtige Männer heran, wie Morton, der schon unter Eduard IV. gewirkt hatte, als Kanzler, Poyninge als Statthalter von Irland, und den jugendlichen Wolsey. Aber sie alle blieben in ihrer Thätigkeit weit hinter der des Königs selbst zurück⁷⁾. Die Nachwelt hat ihn seiner Weisheit wegen wohl den Salomo von England genannt; Bacon fügt hinzu: »denn auch Salomo drückte sein Volk«⁸⁾.

¹⁾ Pauli 640. ²⁾ das. 640 fg. ³⁾ ebendas. ⁴⁾ das. 638. ⁵⁾ das. 637 fg.

⁶⁾ So fügte sich auch Schottland erst dann willig in die Verbindung mit England, seit das schottische Königshaus (Stuart) den englischen Thron bestieg. ⁷⁾ das. 641 fg.

⁸⁾ das. 643. Fabyan's Chron.: called the second Salomon for hys great sapience etc. Bacon: »for Solomon also was too heavy upon his people in exactions.«

Innere Zustände Englands und Frankreichs in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters.

A. England.

Verfassung, Sitten, Bildung und Literatur.

Seit den Kreuzzügen zeigt sich auch in England vor Allem ein fortwährendes Emporkommen des Bürgerstandes, welcher sich bis zum Ende des Mittelalters zur Stütze und Schranke für ein gesetliches Königthum herankbildet. Die Entwicklung beruhet hauptsächlich auf der Zunahme des Handels, weshalb dieser zunächst in das Auge zu fassen ist¹⁾.

England mochte im 14. Jahrh. etwa 2,500,000 Einwohner haben²⁾, zu Ende des 15., nach Beendigung der blutigen Bürgerkriege, zählte es ungefähr 3 Millionen³⁾. Doch war das Land in Vergleich zu anderen Staaten bereits sehr reich⁴⁾; Korn und Wolle, die letztere auch zu Tuchen verarbeitet, führten den Gutsherren wie den Kaufherren das Geld des Auslandes zu, und diese beiden Classen bewilligten auf dem Parlamente die hohen Anforderungen des Staats, dessen Kriege (mit Schottland wie mit Frankreich) hauptsächlich zur Gewinnung von Handelsniederlassungen geführt wurden⁵⁾.

Die Bevölkerung der Städte zeigt bereits im 14. Jahrh. eine große Mischung der einheimischen Angelsachsen mit Walisern, Schotten, Normannen, Franzosen und anderen Ausländern, während in dem niederen Adel, der »gentry«, das durch die normännische Eroberung unterworfenen sächsischen Element des freien Grundbesitzes zu vorherrschender Geltung gelangt⁶⁾. Im Verkehr mit den Italiänern und der deutschen Hanza entstanden schon nach dem Vorbilde derselben Wechselbanken und Handelsgesellschaften; doch gab Eduard III. nach Aufhebung der einheimischen »Bilde des Stapels«, den Handel noch vorzugsweise der mächtigen deutschen Hanza in die Hände, was damals für den Absatz der Producte Englands das Erspriesslichste war⁷⁾. Während jedoch der Verkehr mit dem adriatischen Meere allein von venetiani-

1) Pauli IV. S. 643—715: »Der Fortschritt im 14. Jahrhundert,« und V. S. 615—684 (»Der Vergleich«); vgl. auch unter den vorerwähnten Abhandlungen desselben Vf. (»Bilder aus Alt-England« — Götting 1860) Nr. VI. »Der hanfische Stahlhof im Mittelalter,« und Nr. XII. »London im Mittelalter«.

2) das. IV. 644.

3) das. V. 645.

4) vgl. das. IV. 649 ff.

5) das. IV. 644.

6) das. 644 fg.

7) das. 645 fg.

schen Galeeren betrieben wurde, eröffneten die Engländer im Norden allmählich einen Wettstreit mit der Hanfa, was im norwegischen Bergen besser, als in der Ostsee, trotz mancher Verbindungen des Adels mit dem Deutschorden in Preußen gelang¹⁾. Dabei blieben übrigens die englischen Städte in engster Verbindung mit dem nationalen Staate, und wenn so einerseits die Bürger, deren Behörden und Zünfte stets von königlicher Bestätigung abhängig waren, niemals — wie in Deutschland — reichsunmittelbare Gemeinwesen zu bilden strebten oder den deutschen Städtebündnissen ähnliche Verbindungen schlossen, so gelangten sie andererseits um so mehr zu hoher Bedeutung bei der Nationalvertretung²⁾. Auch die Münze war längst ein Monopol der Krone, und während Eduard III. bei der zunehmenden Bedeutung des flandrischen Verkehrs Einführung von Silberbarren statt des schlechten Geldes forderte, prägten die königlichen Münzstätten zur Förderung des inneren Verkehrs bis in die untersten Volkschichten kleine Scheidemünzen (halbe Pfennige und Farthings)³⁾.

Selbst in dem stürmischen 15. Jahrh. zeigt sich der Handel und Reichthum Englands, sobald die zeitweiligen Störungen durch die äußeren und inneren Kriege vorüber waren, immer wieder im Zunehmen⁴⁾. Bei dem unglücklichen Ende der Kriege mit Frankreich war freilich die Gascogne verloren gegangen, eine Colonie, welche die Hauptstation für den Verkehr mit dem Mittelmeere bildete; ja, als endlich die englischen Besitzungen in Frankreich auf Calais beschränkt wurden, räumte sogar die englische Flotte (unter Eduard IV.) die Nordsee dem mächtig aufstrebenden Burgund, wie die alten Privilegien der Hanfa für den Ostseehandel in London noch einmal (im J. 1474) bestätigt wurden⁵⁾. Sobald aber unter dem ersten Tudor der Frieden im Inneren und nach Außen gesichert wurde, mußte derselbe zugleich den Handel von Neuem zu heben. Wie er Berwick als Stapelplatz gegen Schottland auf die Dauer gewann, so sicherte er der englischen Kriegs- und Handels-Marine in Dover und Calais durch Befestigungen und Besatzungen zwei unbezwingliche Stützpunkte, diese beiden Seefestungen, die schon Kaiser Sigismund »die Augen« nannte, »welche die enge See bewachen«⁶⁾. Dabei wußte er durch Verträge allmählich dem Uebergewicht der Flanderer, Holländer und Hanseaten entgegen zu wirken, wobei er indeß die Hauptthätigkeit dem ruhigen Unternehmungsgeiste seiner Unterthanen überließ⁷⁾. — Seitdem Preußen im Thorer Frieden (1466) von Polen abhängig geworden war, ließ dieser Binnensaat die englischen »Merchant Adventurers«, williger als bis dahin der deutsche Orden, bei dem Handel auf der Ostsee nicht nur, sondern auch durch

¹⁾ Pauli IV. 616 ff.

²⁾ das. 648 fg.

³⁾ das. 651 ff.

⁴⁾ das. V. 645 ff.

⁵⁾ das. 646 fg. — Zu Lande wurde um dieselbe Zeit der Verkehr durch Einrichtung einer Post nach der schottischen Gränze, zunächst wegen der dortigen Kriegsgefahren, befördert (das. 647 m. Anm. 2).

⁶⁾ das. 647 fg.

⁷⁾ das. 648 fg.

Ungarn bis in den Orient zu ¹⁾. Wie aber schon länger weit im Nordwest die englischen Seefahrer den Dänen den Wallfischfang freitig zu machen begonnen hatten, so rief die Nachricht von den wundervollen Entdeckungen des Columbus zunächst den englischen König zum Wettstreit mit den Spaniern und Portugiesen auf; doch ging Heinrich VII. dabei mit gewohnter Behutsamkeit zu Werke ²⁾. Im März 1496 rüstete er den Venetianer Joh. Cabot mit 5 Schiffen zu einer Entdeckungsfahrt aus, der mit seinem Sohne Sebastian noch vor Columbus einen Theil des Festlandes von Amerika betrat 1497; doch wandte sich derselbe im nächsten Interesse Englands nach den nördlicheren Gegenden, wo er das rauhe Labrador und die fischreichen Küsten von Neufundland entdeckte ³⁾. Eine zweite Expedition, der sich jetzt erst Londoner Kaufleute anschlossen, führte freilich der junge Sebastian Cabot bereits in die Gegend des nachherigen Virginiens (1498) ⁴⁾; obgleich aber dieser kühne Seemann sein ganzes Leben auf die Erforschung der nordamerikanischen Küsten verwandte, war doch noch ein Jahrhundert des Wettstreits mit den südlicheren Nationen erforderlich, ehe König und Volk in England auf die Begründung transatlantischer Colonien Bedacht nahmen ⁵⁾.

Je mehr allmählich seit Wilhelms I. Eroberung selbst der kriegerische normännische Adel den friedlichen Güterbesitz schätzen lernte, desto mehr hatte sich auch eine Vermischung desselben mit den Eingebornen vollzogen ⁶⁾, bis durch die Magna Charta eine Verschmelzung der verschiedenen Bevölkerungselemente zur englischen Nation als einer politischen Gesamtheit erfolgt war ⁷⁾. In Folge dieser großen Veränderung gestalteten sich auch die Kriegseinrichtungen und mit denselben die Verhältnisse der Ständeklassen wesentlich um.

Die Lehenmiliz, die nur zu vierzigtägem Dienst im Jahre verpflichtet war, hatte sich schon für die Eroberungskämpfe Heinrichs II. unzureichend gezeigt, weshalb bereits dieser König sich den persönlichen Dienst gern abkaufen ließ und lieber Söldner hielt ⁸⁾. Eduard I. benutzte unter seinen Kriegen gegen Wales und Schottland den erwachten romantischen Heldengeist, um Jeden, der Land oder Einkommen von 20 L. Jahreswerth hatte, zum Empfange des Ritterschlages zu verpflichten; so diente die Gentry, durch die Ehre getrieben, dem Könige, wo und wann er es verlangte, gegen einen angemessenen Sold. Für den beginnenden Krieg mit Frankreich reichte indeß dieses Aufgebot nicht aus; derselbe König begann deshalb, sobald er die Waliser bezwungen hatte, diesen kriegerische Bergvölk zum Fußdienst heranzuziehen ⁹⁾. R. Eduard III. mußte für seine großen Kriege den Lehen- und Solddienst trefflich zu

1) Pauli V. 650. 2) das. 650 fg. 3) das. 651 fg. 4) das. 652 fg.

5) das. 653 fg. 6) das. IV. 653. 7) vgl. Hbb. II. 2. 246.

8) Pauli IV. 653, vgl. Hbb. II. 2. 253. 9) Pauli IV. 654.

verbinden. Die Reiterei bestand noch aus dem Adel und dessen Hinterlassen, die in Erz gepanzert die ritterlichen Nahewaffen führten; nur im Norden diente gegen die Schotten, nach der Weise dieses Volkes selbst, eine leichte Reiterei¹⁾. Die Masse des Fußvolkes bildeten vorzüglich die Waliser mit Eisenhaube und gestopftem Wamms in einer Art Uniform²⁾. Als ein neues Element des sich umgestaltenden Krieges wurden die Bogenschützen herangezogen, die keineswegs allein durch die altfächische Lieblingewaffe, den 6 Fuß langen Bogen mit 3 Fuß langen Pfeilen, von so großer Bedeutung waren, sondern vor Allem, weil sie eine wahre Nationalmiliz bildeten, zu welcher bei den wahrhaft nationalen Kriegen die freien und unfreien Einwohner gegen Sold herangezogen wurden. Zufolge königlicher Verordnung mußte sich die ländliche Bevölkerung an Festtagen im Bogenschießen üben, und der König ehrte die heimische Waffe, indem er 120 der besten Schützen zu einer Leibwache heranzog³⁾.

Die Flotte war schon längst aus dem Nationalleben selbst hervorgegangen. In Folge der Naturverhältnisse Englands verbrachte ein großer Theil der Bevölkerung sein Leben auf dem Meere. Die Krone zog diese vorhandenen Elemente nur zu ihrem Dienste heran. Eigentliche Kriegsfahrzeuge gab es sehr wenige; fast nur die fünf Häfen waren zum Seesdienst mit einer Anzahl von Schiffen auf 40 Tage im Jahre verpflichtet. Mit zunehmendem Bedürfnis wurde von allen anderen See- und Hafenplätzen der Seedienst gefordert; mit großer Willkür ward auf die Schiffe Beschlagnahme gelegt und die Mannschaft gepreßt, dann aber ein Sold gezahlt, der nach einer sich bildenden Stufenleiter der Officiere und Schiffsbeamten abgemessen wurde⁴⁾.

Das 15. Jahrhundert führte allmählich eine gänzliche Veränderung des Kriegswesens wie der Stellung der Standesklassen herbei. Bei der zunehmenden Bedeutung des Geldes und der Steuern erscheint die Leibeigenschaft der Bauern mehr und mehr beseitigt; und zwar — ohne daß sich dieses mit Bestimmtheit verfolgen läßt⁵⁾ — offenbar theils in Folge gewaltsamer Erhebungen jener gedrückten Klasse, theils durch freiwillige Manumissionen von Seiten des Domaniums und des Adels⁶⁾. Hiemit gelangten indeß die persönlich frei gewordenen Landleute keineswegs immer zu Grundbesitz, und da es vielen an Gelegenheit zur Handarbeit fehlte, kamen unter den Lancasters förmliche Consense der Behörden zum Betteln auf, — ein Vorzeichen für die Nothwendigkeit einer Armenverfassung⁷⁾. Der Güterbesitz des hohen Adels war in einzelnen Familien schon länger durch Theilungen gesunken; vor Allem aber führten die Bürgerkriege den alten Adel und seine Hinterlassen zum Untergang⁸⁾; wie aber neue Ge-

1) Pauli IV. 655.

2) das. 656 fg.

3) das. 655 fg.

4) das. 658 ff.

5) vgl. Macaulay I. 22: »that revolution was silently and imperceptibly effected« etc.

6) Pauli V. 654.

7) a. a. O.

8) Vgl. Macaulay I. 33.

schlechter, besonders durch die Yorks, emporgehoben wurden, so erwarben auch manche reiche Bürger bereits großen Grundbesitz durch Kauf¹⁾. In den Städten nahm mit dem Reichthum der Luxus zu²⁾; das Streben, den Handel im nationalen Sinne zu gestalten, trat vorzüglich in der City von London hervor, und die fremden Factorien sahen sich durch die großen Gesellschaften der »Stapelkaufleute« und der »Merchant Adventurers« in ihren Privilegien immer mehr bedrohet³⁾.

Die Umgestaltungen des Kriegswesens im 15. Jahrh. gehen zunächst von dem Sinken des Rittergeistes aus, da der Adel gleich dem Bürgerstande vor Allem auf Gelderwerb Bedacht nimmt; ja, der Ritter, der den Gebrauch der Waffen und den Umgang mit seinem Roß verlernt, »geht ins Bad und spielt mit Würfeln«⁴⁾. Die Petitionen um Befreiung von der Annahme des Ritterschlages nahmen immer mehr zu, und R. Heinrich VII. versuchte im J. 1500 vergeblich eine Verfügung durchzusetzen, daß wenigstens Jeder, welcher 40 L. Jahreseinkünfte habe, verpflichtet sei, Ritter zu werden. Seit anderthalb Jahrhunderten hatten bereits die Fußheere, insbesondere die Bogenschützen aus dem Bauernstande die Schlachten entschieden; seit der Mitte des 15. Jahrh. traten nun auch diese und zugleich die Lehenmiliz vor der neuen Waffe des groben Geschüßes zurück⁵⁾. Die Erfindung des Schießpulvers förderte in England wie überall in Europa die völlige Umgestaltung des Kriegswesens wie der Verhältnisse der Standesclassen. Allmählich hatte sich durch die Einführung desselben auch der Flottendienst zu verändern begonnen, bei welchem bereits seit 1338 eiserne Kanonen in zunehmenden Gebrauch gekommen waren⁶⁾.

Die Entwicklung des **Parlaments**, welche im Wesentlichen den Veränderungen in der Stellung der Standesclassen folgte, läßt sich wegen der Sorglosigkeit in Aufbewahrung der Parlamentsacten nicht vollständig erkennen⁷⁾; doch ist die oft angefochtene Schrift: »Modus tenendi Parliamentum« nach gründlicher Forschung, welche ihre Abfassung vor d. J. 1295 setzt, als wichtige Grundlage zu betrachten⁸⁾.

Der Ausdruck »Parliamentum« findet sich urkundlich zuerst im J. 1244, und bezeichnete die seit Erlass der Magna Charta ständisch gegliederte Versammlung, welche an die Stelle des großen Reichsraths (concilium magnum) trat⁹⁾, der unter Wilhelm dem Eroberer, ähnlich wie einst das angel-

1) Pauli V. 655. 2) das. IV. 649 fg. 3) das. V. 655 fg.

4) das. 656 fg. How many knyghtes . . . that he knoweth his horse and his horse him? etc. — Auf den Landwirthschaften beginnt bereits durch Anknüpfung an die zunehmende Industrie die Umwandlung von Saatländ in Weiden für Wollenthierc etc. das. 655.

5) das. 656 ff. 6) das. IV. 660.

7) vgl. Pauli »Wilder« etc. S. 63 fg.

8) Pauli IV. 667, vgl. 671 Anm. 1 u. bes. Pauli »Wilder« etc. S. 65 fg.

9) Den letzteren Ausdruck oder concilium schlechtin gebraucht auch Matth. Paris immer bis 1246.

sächsischen Witenagemot, Alle umfaßte, die in Hof, Heer, Kirche und Land¹⁾ best²⁾ Einfluß hatten. Wer bis auf Heinrich II., entweder persönlich oder durch allgemeine Summonition zu jenem großen Rathe geladen wurde, ist nicht völlig in's Klare zu bringen³⁾; doch läßt sich über die allmählich hervortretende Berechtigung der nach und nach an dem Parlamente Theil nehmenden Stände Folgendes ermitteln:

1. a. Die Prälaten, Bischöfe und Aebte, welche bei dem sächsischen Witenagemot nur als geistliche und gelehrte Rathgeber auftraten, sind erst mit Wilhelm I. — da sie mit diesem zu Pferde und im Harnisch England erobern halfen⁴⁾ — zugleich Barone, d. i. Inhaber von Kronlehen geworden; noch unterschied man diese Doppelsestellung nur in einzelnen Fällen (z. B. wenn sich die Geistlichen dem Beisitze bei Bluturtheilen oder persönlicher Heeresfolge entziehen wollten)⁵⁾, wozegen im Allgemeinen das Anrecht der Prälaten auf Sitz und Stimme in der Reichsversammlung uralte und unbestritten ist⁶⁾.

In der Magna Charta aber ist es eine der wichtigsten Bestimmungen, daß die »Meistbelehnten« (Grafen und große Barone wie Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und Prioren — mithin »alle diejenigen, die später als Mitglieder des Oberhauses erschienen«) durch besonderes königliches Aufschreiben (by writ) zu dem Parlamente geladen werden⁷⁾. Und sofern hiernach die Prälaten kraft königlicher Berufung und nicht als Würdenträger der Kirche Sitz und Stimme in der Reichsversammlung haben, bilden sie eben deshalb mit den hohen weltlichen Herren »eine einzige geschlossene Masse«: das Oberhaus; und so hat es in England glücklicher Weise niemals zu einer eigenen Curie der Geistlichkeit kommen können⁸⁾.

b. Gleichzeitig mit dem »Parlamente« bildet sich übrigens — was selten beachtet ist — eine Ladung von Vertretern der niederen Geistlichkeit, welche von dieser selbst gewählt werden und den Versammlungen »der Gemeinen« (dem Unterhause) als geistliche Beisitzer zugesellt wurden⁹⁾.

2. Bei den weltlichen Lords unterscheidet bereits die Magna Charta: a. Grafen und große Barone, welche persönlich (sigillatim, per literas — »by writ«) geladen werden⁹⁾, von b. allen übrigen (obgleich

¹⁾ Pauli IV. 668.

²⁾ das. 669.

³⁾ das. »Bilbera« u. c. 67.

⁴⁾ vgl. das. c. 70.

⁵⁾ das. IV. 670.

⁶⁾ das. »Bilbera« u. c. 73. 77.

⁷⁾ das. 70.

⁸⁾ Diese Vertretung der niederen Geistlichkeit im Unterhause hat seit der Reformation aufgehört, obgleich sonderbarer Weise die Ladung zu derselben »bis auf diesen Tag« beibehalten ist.

Wiederum verschieden von dieser Vertretung der niederen Geistlichkeit im Parlament ist die »Convocation«, welche von jeher durch die beiden Erzbischöfe in ihren Provinzen gesondert (in London für Canterbury und in York) abgehalten wurde, und welche wie über Häresie, so über Selbststeuerung der Kirche entscheidet; Pauli IV. 671.

⁹⁾ vgl. Hdb. II. 2. 275.

auch unmittelbaren) Lehensträgern der Krone d. i. den kleineren Baronen und den Rittern, die nur mittels einer allgemeinen Summonition (in generali) von den Sheriffs geladen werden (»by tenure«, d. i. schlechthin »wegen Grundbesitz«)¹⁾.

ad a. Die Bestimmung, wer zu der ersteren Classe d. i. den Peers zu rechnen ist, beruht freilich ursprünglich offenbar auf der Größe des Grundbesitzes²⁾; doch ist dabei, namentlich seit Eduard I. viel Willkür von Seiten der Könige geübt worden, indem eben so wohl berechnigte Lords ausgelassen, als andere willkürlich berufen und hierdurch zu Peers erhoben sind.

ad b. Schon in der Magna Charta finden sich, den Meistbelehnten (geistlichen und weltlichen Herren) gegenüber, auch die Anfänge zu einer neuen Corporation, der jene Großen, welche dem Könige die Charte aufzwangen, zwar gleichfalls gewisse Rechte erkämpften, der sie aber zugleich eine untergeordnete Stellung in dem neuen ständisch gegliederten Staate anwiesen. Denn indem die Charte feststellt, daß zur Bewilligung der von der Krone geforderten Subsidien alle unmittelbaren Lehensträger mitwirken sollen³⁾, wird dabei der wesentliche Unterschied zur Geltung gebracht, daß die kleineren Vasallen nur collectiv geladen werden⁴⁾. Solche kleinere Vasallen sind ursprünglich die Inhaber eines Lehngutes »unter dem Betrage einer großen Baronie«; im Verlaufe der Kreuzzüge wurden jedoch in England noch mehr als in den anderen abendländischen Staaten von den Königen viele kleinere — auch freie — Grundbesitzer zum Ritterstande herangezogen⁵⁾. Diese landsässige Ritterschaft aber ruft die in der angelsächsischen Shire niemals völlig untergegangene Selbstverwaltung zu kräftiger Neubildung, nennt sich die Commune der Shire und kommt als solche auch in Staatsangelegenheiten zur Geltung⁶⁾. Hier bildete sich indeß, um die Ausübung eines Rechts für die minder Begüterten nicht zur Last werden zu lassen, nach ähnlichen Vorgängen aus früherer Zeit der Gedanke einer Vertretung (Repräsentation)⁷⁾.

1) Pauli IV. 672 fg. 675 u. vgl. »Bilder« ic. 63 fg.

2) Ein Ritterlehen wurde nachweislich im 13. Jahrh. auf 20 Pfd. jährlicher Einkünfte geschätzt, wonach damals eine große Baronie 266 $\frac{2}{3}$ Pfd., ein Grafenthum 400 Pfd. einbringen mußte. »Bilder« ic. S. 72.

3) Hierbei ist nicht zu übersehen, daß schon Wilhelm der Eroberer, um die militärische Einheit seines Reiches zu wahren, unumstößlich den Grundsatz aufstellte, daß alle Untervasallen nicht ausschließlich dem nächsten Lehensoberen, sondern zugleich dem Könige den Lehnseid zu schwören haben; vgl. Hbb. II. 1. 301. Schon hierdurch wurde England vor der Entwicklung einer Landesheerheit, wie sie sich im deutschen Reiche bildete, bewahrt.

4) Pauli »Bilder« ic. S. 75 fg.

5) das. S. 76 fg.: »Durch den Ritterdienst verschmolzen die kleinen Barone und die Untervasallen (Hinterfassen) zu einem Stande.«⁶⁾ das. 77.

7) das. 78, vgl. IV. 676. Beispiele, daß die Wahl einer gewissen Anzahl von Rittern (4 oder 2 aus einer Grafschaft) zur Berathung mit dem Könige gefordert wird, finden sich sogar schon aus den Jahren 1213 und 1254 (ähnlich 1226).

Die herkömmliche Ansicht¹⁾, daß erst Simon von Montfort im J. 1265 die Erwählung von 4 Rittern aus jeder Grafschaft (für das Parlament) als Neuerung eingeführt habe, ist keineswegs begründet. Genauere Nachrichten über eine regelmäßige Berufung von Rittern und Bürgern finden sich freilich erst seit den Jahren 1290 und 1294; doch wird dieses schon damals als althergebrachter Brauch dargestellt²⁾. Und eben so gilt es gleichfalls als Herkommen, daß die (2) Vertreter der Grafschaften nach Auforderung des Sheriffs durch alle Ritter und unbescholtenen freien Eigenthümer, die an der Selbstverwaltung der Shires Antheil haben, erwählt werden.

3. Hinsichtlich der Städte fehlt es allerdings bis zu dem revolutionären Parlament v. J. 1265 an allen Zeugnissen, daß sie an den Reichsversammlungen Theil genommen haben; doch hatte London, indem es auf Grund einer Urkunde Heinrichs I. als ein großes königliches Lehen sich selbst verwaltet, und gleichfalls viele andere Städte (insbesondere die fünf Häfen als »Seebaronien« schon längst Recht und Pflicht beansprucht, sich durch Vertreter an den öffentlichen Angelegenheiten zu betheiligen, und diese Privilegien sind es eben, die in der Magna Charta ausdrücklich bestätigt werden³⁾. Seit Eduard I. senden wirklich alle berechtigten Städte ihre Vertreter zum Parlament, denen die Wähler — in London vorzüglich die Gilben — eine Wahl-Urkunde ausstellen⁴⁾. Die Diäten für dieselben scheinen gleich Anfangs sehr hoch gewesen zu sein, bis endlich im 14. J. Eduard's III. festgesetzt wird, daß die Ritter 4, die Bürger 2 Schilling für den Tag erhalten sollten⁵⁾.

So waren schon gegen Ende des 13. Jahrh. alle Bestandtheile des Parlaments beisammen und werden seitdem regelmäßig geladen; im 14. Jahrh., zumal unter Eduard III., bilden sich die Formen rasch aus. Die Scheidung in 2 Hauptmassen — **Häuser** —, zu denen die Reime von Anfang an in der verschiedenen Art der Berufungsweise her-

¹⁾ Dieselbe wurde zuerst von dem Publicisten Prynn unter Carl II. aufgestellt und mit großer Leidenschaft verfolgt.

²⁾ Pauli IV. 679 »Bilber« n. 78. Schon mit dem Ausgange des 13. Jahrh. unter Eduard I. war jedenfalls die Vertretung der Landschaft gesichert.

³⁾ In den »Bildern« n. bemerkt Pauli S. 79 ausdrücklich, daß »Simon v. Montfort — gleichsam um sich aus dem breiten Mittelstande zu verstärken — zuerst Abgeordnete der Städte berufen habe«, wogegen bis dahin nur London durch die M. Ch. an der Theilnahme der Steuerbewilligung betheiligt gewesen sei.

Uebrigens hatte selbst in dem mächtigen London das Streben nach Autonomie mit der berechtigten Theilnahme an den Reichsangelegenheiten ein Ende; — und so ist in England — ganz anders als in Deutschland — »keine städtische Commune zur freien Reichsstadt ausgeartet.«

⁴⁾ Pauli IV. 679 fg. ⁵⁾ das. 680 fg.

vortreten — der persönlichen oder repräsentativen Berechtigung — hat sich bereits vollzogen. Eine durchgreifende Gliederung ist allerdings noch nicht ausgebildet; noch muß die Regierung häufig einzeln mit den Lords, dem Clerus, den Rittern und den Städten verhandeln. Erst die hohen Ansprüche Eduard's III. für die großen Nationalkriege gegen Frankreich machten es zur Nothwendigkeit, auch die niederen Stände regelmäßig um Rath und That anzugehen, und indem sich hiermit das von ihnen geübte Recht gemeinsamer Beschwerdeführung verknüpfte, so wurde durch Zusammentreten das **Unterhaus** zu einer forthin immer fester geschlossen, vom **Oberhause** getrennten Versammlung¹⁾.

Bei den im folgenden Jahrhundert (seit 1399) so oft wiederholten gewaltsamen Thronwechseln war doch die Machtstellung des Parlaments und insbesondere des Unterhauses in beständigem Fortschreiten²⁾. Allerdings trat auch die Zusammensetzung der einzelnen Parlamente unter den wechselnden Einfluß der usurpatorischen Machthaber; die Peersgeschlechter, in die beiden tödtlich verfeindeten Factionen der rothen und weißen Rose gespalten, verbluteten im Parteikampfe; bei der Wahl der Gemeinen, die noch nicht gesetzlich geregelt war, wurden Städte und Flecken mittels Bestechung der Sheriffs öfters willkürlich ausgeschlossen, und die Herrscher mußten sich, wie die Urkunden beweisen, mehrmals ein Unterhaus zu schaffen, wie sie es haben wollten³⁾. Aber gerade dieses Haus verstand es doch, sich im Laufe des 15. Jahrh. eine Reihe der wichtigsten Privilegien zu sichern⁴⁾. Seitdem im letzten Jahre Eduard's III. das Parlament sich heraus genommen hatte, die Ausgaben des Königs zu untersuchen, wird dies alsbald Brauch und so sehr zum Recht, daß der erste Tudor sich willig den Etat seines Haushaltes, bis in's Kleinste berechnet, von dem Unterhause auswerfen läßt⁵⁾. Ja, da die Gemeinen in ihrer Gesamtheit bereits als die Repräsentation des Geld-Reichthums im Lande betrachtet werden, so behaupten sie schon seit Heinrich's IV. 9. Regierungsjahr die Initiative in allen Geldangelegenheiten (the originating of money bills). Die Ministeranklage war unter der revolutionären Stimmung gegen Richard II. kaum heftiger ausgeübt, als es späterhin unter Heinrich VI. geschah. Das Recht der freien Rede, wie das Recht, daß kein Mitglied des Unterhauses während der Session anders als in Civilsachen verhaftet werden kann, befestigt sich durch das Herkommen, obgleich das erstere auf einen Fußfall des Sprechers vom Könige bei jeder Eröffnung des Parlaments besonders zugesichert wurde, und das letztere noch öfters gewaltsam angetastet ward⁶⁾. Heinrich V., der mit den Ständen in bemerkenswerther Harmonie lebte, versuchte zwar durch ein Gesetz die Wahlen auf den betreffenden Wahlkreis zu beschränken, doch blieb

¹⁾ Pauli IV. 681 ff. ²⁾ das. V. 660. ³⁾ das. 658. ⁴⁾ das. 659.

⁵⁾ das. 660. ⁶⁾ das. 660 fg. m. Anm. 3.

dasselbe von Anfang an völlig unbeachtet und ist nur aus diesem Grunde bis auf den heutigen Tag nicht widerrufen¹⁾).

Bis zu Ende des Mittelalters war England aus dem Königthum des Eroberers eine durch Gesetz und wohlbegründetes Herkommen beschränkte Monarchie geworden mit einer eigenthümlichen ständischen Verfassung.

Der König hatte trotz aller Anfechtungen seine Prärogative im Wesentlichen behauptet, der Adel selbst nach den Bürgerkriegen seinen Einfluß im Staate nicht eingebüßt, die Gemeinen ihre Stellung befestigt. Mit Stolz blickten die Engländer bereits auf den Vorzug, den ihnen ihre Staatsverfassung vor anderen Nationen gab. Niemand hat dieses so klar ausgesprochen, als der mit Heinrich VI. in die Verbannung ziehende Oberrichter und Kanzler Fortescue²⁾. Als Lehrer des Prinzen Eduard von Wales rühmt er die Unterschiede, die zwischen England und den Ländern des römischen Rechts, insbesondere Frankreichs, in welchem er damals lebte, bestanden: »In England könne der König ohne Zustimmung der Unterthanen weder Gesetze geben, noch Steuern auferlegen, und das sei kein Joch für den Fürsten, sondern für ihn wie für das Volk Sicherung der Freiheit und zugleich eine Erleichterung seiner schweren Aufgabe. — Das »gemeine Recht« aber, durch welches die Gewalt des Herrschers in Schranken gehalten werde, komme Allen zu Gute; hier könne das gerichtliche Verfahren nicht durch grausame Zwangsmaßregeln beeinflusst werden, da die 12 Geschworenen, Standesgenossen des Angeklagten, die Wahrheit zu finden haben«³⁾.

Und ein solcher Mann wie Fortescue brauchte seine Grundsätze nicht zu ändern, als ihm auf seine Bitte Eduard IV. die Rückkehr gewährte, damit er nicht in der Verbannung sterbe. In einer späteren Abhandlung vertritt er dieselben Ansichten, denn in Bezug auf die Verfassung war es bereits einerlei, ob York oder Lancaster, oder eine beide verknüpfende neue Linie herrschte⁴⁾.

Der Clerus⁵⁾ behauptete, den Angriffen auf das Papstthum und die Hierarchie gegenüber, seine bevorrechtete Stellung im Wesentlichen über das Mittelalter hinaus. Schon seit der Eroberung war derselbe ein festes einflussreiches Glied des Staatswesens geworden und hatte in Krieg und Frieden Antheil an allen Beschlüssen über dasselbe⁶⁾. Als im 14. Jahrh. das Verderbniß der Kirche immer größer wurde, erhob sich vor Allem das an-

¹⁾ Pauli V. 659. ²⁾ das. 661.

³⁾ So heißt es in Fortescue's in Frankreich verfaßter Abhandlung »De laudibus legum Angliae: . . quia nec leges ipse (rex) sine subditorum assensu mutare poterit, nec subjectum populum renitentem onerare impositionibus etc., worauf das Urtheil folgt: nullam (sc. legem) tantae praestantiae in orbe reperies. Pauli V. 661 ff.

⁴⁾ das. 664. ⁵⁾ Vgl. den Abschnitt bei Pauli IV. 685—698: »III. Kirche und Reformation.« ⁶⁾ das. V. 685 fg.

gelfächsisches Volkselement zu reformatorischen Bestrebungen. Diese erscheinen in John von Wiclif vertreten, dessen Name¹⁾ von einem Dorfe und vielleicht Familiengute unweit Richmond in der Grafschaft York seinen germanischen Ursprung bezeichnet²⁾. Der Ernst, mit dem er als Lehrer auf der Universität Oxford der Erforschung der heiligen Schrift oblag, verschaffte ihm den Beinamen des »evangelischen Doctors«³⁾. Schon in seinen frühesten Schriften (1356 ff.) eröffnete er einen Kampf gegen die Bettelmönche, der von tiefer sittlicher Entrüstung gegen das Verderbniß der Kirche zeugt; indem er später dem Papste selbst wie der gesammten hohen und niederen Geistlichkeit, vor Allen den Mönchsorden, Simonie und vielfache grobe Laster vorwirft⁴⁾, scheut er sich nicht alle verkehrten Lehren der Kirche abzuschütteln, und verlangt, daß das unverfälschte Wort Gottes aller Welt in ihrer Sprache frei und lauter (free and truly) verkündigt werde⁵⁾. So lange er in Oxford vom Katheder lehrte, hat er sicher mehr gelehrte Untersuchungen verbreitet, doch erschien ihm von jeher die Predigt vor der Gemeinde als vornehmste Amtspflicht⁶⁾. Als ihn die Universität ausstieß, ohne ihm außer Verdammung seiner Lehrräthe etwas anhaben zu können⁷⁾, hat er selbst zu Lutterworth in seiner Pfarre das Wort Gottes frei gepredigt, wie seine Schüler als Reiseprediger ausgesandt. Trotz einem durch viele Anstrengungen geschwächten Körper beharrte er in voller amtlicher Thätigkeit, bis 31. Decbr. 1384 ein Schlaganfall in der Kirche seinen Tod herbeiführte⁸⁾. † 1384 Dec.

Seine reformatorische Wirksamkeit blieb inzwischen, obwohl sein Anhang längere Zeit mächtig anwuchs, ohne durchgreifenden äußeren Erfolg⁹⁾, weil die Entwicklung noch nicht so weit gereift war, das Joch der Hierarchie und des Papstthums entbehrlich zu machen. Auch verirrten sich Wiclifs

1) Ohne allen Grund schreibt H. Leo: »Wythelisse.« Pauli V. 695 Anm. 3. Vgl. Pauli »Bilder« 1c. Nr. VIII. »John Wiclif« S. 210—252.

2) Pauli V. 689, vgl. Pauli »Bilder« 1c. S. 215.

3) Pauli V. 600. Pauli »Bilder« 1c. S. 212 ff. Der Universität Oxford scheint freilich zu allen Zeiten ein starres Festhalten an dem orthodoxen Lehrbegriff eigen gewesen zu sein; aber »fast eben so früh begann von hier aus eine wichtige Aber nationalen Lebens zu pulsiren«. — Erst der Kampf gegen die französischen Könige, »als deren fester Vertreter der Papst zu Avignon erscheint, ruft indeß hier — ähnlich wie in Deutschland — das Nationalgefühl zu kirchlicher Opposition.

4) Pauli V. 691.

5) das. 692 Anm. 1. »Si essent centum Papae etc., non deberet concedi sententiae suae in materia fidei, nisi de quanto se fundaverint in scriptura.«⁶⁾ das. 694.

7) Die Transsubstantiation erschien ihm als die ärgste Kezerei, obwohl ihm seine eigene Ansicht über das Abendmahl unklar blieb; das. 693.

8) das. 694.

9) das. 695. An einer vollständigen Ausgabe von Wiclifs Schriften und Predigten fehlt es noch.

Anhänger unter den Verfolgungen von Seiten des Staats und der Kirche zu falschem Eifer und wandten sich immer schwärmerischer gegen Rang und Besitz der Geistlichkeit¹⁾. Darum — und nicht bloß, weil das Haus Lancaster die Verfolgungen fortsetzte, »um seinen illegitimen Thron auf die Verbindung mit dem orthodoxen Clerus zu stützen«²⁾ — trat nicht nur schon früher die Universität Oxford, sondern später auch das Parlament, in welchem Wiclif's Grundsätze eine Zeitlang stark genug vertreten waren, für Aufrechthaltung der alten Kirchenordnung in die Schranken; und die im Volke emporkommende freie Richtung konnte sich nur in engeren Kreisen, theils in England theils im fernem Auslande (in Böhmen) geltend machen³⁾, bis die Zeit zur Durchführung einer nationalen Kirchenreformation gekommen war.

Zum Maßstabe der fortschreitenden Nationalentwicklung, insbesondere der Verbreitung der Geistesbildung unter die verschiedenen Classen, dienen die Veränderungen, die in der Sprache und Literatur hervortreten⁴⁾. Bis zu Ende der vorigen Periode (gegen 1300) sprach der Adel noch fast ausschließlich französisch und nur die niederen Classen angel-sächsisch; die Staats- und Geschäftssprache war in Folge des überwiegenden Einflusses der Geistlichen das Lateinische⁵⁾. Seit Eduard I. erhebt sich auf den Parlamenten, durch die politische Bedeutung des Adels neben dem Clerus, neben dem Lateinischen das Französische zur Geltung, ohne jenes verdrängen zu können. Sobald aber das populäre Element in dem Unterhause immer mehr in den Vordergrund tritt, verhandeln nicht nur die Gemeinen unter sich auf Englisch, sondern setzen es bereits im J. 1362 auf dem Wege der Petition durch, daß das versammelte Parlament in englischer Rede eröffnet wird, obgleich die Aufzeichnung darüber französisch bleibt. Zu gleicher Zeit wird auf königlichen Befehl die Volkssprache in die Gerichtshöfe eingeführt, obwohl deren Rollen das Lateinische behalten. Um 1385 soll bereits der Gebrauch des Französischen in den Schulen überall vor dem Englischen zurückgetreten sein⁶⁾. Bei den Lords weicht das Französische nur allmählich und in einzelnen Fällen dem Englischen. Als Heinrich (IV.) von Lancaster sich um die Volksgunst bewirbt, fordert er den Thron des Reichs und erzwingt die Abdankung Richard's II. in englischer Rede und Schrift, die seitdem in die Staatsacten eindringt⁷⁾.

Inzwischen hatte sich das Englische nicht bloß in Folge der politischen Verhältnisse zur Schriftsprache herangebildet; insbesondere war der volks-

1) Pauli V. 697.

2) Dieses Urtheil Pauli's (das. 698) ist offenbar unrichtig. ³⁾ das. 695. 698.

4) Vgl. bei dem Hg. Pauli IV. 698–715. V. 664–684. Deß. »Bilder« II. Nr. VII. »Zwei Dichter, Gower und Chaucer« S. 174–210.

5) das. IV. 698 fg. ⁶⁾ das. 699. ⁷⁾ das. 700.

thümliche Geist auch in satirischen Poesieen gegen die Verfehrtheiten der Zeit, vor Allem in der Kirche, hervorgetreten ¹⁾. Das charakteristische Literaturproduct auf diesem Gebiete ist »das Gesicht Peters des Pflügers« ²⁾. In dieser Dichtung eines Mönches, Longland aus der Gegend der Waliser Mark, aus dem J. 1362 erscheint einem Pilger aus dem niedrigsten Stande eine Reihe von Gesichtern, welche die Zeitverhältnisse abspiegeln. Vergeblich verlangt der Schläfer, einen Führer zu finden, der ihm den Weg der Wahrheit und des Rechts zeige, bis ihm derselbe durch Peter den Pflüger mit lauterer religiöser und sittlicher Gesinnung verkündigt wird. Der König gilt diesem Ackeremann als das gesetzhche Haupt, das Alle leitet; gegen den Adel und die Ritterschaft hegt er Dankgefühl, weil er durch sie bei Bestellung des Feldes geschützt wird; auch die Kirche ist ihm heilig, aber gegen die Klosterbrüder (Bettelmönche), die in Faulheit und Sünde das Fett des Landes aufzehren, erhebt er sich mit schwungvollem Eifer ³⁾. Die Nächstenliebe wird wie im Evangelium als das höchste Gebot verkündigt und Gottes Sohn als Heiland aller Menschen, sogar die Juden und Keger nicht ausgenommen, gepriesen ⁴⁾. — Tendenz und Sprache des Gedichts sind rein volksthümlich; die Form zeigt nach altsächsischer Weise statt des Reimes die Alliteration.

Ähnliche allegorische Dichtungen wiederholen sich bis in die Mitte des 15. Jahrh. und wirken auf die Erhebung der niederen Classen zur Abwerfung des weltlichen Druckes wie auf die reformatorische Bewegung der Wiclifiten ⁵⁾.

Wiclif selbst bediente sich nicht nur in seinen Predigten der englischen Sprache, sondern unterzog sich in seinen reiferen Jahren auch einer Uebersetzung der Bibel, um mittels derselben das Wort Gottes wo möglich in Aller Hände zu bringen ⁶⁾. Er und seine Schüler brachten eine Uebersetzung aller Bücher des A. und N. T., freilich nach der (lateinischen) Vulgata, zu Stande, die in unzähligen Abschriften vervielfältigt wurde, von welchen viele bis auf den heutigen Tag erhalten sind. Das kräftige Angelsächsische ist hier mit romanischen Elementen durchwachsen und darf so als Beispiel der neuen englischen Sprache angesehen werden ⁷⁾. Der Einfluß dieses Werkes von Wiclif wird selbst von seinen Gegnern sehr hoch angeschlagen; das Evangelium wurde unter allen Classen bekannter, als es bis dahin den Geistlichen gewesen war, und die Muttersprache rang sich zur Anerkennung durch ⁸⁾.

¹⁾ Pauli IV. 700 fg. — vgl. Deutschland. ²⁾ das. 701 ff.

³⁾ das. 702 fg. ⁴⁾ das. 703. ⁵⁾ das. 704.

⁶⁾ Er soll namentlich durch die Königin Anna, K. Wenzel's Schwester (Hbb. II. 3. 109), dazu angeregt sein; das. 705. ⁷⁾ das. 705 fg.

⁸⁾ das. 706 m. Anm. 2. Knighton, ein treuer Vasall Johann's v. Gent, der nicht begreift, wie sein Herr dem Keger Wiclif habe zugethan sein können (das. 729), sagt doch von diesem: »per ipsum fit vulgare et ma-

In derselben Zeit sehen wir bereits zwei namhafte Dichter hervortreten, von denen der erste sich nur allmählich der Muttersprache zuwandte, die durch den zweiten zu hohen Ehren kommt. Johann Gower, der 1324 geboren sein soll, ist ein begüterter Grundbesitzer von ritterlicher Herkunft. Als Jüngling besingt er nach dem Vorbilde der Minnefänger die Liebe in französischen Balladen; später schreibt er unter den Eindrücken des Bauernaufstandes ein schwerfälliges Gedicht in lateinischen Distichen: »Vox Clamantis«, in welchem er nach beiden Seiten Vieles tadelt. Erst durch den Wettstreit mit seinem Freunde Chaucer scheint er in späteren Jahren bewogen zu sein, die »Confessio Amantis« in englischer Sprache zu dichten. In derselben berichtet der Venus ein Liebender und empfängt von ihr die Weisung: »bei zunehmendem Alter das Herz von den eitlen Dingen der Welt hinweg der Ewigkeit zuzuwenden.« Auch diese Dichtung greift aber in die Bewegungen der Zeit ein; obwohl indeß der Verfasser in der Einleitung das Verderbniß der Kirche auf das Schärfste rügt, tritt er doch, erschreckt von der Erhebung der Kenter Leibeigenen, mit Abscheu Wiclifs Lehren gegenüber¹⁾.

Geoffrey Chaucer, welcher seinen Freund den »moralischen Gower« nennt, ist viel ursprünglicher und bedeutender, als dieser und heißt mit Recht schon von Alters her »der Vater der englischen Sprache und Dichtung«. Er soll 1328 geboren sein und stammt wahrscheinlich aus einer normännischen Familie²⁾. Unter Eduard III. gerieth er in französische Gefangenschaft, aus welcher ihn der Friede von Bretigny befreite. Seitdem steht er in Hofdiensten und kommt durch seine Verheirathung mit einer Schwester der Catharine Swynford in ein näheres Verhältniß zu Johann von Gent³⁾. Auf einer diplomatischen Sendung nach Genua lernte er Petrarca, vielleicht persönlich, kennen; jedenfalls trugen die Dichtungen Petrarcas wie Dante's zu seinem dichterischen Aufschwunge bei⁴⁾. 1386 ward er in das Parlament gewählt; trotz eines einträglichen Amtes und der nach Niederlegung desselben fortdauernden Pension gerieth er in bedeutende Schulden; nachdem Heinrich IV. seine Pension erhöht hatte, starb er schon im folgenden Jahre (1400 im Oct.)⁵⁾. Durch Bücher und Welt gebildet, liebte er vor Allem die Natur und zeigt eine entschiedene Befähigung zu dichterischer Abspiegelung des wirklichen Lebens⁶⁾. Von Anfang an übte er sich in der Muttersprache an Uebersetzungen und eigenen Abhandlungen; in der Form bildete er sich nach den Italiänern und wandte

gis apertum (sc. evangelium) laicis et mulieribus legere scientibus, quam solet esse clericis admodum literatis« etc., und: »mutaverunt evangelium Christi in evangelium aeternum, id est vulgarem linguam et sic aeternam, quia laicis reputatur melior et dignior quam lingua Latina.«¹⁾ Pauli IV. 707 ff. ²⁾ das. 710.

³⁾ vgl. o. S. 59 ff. Catharine war dessen zweite Gemahlin. Hume II. 27.

⁴⁾ das. 711. ⁵⁾ das. 711 fg. ⁶⁾ das. 712 fg. ⁷⁾ das. 713.

die von diesen als vollendet erprobten Versmaße mit Sicherheit an¹⁾. Sein unsterbliches Werk, die »Canterbury Tales« (in 5füßigen Jamben) ist unstreitig Boccaccio's Decamerone nachgeahmt, malt aber, obgleich es Chaucer im Alter dichtete und nur als Bruchstück hinterließ, mit feischeren Farben als jener, das Leben des englischen Volkes in den verschiedensten Classen²⁾. Obwohl er übrigens die Verderbniß der Geistlichkeit rügt, hält doch auch er sich von den Ansichten der Lollarden fern. In seiner Zeit, wo ständische und religiöse Freiheit aufsproßten, bewahrt er sich eine Stellung über den Parteien³⁾.

Als im 15. Jahrhundert das Lollardenthum in die niederen Kreise zurückgedrängt war, schien die nochmals befestigte Hierarchie den Aufschwung zu freier sittlicher Bildung niederhalten zu wollen⁴⁾. Um so mehr aber wandten sich die aufstrebenden Geister der humanistischen Richtung zu. Diese fand insbesondere in Heinrich's IV. leidenschaftlichem Bruder, Herzog Humfried von Gloucester, einen eigenthümlichen Vertreter⁵⁾. Der Richtung der Zeit gemäß gab sich dieser der Astrologie, ja selbst der Schwarzkunst hin, um den Stein der Weisen zu finden und Gold zu machen; doch war er auch mit Begeisterung für den Aufschwung der italiänischen Literatur erfüllt⁶⁾. Der als Dichter nicht bedeutende Hospoet Lydgate⁷⁾ übersetzte für ihn ein Buch des Boccac; der italiänische Literat Titus Livius v. Forli stand in seinem Dienste, zwei andere Gelehrte Italiens (Aretino und Decembrio) widmeten ihm ihre Uebersetzung der Politik des Aristoteles und der Republik des Plato. Er selbst sammelte eine Bibliothek von einigen hundert Bänden und zog Gelehrte aus Italien nach England, die hier vielleicht schon Griechisch lehrten⁸⁾. Nur langsam entzogen sich freilich selbst die Schulen und Universitäten in England den clericalen Beschränkungen der Wissenschaft; doch wurde bereits im 15. Jahrh. eine Reihe großartiger Institute begründet, auf welchen auch Laien allmählich zu höherer Bildung gelangten⁹⁾. Schon der mit systematischer Pedanterie erzogene K. Heinrich VI. stiftete unter dem Burgfelsen von Windsor die später so einflußreiche Schule von Eton wie das eng mit derselben verbundene Königs-Collegium zu Cambridge. Beide wurden reich mit Gütern ausgestattet und in klösterlicher Form dem Dienste Gottes wie der Unterweisung in der Grammatik gewidmet¹⁰⁾. Mit der Begründung des großartigen Magdalenen-Collegs zu Oxford machte derselbe König den ersten Versuch, durch Einsetzung einiger Docenten unentgeltlichen Unterricht für die ganze Universität zu beschaffen. Das Haus York scheint seine Vorliebe wieder mehr der Universität Cambridge zugewandt zu haben; dort begründete Elisabeth Wydeville, die Gemahlin Eduard's IV., das Königs-Colleg, wie Heinrich's VII. Mutter das glänzende St. Johns-Colleg. Auch Richard III.

1) Pauli IV. 713. 2) das. 713 ff. 3) das. 715. 4) das. V. 664 ff.

5) das. 666. 6) das. 667. 7) das. 667. 679. 8) das. 668 ff.

9) das. 670 fg. 10) das. 671.

und Heinrich VII. begünstigten die beiden Landes-Universitäten ¹⁾. — Noch bis zum Schlusse des Jahrhunderts spricht freilich ein Italiäner ²⁾ sein Erstaunen darüber aus, »daß in England so wenig Laien Gelehrte werden, da doch die Universitäten die großartigste Gelegenheit bieten«; aber ein besserer Schulunterricht arbeitete diesem Fortschritt doch bereits vor. Seit der Stiftung der Schule zu Eton, auf welcher die Söhne der Edelleute ihre Vorbildung erhielten, errichtete Heinrich VI. alsbald ähnliche Schulen für die Bürger der Hauptstadt ³⁾. — Um mit dem vaterländischen Rechte bekannt zu werden, mußten die jungen Leute von der Universität nach London gehen, wo sie die Praxis lernten. Auch auf diese Weise wurde die Bildung der Laien dem Clerus immer mehr entzogen ⁴⁾. Bald wurde der Verkehr mit der Fremde von wesentlichem Einfluß auf eine freiere geistige Entwicklung. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts begaben sich einige Engländer, von Wissensdrang getrieben, nach Italien; Griechen finden schon vor der Eroberung Constantinopels durch die Türken, zumal aber nach derselben, gastfreie Aufnahme in England ⁵⁾. Als Erasmus von Rotterdam 1497 zuerst nach England kam, traf er in Oxford bereits zwei Männer, welche classisches Latein verstanden und die Anfangsgründe des Griechischen lehrten ⁶⁾. Auch die Buchdruckerkunst gründete schon im J. 1474 eine Werkstätte in England. Aus der von W. Caxton eingerichteten ersten Presse zu Westminster ging 1477 als das älteste englische Druckwerk eine Uebersetzung von dem unglücklichen Grafen Rivers hervor. Die meisten Drucke Caxton's haben mehr eine populäre als gelehrte Bedeutung; von ihm sind bereits die ältesten englischen Dichter, Chaucer und Gower, edirt ⁷⁾.

Die Dichtung in der englischen Sprache machte freilich im 15. Jahr. keine bedeutenden Fortschritte. Unter den Hofparteiungen tauchte kein schöpferisches Talent auf; Lydgate, der als Hofpoet Heinrich's VI. regelmäßige Einkünfte bezog, ahmte Chaucer zwar in der Form nach, verlor sich aber in hohle Redensarten; gleichwohl blieb er das Vorbild für eine Menge späterer Gelegenheitsdichter ⁸⁾. Unverkennbar ist trotzdem der Fortschritt der englischen Sprache. Das ritterliche Idiom Chaucer's, die aus Romanischem und Germanischem gemischte Redeweise Wiclif's begann unter den York's als veraltet zu erscheinen. Wie konnte es anders sein, da die ganzen Zeitverhältnisse verwandelt waren! »In den Tagen, wo die Reste des altnormannischen Adels untergingen und neue durchaus einheimische Geschlechter emporstiegen, — wo die niederen Schichten der Nation immer höhere Geltung gewannen, mußte auch das Idiom, welches diese sich angeeignet hatten, zur Herrschaft gelangen. Der scharf beobachtende Drucker Caxton versichert, daß die Sprache seit den Tagen seiner Kindheit sich völlig

¹⁾ Pauli V. 672 fg.

²⁾ das. 673 fg.

⁷⁾ das. 676 fg.

³⁾ In der Venetian. Relation, das. 673.

⁴⁾ das. 674 fg.

⁵⁾ das. 675. 670.

⁶⁾ das. 675 fg.

(Engl. Sprache s. XV. — B. Frankreich. Das nationale Königthum. 227 umgestaltet habe. Um dieselbe Zeit bildete sich, wie aus den Parlamentsacten ersichtlich ist, ein englischer Kanzleistyl, der in seinen Hauptzügen bis heute derselbe geblieben ist¹⁾).

B. Frankreich.

Die nationale Entwicklung des Staates gelangte in Frankreich unter den Folgen der Kreuzzüge bis zu Ende des Mittelalters zu einer ganz anderen Gestalt, als in England. Denn in England wurde, seitdem sich in dem Inselreiche ein nationaler Staat gebildet hatte, der Seehandel das vorherrschende Interesse, und deshalb sicherte der immer mehr aufstrebende Bürgerstand eben so wohl die Freiheit durch eine kräftige Vertretung des Volkes, insbesondere des Geldwesens, als er auch die Einheit des Staates nach außen hin durch ein starkes Königthum besetzte, ohne daß dieses schon gerathen finden konnte, durch Begründung einer selbstständigen Kirche dem Oberhaupte des großen abendländischen Kirchenverbandes gegenüberzutreten. Dagegen concentrirte sich in Frankreich, welches als continentaler Staat mehr auf Abwehr äußerer Angriffe hingewiesen ist, die Königsgewalt in höherem Maße, und indem der König zunächst in dem kriegerischen Adel seine Stütze erkannte, hielt er mit diesem in Gemeinschaft den aufstrebenden Bürgerstand lange Zeit nieder. Die Sicherung der Einheit und Selbstständigkeit des nationalen Staats erscheint hier als das wichtigste Bedürfnis, und der König (Philipp IV.) beruft den Bürgerstand zunächst deshalb auf den Reichstag, um die schon unter dem heiligen Ludwig begründete nationale Kirchenfreiheit dem Papste gegenüber festzustellen; alsbald wird der Papst genöthigt, seine Residenz auf französischem Boden zu nehmen und dadurch in Abhängigkeit von dem Staatsoberhaupte Frankreichs gebracht; — zwar geht hieraus später das große kirchliche Schisma hervor, aber auch unter den Kämpfen der Concilien gegen die nivellirende Macht des Papstthums gelangte bis zu Ende des Mittelalters kein anderer Staat zu einer so freien Stellung in dem römischen Kirchenverande, als Frankreich, wo das gekräftigte Königthum der gallicanischen Kirche die Selbstständigkeit einer wahren Nationalkirche sicherte²⁾. — Die Freiheit des Volkes dem Königthum gegenüber sicher zu stellen, gelang indeß in Frankreich um so weniger, da

¹⁾ Pauli V. 679 ff.

²⁾ vgl. o. Carl VII. u. Ludwig XI. Es war und blieb bis in die gegenwärtige Zeit französische Nationalpolitik aller Herrscherhäuser — seit den Capetingern —, »sich vor dem Papste als Oberhaupt der katholischen Kirche zu beugen,« aber dabei »die volle Unabhängigkeit inländischer Selbstregierung auch bei Verwaltung der Landeskirche« dem Papste gegenüber zu wahren.« E. Henke in e. Vorlesung: »Papst Pius VII.« (Marburg 1860).

eben in den letzten Zeiten des Mittelalters, in denen die nationalen Interessen zu höherer Geltung kamen, die Gefahr der Unterjochung durch die Engländer eine immer größere Concentration der Königsmacht als nothwendig erscheinen ließ. Die Volksvertretung vermochte hier aber auch deshalb keine feste Gestalt und keinen kräftigen Einfluß zu gewinnen¹⁾, weil der Bürgerstand durch die Eifersucht des Adels und der Geistlichkeit eine isolirte Stellung auf dem Reichstage behielt²⁾; denn statt daß in England der Bürgerstand mit dem niedern Adel (den Vertretern der Grafschaften) zu dem kräftigen Unterhause zusammenwuchs, erhielt sich in Frankreich die Dreitheilung des Curienystems, — und die beiden privilegierten Stände, Adel und Geistlichkeit, übten, da sie von gleichem Interesse zu Behauptung ihrer Vorrechte getrieben wurden, mittels ihrer zwei Curiat-Stimmen ein Uebergewicht über den allmählich zu einer höheren Stellung aufstrebenden dritten Stand (tiers-état). Selbst als das Königthum gegen die fortschreitende Unterjochung Frankreichs durch die Engländer in dem Adel keine hinreichende Stütze mehr fand, und das in den niederen Classen aufflammende Nationalgefühl die Selbstständigkeit des Staates rettete, wurde zunächst zum Schutze der Nation gegen anderweitige äußere Angriffe dem Könige die Errichtung eines stehenden Heeres und mit diesem zugleich eine dauernde Steuer zugestanden; hiermit aber waren der monarchischen Gewalt für alle Folgezeit die Mittel gegeben, die Volksvertretung in die Schranken zu weisen. Selbst der letzte König des französischen Mittelalters, Ludwig XI., welcher die Bedeutung des Bürgerstandes für die Zukunft begriff, gestand den einzelnen Städten zwar wahre Selbstverwaltung zu, erhielt dieselben aber dennoch in strenger Abhängigkeit vom Königthum³⁾. Auch hatten sich in Frankreich bei der frühen Concentration des Staates weder wie in Deutschland ein fast selbständiger Städtebund (Hansa etc.) oder reichsständische Gemeinwesen zu bilden vermocht, noch gelangte daselbst der Bürgerstand auch in der Folgezeit zu einer solchen Bedeutung auf dem Reichstage wie in dem englischen Unterhause.

Den weltlichen und geistlichen Großen gegenüber war die Obmacht des Königthums in Frankreich gleichfalls längst gesichert. Geistliche Fürstenthümer wie in Deutschland hatten sich in keinem anderen mittelalterlichen Staate zu bilden vermocht, und in Frankreich insbesondere wurde nicht nur bei Besetzung der Erzbisthümer, Bisthümer und Abteien das nationale Interesse überwacht⁴⁾, sondern die geistlichen Würdenträger wurden auch in steter, obgleich nach Zeiten und Umständen wechselnder, Abhängig-

¹⁾ Guizot hist. gén. de la civilisation en Europe (Bruxelles 1844) p. 253 fommt zu dem Resultat: »ils n'ont jamais atteint . . la fusion en un seul corps les sociétés diverses (die Standesclassen), qui partageaient le pays.«

²⁾ vgl. c. S. 158.

³⁾ v. S. 160 fg., vgl. S. 157.

⁴⁾ vgl. besonders v. S. 155, vgl. 161.

keit von dem Staatsoberhaupte erhalten. — Der ältere Lehensadel war bereits seit Philipp II. in immer engere Schranken gewiesen und seit Carl V. ist die Unterordnung desselben unter die Krone völlig gesichert¹⁾. Ein Raubritterthum, wie es in dem anarchischen Deutschland seit dem Ende der Kreuzzüge hervortrat²⁾ und bis über den Abschluß des Mittelalters hinaus fort dauerte, findet sich weder in Frankreich noch in England. Eine neue Gefahr für das französische Königthum ging freilich seit dem Ende des 14. Jahrhunderts von einigen aufstrebenden Zweigen unter den Agnaten des Königshauses aus, und die burgundische Macht schien noch bis in die letzten Zeiten des Mittelalters den französischen Nationalstaat mit völliger Zerstückelung zu bedrohen³⁾. Doch war die Einheit desselben schon längst zu wohl befestigt, als daß dessen Machtentwicklung durch einen Staat von so gemischten Elementen, wie der burgundische es war, auf die Dauer beeinträchtigt werden konnte⁴⁾. Nur so lange der französische Bürgerstand seine Stütze in dem freieren burgundischen Staatswesen fand, hätte dieses — vollends in seiner Verbindung mit England — sogar der Selbständigkeit Frankreichs Gefahr bringen können. Seitdem aber die Städte in dem einheimischen Könige selbst den Haltpunkt für die nationale Freiheit und den inneren Frieden des Reiches fanden, waren sie durch das gleiche Interesse auf immer engeren Anschluß an die centrale Staatsgewalt hingewiesen. — Der Bauernstand endlich war doch allmählich auch im wahren Interesse des ganzen Staatswesens durch das Königthum einer freieren Stellung entgegengeführt⁵⁾, obwohl die zunehmende Steuerlast denselben ähnlich wie die Städtebewohner noch öfters zu gewaltsamer Auflehnung veranlaßte⁶⁾. Für die Zukunft kam Alles darauf an, ob das Königthum dem kräftigen Streben des Bürgerstandes nach freierer und vielseitigerer Bildung und dem berechtigten Verlangen der bäuerlichen Bevölkerung nach Emancipation von den drückenden Feudallasten Vorschub leisten werde.

Die Gestaltung des Kriegswesens stand auch hier in einflußreicher Wechselwirkung mit der Entwicklung der Standesclassen. Das centralisirte Königthum wies in Frankreich wie jegliche Art der Selbstverwaltung so auch die Bewaffnung des Volkes weit mehr in Schranken, als dieses bei den achtgermanischen Einrichtungen des englischen Staatswesens geschehen konnte. Selbst als den Städten das Waffenrecht (bereits unter Philipp V.) zugestanden wurde, trat die Bewaffnung der Bürger sofort in strenge Abhängigkeit vom Königthum⁷⁾. Die Vertheidigung des Landes wurde noch von den valaischen Königen unter den großen Angriffskriegen der Engländer lange vorzugsweise dem Adel anvertrauet⁸⁾. Obgleich aber späterhin (unter Carl V.), um in der Noth der Zeit den kriegerischen Geist »in sämt-

1) f. o. S. 94. 2) vgl. Hdb. II. 3. 273 fg. 3) vgl. o. S. 166 m. Anm. 3.

4) f. o. S. 169. 5) vgl. o. S. 38. 6) vgl. o. S. 86 fg. u.

7) f. o. S. 39 fg. 8) f. o. S. 81, vgl. auch S. 170 m. Anm. 6.

lichen Unterthanen« zu fördern, Uebungen im Schießen mit Bogen und Armbrust bei allen öffentlichen Festlichkeiten »vorgeschrieben werden«¹⁾, so drängte doch die Eifersucht des Adels den Bürgerstand immer wieder von den Waffenübungen zurück²⁾. Dem Adel gegenüber hatten die Könige es zwar schon seit Philipp II. räthlich gefunden, Söldner zu halten; doch bedienten diese sich gleich dem Adel — dem französischen *point d'honneur* gemäß — lieber der ritterlichen Nahewaffen; und wenn auch genuessliche Bogenschützen im Dienste der Franzosen erscheinen³⁾, und unter Carl V. »Armbrustschützen« unter königliche Befehlshaber gestellt werden⁴⁾, so vermochten diese doch nicht, der nationalen Miliz der Engländer, die längst in der gleichen Waffe geübt war, die Wage zu halten⁵⁾. Selbst als bei der auf das Höchste gesteigerten Gefahr der Unterjochung Frankreichs durch die Engländer das Nationalgefühl in allen Classen erwachte, und das Königthum sich zu engerem Anschluß an den Bürgerstand wie selbst an die Landbewohner bewogen fand, wurde doch alsbald die bewaffnete Macht vorzugsweise zu einem Werkzeuge der Königsgewalt erhoben, und dieselbe nahm so, den Gefahren neuer Angriffe (zunächst von Seiten Englands) gegenüber, früher als irgendwo in den germanischen Staaten die Gestalt eines stehenden Heeres an. Auch bei diesem aber ging die Einrichtung des bedeutenderen Theiles ganz von der Nachahmung des adligen Ritterdienstes aus⁶⁾, denn in den »Ordonnanz-Compagnien« dienten die *Genes'armes* jeder mit 6 Pferden gleich dem Ritter mit seinem dienstbaren Knappen⁷⁾. Wurde indeß auch gleichzeitig der Dienst der *frances-archers* aus der Mitte der Landbewohner angeordnet und auf diese Art ein nationales Fußvolk begründet, so gewann dieses doch nie eine so hohe Bedeutung⁸⁾, als in dem freien England, wo die nationale Miliz der tief im Volke wurzelnden Selbstverwaltung gemäß fortwährend ihre Geltung behauptete. — Selbst die Erfindung des Schießpulvers verdrängte in Frankreich (ähnlich wie früher der Bogen und die Armbrust) die ritterlichen Nahewaffen weit langsamer als in dem praktischen England, weil das *point d'honneur* in dem aus der Ferne wirkenden Schießgewehr eine hinterlistige, heimtückische Waffe erkannte. Seitdem Ludwig XI. mit Erfolg dahin strebte, den Adel unter die Königsmacht zu beugen, begann derselbe, das bewährte schweizerische Fußvolk in seinen Dienst zu ziehen⁹⁾ und zugleich das stehende Heer bis auf 30,000 Mann zu erhöhen¹⁰⁾. Mit der Verbreitung der neuen Kriegskunst wird aber in Frankreich dem Königthum um so mehr die Gelegenheit geboten, seine Macht durch fortwährende Vermehrung der stehenden Heere zu erweitern, da hier dem beginnenden Aufstreben des

¹⁾ f. o. S. 93.²⁾ f. o. S. 104. ³⁾ wie in d. Schlacht b. Grech, c. S. 51.⁴⁾ f. o. S. 93.⁵⁾ so in der Schlacht bei Azincourt, c. S. 124.⁶⁾ f. o. S. 151.⁷⁾ f. o. S. 156, vgl. 93.⁸⁾ vgl. S. 168.⁹⁾ f. o. S. 167.¹⁰⁾ f. o. S. 170 fg.

spanisch-österreichischen Hauses gegenüber eine tüchtige Kriegsmacht unentbehrlich ward. So mußte in dem französischen Staatswesen die Sicherung des inneren und äußeren Friedens und die davon vorzugsweise abhängende Entwicklung der Neuzeit vor Allem von dem Königthum als dem nationalen Mittelpunkt den Ausgang nehmen.

Der Anfang einer freieren Geistesentwicklung giebt sich, zumal in dem Bürgerstande, hauptsächlich durch eine beginnende Opposition gegen die streng kirchliche Richtung in volkstümlichen Dichtungen und durch eine unbefangeneren Auffassung der nationalen und Staats-Interessen in der Geschichtschreibung kund¹⁾.

Wie bereits im 13. Jahrhundert in der französischen Literatur die Mystik der Dialektik der Scholastiker gegenüber einen höheren Aufschwung des Geistes und Gemüths verrieth, so gelangte im 14. Jahrhundert hier, wenn auch nicht in gleichem Umfange wie in Italien, das Studium der alten Classiker zu größerer Bedeutung. Und die durch dasselbe angeregte freiere Richtung tritt mit dem natürlichen Volkswise im Bunde eben so wohl den Spitzfindigkeiten der Schulphilosophie wie der mönchischen Auffassung des Lebens gegenüber²⁾.

Wie in Deutschland gestaltete sich in Frankreich die alte, wahrscheinlich aus den Niederlanden stammende Thiersage zu einer Satire gegen die dem aufstrebenden Verstande anstößigen Gebräuche der Zeit; schon unter Ludwig d. Heiligen richtete sich das Buch vom Fuchse (le Renard) gegen die Schattenseiten seiner despotisch-ascetischen Regierungsweise. Zu der Classe solcher Fuchs-Geschichten gehört auch der »Rutebeuf«, in welchem vor Allem der Einfluß der Bettelorden auf das Regiment des frommen Königs bespöttelt wird³⁾. Unter einer Menge ähnlicher satirischer Lieder und Erzählungen, die zum Theil noch ungedruckt, zum Theil erst im gegenwärtigen Jahrhundert aus den Handschriftensammlungen ans Licht gezogen sind, werden von Kennern besonders die Bücher: »la bataille des vices contre les vertus« und »sur les ordres religieux« gepriesen; die letztere ist eine Art von Vaudeville, das gleichwohl nicht zu dem Hassenhauertone herabsinkt und in edlerem Styl doch stets zu dem Refrain zurückkehrt: »Papelot et beguine (heuchelnde Pfaffen und Nonnen) ont le siecle honni (verderbt)«⁴⁾. Als Vorzeichen zu dem herannahenden Kampfe zwischen den Humanisten und scholastischen Dialectikern sind auch die vielen Bemühungen zur Verbesserung des Unterrichts durch neue Lehrbücher von Bedeutung, z. B. die Grammatik des Dominicaners Alexander von Villadicou⁵⁾, der nach seiner Vaterstadt Dole »Dolensis« genannt wird und dessen Lehrweise vom Anfange des 14. bis zum Anfange des 16. Jahrh. herrschend

¹⁾ Bei dem Fg. vgl. Schloffer's Gesch. f. d. deutsche Volk Th. VIII. u. X, deren literarhistor. Abschnitte auch für diese Zeit zu den besten in dem ganzen Werke gehören.

²⁾ Schloffer X. 420 ff. ³⁾ das. 421 fg. (vgl. IX. 425). ⁴⁾ das. 422 fg. ⁵⁾ das. 423.

blieb¹⁾. Bald erschienen nun die scharfen Verse Teinturier's in seinem Gedichte: »Die Hochzeit der sieben freien Künste«, in welchem der Verf. zeigt, wie verderblich es sei, den gesammten Unterricht den Geistlichen und Mönchen zu überlassen²⁾.

Vor Allem aber trat die Schule von Orleans, in welcher hauptsächlich humanistische Studien getrieben wurden, im offenen Streite der Pariser Universität gegenüber, die sich ausschließlich der Scholastik hingab. Dieser Schulzwist wurde von Henri d'Andeli in einem Gedichte: »Bataille des sept arts« besungen³⁾.

Insbesondere that sich in der französischen Literatur eine eigenthümliche Art lebendiger Geschichtschreibung hervor, die sich auch in England, wo die französische Sprache noch bei dem Adel herrschte, Geltung verschaffte⁴⁾. Die Art von Memoiren, welche neben der gelehrten Geschichtschreibung der Geistlichen unter dem Einflusse der Kreuzzüge von Villehardouin und Joinville ausgegangen war, wurde zunächst von Froissart weiter ausgebildet⁵⁾. Dieser schrieb zwar in seiner Geschichte von England, Frankreich, Belgien und Castilien (*Histoire et Chronique de Messire Jean Froissart*) nicht sowohl seine eigenen Thaten und Erlebnisse nieder, legt aber mit Recht große Bedeutung darauf, daß er alle seine Erzählungen un mittelbar aus dem Munde der handelnden Personen vernommen und die verschiedenen Aussagen derselben sorgfältig durch einander berichtigt habe⁶⁾. In seiner Darstellung, bei der er immer als selbstredend und urtheilend auftritt⁷⁾, schließt er sich so mehr den erzählenden Dichtern der Ritterzeit, als den objectiveren Geschichtschreibern der Alten an, steht aber zwischen dem kritischen Historiker und dem unterhaltenden Erzähler im Kreise von Rittern und Damen in der Mitte⁸⁾. Er war zwar eigentlich Canonicus der Kirche von Chimay, brachte aber seine Zeit meistens in lustigen Gesellschaften zu. Hier bildete er zuerst sein Talent als Erzähler aus, so daß er schon in seinem 20. Lebensjahre von dem Grafen von Namur Auftrag erhielt, die Zeitgeschichte seit der Schlacht von Poitiers (1356) zu sammeln und in seiner Weise romantisch darzustellen⁹⁾. Sein auf diesen Anlaß entstandenes Buch überreichte er der aus Frankreich stammenden Königin von England, die ihn, weil er sie zugleich durch ritterliche Poesieen gewann, 1361 zu ihrem Privatsecretär machte. In dieser Stellung wurde er nun in die Geheimnisse der Geschichte, die er schreiben wollte, eingeweiht¹⁰⁾. Auch scheute er keine Reisen, um Stoff für seine Erzählungen zu sammeln. So begab er

1) Schlosser X. 424.

2) das. 424 mit ausführlicher Inhaltsangabe.

3) das. VIII. 249.

4) Hdb. II. 2. 242.

5) Schlosser VIII. 219.

6) das. VIII. 222.

7) das. X. 426. VIII. 222 ff. Der Pragmatismus dieser Zeit charakterisirt sich einfach und scharf dadurch, daß, was bei Herodot Werk der »neidischen Gottheit« heißt, hier »dem Teufel und seinen Gesellen« zugeschrieben wird.

8) Schlosser VIII. 219 fg.

9) das. 220.

10) das. 220 fg.

sich nach dem Tode der Königin von England, da er sich auf seiner Pfarre zu Chimay unbefriedigt fühlte¹⁾, zunächst in das südliche Frankreich, wo er einen Ritter fand, der alle Kriege in jener Gegend mitgemacht hatte und ihm alle historisch wichtigen Localitäten nachwies. Später geht er nach den Niederlanden, weil dort ein Ritter angekommen war, der von dem Kriege in Portugal genau Bescheid geben konnte; und im J. 1398, als er eben vernimmt, daß Friede zwischen England und Frankreich geschlossen sei, eilt er sofort nach England, um dort Erkundigungen über den letzten Krieg gegen Irland einzuziehen²⁾. Als Zweck seiner Chronik, die mit dem Jahre 1326 beginnt und mit 1460 endet³⁾, verkündigt er im Beginne derselben: *Aussi ai-je fait mainte histoire . . pour tous nobles coeurs encourager et leur donner exemple d'honneur etc.*, und hofft Dank von der Nachwelt.

Nach Froissart's Zeit⁴⁾ tritt in der Geschichtschreibung wie im Leben der höheren Classen statt der naiven und individuellen Auffassung der Einfluß der in Italien herrschenden Politik hervor. Es gilt nun für staatsmännisch, die Ursachen aller Begebenheiten nur in den Ränken und der Selbstsucht Einzelner zu suchen⁵⁾. Die Reihe der in diesem Sinne verfaßten Geschichten eröffnen die »Mémoires sur le règne de Charles V. (le Sage)« von Christine von Pifa, einer Hofdame, die freilich hauptsächlich nur Anekdoten aus dem Leben dieses Königs, welcher der Beschützer ihres Vaters war, sammelte⁶⁾. Immer wichtiger aber wurden die im 15. Jahrh. erscheinenden »Denkwürdigkeiten«, von Peter Fenin, Olivier de la Marche und vor Allem des Philipp von Comines⁷⁾. Fenin, Brevot von Arras, war stets im Gefolge des französischen Hofes, bei dem er in bedeutendem Ansehen stand († 1433). Er giebt über die Parteinungen der Armagnacs und Bourguignons einen einfachen, im Ganzen unparteiischen, obwohl für die letzteren günstigeren Bericht. O. de la Marche, der bis 1505 lebte, † 1505 stand bei den burgundischen Fürsten Philipp d. Guten und Carl d. Kühnen wie auch noch bei Maximilian und dessen Sohn Philipp in Dienst. Obgleich ein nicht wissenschaftlich gebildeter Ritter und Hofmann, schrieb er doch seine Muttersprache in trefflicher Weise⁸⁾. Seine Memoiren bilden den Uebergang zur politisch-diplomatischen Auffassung der Geschichte in italienischer Weise. Obwohl er sich in Bezug auf einzelne Thatfachen leichtgläubig zeigt und die Geschichte mehr höfisch als philosophisch auffaßt, so ist er doch namentlich durch seine sorgfältige Darstellung der finanziellen Verhältnisse sehr lehrreich⁹⁾.

¹⁾ Schloffer VIII. 221. ²⁾ das. 222. ³⁾ das. 219. 223.

⁴⁾ Das Jg. nach Schloffer X. 426 ff.

⁵⁾ das. 427. ⁶⁾ das. 428. ⁷⁾ ebendas.

⁸⁾ So heißt es in seiner Handschrift: »qui fit maints beaux dits en belle rhétorique.«

⁹⁾ das. 430 ff.: état de la maison du duc Charles, eine Art Budget für Burgund,

Comines verdankte die politische Ausbildung seines großen Talent^s offenbar den Zeitverhältnissen, vor Allem dem damals in Italien herrschen^{den} Geiste¹⁾. Er bewegte sich an den Höfen Carl's d. Kühnen und Ludwig's XI., »gerade in den Kreisen, in welcher jeder politisch schlaue Mann bei Verhandlung europäischer Angelegenheiten seinen Platz fand«. Er selbst hatte die wichtigsten geheimen Geschäfte zu besorgen, erzählt von diesen, so viel er darf, gesteht aber dabei ganz offen, daß er aus den burgundischen Diensten in die französischen übertrat, weil sein geübter Blick vorausgesehen hatte, daß Carl d. K. sich durch seine Politik selbst zu Grunde richten werde. Nach Ludwig's XI. Tode wurde er Anfangs als französischer Staats^{gefangener} hart behandelt, bis Carl VIII. ihn in seinen italienischen An^{gelegenheiten} benutzte, wo er bis 1509 wichtige Dienste leistete²⁾. In seiner Berichterstattung zeigt er sich immer als eiskalter Diplomat; er geht nur darauf aus, darzulegen, welche politische Fehler begangen sind und scheint hauptsächlich zu dem Zwecke zu schreiben, um sich selbst wegen der Theilnahme an den schlechten Geschäften zu rechtfertigen³⁾. Er ist offenbar ein Geschichtschreiber ganz eigner Art, hat aber von jeher bei den Staatsmännern viel gegolten⁴⁾, und wird noch jetzt, besonders in Frankreich, als Muster und Meister diplomatischer Geschichtschreibung betrachtet⁵⁾. Er bezeichnet den Uebergang von der mittelalterlichen zu der modernen französischen Geschichtschreibung.

1) Schloffer 433. 2) das. 436. 3) das. 434.

4) So sind seine Denkwürdigkeiten bis in das 18. Jahrh. häufig gedruckt, insbesondere auch von Sleidanus ins Lateinische übersetzt und mit Anmerkungen begleitet.

5) Schloffer X. 432.

4. Die pyrenäische Halbinsel ¹⁾.

Obgleich bei dem Fortbestehen eines maurischen Königreichs in Granada die christlichen Staaten der pyrenäischen Halbinsel, insbesondere Castilien, noch mehrfach von den Ungläubigen, selbst von Afrika aus (von den Meriniten in Marokko), bedrohet wurden, so werden diese doch mehr und mehr von den enger verbundenen Christen in die Schranken gewiesen, vor Allem in der Schlacht am Flusse Salado (1340). Dagegen traten aber — hauptsächlich seit Beseitigung dieser Gefahr — mancherlei Zwistigkeiten, theils der christlichen Staaten unter einander, theils im Inneren derselben (insbesondere Thronfolgewisse) hervor, in welche öfters die Mauren, später aber auch schon andere christliche Reiche (Frankreich und England) hineingezogen werden. Allmählich kommt es inzwischen zu einer größeren Annäherung zwischen Castilien und Aragonien, und nachdem zuerst bei dem Aussterben des catalonischen Stammes (1410) in Aragonien ein castilischer Prinz Ferdinand gefolgt ist, legt dessen Enkel Ferdinand der Katholische durch seine Vermählung mit der Erbin von Castilien, Isabella, den Grund zur Vereinigung von ganz Spanien, indem auch Navarra bereits an Aragonien vererbt war und von Castilien aus Granada erobert wurde 1492.

¹⁾ Nachdem H. Schäfer (in Gießen) wegen des Beginns seiner trefflichen »Geschichte von Portugal« (bei Heeren u. Ufert, vgl. Hdb. II. 2. S. 311. 318), von welcher Bd. I im J. 1836, Bd. II im J. 1839 erschien, den zweiten Band der »Geschichte von Spanien« bis zum J. 1844 verzögert hatte (vgl. Hdb. II. 1. S. 325), hat sich derselbe mit Vorliebe der Fortsetzung der portugiesischen Geschichte zugewandt (deren dritter Band v. J. 1850 die Zeit von 1495 bis 1580 umfaßt), hierüber aber bisher die Fortsetzung der Geschichte Spaniens hintangestellt.

Im Hg. sind deshalb (wie schon in Abth. 2) für Spanien die Werke mehrerer zuverlässiger Forscher zum Grunde gelegt, bei Portugal aber um so mehr Schäfer's gediegene Forschungen benutzt, da — wie derselbe Vorrede zu Bd. II mit Recht bemerkt — »der leidige Zustand, worin sich die portugiesische Geschichtsliteratur in Deutschland (und nicht auch in anderen Ländern?) befindet,« den Verfasser zu einer (weit über den Zweck des Handbuchs hinausgreifenden) Ausführlichkeit in der Behandlung »der Zeiten des Aufstrebens der Portugiesen« — im 14. und 15. Jahrh. — veranlassen mußte.

Allmählich erstarkte die portugiesische wie die aragonische und castilianische Nationalität; zur Sicherung derselben wurde unter mancherlei Erbfolgezweifeln endlich in Castilien (mit Heinrich d. Unächten 1350), und in Portugal (mit Johann I. d. Unächten 1383) ein illegitimer Seitenzweig auf dem Throne befestigt¹⁾.

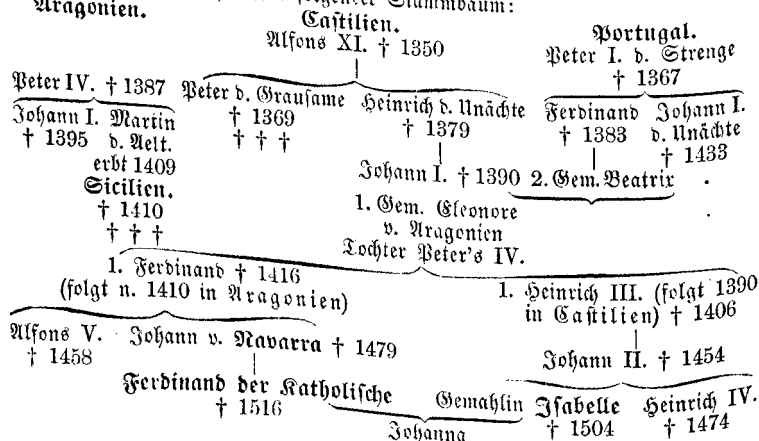
Der Uebermacht des Adels traten schon nach der Mitte des 14. Jahrh. die gleichnamigen Könige: Peter I. von Portugal, Peter IV. von Aragon und Peter der Graufame von Castilien in despotischer Weise gegenüber; während jedoch die Verfassung Aragoniens und Portugals durch den hier schon früher aufblühenden Bürgerstand seit jener Zeit zu einem wohlthätigen Gleichgewicht gelangte, führte die Vorherrschaft des castilischen Adels eine langdauernde Anarchie herbei; in allen drei Reichen gelangt es aber erst am Ende des Mittelalters dem Königthum, auf den Bürgerstand gestützt, die innere Ordnung zu sichern.

Mit Bezwingung der Mauren begann in Portugal schon seit 14 Jahrh., in Spanien seit 1492 eine Reihe von Entdeckungen, die endlich zur Entdeckung von Amerika und des Seewegs nach Ostindien führte.

A. Die castilische Monarchie.

Bereits bei Alfons' X. (des Weisen) Lebzeiten († 1284) begannen Streitigkeiten über die Thronfolge, unter welchen in der castilianischen Monarchie die schon längst vorherrschende Aristokratie ein immer gefähr-

¹⁾ Zur Uebersicht der wichtigsten Thronfolgezweige und der allmählichen Vereinigung der Reiche dient folgender Stammbaum:



licheres Uebergewicht erlangte¹⁾. Nachdem sein ältester Sohn Ferdinand de la Cerda bereits 1275 gestorben war, wurde, dem alten Landesrechte zu-
 folge, mit Uebergangung der von dem Kronprinzen hinterlassenen Söhne
 Alfons und Ferdinand de la C., dessen Bruder Sancho (IV.) von den
 Ständen als Thronfolger anerkannt (1276); auch Alfons X. bestätigte diese
 Verfügung, obwohl im Widerspruch mit dem unter ihm abgefaßten allge-
 meinen Gesetzbuche, das freilich erst nach seinem Tode förmlich bekannt ge-
 macht und nur allmählich zur Gültigkeit erhoben wurde²⁾. Blanca, die
 Gemahlin des verstorbenen Kronprinzen, gewann indessen, um das Thron-
 recht ihrer Söhne aufrecht zu erhalten, den Beistand ihres Bruders, R. Phi-
 lipps III. von Frankreich, und dieser führte in Verbindung mit Navarra
 einen 9jährigen Raubkrieg gegen Castilien. Da Alfons X. während
 dessen mit seinem Sohne Sancho zerfiel, wurde dieser von den Ständen
 statt des Vaters mit der Reichsverwaltung beauftragt (1282). Der alte
 König rief gegen ihn den Merinitenkönig von Marokko zu Hülfe, woge-
 gen Sancho mit den Mauren von Granada ein Bündniß schloß³⁾.

Alfons X. sah sich zuletzt auf wenige Besitzungen beschränkt, und ob-
 wohl er Sancho verfluchte, konnte er denselben doch der Nachfolge nicht
 berauben († 1284)⁴⁾.

Unter diesen inneren und äußeren Kämpfen hatten sich besonders
 zwei Geschlechter aus dem hohen Adel Castiliens zu einer dem Königthum
 gefährlichen Macht erhoben, die Lara's und die Haro's⁵⁾.

Sancho IV. (1284—1295) fand sich, nachdem er sogleich einen Frie-
 den mit Marokko eingegangen war, alsbald veranlaßt, den von ihm be-
 günstigten Lopez de Haro seines Uebermuthes wegen zu verstoßen und
 sich an die Lara's anzuschließen; als jener ihm aber zu troßen wagte, und
 deshalb vor seinen Augen niedergehauen wurde, flohen die Haro's nach
 Aragonien⁶⁾. Von dort aus suchten sie in Verbindung mit der Partei de
 la Cerda Sancho IV., der auch mit den Lara's zerfiel, zu stürzen, und
 reizten die Meriniten wie diese den König von Granada zum Kriege
 gegen ihn auf, den er bis zu seinem Tode nicht zu beendigen vermochte⁷⁾.
 Da sein Sohn

Ferdinand IV. (1295—1312) damals noch unmündig war, so
 vereinigten sich nicht nur die Familien der Haro's und Lara's mit den
 Prinzen de la Cerda gegen ihn, sondern diese gewannen auch den Bei-
 stand der Mauren in Granada, ja selbst der Könige von Aragonien und
 Portugal; Castilien schien in Gefahr, gänzlich zerstückelt zu werden⁸⁾.

¹⁾ Schloffer Weltgeschichte 1c. VIII. 364. Spittler-Sartorius Entwurf 1c. 29. Nöhs 561.

²⁾ Schloffer VIII. 361 fg., vgl. Spittler-Sart. 29. ³⁾ Schloffer 362. 364.

⁴⁾ das. 363. ⁵⁾ das. 364. ⁶⁾ das. 364 fg. ⁷⁾ das. 364. 367 fg.

⁸⁾ das. 368.

Die Mutter des jungen Königs, Maria de Molina, wußte indeß durch ihre Klugheit und Kraft die Unruhen zu beschwichtigen; vor Allem brachte sie den tüchtigen König Dionys d. Gerechten von Portugal auf die Seite ihres Sohnes, indem sie diesen mit einer Tochter desselben, Constantia, vermählte und zugleich einen Gränzstrich an Portugal abtrat¹⁾. Späterhin vermittelte R. Dionys den Thronzwist in Castilien durch den Vertrag zu Campillo (1305), obgleich der älteste Sohn Ferdinands de la Cerda (Alfons) auch damals nicht zu bewegen war, auf sein Thronrecht zu verzichten und erst nach dessen Tode (nach 1331) die Bestimmungen von Campillo von seinem ältesten Sohn, dem Stifter des berühmten Herzogshauses von Medina Sidonia anerkannt wurden²⁾. Inzwischen machte sich Ferdinand IV. unter neuen Kämpfen mit den Lara's und Haro's durch frevelhafte Willkür allgemein verhaßt, so daß sein plötzlicher Tod als ein Werk der Rache seiner Feinde oder Gottes selbst betrachtet wurde³⁾. Da sein Sohn

Alfons XI. (1312—1350) damals erst zwei Jahre alt war, so entspann sich ein Streit über die vormundschaftliche Regierung zwischen Don Pedro, dem Oheim, und Don Juan (Bruder Sancho's IV.), dem Großoheim des jungen Königs, an welchem alle Verwandten des königlichen Hauses, ja alle Großen Antheil nahmen⁴⁾. Die Einkünfte der Krone wurden den in der Herrschaft wechselnden Parteien zur Beute, während einzelne Städte und Adlige reich und übermächtig wurden. Endlich theilte man die Verwaltung des Reiches so, daß Don Juan im Norden und Westen, Don Pedro, der auch von seinem Schwiegervater, Jakob II. von Aragonien, unterstützt wurde, im Süden und Osten regierte⁵⁾. Der Reichstag von 1315 bestätigte diese Einrichtung; seitdem führte zwar Anfangs Don Pedro, dann auch im Bunde mit ihm Don Juan einen Krieg gegen die Mauren in Granada, bald aber siegten diese mit Hülfe des Herrschers von Fez in einer Schlacht am Xenil (1319), in welcher die beiden Regenten fielen⁶⁾. Jetzt traten sogar vier Bewerber um die vormundschaftliche Regierung in offenem Kampfe einander gegenüber, und auch als der König 1324 von den Ständen für mündig erklärt war⁷⁾, dauerte der Bürgerkrieg fort, bis Alfons XI. endlich den jüngeren de la Cerda (Ferdinand) und Rugnes de Lara, die am längsten gegen ihn in den Waffen blieben, durch Zugeständnisse gewann⁸⁾. Seitdem führte er einen Krieg gegen die Mauren in Granada, und als diese sich durch innere Zwistigkeiten bewogen fanden, einen Waffenstillstand einzugehen, wußte er sich inzwischen seiner Feinde im Inneren des Reiches durch die größte Treulosigkeit zu entledigen⁹⁾. Doch hatte er auch einen Krieg mit seinem Schwiegervater, Alfons IV. von Portugal, zu führen, da seine Gemahlin Maria von seiner Geliebten, Eleo-

¹⁾ Schloßer VIII. 369.²⁾ das. 370.³⁾ das. 370 fg.⁴⁾ das. 371.⁵⁾ das. 371 fg.⁶⁾ das. 372.⁷⁾ das. 373.⁸⁾ das. 374.⁹⁾ das. 375 fg.

nore de Guzman, die schmachlichsten Kränkungen erfuhr¹⁾. Erst als ein neuer Krieg mit den Mauren den christlichen Staaten der Halbinsel große Gefahren brachte, kam es zu einem Frieden mit Portugal, indem Alfons XI. versprach, Eleonore de Guzman zu entfernen und seine Gemahlin als Königin zu behandeln²⁾. Schon hatte der König von Granada im Bunde mit den afrikanischen Mauren eine castilische Flotte vernichtet und die Belagerung von Tarifa begonnen, als unter Vermittelung des Papstes die drei Könige von Aragonien, Castilien und Portugal mit ihrer in Kämpfen geübten Ritterschaft die Mauren gemeinschaftlich angriffen, und am Flüssen Salado (unweit Algejiras) im Oct. 1340 einen großen Sieg über sie gewannen, welcher die Macht derselben dauernd schwächte³⁾. Es bedurfte indessen noch mehrere Kämpfe zu See und Land, ehe Algejiras sich im J. 1344 ergab und ein 10jähriger Waffenstillstand geschlossen wurde. Die Eroberung jener Stadt an der Westseite der Bay von Gibraltar war der Glanzpunkt der Regierung Alfons' XI., doch hatte die zweijährige Belagerung derselben auch den Unlaß zu Einführung einer den Mauren nachgeahmten Steuer, der Alcavala, gegeben, die in dem Zwanzigsten (5 Proc.) von jedem Verkaufe bestand⁴⁾. Dieselbe war zuerst (1342) nur von Burgos bewilligt und ward von dem Reichstage zu Alcalá de Henares (1349) für das ganze Reich, wenn auch nicht auf die Dauer, übernommen⁵⁾. Seit der Zeit blieb diese verderbliche Abgabe die Norm für das castilische Steuersystem, und dadurch wurde der Aufschwung des Handels gelähmt⁶⁾.

Die entscheidende Stimme bei Einführung neuer Gesetze und Steuern hatte der Adel, der sich von allen Abgaben frei erhielt⁷⁾, wie er auch in den s. g. Schutzgebieten (Benefactorias oder Behatris) d. i. Bezirke, die sich bei der herrschenden Unsicherheit einen Adligen zum Schutzherrn wählten, viele Freie und selbst ganze Städte in Abhängigkeit brachte⁸⁾. »Städte, deren Lage, auch ohne eine künstliche Pflege der Regierung, dem Gedeihen der Gewerbe und der Aufnahme des Handels vortheilhaft sein mußte«, (insbesondere Seestädte) waren erst spät auf gekommen; vor dem Jahre 1325 »findet sich schwerlich ein Beispiel«, daß die Städte zur Reichsstandschaft gezogen wurden⁹⁾; und auch seit dem Reichstage zu Alcalá (1349) — zu welchem »mehr städtische Deputirte, als sonst gewöhnlich war«, berufen wurden, blieb die Zahl der reichstagsfähigen Städte auf 17 beschränkt¹⁰⁾. Auf eben diesem Reichstage wurde indeß auch das von Ferdinand d. Heil. begonnene und von Alfons X. vollendete Gesetzbuch, die

¹⁾ Schloffer VIII. 375. ²⁾ das. 376. ³⁾ das. 376 fg. ⁴⁾ das. 378.

⁵⁾ Spittler-Sart. 30 fg. Rühls 560.

⁶⁾ Schloffer VIII. 378. Spittler-Sart. 31. Rühls 560.

⁷⁾ Rühls 561. Auch »die Großmeister der Orden hatten Antheil an den ständischen Versammlungen«: das. 562.

⁸⁾ Rühls 561. ⁹⁾ Spittler-Sartor. 26.

¹⁰⁾ Rühls 562, vgl. Spittler-Sart. 26.

Partidas, allgemein in Kraft gesetzt; mittels desselben traten die alten Gewohnheiten hinter die römischen und kanonischen Rechtsgrundsätze zurück¹⁾. — So erhielt wenigstens die Königsmacht eine festere gesetzliche Grundlage, sah sich jedoch fortwährend durch die Vorherrschaft der Aristokratie gebunden, die sich auch seit dem Ende der vorigen Periode unter den fortwährenden inneren und äußeren Kämpfen immer höher gehoben hatte, wo gegen eine freiere Entwicklung des Bürgerstandes durch die ganze Stellung desselben verzögert wurde²⁾.

Inzwischen wagten sich bereits castilische Schiffer weiter in das Meer hinaus und 1344 wurden die canarischen Inseln entdeckt, die der Papst dem Prinzen Ludwig de la Cerda schenkte³⁾. Alfons XI. unternahm auch einen Angriff auf Gibraltar, wurde aber bei Belagerung desselben von dem schwarzen Tode weggerafft (1350)⁴⁾. Durch die Bevorzugung seiner Geliebten, Leonore de Guzman, und seiner Kinder von derselben hatte er den Grund zu neuen Verwirrungen gelegt.

† 1350
bis 1369 **Peter der Grausame** (1350—1369), der Sohn seiner rechtmäßigen Gemahlin, der portugiesischen Maria, begann, erst 16 Jahre alt, auf Anreizung seiner Mutter das derselben angethane Unrecht zu rächen, wurde aber auch durch den Uebermuth der zügellosen Ritterschaft zu immer härteren Maßregeln gedrängt und endlich durch ein neues Weiberregiment bis zur größten Grausamkeit fortgerissen. Sogleich nach seiner Thronbesteigung hob er die mit Erfolg begonnene Belagerung von Gibraltar auf und liess seiner rechten Mutter die an seinen Hof gelockte Leonore de Guzman zur Hinrichtung aus. Leonore hinterliess sieben Söhne und eine Tochter, die insgesammt von dem Vater reich mit Gütern ausgestattet waren, insbesondere der älteste, Heinrich, welcher den dem königlichen Hause vorbehaltenen Titel eines Grafen von Trastamara führte⁵⁾. Dies gab den nächsten Anlaß zu ihrer Verfolgung, zu welcher der König, um das Krongut herzustellen, gefordert wurde. Die Königin veranstaltete auch alsbald eine Vermählung Peter's mit Blanca, einer Tochter des Herzogs von Bourbon, die so wenig nach seinem Sinne war, daß er darüber mit seiner Mutter selbst zerfiel. Albuquerque suchte seinen Einfluß dadurch zu befestigen, daß er dem Könige in Maria de Padilla eine Buhlerin zuführte, sah sich aber bald durch deren Verwandte verdrängt⁶⁾. Um dieses Nebenweibes willen verfiess Peter die ihm verhaftete Gattin, die seitdem der Mittelpunkt aller Unruhen im Reiche wurde. Zunächst stiftete Albuquerque eine Verschwörung, bei der ihre Herstellung auf den Thron beabsichtigt wurde und in welche sich die angesehensten castilischen Großen einließen⁷⁾. Dies führte zu einer grausamen Verfolgung des castilischen Adels und insbesondere zu gewaltthätiger

1) Mühs 563.

2) Spittler-Sart. 26. 29.

3) Schloffer IX. 334, vgl. Mühs 563 fg.

4) das. 387.

5) das. 388.

6) das. 389.

7) Schloffer VIII. 378.

Verdrängung der beiden Großmeister des Ordens von Calatrava und St. Jago durch zwei Brüder der Padilla. Auch dieses Weib, mit welchem der König, ohne von Blanca geschieden zu sein, trotz der Abmahnung des Papstes heimlich verheirathet war, mußte freilich eine Zeitlang einer neuen Geliebten aus dem Hause Haro weichen, mit welcher der König auf ihr Verlangen gleichfalls durch feile Geistliche förmlich vermählt wurde; doch ward diese sehr bald wieder verstoßen und die Padilla's behaupteten ihre Macht¹⁾. Darüber schlossen die mächtigen Haro's mit Johann von Albuquerque einen Bund, dem sich auch die f. g. freien Städte Castiliens (17 oder 18) anschlossen und an dessen Spitze Heinrich von Trastámara trat²⁾. Als der König sich schon ganz in der Gewalt seiner Feinde befand, wußte er dieselben durch falsche Versprechungen zu trennen, vertrieb Heinrich von Trastámara aus dem Reiche (1356) und ließ die Königin Blanca, deren Herstellung bei diesen Unruhen zum Vorwande gebraucht war, gefänglich einziehen, erst später (1361) heimlich erdrosseln³⁾. Viele Unzufriedene, welche das Land räumen mußten, fanden bei Peter IV. von Aragonien willkommene Aufnahme, da Peter der Grausame dessen Halbbruder Ferdinand gegen ihn Beistand geleistet hatte⁴⁾. Der castilische König opferte, um sich an seinen Widersachern zu rächen, nach einander drei Söhne der Eleonore de Guzman, die er in seine Gewalt gebracht hatte⁵⁾. Gegen Aragonien verbündete er sich auch mit dem Könige von Granada, wußte sich aber zugleich heuchlerisch immer von Neuem die Gunst des Papstes zu gewinnen, so oft er durch dessen Vermittlung einen Waffenstillstand mit Aragonien herbeizuführen gerathen fand⁶⁾. Von Peter I. von Portugal erlangte er Auslieferung mehrerer castilischen Großen, indem er denselben die nach Castilien geflüchteten Mörder der Ines de Castro Preis gab⁷⁾. In ähnlicher Weise, wie in Portugal die Ehe Peters I. mit Ines nachträglich für gültig erklärt wurde, beschwor Peter d. Grausame nach dem Tode der Padilla († 1361), daß er mit derselben früher, als mit Blanca vermählt gewesen sei, doch ließ er diese jetzt auch aus dem Wege räumen. Das Thronrecht seiner Kinder von der Padilla wurde von den Reichsständen anerkannt und nach dem baldigen Tode des unwürdigen Sohnes auf die älteste Tochter Beatrix übertragen⁸⁾. Um die Nachfolge derselben zu sichern, wurde in einem Frieden mit Aragonien verabredet, daß Peter IV. seinen Halbbruder Ferdinand — der als einzig noch lebender Sohn der castilischen Eleonore⁹⁾ eben so wohl den castilischen wie den aragonischen Thron beanspruchen konnte — aus der Welt schaffe. Bei Vollziehung dieses Mordes betheiligte sich auch Heinrich von Trastámara, der einem ähnlichen Schicksale nur entging, weil bald darauf Peter der Grausame von Neuem in einen Krieg mit Aragonien verwickelt wurde, bei

1) Schloffer VIII. 390. 2) das. 391. 3) das. 392, vgl. 394.

4) das. 392 ff. 5) das. 393 fg. 6) das. 394 fg. 7) das. 397, f. u. Portugal.

8) das. 398. 9) f. u., vgl. Schloffer VIII. 379 ff.

welchem Peter IV. und sein Bundesgenosse Carl der Böse von Navarra mit Heinrich selbst eine Theilung Castiliens beabsichtigten ¹⁾. Zu diesem Zwecke wurde Bertrand du Guesclin in den Dienst der Verbündeten gezogen ²⁾. Sobald Heinrich von Trastámara sich nur in Castilien zeigte, strömte ihm aus Haß gegen seinen tyrannischen Halbbruder der größte Theil der Bevölkerung zu; die Städte ernannten ihn mit Berufung auf »das ihnen aus der Westgothenzeit zustehende Wahlrecht« zum rechtmäßigen Könige, und Peter der Grausame mußte durch Portugal nach Galizien fliehen ³⁾. Auch von dort aber wurde er bald wegen seiner Grausamkeit vertrieben und warf sich in Guienne dem schwarzen Prinzen in die Arme, der ihm nach einem von Eduard III. geschlossenen Vertrage und gegen große Versprechungen Beistand gewährte ⁴⁾. So zog gegen Ende d. J. 1366 ein großes ritterliches Heer unter dem schwarzen Prinzen durch die Pässe von Roncesvalles gegen Heinrich von Trastámara heran, der nach Peters Flucht einen großen Theil seiner Söldner entlassen hatte ⁵⁾. Bertrand du Guesclin mahnte ihn deshalb von offenem Kampfe ab, Heinrich hielt jedoch ein solches Ausweichen für unritterlich und erlitt bei Navarette unweit Vittoria eine entschiedene Niederlage, am 3. April 1367. Kaum entkam Heinrich selbst nach Frankreich, Bertrand du Guesclin gerieth in Gefangenschaft. Peter der Grausame beraubte sich alsbald, weil er seine Versprechungen nicht hielt, der Unterstützung des schwarzen Prinzen, der ihm freilich noch in einem Vertrage mit Aragonien die Anerkennung sicherte ⁶⁾. Da er aber nach seiner Rückkehr auf den castilischen Thron bald auch seine Unterthanen durch seine Willkür wieder auf's Aeußerste erbitterte, konnte Heinrich von Neuem in Castilien erscheinen und einen Theil des Landes rasch in seine Gewalt bringen ⁷⁾. Die Entscheidung verzögerte sich jedoch, bis Bertrand du Guesclin, den der schwarze Prinz frei gegeben hatte, nochmals zum Beistande Heinrich's herbeikam. Als Peter der Grausame zum Entsatze des schon zwei Jahre vergeblich belagerten Toledo heranzog, kam es in der Nähe dieser Stadt bei Montiel (März 1369) zum entscheidenden Kampfe ⁸⁾; Peter der Grausame, der große persönliche Tapferkeit zeigte, wurde völlig geschlagen, und obgleich er sich in ein benachbartes Schloß rettete, bei der Unterhandlung über dessen Uebergabe von seinem Bruder Heinrich niedergestossen ⁹⁾.

Heinrich II. (der Unmüde, 1369—1379) wurde sofort im ganzen Reich als König anerkannt und wußte die Art, wie er sich die Krone verschafft hatte, durch eine treffliche Regierung in Vergessenheit zu bringen ¹⁰⁾;

¹⁾ Schloffer VIII, 399 fg., vgl. b. d. Fg. v. S. 58 ff.

²⁾ das. 402 fg., vgl. u. Portugal. ³⁾ das. 403 fg.

⁴⁾ das. 405 fg. ⁵⁾ das. 406. ⁶⁾ das. 407 fg.

⁷⁾ das. 408. Der Hergang wird freilich »verschieden erzählt«; doch ging der

Angriff jedenfalls von Heinrich aus. ¹⁰⁾ das. 408. 436.

hatte aber wegen seiner unächten Geburt von Anfang an schwere Kämpfe mit auswärtigen Thronbewerbern zu bestehen. Johann von Gent, der Bruder des englischen Königs Eduard III., beanspruchte als Gemahl von Peter's d. Graufamen Tochter Constantia demselben auf dem Thron zu folgen, konnte jedoch nicht sogleich zu offenem Kampfe auftreten¹⁾. Dagegen behauptete König Ferdinand v. Portugal, dessen Großmutter (die Gemahlin Alfonso's IV.) eine castilische Princess war, das nächste Recht auf Castilien zu haben und fand alsbald bei dem habgütigen König Peter IV. von Aragonien wie bei dem König von Granada Unterstützung²⁾. Diese Feinde führten indeß den Kampf gegen Castilien mit Schläffheit, und schon im J. 1371 wußte Heinrich II. den König von Portugal zu einem Frieden zu bestimmen, der freilich, da die verabredete Heirath desselben mit seiner Tochter nicht zu Stande kam, bald wieder gebrochen wurde³⁾. Jedoch beschränkte sich K. Ferdinand seitdem auf Unterstützung der Ansprüche Johanns von Gent an Castilien, und da dieser wegen des Krieges zwischen England und Frankreich nicht kräftig aufzutreten vermochte, so drang Heinrich II. siegreich bis vor Lissabon⁴⁾. Hier begnügte sich der ritterliche Fürst, unter Vermittelung des Papstes (Gregor XI.) die Anerkennung von Seiten des Königs von Portugal zu erhalten (1373), mit dem er sich alsbald zum Kriege gegen Peter IV. von Aragonien verband; und so wußte er auch diesem die von ihm besetzten Landstriche Castiliens wieder abzunehmen und den Frieden durch die Vermählung seines Sohns Johann (I.) mit einer Tochter Peter's IV., Leonore, für die Zukunft zu verbürgen⁵⁾. Auch in dem Besitze von Biscaya wußte er das castilische Reich gegen die Ansprüche der (weiblichen) Nachkommen de la Cerda's wie des Königs von Navarra durch Unterhandlungen auf die Dauer zu besfestigen, und gewann zugleich die freisinnigen Einwohner dieses Berglandes durch Bestätigung ihrer alten Vorrechte. Um sich Anhänger zu verschaffen, vergab er allerdings viele Königsgüter, sprach aber in seinem Testamente die Weisung aus, diese Herrschaften sollten nur auf die Kinder, nicht auf die Seitenverwandten der Besitzer vererbt werden⁶⁾. Gegen

Johann I. (1379 bis 1390) verband sich Anfangs K. Ferdinand von Portugal mit dem Herzog von Lancaster, um für diesen die Krone von Castilien zu gewinnen, doch zerschlug sich dieses Bündniß bald, und in einem Frieden wurde eine Verlobung der portugiesischen Erbtöchter Beatrix mit dem jüngeren Sohne K. Johann's I., Ferdinand, verabredet⁷⁾. Da indeß bald nachher die Gemahlin Johann's I. starb, so zog dieser es vor, sich selbst mit der Erbin Portugals zu vermählen⁸⁾, vermochte aber den hierauf gegründeten Anspruch an den Thron des Nachbarreiches bei dem wenige Monate nachher folgenden Tode des Königs Ferdinand (Oct. 1383) nicht zur Geltung zu bringen⁹⁾. Zwar machte er zweimal (1384 fg.) einen

¹⁾ Schloffer VIII. 435. ²⁾ das. 436. ³⁾ das. 437. ⁴⁾ das. 438.

⁵⁾ das. 439. ⁶⁾ das. 440. ⁷⁾ das. 440 fg. ⁸⁾ das. 441 fg.

⁹⁾ das. 443 ff.

- Einfall in Portugal¹⁾, wurde aber endlich in der Schlacht bei Aljubarata, 1385 4 Meilen von Lissabon, (Aug. 1385) durch die für ihre nationale Unabhängigkeit kämpfenden Portugiesen völlig zurückgedrängt²⁾. Nicht minder kräftig verfochten jedoch die Castilianer, deren Liebe Johann I. gleich seinem illegitimen Vater durch Milde und Gerechtigkeit gewonnen hatte, ihre nationale Selbstständigkeit, als der Herzog von Lancaster noch einmal, mit Unterstützung Johann's I. von Portugal seine Ansprüche auf Castilien geltend zu machen versuchte. Der einmüthige Widerstand, welchen er fand, bestimmte den englischen Prätendenten zu dem Vertrage von Bayonne 1367 (1387), nach welchem dieser seine Tochter Catalina mit dem Erbprinzen des castilischen Königs, Heinrich (III.), verlobte und ihr als Mitgift die Ansprüche seiner Gemahlin an Castilien übertrug. Damals ward dem Infanten Heinrich der Titel eines Prinzen von Asturien verliehen, den fernherhin alle castilischen Kronprinzen führten³⁾. Mit Portugal wurde der Krieg noch einige Jahre fortgesetzt, aber kurz vor dem Tode des castilischen Königs, der, 23 Jahre alt, durch einen Pferdesturz sein Leben einbüßte, durch einen 15jährigen Waffenstillstand beendet⁴⁾. Als 1390 **Heinrich III.** (1390 bis 1406), erst 11 Jahre alt und wegen seiner Leibesbeschaffenheit »der Kränkliche« zubenannt, folgte, wurde von 131406 den Ständen eine Regentschaft eingesetzt, die bald unter sich in Händel gerieth⁵⁾. Der junge König, kräftiger an Geist, als an Körper, erklärte sich 1393 deshalb schon 1393 für mündig, forderte das verschleierte Krongut zurück und wies die widerspänstigen Großen in Schranken⁶⁾. Auch durch einen Beutezug nach den seit der Entdeckung im J. 1344 wieder in Vergessenheit gerathenen kanarischen Inseln wurde der Schatz bereichert (1402)⁷⁾. 1402 ff. Nachdem der jugendliche Heinrich III. im Laufe von 10 Jahren den inneren Frieden gesichert und die Finanzen geordnet hatte, bot er das ganze Reich zum Kriege gegen die Ungläubigen in Granada auf, zu welchem der Reichstag in Toledo 1406 ihm bereitwillig Geldmittel und Streitkräfte zu Gebote stellte, deren Betrag einen Beweis für die damalige Blüthe Castiliens liefert⁸⁾. Der Krieg wurde mit Erfolg begonnen, aber der von allen Geschichtschreibern gleichmäßig gepriesene König Heinrich III. — der »das Wohl des Volkes für das höchste Gesetz« erklärte, die königliche Gewalt mit Strenge aufrecht hielt und dabei stets die Verfassung achtete, starb schon † am 25. Dec. 1406⁹⁾.

Auch in Castilien hatte sich seit Peter dem Grausamen (1350 ff.) und den auf ihn folgenden tüchtigen Herrschern des illegitimen Königszweiges in ähnlicher Weise wie in den übrigen Staaten des westlichen Europa die Königsmacht über die hier allerdings fester begründete Aristokratie kräftig zu erheben begonnen. Unter dem schwachen Regimente Johann's II. und

¹⁾ Schloffer VIII. 444.

²⁾ das. 445 fa.

³⁾ das. 446.

⁴⁾ das. 446 fa.

⁵⁾ das. IX. 329 fa.

⁶⁾ das. 330 fa.

⁷⁾ das. 335.

⁸⁾ das. 332 fa.

⁹⁾ das. 333.

Heinrich's IV., mit dem der castilische Mannsstamm erlosch, kam es noch einmal zu heftigen inneren Kämpfen; eben unter der um sich greifenden Anarchie aber machte sich das mit dem Emporkommen des Bürgerstandes gesteigerte Bedürfniß einer friedlichen Ordnung um so dringender fühlbar, und auch auf diesem Wege wurde die Centralisirung der Königsmacht am Ende des Mittelalters vorbereitet.

Johann II. (1406 bis 1454) war bei dem Tode seines Vaters erst 1406 14 Monate alt. Die Reichsstände boten deshalb die Krone seinem Oheim, bis 1454 dem tüchtigen Bruder Heinrich's III., Ferdinand, an; dieser lehnte sie aber aus Gewissenhaftigkeit ab und theilte selbst die ihm übertragene Regentschaft aus freien Stücken mit der Königin Mutter Catalina¹⁾. Ferdinand leitete das Reich die nächsten Jahre vortrefflich, bis er nach dem Erlöschen des catalonischen Mannsstammes mit Martin d. Kelt. († 1410) als 1410 ff. dessen Schwestersohn auf den aragonischen Thron berufen wurde, worüber sich freilich die Stände von Aragonien erst 1412 (Juni) vereinigten²⁾. Seitdem übernahm zunächst die Königin Catalina allein die vormundschaftliche Regierung, nach deren Tode aber († 1417) suchten zwei jüngere Brüder des damaligen aragonischen Königs Alfons V.³⁾, D. Johann und D. Heinrich, ihren Vetter ganz von sich abhängig zu machen⁴⁾. D. Heinrich veranlaßte deshalb Johann II., sich wie einst sein Vater Heinrich III. schon mit dem 13. Jahre für mündig zu erklären, leitete aber seine Erziehung so, daß derselbe niemals zu selbständigem Handeln tüchtig wurde⁵⁾. Als der König sich an den kräftigen Alvaro de Luna angeschlossen, entführte D. Heinrich ihn mit Gewalt (1420), entzweite sich jedoch nun über die Regierung sowohl mit seinem Bruder Johann (welcher durch seine Heirath mit der Erbtochter von Navarra auf den Thron dieses Reichs gelangt, 1425)⁶⁾, wie mit dem immer höher aufstrebenden Alvaro, und wurde von diesem mehrere Jahre (seit 1422) gefangen gehalten⁷⁾. Hierüber fing sein älterer Bruder Alfons V. von Aragonien einen Krieg gegen Castilien an⁸⁾, der zwar 1425 zu einem Vertrage führte, nach welchem D. Heinrich frei gelassen ward⁹⁾, doch wegen des fortdauernden Einflusses Alvaro's im J. 1429 fg. erneuert wurde¹⁰⁾, ohne daß dieser mächtige Mann zu Falle gebracht werden konnte¹¹⁾. Von Alvaro de Luna hatte in seiner Stellung als Connetable mit Hülfe der königlichen Leibwache die übermächtigen Großen durch gewalthätige Strenge in Furcht zu setzen gewußt¹²⁾ und deshalb eben so wohl die Liebe des Königs, den er ganz zu leiten verstand, als des Volkes gewonnen¹³⁾. Johann II. überhäufte ihn mit immer neuen Gunst-

¹⁾ Schlessler IX. 333. ²⁾ das. 337.

³⁾ Dieser war seinem Vater, dem castilischen Ferdinand, im J. 1416 gefolgt.

⁴⁾ das. 341. ⁵⁾ das. 342 fg. ⁶⁾ das. 315. ⁷⁾ das. 343.

⁸⁾ das. 344 fg. ⁹⁾ das. 345. ¹⁰⁾ das. 347. ¹¹⁾ das. 349. ¹²⁾ das. 345.

¹³⁾ das. 344 fg. Ein spanischer Geschichtschreiber sagt: »in der Schätzung seiner Tugenden habe die Meinung des Volks mit der des Königs zusammengestimmt.«

bezeigungen, weckte dadurch aber auch die Eifersucht der Granden gegen ihn, die ihn nicht als ebenbürtig betrachteten¹⁾, und reizte insbesondere die auch dem castilischen Adel angehörigen Brüder des aragonischen Königs zur Rache, indem er deren Güter einziehen ließ und den besten Theil derselben auf den Connetable übertrug²⁾. Inzwischen befestigte dieser seine und des Königs Macht auch durch den Ruhm eines siegreichen Krieges gegen die Mauren (1431)³⁾. So behauptete er sein Ansehen ungestört, bis es zuerst im J. 1439 einer Partei der Großen in Verbindung mit den aragonischen Prinzen Heinrich und Johann gelang, den König zu einer zeitweiligen Entlassung des Günstlings zu zwingen⁴⁾. Darüber kam es jedoch bald zu offenem Bürgerkriege und zu wechselnder Erhebung der Parteien, bis Alvaro sich durch einen Sieg bei Olmedo (1445) zu unbeschränkter Gewalt erhob und seitdem den König völlig von sich abhängig machte⁵⁾. Es bedurfte erst einer neuen Verschwörung der mächtigsten Großen, an welcher der König selbst wie der Kronprinz Heinrich und insbesondere der Günstling des letzteren, Johann Pacheco Marquis von Villena, Theil nahmen, um (im J. 1453) den endlichen Sturz der Luna's durch einen Handstreich herbeizuführen⁶⁾. In Burgos wurde Alvaro überfallen, doch mußte ihm der König, ehe er sich gefangen gab, sein Leben gewährleisten⁷⁾. Obwohl man ihm gefesselt Nichts anhaben konnte, da er »stets für den König und auf dessen Befehl« gehandelt hatte, wurde er doch nach kurzem Verhör zu Valladolid zum Tode verurtheilt und wie ein gemeiner Verbrecher hingerichtet (Juli 1453). Bis zum Tode sprach er die Ueberzeugung aus, daß er ein Opfer seines Eifers für die Erhaltung der Rechte des Volkes und des Königs gegen die anarchischen Großen und Raubritter geworden sei. Spittler nennt ihn schichtschreiber (Ascargorta) urtheilt, Alvaro habe wohl kein anderes Verbrechen begangen, als daß er »der tüchtige Minister eines unfähigen Königs war«⁸⁾.

Johann II. gedachte die Schätze Alvaro's, die ihm zufielen, zur Unterhaltung eines förmlichen stehenden Heeres von 8000 Mann — wozu der gestürzte Minister den Grund gelegt hatte — zu verwenden, blieb aber das Spielwerk seiner Umgebungen und starb schon im folgenden Jahre (1454)⁹⁾. Sein gleichfalls schwacher Sohn

Heinrich IV. (1454 bis 1474), der in Folge früher Ausschweifungen körperlich und geistig entnervt war, vergeudete in kurzer Zeit jene Reichthümer¹⁰⁾. Zu dem untüchtigen Könige gesellte sich jetzt auch ein unwürdiger Minister. Dennoch giebt sich die Richtung der letzten Zeiten des Mittelalters auf Beseitigung des Faustrechts und Befestigung des inneren Friedens auch unter dieser elenden Regierung in Versuchen zur Erhebung

¹⁾ Schlosser IX. 345 ff. X. 478 ff.

⁴⁾ das. 479 fg.

⁵⁾ das. 480 ff.

⁸⁾ das. 489.

⁹⁾ das. 490.

¹⁰⁾ ebendas.

²⁾ das. 478.

³⁾ das. 479.

⁶⁾ das. 484 ff.

⁷⁾ das. 487 fg.

der Königsmacht kund, obwohl diese hier mehr aus unklarer Nachahmung als aus einem bewußten Streben nach dem deutlich erkannten Ziele hervorgingen. So hielt Heinrich IV. eine Leibgarde von 3600 M., die ihm aber durch leeren Prunk so kostbar wurde, daß er dafür ein weit größeres stehendes Heer zu halten vermocht hätte. Zu den hohen Staatsämtern, welche von den Adelsfamilien als erbliches Eigenthum betrachtet wurden, gelangten Männer von niedriger Geburt, doch verführten der König und sein Minister dabei mehr nach persönlicher Gunst, als nach Verdienst¹⁾. Auf solche Weise erbitterte er den Adel, ohne ihn in Schranken halten zu können. Seitdem allmählich statt des Marquis von Villena der Günstling der Königin Bertrand de la Curva immer größeren Einfluß gewann, traten die Großen offen mit ihren Beschwerden hervor (1459), »daß der König die bei seinem Regierungsantritt beschworenen Gesetze und Privilegien nicht beobachte und insonderheit die Gerechtigkeit wie die Zucht am Hofe vernachlässige«²⁾. Heinrich IV. beschwichtigte die Unzufriedenen durch Bersprechungen, doch wurden die Mißbräuche nur immer größer³⁾. Als vollends die Königin eine Tochter (Johanne) gebar (1462), die der König sofort für seine Nachfolgerin im Reiche erklärte, vereinigte sich Villena mit den Großen zur Protestation gegen die Rechtheit dieses Kindes, das überall als die Tochter Bertrands von Curva betrachtet und mit dem Spottnamen »Bertraneja« bezeichnet wurde⁴⁾. Im J. 1464 forderte Weislichkeit und Ritterschaft geradezu, daß Bertrand vom Hofe entfernt werde, daß der König seinen Stiefbruder Alfons als Nachfolger anerkenne und daß dessen rechte Schwester Isabella mit dem Sohne des aragonischen Königs Johann's II., Ferdinand (d. Katholischen) verlobt werde⁵⁾. Heinrich IV. versprach auch jezt Alles, was seine Widersacher verlangten; da er aber die Ausführung zu umgehen suchte, wurde in einer Volksversammlung bei Avila (1465) durch den Erzbischof von Toledo, der an der Spitze der unzufriedenen Großen stand, erklärt: daß »man nach altem Herkommen (more majorum) das Recht habe, Heinrich IV. wegen seiner Fehler abzusetzen«, worauf der Erzbischof einer Figur dieses Königs die Krone vom Haupte nahm, dagegen der 11jährige Prinz Alfons auf den Thron gehoben und von den Großen wie von dem Volke als König begrüßt wurde⁶⁾. Die Nation theilte sich indeß in Folge dieses Herganges in 2 Parteien; an der Spitze der Großen stand neben dem Erzbischof von Toledo der Marquis von Villena; für den abgesetzten König traten die Haro's und die meisten Städte auf⁷⁾. Im J. 1466 kam es zum förmlichen Bürgerkriege, bei welchem Heinrich IV. und seine Anhänger auch gegen Johann II. von Aragonien zu kämpfen hatten, welcher die Hand der Isabelle für seinen Sohn beanspruchte. Um bei der herrschenden Verwirrung den Ver-

1) Schloffer X. 490 fg. 2) das. 491 ff. 3) das. 494. 4) ebendas.

5) das. 495 fg. 6) das. 496 fg. 7) das. 497 fg.

kehr zu schützen, errichteten die Städte bezahlte Milizen, welche später (unter Ferdinand d. Kathol.) dem Königthum und der Inquisition als »die heilige Bruderschaft (la santa hermandad) dienstbar wurden¹⁾. Am 20. August 1467 sollte der Thronstreit zwischen Heinrich IV. und Alfons durch eine offene Schlacht bei Olmedo ausgetroffen werden; Heinrich IV. selbst verließ aber gleich Anfangs die Wahlstatt, und, so ritterlich auch Bertrand de la Curva für ihn kämpfte, so kam es doch zu keiner Entscheidung. Gleich darauf sprach der Papst den Bann gegen die Großen aus, die es gewagt hatten, den König abzusetzen; die castilianischen Adligen aber, die trotz ihrer Bigotterie ein kräftiges Selbstgefühl bewahrten, erwiederten hierauf, der Papst sei nicht befugt, sich in die Angelegenheiten Castiliens zu mischen, und sie hätten volles Recht, ihren König abzusetzen, wenn sie Grund dazu zu haben glaubten²⁾.

Nachdem der junge Alfons eines Morgens im Bette todt gefunden war, nahm die Anarchie noch mehr überhand. Die Widersacher Heinrich's IV. wandten seitdem ihre Augen auf Isabelle, die seit der letzten Schlacht bei Olmedo den Hof ihres Bruders verlassen und in einem Kloster Zuflucht gefunden hatte. Der Erzbischof von Toledo bot ihr im Namen seiner Partei die Krone an; Isabelle erklärte mit Festigkeit, sie werde bei Lebzeiten ihres Bruders nie die Regierung übernehmen, ließ sich jedoch die Vermittlung der Aufständischen gefallen und schloß bei einer persönlichen Zusammenkunft mit K. Heinrich IV. einen Vertrag (zu Toros) 5. Sept. 1468, in welchem dieser versprach, sich von seiner Gemahlin zu scheiden, Isabelle als rechtmäßige Erbin von Castilien und Leon anzuerkennen und binnen 40 Tagen eine Ständeversammlung zu berufen, welche diese Bestimmungen genehmigen und zugleich die Mißbräuche in der Reichsverwaltung abstellen sollte³⁾. Als in Folge dessen auf dem Reichstage zu Otaga Isabelle zur Nachfolgerin ihres Bruders erklärt war, trat eine große Zahl von Bewerbern um die Hand derselben auf. Unter allen aber gewann und verdiente der ritterliche und kluge aragonische Kronprinz Ferdinand, der Erbe von Navarra und Sicilien wie von Aragonien, die Gunst der Isabelle. Seine persönliche Tüchtigkeit wie seine Aussichten auf eine so große Macht rief zwar noch einmal eine Gegenpartei unter den castilischen Großen zum Kriege auf; Pacheco v. Villena, der jetzt das Thronrecht der Johanna Bertraneja in Schutz nahm⁴⁾, veranlaßte K. Heinrich IV., über eine Verständigung der Isabelle mit dem Kronprinzen von Portugal zu verhandeln; der Erzbischof von Toledo blieb jedoch der Isabelle getreu, und nachdem er von Ferdinand in dem Vertrage zu Corvera (7. Jan. 1469) das Versprechen erlangt hatte, »die Gesetze des Reiches Castilien zu beobachten, den König Heinrich IV. in Ehren zu halten und den Krieg gegen die Mau-

¹⁾ Schloffer X. 499.

²⁾ das. 499 fg.

³⁾ das. 500 fg.

⁴⁾ Nach dem Grundsatz: filia est, quam nuptiae declarant. das. 502.

ren zu führen«, wurde Isabella, die von Pacheco eine Zeitlang gefangen gehalten war, in offenem Bürgerkriege befreit, worauf Ferdinand sogleich zur Vermählung mit der Isabella herbeigerufen wurde ¹⁾).

Ferdinand, damals 18 Jahre alt, — ein Jahr jünger als Isabella, — vermochte zwar nur unter großen Gefahren, welche ihm seine Gegner bereiteten, von Saragossa nach Valladolid zu gelangen, gewann aber um so mehr gleich bei der ersten Begegnung die feurige Liebe seiner Verlobten, welche durch ähnliche Gesinnung und Politik ihrem Gatten bis an ihr Ende auf's Treueste ergeben blieb. Die Vermählung Ferdinands und Isabellens wurde am 19. Oct. 1469 gefeiert ²⁾).

König Heinrich IV. hielt freilich auch jetzt noch an dem Thronrechte fest, und so dauerte der Bürgerkrieg in Castilien fort ³⁾. Ferdinand »der Katholische«, der unter Leitung seiner trefflichen Mutter schon früh alle Gefahren des Krieges bestanden hatte, wurde noch mehrmals durch seinen Vater aus Castilien zur Mitwirkung im Kampfe gegen Barcelona und Frankreich herbeigerufen ⁴⁾. Endlich hofften seine Freunde, den König Heinrich IV. zur Ausöhnung mit ihm zu bewegen; doch schlug dieses fehl und erst der Tod Heinrich's (11. Dec. 1474) machte diesem langen Streite ein † 1474 Ende. Schon zwei Tage darauf wurde Isabella als »Königin von Castilien« ausgerufen ⁵⁾.

B. Die aragonische Monarchie.

In Aragonien hatten Städte und Adel in Gemeinschaft das Königthum schon früh in Schranken gewiesen. Seitdem nach der sicilianischen Vesper (1282) Peter III. zum König von Sicilien erhoben war, übten 1282 die daraus hervorgehenden auswärtigen Kämpfe einen bedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der aragonischen Verfassung ⁶⁾. Neben der eine Zeitlang vorherrschenden Aristokratie wurde indessen der Bürgerstand immer mächtiger und endlich auch hier die Stütze des Königthums für Begründung einer friedlichen Ordnung.

Nachdem die Großen schon unter Peter III. († 1285) gegen die Er- † 1285 pressungen, zu denen er sich durch die Kämpfe um Sicilien genöthigt sah, nach herkömmlicher Weise eine »Union der Freiheit« geschlossen hatten, zwang diese seinen Nachfolger Alfons III. auf dem Reichstage zu Saragossa (1287) zur Ausstellung eines neuen Unions-Privilegiums, durch welches 1287

1) Schlosser X. 502 fa. 2) das. 503. 3) das. 504. 4) das. 504 fa.

5) das. 505. 6) Hdb. II. 2. 314.

»die ritterliche Oligarchie« in der That zu einem »Staat im Staate« wurde¹⁾. Nur nach dem Ausspruche des Justitia (welcher ursprünglich der Hofrichter war, in einer ähnlichen Stellung wie der Pfalzgraf in Deutschland)²⁾ sollte ein Mitglied der Union mit Zustimmung der Stände vom Könige gerichtet werden; — bei einer Verletzung dieses Vorrechtes wurden die Reichsstände ermächtigt, einen anderen König zu wählen³⁾. Ferner erteilt das Unions-Privilegium den Ständen — die jährlich im November berufen werden sollen — das Recht, die Rätthe (Minister) des Königs zu ernennen und durch einen ihnen geleisteten Eid zu verpflichten⁴⁾. Der König fand zwar, da die Union den Adel zu ausschließlich begünstigte, Beistand gegen diesen bei den übrigen Ständen; da sich aber die Großen Aragoniens auch auf die in dieses Land geflüchtete castilische Partei de la Cerda stützten, so konnte Alfons III. die inneren Kämpfe bis zu seinem Tode nicht zu Ende führen⁵⁾. Unter diesen Wirren sah er sich noch im J. 1291 zu einem Vertrage mit Carl II. von Neapel veranlaßt, nach welchem er seinem Bruder Jakob, welchem schon Peter III. die Insel Sicilien überwiesen hatte, seinen Beistand entzog⁶⁾. Da Alfons III. keine Söhne hinterließ, wurde freilich jener Bruder

1291

bis 1327

Jakob II. (1291 bis 1327) durch die Stände zu seinem Nachfolger ernannt, derselbe überließ aber sogleich Sicilien an seinen jüngeren Bruder Friedrich, dessen Nachkommen die Insel, von Aragonien getrennt, bis 1409 beherrschten. Auf einem Reichstage zu Saragosa 1319⁷⁾ wurden dagegen die Reiche Aragonien, Catalonien und Valencia für ungetrennlich erklärt, obgleich jedes dieser Länder neben dem gemeinsamen Reichstage seine besonderen Ständeversammlungen behielt⁸⁾. Die Verträge, welche Jakob II. mit dem Hause Anjou (Carl II.) wie mit Castilien schloß, verlegte er in treuloser Weise⁹⁾. Statt Siciliens brachte er Sardinien (1323 ff.) durch gewaltsames Auftreten gegen Pisa in seinen Besitz¹⁰⁾, und dieses verwickelte ihn wie seinen Sohn

1319

bis 1336

Alfons IV. (1327 bis 1336) in neue Kriege, unter denen auch die Stände sich von Neuem zu inneren Kämpfen erhoben. In der aragonischen Monarchie gab es neben dem gewalttätigen Adel auch einen Bürger- und Bauernstand mit stolzem Freiheitsfinne, und die Reichsstände traten kräftig jedem Mißbrauche der Königsgewalt entgegen¹¹⁾. Nachdem Alfons' IV. Sohn von seiner ersten Gemahlin, Peter (IV.), bereits von den Ständen als sein Nachfolger anerkannt war, vermählte er sich zum zweiten Male mit

1) Schloffer VIII. 365. Nach Mühs 555 entstand die erste Union über die Steuern, die Peter II. (1196–1213) forderte.

2) Spittler-Sart. I. 21, vgl. Schloffer IX. 325.

3) das. VIII. 365 fg., vgl. IX. 325. Mühs 555.

4) das. 366.

5) das. VII. 336, vgl. VIII. 366.

4) Schloffer a. a. O.

7) Hdb. II. 2. 314 steht irrig: »1317.«

8) Schloffer VIII. 366 fg.

9) Mühs 553. Spittler-Sart. 26.

10) das. 378.

11) das. 378 fg.

einer castilischen Prinzessin Leonore, und verlegte alsbald zu Gunsten derselben das feierlich von ihm beschworene Reichstatut, nach welchem er weder eine Stadt noch ein Lehengut der Krone veräußern durfte. Als er aber auch einen Theil von Valencia seinem neugeborenen Sohne überweisen wollte, traten die Einwohner dieses Landes unter die Waffen und der König sah sich veranlaßt, jenes Statut feierlich zu erneuern, wobei er seiner Gemahlin, die eine ähnliche Beschränkung des Königthums in Castilien nicht kannte, erklärte: »Der König von Castilien gebiete über Unterthanen, der König von Aragonien über freie Staatsbürger«¹⁾. Gleichwohl verdarb es Alfons IV. durch neue Willkürhandlungen mit den Großen und eine Zeitlang auch mit dem Kronprinzen, der insbesondere der Königin gegenübertrat, die sich gegen ihn mit dem mächtigen Peter von Gericca verband²⁾. Als

Peter IV. (1336 bis 1387) den Thron bestieg, trat er zur Befestigung der Königsmacht mit rücksichtsloser Strenge auf. Zunächst suchte er seiner Stiefmutter und deren beiden Söhnen die ihnen überwiesenen Besitzungen in offenem Kriege zu entreißen. Er sah sich jedoch zur Nachgiebigkeit genöthigt, da der große Laurentkrieg drohete, der erst durch die Schlacht am Salado (1340) entschieden wurde³⁾. Später rief er große Streitigkeiten im Inneren seines Reiches hervor, weil er, dem bestehenden aragonischen Erbfolgerecht zuwider, seiner einzigen Tochter Constanze statt seines Bruders Jakob die Nachfolge zubachte und sogleich den Huldigungseid für dieselbe forderte (1347)⁴⁾. Deshalb benutzten die aragonischen Großen das herkömmliche Unionsrecht, und es bildeten sich Conföderationen, die mit dem Könige zwar in aller Form der Ehrerbietung unterhandelten, aber nichtsdestoweniger mit der größten Entschlossenheit gegen ihn auftraten. An die ihm auf einer großen Reichsversammlung abgedruckten Versprechungen, zu deren Verbürgung er seinen Gegnern sogar viele Festungen einräumen mußte, hielt er sich nur gebunden, bis er, auf eine Gegen-Conföderation unter dem mächtigen Großen Lopez de Luna gestützt, kräftiger aufzutreten vermochte⁵⁾. Der plötzliche Tod seines Bruders Jakob, den man allgemein dem Könige Schuld gab, rief nochmals einen Bürgerkrieg in Aragonien, Catalonien und Valencia hervor, durch welchen sich Peter IV. genöthigt sah, seinen älteren Stiefbruder Ferdinand als Nachfolger anzuerkennen. Als sich endlich eine neue Gegen-Conföderation unter de Luna für ihn gebildet hatte, erkämpfte er in der Schlacht bei Epila 1348 einen entscheidenden Sieg⁶⁾, durch welchen in Aragonien das königliche Ansehen wiederhergestellt, aber auch die freie Verfassung des Reiches befestigt wurde. Peter IV. ließ auf einem Reichstage die der Union ertheilten Privilegien für nichtig erklären und zerschnitt eines derselben mit

1) Schloffer VIII. 379; vgl. Mühs 555.

2) Schloffer VIII. 379 fg.

3) das. 380, vgl. v. S. 239.

4) das. 380.

5) das. 381.

6) das. 382.

eigener Hand. Als er sich dabei mit dem Dolche verwundete, soll er geäußert haben: »die mit so viel Blute der Edlen besetzten Freiheiten könnten nur durch Königsblut ausgelöscht werden.« Sodann aber schwur er den Ständen, die Freiheiten und Gewohnheiten des Landes zu beobachten, und es wurde festgesetzt, daß alle künftigen Könige wie sämtliche Reichsbeamte denselben Eid leisten sollten¹⁾. Zugleich wurde damals der Justitia »konstitutionsmäßiger Richter in allen Streitigkeiten« zwischen dem Könige und den Ständen oder »der Stände unter einander selbst«. Dabei aber war der Justitia in den meisten Fällen an den Ausspruch »konstitutionsmäßiger Schöppen« gebunden (und seit 1390 wurde auch auf jedem Reichstage eine ständische Deputation zur Untersuchung seines Verfahrens verordnet). Der König hatte ihn zu ernennen, doch nicht aus der Zahl der Barone, sondern der Ritterschaft²⁾. Seitdem kam es nach dem Ausspruche des Geschichtschreibers Zurita in Aragonien dahin, daß »Gesetze und Richterpruch mehr vermochten, als die Gewalt der Waffen«³⁾.

Die Union von Valencia konnte Peter IV. erst nach mehreren neuen Kämpfen unterwerfen; nachdem sich die Hauptstadt auf Gnade und Ungnade ergeben hatte, ließ er mehrere Glieder der Union unter grausamen Martern hinrichten, kehrte aber dann auch hier zur Milde und zur Anerkennung der verfassungsmäßigen Freiheiten zurück⁴⁾.

Einer aragonischen Nebenlinie im Königreich Majorca, die von Peter's III. jüngstem Bruder Jakob begründet war, machte Peter IV. gewaltsam ein Ende, indem er den Enkel des Stifter's (Jakob II.), den er in offenem 1349 Kriege gefangen nahm, hinrichten ließ (1349)⁵⁾.

Peter's IV. Stiefbruder Ferdinand fand bei Castilien Unterstützung, weshalb Heinrich von Trastámara von Aragon in Schutz genommen wurde. Doch führte ein späterer Vertrag die Ermordung Ferdinand's in Castilien herbei (um 1363)⁶⁾.

So großen Haß Peter IV. durch seine Grausamkeiten auf sich zog, so kam doch Aragonien, seitdem unter seiner Regierung die freie Verfassung gesichert war, zu großer Blüthe. Schifffahrt, Handel und Gewerbe, die hier mehr als im übrigen Europa gediehen, führten zu hohem Wohlstande, so daß auch der König reiche Einkünfte bezog, ohne daß dieses dem Lande drückend wurde⁷⁾.

Peter's IV. Sohn und Nachfolger

1387 **Johann I.** (1387 bis 1395) ehrte die aragonische Verfassung und
s 1395 gab der Opposition der Stände selbst da nach, wo diese seinen persönlichen Neigungen entgegentrat. Er richtete einen glänzenden Hofstaat ein, veranstaltete kostspielige Jagden und wandte große Summen auf Förderung der

¹⁾ Schloffer VIII. 383.

²⁾ Spittler-Zari. 21, vgl. Mühs 555 fg. Schloffer VIII. 383. IX. 325.

³⁾ Schloffer VIII. 383. ⁴⁾ das. 383 fg. ⁵⁾ das. 276. 384.

⁶⁾ das. 390. 393 fg. ⁷⁾ Schloffer IX. 325 fg., vgl. X. 465.

Musik und der catalonischen Dichtkunst, für die er auch besondere Schulen errichtete. Seine Gemahlin zog nach französischer Weise Damen an den Hof und diese begannen, einen Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu üben. Die sittenstrengen Aragonier nahmen hieran Anstoß und der Justitia forderte im Namen der Stände den König auf, eine Reform seines Hofes vorzunehmen. Der König sträubte sich zwar Anfangs gegen die geforderte Entlassung der einflußreichen Freundin seiner Gemahlin (Carroza v. Villarayut), fügte sich aber endlich und gab das Beispiel zur friedlichen Unterordnung unter die Gesetze, die überall im Lande in großer Achtung gehalten wurden ¹⁾. In seinen letzten Regierungsjahren wurde auch er in Kämpfe auf dem Mittelmeer verwickelt und wandte deshalb seine Thätigkeit auf Einrichtung einer bedeutenden Seemacht; diese führte er theils gegen das aufständische Sardinien, theils gegen Sicilien, wo er seinem Bruder Martin Beistand leistete, um die Ansprüche von dessen gleichnamigem Sohne zu verfechten ²⁾.

Nach dem in Castilien anerkannten Erbfolgerecht folgte bei Johann's I. Tode, mit Ausschluß seiner Töchter, jener Bruder

Martin der Aeltere (1395 bis 1410), der sich gegen die An- ¹³⁹⁵
sprüche des Grafen v. Foix, eines Eidams von Johann I., zu behaupten ^{bis 1410}
wußte. Ohne seine Schuld wurde die Ruhe seiner Regierung durch zwei große Kechen, sowohl in Aragonien, als in Valencia, an denen sich fast der ganze Adel dieser Länder betheiligte, gestört. Für seinen Sohn, Martin d. Jüngeren, der mit Maria, der Erbin Siciliens, vermählt war, kämpfte er mit Erfolg; da derselbe aber noch vor dem Vater starb (1409), so wurde unter diesem Sicilien wieder mit Aragonien vereinigt. Schon im folgenden Jahre starb Martin d. Aeltere (1410), und da er weder Söhne noch Brüder hinterließ, wurde Ferdinand, der Bruder des castilischen Königs, Heinrich's III., als Martin's Schwestersohn auf den aragonischen Thron berufen ³⁾. Da indeß die Erbfolge mehrerer Seitenverwandten auch dem Rechte nach streitig war, so vereinigten sich erst nach längeren Zwistigkeiten die drei Parlamente von Aragonien, Catalonien und Valencia dahin, je drei rechtskundige Geistliche zu ernennen (Jan. 1412)⁴⁾, welche (im Juni ¹⁴¹²
d. J.) mit 6 Stimmen gegen 3 für den Infanten Ferdinand von Castilien entschieden. Auch Sicilien und Sardinien erkannten denselben an⁵⁾.

Die castilische Secundogenitur in Aragonien.

Ferdinand (1412 b. 1416) zeichnete sich in Aragonien wie wäh- ¹⁴¹²
rend seiner Regentschaft in Castilien⁶⁾ durch verständige Leitung der ^{bis 1416}

¹⁾ Schloffer IX. 326. ²⁾ das. 326 fg. ³⁾ das. 327 fg. ⁴⁾ das. 377.

⁵⁾ das. 338. ⁶⁾ Swittler: Sart. 22. ⁷⁾ f. v. S. 249.

Verhältnisse aus. Als der Bruder seiner Mutter Jakob von Urgel den Thron mit englischer Hülfe in Anspruch nahm, brachte er diesen mit Hülfe castilischer Truppen in seine Gewalt, begnügte sich aber, ihn im Gefängniß zu verwahren. Von Castilien her an eine unbeschränktere Machtlübung gewöhnt, kam er in Aragonien mehrfach mit den dortigen Privilegien in Streit, starb aber, als eben der Bürgerkrieg auszubrechen drohete (1416) ¹⁾. Sein Sohn und Nachfolger

1416 **Alfons V. der Weise** (1416 bis 1458) wurde sogleich nach seinem
bis 1458 Regierungsantritte von einer zahlreichen Deputation des Adels und der Städte mit einer Beschwerdeführung bestrahlt, wies aber die übermüthigen Forderungen derselben eben so kräftig zurück, wie er sich andererseits voll Mäßigung in die verfassungsmäßigen Schranken fügte ²⁾. Seit dem Jahre 1419 benutzte er gern die Gelegenheit, einen Zug nach den italienischen Inseln auszurüsten, da Unruhen in Sicilien ausgebrochen waren und die Genueser nach Eroberung von Corsika den Handel der aragonischen Staaten beeinträchtigten. Bereitwillig unterstützten ihn bei diesem Vorhaben die Stände ³⁾. Die Wirren, welche damals in Neapel herrschten, verwickelten ihn auch in die Angelegenheiten dieses Landes, indem ihn die Königin Johanna, um seinen Schutz zu erlangen, adoptirte; doch mußte er 1423 nach Aragonien zurückkehren ⁴⁾, um seine Brüder, D. Johann und Heinrich, welche gegen Johann II. von Castilien die Waffen ergriffen hatten, zu unterstützen ⁵⁾. Der langwierige Krieg, in welchen er dadurch hineingezogen wurde, rief neue Unruhen in Aragonien hervor, bei denen der König freilich den Erzbischof von Saragossa als Rädelsführer im Gefängniß verschwinden oder gar ermorden ließ ⁶⁾, die ihn aber doch, weil die Stände ihm das nöthige Geld zum Kriege vorenthielten, zum Abschluß eines 5jährigen Waffenstillstandes mit Castilien nöthigten (1430) ⁷⁾. Seitdem wandte Alfons V. seine Waffen wieder nach Italien, und da diese Kämpfe den Handelsinteressen Aragoniens zusagten, so wurde er bei denselben von den Ständen williger unterstützt ⁸⁾. Die dortigen Verwicklungen hielten ihn bis zu seinem Tode von Spanien fern, doch sicherte er sich durch seine kluge Politik seit 1443 den Besitz von Neapel und erwarb sich so den Beinamen des Weisen ⁹⁾. Die Regentschaft in Aragonien hatte er inzwischen seiner Gemahlin Maria, einer Tochter Heinrich's III. von Castilien, überlassen ¹⁰⁾, »die mit den Ständen eher fertig werden konnte, als ihr Gemahl, weil in dem Lande des catalonischen Gefanges die Ehrfurcht gegen das weibliche Geschlecht mehr vermochte, als die Waffen und das Ansehen des Königs« ¹¹⁾. Die Verfassung Aragoniens wurde aber auch weiter befestigt; wie der

¹⁾ Schloffer IX. 338 fg. ²⁾ das. 339 fg. ³⁾ das. 340 fg.

⁴⁾ das. 303—307.

⁵⁾ das. 341 fg. 344.

⁶⁾ das. 347 fg.

⁷⁾ das. 349.

⁸⁾ das. 349 ff. ⁹⁾ das. 349. 381.

¹⁰⁾ Spittler-Sart. I. 23.

¹¹⁾ Schloffer IX. 339.

Justitia nicht mehr von dem Könige entsetzt werden durfte und seine persönliche Freiheit durch neue Reichsgesetze gesichert wurde, so ward auch eine ständische Prüfung seines Verfahrens zu drei Malen in jedem Jahre eingeführt 1).

Den Krieg gegen Genua setzte Alfons V. bis zu seinem Tode fort, ohne demselben Corsika entreißen zu können; als er im J. 1458 starb, hinterließ er Neapel seinem natürlichen Sohne Ferdinand 2), dessen Nachkommen dort bis zur Erwerbung des Landes durch Ferdinand den Katholischen (1504) regierten; in Aragonien folgte ihm sein Bruder

Johann II. (1458 b. 1479), der schon 1429 durch seine Gemahlin Blanca († 1441) zum Throne von Navarra gelangt war 3), und unter dem 1460 Sicilien und Sardinien »auf ewige Zeiten« mit der aragonischen Krone verbunden wurden 4). — Ueber den Besitz von Navarra war freilich Johann II. schon bei Lebzeiten Alfons' V. in vielfache Streitigkeiten mit seinem Sohn von der Blanca, Carl, verwickelt, zumal da er seiner zweiten Gemahlin auch den Titel einer Königin von Navarra beigelegt hatte 5), ja wirklich darauf ausging, jenen zu Gunsten einer Tochter aus der zweiten Ehe und ihres Gemahls, des Grafen von Foix, von der Nachfolge in diesem Reiche auszuschließen 6). Nach seiner Thronbesteigung in Aragonien söhnte er sich zwar mit Carl aus; als aber die Stände von Catalonien und Aragonien für diesen die Nachfolge in Navarra forderten und die Castilianer eine Vermählung desselben mit der Kronprinzessin Isabelle verlangten 7), starb Carl eines plötzlichen Todes (1461). Der Verdacht einer Vergiftung wird hier um so wahrscheinlicher, da der König eben durch einen Aufstand in Catalonien zu Carl's Gunsten seine Rechte hatte einschränken müssen 8). Diese Unruhen nahmen seitdem eine noch gefährlichere Gestalt an. Das mächtige Barcelona erklärte sich für eine Republik und fand Unterstützung bei Heinrich IV. von Castilien wie bei Ludwig XI. von Frankreich, welcher dadurch Johann II. zwang, ihm die aragonischen Besitzungen Roussillon und Cerdagne abzutreten 9) und später erreichte, daß eine Tochter des Grafen von Foix, die einen französischen Edelmann, Johann d'Albret, heirathete, diesem das Königreich Navarra zubrachte 10).

Eine Vermittelung, die Ludwig XI. bei einer Zusammenkunft an der Vidassoa (1463) zwischen Aragonien und Castilien zu Stande brachte, damit dieses nicht länger den Aufstand von Barcelona unterstütze, blieb ohne Folgen 11). Der Kampf gegen diese Stadt gab inzwischen bei der Schwäche Johann's II. seinem heranwachsenden Sohne Ferdinand (d. Katholischen) unter Leitung seiner tüchtigen Mutter Gelegenheit, sich zum Helden heranzubilden 12). Schon in seinem 14. Jahre wurde derselbe von seinem Vater

1) Spittler=Sart. I. 23, vgl. Rüks 556. 2) Schlosser IX. 398.

3) das. X. 466. Spittler=Sart. 23. 4) Schlosser X. 469. 5) das. 466 fg. 468.

6) das. 469. 7) das. 470. 8) das. 470. 9) das. 471.

10) das. 472. 11) das. 473 fg. 12) das. 474 fg.

auch zum Vicekönig von Aragonien ernannt und wußte, obgleich mehrmals nach Castilien abberufen, Barcelona die Unterstützung der übrigen catalonischen Städte und fremden Staaten (Portugals, Frankreichs etc.) zu entziehen¹⁾, so daß die Stadt endlich gegen Bestätigung ihrer Freiheiten zum Gehorsam zurückkehrte. Der König und sämtliche Infanten, wie die Stände von Aragonien, Valencia und Majorca, beschworen einen Vertrag (Oct. 1471), mittels dessen das durch wahrhaft tüchtige Gesinnung ausgezeichnete Barcelona als ein freies Gemeinwesen anerkannt wurde²⁾.

Die Wirren unter Johann's II. 21jähriger Regierung machten in Aragonien in ähnlicher Weise wie unter dem schwachen Heinrich IV. in Castilien das Bedürfnis um so fühlbarer, den inneren Frieden durch Kräftigung der Königsmacht zu sichern³⁾.

Ferdinand der Katholische in Aragonien (1479 bis 1516) und Isabella in Castilien (1474 bis 1504).

- 1474 Obgleich Isabella schon zwei Tage nach dem Tode ihres Stiefbruders Heinrich IV. zur Königin in Castilien ausgerufen war (Dec. 1474) und Ferdinand bereits vor seiner Vermählung mit ihr gelobt hatte, »die Gesetze des Reiches Castilien zu beobachten«⁴⁾, so gelangten doch beide nicht sofort zum ruhigen Besitze der Krone. König Alfons V. von Portugal nahm das Recht seiner Nichte Johanna (Vertraneja) in Schutz, und erst nachdem Ferdinand und Isabella mit den von ihnen aufgerufenen Milizen des Reichs über ein Jahr lang gegen ihn gekämpft hatten, kam es im März 1476 zu der entscheidenden Schlacht bei Toro⁵⁾; ja selbst nach dieser dauerte der Krieg drei Jahre fort, bis nach dem Tode Johann's II. von Aragonien in einem Frieden mit Portugal (zu Alcantara, Sept. 1479) die Thronfolge Isabella's in Castilien anerkannt wurde⁶⁾. Wenn aber auch Ferdinand, der schon seit Anf. d. J. in Aragonien gefolgt war, die Regierung in Castilien der Isabella lassen und die beiden Reiche »keineswegs vereinigt« werden sollten⁷⁾, so trat doch bei der Uebereinstimmung des Herrscherpaares eine gemeinschaftliche Regierungsweise ein, und schon in den ersten drei Jahren wurde in ganz Spanien »planmäßig« die Königsmacht erhöht⁸⁾. Als Werkzeug dabei diente der kräftige Cardinal **Ximenes** (de Cisneros), ein Franciscaner, »der sich aus niedrigen Verhältnissen zum höchsten Ansehen emporshawang«⁹⁾.

Zunächst wurde damit begonnen, die veräußerten Güter und Revenüen der Krone wieder herbeizubringen, und obgleich dies nicht sofort durchge-

1) Schloffer X. 475 fg., vgl. 474.

4) vgl. c. S. 248 fg.

2) das. 477 fg.

3) vgl. das. XI. 144.

5) das. 144. Spittler-Sart. I. 36.

6) Spittler-Sart. I. 37. Mühs 564.

7) Spittler-Sart. I. 24. 36. Mühs 564.

8) Mühs u. Spittler a. a. O.

9) Schloffer XI. 144.

führt werden konnte, so wurde doch keine Gelegenheit zur Vergrößerung des Domaniums verabsäumt ¹⁾. — Zur kraftvollen Sicherung des Landfriedens kam es eben so wohl zu Statten, daß das Bedürfniß der inneren Ordnung sich durch das Aufblühen der friedlichen Beschäftigungen gesteigert hatte, wie daß andererseits unter den Jahrhunderte langen Kämpfen mit den Mauren ein kriegerischer Geist in der Nation herrschend geworden war ²⁾. Insbesondere wurden die Milizen, welche die zum Schutze der Straßen gegen den räuberischen Adel verbündeten Städte in ihrem Solde hatten, in den Dienst des Königs gezogen, um der zerrüttenden Anarchie ein Ende zu machen. Schon 1476 verwandelte Ferdinand mit Zustimmung der Reichsstände in Madrigal »die heilige Brüderschaft (la santa hermandad)«, die bisher nur Sache einzelner Städte gewesen war, in eine königlich-städtische Miliz für Castilien; in Aragonien geschah dasselbe 12 Jahre später ³⁾. 1476

Höchst wichtig für die Erhöhung der Königsmacht war auch »die schlaue Herbeiziehung der Großmeisterthümer der drei castilischen Ritterorden (von S. Jago, Alcantara und Calatrava) zur Krone«, die dem Könige nicht nur das Mittel gewährte, die großen Adelsfamilien nach seiner Willkür (durch Ueberweisung von Ordensgütern) zu bevorzugen, sondern ihm auch einen großen Einfluß auf die städtischen Berathungen gab, in denen der Großmeister als solcher Sitz und Stimme hatte ⁴⁾. — Erst hierdurch wurde auch die Einführung des Inquisitionsgerichts (1484) möglich, das »mit den Privilegien der Ritterorden ganz unverträglich war« ⁵⁾. Die Einrichtungen dieses Instituts waren vor Allem darauf berechnet, die Königsmacht bis zur Unumschränktheit zu erheben, selbst in Bezug auf die Hierarchie, weshalb auch der Papst, obwohl vergeblich, Widerspruch gegen dasselbe erhob ⁶⁾. Nicht minder bedrohte die Inquisition die Uebermacht des Adels und »die großen Nationalfreiheiten« mit dem Ruin ⁷⁾, und die auf ihre Vorrechte eifersüchtigen Aragonier widersetzten sich der Einführung derselben mit Lebhaftigkeit, gaben aber nach, als die Castilier sich gefügt hatten ⁸⁾. Der Großinquisitor und die Beisitzer wurden von dem Könige ohne Rücksicht auf eine geistliche Corporation ernannt; vom Könige gingen auch die Vorschriften für das Gerichtsverfahren aus, die keiner Bestätigung durch die Stände bedurften ⁹⁾. Indem die Zeugen dem Beklagten nicht genannt wurden, war die Vertheidigung erschwert, und das Inquisitionsgericht war um so mehr dem Mißbrauche ausgesetzt, da selbst die Entel noch für die Vergehungen ihrer Vorfahren in Anklage versetzt werden 1484

¹⁾ Mühs u. Spittler a. a. D. ²⁾ vgl. Schloffer XI. 144.

³⁾ Spittler-Sart. I. 38. Schloffer XI. 145. Mühs 564.

⁴⁾ Spittler-Sart. 39. Mühs 564. ⁵⁾ das. 564 f.

⁶⁾ das. 565. Spittler-Sart. 38 fg. ⁷⁾ Mühs 565.

⁸⁾ das. 565. Spittler-Sart. 39. ⁹⁾ Mühs 565.

konnten und die Habsucht der Regierung durch den Gebrauch gereizt wurde, daß die Güter der Verurtheilten dem Fiscus zufielen ¹⁾).

Ohne den im spanischen Volkscharakter wurzelnden und durch die Verhältnisse zu den Mauren gesteigerten Fanatismus würde die Inquisition keine so gefährliche Bedeutung erlangt haben. So aber billigte auch die Nation jedes Mittel, welches eine Befehrung der Mohammedaner wie der ursprünglich von diesen und dann auch von den christlichen Staaten Spaniens sehr begünstigten Juden verhiess ²⁾. Und in der That ließ der aufs Höchste erbitterte Fanatismus der Mauren, deren Unterwerfung mit den Waffen nur immer neue Empörungen derselben hervorrief, wie die hartnäckige Rückkehr der durch die Missionen bekehrten Juden zu ihrer alten Religion eine Verfolgung aller Andersgläubigen in Spanien zur Durchführung politischer Einheit als nothwendig erscheinen ³⁾. Ferdinand zeigte sich unermüdet in seinen Kriegsunternehmungen gegen die Mauren in Europa wie in Asien und Afrika ⁴⁾; aber auch Isabella, obwohl vor Allem auf Sicherung der inneren Ordnung in ihrem Reiche bedacht, war unzertrennlich von ihrem Gatten im Kampfe gegen die Ungläubigen und betrieb vor Allem im Interesse Castiliens die Unterwerfung von Granada, des letzten maurischen Königreichs in Spanien ⁵⁾.

- 1482 ff. Im J. 1482⁶⁾ begannen Ferdinand und Isabella den Krieg gegen Granada, der von den spanischen Geschichtschreibern mit Vorliebe behandelt ist⁷⁾. Volk und Regierung scheute keine Anstrengungen; doch mußte Isabella endlich ein Heer auf eigene Kosten ausrüsten, die sie nur mittels eines Anlehens gegen Verpfändung ihres Schmiedes aufzubringen vermochte⁸⁾. Schon waren damals viele Einwohner des Maurenreiches unterworfen, andere ausgewandert (1482—1484), Malaga erobert, und der Beherrscher von Granada, Abu Abdileti, der als Vasall Ferdinand's zum Throne gelangt war, hatte sich in einem Vertrage (Dec. 1489) verpflichtet, auf das ihm noch gehörende Gebiet zu verzichten, als er nochmals durch seine Unterthanen in den Kampf gerissen wurde⁹⁾. Endlich öffnete Abdileti 1492 Jan. seinem den Mauren Religionsfreiheit zugesagt wurde; nach wiederholten Aufständen aber wurde 9 Jahre später allen »Mudejaren« befohlen, sich taufen zu lassen oder bei Strafe der Sklaverei Spanien zu räumen¹⁰⁾. In dem

¹⁾ Mühs a. a. O. ²⁾ das. 566: »Auch in den christlichen Reichen (Spaniens) erhielten sie Begünstigungen, wie sie wohl, Polen ausgenommen, nirgends gehabt haben.« ³⁾ ebendas.

⁴⁾ Schlessler XI. 146. ⁵⁾ Schlessler a. a. O. Mühs 565.

⁶⁾ Nach Mühs 565 schon 1478; nach Spittler-Sart. 39 »zehn Jahre«.

⁷⁾ Schlessler 146; insbesondere von Mariana; aber auch neuerlich nach den Quellen in: *Histoire des Maures ou des Arabes d'Espagne etc. par le Comte de Circourt.* 3 vol. Paris 1846.

⁸⁾ Schlessler 147 fg. ⁹⁾ das. 147 ff.

¹⁰⁾ Spittler-Sart. 40, vgl. Mühs 566. Schlessler 149.

gewerblustigen Aragonien dagegen ließen sich die Reichsstände von Ferdinand die Versicherung ertheilen, daß weder er noch seine Nachkommen die Ungläubigen aus dem Lande entfernen würden¹⁾.

Ferdinand, der während des zu Gunsten Castiliens geführten Maurenkrieges auch die Interessen Aragoniens gegen Frankreich versochten hatte, erlangte hier 19. Jan. 1493 durch den Vertrag zu Barcelona die Zurückgabe von Roussillon und Cerdagne; und da er sich durch denselben mit Carl VII. zu der Verpflichtung verband, einander gegen alle Feinde mit Ausnahme des Papstes beizustehen, so wurde ihm und allen seinen Nachfolgern hierfür der Titel »katholischer König« zu Theil²⁾. 1498

Isabelle erließ auch, von ihrem Gewissensrath Talavera ermuntert, schon im Mai 1492 ein Verbannungsdecret gegen die Juden, die unter den bisherigen Verfolgungen nur scheinbar zum Christenthum übergetreten waren. 160,000 jüdische Familien verließen damals Spanien und nahmen große Reichthümer mit sich, da ihnen gestattet wurde, ihr Vermögen (auch den Werth des verkauften Grundeigenthums, zu dessen Besitz sie hier längst berechtigt waren) in Waaren oder Wechselln mit sich zu nehmen³⁾. Isabelle gedachte, ihrem Reiche auf anderen Wegen zu Schätzen zu verhelfen und zugleich das Christenthum jenseit des Oceans zu verbreiten. Zu diesem Zwecke stattete sie Columbus mit drei kleinen Schiffen aus, mit denen derselbe den Anfang zur Entdeckung von Amerika machte (1492, Aug.)⁴⁾. Aug.

Die Händel über Neapel, in denen Ferdinand d. Katholische dieses Land von Neuem mit Aragonien vereinigte, greifen in die Entstehung des europäischen Staatensystems ein und gehören deshalb, wie die spätere Regierung Isabellens und Ferdinands überhaupt, zur Geschichte der Neuzeit.

C. Portugal.

Das kräftig aufstrebende portugiesische Küstenvolk hatte in anderthalbhundertjährigen Kämpfen bereits um die Mitte des 13. Jahrhunderts die natürlichen Gränzen des Staates gewonnen, der durch allmähliche Vertreibung der eingedrungenen Eroberer begründet und erweitert war. Noch erhielt sich die Spannkraft der Nation unter den Gefahren, die von der Macht der Mauren in Afrika und in Spanien droheten, wie durch die Eifersucht auf den Binnenstaat Castilien, von dem sich das Küstenland Portugal losgerissen hatte. Das Königthum hielt sich berufen, eben so wohl an der Spitze der wehrhaften Nation die Selbstständigkeit des Staatsganzen nach außen zu schützen, wie das Aufblühen der friedlichen Beschäftigungen

¹⁾ Spittler-Sart. 40 fg., vgl. Mühs 566. ²⁾ Schloffer XI. 150.

³⁾ Mühs 566 fg. ⁴⁾ Mühs 567. Spittler-Sart. 41 fg.

im Inneren zu fördern. Schon trat die Krone wie in den übrigen Staaten des westlichen Europa, auf den aufblühenden Bürger- und Bauerstand gestützt, der Uebermacht der Geistlichkeit und des Adels gegenüber, obwohl die Hierarchie hier in dem Volksgeiste wie in dem Fanatismus, den der Kampf gegen die Ungläubigen nährte, eine festere Grundlage fand, und das Königthum der Hülfe des Ritterstandes, insbesondere der geistlichen Ritterorden, bei Führung der Kriege gegen die Mauren bedurfte.

Die Bekämpfung der Ungläubigen in Afrika führte nach und nach zur Ausbildung einer tüchtigen Marine; doch erst als nach dem Aussterben 1383 des achten Königstammes (1383) ein nächter, aber einheimischer Zweig desselben — aus Besorgniß vor der nochmals drohenden Abhängigkeit von Castilien — auf den Thron erhoben war, rief das gesteigerte Nationalgefühl der Portugiesen einen mächtigen Aufschwung hervor, und seitdem beginnen die großen Entdeckungen zur See, die endlich das portugiesische Volk zur Umschiffung von Afrika und zur Herrschaft in Ostindien führten.

a. Die letzten Könige des achten burgundischen Stammes,
von 1279 bis 1383.

1279 **Diniz** der Weise (Dionys der Gerechte, 1279—1325) war 1261
bis 1325 in Vissabon geboren¹⁾ und erhielt durch seinen Vater treffliche Erzieher und Lehrer. Sein Streben nach Gelehrsamkeit wurde indeß rechtzeitig auf praktische Kenntnisse gerichtet, da die schon vier Jahre vor Alfons's III. Tode beginnende letzte Krankheit desselben ihm eine baldige Aussicht auf den Thron eröffnete²⁾. Der Vater wies ihm auch bereits im J. 1278 einen eigenen Haushalt an und nannte ihn in einer Urkunde seinen »Erstgeborenen und Erben«, um die Zweifel wegen seines legitimen Thronrechts zu beseitigen³⁾. Nach dem Tode des Königs (Febr. 1279) wurde dem Diniz ohne Weiteres gehuldigt; der 18jährige Jüngling mußte sich alsbald von der Leitung seiner Mutter unabhängig zu machen, die seitdem ihren Aufenthalt bei ihrem Vater in Sevilla nahm⁴⁾. Bei seiner feurigen Natur beförderte der Hof eine frühe Verlobung mit der schönen und geistvollen Isabel, Tochter Peter's III. von Aragonien (1280); die Vermählung wurde 1282 vollzogen⁵⁾.

¹⁾ Schäfer I. 298.

²⁾ das. 299 ff.

³⁾ das. 301 fg. Alle von Alfons III. hinterlassenen Söhne stammten aus dessen zweiter Ehe mit Brites, der natürlichen Tochter Alfons' X. des Weisen von Castilien, nachdem er die erste, Mathilde von Boulogne, wider Willen des Papstes verstoßen hatte. Da Mathilde erst 1262 starb, wurde das Thronrecht des schon in dem Jahre zuvor geborenen Diniz selbst von dessen Bruder Alfons, der 1263 geboren war, angefochten; vgl. das. 211. 304.

⁴⁾ das. 302 fg. ⁵⁾ das. 303 fg.

Sogleich nach Antritt seiner Regierung bereisete Diniz nach der Sitte seiner Vorgänger das Reich; vor Allem zog er in dem fruchtbaren und noch wenig bevölkerten Alentejo die veräußerten Kronsgüter wieder ein, um den Anbau derselben zu fördern¹⁾. Fast das ganze erste Jahr zog er von einer Stadt und Gemeinde zur anderen, bestätigte deren »Foraes«, sorgte für tüchtige Rechtspflege und ordnete an den Gränzen die zweckmäßigsten Befestigungen an²⁾. Mehrere Jahre friedlicher Regierung verwandte Dionys auf ähnliche Weise; dann folgte die Ruhe des Reichs in Folge der Thronstreitigkeiten in Castilien, welche der Tod Alfons' X. herbeiführte (1284 ff.), 1284 gestört werden³⁾.

Diese benutzte Diniz's jüngerer Bruder Affonso, der mit vielen castilischen Großen verschwägert war, um den portugiesischen Thron in Anspruch zu nehmen⁴⁾. Um 1290 zwang der König den Bruder mit Heeremacht, 1290 sich auf Unterhandlungen einzulassen, doch verstand sich Alfons erst im J. 1300 dazu, sich durch Jahrgelder abkaufen zu lassen. Bei seiner Einmischung in den castilischen Thronzwist behauptete Dionys den Ruhm der Gerechtigkeit, und so gelang es ihm endlich, denselben durch seine Vermittlung (Vertrag zu Campillo 1305) zu schlichten⁵⁾.

Inzwischen war Dionys immer von Neuem zur friedlichen Sorge für sein Reich zurückgekehrt und hatte auf häufigen Reisen das Wohl seiner Unterthanen vielseitig gefördert. Schon früh erhielt er deshalb den Namen »Vater des Vaterlandes«; der Landbauer benannte ihn stolz nach seiner eigenen Beschäftigung: »Lavrador«⁶⁾; die Armen in Lissabon schützte er gegen die Reichen im Besitze der fruchtbaren Flur von Balada, welche der Gemeinderath der Hauptstadt, seitdem diese von der maurischen Herrschaft befreit war, alljährlich unter die Eigenthumlosen zu vertheilen hatte⁷⁾. Seit 1290 ertheilte er Privilegien für den Bergbau⁸⁾; 1293 bestätigte er 1293 die Handelsordnung, welche die Kaufleute des ganzen Reiches unter sich errichtet hatten, um den aufblühenden Handel zu regeln; in einem Schreiben Eduard's II. von England an Dionys (v. J. 1308) ist von einem schon länger bestehenden Bunde zwischen den englischen und portugiesischen Kaufleuten die Rede⁹⁾. Die allmählich ausgebildete portugiesische Marine hatte insbesondere seit der Eroberung Lissabon's (1247) eine höhere Bedeutung gewonnen¹⁰⁾; erst dem K. Diniz aber war es vorbehalten, nicht bloß die Angriffe der Mauren von der Seeseite mit Nachdruck zurückzuweisen, sondern selbst Unternehmungen gegen die afrikanische Küste zu wagen¹¹⁾. Ins-

¹⁾ Schäfer I. 308 fg. ²⁾ das. 309. ³⁾ das. 304. ⁴⁾ das. 304 fg.

⁵⁾ das. 305 fg.

⁶⁾ das. 309. So verdient er in höherem Sinne, als sein nur gelehrter Großvater Alfons X., den Beinamen des Weisen, den er nach Schäfer (das. 300) führt, während er bei uns herkömmlich »der Gerechte« heißt.

⁷⁾ das. 310 fg. ⁸⁾ das. 312. ⁹⁾ das. 312 fg. »de foedere unionis« etc.

¹⁰⁾ das. 313 fg. ¹¹⁾ das. 315 fg.

besondere sorgte er für eine stärkere Bevölkerung an der Küste wie für Hebung der Hafenplätze des Reichs. Zum Schutze der fruchtbaren Flur von Leiria (am Lis, einem Küstenflusse zwischen dem Tago und Mondego) gegen die Versandung, die von den benachbarten Sandhügeln am Meere drohete, besetzte er diese mit einem großen Nichtenwalde, der später das Bauholz zu den portugiesischen Flotten lieferte, welche den oceanischen Handel eröffneten¹⁾. Zur Hebung der Marine zog er schiffskundige Genueser, vor Allen den tüchtigen Manoel Bezagno herbei, der noch unter seinem Nachfolger als Admiral das Seewesen leitete²⁾.

Die richtige Würdigung der staatlichen Bedürfnisse, die dem Könige die Unterstützung des Volkes sicherte, und so zu dem Ausspruche der Zeitgenossen Anlaß gab: »K. Diniz vermag Alles, was er will«! brachte ihn in mehrer Conflacte mit der Geistlichkeit und dem Adel, die er zwar gleichfalls in ihren Rechten schützte, aber bei Uebergriffen in ihre Schranken zurückwies³⁾.

Obwohl er, dem Versprechen seines sterbenden Vaters gemäß, die Verhandlungen desselben mit dem päpstlichen Stuhl in versöhnlichem Sinne fortführte⁴⁾, so dauerte es doch bis zum J. 1289, ehe ein Vergleich zu Stande kam, durch welchen die wichtigsten Bestimmungen über das Kirchenrecht für die Folgezeit festgestellt wurden⁵⁾. Die Vorwürfe, welche von dem portugiesischen Clerus gegen ihn erhoben waren, als erlaube er sich Beeinträchtigung des Kirchenguts, Einnischung in die Besetzung der geistlichen Stellen wie in die Gerichtsbarkeit der Kirche, hatte er freilich als unbegründet zurückgewiesen, versprach aber für die Zukunft, dergleichen zu unterlassen und »die Kirche bei voller Freiheit zu erhalten«⁶⁾. In Folge der endlichen Versöhnung bestätigte der Pabst in einer Bulle v. 13. Aug. 1290 die inzwischen in Lissabon begründete Universität, welche 1308 nach Coimbra verlegt wurde⁷⁾. Neue Anmaßungen der Geistlichkeit riefen wiederholentlich Streitigkeiten hervor, die der König durch neue Verträge beseitigte; insbesondere trat er der Vermehrung des Kirchenguts durch strenge Amortisationsgesetze (1291 u. 1309) entgegen⁸⁾.

Der Adel, minder stark durch Einheit, als die Geistlichkeit, bereitete dem Könige doch eine Menge einzelner Schwierigkeiten. Allerdings hatte das Königthum selbst, so lange dasselbe der Unterstützung mächtiger Grundherren gegen die herrschende Gewaltthätigkeit des Volks wie gegen die auswärtigen Feinde bedurfte, den Adel reich mit Gütern ausgestattet und diesen viele Gerechtsame gewährt⁹⁾. Bald aber hatte der Adel seine Macht zu Anmaßungen benutzt, und diesen trat erst Diniz kräftig entgegen. Er, der erste König, der den kriegslustigen Adel nicht mehr gegen die Mauren zu führen hatte, brach die auf den Stammsitzen desselben (Solares) errichte-

1) Schäfer 315.

2) das. 316 fg.

3) das. 317 ff.

4) das. 319, vgl. 236.

5) das. 320 fg.

6) das. 321 ff.

7) das. 326.

8) das. 326 ff.

9) das. 336 fg.

ten Burgen, um den Feinden zu wehren ¹⁾; vor Allem aber hemmte er die willkürliche Ausdehnung der Honra's (eximirten Güter) auf steuerpflichtige Ortschaften, die nur irgend eine Abgabe an die Grundherren zu zahlen hatten, indem er im J. 1307 alle seit 1290 neu gegründeten Honra's völlig aufhob ²⁾. 1307

Auf der anderen Seite aber nahm Diniz die geistlichen Ritterorden kräftig in Schutz und wußte denselben ihre nationale Bedeutung für den noch immer nicht beendigten Kampf gegen die Mauren zu sichern. So setzte er es gegen den Großmeister des castilianischen Ordens von S. Jago unter wiederholten Verhandlungen mit den Päbsten (1288—1322) durch, daß die portugiesischen Ordensbrüder einen eigenen Meister erwählten, der fast nur dem Namen nach von dem Großmeister abhängig blieb ³⁾. — Bei der von Frankreich ausgehenden Verfolgung der Tempelherren nahm sich Dionys des Ordens im Bereiche von Portugal um so mehr an, da derselbe hier trotz seiner bedeutenden Güter und Privilegien dem Königthum fortwährend diensthbar blieb und es als seine erste Verpflichtung anerkannte: »den König im Kampfe gegen die Ungläubigen zu unterstützen« ⁴⁾. Mit der größten Umsicht nahm Dionys während des Processes gegen den Tempelorden dessen Güter in Beschlag und übertrug, in Uebereinstimmung mit dem castilischen Könige, die Untersuchung der angestellten Klagen einer Nationalsynode zu Salamanca (1310) ⁵⁾; nachdem aber diese die Tempelherren in Castilien und Portugal für unschuldig erklärt hatte, allerdings mit Vorbehalt der höchsten Entscheidung durch den Pabst ⁶⁾, wurde es durch den vereinigten Widerstand der Könige von Portugal, Castilien und Aragonien dahin gebracht ⁷⁾, daß Pabst Clemens V. bei der Aufhebung des Ordens im J. 1312 zu Gunsten ihrer Reiche eine Ausnahme machte ⁸⁾. Nach neuen Verhandlungen erreichte es Diniz, daß P. Johann XXII. die Gründung eines neuen Ritterordens in Portugal anordnete (15. März 1319) ⁹⁾; dieser, den er den Christusorden nannte, erhielt alle Besitzungen des Tempelordens in Portugal zum Eigenthum und erfüllte auch fernerhin die dem Reiche heilsame Aufgabe des Kampfes gegen die Ungläubigen in großartiger Weise ¹⁰⁾. Hundert Jahre später saß ein Großmeister dieses Ordens, der unsterbliche Infant Heinrich der Seefahrer, den großen Gedanken, mit den Mitteln, die ihm der Orden darbot, die Entdeckungen zu unternehmen, welche Portugals Seeherrschaft begründeten ¹¹⁾. 1310 1312

Das frohe Bewußtsein, sein Volk beglückt zu haben, wurde dem alternenden Könige durch Mißverhältnisse in seiner Familie getrübt, an denen

¹⁾ Schäfer 338.

²⁾ das. 339—346; vgl. II. 5 fg. Dieses geschah in Folge der f. g. »Inquiricoes«, d. i. Untersuchungen des Rechtsbestandes, welche unter Diniz' Nachfolger 1335 wiederholt wurden.

³⁾ das. 347—353. ⁴⁾ das. 353—356. ⁵⁾ das. 359—361. ⁶⁾ das. 351.

⁷⁾ das. 362. ⁸⁾ das. 363. ⁹⁾ das. 364 fg. ¹⁰⁾ das. 365 ff. ¹¹⁾ das. 369.

er nicht ohne Schuld war. Obwohl er seinem rechtmäßigen Erben Alfonso schon in dessen 6. Lebensjahre einen eigenen Hofhalt einrichtete¹⁾, zeigte er später so viel Vorliebe für seinen natürlichen Sohn Sanches, daß Unzufriedene das Gerücht austreuten, der König denke demselben die Nachfolge zu²⁾. Hierüber kam es zu Zermürnungen zwischen dem Vater und dem Kronprinzen, die von der Schwiegermutter des letzteren, der Königin Maria von Castilien, genährt wurden³⁾. Nachdem bereits ein blutiges Zusammentreffen erfolgt war, trat die Königin Isabel dazwischen, und ihr gelang es drei Male nach einander den Frieden herzustellen (1322 ff.)⁴⁾, das letzte Mal erst, als das Gemüth des Kronprinzen durch die Todesgefahr seines Vaters weich gestimmt war⁵⁾. Diniz verlor indeß in der mehrere Monate dauernden Krankheit die Ruhe und Klarheit seines Geistes nicht; das schönste Bild von seinem Charakter, wie von dem Glücke, das er unter seinem Volke verbreitet hatte, spricht sich in der letzten Rede aus, die er an den Thronfolger und die um ihn versammelten Großen richtete⁶⁾:

»Die Beweise der Gnade«, sprach er, »die ich von meinem Schöpfer empfangen habe, sind so groß, die Leistungen, durch die ich meine Dankbarkeit hätte zeigen mögen, so gering, daß dieser Gedanke allein mir die Abschiedsstunde erschwert. Die Pflichten, die ich zu erfüllen nicht vermocht habe, hinterlasse ich Dir, mein Sohn! Vor Allem empfehle ich Dir die größte Liebe zu Deinem Volke; denn Du wirst der König des besten und treuesten Volkes. Uebe daher Dein königliches Amt mit Liebe und Sanftmuth. Halte auf Gerechtigkeit! das Wort, das Du giebst, sei einem Eidschwur gleich; doch sei eher zur Barmherzigkeit, als zur Strenge geneigt! — Euch aber, meine getreuen Vasallen, empfehle ich Gehorsam gegen den König, den Euch Gott gegeben hat. Die Angelegenheiten des Reichs hinterlasse ich in einem Zustande, mit dem ich zufrieden sein darf, da ich Sorge getragen habe, daß er der beste sein möge, seitdem Portugal Könige hat!«

Noch einige Tage hatte der König zu leben; bis zu dem letzten Augenblicke behielt er die Klarheit des Geistes. Mit sterbender Zunge richtete er noch einmal an den Thronfolger die Mahnung: »Nur ein Gedanke beunruhigt mich, wegen des Verdrußes, den ich in jüngeren Jahren Deiner Mutter bereitet habe. Was Du thun möchtest, um mich Deiner Liebe zu verschern, vergilt nun ihr. Dafür werde Dir mein und ihr Segen zu Theil!«⁷⁾. So verschied er am 7. Jan. 1325, im 64. Lebensjahre.

bis 1357

Alfonso IV. (v. 1325 bis 1357) berief sogleich die Cortes nach Evora und nahm, um jedem Thronzwist vorzubeugen, deren Huldigung in Empfang, ja trug sogar darauf an, seinen Bruder Sanches aus dem Lande zu verweisen⁸⁾. Obwohl die Stände hierauf nicht eingingen, suchte San-

1) Schäfer 370.

2) das. 370 fg.

3) das. 371.

4) das. 373 ff.

5) das. 378.

6) das. 380 ff.

7) das. 382.

8) das. 383 fg.

des doch Zuflucht in Castilien, und erst nach verheerenden Einfällen desselben stiftete die Königin Isabel Frieden, welchen Sanchez nur bis zum J. 1329 überlebte ¹⁾. Hieraus, wie in Folge der Heirath des Kronprinzen Pedro mit der castilischen Prinzessin Blanca, die er später verließ, gingen neue Kämpfe mit dem spanischen Nachbarreiche hervor, die erst 1339 durch einen Vergleich beigelegt wurden, der durch den von den afrikanischen Mauren drohenden Angriff auf Castilien befördert wurde ²⁾. Als der König von Marocco, gegen dessen Seemacht selbst die vereinigten Flotten Portugals und Castiliens das Meer nicht zu halten vermochten ³⁾, in Verbindung mit dem maurischen Könige von Granada die Stadt Tarifa belagerte, erschien Affonso IV. unerwartet schnell mit einem Landheere vor Sevilla ⁴⁾ und siegte im Bunde mit den Königen von Castilien und Aragonien in der entscheidenden Schlacht am Flusse Salado (1340) ⁵⁾. Affonso schlug 1340 einen Antheil an der reichen Beute großmüthig aus ⁶⁾, erwarb sich jedoch die dauernde Freundschaft des castilischen Königs (Alfons XI. — der sein Schwiegersohn war, ihn aber früher durch schlechte Behandlung seiner Gemahlin verlegt hatte) ⁷⁾.

Auch dieses Königs Glück wurde indeß wie das seines Vaters durch Händel in seiner Familie getrübt. Der Kronprinz D. Pedro, der mit einer castilischen Prinzessin vermählt war ⁸⁾, entbrannte in leidenschaftlicher Liebe zu Ignez de Castro, einem mit seiner Gemahlin aus Castilien gekommenen Hoffräulein; schon hatte er mit dieser einen Sohn — den nachherigen König Ferdinand — erzeugt, als er sich, nach dem Tode seiner Gattin, heimlich mit ihr vermählte ⁹⁾. Der Haß vieler Großen gegen die castilischen Brüder der Ignez, welche der Kronprinz bevorzugte, wurde noch mehr geschärft, als unter Peters d. Grausamen Regierung immer mehr Misvergnügte aus dessen Reiche in Portugal Zuflucht fanden. Ignez selbst galt als »Gönnerin der verhassten Ausländer« ¹⁰⁾. Indem die angesehensten Adligen dem Könige vorstellten, der Kronprinz müsse zum Wohle des Reichs eine rechtmäßige Ehe eingehen, drängten sie ihn zu dem Entschluß, die Ignez aus dem Wege zu räumen ¹¹⁾. Von jenen Rathgebern begleitet überfiel er dieselbe, während D. Pedro auf der Jagd war, in einem Kloster zu Coimbra, wo Ignez mit drei Kindern lebte. Die rührenden Bitten der Ignez erschütterten den König; aber von seinen Begleitern bestürmt und der Schwäche beschuldigt, rief er aus: »Thut, was Ihr wollt!« Ignez fiel unter den Händen der portugiesischen Großen — ein Opfer des Hasses derselben gegen Castilien ¹²⁾.

Pedro hatte bisher seinem Vater alle Achtung eines Sohnes erwiesen. »Jetzt aber«, wie ein Chronist sagt, »erging über R. Affonso des Himmels

1) Schärer 385.

2) das. 386—390.

3) das. 390 fg.

4) das. 392 fg.

5) das. 394 fg.

6) das. 395 fg.

7) das. 396 fg., vgl. 386 fg.

8) das. 386.

9) das. 397 fg.

10) das. 398 fg.

11) das. 399.

12) das. 400 fg.

Gericht, da sein Sohn sich wider ihn erhob, wie er sich einst wider seinen Vater Diniz erhoben hatte¹⁾. Ein namenloser Schmerz ergriff den Infanten, als er die blutige Leiche seiner Ignez erblickte; bald war er nur auf Rache bedacht und übte diese durch verheerende Einfälle in die nördlichen Provinzen Portugals gegen die unschuldigen Unterthanen seines Vaters. Erst als er, nach vergeblicher Belagerung von Porto, durch den Erzbischof von Braga wie durch seine Mutter weich gestimmt war, kam es zu einem förmlichen Vertrage zwischen Vater und Sohn (1355), in welchem sich diese gegenseitige Amnestie für ihre Anhänger — insbesondere auch für alle Mitschuldigen am Tode der Ignez — zusagten, dem Kronprinzen aber ein Antheil an der Regierung eingeräumt wurde²⁾.

Der König überlebte diese Versöhnung nicht volle zwei Jahre; als er sein Ende herannahen fühlte, gab er den vornehmsten Theilhabern des an Ignez verübten Verbrechens den Rath, ihre Zuflucht außer Landes zu suchen. Sie fanden in Castilien bei Peter d. Grausamen Aufnahme³⁾.

Als Regent war Affonso IV. auf das Wohl seiner Unterthanen bedacht. Im J. 1335 nahm er nochmals (wie sein Vater) eine »Inquiriçãõ« — die letzte allgemeine in diesem Zeitraum — vor, um die unrechtmäßig entstandenen Honra's aufzuheben⁴⁾. Nach einem furchtbaren Erdbeben, welches 1344 Lissabon vernüftete, und den Verheerungen des schwarzen Todes, der 1348 auch in Portugal wüthete, wußte er durch rasche und kräftige Handhabung der Geseze und des Rechts, wie durch Beförderung freier Volksthätigkeit den Wohlstand rasch wieder herzustellen⁵⁾. Auf 6 Cortesversammlungen gab er gern den Wünschen des Landes Gehör und erließ eine Menge zweckmäßiger Geseze und Verordnungen⁶⁾.

1357
bis 1367 Als R. **Pedro I.** (1357 b. 1367) im 37. Lebensjahre das Reich ererbte, fand er dasselbe in Frieden mit den Nachbarländern und bewahrte diesen seine ganze Regierung hindurch. Zunächst schloß er ein neues Bündniß mit Castilien ab, wo Peter d. Grausame seines Beistandes gegen einen Theil seiner Unterthanen wie gegen Aragonien bedurfte⁷⁾. Es kam sogar (ungewiß, wann?) zu einem Vertrage der beiden Herrscher, nach welchem sowohl die nach Portugal geflüchteten castilischen Großen wie die in Castilien aufgenommenen Mörder der Ignez de Castro ausgeliefert wurden⁸⁾. Zwei der letzteren ließ der portugiesische König martern und dann vor seinen Augen verbrennen⁹⁾. Nun erst erklärte er in Gegenwart aller Großen mit feierlichem Eidschwur: »daß er vor 7 Jahren mit der Ignez als seiner rechtmäßigen Gemahlin getrauet sei und daß er dieses nur aus Furcht vor seinem Vater verschwiegen habe«¹⁰⁾. Der Bischof von la Guarda bestätigte eidlich, daß die Trauung

1) Schäfer I. 401.

2) das. 401 fg.

3) das. 402 fg.

4) vgl. das. II. 6 ff.

5) das. I. 404.

6) das. 405.

7) das. 406² fg.; nach Schloffer VIII. 396 fg. um 1360.

8) das. I. 407 fg., vgl. v. S. 241.

9) das. 408.

10) das. 409.

durch ihn vollzogen sei ¹⁾). Bei dem fortdauernden Parteihaß zweifelten trotzdem manche bedeutende Zeitgenossen an der Wahrheit dieser Aussagen ²⁾, dieselbe wurde auch, nachdem der älteste Sohn der Ignez, Fernando, als König gestorben war (1383), bei dem Zwiste über die Nachfolge von den berühmtesten Rechtsgelehrten Portugals auf das Stärkste bestritten; und doch hatte K. Pedro I. noch in seinem Testamente, am Tage vor seinem Tode, die Ignez ausdrücklich als seine »Gemahlin« anerkannt ³⁾. Schon im J. 1360 hatte er die Leiche derselben von Coimbra in feierlichem Zuge 1360 hinweggeführt und neben seinen Ahnen im Kloster Alcobaca beisetzen lassen; auf ihrem Grabe errichtete er ihr Standbild mit der Königskrone auf dem Haupte ⁴⁾. Im Mai 1361 versammelte der König die Cortes — neben 1361 den Infanten die hohe Geistlichkeit, viele Ricoshomens und die Abgeordneten der Städte und Flecken, — um deren Beschwerden, insbesondere über die königlichen Beamten, kennen zu lernen ⁵⁾. Bereitwillig gewährte er die verlangte Abhülfe, sicherte insbesondere die Aufrechthaltung der (Juraes ⁶⁾), wie die Justizverwaltung (vor Allem gegen Uebergriife der Geistlichkeit) ⁷⁾ und die ordnungsmäßige Erledigung aller an den König gerichteten Gesuche ⁸⁾. Seine ganze Regierungsweise erwarb ihm den Beinamen: »der Strenggerechte (O Justiceiro)«, bei Andern: »der Grausame (O Cru)« ⁹⁾. Allerdings finden schon die Zeitgenossen in seinem Charakter merkwürdige Gegensätze ¹⁰⁾; neben einem fröhlichen Sinn, der sich auch in leidenschaftlicher Liebe zum Tanze kund gab ¹¹⁾, und großer Freigebigkeit, durch die sich namentlich seine warme Dankbarkeit gern äußerte ¹²⁾, wird ihm grausame Strenge gegen Uebelthäter zur Last gelegt ¹³⁾. Die hiervon berichteten Züge ¹⁴⁾ beweisen aber nur, daß er Beamtete, die sich Bestechungen oder Bedrückungen zu Schulden kommen ließen, Geistliche, die sich durch ihren Lebenswandel (durch Weltlust, Mordthaten etc.) ihres Berufes unwürdig zeigten, Adlige, welche den Bürger und Landmann bedrängten, seine Härte fühlen ließ, wobei ihn lebhafteste Gefühlsaufwallung allerdings wohl über die Grenzen hinausriß ¹⁵⁾; aber er selbst wiederholte oft: »Wenn Ihr nicht die Gesetze verlegt, so würdet Ihr mich nicht beleidigen« ¹⁶⁾! und fortwährend bereisete er das Reich, um die Gesetze aufrecht zu erhalten ¹⁷⁾. Jedenfalls lag ihm das Wohl seines Landes innig am Herzen, und das Volk pries ihn auch bei dem Uebermaße im Belohnen und Bestrafen ¹⁸⁾.

Erst auf die Vorstellung eines Vertrauten folgte er der Sitte seiner Vorfahren, einen Schatz anzusammeln, für den er die jährlichen Ueberschüsse der Staatseinnahmen bestimmte; doch erklärte er dabei: »auch der thue nicht wenig, der den geerbten Schatz bewahre, ohne das Volk zu drücken« ¹⁹⁾.

¹⁾ Schäfer I. 410. ²⁾ das. 411. ³⁾ das. 412 fg. ⁴⁾ das. 413.

⁵⁾ das. 414 fg. ⁶⁾ das. 416 ff. ⁷⁾ das. 418 ff. ⁸⁾ das. 422 ff.

⁹⁾ das. 425. ¹⁰⁾ das. 431. ¹¹⁾ das. 430. ¹²⁾ das. 431. ¹³⁾ das. 428 fg.

¹⁴⁾ vgl. das. d. Abschn. »Pedro's Denk- und Handlungsweise« etc. S. 424 ff.

¹⁵⁾ vgl. das. 426 ff. ¹⁶⁾ das. 432. ¹⁷⁾ das. 430. ¹⁸⁾ das. 432. ¹⁹⁾ das. 433 fg.

In dem letzten Jahre von Pedro's I. Regierung mußte Peter d. Grausame vor seinem Bruder Don Enrique den Thron von Castilien räumen¹⁾. Der König von Portugal aber, dessen Hülfe Peter in Anspruch nahm, erkannte nach sorgfältiger Berathung, daß es unmöglich sei, den durch den Haß des Volkes vertriebenen König wieder einzusetzen und den allgem. beliebten Herrscher zu verdrängen²⁾. Jenem gewährte er nur freies Geleit durch Portugal nach Galizien, wo er auf einigen Anhang rechnete, mit D. Enrique aber schloß er auf dessen Antrag ein Bündniß, und stellte auch die während der Regierung Peters d. Grausamen gestörte Verbindung mit Aragonien wieder her³⁾. Als er bald darauf starb, Jan. 1367, rühmte das Volk: »Solche 10 Jahre wie unter K. Pedro I. hat Portugal niemals gehabt«⁴⁾.

1367
bis 1388

Fernando (1367 b. 1388), der Sohn Pedro's I. von der Iguéz fand, als er im 22. Lebensjahre zum Throne gelangte, das Reich, dessen Frieden seit der Schlacht am Salado (1340) nicht gestört war, in blühendem Zustande⁵⁾. Von schönem und kräftigem Körper, war er ein leidenschaftlicher Freund der Jagd⁶⁾; mit Lebhaftigkeit wandte er sich auch den Regierungsgeschäften zu, zeigte aber dabei zu wenig Beständigkeit und ließ sich durch seine unruhige Sinnesweise insonderheit zu immer neuen Kriegen verleiten, die das Glück seines Volkes untergruben⁷⁾. Sogleich nach seinem Regierungsantritt erneuerte er auf den Antrag des Königs von Aragonien den alten Bund mit diesem Staate⁸⁾ und ebenso den Vertrag seines Vaters mit D. Enrique von Castilien⁹⁾. Nachdem dieser aber seinen Halbruder Peter d. Grausamen in der Schlacht bei Montiel (1369) mit eigener Hand getödtet hatte, erhob er unter dem Vorwande, diesen zu rächen, einen Krieg, legte sich aber selbst den Titel eines »Königs von Castilien« bei und machte Ansprüche auf dieses Reich geltend¹⁰⁾. Zu dem Ende nahm er viele castilische Große bei sich auf, schloß jedoch vor Allem ein Bündniß mit dem maurischen Könige von Granada und dem Könige Pedro V. von Aragonien, der ihm die Hand seiner (bis dahin mit dem castilianischen Erbprinzen Juan verlobten) Tochter Leonor versprach¹¹⁾. So unternahm er 1369 einen Einfall in Galizien, wurde aber von K. Heinrich zurückgetrieben, der nur durch einen Angriff des Königs von Granada von weiterem Vordringen in Portugal selbst zurückgehalten wurde¹²⁾. Auch eine Seerunternehmung gegen Castilien schlug fehl, und ein gleichzeitiger Chronist sagt von diesem Kriege: »Der König verschwendete seine Schätze mit wenig Vortheil für seinen Staat und seine Ehre«¹³⁾. Bald schloß er Frieden mit Castilien (1371), gab das Verlöbniß mit der aragonischen Prinzessin auf und versprach seine Hand der castilischen Infantin Leonor¹⁴⁾. Der Erschöpfung

1371

1) Schäfer I. 434 fg. 2) das. 435 fg. 3) das. 436 fg. 4) das. 437.

5) das. 437 ff. 6) das. 440 fg. 7) das. 438 ff. 8) das. 443.

9) das. 444. 10) das. 444 fg. 11) das. 445. 12) das. 446 fg.

13) das. 447. 14) das. 448.

seines Schatzes suchte er durch Münzverschlechterung abzuhefeln, über welche das Volk bittere Klagen erhob ¹⁾).

Bald brachte er sich durch seinen Wankelmuth um alle Achtung bei seinen Unterthanen. Aus leidenschaftlicher Liebe zu der Gattin eines portugiesischen Edelmannes hob er auch die Verlobung mit der castilischen Leonor auf und heirathete jene, indem er ihre frühere Ehe für ungültig erklärte, Donna Leonor Tellos ²⁾, deren Herrschsucht sie später selbst zum Schwesstermorde verleitete ³⁾. Die Großen wie das Volk gaben schon bei Abschließung dieser Ehe laut ihre Mißbilligung kund ⁴⁾; ja in der Hauptstadt Lissabon kam es zum offenen Aufstande, und ein Schneider, Vasquez, der an der Spitze der Empörer stand, forderte in deren Namen eine rechtmäßige Vermählung des Königs. Dieser entfloß aber heimlich und ließ die Unruhstifter gefänglich einziehen ⁵⁾.

Im J. 1372 schloß Fernando einen Bund mit Johann von Lancaster, 1372
der als Schwiegersohn Peters d. Grausamen gleich ihm auf den castilischen Thron Anspruch machte, zu einem gemeinsamen Kriege gegen die Könige von Castilien und Aragonien ⁶⁾. Schon dieses erweckte neuen Unwillen gegen ihn, der sich noch steigerte, als K. Fernando müßig von den Mauern von Santarem herab das castilische Heer unter K. Heinrich gegen Lissabon ziehen sah und, nach Verbrennung eines Theiles dieser Hauptstadt durch den Feind, sich zu einem von Castilien vorgeschriebenen Frieden verstand 1373
(1373) ⁷⁾. Diesen aber benutzte Fernando nur, um Aragonien noch ferner zu bekriegen, ohne auch hier etwas auszurichten ⁸⁾.

Nachdem jedoch K. Heinrich 1379 gestorben war, beschloß Fernando 1379
an dessen Sohn Juan I. wegen der Verheerung Lissabon's Rache zu nehmen ⁹⁾. Um die englischen Truppen zu gewinnen, die ihm zu Hülfe zogen, ließ er dieselben mit der größten Willkür gegen seine Unterthanen schalten ¹⁰⁾. Die portugiesischen Großen unterhandelten deshalb heimlich mit dem Könige von Castilien, um jene verhassten Fremdlinge los zu werden ¹¹⁾, und auch der König Fernando verstand sich endlich zum Frieden, indem ihm für seine Tochter Beatriz — deren Verlöbniß er bei früheren Friedensverhandlungen mit anderen Gegnern schon mehrmals willkürlich verabredet und zurückgenommen hatte — die Hand des jungen castilischen Prinzen Fernando zugesichert und hiermit die Aussicht eröffnet wurde, daß dieser einst Portugal — von Castilien getrennt — ererben sollte ¹²⁾. Obgleich indeß die Heirath des noch unmündigen Paares dem Namen nach sogleich vollzogen wurde, vermählte K. Fernando dennoch dieselbe Tochter bald darauf dem Könige Juan I. von Castilien selbst, der eben um diese Zeit seine Gemahlin verloren hatte ¹³⁾. So feierlich aber auch die dabei abgefaßten Verträge über die Erbfolge, welche die Selbständigkeit Portugals sichern

¹⁾ Schäfer I. 449 ff. ²⁾ das. 452 ff. ³⁾ das. 466 ff. ausführlich. ⁴⁾ das. 454.

⁵⁾ das. 455 ff. ⁶⁾ das. 457 ff. ⁷⁾ das. 461 ff. ⁸⁾ das. 464 fg. ⁹⁾ das. 471 ff.

¹⁰⁾ das. 477. ¹¹⁾ das. 482. ¹²⁾ das. 483. ¹³⁾ das. 484; vgl. v. S. 243.

sollten, beschworen wurden, so fürchteten doch die Portugiesen, an Castilien verkauft oder verrathen zu sein ¹⁾.

Der König, der schon längere Zeit litt, vermochte der Vermählung selbst nicht mehr beizuwohnen; als bald darauf sein Ende nahte, bekannte er beim Genusse des Sacraments unter bitteren Thränen: »Ich habe durch meine Schuld das Reich, in welchem ich Recht und Gerechtigkeit handhaben sollte, so verwaltet, daß ich der Gottheit sehr schlechte Rechnung ablegen werde!«. Fernando starb in einer Franciskanerkutte am 22. Oct. 1383 ²⁾. Mit ihm erlosch der achte burgundische Mannsstamm in Portugal.

Die Blüthe Portugals, die sich seit Diniz' des Weisen Regierung fortwährend gehoben hatte, begann unter Fernando zu sinken ³⁾. Die Verlegenheiten, in welche er sich durch seine wiederholten Kriege stürzte, riefen eine Opposition der Cortes hervor, welche bis dahin in heilsamer Gemeinschaft mit dem Königthum den Mißbräuchen entgegen getreten waren ⁴⁾. Da sich aber Fernando herbeigelassen hatte, dem Adel, um denselben für sich zu gewinnen, manche Vorrechte, insbesondere hinsichtlich der Gerichtsbarkeit zuzugestehen, so wurde er durch die Anträge der Gemeinden in der Cortes-Versammlung d. J. 1372 zur Einschränkung derselben genöthigt; und als die zu diesem Zwecke angestellten »Inquiridores« nicht den beabsichtigten Erfolg hatten, mußte der König auf neue Beschwerden der Cortes im J. 1375 ein Gesetz erlassen, welches für die Dauer »jede Jurisdiction untersagte, die mit der höchsten Landesherrlichkeit in Widerspruch stehe« ⁵⁾. Zugleich aber wurde festgestellt, daß »der König die Cortes von 3 zu 3 Jahren zu berufen habe« und Sicherung der Privilegien der Gemeinden gegen willkürliche Eingriffe des Königs und des Adels gewährt ⁶⁾. Vergeblich versuchte Fernando den während seiner Kriege vernachlässigten Ackerbau durch ein Gesetz zu heben, das jeden Eigenthümer verpflichtete, für den Anbau seiner liegenden Gründe Sorge zu tragen ⁷⁾. Da sich aber die Thätigkeit des portugiesischen Volkes in dieser Zeit, nachdem die Flotte das Meer gegen die Mauren gesichert hatte, immer mehr auf den Seehandel hinwandte, so ermangelte Fernando nicht, diese Richtung der Zeit zu fördern, und durch weise Gesetze, welche theils den Schiffsbau (durch Anweisungen von Holz aus den königlichen Waldungen u.) begünstigten, theils See-Affecuranzen einführten ⁸⁾, begann sich der portugiesische Seeverkehr zur Selbständigkeit zu erheben ⁹⁾.

¹⁾ Schäfer I. 485 fg. ²⁾ das. 486 fg.

³⁾ das. II. 98 fg. Ueber die inneren Verhältnisse unter K. Fernando finden sich zerstreute Bemerkungen in d. Abschn. »Rückblick auf das Staatswesen« u. bei Schäfer II. 1—106.

⁴⁾ das. 43. ⁵⁾ das. 12 fg. ⁶⁾ das. 43 fg. ⁷⁾ das. 99 ff.

⁸⁾ das. 102 ff. ⁹⁾ das. 105 fg.

Innere Verhältnisse (von 1279 bis 1383)¹⁾.

Schon die vereinzeltten Gemeinden, welche aus dem den Mauren nach und nach entzogenen Gebiete entstanden, hatten in dem Könige einen gemeinsamen Schutzherrn gefunden²⁾; seitdem aber Portugal im Süden und Westen bis an seine Naturgränze, den Ocean, ausgedehnt war, mußte das Königthum eine weit höhere Bedeutung gewinnen. Dieses zeigt sich insbesondere seit der Regierung Diniz' des Weisen, der vor Allem die Seeflüßen des Reichs zu Abwehr und Angriff in Stand setzte³⁾.

Die Ausdehnung der Adelsvorrechte wurde durch die wiederholten »Inquirições« in Schranken gewiesen; immer mehr aber zog der König auch die »Nicosshomens« als Befehlshaber in Krieg und Frieden in seinen Dienst⁴⁾. Auch bildeten sie in Verbindung mit dem Clerus den Rath desselben, und bei wichtigen Beschlüssen erklärte der König, daß diese »mit Zustimmung seiner Räthe« erfolgt seien⁵⁾. Eine nicht geringe Anzahl junger Adligen wurde am Hofe erzogen, für feinere Sitten, ritterliche Uebungen, höhere Berufskreise und gesandtschaftliche Aufträge gebildet. »Tausende lang war der Hof die Hochschule des Adels«⁶⁾.

Die Zahl und Bedeutung der Reichs- und Kronbeamten nahm im 14. Jahrh. zu⁷⁾; die schriftliche Geschäftsführung war noch in den Händen der Geistlichen.

Die Cortes⁸⁾ traten allmählich bedeutsamer hervor; ihr Ursprung, der nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen ist, reicht offenbar bis in die Zeiten des westgothischen Reichs zurück und knüpft sich hier wie in den anderen germanischen Reichen an *Concilia mixta*⁹⁾. Neben Adel und Geistlichkeit sind die Gemeinden in den Cortes vertreten¹⁰⁾, doch nur diejenigen, die durch ihren Foral zu Sitz und Stimme in denselben privilegiert wurden¹¹⁾. Die schriftlichen Anträge der Cortes hießen bis zum J. 1325 »Beschwerden« (*Aggravamentos*), seitdem bis zum J. 1401 »Artikel« (*Artigos*) oder auch »Capitel« (*Capitulos*)¹²⁾.

Die Rechte der Geistlichkeit¹³⁾ werden unter vielen Streitigkeiten allmählich klarer bestimmt; und auf diese Weise wurde unter Diniz' Regierung die genauere Kenntniß des kanonischen Rechts unabweisbares Bedürfnis¹⁴⁾. Zunächst deshalb schlugen damals einige Prälaten die Einrich-

¹⁾ Vgl. Schäfer II. »Rückblick« zc. 1—106. ²⁾ f. Hdb. II. 2. 321 fg.

³⁾ vgl. o. S. 315 fg. ⁴⁾ Schäfer II. 16 fg. ⁵⁾ das. 17.

⁶⁾ das. 18. ⁷⁾ das. 18—24 im Einzelnen.

⁸⁾ vgl. d. Abschn. »Der König und die Cortes«, das. 29—45.

⁹⁾ das. 32, vgl. Hdb. II. 1. (Frankreich). ¹⁰⁾ Schäfer 36. ¹¹⁾ das. 38.

¹²⁾ das. 40. ¹³⁾ f. d. Abschn. »Der König u. d. Geistlichkeit« zc., das. 45—70.

¹⁴⁾ das. 67.

272 Vierte Periode. 4. Pyren. Halbinsel. C. Portugal. b. D. ächte h. Burgund.
 tung einer Universität vor (1288), und der König gründete in Lissabon
 zwei Lehrstühle für kanonisches Recht¹⁾. »So gewann das päpstliche
 Recht bei allen Staatsangehörigen Eingang und Ansehen«²⁾; dasselbe trat
 jedoch in vielen Stücken gegen das (alt-) römische Recht zurück³⁾. Die-
 ses gelangte freilich erst im 14. Jahrh. zu größerer Geltung; jedoch hatte
 sich schon seit längerer Zeit eine allgemeinere Bekanntheit desselben ver-
 breitet⁴⁾. Durch dieses Rechtssystem befestigte sich insonderheit die könig-
 liche Gerichtsbarkeit, welche in dem ersten Drittel des 14. Jahrh. durch
 die s. g. »Corregedores« allmählich erweitert war⁵⁾. Der Corregedor ist
 ein königlicher Beamter (eine Art von Missus), vor dem Jedermann über
 Richter oder andere Mächtige Klagen anbringen darf, damit er sie »corri-
 gere«⁶⁾.

»Die Regierung des Königs Diniz muß als der Zeitpunkt angesehen
 werden, in welchem das römische Recht in Portugal zuerst Wurzel griff und
 sich sogleich überaus schnell ausbreitete«⁷⁾. Mit Begründung eines eigenen
 Lehrstuhls für dasselbe in Coimbra⁸⁾ war ihm der Sieg gesichert. Die
 verwickelter werdenden Rechtsverhältnisse machten seine Anwendung zum un-
 abweislichen Bedürfnis⁹⁾.

Die Bedeutung, die der Seehandel Portugals bereits unter K. Fer-
 nando erlangt hatte, mußte eine neue Entwicklung im Gefolge haben. Die
 Gefahr, daß nach dem Aussterben des ächten burgundischen Mannsstammes
 der Küstenstaat Portugal unter die Herrschaft des binneländischen
 Castiliens gerathe, rief einen mächtigen Aufschwung des portugiesischen
 Nationalgefühls hervor, und mit diesem beginnt unter dem unächten
 Sprößlinge des einheimischen Königshauses das Hinausstreben Portugals
 zum ozeanischen Verkehr.

b. Johann der Unächte und sein Haus, bis zu Ende des Mittelalters, von 1383 bis 1495.

Das Zwischenreich von 1383 bis 1385¹⁰⁾.

K. Fernando's einzige Tochter Beatriz, Gemahlin K. Juan's I. von
 Castilien, war noch kinderlos. Das nächste Recht auf den portugiesischen
 Thron hatten zwei Brüder Fernando's, João und Diniz¹¹⁾; diese, die durch

¹⁾ Schäfer II. 67, vgl. 91. Das »Studium generale« wurde 1307 von Lis-
 sabon nach Coimbra verlegt, doch wechselte der Sitz der Universität noch
 öfter zwischen beiden Städten; das. 97.

²⁾ das. 67 fg. ³⁾ das. 69.

⁴⁾ Genaueres über die verschiedenen Meinungen hierbei s. das. 80 ff.

⁵⁾ das. 70 ff. ⁶⁾ das. 74 fg. ⁷⁾ das. 83. ⁸⁾ im J. 1309 (?), das. 94.

⁹⁾ das. 84. ¹⁰⁾ das. 110—199. ¹¹⁾ das. 110 fg.

die Hänke ihrer Schwägerin, der Königin Leonor, verbannt in Castilien lebten, ließ R. Juan I. in Toledo gefangen halten¹⁾. Unter diesen Umständen ergriff die Königin-Witwe Leonor die Zügel der Regierung²⁾; als die Stadtvorsteher von Lissabon vor ihr erschienen, mit der Bitte, statt der Ausländer, die unter dem verstorbenen König die Regierung geleitet hätten, Eingeborne des Landes in ihren Rath zu nehmen, versprach sie Alles³⁾. Sobald jedoch der König von Castilien sie aufforderte, ihn und seine Gemahlin als Thronerben ausrufen zu lassen, befahl sie den Städten, die Fahne für ihre Tochter Beatriz zu erheben⁴⁾. Der allgemeine Haß gegen das castilische Regiment rief nun sogleich in Lissabon wie in Santarem und Elvas stürmische Auftritte hervor⁵⁾. Bei der Leichenfeier des R. Fernando in Lissabon wandte sich die Wuth des Volkes zunächst gegen den Günstling der Königin, den castilischen Grafen von Durem⁶⁾. Von den einflußreichsten Männern »zur Rettung des Vaterlandes« aufgefördert, verstand sich der unächte Bruder des verstorbenen Königs, der kaum 25-jährige⁷⁾ ritterliche João, Großmeister des Ordens von Avis, zur Ermordung des verhassten Grafen; während er diese vollzog⁸⁾, fiel der Bischof der Hauptstadt, der gleichfalls ein geborner Castilianer war, als Opfer der Pöbelwuth⁹⁾.

In der Besorgniß, daß der König von Castilien mit gewaffneter Macht den Anspruch auf den portugiesischen Thron geltend machen werde, ließen sich schon Stimmen vernehmen, »der Ordensmeister sei als rechtmäßiger Erbe zum König auszurufen«¹⁰⁾. João, der der Regentin nicht offen gegenübertreten wollte, beschloß, eine Reise nach England zu unternehmen¹¹⁾. Schon das Gerücht dieses Vorhabens aber erfüllte alle Bürger der Hauptstadt mit banger Besorgniß. Auf ihre dringenden Bitten verschob er einstweilen die Reise¹²⁾; sobald indeß die Nachricht von dem Anmarsche des Königs von Castilien gegen die portugiesischen Gränzen erscholl, rief eine große Versammlung auf dem städtischen Rathhause von Lissabon in gewaltiger Aufregung den Großmeister von Avis zum »Defensor und Regenten (Reyedor)« aus; auf die Drohungen eines leidenschaftlichen Bürgers, des Küfers Benado, stimmten auch die anwesenden Adligen bei, und eine Urkunde bestätigte den gefaßten Beschluß. 16. Dec. 1383¹³⁾.

1383
Dec.

Nachdem João's Antrag, sich mit der Königin-Witwe zu vermählen — wozu er sich nur auf Andringen des Volkes verstanden hatte —, von Leonor zurückgewiesen war¹⁴⁾, brach der »Defensor« öffentlich mit dieser¹⁵⁾. Während er sodann dem in Castilien gefangenen Infanten João melden ließ, »er sei genöthigt worden, die Regierung des Reiches zu übernehmen, vertheidige dieses aber allein für jenen als den rechtmäßigen Erben«¹⁶⁾,

1) Schäfer II. 111. 131. 151. 2) das. 111 fg. 3) das. 112 fg.

4) das. 113. 5) das. 114. 6) das. 116 ff. 7) vgl. das. 207.

8) das. 124. 9) das. 126 ff. 10) das. 131. 11) das. 133. 135.

12) das. 135 fg. 13) das. 139 fg. 14) das. 137. 15) das. 140.

16) das. 145.

wählte er vortreffliche und ihm ergebene Männer zu seinen Räthen und fand einen treuen Freund und tüchtigen Feldherrn in Alvares Pereira ¹⁾).

Der größte Theil des Adels hatte sich inzwischen dem Könige von Castilien zugewandt, wogegen der Defensor vor Allem in den Städten, welche die mit dem Hofe aus Lissabon entflohenen Königin Leonor vergeblich zu gewinnen suchte, seine Stütze fand ²⁾. Auch bei dem Könige von England erlangte João die erbetene Unterstützung, indem er die Ansprüche des Herzogs von Lancaster auf Castilien anerkannte ³⁾.

Der noch junge und hochfahrende König von Castilien unternahm wider das Gutachten seiner besonnenen Räthe und ohne den Adel für seine Pläne zu gewinnen, einen Einfall in Portugal (zu Ende d. J. 1383) ⁴⁾, welchen die Königin Leonor heimlich unterstützte ⁵⁾. Da diese, so herrschsüchtig sie war, leistete, als der Feind vor Santarem erschien, in einer Urkunde feierlich auf Portugal zu Gunsten des Königs und der Königin von Castilien Verzicht, um durch diese an dem verhassten »Regenten« Rache zu nehmen ⁶⁾. Bald aber, als die Königin-Witwe sich von ihrem Eidam nicht genug geehrt glaubte, ließ sie sich sogar in eine Verschwörung gegen denselben ein ⁷⁾, weshalb sie in ein Nonnenkloster verwiesen wurde, wo sie ihr Leben beschloß ⁸⁾. Inzwischen »trat überall das Volk aus Haß gegen Castilien zusammen und bot seinem selbstgewählten Anführer mit Freuden Gut und Blut dar« ⁹⁾. Unter manchen Wechselfällen des Krieges blieb die Entscheidung des Thronfolgestreits vor Allem von dem Besitze der Hauptstadt abhängig ¹⁰⁾. In der Voraussicht einer Belagerung hatte der Defensor für die Vertheidigung derselben mit Umsicht gesorgt; Pereira hatte ihn dabei auf das Kräftigste unterstützt ¹¹⁾. Als Alentejo durch einen Einfall der Feinde verheert wurde, ernannte der Regent Pereira zum Kriegshauptmann dieser Landschaft ¹²⁾, der dieselbe durch Heldenmuth und List glücklich befreite ¹³⁾. Als sodann der König von Castilien am 10. März 1384, durch 1000 Reiter unterstützt, vor die Hauptstadt Portugals gezogen und im Mai d. J. die castilische Flotte, während die portugiesischen Schiffe größtentheils bei Oporto lagerten, in den Hafen von Lissabon eingelaufen war, half Pereira dem Defensor auch bei Vertheidigung dieser Stadt ¹⁴⁾.

Der portugiesischen Flotte gelang es freilich, nach einem zweideutigen Siege, die castilische zurückzudrängen ¹⁵⁾; doch stieg in Lissabon der Mangel bis zur drückendsten Hungersnoth ¹⁶⁾. Gleichzeitig aber wüthete die Pest im Lager der Feinde, und hierdurch sah sich der König Juan I. endlich genöthigt, die fünf Monate lang fortgesetzte Belagerung am 3. Sept. aufzugeben ¹⁷⁾.

¹⁾ Schäfer II. 141. 146.

²⁾ das. 150.

³⁾ das. 151.

⁴⁾ das. 153 ff.

⁵⁾ das. 155 fg.

⁶⁾ das. 157.

⁷⁾ das. 163 ff.

⁸⁾ das. 168 fg.

⁹⁾ das. 160.

¹⁰⁾ das. 170 ff.

¹¹⁾ das. 171, vgl. 141 ff.

¹²⁾ das. 172.

¹³⁾ das. 173 fg.

¹⁴⁾ das. 176.

¹⁵⁾ das. 181. 186.

¹⁶⁾ das. 187. 191.

¹⁷⁾ das. 192. 194.

Dieser frohen Botschaft freuten sich die Freunde des Regenten, vor Allen Alvares Pereira ¹⁾; auf dessen Rath ließ sich João, da die Gesinnungen vieler Adligen verdächtig erschienen, von Neuem huldigen (6. Oct.) ²⁾. Immer mehr erkannte man, daß der Defensor — sein Geistesblick und seine unermüdete Thatkraft, die Gegner Castiliens unüberwindlich machte ³⁾.

Alsbald zog derselbe nach Coimbra, wo er die Cortes des Reiches versammelte ⁴⁾; welche Absicht er auch dabei haben mochte, die übereinstimmenden Vollmachten aller Städte und Flecken lauteten gleich denen der Hauptstadt: »den sehr edlen Herrn D. João, Meister der Ritterschaft von Avis, zum Könige und Herrn zu erheben und dafür von ihm das Versprechen zu empfangen, er wolle ihre Gerechtsame wahren.« Es gab indeß zwei Parteien, denn João gegenüber war ein Theil des Adels, wenn auch der geringere an Zahl, unter Vasques da Cunha, der Ansicht, das Thronrecht der in Castilien gefangenen Infanten João und Diniz dürfe nicht beeinträchtigt werden ⁵⁾. Die beredte Beweisführung des angesehenen Rechtsgelehrten dos Regras überzeugte endlich auch da Cunha und seine Anhänger, daß »weil weder die castilische Königin Beatriz noch die Infanten João und Diniz aus einer rechtmäßigen Ehe stammten, mithin keine rechtmäßigen Thronerben vorhanden seien, das Volk zur Wahl eines Königs schreiten dürfe ⁶⁾«. Aber selbst dem einstimmigen Antrage der Cortes, João möge den Thron bestiegen, setzte dieser die Weigerung entgegen: »er könne wegen seiner mangelfaften Geburt die Krone nicht annehmen ⁷⁾«. Erst als Alle wiederholten, den Bedrängnissen des Vaterlandes könne nur abgeholfen werden, wenn João ihr König sei, vermochte er, im Selbstgefühl seiner zur Rettung des Vaterlandes ausreichenden Kraft, den dringenden Bitten nicht zu widerstehen. Als er einwilligte, jubelte die ganze Versammlung; vor Allen rief der treue Pereira: »Diesmal wird der Ordensmeister König, Gott zur Freude und, dem es leid ist, zum Aerger ⁸⁾.«

1. João I. der Unächte. Am 6. April 1385 wurde der Defensor João unter dem Jauchzen des Volkes zum König ausgerufen. Zum Danke für den kräftigen Beistand Lissabons und der übrigen Städte bestätigte er die Vorrechte derselben; seinem Freunde Pereira aber verlieh er die höchste Würde im Felde (des Connetable) und zugleich bei dem königlichen Hause (Mordomo mor) ⁹⁾.

Die Bürger von Lissabon verlangten indeffen zur Anerkennung ihres Verdienstes um die Erhebung des Königs, daß er seine Residenz stets in ihrer Stadt behalte und einen ihrer Mitbürger, den sie wählen würden, in seinen Rath aufnehme ¹⁰⁾. Die Abgeordneten der übrigen Städte bei den Cortes machten gleichfalls Männer namhaft, denen die vornehmsten Regierungsgeschäfte übertragen werden sollten. Zugleich forderten die

¹⁾ Schäfer II. 195. ²⁾ das. 196. ³⁾ das. 197. ⁴⁾ das. 200.

⁵⁾ das. 200 fg. ⁶⁾ das. 202 ff. ⁷⁾ das. 206. ⁸⁾ das. 206 fg.

⁹⁾ das. 207. ¹⁰⁾ das. 208.

1384
Oct.

1385
April

Städte, »daß der König ohne ihre Zustimmung weder Krieg noch Frieden beschließe.« João erklärte: »Krieg und Frieden werde immer nur mit ihrer Einwilligung beschlossen werden;« auch in den übrigen Punkten mußte er den Wünschen der Städte willfahren, zumal da der König von Castilien Portugal bereits mit neuen größeren Rüstungen bedrohte¹⁾.

Als bald erscholl die Nachricht, daß eine castilische Armada Lissabon heimgere. Der König João aber hielt zunächst für erforderlich, nach Oporto zu gehen, und von dort aus unterwarf er in Verbindung mit dem Connetable die wichtigsten Plätze der Landschaft Entre Douro e Minho, welche zu Castilien gehalten hatten²⁾. Inzwischen fiel R. Juan I. von Badajoz aus in Portugal ein³⁾; gleichzeitig wurde in einem Gefechte bei Trancoso eine Menge castilischer Großen von dem benachbarten portugiesischen Adel, der bei der gemeinsamen Gefahr seine Fehden einstellte, niedergemacht⁴⁾. Dieses war nur das ermutigende Vorspiel zu der entscheidenden Schlacht von Aljubarrota⁵⁾, zu welcher der König und der Connetable Portugals, um Lissabon zu retten⁶⁾, dem castilischen König entgegen rückten. Am 14. Aug. 1385 trafen die Heere unter dem Rufe: »Castilien und S. Jago!« — »Portugal und S. George!«⁷⁾ auf einander, und nach hartnäckigem Kampfe behaupteten die Portugiesen das Schlachtfeld bei der kleinen Aldea Aljubarrota⁸⁾. In Lissabon, wo in der Spannung vor dem Kampfe ein Statut gegen allerlei Hezerei und Sittenlosigkeit erlassen war, bestätigte man dasselbe nach dem Siege und feierte diesen als die Wiedergeburt des portugiesischen Reiches⁹⁾.

Allerdings war der Krieg noch nicht sobald zu Ende, aber der Ausgang desselben blieb nicht mehr zweifelhaft. Der schon vor der Entscheidungsschlacht erkrankte König von Castilien entfloß nach Sevilla¹⁰⁾; die Flotte mußte den Hafen von Lissabon räumen¹¹⁾. Der siegreiche König von Portugal zog nach Santarem, gab großmüthig die dort in seine Hände fallenden Castilianer frei und belohnte den Connetable mit dem Grafentitel von Durem und einer Landschenkung von unerhörter Größe¹²⁾. Dieser aber erkämpfte unermüdlich neue Lorbeeren¹³⁾. König João selbst zog wieder gegen den Norden, wo er Chaves an der Gränze von Galizien erst nach 4monatiger Belagerung zu gewinnen vermochte¹⁴⁾. Doch hielt er noch für nöthig, ein Bündniß mit England zu schließen, indem er die Ansprüche des Herzogs von Lancaster auf den castilischen Thron zu verfesten versprach, wenn dieser ein Heer zu seiner Hilfe herbeiführte¹⁵⁾. Zur Befestigung dieses Bundes vermählte sich R. João von Portugal mit Philippa, der ältesten Tochter des Herzogs von Lancaster (Febr. 1387)¹⁶⁾.

1) Schäfer II. 209 fg.

2) das. 210 fg.

3) das. 211. 214.

4) das. 212.

5) das. 220.

6) das. 217.

7) das. 223.

8) das. 227 ff. Schloffer VIII. 445.

9) das. 231.

10) das. 232.

11) das. 238.

12) das. 234.

13) das. 235 ff.

14) das. 239 ff.

15) das. 239. 241.

Der Angriff auf Castilien in demselben Jahre zeigte ihm indeß, daß die Erwerbung dieses Königreichs »ein endloses Unternehmen« sei¹⁾. Deshalb billigte R. João, daß der Herzog v. Lancaster einen Vergleich mit dem Könige von Castilien schloß, indem jener seine jüngere Tochter Catharine mit dem Erben dieses Reichs, Heinrich Prinz von Asturien, vermählte²⁾; er selbst begnügte sich, Portugal in seinen alten Gränzen herzustellen³⁾. Wie sehr übrigens das Selbstvertrauen der Castilianer seit der Schlacht von Aljubarrota gebrochen war, zeigte sich auch darin, daß die portugiesischen Pläge, welche dieselben noch behauptet hatten, sich bald nach einander ergeben mußten⁴⁾. Im J. 1389 trug R. Juan I. von Castilien zuerst auf einen Waffenstillstand an, der ihm zugestanden wurde. Derselbe ward, nachdem jenem sein noch unmündiger Sohn Henrique III. gefolgt war, auf 15 Jahre erneuert⁵⁾. In ohnmächtigem Troß verzögerte freilich Castilien den Abschluß des Friedens; ja als R. João noch einmal Badajoz überfiel, »als Unterpand« für die Vollziehung der verabredeten Waffenstillstandsbedingungen (1393)⁶⁾, stellte R. Heinrich III. ihm den gefangenen Sohn der Ignez de Castro, Diniz, als »König von Portugal« entgegen⁷⁾. Erst nach einem neuen Einfall der Portugiesen in Castilien (1400) kam es wieder zum Waffenstillstande, mit welchem der Krieg thatsächlich endete; der Frieden kam aber erst 4 Jahre nach Henrique's III. Tode († 1407) im J. 1411 zu Stande⁸⁾. Am längsten wurde der Abschluß desselben durch die Forderung verzögert, daß der König von Portugal sich verpflichten sollte, dem König von Castilien gegen die Mauren in Granada Beistand zu leisten. Eine Verpflichtung der Art wies R. João entschieden zurück, erklärte sich aber bereit und zögerte auch späterhin niemals, aus freien Stücken die nöthige Hülfe gegen die Ungläubigen zu gewähren⁹⁾.

Als die drei ältesten von den 5 trefflichen Söhnen des Königs João, Duarte (R. Eduard I.), Pedro und Henrique (Heinrich d. Seefahrer), zu kräftigen Jünglingen herangewachsen waren¹⁰⁾, unternahm er auf deren Wunsch einen selbständigen Angriff gegen die Mauren in Afrika¹¹⁾. Sein Hauptbeweggrund war offenbar, »daß in seinem Reiche die Uebung in den Waffen nicht untergehe«¹²⁾. Nach sorgfältiger Berathung beschloß er, mit seinen Söhnen vereinigt zur Eroberung Ceuta's auszugiehen¹³⁾. Auch die Königin Philippa, die ihren alternden Gemahl ungern neuen Gefahren ausgesetzt sah, wußte seiner Ansicht: »er könne nicht ruhen, bis er seine mit so viel Christenblut besleckten Hände im Blute der Ungläubigen gewaschen

1) Schäfer II. 244. 2) das. 246. 256, vgl. o. S. 70. 244. 3) das. 247. 4) das. 248.

5) das. 250 fg. 6) das. 252. 7) das. 253. 8) das. 256. 9) das. 258.

10) das. 258, vgl. 331. Die beiden jüngeren Infanten sind João der Brave und Fernando der Heilige (auch »der standhafte Prinz« genannt); s. u.

11) das. 258 fg.

12) So sprach es als Vermuthung D. Henrique aus (das. 260); so erklärte sich aber auch R. João selbst (das. 286). 13) das. 261 ff.

habe,« Nichts entgegenzusetzen; sie erklärte: »gegen den Dienst Gottes spreche sie nicht; vielmehr bitte sie Gott für das Vorhaben des Königs um Beistand ¹⁾«.

Die große Auerrüstung, zu welcher die Schiffe an den Küsten von Galizien, Biscaya, England und Deutschland gemiethet werden mußten ²⁾, wurde vorgeblich gegen Holland betrieben. Den Gesandtschaften der Könige von Castilien und von Aragon, welche fürchteten, es möge ihren Reichen gelten, gab João beruhigende Zusicherungen ³⁾; der maurische König von Granada, der eine unbestimmte Antwort erhielt, setzte seine Küste in Verteidigungsstand ⁴⁾. Erst im dritten Jahre, nachdem das Unternehmen beschlossen war, hielt sich die Flotte zum Auslaufen bereit ⁵⁾. Da starb unerwartet die Königin an der Pest, doch erklärte der König: der heilige Krieg dulde keinen Aufschub, und »da Trauer in den Waffen nicht fromme«, befahl er, helle Farben anzulegen, damit Herz und Auge sich erheitere ⁶⁾.

1415
Juli

Am 26. Juli 1415 ging die Flotte unter Segel. »Die Armada war für jene Zeit ansehnlich; sie zählte 33 große Linienfahrzeuge, im Ganzen über 200 Fahrzeuge. Erst am folgenden Tage verkündigte der König die vom Papste ausgewirkte Kreuzbulle und den Zweck des Unternehmens ⁷⁾. Ein Sturm an der afrikanischen Küste vereitelte den Angriff, doch wandte sich dieses zum Heil der Portugiesen, da die Mauren, in Sicherheit gewiegt, ihre Hülfstruppen entließen ⁸⁾. Obgleich einige Rathgeber den König João zu bestimmen suchten, sich gegen das noch unbedeutende Dertchen Gibraltar zu wenden, beharrte er doch dabei, das wichtige Ceuta zu nehmen ⁹⁾. Der Infant Henrique betrat zuerst die afrikanische Küste und nahm alsbald, nach dem richtigen Plane des Königs, mit seinem Bruder Duarte die Höhe von Almina ¹⁰⁾, worauf die Mauren ohne Weiteres die Stadt Ceuta räumten ¹¹⁾.

Ceuta, die volkreichste Stadt Mauritaniens, der Stapelplatz für die Waaren Indiens und Europa's ¹²⁾, wurde bisher »der Schlüssel der Christenheit und der Schrecken Spaniens« genannt. Im Besitze der Portugiesen wurde es von nun an der Schrecken der Mohammedaner und der Schlüssel zu den Ländern des Islam ¹³⁾. R. João erklärte: »Ceuta möge der Christenheit erhalten werden, um von hier aus die Eroberung Afrika's fortzusetzen; so werde die portugiesische Nation auch eine stete Uebung in den Waffen haben.«

Von dieser Zeit an wurden in der That Seeunternehmungen das Lösungswort der Portugiesen ¹⁴⁾. Dom Henrique — »Heinrich der Seefahrer« genannt — leitete dieselben vor Allen ¹⁵⁾. Mit Ausdauer und Ernst widmete er sich dem Studium der Kosmographie und Astronomie, um Portugals Handel durch Entdeckungen zu erweitern und zugleich den

¹⁾ Schäfer II. 264.

²⁾ das. 266.

³⁾ das. 267 fg.

⁴⁾ das. 268 fg.

⁵⁾ das. 270.

⁶⁾ das. 275.

⁷⁾ das. 276.

⁸⁾ das. 277.

⁹⁾ das. 278.

¹⁰⁾ das. 280 fg.

¹¹⁾ das. 283 ff.

¹²⁾ das. 285.

¹³⁾ das. 286.

¹⁴⁾ das. 287 ff.

¹⁵⁾ das. 295 ff.

Christenglauben auszubreiten ¹⁾. Zu ungestörter Betreibung dieser Studien nahm er seinen Wohnsitz am Vorgebirge S. Vincente (Promontorium sanctum der Alten), wo er sich die Billa Terceira Naval erbauen ließ. Die reichen Mittel, über welche er als Großmeister des Christusordens gebot, verwandte er, um jährlich 2 bis 3 Schiffe auf Entdeckungen auszusenden ²⁾. Der äußerste Punkt, den man bisher an der Westküste Afrika's erreicht hatte, hieß Cabo de Nao; als des Infanten Schiffe dasselbe bis zu dem Cabo de Bojador, d. i. das vorspringende Vorgebirge, umfahren hatten ³⁾, wurden sie (1418) von einem heftigen Sturme nach Porto Santo verschlagen, einer 1418 kleinen gefunden Insel, die bald angebaut, aber wegen übermäßiger Vermehrung der dorthin verpflanzten Kaninchen wieder verlassen wurde ⁴⁾. Von hier aus sah man am Horizont einen wolkenähnlichen Strich; es war die 1419 Insel Madeira, die 1419 entdeckt wurde und von ihren großen Waldungen den Namen erhielt. Im fg. J. wurde die jetzige Hauptstadt Funchal gegründet; in der Nähe derselben zündete man den Wald an, welcher 7 Jahre fortbrannte. In dem äußerst fruchtbaren Boden gab Getreide und Wein, den D. Heinrich aus Cypern hierher verpflanzte, reichen Ertrag ⁵⁾. In den Entdeckungen trat jedoch ein 12jähriger Stillstand ein, da Henrique die Nothwendigkeit erkannte, erst kundige Seefahrer heranzubilden ⁶⁾, und auch durch das Vorurtheil seiner Nation, die Colonieen entzögen Portugal die nöthigen Anbauer, gehemmt wurde ⁷⁾. Raslos verfolgte er jedoch seine Pläne, und als 1432 das Vorgebirge Bojador, das nun erst seinen Namen erhielt, umfahren wurde, pries man dieses als eine große That, die man sogar mit den Arbeiten des Herkules verglich ⁸⁾. Nachdem R. João gestorben war (1433), schenkte R. Duarte seinem Bruder Henrique die Inseln Madeira und Porto Santo, doch zogen ihn seitdem manche Hindernisse von weiteren Entdeckungen ab ⁹⁾.

Ein definitiver Friedensschluß zwischen Portugal und Castilien war indessen erst im J. 1431 erzielt, als R. João I. durch eine Gesandtschaft dringend verlangte, bei seinem zunehmenden Alter die Freundschaft der verwandten Königshäuser befestigt zu sehen ¹⁰⁾. Sept verzichtete endlich der König von Castilien auf das Königreich Portugal und alle Besitzungen dieser Krone, wogegen Portugal die eroberten castilischen Plätze herausgab (Jan. 1432 bestätigt) ¹¹⁾.

Schon seitdem der offene Kampf um Portugals Unabhängigkeit beendet war, hatte João I. auch die Ordnung im Innern seines Reiches bestimmet ins Auge gefaßt; vor Allem wirkte aber der erwachte Gemeinfinn und

¹⁾ Schäfer II. 296. ²⁾ das. 296 fg.

³⁾ das. 297. Es war sprichwörtlich: »Quem possos o Cabo de Nao, ou tomara ou não.« (Wer das Vorgebirge Nao umfährt, sehr er wieder oder nicht?) Deshalb heißt dieses auch Cap Non.

⁴⁾ das. 298. ⁵⁾ das. 298 fg. ⁶⁾ das. 300. ⁷⁾ das. 301.

⁸⁾ das. 302, vgl. 506. ⁹⁾ das. 303, vgl. 506. ¹⁰⁾ das. 304 fg. ¹¹⁾ das. 305.

die Liebe des Volkes zu dem selbsterwählten Herrscher heilsam auf die Vollziehung der Gesetze¹⁾. Ein neues Gesetzbuch lag freilich in der Absicht des Königs, doch ließ die rasche Entwicklung der jetzt auf das Meer gerichteten Thätigkeit der portugiesischen Nation eine Aufzeichnung desselben vorzeitig erscheinen²⁾. Bereits 1422 hatte R. João I. nach dem Vorgange von Aragon (1358) und von Castilien (1383) die noch immer vom Kaiser Augustus beginnende Ära mit der Zeitrechnung nach Christi Geburt vertauscht³⁾.

In seinen letzten Lebensjahren wurde R. João durch Kränklichkeit bezwogen, die Regierungsgeschäfte immer mehr an den Thronfolger Duarte zu übertragen⁴⁾. Als er auf dem Lande, wo er Herstellung hoffte, sein Ende
 † 1433 herannahen fühlte, ließ er sich nach Lissabon bringen, wo er 14. Aug. 1433 starb, von seinen Unterthanen wie keiner der früheren Könige beklagt⁵⁾. Die Tugenden seines Privatlebens, Dankbarkeit, Freigebigkeit und Großmuth, trugen nicht minder als seine Verdienste um die Erringung der Selbstständigkeit Portugals dazu bei, daß sein Beinamen »der Unächte« über den des Königs »von gutem Andenken« (*de boa memoria*) vergessen wurde⁶⁾.

Sein treuer Freund Pereira⁷⁾ hatte sich nach der Eroberung von Ceuta, bei der er noch einmal mit Rath und That Dienste leistete, in die von ihm begründete Einsiedelei »Unserer lieben Frauen des Sieges« zurückgezogen, wo er in einfacher Zelle nur der Frömmigkeit lebte, bis er im 71. Jahre 1431 entschlief. Sittenrein in der Ehe wie vor derselben hatte er den Schmerz, zwei Söhne und seine einzige Tochter vor sich hinstirben zu sehen, doch ist er durch die letztere, seine geliebte Brites, die mit Alfonso, Graf v. Barcellos, später Herzog v. Braganza, vermählt war, der Ahnherr des Königshauses geworden⁸⁾, das noch einmal die Selbstständigkeit Portugals — Philipp IV. von Spanien gegenüber — herzustellen berufen war.

1433
 bis 1438 2. **Duarte** (Eduard I.), v. 1433 b. 1438. So mächtig der Aufschwung Portugals unter Johann I. war, so unglücklich gestalteten sich die Verhältnisse desselben unter der kurzen Regierung seines tüchtigen Nachfolgers Duarte. Anfänglich ordnete er in Uebereinstimmung mit den Cortes die Gesetzgebung⁹⁾. Obwohl er aber erkannte, daß das Reich nach den vorausgegangenen außerordentlichen Anstrengungen der Ruhe bedürfe¹⁰⁾, so gab er doch dem Andrängen seiner ritterlichen Brüder nach, einen neuen Kreuzzug in Afrika zu unternehmen. Der jüngste der Infanten, Fernando — den die Geschichte wie die Dichtung »den Standhaften« benennen darf¹¹⁾ —, wurde dazu vorzüglich durch religiöse Beweggründe getrieben, während D. Henrique sich auf die Ansicht seines Vaters berief, »Adel und Kriegsvolk

1) Schäfer II. 313 ff. 2) das. 315 fg. 3) das. 317. 4) das. 317 fg.
 5) das. 318. 6) das. 320 fg. 7) das. 321—327.

8) das. 327, vgl. 378 ff. 9) das. 328 ff. 10) das. 335 fg.
 11) das. 332 ff.

2. Eduard. Fernando »der standhafte Prinz« in maurischer Gefangenschaft. 281

müßten in der Waffenübung erhalten werden ¹⁾«. R. Duarte willigte nur mit Widerstreben ein ²⁾; da aber auch die Cortes von Evora 1436 ihre Be- 1436
denklichkeiten gegen einen neuen unabsehbaren Kampf erhoben ³⁾, so kam
nur eine ungenügende Ausrüstung zu Stande, mit der man im Aug. 1437
auslief ⁴⁾. D. Henrique tröstete sich: »je geringer die Mittel, desto größer
werde Ruhm und Verdienst der Kämpfer sein«; und er bestand darauf,
gegen Tanger zu ziehen ⁵⁾. Trotz der Tapferkeit der Prinzen und ihres
Heeres geriethen dieselben jedoch vor dieser Stadt in große Noth ⁶⁾, beson-
ders durch Mangel an Zufuhr ⁷⁾, und mußten sich endlich zu einem Vertrage
verstehen (15. Oct. 1437), nach welchem Ceuta von den Portugiesen ge- 1437
räumt werden sollte, zum Unterpfande der Vollziehung aber der Infant
Fernando als Geisel an Cala-ben-Cala, den Herrn von Tanger, den
mächtigsten Vasallen des Königs von Fez, ausgeliefert wurde ⁸⁾.

R. Duarte war tief erschüttert und hätte gern sogleich Ceuta aufgege-
ben, um den Bruder zu retten; doch beschloßen die Cortes, die er deshalb
zu Rathe zog: »daß man Ceuta nicht räumen, dem Infanten aber auf jede
andere Weise die Freiheit verschaffen solle ⁹⁾«. Dieses war indeß nicht so
leicht zu erreichen und der unglückliche Fernando wurde, nachdem er unter
dem Gespötte des Volkes nach Fez geführt war ¹⁰⁾, von dem grausamen La-
zurac, der daselbst statt des unmündigen Königs herrschte, mit ausgesuchten
Quälereien verfolgt, weil »die Christen Verräther seien«, deren Züchtigung
sich für den ächten Muselman gezieme ¹¹⁾, und weil Lazurac neben der Aus-
lieferung von Ceuta ein großes Lösegeld zu erpressen hoffte ¹²⁾. Fernando er-
trug alles Ungemach, auch die gänzliche Trennung von seinen portugiesischen
Gefährten, die ihn am tiefsten schmerzte, mit der größten Standhaftigkeit ¹³⁾.
Alle Unterhandlungen über seine Befreiung schlugen fehl, selbst als den
Mauren die Uebergabe von Ceuta angeboten wurde ¹⁴⁾, und Fernando erlag
endlich einer ruheartigen Krankheit nach sechsjähriger Gefangenschaft (Juni † 1443
1443) ¹⁵⁾.

R. Duarte war schon fünf Jahre früher gestorben (9. Sept. 1438), † 1438
von Gram über das traurige Schicksal Fernando's verzehrt. Noch in sei- Sept.
nem letzten Willen machte er die Befreiung des Bruders seinem Nachfolger
zur unbedingten Pflicht ¹⁶⁾. Duarte, gelehrt und beredt, hatte seine edlen
Regierungsgrundsätze auf den Wunsch seiner Gemahlin in einer besonderen
Schrift: »der treue Rathgeber«, zusammengestellt, die selbst für Ausbildung
der portugiesischen Sprache Epoche macht ¹⁷⁾. Seinem frühen Hinscheiden

1) Schäfer II. 335. 2) das. 336 fg. 3) das. 337 ff. 4) das. 339.

5) das. 340. 6) das. 340 ff. 7) das. 344 ff. 8) das. 347 fg.

9) das. 351 fg. 10) das. 353. 11) das. 354 fg. 12) das. 357. 359.

13) das. 353 ff. 360. Die Nachrichten über die Gefangenschaft Fernando's hat
sein Geheimschreiber Alvarez aufgezeichnet, der erst nach dessen Tode aus
der Gefangenschaft befreit wurde.

14) das. 359. 15) das. 363 fg. 16) das. 368. 17) das. 372.

sollten noch traurigere Zeiten folgen, als die seiner eigenen Regierung¹⁾, da sich während der Minderjährigkeit seines Sohnes,

1438
bis 1481

3. **Affonso's V.**, Streitigkeiten über die **Regentschaft** entspannen (1438 b. 1448), in Folge deren noch einer der edlen Söhne João's I., D. Pedro, seinen Untergang fand. Für Affonso V., der bei dem Tode des Vaters erst 6 Jahre alt war, sollte nach dessen Anordnung allein die Königin-Witwe Leonor die Reichsverwaltung übernehmen. Diese, schon als Castilianerin verhaßt²⁾, erkannte selbst, wie schwierig ihre Aufgabe war³⁾, und suchte vor Allem ihren Schwager D. Pedro zu gewinnen, dem in der That die Regentschaft nach Recht und Würdigkeit gebührte⁴⁾. Sie verabredete, dem Willen Duarte's gemäß, die Vermählung des jungen Königs mit Pedro's Tochter Isabel⁵⁾. Schon hierdurch wurde aber der Graf Affonso von Barcellos, ein natürlicher Sohn des Königs João I.⁶⁾, erbittert, da derselbe Affonso V. mit seiner Enkelin Isabel zu vermählen gedachte⁷⁾; und die Hänfe dieses ehrgeizig aufstrebenden Bastard waren es hauptsächlich, welche zuerst die unseligen Misverhältnisse zwischen der Königin Leonor und D. Pedro nährten, späterhin den letzteren ins Verderben stürzten⁸⁾. Als die Königin Mutter sogleich im J. 1438 die Cortes berufen hatte, erklärten die Abgeordneten von Lissabon im Namen ihrer Stadt und der übrigen Gemeinden des Reichs: »nicht dem Könige, sondern nur den Cortes stehe die Ernennung der Regentschaft zu⁹⁾;« damals vermittelte D. Henrique einen Vertrag, nach welchem D. Pedro zum »Defensor« (Kriegsbefehlshaber) des Reichs erklärt, die Regierung aber wesentlich von den Cortes, »wie sich alle Jahre versammeln sollten,« abhängig gemacht wurde (Nov. 1438)¹⁰⁾. Mit diesem Vergleiche war indeß keine Partei zufrieden; die Königin stützte sich, um die Regentschaft zu behaupten, auf den Adel (die *hidalgos*)¹¹⁾, während sie, insbesondere durch die Verbindungen mit ihren castilischen Verwandten, die Gemeinden immer mehr gegen sich erbitterte¹²⁾. Von den Bürgern von Lissabon ging die Forderung aus, »daß Pedro allein die Regentschaft übernehme« (Anfg. 1439)¹³⁾, und die in der Hauptstadt zusammentretenden Cortes bestätigten ihn in dieser Würde (Dec. d. J.)¹⁴⁾.

1438
Nov.

1439

Inzwischen hatte der Infant João der Brave, um jeden Zwist mit seinem Bruder über die Vermählung des Königs vorzubeugen, erklärt, daß

1) Schäfer II. 372. 2) das. 373 ff. Sie war die Tochter des castilischen Ferdinand, der 1410 in Aragonien folgte, s. o. S. 236. 253.

3) das. 377. 4) das. 373 ff. 5) das. 378.

6) Die Gemahlin dieses Affonso war Brites, die einzige Erbin des gefeierten Connetable Pereira; das. 592, val. 327. Vgl. o. S. 280.

7) das. 378, val. 327. Diese Isabel stammte aus der Ehe von Barcellos' Tochter mit dem Infanten João d. Braven, dem vierten Sohne des Königs João I.

8) das. 379. 381 ff. 385. 9) das. 381 fg. 10) das. 382 ff.

11) das. 386. 392. 12) das. 386. 393. 13) das. 394. 396. 14) das. 405.

er auf die Verlobung seiner Tochter Isabel mit Alfonso V. verzichte¹⁾. Das Verlangen der Cortes, daß der junge König seiner Mutter entzogen und den Händen D. Pedro's übergeben würde, rief indeß neue Mißheiligkeiten hervor²⁾. Und obwohl im J. 1441 der damals 9jährige König unter Zustimmung der Cortes mit D. Pedro's Tochter verlobt und 6 Jahre später (1447) vermählt wurde³⁾, wandte sich doch die Königin Mutter immer mehr ihren castilischen Verwandten zu⁴⁾; ja, als sie endlich bei denselben ihren Aufenthalt nahm, gedachte der König von Castilien, durch offenen Krieg D. Pedro aus der Regentschaft zu verdrängen⁵⁾; doch kam es zu Unterhandlungen, nach welchen die Tochter des im J. 1442 verstorbenen Infanten João des Braven mit R. Juan II. von Castilien vermählt wurde⁶⁾. Ueber die Ansprüche der Königin Leonor auf die Regentschaft in Portugal sollten noch einmal die Cortes entscheiden, doch starb sie darüber hin (Febr. 1445), nachdem sie ihre letzten Tage in Kummer und Dürftigkeit in Toledo † 1445 zugebracht hatte⁷⁾.

Als mit Anfang d. J. 1446 die Cortes in Evora zusammentraten, übergab D. Pedro dem Hofkommen gemäß dem jetzt 14jährigen Könige Alfonso V. die Regierung; obwohl dieser aber erklärte, »er wünsche, daß der Regent, bis er selbst zu der nöthigen Erfahrung gelangt sei, mit ihm das Reich regiere⁸⁾«, so führten doch die nie ruhenden Ränke des Grafen von Barcellos — der jetzt (seit 1443) Herzog von Braganza war⁹⁾ — immer neue Verdächtigungen und bald die geschäftigsten Verfolgungen gegen D. Pedro herbei¹⁰⁾.

Nachdem D. Pedro sich seit der Verheirathung des Königs nach Coimbra zurückgezogen hatte (Juli 1447)¹¹⁾, kam es endlich im J. 1449 sogar zum offenen Kriege, indem Alfonso V. ein Heer unter dem Herzoge v. Braganza gegen den aufs Ageräße von diesem verläumdeten Oheim auslieferte¹²⁾. Vergebens versuchte die junge Königin Isabel eine Vermittlung zwischen ihrem Vater und Gemahl¹³⁾; als Pedro mit einer kleinen Schaar gegen Lissabon anrückte, wurde er von dem Könige selbst mit einem großen Heere eingeschlossen und suchte und fand in offenem Kampfe seinen Ausgang; ihm folgte, wie er ihm gelobt hatte, auf der anderen Seite des Tagers sein treuer Freund, der Graf von Albraches, im Tode nach (20. Mai 1449)¹⁴⁾. Erst auf Bitten seiner Tochter bei der Geburt des Kronprinzen

¹⁾ Schäfer II. 399, vgl. 424; f. vor. S. Anm. 7.

²⁾ das. 407. ³⁾ das. 418. 425 fg. 446 ff. ⁴⁾ das. 409 ff. 415 fg. 419 fg.

⁵⁾ das. 420 ff. ⁶⁾ das. 424. Indem diese Isabel mit R. Juan II. von Castilien vermählt ward, wurde sie die Mutter der Isabellle, welche die berühmte Ehe mit Ferdinand d. Katholischen schloß.

⁷⁾ das. 422 fg. ⁸⁾ das. 426 fg.

⁹⁾ das. 427. Derselbe starb erst Dec. 1461, das. 592 fg.

¹⁰⁾ das. 428 ff. ¹¹⁾ das. 431. ¹²⁾ das. 431 ff. 441. ¹³⁾ das. 446 ff.

¹⁴⁾ das. 450 fg.; vgl. den Abschnitt »Der Infant Pedro, sein Charakter« etc. das. 456—460.

João, 6 Jahre später, gestand R. Affonso V. dem edlen, vielverkannten D. Pedro ein standesmäßiges Begräbniß zu; es war die letzte Freude der den
 † 1455 Vater tief betrauernden Königin Isabel, die 2. Dec. 1455 starb¹⁾.

Die größten Verdienste hatte sich D. Pedro als Regent durch die Vollendung der seit João I. auf Verlangen der Cortes begonnenen »allgemeinen Gesefsammlung« erworben. Die Geschichte muß diesen Ruhm um so mehr für ihn in Anspruch nehmen, da die Sammlung den Namen »Ordenagoens des Königs Affonso V.« erhalten hat²⁾, unter welchem sie — wahrscheinlich im J. 1446 — veröffentlicht wurde³⁾. Die Quellen derselben sind theils einheimische, theils fremde; unter jenen treten die älteren Foraes der Gemeinden hinter den seit Affonso V. immer häufiger werdenden allgemeinen Reichsgesetzen, die theils von den Königen, theils von den Cortes ausgingen, zurück⁴⁾. Vieles in diesen beruht auf Gewohnheitsrecht⁵⁾, doch ist dasselbe unter dem Einflusse des justinianischen und kanonischen Rechts, vor Allem durch den berühmten Rechtsgelehrten dos Regras⁶⁾ († 1404 ?) weiter ausgebildet. Daß die affonsinische Geseßgebung wirklich ins Leben geführt sei, ist mit Unrecht bezweifelt; doch war sie nur kurze Zeit in Gebrauch, denn schon unter Emanuel dem Glücklichen trat ein neues allgemeines Gesefsbuch an die Stelle derselben; so ist es geschehen, daß jene erste Grundlage einer Reichsgeseßgebung in Portugal erst 1792 durch den Druck bekannt gemacht ist⁷⁾.

Die Wirren unter der Regentschaft hatten auch die Ausführung von D. Henrique's Entdeckungsplänen verzögert⁸⁾; obwohl in den beiden nächsten Jahren nach der Umschiffung des C. Bojador (1434 fg.) einige kleine Schiffe, die der Infant ausfandte, über dasselbe hinaus zu einem Lande mit dunkel gefärbten Menschen gelangten, fand doch Prinz Heinrich erst seit d. J. 1441 Mittel und Gelegenheit, diese Spuren weiter zu verfolgen⁹⁾. Von zwei kleinen Schiffen, die er in d. J. ausrüstete, brachte das eine die ersten gefangenen Neger nach Portugal, die als Sklaven verkauft wurden, das andere entdeckte das weiße Vorgebirge. Die Handelsvorthelle, die man sich seitdem von dem Verkehr mit den südlicheren Gegenden versprach, befeuerten die Entdeckungslust in dem portugiesischen Volke, und Kaufleute baten Heinrich den Seefahrer um Erlaubniß, auf eigene Rechnung nach diesen Ländern zu fahren, indem sie versprachen, die jenem vom Könige bewilligte Abgabe von ihrem Gewinne zu entrichten¹⁰⁾.

1444 So bildete sich 1444 die erste portugiesische Handelsgesellschaft, die vorzüglich für Getreide und Kleiderstoffe Gold und Sklaven eintauschten¹¹⁾. Und 1443 fand ein Schiff, das ein wohlhabender Bürger von Lissabon ausfandte, das grüne Vorgebirge, wie ein junger Venetianer, 1445 Cadamosto, welchen D. Henrique zu begeistern wußte, im J. 1445 bis zur

1) Schäfer II. 455.

2) das. 460 fg.

3) das. 462.

4) das. 464 ff.

5) das. 465 ff.

6) das. 468 ff.

7) das. 474.

8) das. 506 fg., vgl. 303.

9) das. 507.

10) das. 508 fg.

11) das. III. 144 fg.

Mündung des Gambia kam¹⁾. In den beiden folgenden Jahren drang 1445 ff. ein Ausfendling des Prinzen, João Fernandes, von der Küste in der Gegend des C. do Resgate (Vorgeb. des Tauschhandels) zum ersten Male tiefer in das Innere von Afrika ein und brachte Neger und Goldstaub von dort²⁾. Um dieselbe Zeit wurden die Inseln des grünen Vorgebirges und der Rio grande entdeckt, der letztere auch eine Strecke aufwärts befahren (1446)³⁾. 1446 In seinen späteren Lebensjahren schloß sich Heinrich der Seefahrer noch einmal, wie in seiner Jugend, persönlich den Eroberungszügen an, welche Portugal von Staatswegen an der Nordküste von Afrika unternahm⁴⁾. Sein größeres Verdienst bleiben die von ihm geleiteten Entdeckungen. Zwar waren auch seine Entwürfe, als er im 67. Lebensjahre (1460) starb, noch lange nicht zu einem erwünschten Ziele gelangt; aber er hatte den Geist der Entdeckungen in seinem Volke angeregt, und dieser konnte nicht ruhen, bis endlich die Portugiesen zum Besitze des Welthandels gelangten⁵⁾.

Seitdem Afonso V. selbständig die Regierung führte (1448 bis 1448 ff. 1481), trat statt der vorausgegangenen Parteinungen im Inneren des Reiches ein kräftiges Streben nach auswärtigen Unternehmungen hervor⁶⁾. Keiner unter allen portugiesischen Königen hat ansehnlichere Eroberungen in Afrika gemacht, als Afonso V., und sein Beinamen »der Afrikaner« bezeichnet treffend den Ruhm wie die Schattenseite seiner Regierung⁷⁾. Doch spiegelt sich auch in den dortigen Thaten der Geist der ganzen Nation, ebensowohl ein kühner Unternehmungssinn, als feuriger Eifer für den Christenglauben; berechnende Staatsklugheit lag dabei weit weniger zu Grunde, obwohl die auswärtigen Kämpfe einerseits die Nahrung im Inneren ableiteten, ander-

¹⁾ Schäfer II. 509 fg. Der einzige schriftliche Bericht, der sich von den Entdeckungen Heinrich's des Seefahrers erhalten hat, rührt von diesem Cadamosto her; die von dem Infanten selbst oder auf seinen Antrieb geschriebene »Historia dos descobrimentos do Infante D. Henrique« ist längst verloren gegangen; s. 510 Anm. 4.

²⁾ das. 511. ³⁾ das. 512 fg. ⁴⁾ vgl. das. 515.

⁵⁾ das. 515 fg. Welches Ziel dem Geiste Heinrich's d. Seefahrers vorschwebte, ist in Schäfer's ganzer quellenmäßigen Darstellung mit keinem Worte auch nur angedeutet. — Ob er wirklich, nach den gewöhnlichen Angaben, den Gedanken einer Umschiffung Afrika's, vielleicht durch die Nachrichten Herobot's geleitet, im Sinne trug, wird hier weder ausgesprochen, noch widerlegt. — Fehlt es darüber, da Henrique's Historia (s. o. Anm. 1) verloren gegangen ist, wirklich an jeder Kunde?! Und haben so viele Gelehrte nur aus dem späteren Erfolg auf einen so frühen Plan geschlossen?! Vgl. fg. S. Anm. 1. ⁶⁾ das. 475 fg.

⁷⁾ In dem von Schäfer (das. 475 fg.) aufgestellten Gegensatz zwischen den Zeiten der Regentschaft für Afonso V. und seiner Selbstregierung ist doch nicht genug beachtet, daß der nationale Aufschwung bei den Entdeckungen Heinrich's des Seefahrers (die auch erst später, an nicht ganz passender Stelle, S. 506—516, besprochen werden) gerade in die Zeit der Regentschaft fällt, und daß die Eroberungen, wie das Fg. zeigt, nicht so ungetheilt von der Nation gebilligt wurden. Vgl. 516.

rerseits zur Gewinnung von Stützpunkten für die künftigen großen Sees-
 unternehmungen der Portugiesen führten. Diese entfernteren Folgen der
 Entdeckungen und Eroberungen wurden vielmehr weder geahnt noch beab-
 sichtigt ¹⁾. Das Recht zu Entdeckungen und Eroberungen jenseit des Meeres
 1452 ff. ließ sich Affonso V. im J. 1452 kraft einer Bulle des Papstes Nico-
 laus V. ertheilen; und als R. Juan II. von Castilien gegen die Ausbrei-
 tung der portugiesischen Herrschaft an der Nordküste von Afrika Einspruch
 gethan hatte, aber bald darauf starb (1454), kam es nach wiederholten Ver-
 1481 handlungen Jan. 1481 zu einem Vertrage mit Ferdinand und Isabella,
 nach welchem sich Castilien mit den canarischen Inseln begnügte ²⁾. Eine
 portugiesische Handels-Gesellschaft regelte bereits 1448 den Handel an der
 Westküste Afrika's durch friedliche Verträge ³⁾. 1469 verpachtete Affonso V.
 den Handel nach Guinea an Gomes mit der Verpflichtung, die Entdeckun-
 gen fortzusetzen. Derselbe fand 1471 den Hauptkapelplatz des Goldhan-
 dels, der später la Mina genannt wurde ⁴⁾. Unter Affonso V. kam man
 an der Westküste des Festlandes bis zum Cap S. Catharina; auch wurden
 unter diesem Könige die Inseln S. Thomé, Anno bon und do Principe
 ungewiß, in welchem Jahre — entdeckt ⁵⁾.

Die Anlässe zu den Kriegen Affonso's V. gegen die Mauren lagen
 außerhalb menschlicher Berechnung. Die Eroberung Constantinopels
 1453 ff. durch die Türken (1453) rief noch einmal eine Aufforderung des Papstes
 zu einem »allgemeinen Kreuzzuge« hervor. Diefelbe fand wenig Anklang;
 in Portugal, wo wenigstens der Adel den ritterlichen Sinn unter den Mau-
 renkämpfen bewahrt hatte, versprach der eben 21jährige König in jugend-
 lichem Ehrgeize, ein Jahr lang 12,000 Streiter auf seine Kosten gegen die
 Türken zu stellen, obwohl dieses auch hier laute Klagen des Volkes hervor-
 rief ⁶⁾. Schon der Beginn der Rüstung brachte indeß den König von Fez in
 die Waffen, und als derselbe Ceuta vergeblich bedrohet hatte, entschloß sich
 Affonso V. zu einem Zuge gegen Afrika (1455) ⁷⁾. Der Tod der Königin
 verzögerte die Ausführung. Erst 3 Jahre später zog der König nach Unter-
 1458 handlungen mit den meisten christlichen Fürsten und sorgfältiger Berathung
 zuerst gegen Tanger (Oct. 1458), dann aber lieber gegen Alcaeer ⁸⁾,
 welches unter dem Beistande des bejahrten Don Henrique rasch genug ge-
 wonnen wurde ⁹⁾. Da Affonso V. von hier nach Ceuta zurückging, ver-
 suchte der König von Fez zweimal (1458 fg.) vergeblich, Alcaeer wieder
 einzunehmen ¹⁰⁾. R. Affonso, der nur seiner Eroberungslust folgte ¹¹⁾, dachte
 seitdem auf die Eroberung von Tanger, und obgleich die Cortes laute
 Beschwerden über die Ausgaben für den Krieg erhoben, unternahm er doch
 nach manchen Schwierigkeiten — erst nachdem Heinrich der Seefahrer be-

¹⁾ Die. sagt Schäfer ausdrücklich S. 477.

²⁾ Schäfer III. 146 ff. ³⁾ das. 145.

⁴⁾ das. 143 fg.

⁵⁾ das. 144.

⁶⁾ das. II. 477 fg.

⁷⁾ das. 478 fg.

⁸⁾ das. 481 ff.

⁹⁾ das. 484 ff.

¹⁰⁾ das. 487—494.

¹¹⁾ das. 494. 498.

3. Alfons V. Eroberung v. Arzillas u. Tanager. Ansprüche auf Castilien. 287

reits 1460 gestorben war — im J. 1463 einen Angriff auf diese Stadt ¹⁾. 1463 ff.
Auch sein tapferer Bruder Fernando versuchte indeß einen Sturm auf Tanager ohne Erfolg ²⁾, und so mußte der König sich einstweilen mit einem Zuge gegen die Stadt Arzilla begnügen, von welchem er aber gleichfalls unverrichteter Sache 1464 zurückkehrte ³⁾. Fünf Jahre vergingen seitdem, ehe der König sein fortwährend auf Eroberungen gerichtetes Streben von Neuem aufnahm ⁴⁾. Noch einmal beschloß er, zunächst gegen Arzilla zu ziehen, um von da aus das mächtige Tanager desto sicherer zu bezwingen ⁵⁾.

Als im J. 1470 die Flotte eben ausgerüstet war, nahmen jedoch die 1470
Engländer, damals unter der Herrschaft des Grafen Warwick, 12 portugiesische Schiffe im Canal hinweg; in Uebereinstimmung mit den Großen wollte der König durch Züchtigung Englands solchen Störungen des portugiesischen Handels für immer ein Ziel setzen; da siegte K. Eduard IV. über Warwick und suchte ein Freundschaftsbündniß mit Portugal, welches bis zur Vereinigung dieses Staates mit Spanien (v. J. 1472 über 100 Jahre lang) fortbestand ⁶⁾. Schon Aug. 1471 fuhr Alfons V. in Begleitung 1471
des 17jährigen Thronfolgers João mit 477 Schiffen und 30,000 Mann von Lissabon in fünf Tagen nach Arzillas hinüber, das sich alsbald ergeben mußte ⁷⁾. Diese Stadt war bereits unter den Mauren durch Ackerbau, Handel und Wissenschaft ausgezeichnet und blühte unter dem portugiesischen Scepter noch höher auf ⁸⁾. Auf das Gerücht von dem Falle Arzilla's sahen sich die Bewohner Tangers genöthigt, ihre Stadt zu räumen, und Alfons V. hielt am 28. Aug. 1471 seinen Einzug in die leeren Mauern ⁹⁾. Tanager, dessen Ursprung bis in die Römerzeit zurückreichte, war unter den Mauren eine Pflegerin der Wissenschaft geworden und ward nunmehr ein Bollwerk der Christen gegen die maurische Macht ¹⁰⁾.

Alfons V.'s unruhige Vergrößerungspläne wandten sich bald nach dieser Zeit auf das Nachbarland Castilien. Der schwache K. Henrique IV., der im J. 1454 den castilischen Thron bestiegen hatte, war im fg. J. in zweiter Ehe mit Alfons V.'s Schwester Joanna vermählt, die ihm 1462 eine Tochter, Juana, gebar. Obwohl der König diese sofort von den Cortes als Thronerbin anerkennen ließ ¹¹⁾ und 2 Jahre später mit dem portugiesischen Thronfolger João verlobte ¹²⁾, so erkannte Henrique IV. doch unter den Streitigkeiten mit den Großen seines Reichs seine Halbgeschwister Isabella als seine Erbin an; auch dieses nahm er jedoch zurück, als diese sich 1469 wider seinen Willen mit dem Thronprinzen von Aragon Ferdinand (d. Katholischen) vermählte ¹³⁾. Nach dem Tode Henrique's IV. (1474) faßte 1474
indeß Alfons V. den Entschluß, sich selbst mit dessen Tochter Juana zu verloben und ihr Recht auf Castilien zu verwechseln ¹⁴⁾. Die portugiesi-

¹⁾ Schäfer II. 495 ff. ²⁾ das. 498 ff. ³⁾ das. 505. ⁴⁾ das. 505. 516.

⁵⁾ das. 516. ⁶⁾ das. 517. ⁷⁾ das. 518 ff. ⁸⁾ das. 523. ⁹⁾ das. 524.

¹⁰⁾ das. 525. ¹¹⁾ das. 526. ¹²⁾ das. 527. ¹³⁾ das. 528 fg. ¹⁴⁾ das. 529.

schen Großen erhoben freilich ihre Bedenken hiergegen, doch glaubte Affonso V. in dem Anhange der Juana unter den castilischen Großen eine hinreichende Stütze für seine Pläne zu finden¹⁾. Unterhandlungen mit Ferdinand (dem Katholischen) und Isabelle führten zu keinem Ziele, und nur die Waffen konnten den castilischen Erbfolgestreit entscheiden²⁾.

1475 Affonso V. schloß zunächst mit Ludwig XI. von Frankreich ein Bünd-
niß (Dec. 1475), obwohl dieser früher das Thronrecht Isabellens anerkannt
hatte³⁾, bestellte den Kronprinzen João zum Regenten für die Zeit seiner
Abwesenheit und zog mit einem Heere von 20,000 M. gegen Plasencia⁴⁾,
wo er von seiner Partei eingelassen wurde und sich die 13jährige Juana
antrauen ließ (vorbehaltlich der päpstlichen Dispensation⁵⁾). Sobald er
nebst dieser den Königstitel »von Castilien und Leon« angenommen hatte,
ließen sich Ferdinand und Isabelle den Königstitel »von Portugal« beilegen,
und der Krieg wurde von beiden Seiten mit schonungsloser Erbitterung
geführt⁶⁾, bis Affonso V., dessen Schatz durch die Kriegskosten erschöpft
ward⁷⁾ und selbst der tapfere Kronprinz João nach der siegreichen Schlacht
bei Toro (1. März 1476) sich genöthigt sah, in sein Vaterland, das von
1476 März immer neuen Einfällen der Castilianer verheert wurde, zurückzukeilen⁸⁾.

Aug. Affonso V. hoffte Ludwig XI. durch eine Zusammenkunft in Tours
dieser schlaue König, um seiner los zu werden und sich zugleich von einem
anderen Gegner zu befreien, an Carl d. Kühnen von Burgund, der be-
reits in Kampf mit dem Herzog von Lothringen verwickelt war und im
1477 fg. J. bei Nancy fiel⁹⁾. Als gleichzeitig der Pabst die Dispensation zu
Affonso's Heirath mit Juana an die Bedingung knüpfte, daß Ludwig XI.
dessen Einsetzung in Castilien über sich nehme, erklärte ihm der französische
König bei einer neuen Zusammenkunft zu Arras, daß er darauf nicht ein-
gehen könne¹⁰⁾. In tiefster Niedergeschlagenheit faßte jetzt Affonso V. den
Vorfaß, dem Throne zu entsagen und zum Dienste Gottes nach Jerusalem
zu wallfahren. Schon hatte auf seine Aufforderung sein Sohn João die
1477 Nov. Krone genommen (10. Nov. 1477), während er unbekannt in der Nähe von
Sonsleur lebte, als ihn die Vorstellungen einiger portugiesischen Großen und
des Königs von Frankreich bewogen, in sein Vaterland zurückzukehren¹¹⁾.
Der herrschbegierige João, der den Staat als Regent trefflich geleitet hatte,
war doch weise genug, bei der Ankunft seines Vaters sofort dem Königstitel
zu entsagen¹²⁾.

Noch einmal wurde jetzt der Krieg zwischen Portugal und Castilien
auf die blutigste Weise fortgesetzt¹⁴⁾, und beide Theile aus Erschöpfung¹⁵⁾

1) Schäfer II. 530 ff. 2) das. 533. 3) das. 533 fg. 4) das. 535.

5) das. 536. 6) das. 537 ff. 7) das. 543. 8) das. 551. 554.

9) das. 563. 10) das. 569. 11) das. 570 fg. 12) das. 572 fg.

13) das. 574. 14) das. 577. 579 ff. 15) das. 579.

nach einer friedlichen Ausgleichung verlangten. Entmuthigt überließ Affonso V. seinem tüchtigeren Sohne João den Abschluß des Friedens, welcher im Septbr. 1479 in Alcacevas zu Stande kam¹⁾. Affonso V. und Juana legten nicht nur den Titel »König und Königin von Castilien und Leon« ab, sondern die noch nicht vollzogene Ehe zwischen beiden wurde aufgelöst, und die jetzt 17jährige Juana in klösterlichen Verwahrjam gebracht, (wo sie sich im folg. J. ergebungsvoll als Nonne der heil. Clara einkleiden ließ²⁾). Dem Sohne des Kronprinzen João, Affonso, wurde durch Verlöbniß mit Isabel, der Tochter Ferdinands und Isabellens eine Aussicht auf den spanischen Thron eröffnet³⁾; die Grenzen zwischen Portugal und Castilien wurden auf Grundlage des Friedens von 1431 hergestellt⁴⁾.

1479

A. Affonso V. verfiel indeß seit diesem »ewigen Frieden« in düstere Schwermuth und gedachte endlich sich in ein Kloster zurückzuziehen und dem Sohne den Thron einzuräumen, als er von einem Fieber befallen wurde und am 28. Aug. 1481 starb⁵⁾. Von ausgezeichnete Geistesbildung und weichen Gefühle hatte er mehr die Tugenden eines Privatmannes, als eines Königs⁶⁾. Tapfer und freigebig wurde er mehr von den Großen beklagt, als von den Niederen, während diese auf den Thronfolger ihre Hoffnungen setzen durften, in welchem jene den kräftig aufstrebenden König fürchteten⁷⁾.

† 1481
Aug.

4. João II. (von 1481 bis 1495).

1481
bis 1495

Der Zustand, in welchem der junge König das Reich fand, forderte die Anordnung durchgreifender Maßregeln, die freilich seinem Charakter vor Allem zusagten⁸⁾. Alfons V. hatte zu Gunsten der Fidalgos und Ricoshomens, die sich in seinen stets wiederholten Kriegen hervorthaten, den Kronschatz erschöpft, indem er jene bis zum Uebermaß mit Gütern und Einkünften ausstattete; dagegen war ein großer Theil des Volkes in Folge der Kriege in Armuth und Sittenlosigkeit versunken⁹⁾. Die Kraft und Entschiedenheit, die unter diesen Verhältnissen Noth that, übte João II. mit schneidender Schärfe¹⁰⁾. Unverkennbar wirkte dabei die allgemeine Zeitströmung ein, da bereits im ganzen weltlichen Europa das Königthum von dem Bürgerstande zur Sicherung der friedlichen Beschäftigungen emporgetragen wurde¹¹⁾.

Nach dem Tode seines Vaters wurde João II., 27 Jahre alt, sofort (31. Aug.) im ganzen Reiche als König anerkannt; die Achtung, die er dem

¹⁾ Schäfer II. 580 fg. ²⁾ das. 583.

³⁾ Die Vollziehung der Ehe wurde freilich 1490 von K. João II. durchgesetzt; unmittelbar darauf aber starb der 15jährige Affonso; das. 652 fg. s. unten S. 294.

⁴⁾ das. 581 fg. ⁵⁾ das. 586 fg.

⁶⁾ das. 587 ff. »Blick auf Affonso's Persönlichkeit.«

⁷⁾ das. 590. ⁸⁾ das. 599. ⁹⁾ das. 599 fg. ¹⁰⁾ das. 600 fg.

¹¹⁾ das. 591 fg.

- 1481 Verstorbenen durch genaue Vollziehung seines Testaments und ein ungewöhnlich feierliches Leichenbegängniß erwies, gewann ihm um so mehr die Herzen des Adels, der bereits seine Tüchtigkeit kannte, da er die bisherigen Dienste desselben freigebig belohnte¹⁾. Als am 12. Nov. 1481 die Cortes in Evora eröffnet wurden, ging der Herzog Fernando II. von Braganza mit dem Huldigungsgeide voran²⁾ und, wie dessen Bruder Alvaro im Namen sämmtlicher Großen, so leistete ein Abgeordneter der Stadt Lissabon für alle Städte, ein anderer von Santarem für alle Flecken des Reichs denselben Schwur³⁾. Doch traten schon damals Zerwürfnisse hervor, die bald unheilbar werden sollten.

- Bereits der erste Herzog von Braganza, Affonso, der Bastardsohn K. João's I. von der einzigen Tochter des verdienten Connetable Pereira, hatte, zumal unter K. Affonso V., große Vorrechte vor allen Granden des Reichs erlangt⁴⁾. Nach seinem Tode († 1460) beerbte ihn sein Sohn Fernando I., dessen vier Söhne (und Töchter?) sich mit den vornehmsten Häusern des Reichs verschwägerten⁵⁾. Als derselbe 1478 starb, trat sein Sohn Fernando II. in den vollen Besitz des väterlichen Erbes⁶⁾. Schon 1470 hatte sich dieser (40 J. alt) in zweiter Ehe mit Isabelle, der Tochter von K. Affonso's V. Bruder Fernando, vermählt, deren Schwester Leonor um dieselbe Zeit die Gemahlin des damals erst 16jährigen Kronprinzen João (II.) wurde⁷⁾. Diese Verschwägerung bezeichneten die Anhänger des Hauses Braganza späterhin als den ersten Grund zur Misstimmung zwischen dem Thronfolger und dem höchsten Granden des Reichs, und dieselbe soll später besonders dadurch gesteigert sein, daß Fernando II. dem Prinzen bei den wichtigsten Angelegenheiten nachdrücklich, ja rücksichtslos seine Meinung sagte⁸⁾. Vor der Huldigung (im J. 1481) aber hatte sich ein lebhafter Zwist darüber entsponnen, daß der Herzog Fernando II. von Braganza behauptete, der Eid, den K. João II. von ihm forderte, beeinträchtige die Rechte seines Hauses; er leistete deshalb den Schwur mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, seine Privilegien aus Urkunden darzuthun⁹⁾. Die ferneren Verhandlungen der Cortes von Evora erweiterten den Bruch; die Abgeordneten des dritten Standes forderten vom Könige dringend Abstellung der unter der vorigen Regierung eingerissenen Mißbräuche bei der Gerichtsbarkeit des Adels¹⁰⁾. João II. gedachte deshalb seine Corregedores in

¹⁾ Schäfer II. 601.

²⁾ Ein den ganzen folgenden Abschnitt verwirrender Irrthum hat sich bei Schäfer II. 593 eingeschlichen, wo es S. 12 statt »drei Söhnen« (Fernando's I.) heißen muß: »vier Söhnen.« Fernando I. hatte außer Fernando II. noch drei Söhne (vgl. das. 612. 615. 642); und der S. 594. 595 genannte »Herzog« ist nicht Fernando I., sondern Fernando II., geb. 1430, mithin 2 Jahre älter als K. Affonso V., 24 Jahre älter als K. João II., der ihn im J. 1483 hinrichten ließ.

³⁾ das. 602.

⁴⁾ das. 592 fg.

⁵⁾ das. 593 fg.

⁶⁾ das. 597.

⁷⁾ das. 595.

⁸⁾ vgl. das. 594—597.

⁹⁾ das. 602 ff.

¹⁰⁾ das. 604.

die Gebiete der Gerichtsherrn zu senden, und suchte zunächst den Herzog von Braganza für diese Absicht zu gewinnen, indem er ihm mit Wärme vorstellte, daß eine geordnete Rechtspflege eben so sehr im Interesse der Grundherren, als des Reiches und des Königs liege¹⁾. Befugungachtet war Sener nicht zur Einwilligung zu bewegen. Der König aber war entschlossen, dem von den Cortes aufs Stärkste zur Sprache gebrachten Bedürfniß zu genügen²⁾ und die Krone jetzt endlich vollends zur Beschützerin der Wohlfahrt des Volkes gegen jede ungerechte Bedrückung zu erheben³⁾. So erließ er bereits am 15. Decbr. 1481 ein Ausschreiben, in welchem er die Unter-
1481
suchung aller königlichen Landschenkungen wie aller von den früheren Königen bewilligten Rechte und Freiheiten anordnete, die im Octbr. 1482 zu beginnen habe⁴⁾. Demnächst sollten bis Octbr. 1483 auch alle Foraes der Städte und Ortschaften zur Prüfung eingereicht werden, um eine Verletzung derselben durch die königlichen Beamten selbst zu verhindern, da »des Königs Wille sei, daß dem Volke nirgend ein Unrecht widerfahre«⁵⁾. Im Sinne von João's I. Lei mental erklärte João II. die (von jeher grundsätzlich anerkannte) Confirmation »von König zu König« (de Rei a Rei) für alle Verwilligungen der Könige, welchen Stand sie auch beträfen, als nothwendig⁶⁾. Hierdurch verletzte er aber wie die hohe Geistlichkeit, so den gesammten Adel und vor Allem das mächtige Haus Braganza⁷⁾. Dieses stand noch dazu in dem nicht unwahrscheinlichen Verdachte, daß es geheime Einverständnisse mit Castilien unterhalte⁸⁾; dennoch versuchte der König dasselbe durch Milde zu gewinnen und verzichtete sogar darauf, Corregidores in dessen Lande zu senden⁹⁾. Als aber der Herzog Fernando II. trotzdem sich in einem geheimen Vertrage verpflichtete, Castilien bei einem neuen Kriege gegen Portugal zu unterstützen¹⁰⁾, lockte ihn João II. zu sich nach Evora¹¹⁾, wiegte ihn hier durch das freundschaftlichste Benehmen in Sicherheit, und erst, als derselbe sich von ihm verabschieden wollte, ließ er ihn plötzlich verhaften und seine Güter in Beschlagnahme nehmen¹²⁾, bestellte dann sofort einen Gerichtshof über ihn¹³⁾, ermahnte diesen unter Thränen, ein gerechtes Urtheil zu fällen und sprach nach dessen Urtheil den Angeklagten unter Schluchzen des Hochverraths schuldig¹⁴⁾. Demgemäß wurde Herzog Fernando II. von Braganza 20. Juli 1483 öffentlich enthauptet¹⁵⁾.
1483
Als der König durch den Klang einer Glocke von der Vollziehung des Urtheils benachrichtigt war, betete er für die Seele des Hingerichteten und brachte 3 Tage in Trauerkleidern in der Einsamkeit zu¹⁶⁾.

Die Furcht der Großen vor der Strenge des Königs rief bald darauf eine Verschwörung unter ihnen hervor. Der Urheber derselben war der Bischof von Evora, und dieser zog vor Allem den Bruder der Königin,

1) Schäfer II. 604 fg. 2) das. 605 ff. 3) das. 608 ff. 4) das. 608 fg.

5) das. 609. 6) das. 610 fg. 7) das. 611 fg. 8) das. 613. 618 u.

9) das. 620. 10) das. 622. 11) das. 624. 12) das. 624 ff.

13) das. 628 ff. 14) das. 631. 15) das. 632 ff. 16) das. 634 ff.

den jungen Herzog von Bisen, — welchem João II. die Mitwissenschaft der Pläne des H. v. Braganza väterlich verziehen und seitdem viele Wohlthaten erwiesen hatte¹⁾, — in das Complot zur Ermordung des Königs. Der Plan wurde indeß durch Mitwisser dem Könige selbst verrathen²⁾. João II. beobachtete seitdem die größte Vorsicht; als er aber bei einer Seefahrt kaum einem Ueberfall seines Schwagers entgangen war, ließ er diesen nach Satubal zu sich rufen und nach kurzem Wortwechsel stieß er den Verräther nieder (Aug. 1484)³⁾. Der Leichnam wurde in einer Kirche öffentlich ausgestellt, in einer Urkunde die Anklagepunkte bekannt gemacht und diese durch Zeugen erwiesen⁴⁾. Mehrere von den Mitverschworenen wurden ins Gefängniß geworfen und endeten auf dem Schafot oder, wie der Bischof von Evora, durch Selbstmord⁵⁾. Dagegen übergab João II. dem Bruder des Herzogs von Bisen, Manoel (geb. 1469) das ganze Erbe desselben, vertauschte aber dessen Titel für immer mit dem eines »Herzogs von Beja«⁶⁾; — da João II. ohne Nachkommen starb, folgte ihm dieser sein Schwager »Emanuel der Glückliche«.

So streng João II. die Ordnung im Innern seines Reiches sicherte, eben so sehr strebte er sein Ansehen und seinen Einfluß im Auslande zu erhöhen. Insbesondere suchte er die Beherrscher Spaniens im Zustande steter Besorgniß zu erhalten⁷⁾. Seine Machtmittel vermehrte er vor Allem durch die Erweiterung der Entdeckungen in Afrika.

Sogleich nach seiner Thronbesteigung griff er dieses Werk mit weit mehr Umsicht und nachhaltiger Thatkraft, als sein Vater, auf⁸⁾. Schon vor dem 1481 ff. Ende d. J. 1481 (Decbr.) schickte er 10 Caravellen aus, unter deren Führern sich Bartolomeo Diaz befand; bei Erbauung des Forts San: Jorge da Mina wurde die erste Messe in Guinea gelesen (Jan. 1482); alsbald nahm João II. den Titel »Senhor de Guiné« an⁹⁾. Die Niederlassung bei jenem Fort blühte durch Gold- und Sklavenhandel auf¹⁰⁾. 1484 kam Diego Cam zu dem Flusse Congo¹¹⁾; der König des gleichnamigen Reiches bat, ihm Priester zu seiner und seines Volkes Taufe zu senden¹²⁾. Bald verbreitete sich die bedeutsame Kunde¹³⁾, daß im Osten des Königreichs Benin ein mächtiger Herrscher wohne, der dort weit und breit ein ähnliches Ansehen habe, wie in Europa der Papst. Man hielt denselben für einen Christen und nannte ihn den »Priester Johannes«¹⁴⁾. Um dieselbe Zeit sagten abyssinische Geistliche, die nach Spanien gekommen waren, aus, daß das Land des christlichen Priesters Johannes »oberhalb Aegypten liege und sich bis an das südliche Meer erstrecke«. König João II. faßte den Gedanken auf, sich zu Lande und zur See mit diesem Fürsten in Ber-

1) Schäfer II. 627. 638.

2) das. 639.

3) das. 640 ff.

4) das. 641 ff.

5) das. 643 ff.

6) das. 642.

7) das. 644.

8) das. III. 148 ff.

9) das. 149.

10) das. 151.

11) das. 150.

12) das. 151.

13) das. 151 ff.

14) vgl. Hbb. II. 2. 398.

bindung zu setzen, um sich durch seine Vermittlung den Zugang zu Indien zu eröffnen¹⁾. Zu Ende August 1486 wurde B. Diaz zu diesem Zwecke ausgesandt; in den südlichsten Gegenden Afrika's wurde derselbe durch 14tägige Stürme weit nach Süden ins offene Meer verschlagen, und als er die Küste wieder aufsuchte, die sich nach seiner Meinung noch weiter von Norden nach Süden fortziehen sollte, brachte ihn seine Fahrt nach einer nordöstlich laufenden Küste bis zur Mündung eines großen Flusses²⁾. Erst als er auf das Andringen seiner Mannschaft von hier nach Südwesten zurückkehrte, fand er ein großes Vorgebirge, an welchem er früher von den Stürmen, ohne es zu sehen, vorbeigetrieben war, und nannte es deshalb Cabo tormentoso. Als er nach mehr als 16monatiger Abwesenheit nach Portugal zurückkehrte, empfing dasselbe von K. João II. den Namen des Vorgebirges der guten Hoffnung, denn »nun sei gute Hoffnung, nach Indien zu gelangen«³⁾. Gleichzeitig hatte der König auch einen seiner Hofleute, Covilhão, nach Jerusalem gesandt, weil, wie es hieß, dorthin viele Mönche aus dem Reiche des Priesters Johannes zu pilgern pflegten. Auch dessen Lande selbst aber sollten sie erforschen, ob die Benetianer von dort her durch Vermittlung der Mauren Pfeffer, Zimmt u. a. Gewürze bezögen und ob man daselbst etwas von dem Wege aus dem westlichen nach dem östlichen Meere wisse⁴⁾. Covilhão begab sich zunächst von dem Vorgeb. Aden nach Indien, wo er Calicut und Goa besuchte, fuhr dann mit maurischen Kaufleuten bis Sofala zurück und ging von dort nach Kairo. Hier empfing er durch 2 Juden, die ihm João II. entgegengesandt hatte, die Weisung, den diesen Männern bekannten Handelsplatz Ormus zu besuchen; und erst auf seiner Rückkehr von dort ging er nach Abyssinien, wo er einen christlichen König fand, der ihn jedoch nicht wieder entließ⁵⁾. So lebte er hier bis in ein hohes Alter, doch war es ihm gelungen, einen Bericht von seinen Reisen nach Portugal an König João gelangen zu lassen, der auf die Ausfendung von Vasco de Gama — dem Entdecker des Seeweges nach Ostindien unter Emanuel d. Glücklichen, nicht ohne Einfluß blieb.

Ein Kriegszug, den K. João II. im J. 1485 gegen die Mauren in Nord-Afrika beabsichtigt hatte, kam nicht zu Stande; doch mußte der König als Gegendienst für die Kreuzbulle, die er von P. Innocenz VIII. erwirkt hatte, den alten Brauch aufgeben, nach welchem kein päpstlicher Erlaß in Portugal ohne königliche Genehmigung (Placet) bekannt gemacht werden durfte (1487)⁶⁾. Um Geld zu jenem Kreuzzuge zu erlangen, ließ sich João II. — freilich in der Zeit seiner letzten Krankheit, die seinen Geist umdüsterte — zu der gehässigen Maßregel verleiten, die aus Spanien vertriebenen Juden gegen Geld auf eine kurze Zeit aufzunehmen und sie nach Ablauf derselben in noch größeres Elend zu treiben⁷⁾.

1) Schäfer III. 152.

2) das. 153.

3) das. 154.

4) das. 154 fg.

5) das. 155.

6) das. II. 645 fg.

7) das. 646 ff.

- Die letzten Lebensjahre João's II. wurden durch Familienschicksale wie durch eigene Krankheit schwer getrübt. In seiner durchgreifenden Weise setzte João zwar nach vielen Zögerungen von Seiten Castiliens die im Frieden d. J. 1479 verabredete Vermählung der jungen castilischen Isabel mit seinem Sohne Alfonso durch¹⁾; kaum aber war dieselbe vollzogen, als der
- 1490 15jährige Ehegatte bei einem Spazierritte verunglückte (1490)¹⁾. König João II., der den einzigen Sohn überlebte, hatte für diesen Fall schon gleich nach der Ermordung des Herzogs von Bisau den jüngeren Bruder seiner Gemahlin, Emanuel, als Erben des Thrones anerkannt. Jetzt aber dachte er darauf, einem 9jährigen Bastardsohn, Jorge, die Thronfolge zuzuwenden; obwohl seine großmüthige Gemahlin Leonor diesen liebevoll erzogen hatte, setzte sie doch der Absicht des Königs eine unbefiegbare Festigkeit entgegen und sicherte so ihrem weichenherzigen Bruder Manuel die Krone²⁾. Nur zeitweise grollte João darüber der edlen Leonor; als er jedoch erfuhr, daß diese tödtlich erkrankt sei, eilte er, schon selbst an der Wassersucht leidend, zu ihr nach Setuval (1494). Hier söhnte er sich völlig mit Leonor aus und bestätigte in seinem Testament die Thronfolge Manuels³⁾. Dann starb
- 1495 er, gottergeben wie er war, mit ruhiger Fassung 25. Octbr. 1495.
- Oct. Auch die Erfüllung der wohlbegründeten Hoffnung, seine Nation durch Umseglung Afrika's mit Indien in Verbindung zu setzen, sollte er nicht mehr erleben. Das Unternehmen des Columbus, zu dem der Plan in Folge seines Aufenthalts in Portugal ausgebildet war⁴⁾, hatte João nicht unterstützen wollen, weil er beharrlich die Richtung der Entdeckungen im Auge behielt, die schon zu einem gewinnreichen Handel mit Sklaven, Gold und Elfenbein geführt hatte, und deren Endziel so bald erreicht werden zu können schien⁵⁾. Noch erfuhr er von Columbus selbst, als dieser von seiner ersten großen Entdeckungsreise zurückkehrend, vor dem Sturme im Tajo Zuflucht suchte, daß eine Inselwelt im Westen des atlantischen Weltmeeres für Castilien entdeckt sei⁶⁾. Doch nahm er ihn großmüthig auf und wies die schändlichen Anschläge seiner Höflinge, den großen Entdecker zu tödten, zurück⁷⁾. Mit Castilien schloß er im J. 1494 einen Vergleich, nach welchem ein Meridian als Gränze für die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier festgestellt wurde⁸⁾.

1) Schäfer II. 649—655. 2) das. 655 ff.

3) das. 657 ff., vgl. 666 fg., f. Abschn. 3 S. 659 ff.: »João's Persönlichkeit« 1c.

4) das. III. 158 ff. 5) das. 160 fg. 6) das. 158. 7) das. 161 fg.

8) das. 162 ff. vgl. XI. v. Humboldt Kosmos II. 318. 481.

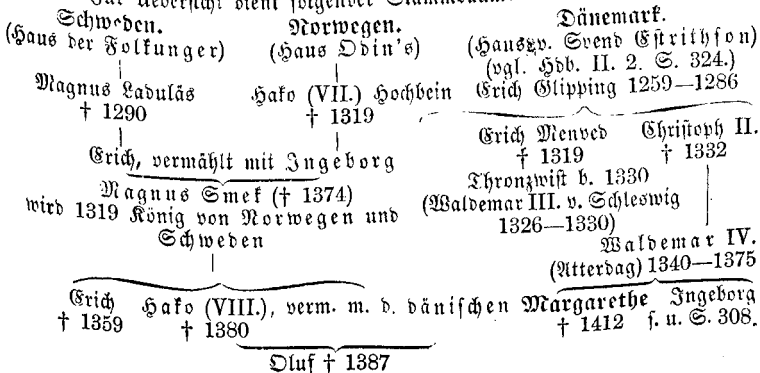
5. Die skandinavischen Reiche.

Nachdem im Zeitalter der Kreuzzüge der Norden völlig in den großen Kirchen- und Völkerverband des Abendlandes hineingezogen war, traten noch bis zum Schlusse des Mittelalters die aus dem Süden eingebrungenen Cultur-Elemente der nationalen Entwicklung in den skandinavischen Reichen hemmend entgegen; insbesondere der vorwaltende Einfluß der deutschen Nachbarn (der emporstrebenden Hansestädte und Reichsfürsten noch mehr, als der des sinkenden Kaiserthums) wie der einigenden Kirchengewalt (der Bischöfe in den einzelnen drei Reichen und des Papstthums). Doch wurde eben durch diese fremdländischen Einwirkungen der Fortschritt zu einer **gemeinsamen Bildung** herbeigeführt.

Gleichzeitig ward — ein auffallendes Zusammentreffen! — durch das Erlöschen der drei alten Königshäuser im Laufe des 14. Jahrhunderts ¹⁾ eine Einigung der drei nordischen Reiche angebahnt. Der Abschluß derselben in der **Calmarischen Union** (vom J. 1397) wurde hauptsächlich durch das gemeinsame Interesse gegen die Uebermacht der Hanse gefördert. Obgleich aber jene Verbindung schon auf die Dauer festgesetzt wurde, so machten sich doch eben seit dieser Zeit die Sonder-Inter-

¹⁾ Nachdem im J. 1319 in Norwegen von dem alten Odinshaufe nur eine Tochter, Ingeborg, übrig geblieben war, folgte deren Sohn von dem schwedischen Folkunger Erich, Magnus Smek, sowohl in Norwegen als Schweden. Hako (VIII.), der Sohn von Magnus Smek, aber wurde der Gemahl der dänischen Margarethe, der einzigen Erbin des Hauses Erend's, mit deren Sohne Oluf alsbald auch die Folkunger erloschen. So führte Margarethe die Union der drei Reiche unter ihrem Großneffen, einem deutschen Fürsten, herbei.

Zur Uebersicht dient folgender Stammbaum:



- essen der skandinavischen Staaten in immer erneuerten Kämpfen geltend. Dennoch gelang es dem Königreich **Dänemark**, das durch seine nähere Verbindung mit Deutschland schon längst in seiner Entwicklung vorangeschritten war, vollends mittels der Vereinigung Schleswig-Holsteins unter dem erwählten deutschen Königshause (Haus Oldenburg seit 1448 1448) ein Uebergewicht zu behaupten, wodurch **Norwegen** auf Jahrhunderte hinaus (bis 1814) in Abhängigkeit von demselben erhalten wurde. Dänemark verlor auch das schon der Union vorgesezte Ziel, die Obmacht der deutschen Hanse zu brechen, nicht wieder aus den Augen, obwohl dieses erst im 16. Jahrhundert erreicht werden konnte. In **Schweden**, wo das nationale Element neben einem kräftigen Bauerstande (den Dalekarlen) — an welchem es auch in Norwegen nicht fehlte — die allmählich durch den Ostseehandel aufblühende Hauptstadt Stockholm zur Stütze hatte, begünstigte bis zu Ende des Mittelalters nicht nur die Geistlichkeit, sondern auch der übermüthige und durch gegenseitige Eifersucht getrennte Adel, wiederholentlich die Union, bis endlich die Nation in gemeinsamem Kampfe gegen die von Dänemark drohende Unterdrückung einen selbstständigen Staat begründete (um 1520).

Die verschiedene Entwicklung der **Standesklassen** in den drei skandinavischen Gebieten stand mit der äußeren Geschichte derselben vielfach in Wechselwirkung.

Die **Macht der Geistlichkeit** war auch von den Königen des Nordens um so mehr gehoben, da sie hier, wie überall, eine Stütze der einigenden Staatsgewalt war. Längst war der größere Staatsverband, zu dem schon in der Heidenzeit in jedem der drei von Natur geschiedenen Länder, Dänemark, Norwegen und Schweden, der Grund gelegt war, unter dem Einflusse des Clerus und insbesondere des Papstthums befestigt worden, und im Interesse der Kircheneinheit wurde späterhin die Union von der Hierarchie gefördert.

Unter den Kämpfen mit den Nachbarländern hatten die Könige auch den **Adel** begünstigt, und bei der fortschreitenden Ausbildung des Kriegswesens wie der mittelalterlichen Staatsordnung führte die Bevorzugung des Rosßdienstes zur Begründung und Erweiterung der Adels-Privilegien¹⁾. Der Grund hierzu war schon in der vorigen Periode gelegt. Je mehr aber auch die Kron Güter bei wiederkehrenden Verlegenheiten der Könige als Pfandlehen in die Hände der mächtigsten Geschlechter kamen²⁾,

¹⁾ Vgl. Hdb. II. 323. 325 Anm. 6. 326 fg. 335. 344. Dahlmann III. 59. Spittler-Sartorius II. 578. 582.

Die dem Adel für den »Rosßdienst« gewährte »Steuerfreiheit« wurde für Bauern und Bürger im Verlaufe der Zeit um so drückender, je mehr mit zunehmender Bedeutung des Geldes der Steuerbedarf der Staaten gesteigert wurde.

²⁾ Dahlmann III. 67. Geijer I. 190 fg.

desto mehr erhob sich an der Spitze der Aristokratie eine Oligarchie, aus welcher im Laufe des 14. Jahrh. in jedem der drei nordischen Staaten ein »Reichsrath« hervorging, der vorzugsweise die Regierung leitete, ja die schon herkömmliche Wahlcapitulation benutzte, um die Krone durch Wahl in immer größere Abhängigkeit zu bringen¹⁾.

Das Königthum vermochte aber den Adel um so weniger in die Schranken zu weisen, als die Entwicklung der Städte in dem skandinavischen Norden durch das Uebergewicht, welches die deutsche Hanse in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters übte, zurückgehalten wurde und kein kräftiger Bürgerstand der ordnenden Staatsgewalt zur Seite stand²⁾.

Unter diesen Umständen wurde auch der Bauerstand von dem Adel immer tiefer hinabgedrückt; doch gelang dieses vor Allem in dem flachen Dänemark — mit Ausnahme des Marschlandes, wogegen in Norwegen und Schweden der Bauer im Gebirgslande seine Freiheit behauptete. Während jedoch (im Flachlande) der aus den größeren freien Grundeigenthümern (Adelsbauern) hervorgegangene Adel die minder begüterten Bauern immer mehr in Abhängigkeit, ja selbst in Leibeigenschaft brachte, verschwand dagegen durch zunehmenden Einfluß der christlichen Cultur die Sklaverei und der Menschenraub, welche in der Zeit der ursprünglichen Freiheit durch das Heidenthum begünstigt waren³⁾.

A. Schweden und Norwegen

von 1319 bis zur Calmarischen Union 1397⁴⁾.

Als **Magnus Eriksson**, später wegen seiner Vorliebe für junge Günstlinge »**Smek**« d. i. Liebkoser benannt⁵⁾, drei Jahre alt, zugleich zum schwedischen und norwegischen Throne gelangte (1319), wurde in bei. 1319

¹⁾ Wie hoch die Macht der »Reichsräthe« zur Zeit Margarethens bereits stand, zeigt sich in Dänemark insbesondere bei Abschluß des Stralsunder Friedens mit der Hanse 1370 (Dahlmann II. 37), für Norwegen bei der Wahl der Margarethe 1388 (das. 61), für Schweden unter Albrecht von Mecklenburg 1371, wo schon »die ganze Regierung an den Rath kam« (Geijer I. 191, vgl. 278).

²⁾ Dahlmann III. 19 fg. »Die Städte blieben bei mäßigen Kräften. Schutz gegen die Hanse und den Adel suchten sie bei der Krone.« — Geijer I. 29. »Die Städte, sonst in Europa das Gegengewicht des Adels — waren in Schweden von geringer Bedeutung« u.

³⁾ Bereits »im verbesserten Uplandsgesetz« (v. J. 1296) ist es verboten, einen Christen zu verkaufen; und Freilassungen waren christliche Werke geworden, die man »um seiner Seele willen« verrichtete. Geijer I. 274, vgl. 183.

⁴⁾ Geijer Geschichte Schwedens (b. Heeren u. Uert) I. 181 ff.

⁵⁾ das. 185. vgl. Hdb. II. 2. 345.

den Reichen eine vormundschaftliche Regierung nötig. Mehrere (35) schon übermächtige geistliche und weltliche Herren in Schweden benutzten dieses, um sich in einem Bündnisse zu vereinigen, welches das Reich so regieren sollte, »wie man es vor Gott und dem Könige verantworten könne« ¹⁾. Da um dieselbe Zeit die holsteinischen Grafen eigenmächtig in Dänemark schalteten, so empörten sich die Bauern Schonen gegen deren Herrschaft und unterwarfen sich, zugleich mit den Bewohnern Blekingens und des südlichen Halland im J. 1332 der schwedischen Krone²⁾. Als im folgenden

1333

Magnus in seinem 18. Lebensjahre die Regierung selbst übernahm, nannte er sich »König von Schweden, Norwegen und Schonen«. Drei Jahre darauf erklärte er bei seiner Erichsstraße³⁾ (Mundreise im Reich) »zur Ehre Gottes und der Jungfrau Maria«, es solle »künftig Niemand, von christlichen Ältern geboren, ein Sklave sein oder heißen« ⁴⁾. Die immer wiederholten Verordnungen gegen Verletzungen des Landfriedens zeugen indes von der Eigenmacht der Großen. Nachdem 1347 die Ausarbeitung eines allgemeinen Landesgesetzes statt der besonderen Landschaftsrechte vollendet war, protestirten die Geistlichen gegen dessen Einführung; doch hat sich dasselbe im Laufe der Zeit allmählich geltend gemacht⁵⁾. — Schon im Jahre 1343 hatte König Waldemar IV. von Dänemark auf einer Zusammentkunft zu Warberg die Vereinigung von Schonen, Halland und Blekingen mit Schweden genehmigt⁶⁾; eben daselbst wurde auch der ältere von Magnus Smeke's Söhnen, Erich, als schwedischer Thronerbe, der jüngere, Hakon, als König von Norwegen anerkannt.

1347

1348

Schwere Zeiten kamen seit d. J. 1348 über das Reich. Zur Vollenziehung eines Gelübdes unternahm K. Magnus einen großen und kostspieligen Kreuzzug wider die Russen, um diesen, die der Pabst noch Heiden nannte, die Wahl zwischen der Unterwerfung unter die römische Kirche und dem Tode zu lassen; doch entkam er aus diesem Kriege einer Einschließung durch die Feinde nur mit großem Verluste⁷⁾. Da er eine schwere Anleihe, die er für den Kriegszug der Kirche auferlegt hatte, unbezahlt lassen mußte, verfiel er in den Bann. Im folgenden Jahre aber verbreitete sich der

¹⁾ Geijer I. 182. In diesem Bunde einer schwedischen Oligarchie ist wohl die erste Spur des später perpetuirlichen Reichsraths zu erkennen, der bei der Entstehung des Magnus Smeke durch Hakon schon die entscheidende Rolle spielt. das. 188. 191. (Dahlmann III. 66 fg.)

²⁾ Geijer 182 fg., vgl. Dahlmann Gesch. v. Dänemark I. 478.

³⁾ Heimische Sagen in Schweden nennen den ersten König »Erich«, daher vielleicht die Benennung »Erichsstraße«, wenn diese nicht von »e« d. i. »Alles« und »rif« d. i. »Reich« herzuleiten ist; Geijer 260. Das Nähere über den Königsweg selbst, der zugleich »den Umfang des Reichs« bezeichnet, s. das. 258 ff. ⁴⁾ das. 183. ⁵⁾ das. 209, vgl. 276.

⁶⁾ das. 184. Nach Dahlmann I. 488 erfolgte dieses schon 1340.

⁷⁾ Geijer 185.

schwarze Tod von London aus zunächst nach Bergen, von da alsbald weiterhin durch Norwegen und Schweden wie nach Rußland, und kehrte während eines ganzen Jahrhunderts öfters von Neuem in diesen Ländern wieder¹⁾. Unter diesen Trübsalen trat im Jahre 1350 Hakon die Regierung über Norwegen an, und um dieselbe Zeit wurde in Schweden, wo des Königs Verschwendung und Sittenlosigkeit allgemeines Mergerniß erweckt hatte, dessen älterer Sohn Erich auf den Thron erhoben²⁾. Ein Krieg, den dieser gegen Bengt (oder Benedict)³⁾, einen jugendlichen Günstling des Königs und der Königin, begann, nöthigte Magnus, einen Theil des Reiches an Erich zu überlassen, der jedoch schon 1359 plötzlich starb, — wie er † 1359 glaubte, durch seine Mutter vergiftet. Seitdem suchte Magnus sich in der Regierung dadurch zu befestigen, daß er Schonen mit Halland und Blekingen (1360) wieder an Dänemark überließ; da er aber auch Waldemar IV., seinen Freund« nannte, wegen der Zerstörung Wisby's ungestraft ließ, so veranlaßte »der schwedische Reichsrath« Hakon von Norwegen, seinen Vater gefangen zu nehmen und selbst den schwedischen Thron zu besteigen. Vater und Sohn vertrugen sich indeß; und als Hako sich mit der dänischen Margarethe, der Tochter Waldemar's IV., vermählte, sein Vater aber, auf den Thron zurückgekehrt, 24 der mächtigsten schwedischen Herren aus dem Lande trieb⁴⁾, erwählten diese den Schwestersohn des Magnus Smek, Albrecht von Mecklenburg, in Stockholm zum Könige (30. Nov. 1363) und huldigten demselben bei dem Morasteine⁵⁾. In einer Schlacht gegen diesen (bei Enköpings) ward A. Magnus gefangen, erhielt erst 1371 in einem Frieden mit Norwegen die Freiheit und ruhigen Aufenthalt in diesem Lande, wo er drei Jahre darauf starb, indem † 1374 er in der Nähe von Bergen im Meere versank.

So endete die Herrschaft der Folfunger in Schweden. Die Großen dieses Landes, schon längst übermächtig, verließen seitdem ausländischen Herrschern den Namen des Königs, den sie sich unter einander nicht gönnten⁶⁾.

Albrecht von Mecklenburg wurde durch seinen Sieg nicht Beherrscher des Reichs; durch Bevorzugung seiner deutschen Landeleute entfremdete er sich alsbald immer mehr die Gemüther. Die meisten Befehlshaber der königlichen Schlösser hielten fortwährend zu Magnus trotz der Gefangenschaft desselben, und die Oberschweden kündigten Albrecht als einem Meineidigen förmlich den Gehorsam auf, vor Allem wohl, weil die Ansicht

¹⁾ Geijer I. 186. ²⁾ das. 187. ³⁾ vgl. Dahlmann I. 512.

⁴⁾ Geijer I. 188.

⁵⁾ Nach einer alten Urkunde wurde der König bei Upsala sogleich nach der Wahl auf dem Morasteine erhoben, einem großen runden Steine, der ein wenig aus der Erde hervorragte. Für jeden neuen König wurde ein neuer Stein mit einer die Wahlzeit bezeichnenden Inschrift errichtet. Jetzt zeigt man dort noch einige kleinere Steine mit meistens verwitterter Inschrift. Geijer I. 262. ⁶⁾ das. 189.

der Deutschen von der Unfreiheit des gemeinen Mannes die Herrschaft derselben gehässig machte. Bei einem Angriff des Königs Hako von Norwegen sah sich endlich Albrecht genöthigt, die Regierung gänzlich dem schwedischen Reichsrathe in die Hände zu geben¹⁾. Der in diesem (durch die Mächtigsten aus seiner Mitte) vertretene Adel hatte jetzt eine um so gewaltigere Machtstellung, da die einflußreichsten Großen während der letzten schwachen Regierungen immer mehr Königsgüter an sich gebracht hatten und außerdem in Folge des schwarzen Todes große Reichthümer in die Hände Einzelner gekommen waren. Der reichste Mann in Schweden, Bo Jonsön²⁾, übte die Regierung fast unumschränkt, und als derselbe 1386 starb, führte der Versuch des Königs, dessen Erben der angemessenen Staatsgüter zu berauben, einen offenen Bürgerkrieg herbei³⁾. Eben damals erlosch auch der Mannsstamm der Folkunger — in Norwegen, mit dem † 1387 jungen Oluf († 1387), dem Sohne des bereits 1380 verstorbenen Königs Hako VIII. —, der sich den »rechten Erben von Schweden« nannte. Die Vollstrecker von Bo Jonsön's Testament boten aber auch Hako gegen Albrecht von Mecklenburg der überlebenden Mutter Olufs, Margarethe, die schwedische Krone an, als diese so eben in Dänemark zur Regentin, in Norwegen zur regierenden Königin ernannt war. Die schwedischen Großen versprachen in der Noth der anarchischen Zeit, die noch durch Mißwachs gesteigert wurde, in der Nyköpinger Sagung⁴⁾ »die Herausgabe der seit 1363 von ihnen occupirten Reichsgüter, der sich auch die Erben von Bo Jonsön fügen sollten« (1395). Hierauf brachte Margarethe (Juli 1397) die Calmarsche Union der drei skandinavischen Reiche zu Stande⁵⁾.

B. Dänemark⁶⁾, von 1319 bis 1397.

1319 Bei dem Tode des Königs Erich Menved (1319)⁷⁾ fand sich dessen Bruder Christoph, der bisher als Reichsfeind bei seinem Schwager, dem Herzoge von Bommern gelebt hatte, im Heimathlande ein, um sich bei den Großen um die Krone zu bewerben⁸⁾. Schlechtberüchtigt, ja vom eigenen Bruder in voraus verworfen, fand er in Dänemark vielfachen Widerstand. Dagegen traten die mächtigen Grafen von Holstein, Gerhard und Johann der Milde, aus zwei verschiedenen Linien, die seit dem Tode Adolfs IV. v. Schauenburg (1260) neben einander bestanden⁹⁾, zu Gun-

1) Geijer I. 191. 2) das 192. 3) das 193.

4) vgl. Dahlmann II. 70. 5) Geijer I. 194 ff.

6) nach Dahlmann's Gesch. v. Dänemark Bd. I. 442–514. II. 1–76. III. 87 ff.

7) f. Hdb. II. 2. 331. 8) Dahlmann I. 449.

9) vgl. Hdb. II. 2. 111. 327 ff. — »Land Holsten« ist ursprünglich der Name eines von der Eider bis zur Stör reichenden umhüllenen Landstrichs, der nur bei Kiel (lange Zeit als einzige Stadt des Landes »civitas Hol-

sten Christophs auf. Durch den Einfluß dieser mächtigen deutschen Nachbarn geschah es, daß ein Hof oder Parlament zu Wiborg (Jan. 1320) eine lateinische Handfeste aufsetzte, nach deren Annahme jener als **Christoph II.** zum Könige erwählt ward. »Seitdem sind alle Könige von Dänemark auf Grund einer **Wahlcapitulation** erkoren, bis der König Friedrich III. — in Folge der Revolution des J. 1660 — »das Erbrecht und die unumschränkte Regierung einführte«. Der Inhalt der Urkunde v. 10. Jan. 1320¹⁾ zeigt deutlich genug, »daß die Aristokratie einen so schlechten Mann wie Herzog Christoph zum Könige bestellte, weil von ihm um den Preis der Krone Alles zu erlangen war«²⁾.

Christoph II. (1320—1326) »versprach, was er weder zu halten gedachte noch vermochte«³⁾. Doch war der Anfang glimpflich, obwohl der König die Handfeste sogleich dadurch verletzte, daß er »einen Deutschen« in seinen Rath zog⁴⁾. Da er sich, um versprochener Maßen die Schulden seines Vorgängers zu bezahlen, 1323 genöthigt sah, nochmals der Wahlcapitulation zuwider, eine große Schatzung von den Geistlichen und dem

satiae« genannt) an das Meer reichte. Im Süden der Stör lag das gleichfalls binnenländische Stormarn, auf dessen Gebiet aber bereits seit Karl d. Gr. Hamburg aufblühere. Holstein und Stormarn standen schon früh unter einem Grafen (Ditmarschen an der Westküste gehörte dagegen zur Grafschaft Stade); völlig geschieden blieb aber Wagrien, d. i. das fruchtbare seenreiche Ostküstenland, wo lange Zeit Wenden sesshaft waren, bis diese vor dem Aufblühen sächsischer Dörfer und Städte zurückweichen mußten (so auch das wendische Alt-Lübeck a. d. Schwartau vor dem emporstrebenden Neu-Lübeck a. d. Trave, wohin bereits 1163 der Bischof, welchen K. Otto I. in Albenburg errichtet hatte, verlegt wurde).

Bis auf K. Lothar war Stormarn überwiegend, und Hamburg der Sitz der alten Grafenfamilie. Nach deren Erlöschen verließ Lothar die Grafschaft über Holstein und Stormarn an den aus Schauenburg a. d. Weser stammenden Adolf I. († 1133), dessen Sohn Adolf II. († 1164) Wagrien erwarb und hier viele niederländische Colonisten aufnahm (Neu-Münster u.), Neu-Lübeck aber an Heinrich d. Löwen abtrat; sein Sohn Adolf III. († 1232) legte auf der von den Dänen besetzten Sibir-Insel Rendsburg an, verlor jedoch darüber sein Land an Dänemark, bis Adolf IV. († 1260) durch die Schlacht von Bornhöved wieder zu dem Erbe seiner Väter gelangte. Seitdem traten mit der vollen Erblichkeit der Schauenburger (seit 1247) Theilungen der Grafschaft Holstein ein. Graf Gerhard von der Rendsburger Linie führte durch gewaltsames Auftreten die in Kiel residirende Linie fast gänzlich zum Untergange (um 1320) und besaß nebst seinem Bruder Johann alle holsteinischen Länder bis auf den Theil der wagrischen Besitzungen, welchen Johann der Milde (Largus) von der Kieler Linie inne hatte. Nachdem er die freien Ditmarschen vergeblich zu unterwerfen versucht hatte (1319), griff er mehrmals als Schiedsrichter in die dänische Thronfolge ein. Dahlmann I. 443—448.

¹⁾ das. 449—455 vollständig übersezt.

²⁾ das. 456.

³⁾ das. 457.

⁴⁾ das. 451. 7.

- Adel zu fordern, erhob sich offener Widerstand, der jedoch bald genug ge-
 1324 dämpft wurde¹⁾. Im J. 1324 erlangte Christoph für sich und für sei-
 nen Sohn Erich als seinen Nachfolger die Krönung²⁾. Als der König je-
 1325 doch 1325 bei dem Tode des Herzogs Erich von Südjütland (Schleswig)³⁾
 die Vormundschaft über dessen Sohn Waldemar forderte, trat ihm Graf
 Gerhard von Holstein entschieden gegenüber. Große und Geringe wur-
 den jetzt einig, den König nebst seinem Sohn zu verjagen. Der junge
 König Erich wurde in einem Schlosse bei Gersöer belagert und gefangen
 genommen; K. Christoph II. entfloh nach Mecklenburg⁴⁾. Graf Gerhard
 1326 der Holsteiner wurde einstweilen zum »Reichsverweser« erhoben (1326,
 Mai), im folgenden Monat aber auf dem Parlament zu Wiborg dessen
 Schwestersohn und Mündel, der 12jährige Herzog Waldemar von
 Schleswig, zum König erwählt, nachdem dieser eine Handfeste beschwo-
 ren hatte, durch welche der Königsmacht neue Beschränkungen vorgezeichnet
 wurden⁵⁾.

Aug. **Waldemar III. Erichsen**⁶⁾ (1326—1330) und **Christoph II.**
 (nochmals von 1330—1332) — **Zwischenreich** (1332 bis 1360).

Waldemar III. überließ schon im 2. Monat nach seiner Thronbesteig-
 ung mit Zustimmung seines Rathes⁷⁾ dem Reichsverweser Gerhard von
 Holstein das Herzogthum Schleswig (Süd-Jütland) als ein erbliches
 Fahnenthehen, weil derselbe »mit unsäglichem Mühen und Kosten die unter
 dem gottvergessenen weiland König eingerissenen Uebel im Reiche Dänemark
 abgestellt habe«⁸⁾. Auch andere Großen mußte er durch Einräumung bedeu-
 tender Lehen zu gewinnen suchen. Zwei Jahre vergingen, während Ger-
 hard Königsrechte über Dänemark übte, doch erbitterte es die Dänen, jetzt
 die Holsteiner, welche früher ihrer Herrschaft gehorcht hatten, über sich
 herrschen zu sehen⁹⁾.

¹⁾ Dahlmann I. 458 fg. ²⁾ das. 457.

³⁾ Erich von Süd-Jütland war der Urenkel Abels (des Bruders von Erich Pflügerfennig), und die von diesem gegründete schleswigsche Linie (s. Hbb. II. 2. 329) ging 10 Jahre nach dem Tode von K. Waldemar III. (dem Sohne Erich's) mit dessen Sohn Heinrich († 1375) zu Ende. Dahlmann II. 47. ⁴⁾ das. I. 459 fg. ⁵⁾ das. 461—464.

⁶⁾ vgl. das. 488 u. 489 Anm. 1.

⁷⁾ das. 464. Der Reichsrath — der wohl aus den mächtigsten Großen be-
 steht, — tritt seit dieser Zeit in Dänemark immer bedeutsamer hervor,
 wie gleichzeitig in Schweden um 1332 und (vielleicht etwas später unter
 Margarethe 1387) in Norwegen. das. II. 60; vgl. v. S. 297 Anm. 1.

⁸⁾ das. I. 465. — Damals wurde sogar urkundlich festgestellt: »Ducatus Sa-
 der-Jucie regno et coronae Daciae non uniatur nec annectetur,
 ita quod unus sit dominus utriusque.«

⁹⁾ das. 465 fg. Aus dieser Zeit ist wohl das Gedicht eines Geistlichen, in
 welchem Dacia angerebet wird: »Quae quondam fuit ancilla, Nunc est
 tibi Domina« etc.; ausführlich das. 470—473.

So fanden die Versprechungen des K. Christoph II., »ein ganz anderer Mann zu werden, sofern er wieder zum Reich gelange«, bei Adel und Geistlichkeit Gehör, und als Gerhard selbst ungehörliche Schatzungen forderte, erhob sich bereits ein Bauernaufstand gegen ihn¹⁾. Doch kam es zu einer Entscheidung erst, als Johann der Milde von Holstein (= Kiel), welcher Christophs II. Halbbruder war²⁾, diesen mit offener Gewalt unterstützte. Unter seiner Führung gelangte Christoph II. nach Seeland³⁾; bald aber bemächtigte sich Graf Johann selbst des jungen Königs Erich und der Stadt Kopenhagen und wußte so einen Vergleich zu erzwingen (12. Nov. 1329), durch welchen ihm Christoph Schonen und einen großen Theil von Seeland übergab, wogegen er Graf Gerhard bewog, die Feindseligkeiten einzustellen und dem König Christoph II. die Reichsgüter zu überlassen, »die nicht anderweitig versagt seien«⁴⁾. 1329

Die Reichsregierung war indessen thatsächlich aufgelöst⁵⁾; erst Febr. 1330 brachte es Johann der Milde dahin, daß Waldemar III. den Königtitel ablegte und wieder Herzog von Süd-Jütland ward, wogegen der Reichsverweiser Gerhard sich den Besitz von Jünen zusprechen ließ. »So traten Christoph II. und Erich stillschweigend in ihre alten Herrscher-Rechte zurück«⁶⁾; schon im folgenden Jahre aber kam es zum offenen Kampfe derselben mit Graf Gerhard, in welchem der junge K. Erich seinen Tod fand, worauf K. Christoph II. dem siegreichen »Grafen Gerhard von Gottes Gnaden« Jünen und Nord-Jütland als Pfandschaften, aber mit »königlichen Rechten«, überlassen mußte⁷⁾. Ja, K. Christoph II. hatte seitdem Nichts als den leeren Titel und starb ohne Ansehen, 2. Aug. 1332⁸⁾. † 1332

Das holsteinische Regiment wurde indeß vor Allem in Schonen mit Unwillen ertragen, und bald wandten sich Adel und Gemeinde dieses Landes an den jungen König Magnus (Eret) von Schweden und Norwegen, der ihre Huldigung empfing und unter seine Titel den eines »Königs von Schonen« (d. i. des ganzen südlichen Schwedens) aufnahm. Schon verhandelte derselbe mit dem Papste um Bestätigung von Schonen wie im voraus von Dänemark, »wenn es ihm gelingen sollte, einen Theil desselben oder das Ganze den Händen des Tyrannen zu entreißen.« Der Papst erwiederte jedoch, es müßten beide Theile gehört werden⁹⁾.

Die dänischen Schriftsteller pflegen die Zeit von 1332 bis 1340 »das Zwischenreich« zu nennen. In der That blieb es in diesen Zeiten, wie es schon in den letzten Jahren Christophs II. gewesen war. Dänemark war von Fremden erobert und in vier von einander unabhängige Gebiete getheilt, von denen zwei den holsteinischen Grafen Gerhard und Johann, Schleswig 1332 bis 1340

1) Dahlmann I. 466 fg.

2) Johannes' Mutter war Agnes, die Witwe Erich Gflippings.

3) das. 467 fg.

4) das. 468 fg.

5) das. 469.

6) das. 474.

7) das. 475.

8) das. 478.

9) das. 477 fg.

dem Herzog (Erzönig) Waldemar (III.), Schonen dem R. Magnus gehorchte. Da die beiden letzten noch unmündig waren, so gaben die beiden deutschen Herren in Allem den Ausschlag¹⁾.

Inzwischen lebte der Reichsgedanke in Christoph's II. Söhnen, Otto und Waldemar (IV.) fort. Jener, der sich Domicellus Danorum (Junfer v. Dmf) nannte, erhielt zwar Beistand von seinem (bayerischen) Schwager Ludwig von Brandenburg, fiel aber alsbald in Gerhard's Gefangenschaft²⁾. Seitdem nimmt Waldemar jenen Titel des Bruders und eines rechtmäßigen Erben des Königreichs an. Gerhard ließ sich indeß auch dann nicht irren, als Adel und Gemeine, mit rüstiger Theilnahme der Bauern, gegen ihn die Waffen erhoben; während er der Schwäche seines Neffen Waldemar (III.) mit Herstellung auf den Thron schmeichelte, wußte er sich des Beistandes deutscher Herren zu versichern³⁾. Nachdem er jedoch plötzlich von einer tödtlichen Krankheit niedergeworfen war, überfiel den kaum Genesenen einer der aufständischen Adligen Jütlands, Niels, und erstach ihn auf seinem Bette. Unter Vermittlung des deutschen Königs Ludwig von Bayern verstand sich jetzt auch der schwache schleswigsche Waldemar (III.) wie nicht minder Graf Johann der Milde und die Söhne Gerhard's zu einem Vergleich, durch welchen Christoph's II. jüngerer Sohn **Waldemar IV.**, nach Verzichtleistung des älteren Bruders Otto, zum König erhoben ward und sich mit der Tochter Waldemar's III. vermählte, wofür letzterer förmlich auf die Krone verzichtete⁴⁾.

Waldemar IV. (1340—1375) erhielt unter dem Volke den Beinamen »Atterdag« von seinem Wahlspruch: »Morgen ist wieder ein Tag!« den er im Bewußtsein seiner Weisheit, die rechte Stunde für Alles zu erharren, im Munde führte⁵⁾. Von dem Reichstage zu Wiborg, wo er (Juli 1340) Wahl und Huldigung erlangte, ging er sogleich nach Schonen und unterzeichnete in Helsingborg die Abtretung aller Gebiete jenseit des Döresunds⁶⁾. Den nachgelassenen Söhnen Gerhard's, Heinrich und Claus, räumte er Jütland sogar erblich ein, »sofern er selbst keine Erben hinterlasse«; die deutschen Hansestädte machte er sich durch Freibriefe geneigt. Vor Allem suchte er seine Macht in Seeland zu sichern; in dieser Absicht gewann er die Geistlichkeit⁷⁾, konnte aber erst nach mehreren Versuchen auf Rallundborg zc. dort festen Fuß fassen (1346)⁸⁾. In demselben Jahre verkaufte er Götland an den deutschen Orden, um alle seine Kräfte auf Dänemark zu verwenden; doch stellte er in frommem Sinne zunächst eine Wallfahrt nach dem heil. Grabe an (1347), ehe er die Holsteiner aus dem Besitze von Jünnen zu verdrängen unternahm⁹⁾.

Wie es mit der Ausführung dieses Planes zugeht, ist aus den dürftigen Nachrichten von dieser Zeit — in welcher der schwarze Tod auch in

1) Dahlmann I. 479. 2) das. 479 fg. 3) das. 481 ff. 4) das. 485 ff.
5) das. 488 fg. 6) das. 488. 490. 7) das. 490. 8) das. 494. 9) das. 496 ff.

Dänemark fürchtbar haufete — kaum zu erkennen¹⁾; doch wußte er die Deutschen allmählich theils durch Geldaufwand, theils durch offene Gewalt zurückzudrängen²⁾; überall aber »schaffte seine Thätigkeit unermüdlich im Kleinen fort, und so das Große«³⁾. Da er immer das Interesse des Reichs im Auge hatte, wußte er auch alle Stände zu großen Schatzungen zu bestimmen, wie auf seinem ersten allgemeinen Parlament zu Roskilde (1349)⁴⁾, so auch späterhin, obwohl er lieber provinzienweise verhandelte und nur selten den nach dem Herkommen jährlich zu versammelnden Reichstag berief (z. B. 1354)⁵⁾. Wo es seinen Willen durchzusetzen galt, war er »ein fürchtbarer Herr«. Söldner aus dem Norden Deutschlands gebrauchte er zur Eintreibung der Schatzungen, auch gegen offene Auflehnungen⁶⁾.

Wie er die rechte Zeit zu erfassen wußte, zeigt sich insbesondere bei seinem Angriff auf Schonen, als ihm ein Zwist in der schwedischen Königsfamilie zu Statten kam⁷⁾. Während er K. Magnus (Smek) gegen dessen aufrehrerischen Sohn Erich unterstützte, wußte er zugleich die Lüthen auf einem Reichstage zu Kallundborg (1360) durch festere Sicherung des inneren Friedens für sich zu gewinnen⁸⁾; und als er dann mit seiner gesammten Macht vor Helsingborg zog, brachte er nicht nur dieses, sondern theils durch Bestechung, theils mit Gewalt alle übrigen Schlösser in Schonen, königliche und adlige, in seine Hände. So wurde im Sommer d. J. 1360 das dänische Reich in der Ausdehnung, wie es Oorm d. Alte gegründet und Waldemar I. hergestellt hatte, durch Waldemar IV. aus der Zersükkung wieder zusammengebracht⁹⁾. 1360

Die Schwäche Schwedens reizte Waldemar IV., welchem gewaltthätige Befriedigung seiner Geldbedürfnisse immer mehr zur Gewohnheit geworden war, statt seine 20jährige Arbeit durch Befestigung der inneren Ordnung seines Reiches zu vollenden, zu einem Angriff auf die durch Handel blühende Insel Gottland. Auf dieser aber war Wisby bereits Mitglied und Drittels-Vorstand der großen deutschen Ostsee-Hansa¹⁰⁾. Als ein-iger Vorwand des Ueberfalls mochte es dienen, daß K. Magnus (Smek) von Schweden die Verabredung einer Heirath zwischen seinem Sohn Hako und Waldemar's Tochter Margarethe aufgerufen hatte. Die Bürger von Wisby boten dem Dänenkönig, als er sie in 3 Treffen besiegt hatte, die

¹⁾ Insbesondere heißt es in der lübschen Chronik: »dat an und in der lübeschen Nades- unde Stades-Chroneken in 36 Jahren, dat is von dem Jahre, do dat grote Stervend was, inclusive beth dat man schreef 1385, nichts geschrewen was« v. Dahlmann II. 12.

²⁾ das. 496. 500 fg. ³⁾ das. 502. ⁴⁾ das. 497. ⁵⁾ das. 502. 506. 512.

⁶⁾ das. 504 ff. ⁷⁾ das. 510 ff., f. u. Schweden. ⁸⁾ das. 512 fg.

⁹⁾ das. 514.

¹⁰⁾ das. II. 3—6; vgl. Hdb. II. 2. 346. Die große Hanse, an deren Spitze das reichsfreie Lübeck trat, heißt in Schweden und Norwegen schon 1343: »hansa Theutonicorum«

Assmann, Handbuch der allgem. Gesch. Mittelalter. Abth. 4.

1361 Gröfßnung der Thore an; Waldemar IV. aber zog nach der Weise alter
Juli Eroberer durch eine Bresche, die er in die Mauer reißen ließ. 28. Juli
1361 in die Stadt, und führte eine ungeheure Beute an Gold, Silber und
Pelzwaaren davon. Seitdem wagten die Kaufleute nicht mehr, sich selbst
und ihre Schätze dem einmal gefährdeten Siland anzuvertrauen, obwohl
Waldemar IV. die alten Freiheiten von Wisby bestätigte ¹⁾).

Aug. Die **Hansestädte** aber saßen auf einer Versammlung in Greifswald
(1. Aug. 1361)²⁾ den Beschluß, sogleich den Verkehr mit Dänemark abzu-
brechen, und Lübeck verband sich (Sept. d. J.) mit Magnus von Schweden
und dessen Sohn, Hako von Norwegen, zur Rache wegen des mitten im
Frieden geschehenen Ueberfalls, aber auch zur Wiedereroberung von Scho-
nen, »das nie wieder ohne den Rath der Städte versänbet werden soll«³⁾.
Als die verbündeten Städte einen Herold sandten, welcher dem Könige von
Dänemark schriftlich den Krieg ankündigte, schrieb er den derben Reim
zurück:

»Seenen und seuentigh hensen
heft seenen und seuentigh gensen,
wo mi de gensen nich en biten,
na den hensen vrage ick nich en schiten«⁴⁾.

1362 Während des nächsten Winters lehnte sich indeß Hako von Norwegen
gegen seinen Vater auf und zwang diesen, die Regierung in Schweden mit
ihm zu theilen; dadurch wurde der Anfang des Krieges verzögert. Auch
als mit dem Mai 1362 die große hanseatische Flotte im Sund erschienen,
blieben die schwedischen und norwegischen Helfer (vielleicht wegen Geld-
mangels) aus; doch wurde (Juli) von den Hanseaten Kopenhagen ge-
plündert und selbst die Thurmgoeden nach Lübeck geführt⁵⁾. Da aber da-
gegen ein Angriff der Lübecker auf Schonen von Waldemar IV. zurückgewie-
sen wurde⁶⁾, so ward ein (später verlängerter) Waffenstillstand geschlossen
(Nov.)⁷⁾. Unter diesen von der **Hansa** drohenden Gefahren
näherete sich der dänische König dem schwedischen Herrscherhause und so kam
dennoch die Vermählung seiner jetzt 11jährigen Tochter Margarethe mit
dem norwegischen Hako zu Stande (1363 gefeiert, und 3 Jahre später voll-
zogen)⁸⁾. Das Schwanken des Magnus machte ihn aber so verächtlich, daß,
wie eine Reimchronik sagt, »Jung und Alt vor ihm ausspuckte«. Statt
seiner wurde sein Schwestersohn, Albrecht von Mecklenburg, auf den
schwedischen Thron berufen⁹⁾.

¹⁾ Dahlmann II. 8 fg. Noch 1753 fand der gelehrte Reisende Langebek auf
der Stätte von Wisby eine weniger große als dichtbebaute Stadt mit
hohen steinernen Häusern, auf Gewölben ruhend.

²⁾ das. 9. ³⁾ das. 10. ⁴⁾ das. 12. ⁵⁾ das. 13.

⁶⁾ das. 14. Waldemar IV. ließ damals die Gefangenen in einem Thurm ver-
wahren, den er »die Hans« nannte.

⁷⁾ das. 15. ⁸⁾ das. 16. ⁹⁾ das. 17.

Die Hansestädte, die während der Dauer des Waffenstillstandes vergeblich mit Waldemar IV. verhandelt hatten, beschloßen endlich auf einem zahlreich besuchten Tage zu Söln (Nov. 1367) ¹⁾ den Krieg gegen Dänemark und Norwegen, zugleich aber die Eingabe einer Beschwerde bei dem Kaiser Karl IV. gegen den dänischen König ²⁾. Gegen diesen hatte sich um dieselbe Zeit auch eine mächtige Verbindung des jütischen Adels gebildet, der mit dem Herzog Heinrich von Schlewig (dem Sohne des im J. 1365 verstorbenen Waldemar III.), den Grafen Heinrich und Claus von Holstein, König Albrecht und den mecklenburgischen Herzögen wie mit den Hansestädten im Einverständniß war ³⁾. Als nun aber der Ausbruch des Krieges drohte, schiffte sich Waldemar IV. zu Ostern 1368 nach Pommern ein und gab hiermit sein Königtum der schrecklichsten Verheerung Preis ⁴⁾. Nach zwei siegreichen Feldzügen der Hanseaten sah Dänemark seine Kraft gebrochen und suchte den Frieden, den in Abwesenheit des Königs der dänische Reichsrath zu Stralsund abschloß (24. Mai 1370) ⁵⁾. In demselben wurde den Hanseaten ihre rechtliche Stellung in Dänemark gesichert, für dieses Reich aber eine schmachvolle Schmälierung des Königthums ausgesprochen; denn dasselbe soll keinen Herrn empfangen, es sei denn mit dem Rathe der Städte; auch soll der Frieden gelten, wenn König Waldemar denselben nicht besiegt ⁶⁾.

Waldemar IV., der auf seine Klage gegen die Hansestädte von Kaiser Karl IV. das Versprechen erhielt, dieselben, wenn sie schuldig befunden würden, mit der Acht zu belegen, konnte weder hierdurch, noch durch Verhandlungen mit seinen bayerischen Verwandten in Brandenburg einen Erfolg erzielen ⁷⁾. Im Oct. 1371 erkannte er endlich den Stralsunder Frieden an ⁸⁾. Als er dann nach Dänemark zurückkehrte, zeigte sich doch, daß sein wenn auch nicht gebrochener Sinn der Uebermacht der weltlichen und geistlichen Großen nicht gewachsen war ⁹⁾. Lange vom Podagra geplagt, ward er endlich des Lebens müde und hoffte im Sterben nur durch die Erinnerung an seine geistlichen Stiftungen sich des Heils seiner Seele zu versichern ¹⁰⁾.

Mit ihm erlosch nach mehr als 300jährigem Bestehen ¹¹⁾ der Mannes-

¹⁾ Dahlmann II. 26. ²⁾ das. 27. ³⁾ das. 30. ⁴⁾ das. 32 fg.

⁵⁾ das. 37 m. Anm. 1. Die lübsche Chronik beklagt die oben erwähnte Lücke, namentlich wegen »de herrlike historei van Konink Waldemar, welck, wowohl he ein gewaltdich Here was, dennoch gebrungen is, thom latesten sodane herrlike Privilegia dessen Steden to geven, unde man kann doch der histerei unde des Handels in keinem Bote Bescheide effte Ummenstendicheit finden.« das. 12 Anm. 3. ⁶⁾ das. 39. ⁷⁾ das. 42 fg.

⁸⁾ das. 44. ⁹⁾ das. 45 fg.

¹⁰⁾ das. 47. Wiederholtlich rief er deshalb: »Hilf mir, (Kloster) Soroe, und Du, große Glocke zu Lund!«

¹¹⁾ s. Subb. II. 2. 324, vgl. II. 1. 304.

1375 stamm des Hauses Estrithson (Oct. 1375), denn kurz zuvor war auch
Oct. die schleswigsche Linie desselben ausgestorben ¹⁾.

Bei Waldemar's Tode setzten sich die Söhne des holsteinischen Gerhard, Heinrich (der Eiserne) und Claus, auf frühere Verträge gestützt, in Besitz des ganzen Herzogthums Schleswig, dessen Bewohner mit Ausnahme der Friesen damals sämmtlich dänische Sprache und Gesetze hatten ²⁾. Diesen Grafen schloß sich Herzog Albrecht I. von Mecklenburg an, — dessen ältester gleichnamiger Sohn bereits zum schwedischen Throne erwählt war, — um für seinen Enkel, Albrecht III. (den Sohn Heinrichs des Hängers und der ältesten Tochter Waldemar's IV.) die dänische Krone zu erlangen ³⁾. Der dänische Reichsrath lehnte sich an diese Ansprüche nicht; wichtiger erschien es ihm, wohin die Hanse sich neigen werde. Sie aber zog eine abwartende Stellung vor; in Dänemark selbst theilte sich der Reichstag. Da war **Margarethe**, von Norwegen her, rasch zur Stelle, und indem sie geistlichen und weltlichen Großen Güterbesitz verhieß, blieb bald Niemand zurück, als sich zuerst die Töten für ihren 6jährigen Sohn Oluf erklärten (März 1376) ⁴⁾.

Oluf, Hakon's Sohn, unter Vormundschaft seiner Mutter **Margarethe** (1376—1387 in Dänemark; seit 1380 auch in Norwegen). In der von K. Oluf ausgestellten Wahlhandfeste wird auf die Gesetzbücher K. Waldemar's II. des Gesetzgebers als Richtschnur hingewiesen. Der Reichsrath — »dessen factische Uebermacht schon entschieden war« — wird noch nicht ausdrücklich genannt; gegen das (seit Kurzem?) begonnene Streben der Großen, ihre Bauern an die Scholle zu knüpfen, wird das Recht des freien Abzugs gesichert ⁵⁾. Die Hanse gab durch Anerkennung Oluf's den Ausschlag für diesen und erhielt dafür Bestätigung aller ihrer Freiheiten in Schweden und Norwegen ⁶⁾. Der Herzog Albrecht I. von Mecklenburg wandte sich zwar an Kaiser Karl IV. mit einer Beschwerde gegen den dänischen Reichsrath, doch hatte dieses keine Folgen ⁷⁾.

Als Oluf 10 Jahr alt war, fiel ihm durch den Tod seines Vaters Hakon († 1. Mai 1380) auch die Krone von Norwegen erblich zu.

¹⁾ Dahlmann II. 47. ²⁾ das. 48 ff.

³⁾ das. 51 fg. Zur Uebersicht:

Albrecht I., Herzog v. Mecklenburg † 1380

Albrecht II. König v. Schweden † 1412	Heinrich Suspensor Gem.: Ingeborg	Waldemar IV. K. v. Dänemark † 1412
Albrecht III. v. Mecklenburg † 1388	Marie Gem. Wratisslaw S. v. Pommern	Margarethe Gem. K. Hakon v. Norwegen, † 1380
	Erich v. Pommern, erster Unionskönig, entsteht 1439, † 1459.	Oluf † 1387

⁴⁾ das. 52 fg. ⁵⁾ das. 53. ⁶⁾ das. 54. ⁷⁾ das. 55.

Margarethe waltete jetzt in beiden Ländern als Vormünderin. Sie ehrte die Gesetze, in Dänemark ward der verfassungsmäßige Reichstag jährlich um Johannis gehalten. »Die Regierung war so gut, als sie den Umständen nach sein konnte«¹⁾. Aber in Schonen wie in Schleswig herrschten Deutsche, und im übrigen Dänemark störte der Adel von seinen Raubschlössern aus den hanseatischen Handel, welchem Margarethe bei dem besten Willen keine Sicherheit gewähren konnte²⁾. Inzwischen gelang es doch Oluf, der sich bereits »König von Dänemark und Norwegen und wahrer Erbe von Schweden« schrieb, die Huldigung in Schonen zu erlangen³⁾. Dagegen fand Margarethe gerathen, den schauenburgischen Grafen von **Solfstein** das Herzogthum **Schleswig** erblich bis auf Kind und Kindeskind als Lehen des dänischen Reiches zu übergeben (15. Aug. 1386), wobei zugleich gemeinsame Wahrung des Friedens zu Land und Wasser gegen Räuber mit denselben festgestellt wurde⁴⁾.

1386
Aug.

Die lübbische Chronik, die hier nach 36jährigem Schweigen seit der Zeit des schwarzen Todes ihre Berichte wieder aufnimmt, sagt: »Da erkannte die Mannschaft (der Adel) die Weisheit und Stärke der Frau, und sie erbot sich ihr und ihrem Sohne zu Dienst. Nun ward sie des ganzen Reichs mächtig binnen eines Vierteljahres.« Alles ließ sich gut an, als plötzlich † 1387
Aug.
der 17jährige Oluf starb (3. Aug. 1387)⁵⁾.

Margarethe als »selbstregierende Vormünderin« (v. 1387 bis 1400) und Begründerin der Union (1397) unter **Eric** von Pommern. — Die Königin Mutter, jetzt 34 Jahr alt, hatte fast 12 Jahre die Regierung so trefflich geführt, daß die Großen im dänischen Reichsrath einen Beschluß zu ihren Gunsten einleiteten. 7 Tage nach dem Tode ihres Sohnes (10. Aug.) erwählte die Landesversammlung von Schonen »Margarethen, die Königin von Norwegen und Schweden« zur Frau, Fürstin und selbstregierenden Vormünderin des Reiches Dänemark, ihr zu huldigen als ihrem wahren Könige, es sei denn, daß Frau Margarethe sie selbst an einen König wies, der von ihnen Allen erwählt und genehmigt würde.« Ein Gleiches geschah 21. Aug. von der Seeländer Landesversammlung, wie bald in Fünen und — ohne daß es urkundlich nachzuweisen ist — in Jütland. Auch »der norwegische Reichsrath« sprach im Namen des ganzen Reiches die Wahl Margarethens aus⁶⁾; als sie dann aber fragte, wer nach ihrem Ableben nächster Erbe zum Königreich Norwegen wäre, und ihre Wünsche für ihrer Schwester Sohn, Albrecht III. von Mecklenburg, kundgab (der übrigens schon 1388 starb), erklärte der Reichsrath, dieser habe gleich seinen Verwandten sich stets feindlich gegen Norwegen gezeigt, statt desselben solle seiner Schwester Sohn (also Margarethens Schwester-Enkel), der damals 6jährige Eric von Pommern (geb. 1382), als Erbe

¹⁾ Dahlmann II. 55 fg.

²⁾ das. 56 ff.

³⁾ das. 57.

⁴⁾ das. 58 fg.

⁵⁾ das. 59 fg.

⁶⁾ das. 60 fg.

folgen (Febr. 1388). So konnte sich Margarethe den Ruaben zum Nachfolger heranbilden und nahm denselben sogleich zu sich ¹⁾.

Der Bestand von Margarethens Doppelherrschaft in **Dänemark** und **Norwegen** hing hauptsächlich davon ab, daß sie mit den Reichsräthen beider Länder befreundet blieb. Es war gewagt, daß sie sich auch mit der Oligarchie in **Schweden** einließ, als zwölf weltliche Reichsräthe dieses Staates ihr die Regierung antrugen, mit dem Versprechen, die Wahl eines Königs ganz in ihre Hand zu legen ²⁾. Noch während der schwedische König Albrecht (II.) von Mecklenburg gegen diese Partei in seinem Heimathlande rüstete, begann Margarethe den Krieg; nach Volksliedern und Reimchroniken nannte Albrecht sie zwar spöttisch »König Hosenlos« und schickte ihr einen Becklein zum Adelschärfen (welchen die Schweden 1658 von dem Grabe der Königin mit sich nahmen); doch wurde er in der Schlacht bei Falköping zwischen dem Wener- und Wener-See von Margarethens Heer gefangen und sie ließ ihn in einen Thurm werfen, wo er bis in das 7. Jahr gefangen saß ³⁾. Erst jetzt erklärte sich auch wie nach einem Gottesurtheil die schwedische Geistlichkeit für Margarethe, die deshalb derselben große Landbesetzungen machte (zu einer Zeit, wo in Schleswig bereits ein Gefes den Güterzuwachs der todten Hand untersagte). Dafür aber eröffneten sich der Königin rasch die Schösser des Reichs. Nur Stockholm widerstand, weil dort die deutschen Kaufleute selbst im Magistrat das Uebergewicht hatten ⁴⁾. Seitdem Margarethe dasselbe zu belagern begann, bildete sich auch in den mecklenburgischen Häfen der Verein der »Vitalienbrüder« (1392), die, wie der Name andeutet, die Stadt verproviantiren wollten, aber alsbald Wisby in ein Eeeräuberneß verwandelten ⁵⁾. Vergeblich gedachten die Hanseaten diesem Unwesen durch Befreiung des Königs Albrecht ein Ziel zu setzen, Margarethe ließ sich auf die deshalb angeknüpften Unterhandlungen nicht ein ⁶⁾, bis sie endlich durch die Beharrlichkeit der Stockholmer Deutschen und der Vitalienbrüder bewogen wurde, den Gefangenen auf drei Jahre frei zu geben, indem sich die Hanseaten verbürgten, nach Ablauf dieser Zeit entweder Albrecht lebendig in die Gefangenschaft zurückzuliefern oder das Lösegeld für denselben zu bezahlen, oder — was Hände zu geben ⁷⁾.

Margarethe, wenn auch »weiblich geblendet von einer Machtvereinigung, die bis dahin keinem Sterblichen gelangen war,« arbeitete so redlich für Anerkennung ihres jetzt 14jährigen Großneffen **Erich**, daß die hochverdiente Frau endlich ihr Ziel erreichte ⁸⁾. Es war bereits im J. 1389 in

¹⁾ Dahlmann II. 62. ²⁾ das. 63 fg.

³⁾ das. 64 fg. Nach Weiser I. 194 gewann der schwedische Reichsmarschall Erich Kjörling diesen Sieg bei Falköpinga 21. Sept. 1389.

⁴⁾ Dahlmann 65. ⁵⁾ das. 66. ⁶⁾ das. 67. ⁷⁾ das. 68 fg. ⁸⁾ das. 69.

Norwegen festgestellt, daß Erich mit vollendetem 18. Jahre (im J. 1400) die Regierung übernehmen sollte; 1396 wurde demselben auch auf den dänischen Landesversammlungen die Regierung nach erlangter Mündigkeit zugesprochen, und das Gleiche geschah darauf am Morasteine in Schweden¹⁾. Erstaunenswerth ist vor Allem, daß es Margarethen gelang, die Auslieferung der Kron- und der Bauer-Güter, welche der übermächtige schwedische Adel unter Albrecht von Mecklenburg an sich gerissen hatte, durch die Nyköpinger Sälung (Sept. 1396) zu erlangen, was in Folge eines freien Beschlusses der Adelsmehrheit erreicht wurde. Zugleich wurde dabei festgestellt, daß zwischen den drei Königreichen kein Krieg mehr sein soll²⁾. In Dänemark wurde wenigstens durchgesetzt, daß der Adel in Zukunft keine feste Plätze mehr anlegen soll³⁾.

Während der junge König Erich in Dänemark sorgsam Gericht hegte, beschloß Margarethe, die inzwischen das Königsgut in Schweden herstellte, dem Gedanken der Vereinigung der drei Reiche Dauer zu geben, und entbot zu dem Ende die drei Reichsräthe nach Calmar in Småland (der Insel Veland gegenüber) zur gemeinsamen Krönung Erich's (Juni), worauf am St. Margarethentage⁴⁾ (Juli 1397) »ohne alle Mitwirkung der Reichsversammlungen die Acte jenes ewigen Vereins an das Licht trat, die unter dem Namen der **Calmarer Union** weltberühmt ist.« Die Bestimmungen sind die einfachsten:

1397
Juli

»Herr König Erich und Frau Königin Margarethe sind mit den Rathgebern und Männern der drei Reiche übereingekommen:

I. Fortan zu ewigen Tagen nur Ein König über die drei Reiche und nicht mehrere!

II. nach König Erich's Tode eine Wahl, die im Namen der drei Reiche vorgenommen wird (ohne weitere Bestimmung über Wahlrecht etc.), wobei jedoch einer von des Königs Söhnen zu wählen ist, und nur wenn derselbe kinderlos stirbt, der Tüchtigste gewählt werden soll.

III. Jeder Krieg mit dem Auslande ist den drei Reichen gemein; eben so Verträge mit auswärtigen Fürsten und Städten.

IV. Jedes der drei Reiche behält sein Gesetz und Recht⁵⁾.

Es war gewiß wohlgethan, die weitere Ausbildung vorzubehalten. Dem Gelingen der Union stand vor Allem entgegen die alte Eifersucht der drei Völker und insbesondere die Mitregierung der drei Reichsräthe⁶⁾.

¹⁾ Dahlmann II. 70.

²⁾ das. 70 fg. Doch wurde die Rüksamkeit des schwedischen Adels wohl durch die herrschende Anarchie, zu der sich auch Mowachs gesellte, befördert, vgl. Geijer I. 195. ³⁾ das. 71.

⁴⁾ d. i. nach Dahlmann entweder 13. oder 20. Juli, nach Geijer (I. 196) 20. Juli.

⁵⁾ das. 72 fg.

⁶⁾ Allerdings wurde »der Versuch einer Union der drei nordischen Reiche« jetzt noch zu früh unternommen; am wenigsten lag eine feste und dauernde Ver-

Schon Margarethe mußte es erleben, »wie die friedliche Schöpfung ihres versöhnlichen Sinnes zu kleinlichen Zwecken mißbraucht und langsam untergraben ward. So lange sie selbst das Steuer führte, ließ sich indeß Alles günstig an.« Auch die Hanse trat nicht entgegen; der Bürgermeister von Lübeck, Heinrich Westhoff, war voll Bewunderung und Anhänglichkeit an die Königin¹⁾. Der entsetzte König Albrecht erklärte freilich die Union für einen Friedensbruch, aber die Hanseaten gaben seiner Aufforderung zum Einschreiten nicht Gehör. Dann gab er ihnen zwar die Vitalienbrüder Preis, die sich weithin an den Nordseeküsten zerstreuten, seitdem er Wisby dem Hochmeister des Deutschordens in Preußen, Konrad von Jungingen, überließ, welcher den Seeräubern kräftig wehrte. Aber bei dem Schwanken Albrecht's, welche der drei gestellten Bedingungen er nach Ablauf des Waffenstillstandes wählen sollte, lieferten endlich die Hanseaten Stockholm an Margarethe aus. »So verlor Albrecht sein Reich²⁾.« Von der gleichzeitigen Bestätigung der hanseischen Privilegien blieben Rostock und Wismar wie Wisby auf lange Jahre ausgeschlossen.

Erich regierte seit der Union »nach einträchtigem Rath und gutem Willen der lieben Frau und Mutter, Königin Margarethe,« auch »nach dem Rathe des Rathes der drei Königreiche.« Mit dem Ablauf des Jahrhunderts trat er in die Mündigkeit ein³⁾.

C. Die Zeiten der **Union** der drei Reiche bis zur Begründung der vollen Selbständigkeit **Schwedens** 1520.

Margarethe⁴⁾ verfolgte in der Weise ihres Vaters tief angelegte Pläne in ruhiger Haltung; König **Erich** trat dagegen mit leidenschaftlicher Hefigkeit auf. Da bei dem Herrschaftswechsel eine Nuthung der Lehen in der Ordnung war, so erging auch bei der Erhebung Erich's zum Unionskönige (1400) eine Ladung an die holsteinischen Grafen, das Herzogthum Schleswig von demselben zu empfangen. Als sie in Affens erschienen, leisteten sie (nach Feststellung der streitigen Königsfolge gegen Zahlung eines Soldes) den Treueid, doch wurde dabei nicht nach gewohnter Weise eine Fahne überreicht⁵⁾. Hierüber entstand schon bei den Augenzeugen eine

einigung der Art im Interesse der schwedischen Großen, welche nur in der Noth der Zeit und aus Neid gegen einander die Herrschaft eines ausländischen Königs anerkannten. Trotzdem urtheilt Geijer I. 189 allzu ungünstig: »Die Union ist nur ein großer Name, der ohne Sinn vorübergegangen« etc.

¹⁾ Dahlmann II. 74.

²⁾ das. 75. Erst im J. 1405 aber entsagte derselbe völlig seinen Ansprüchen auf den schwedischen Thron und soll noch bis 1412 gelebt haben. Geijer I. 196. ³⁾ Dahlmann 75 fg.

⁴⁾ Das fg. nach Dahlmann III. 87 ff. ⁵⁾ das. 87 fg.

freitige Auffassung. Dänen behaupten, es sei eben nur ein Dienstvertrag geschlossen, Holsteiner dagegen, es sei die Belehnung mit Schleswig von Neuem ertheilt¹⁾. Daraus gingen ärgerliche Händel hervor, als eine vörmundschaftliche Regierung (der Witwe des im J. 1404 verstorbenen Herzogs Gerhard VI.) den Plänen Dänemarks Vorschub leistete²⁾. Bald trieb K. Grich die Sache auf die Spitze und erklärte nach einigen Feindseligkeiten Schleswig für ein verwirktes Lehen; Margarethe hoffte, durch wiederholte Verhandlungen zum Ziel zu kommen, starb aber während derselben in Helsingborg (Oct. 1412).

† 1412
Oct.

»Auf einmal kam große Hitze in die Geschäfte³⁾: K. Grich begann einen Verheerungskrieg in Schleswig, doch führte dieser zu einer großen Zusammenkunft in Nyborg (1413, Juli). Auch hier wurde indeß vergeblich eine Ausgleichung versucht, und als das Parlament sich in einen Gerichtshof verwandelt hatte, sprach dieser nach dänischem Recht den Holsteinern den erblichen Lehenbesitz von Schleswig ab⁴⁾. Hierauf trat unverweilt Heinrich, der älteste damals 16jährige Sohn des letztverstorbenen Grafen Gerhard VI., den König persönlich mit demüthiger Bitte um Belehnung mit Schleswig an; aber Grich bestand auf unmittelbarer Auslieferung des ganzen Herzogthums. »Mit diesen Worten gab der König die Lösung zu einem Kriege, der ihm drei Kronen kostete⁵⁾«.

1413
Juli

Wohlvorbereitet begann Grich den Krieg, im Besitze der Hälfte von Schleswig und im Bunde mit den Ditmarschen, gegen deren alten Feinde, die Nordfriesen (in Eiderstadt u.)⁶⁾. Als er 1415 im Felde erschien, fiel das Herzogthum ohne Widerstand in seine Hände, mit Ausnahme der wohlbesetzten Seestadt Schleswig⁷⁾; doch betrieb er zugleich ein Urtheil des römischen Königs Sigmund (aus altrömischer Kaiserergewalt über den Erbkreis)⁸⁾, der, ohne beide Theile zu hören, dem Dänenkönig, seinem Vetter, Recht gab. Indes zeigte sich Grich in zwei folgenden Feldzügen zögernd und lässig, während die Holsteiner 1416 seinen Widersachern, den Vitalienbrüdern, ihre Häfen öffneten⁹⁾ und im folgenden Jahre durch ihr thatkräftiges Auftreten auch den Herzog von Mecklenburg, Albrecht IV., zum Bundesgenossen gewannen¹⁰⁾. Jetzt fiel zwar Schleswig (Juli 1417)¹¹⁾, wurde aber von den Hanseaten, die dasselbe während eines Waffenstillstandes als Unterpand erhielten, den Holsteinern wieder eingeräumt¹²⁾. Der Krieg nahm

1415

1416

1417

¹⁾ Dahlmann III. 88 fg.

²⁾ das. 89 ff. Es trat hierbei eben so wohl »der alte Familienhaß der Schauenburger gegen Dänemark«, als dänisches Streben, die Holsteiner zu überlisten, zu Tage. — Gerhard VI. war der Sohn Heinrich's d. Eisernen, der nach dem Tode seines Oheims Claus († 1397) fast alle holsteinische Lande zusammen erbt.

³⁾ das. 94 fg.

⁴⁾ das. 96.

⁵⁾ das. 97.

⁶⁾ das. 98.

⁷⁾ Die Elbe ist »kein Fluß, sondern eine Seebucht«, das. 99.

⁸⁾ das. 110.

⁹⁾ das. 100.

¹⁰⁾ das. 102 fg.

¹¹⁾ das. 104.

¹²⁾ das. 196.

unter den inzwischen herangewachsenen Söhnen Gerhard's VI., Heinrich (dem nunmehrigen Herzog von Schleswig) und dem dänenfeindlichen Adolf (VIII.) einen immer wilderen Charakter an (1422 ff.)¹⁾. K. Erich betrieb dann (1424) an K. Sigmund's Hofe in Ungarn²⁾ — von wo aus er auch eine Andachtsreise nach Jerusalem unternahm³⁾ —, dessen Vermittelung; gegen einen Commissarius desselben (»Dr. Ludovicus«) beruft jedoch H. Heinrich von Schleswig den Landtag nach Bornhöved⁴⁾ und appellirt an »das heilige römische Reich«⁵⁾. Trotzdem erläßt K. Sigmund von Osen aus (28. Juni 1424) ein Urtheil, »als von beiden Theilen erwählter Schiedsrichter« dahin: »daß ganz Jütland (mit Einschluß von Schleswig und der Provinz Friesland, gewöhnlich Harden genannt) dem Könige und Reiche von Dacien gehöre, wie auch daß den gräflichen Gebrüdern kein Lehenrecht darin weder zugestanden habe noch zustehen«⁶⁾.

Zugleich hatte sich K. Erich, der nunmehr in sein Königreich zurückkehrte (Frühl. 1425), das Recht des Briesadels durch den Kaiser ertheilen lassen — eines der Zeichen, »daß er nie über den Gesichtspunkt der Pommerischen Fürsten hinauskam«⁷⁾.

Unter nachbarlicher Vermittelung wurde der Friede bis in den Sommer d. J. 1426 erhalten⁸⁾; dann zog der König, nachdem Dänemark schon während der früheren Kriegsjahre weit über seine Kräfte angestrengt war, mit einem großen Heere aus allen seinen drei Reichen⁹⁾ vor die Stadt Schleswig. Der Krieg gegen die verhassten Holsteiner war Anfangs im ganzen Norden populär, die wiederholten Verluste Erich's machten diesen aber mißliebig, zumal da er sich — wenn auch mit Einwilligung der drei Reichsräthe¹⁰⁾ — genöthigt sah, die Abgaben der Landleute in baare Geldabgaben zu verwandeln und später den Münzfuß verschlechterte, wodurch der Verkehr mit Lübeck sehr gehemmt wurde¹¹⁾. Im J. 1426 traten die Lübecker für die Holsteiner Grafen auf; nachdem sie vergeblich die Beilehnung derselben mit Süd-Jütland verlangt hatten, brachten sie die ganze Hanse in die Waffen¹²⁾, wodurch der König sich im J. 1427 auf Verthei-

¹⁾ Dahlmann III. 108 fg. Als K. Margarethe Adolf als Knaben einen Hutschmuck geschenkt hatte, trug er den Hut nicht mehr etc.

²⁾ das. 111. ³⁾ das. 112.

⁴⁾ Bornhöved hat seinen Namen Quellhaupt wohl davon, weil es auf dem höchsten Punkte des Landes liegt, wo die Gewässer sich scheiden. Hier war aber auch der Hauptfig der Ritterschaft und der Ausgangspunkt für die Landesherrschaft (das. 115). ⁵⁾ das. 116. ⁶⁾ das. 118. ⁷⁾ das. 120.

⁸⁾ Um dieselbe Zeit verließ der von jeher wankelmüthige Häring die schenische Küste und führte seinen Segen den Klamländern zu — was die Geistlichkeit des Nordens der Gottlosigkeit zuschrieb (das. 121. 132).

⁹⁾ *populum innumerus de tribus regnis suis colligens*; das. 121.

¹⁰⁾ das. 122 fg.

¹¹⁾ das. 123. Es war dies eine Zeit, »wo dem Gelde ein immer weiteres Gebiet eröffnet wurde, während die Masse der edlen Metalle nicht merklich zunahm« (das. 124 fg.). ¹²⁾ das. 125 fg.

digung beschränkt sah¹⁾. Als jedoch Heinrich bei der Belagerung von 1427
 Flensburg fiel (im Mai d. J.)²⁾, mußte sein Bruder Adolf VIII. einstweilen Mai
 abziehen, da die Hanseaten, die einerseits ihre preussische wie andererseits
 die s. g. bismarckische Flotte erwarteten, ihn im Stiche ließen³⁾. Gleich dar-
 auf gelang es Erich, die Hanseaten im Sund zu schlagen⁴⁾; im fg. Früh-
 jahr überraschte eine zeitige und zahlreiche Ausrüstung der Hanse die bei
 Kopenhagen liegende dänische Flotte, die vorzüglich durch die Thätigkeit der
 Königin Philippa, der thatkräftigen Schwester des englischen Heldenkönigs
 Heinrich V., gereitet wurde, während ihr Gemahl in Soroe betete⁵⁾, doch
 starb sie bald nach 23jähriger kinderloser Ehe im Kloster⁶⁾. Die »Vitalia-
 ner« hatten inzwischen im J. 1428 zweimal die reiche Handelsniederlage in 1428
 Bergen geplündert⁷⁾.

Bei lässig fortschreitendem Kriege geschah ein großer Schritt zum Frie-
 den durch die Eroberung von Flensburg (März 1431), welche den Hol- 1431
 steinern und Lübeckern im Einverständniß mit dem deutschen Theile der Ein-
 wohner gelang; in dem ganzen Herzogthum Schleswig gehorchte nur noch
 Hadersleben dem Könige⁸⁾. Während eines 5jährigen Waffenstillstandes
 (seit 1432) näherten sich die streitenden Theile durch Unterhandlungen, und 1432
 als die Nachricht erscholl, daß Schweden in vollem Aufstande sei (Aug.
 1434), die Hanseaten aber droheten, mit den Empörern gemeinsame Sache 1434
 zu machen, verstand sich K. Erich zum Abschlusse des Friedens im Namen
 aller drei Reiche (Juli 1435)⁹⁾, nach welchem den deutschen Kaufleuten die 1435
 Zollfreiheit wie vor 100 Jahren gesichert und somit die inzwischen erfolgte
 Erhöhung des Sundzolls erlassen wurde, dem Herzog Adolf VIII. aber¹⁰⁾
 Alles, was er vom Herzogthum Schleswig in seiner Gewalt hat, gelassen
 werden soll.

So endete ein 30jähriger Hader und ein 20jähriger Krieg »ohne
 schließliche Erledigung des Streitpunktes«¹¹⁾. Doch »hatten es die Lande
 Schleswig und Holstein dem K. Erich und Niemand sonst zu danken,
 daß sie, verschieden an Sprache und Gesetz, sich in der gemeinsamen Noth
 des Widerstandes zusammenfanden; der Grund zu Schleswig-Holstein
 ward damals gelegt«¹²⁾. Bei der wachsenden inneren Verwirrung des
 Unionsreiches übertrug der dänische Reichsrath auch Hadersleben an den
 Grafen von Holstein und sagte ihm die erbliche Belehnung mit dem Her-
 zogthum Schleswig zu¹³⁾.

¹⁾ Dahlmann III. 126 fg. ²⁾ das. 128. ³⁾ das. 129 fg. ⁴⁾ das. 130 ff.

⁵⁾ das. 134 fg. ⁶⁾ das. 137. ⁷⁾ das. 136 fg. ⁸⁾ das. 138.

⁹⁾ das. 139. ¹⁰⁾ das. 140 fg. ¹¹⁾ das. 141. ¹²⁾ das. 146.

¹³⁾ das. 147. Eine kleinliche Rache nahm auch K. Sigismund, indem er (da
 die Belehnung Holsteins von dem Herzogthum Sachsen seit der Theilung
 desselben in Wittenberg und Lauenburg in Vergessenheit gekommen
 war) dem Bischof von Lübeck die Lehnsoberrherrlichkeit über die
 Grafschaft Holstein übertrug. Von diesem empfing H. Adolf VIII. zu-
 erst die Belehnung (mittels eines Hutes) 26. Sept. 1438 (das. 147 fg.).

Nicht allein der langwierige unglückliche Krieg mit dem aufstrebenden deutschen Nachbarlande entfremdete indeß dem Unionekönig die Gemüther seiner Unterthanen; dieselbe Störrigkeit, welche Erich der erblichen Belehnung der holsteinischen Grafen mit Schleswig entgegenstellte, zeigte er auch in der Bevorzugung der Fremden, sowohl seiner pommerschen Landsleute in Dänemark, als der Dänen in Schweden und Norwegen ¹⁾.

In **Norwegen** gab sich die Sehnsucht nach einem einheimischen Könige in dem Glauben kund, Oluf, Margarethens Sohn, sei nicht todt, und Margarethe selbst sah sich veranlaßt, einen Pseudo-Oluf lebendig verbrennen zu lassen ²⁾. Während Erich, völlig im Süden Dänemarks beschäftigt, sich nie in Norwegen blicken ließ, forderte er von diesem Lande Kriegssteuern, und noch dazu in baarem Gelde, und das Volk klagte: »Wir haben ausländische harte Bögte, keine Ordnung in der Münze, keinen Drost (Oberrichter als Stellvertreter des Königs) und kein Insignel im Reiche.« Auch in **Dänemark** zeigte sich Verstimmung, als Erich sogleich nach Margarethens Tode seine pommerschen Vettern zu Kriegsbefehlshabern erhob, ja seinen Vaterbruderssohn Bugislav als Nachfolger bezeichnete ³⁾.

Offene Unruhen erhoben sich jedoch zuerst in **Schweden**, wo Erich insbesondere durch Erhebung eines unwürdigen Dänen zum Erzbischof erbitterte (1430) ⁴⁾. Dazu kam, daß die kräftigen Dalekarlen, die noch ihren Stahlbogen und Spieß statt des Feuegewehrs führten, nur widerstrebend in den auswärtigen Krieg folgten; und als sie von einem harten dänischen Bogt bedrückt wurden, trat einer ihrer adligen Vergwerksbesitzer, **Engelbrecht**, in ihrem Namen mit offener Klage vor dem König auf (1432), wurde aber zurückgewiesen ⁵⁾. Als sich hierauf die Männer der Thäler gegen den Bogt erhoben (1433), hielt der Reichsrath für angemessen, Engelbrecht an seine Stelle zu setzen; in der Besorgniß, daß der König dieses nicht genehmigen werde, bewaffneten sich indeß die Dalekarlen, und bald drängte Engelbrecht, der auch den Adel für sich gewonnen hatte, den Reichsrath mit 1000 Bauern in Wadstena, dem Könige den Gehorsam aufzukündigen. Als ein Bischof erinnerte: »man habe dem Könige geschworen!« rief Engelbrecht aus: »Der König hat als Tyrann seinen Eid gebrochen und so das Volk seines Eides entbunden!« Und als der Bischof fortfuhr: »die Unterthanen müßten auch einen unrechtmäßigen König dulden; das sei besser, als das Joch vieler Tyrannen!« warf ihn Engelbrecht zur Thür hinaus. Nun unterschrieben die übrigen Mitglieder des Reichsraths den Absagebrief ⁶⁾. Als Engelbrecht ohne Widerstand das Reich durchzog, wurde von »dem schwedischen Reichsrath« — doch war es nur noch eine Minderheit — der Reichsrath von Norwegen gegen die Tyrannei Erich's

¹⁾ Dahlmann III. Cap. 23 S. 150 ff.

²⁾ das. 150 fg. Um dieses Verbrechens willen, sagten Viele, sei der Häring ausgeblieben.

³⁾ das. 152 fg. ⁴⁾ das. 153. ⁵⁾ das. 154. ⁶⁾ das. 155.

aufgestachelt, zugleich aber den Hanscaten, um sie zu gewinnen, die Abschaffung aller unrechtmäßigen Zölle zugesagt. Sobald jedoch K. Erich nur in Stockholm erschien, trat die Mehrheit des Reichsraths auf seine Seite, und indem er sich unter diesen Verhältnissen zum Frieden mit Holstein und den Hanscaten bequeme¹⁾, wurde eine Versöhnung zu Stande gebracht (1435), 1435 indem der König versieß, die Stelle des Drosten und Marschalls stets im Einverständniß mit dem Reichsrath zu besetzen, wogegen die Union der drei Reiche förmlich bestätigt wurde²⁾. Beide Theile fürchteten das Aufstreben Engelbrechts, den seine Partei bereits zu Anfange d. J. zum Reichsvorsteher ernannt hatte. In völliger Uebereinstimmung mit dem Könige ward der ihm ergebene Christian Wasa zum Drosten erhoben; mit schwererem Herzen allerdings willigte er in die Erhebung von Karl Knudson Bonde zum Marschall mit dem Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande. Engelbrecht unterwarf sich für jetzt; als jedoch der König die Schlösser an Dänen übergab, ohne Knudson's Einreden zu beachten³⁾, ja als dieselben nach des Königs baldiger Rückkehr nach Dänemark mit Gewalt die Steuern von den Bauern eintrieben, lud der Marschall selbst mehrer Edelleute nach Arboga, um dem Könige ernste Vorstellungen zu machen (Jan. 1436). Zugleich verkündigte Engelbrecht, der neue 1436
Jan. Schloßhauptmann von Stockholm habe bereits für Herzog Bogislav als Nachfolger schwören müssen, worauf 30 Reichsräthe den Marschall Karl Knudson zum Reichsverweser und Engelbrecht — wegen seines großen Anhangs — zum Mitregenten ernannten. Bei dieser Nachricht erklärte Erich, jetzt 54 J. alt, dem dänischen Reichstage: »er sei nach 40jähriger Regierung der Welt sati; man möge seinen Vaterbrudersohn Bogislav statt seiner zum Könige nehmen.« Auf die Einrede, »man dürfe Dänemark nicht aus einem Wahlreich in ein Erbreich verwandeln⁴⁾«, verlangte Erich nur: »man möge Bogislav als seinen Regierungsgehilfen, wie er es schon bisher gewesen, anerkennen;« und als dieses gewährt wurde, schien er zufrieden, reiste aber heimlich nach Danzig, als wolle er alle seine drei Reiche im Stich lassen. Auf die Vorstellungen einiger dänischen Reichsräthe, die ihm über das Meer folgten, verstand er sich zu nochmaligen Verhandlungen mit den Schweden, brachte aber bald fremde Truppen und pommersche Herren nach Dänemark mit sich, die nun hier viel zu sagen hatten.

Da um diese Zeit Engelbrecht von einem Verwandten Knudson's meuchlings erschlagen wurde, gab man den Erbietungen Erichs, der persönlich in Calmar erschien, Gehör; es wurde (Juli 1436) vor Allem festge- 1436
Juli stellt, daß der König in Uebereinstimmung mit dem Reichsrath über alle Schlösser nur Schweden setzen soll. Nach seiner raschen Abreise vergab indeß der Reichsrath die Befehlshaberstellen selbständig, wogegen der König protestirte⁵⁾. Ein Reichstag zu Söderköping stellte zwar einen neuen

¹⁾ Dahlmann III. 156. ²⁾ das. 157. ³⁾ das. 158. ⁴⁾ das. 159. ⁵⁾ das. 160.

Unions-Entwurf auf, doch ließ sich Knudsen von demselben zum »Reichsvorsteher« ernennen ¹⁾.

Eine Entscheidung sollte indeß von **Dänemark** ausgehen. Der Einfluß der Pommern, die der König hier schalten ließ, während er sich ganz einer Buhlerin hingab, erbitterte zuerst den dänischen Adel, und als **Erich** 1438 auf einem Reichstage (Ostern 1438) den Beschwerden nicht abhalf, vielmehr sich nach Gottland zurückzog, brach zuerst in Seeland ein Bauernaufstand aus, der sich wegen des überall gesteigerten Druckes von Seiten des Adels und der Geistlichkeit bald über ganz Dänemark verbreitete und bei dem die Aufwiegler insgeheim auf **Erich's** Unterstützung rechneten ²⁾.

In dieser Gefahr traten viele weltliche Reichsräthe von Dänemark und Schweden zusammen, welche freilich den König **Erich** und die Union anerkannten, aber doch auf den Fall der Erledigung des Thrones die Frage offen erhielten, ob wieder ein gemeinsamer König für die verbundenen Reiche zu wählen sei. Den Bauern gegenüber stellte sich der jütländische Adel immer mehr unter den Schutz des Herzogs **Adolf** von Schleswig, der eine Vermittelung in löblichem Sinne übte ³⁾. Doch ward der dänische Reichsrath endlich dahin einig:

Den Herzog **Christoph** von Bayern, den Schwestersohn König **Erich's**, der sich bei einem früheren Aufenthalt in Dänemark ⁴⁾ die Gunst des Volks gewonnen, gerade dadurch aber dem König entfremdet hatte, zum König zu wählen.

Auf ein Schreiben an diesen, »ob er, da K. **Erich** das Reich ohne alles Regiment gelassen, dem armen Reiche zu Hülfe kommen wolle?« fand sich derselbe nebst H. **Adolf** mit dem dänischen Reichsrathe in Lübeck zusammen ⁵⁾. Von hier aus kündigte der Reichsrath (24. Juni 1439) dem König **Erich** »wegen seiner Nachlässigkeit und Abwesenheit« Treue und Huldigungen auferlegen zu lassen und dem Herzog von Schleswig nicht zu wehren, daß er sich der Gerechtigkeit der Bauern in Nord-Jütland annahme, wie auch verbürgt wird, daß der zu wählende König dem holsteinischen Grafen und seinen Erben die Belehnung über Schleswig ertheilen solle ⁶⁾.

K. **Erich** suchte, als er den Absagebrief erhielt, in Schweden eine Zuflucht, wohin auch eine kleine norwegische Hülfe kam, doch mußte er froh sein, daß man ihm durch einen Waffenstillstand freien Abzug gestattete. Bald empfing er in Gottland auch den Absagebrief des schwedischen Reichsraths. »Unglücklich in allem seinem Thun, seit er Königin **Margarethhe** verlor« ⁷⁾, überlebte er seinen Sturz noch 20 Jahre, 10 auf Gottland, 10 + 1460 in Pommern, wo er 1460 starb.

¹⁾ Dahnmann III. 161 ff.

²⁾ das. 163 ff.

³⁾ das. 166.

⁴⁾ vgl. das. 153.

⁵⁾ das. 167.

⁶⁾ das. 168.

⁷⁾ das. 169 nach Hvitselbt (?).

Christoph von Bayern, von 1440 bis 1448.

Indem Herzog Christoph zunächst als Reichsvorsteher in Dänemark auftrat, räumten die Pommerschen Fürsten das Land ¹⁾. Während man aber in Schweden noch schwankte, wiesern die Union beizubehalten sei, sagte sich Dänemark von der durch Margarethe zu Calmar festgestellten Säkung dadurch los, daß es selbständig den bayerischen Christoph als seinem erwählten Könige huldigte (10. April 1440) ²⁾. Dieser erfüllte sofort 1440 April die Zusage seines Reichsraths und ertheilte dem Herzog Adolf VIII. die Belehnung mit dem Herzogthum Schleswig als einem »rechten Erb-lehen«. Mit Beseitigung des Schiedsrichterspruches vom K. Sigismund hatte der Herzog bereits 15. Aug. 1439 vom Kaiser Albrecht II. eine Bestätigung seiner Gerechtsame auf das Herzogthum Schleswig erlangt. »Also erhielt der langwierige Streit seine Erledigung in aller Form Rechtens.«

In Schweden warb der Erzbischof von Lund für die Wahl Christoph's, und auch Karl Knudson hielt für gerathen, seine Wünsche zurückzudrängen, als ihm Finnland auf Lebenszeit zugesichert war. Der schwedische Reichsrath wählte Christoph einstimmig, behielt sich aber in der Hand: feste die ganze Regierung vor ³⁾. In Dänemark gewann der König zuerst festen Boden; in einer blutigen Schlacht im Norden des Vymfjord erschocht er auch einen vollständigen »Sieg über Bauerntrog und Bauernfreiheit«. Nachdem er zwischen den Niederlanden (der »Weistsee-Hansa«) und den Ostsee-Hanseaten einen 10jährigen Waffenstillstand gestiftet hatte, wagte er bei seiner Krönung in Upsala (14. Sept. 1441) den Titel eines Königs 1441 von Dänemark, Schweden und Norwegen anzunehmen. Auch die norwegischen Bauern rings aus den Landesfylken stimmten jetzt — in einem noch vorhandenen Briefe — bei: »Der Reichsrath möge die Wahl zu Gunsten König Christoph's treffen.« So erfolgte seine Krönung in Upsala (Juni 1442) ⁴⁾. Aber mitten in seinen Entwürfen, die zunächst wohl auf 1442 die Unterwerfung Lübeck's abzielten ⁵⁾, starb der König im 30. Lebensjahre, kinderlos, 6. Jan. 1448. »Gewiß ist, er wollte die Fesseln der Hansa † 1448 brechen; hierzu ergriff er die zweckmäßigste Maßregel, indem er den Niederländern freie Concurrenz in Norwegen gab.« Von Kopenhagen aus erließ er seine Verfügungen und Gesetze (insbesondere sein s. g. »allgemeines Stadtrecht«) zugleich für Norwegen wie für Dänemark. In Schweden vermochte er wenig; wie es schon bei seiner Wahl heißt: »sie geschah nach dem Willen der Prälaten, gebe Gott auch des Himmels ⁶⁾!« so suchte er sich auch durch Begünstigung der Geistlichkeit auf dem Throne zu sichern;

¹⁾ Dahlmann III. 169. ²⁾ das. 170. ³⁾ das. 171. Griser 208.

⁴⁾ Dahlmann 172. Griser 209. ⁵⁾ Dahlmann 173 fg. Griser 211 fg.

⁶⁾ Dahlmann 175. Griser 209 fg.

die weltlichen Großen erbitterte er durch Verkauf von Verlehnungen um schweres Geld, das er sich nach Dänemark zahlen ließ¹⁾.

Nach dem Tode Christoph's lud der dänische Reichsrath die Schweden und Norweger zu einer gemeinsamen Königswahl ein²⁾. In Schweden aber wußte **Karl Knudson** auf einem Reichstage — zu welchem Prälaten, Ritterschaft, Bauern und Städte geladen waren³⁾ — seine Wahl zum König durchzusetzen (Juni 1448); und obwohl der neue Erzbischof von Lund, aus dem vielvermögenden Geschlechte Oxenstierna, für die Union geworben hatte, so erkannte doch auch dieser durch die Krönung zu Upsala den einheimischen Herrscher an⁴⁾. Der Reichsrath von Dänemark knüpfte inzwischen eine Unterhandlung mit Herzog Adolf VIII. an, um durch Erhebung dieses Sprößlings von Svend Estrithson Schleswig wieder mit der dänischen Krone zu vereinigen. Aber schon sträubte sich Schleswig mit Holstein verbunden gegen jede Abhängigkeit von Dänemark. Adolf VIII., selbst ohne Kinder, lehnte die Wahl zum Könige ab, auf sein Wort aber erwählte der Reichsrath den Sohn seiner Schwester Hedwig und des Grafen Dietrich von Oldenburg⁵⁾, also wiederum einen deutschen Fürsten. So gelangte das noch heutzutage in Dänemark herrschende

1448
Juni

Haus Oldenburg seit 1448

mit **Christian I.** zur dänischen Krone, der, 23 Jahre alt, ungemein hoch und stattlich von Gestalt, auch dadurch die Stimmen gewann, daß seine Verheirathung mit der Witwe Christoph's von Bayern in Aussicht gestellt wurde⁶⁾. Durch die Handfeste vom 1. Sept. 1448 mußte derselbe zugestehen:

Sept.

»Dänemarks Reich behält nach Christiern's Tode freie Kürre, einen König zu erkiesen, weil es ein freies Kurreich ist. — Kein Ausländer darf ins Reich gezogen werden ohne Einwilligung der Mehrheit des Reichsraths. Kein Krieg oder andere Reichsgeschäfte von Bedeutung, insonderheit keine Steuer ohne den Reichsrath«⁷⁾.

In Norwegen war das Volk gegen einen deutschen wie gegen einen dänischen König; am meisten wünschte man einen Herrscher für sich; wenn das aber nicht sein könne, wollte man lieber »wegen der Belegenheit der Reiche« einen König gemeinsam mit Schweden, als mit Dänemark⁸⁾. Zwar wußte sich Christiern I. eine Partei in Norwegen zu verschaffen, doch erfolgte 1. Juni 1449 die Wahl und Nov. d. J. (zu Drontheim) die Krönung **Karl Knudson's**⁹⁾. Endlich stellte indeß eine Versammlung dänischer und schwedischer Großen zu Palmstad (Mai 1450) fest:

1449

1450

¹⁾ Geijer 210. ²⁾ Dahlmann 178.

³⁾ Geijer 212: »Episcopi, Praelati, Milites, Nobiles, liberti ac rusticorum et civitatum nuncii speciales.«

⁴⁾ Dahlmann 178. Geijer 213.

⁵⁾ Dahlmann 178 ff.

⁶⁾ das. 181.

⁷⁾ das. 182 fg.

⁸⁾ das. 188 fg.

⁹⁾ das. 190. Geijer 214.

5. Oldenburg: 1. Christian I. in Dänk. u. Norw. — Schweden u. Schl.-Holst. 321

»Friede zwischen den Königen Christiern und Karl; König Karl aber soll alle seine Ansprüche auf Norwegen an Christiern abtreten 1).«

Dies war das Werk der mächtigsten Familien in Schweden, die nicht wollten, daß ihr König durch die Herrschaft über Norwegen zu große Macht erlange, »um so weniger, da Norwegen zum Erbrecht neigte« 2). So empfing Christiern I. die Krönung in Drontheim und in Folge dessen erklärte der Reichsrath in dem »Bergenschen Noceß« 3): daß »Norwegen stets einen und denselben König mit Dänemark haben wolle«; die Königswahl sollte in Halmstad geschehen. Karl Knudsen strafte indeß die geistlichen und weltlichen Großen, die seine Verzichtleistung auf die norwegische Krone versprochen hatten, und eröffnete einen Anfangs siegreichen Kampf gegen Christian I. (1452 ff.) 4). Als aber Karl die Privilegien des Clerus an- 1452 ff.
tastete 5), erhob der Erzbischof Orenstierne offenen Kampf gegen ihn (1457) 6), und nachdem auf dessen Vorgang auch der Reichstag in Stock- 1457
holm sich für Christian I. erklärt hatte, entfloß Karl heimlich nach Dän-
zig, wo er seitdem 7 Jahre verweilte 7). Nach der Krönung Christierns I.
in Upsala (Juni 1457) 8) erklärte der norwegische Reichsrath in Ver-
bindung mit dem schwedischen, daß des Königs dreijähriger Sohn Hans
dem Vater in beiden Reichen folgen solle; in Dänemark war dem Prinzen
die Nachfolge schon im J. 1456 zugesichert 9).

Bald sollte indeß Christiern I. auch zum Landesherren in Schleswig- 1459
Holstein erwählt werden. Zu Ende d. J. 1459 (4. Dec.) starb Herzog
Adolf VIII. von Schleswig-Holstein 10); obwohl derselbe aber bei der Erbe-
bung seines Schweftersohns Christiern I. auf den dänischen Thron durch
diesen die Säkung Waldemars III. bestätigen ließ, »daß nie wieder das
Herzogthum Schleswig mit der Krone Dänemark unter Einem Herrn ver-
einigt werden solle« 11), scheint er doch späterhin seines Neffen Vergrößerung
gewünscht zu haben und »ließ darum Alles unbestimmt«. Auf Holstein
hatten zwar die Schauenburgischen Agnaten einen unbestreitbaren Erban-
spruch; doch wollte dieses Land nicht mehr von Schleswig getrennt wer-
den, denn »auf dem Zusammenhange beider Länder beruhete die politische
Stellung, welche sie seit Gerhard d. Großen (1326) im Norden einnahm

1) Dahlmann 191. Geijer 215. 2) Dahlmann 193. 3) das. Ann. 3.

4) das. 194 ff. Geijer 215 ff. 5) Dahlmann 218. 6) das. 197.

7) das. 229 (bis zum J. 1464). 8) Geijer 220. Dahlmann 197.

9) Dahlmann 193. — Nach Geijer I. 220 erfolgte dieser Beschluß »durch ge-
meinsame Zusage aller drei Reiche«. Dahlmann sagt ausdrücklich:
»ein Schritt zum Erbreiche, aber ohne Mitwirkung des dritten Reiches,
wenig mit den älteren Unionsfügungen übereinstimmend.« Erst weiter un-
ten (S. 250) erwähnt er, daß Hans' Nachfolge in Dänemark bereits 1456
anerkannt war.

10) Dahlmann 193 fg.

11) das. 202; vgl. Hdb. II. 2. Dahlmann I. 465. Ann. 1 (im J. 1326).

men«¹⁾. Die beiden Länder beschloßen, »auf einem gemeinsamen Landtage« — dergleichen bisher nicht vorgekommen — »sich über einen gemeinsamen Herrn zu verständigen«. Da aber das Erbrecht in Schleswig von dem in Holstein verschieden war, so führte jener Voratz zu dem weiteren Beschlusse, sich ein Wahlrecht beizulegen. Nach vergeblichen Verhandlungen der Stände beider Lande zu Neumünster (Jan. 1460) erklärten endlich die Landräthe²⁾ — nicht der Landtag — und zwar erst, nachdem »stattliche Summen den einzelnen Wählern verheiß«³⁾ waren:

»Der Rath der Holsten (d. i. Schleswig-Holsteiner) habe um des Besten ihrer Lande willen zu einem Herzog zu Schleswig und einem Grafen zu Holstein ihren gnädigen Herrn, den König Christian I. zu Dänemark gewählt«⁴⁾.

Die gleichzeitige lübische Chronik fügt dabei die unwillige Aeußerung hinzu: »Also wurden die Holsteiner Dänen, und verschmähten ihren Erbherrn und gaben sich mit gutem Willen ohne Schwertschlag unter den König von Dänemark, wozegen ihre Altvordern und Vorfahren manches Jahr gewesen waren und es hinderten mit bewaffneter Hand«⁵⁾.

Im Uebrigen suchte man die Landesrechte von Schleswig-Holstein sorgsam zu wahren; insbesondere ward festgestellt:

»Die Lande sollten ewig beisammen ungetheilt bleiben«⁶⁾.

Obgleich jedoch der König bekennt, daß die Prälaten, Ritterschaft, Städte und Einwohner ihn von freien Stücken und nicht in der Eigenschaft eines Königs von Dänemark gewählt haben, so wird doch hinzugefügt: »Die Landstände sollen nach seinem Ableben freie Wahl unter seinen Kindern und künftig jedesmal unter seinen rechten Erben haben«⁷⁾.

Der Graf (Otto) von Schauenburg ließ sich allerdings alsbald (Sept. 1460) das Erbrecht auf Holstein abkaufen⁸⁾, ebenso die Brüder Christian's I.; die Abkaufsummen waren aber so beträchtlich, daß der König sich zu drückenden Auflagen genöthigt sah⁹⁾ und endlich doch seinem Bruder Gerhard für noch unbezahlte Forderungen die Statthalterschaft in Schleswig-Holstein übertragen mußte¹⁰⁾. Da dieser indeß den Adel gegen Ansprüche auf die Lande zu entsagen¹¹⁾, vermochte sich aber selbst nur unter vielem Blutvergießen wieder in Besiß zu setzen (1472)¹²⁾. Doch um diese Zeit war er auch bereits um eine Krone ärmer¹³⁾.

¹⁾ Dahlmann 205.

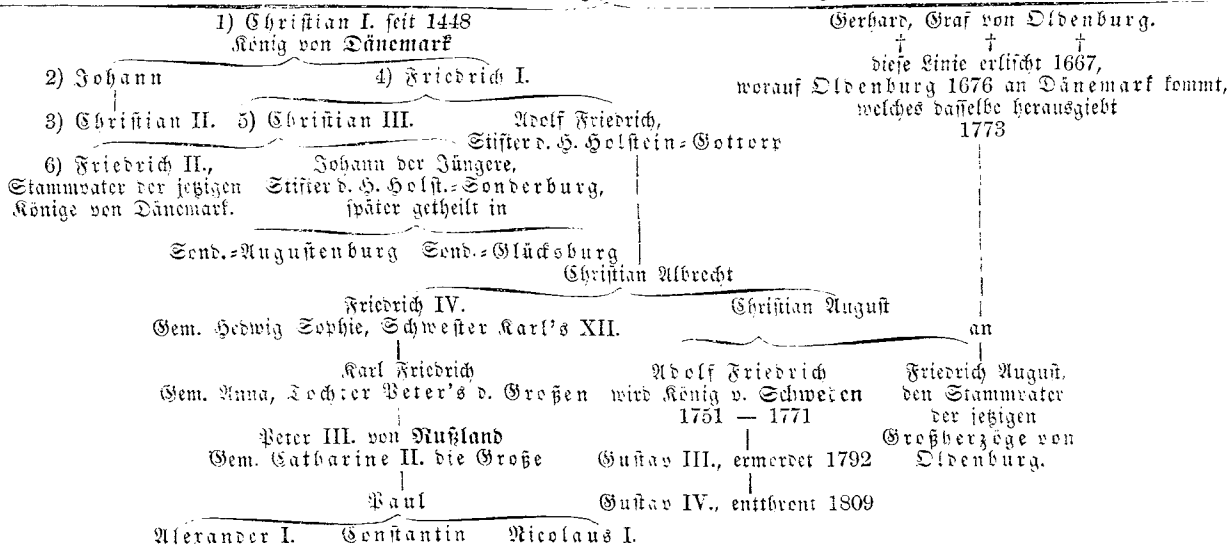
²⁾ Diese bestanden, wenigstens in der zunächst folgenden Zeit, aus den beiden Bischöfen — von Schleswig und Lübeck — »dazu 10 guten Männern«; das. 215. ³⁾ das. 207.

⁴⁾ das. 207 ff. Seitdem hat Holstein fortwährend dänische Herrscher aus dem deutschen Hause Oldenburg gehabt; doch wurde es bald unter mehren Seitenlinien von dem Königthum getrennt. (S. d. Stammbaum.)

⁵⁾ das. 210. ⁶⁾ das. 211. ⁷⁾ das. 216. ⁸⁾ das. 217. ⁹⁾ das. 221.

¹⁰⁾ das. 226. ¹¹⁾ das. 227 ff. ¹²⁾ das. 229.

Dierrich der Glückselige, Graf von Oldenburg.



In Schweden herrschte fortwährend die Ansicht: »Frieden mit den beiden anderen Reichen, aber ohne gemeinsamen König!« Die hohe Aristokratie wollte noch lieber gar keinen König; doch führte das Bedürfniß der Ordnung immer wieder zur Monarchie ¹⁾. Unter Zwistigkeiten Christian's I. mit dem Erzbischof von Upsala wurde seit 1464 König Karl Knudson wiederholentlich in's Land gerufen ²⁾; von den Sturen gegen die Wasa's aufrecht erhalten, starb derselbe als König 1470 ³⁾. Aber auch dann erlangte Sten Sture I., Sohn einer Halbschwester Karl's, die Reichsvorherrschaft für dessen unmündigen Sohn.

Die Sture's hatten aus Karl's Schicksalen gelernt, nicht nach dem Throne zu streben, mußten aber erfahren, wie schwer die höchste Macht ohne den Königstitel zu behaupten war. Sie stützten sich aufrichtig auf das Volk; schon bestand im Interesse der nationalen Selbständigkeit ein Bündniß zwischen den Dalekarlen und der Hauptstadt Stockholm, wo der Sturesche Einfluß allmählich zurückgetreten war. Dieses ward die Hauptsäule der Sturen ⁴⁾.

Vor dem volksthümlichen Kriegsführer Sten Sture I. erlag Christian's I. Heer in der Schlacht am Brunkenberge im Angesichte Stockholms (10. Oct. 1471) und der fremde König betrat den schwedischen Boden nicht wieder ⁵⁾. Jedes der beiden Heere mochte 10,000 Mann stark sein; Sten Sture's Fußvolk bestand größtentheils aus Bauern, zu denen fast 2000 wohlgerüstete Reiter der Hauptstadt kamen.

Nach dem Siege am Brunkenberge folgte ein glücklicher Aufschwung für Schweden. »Bisher waren in den Städten die Hälfte der Bürgermeister und Rathsherrn Deutsche gewesen; jedoch forderten die siegreichen Bürger und Bauern, diese Anordnung im schwedischen Stadtrecht zu tilgen; sonst würden sie Schwedens Herren und Räthen nie Hülfe leisten.« Reichsverweser und Rath verfügten in einem Schreiben die Abänderung (14. Oct. 1471) ⁶⁾.

Gegen Sten Sture wirkte Christian I. den Bann des Papstes

¹⁾ Dahlmann 230.

²⁾ Zuerst von den Bauern, welche riefen: »Schweden sei ein Königreich, keine Pfarre;« doch behauptete er sich damals nur sechs Monate, lebte dann ganz verarmt in Finnland, bis er zum dritten Male seit 1467 in das Reich zurückkehrte. Geijer I. 223.

³⁾ Dahlmann 230. Geijer 224.

⁴⁾ das. 225. So läßt die Heimchronik Sten Sture I. sagen:

»Gute Huld ich genoss bei Schwedens Gemeinen,
Nochden gleich sich die Herren nicht alle mir vereinen.«

Schon seit Engelbrecht waren die alten Bauerbünde den Herrenbünden gegenüber erneuert; das. 278.

⁶⁾ Dahlmann 230 f. Geijer 229.

⁵⁾ Geijer ebenda. Anm. 2 hat die Jahreszahl 1470; nach dem Zusammenhange muß es 1471 heißen.

aus, zu welchem er um eines Gelübdes willen im J. 1474 nach Rom gewallfahrt war ¹⁾. Den Kaiser Friedrich III. gewann er unter dessen Händeln mit Karl dem Kühnen von Burgund ²⁾, und erlangte ein Verbot desselben an alle deutschen Seefürsten, mit Schweden Handel zu treiben, während er selbst mit dem Plane umging, »die deutschen Handelsgesellschaften in seinen beiden Reichen ganz aufzuheben ³⁾.« Unter Mitwirkung des Papstes dachte er auch an ein Bündniß mit Rußland, Polen und Schottland, zur Zerstückelung Schwedens ⁴⁾, doch kam dieses nicht zu Stande. Dagegen begründete Christian I. mit Bewilligung des römischen Stuhls die Universität zu Kopenhagen, die am 1. Juni 1479 eingeweiht wurde, 1479
Juni obwohl der Erzbischof von Upsala kurz zuvor auch in seinem Sitze vom Papste die Eröffnung eines studium generale erlangt hatte (1477) ⁵⁾. Von der Gunst des Kaisers Friedrich erhielt der dänische König bereits 14. Febr. 1474 die Belehnung mit den Grafschaften Holstein und Stormarn, die derselbe zu einem Herzogthum erhob, zu dem auch die Dittmarschen gehören sollten, »ein Volk trotziger Bauern, das die Grafen von Holstein, ihre rechtmäßigen Landesherren, nicht anerkenne« ⁶⁾. Jedoch ließ der König den Angriff auf Dittmarschen und Schweden ruhen, um Zeit und Geld zu gewinnen, und erwarb sich in seinen letzten zwei Regierungsjahren das Verdienst, die Bauern in Schleswig und Holstein von dem Drucke zu befreien, der eben unter seiner Regierung immer härter geworden war, weil er die Prälaten und Ritter allzu willkürlich schalten ließ. 1480 Durch den »Mendeburger Meß« (Juli 1480) hob er den von den Großen zunächst gegen seines Bruders Gerhard Gewaltthaten gestifteten »Ritterbund« auf, verbot jegliche Fehden und erklärte alle Ströme frei ⁷⁾. So ward wenigstens auch in dem deutschen Gebiete Dänemarks durch das Königthum dem Faustrechte am Ende des Mittelalters ein Ziel gesetzt.

Aber Christian I. hatte die Regierung über die beiden Herzogthümer Schleswig und Holstein soeben den Händen des Adels, nicht ohne zu harte Demüthigungen einzelner Gutsherren ⁸⁾, entzissen, als er starb (Mai 1481). 1481
Mai

Christian I. wird zu den guten Königen Dänemarks gerechnet. In Schweden hat sein Andenken den Haß gegen die Union theilen müssen. Und dieser Haß nahm in dem Verhältniß zu, wie Dänemark für die Freiheit von Skandinavien unter dem Hause Oldenburg gefährlicher schien. Schon strebte dieses deutsche Königsgeschlecht im Besitze von Schleswig und Holstein im dänischen Staats-Interesse nach einem Uebergewicht im Norden.

¹⁾ Dahlmann 231 ff.

²⁾ das. 234.

³⁾ das. 236.

⁴⁾ das. 237 fg.

⁵⁾ Geijer 231.

⁶⁾ Dahlmann 240.

⁷⁾ das. 243 fg.

⁸⁾ das. 242 fg.

2. Johann, von 1481 bis 1513.

Hans, der älteste jetzt 27jährige Sohn Christian's I., hatte in seinen ersten Lebensjahren die schriftliche Zusage der drei nordischen Reichsräthe empfangen, daß er seinem Vater folgen solle. Seit 1474 führte er den Titel: »erwählter König zu Dänemark und Schweden und rechter Erbe zu Norwegen.«
 1482 Erst nach mehreren Unterhandlungen bestätigten indeß (Mai 1482) die Prälaten, Ritterschaft und Freien von Dänemark (d. i. aus jeder Stadt 4 Rathsglieder und aus jeder Herde 1 Bauer) die frühere Wahl ¹⁾. Sein Vater und noch mehr nach dessen Tode die Mutter dachte dem jüngeren Sohn Friedrich die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu ²⁾. Jetzt huldigten diese Lande beiden Brüdern, doch führte Hans einstweilen allein die Regierung ³⁾.

In Norwegen erhob sich eine Partei gegen die Nachfolge Johann's,
 1483 doch vereinigte sich endlich (Febr. 1483) der norwegische Reichsrath mit dem dänischen zu einer Handfeste, in welcher die Aristokratie sich das Recht des Widerstandes vorbehielt, wenn der König nicht den Bestimmungen derselben gemäß handele ⁴⁾. Im Sept. d. J. verstand sich auch Schweden zum Calmarer Recess, durch welchen die »Union der drei Reiche unter Einem Könige« nochmals »auf ewige Zeiten« anerkannt wurde ⁵⁾. Doch sollte der König »die Regierung in jedem der drei Reiche durch gute einheimische Männer führen und Nichts ohne den Reichsrath beschließen ⁶⁾. Bald kam es zu Widerseßlichkeiten des Reichsverwesers Sten Sture I., dem auch über ein Jahrzehend hinaus der Reichsrath sich angeschlossen, bis endlich nach vielen vergeblichen Unterhandlungen ⁷⁾ K. Hans offenen Krieg gegen Schweden begann, Juli 1497 — gerade 100 Jahre nach der Calmarschen Union ⁸⁾. Als die Dalecarlier geschlagen waren, mußte Sten Sture I. Stockholm übergeben (28. Oct.), worauf von dem schwedischen Reichsrath Hans als König, und zugleich sein ältester Sohn Christian II. — wie schon vorher in Dänemark und Norwegen — als dessen Nachfolger anerkannt wurde. Hans rühmte sich: »den Adel Schwedens von dem Joche Sten Sture's befreit zu haben, der die Bauern, welche Gott zu Sklaven erschaffen, zu Herren erhoben habe ⁹⁾.« Die Sten Stures stützten sich fortwährend auf die Zuneigung »der gemeinen Leute« ¹⁰⁾, und obwohl die Erbitterung des

¹⁾ Dahlmann 250.

²⁾ das. 248 ff. Friedrich, erst 1472 geboren, folgte später (nach Christian II.) in Dänemark und Norwegen als König Friedrich I.

³⁾ das. 250 fg. ⁴⁾ das. 251 fg. ⁵⁾ das. 252. Geijer 232.

⁶⁾ Geijer (233) nennt den »Calmarschen Recept — die Höhe der Aristokratie in Schweden.«

⁷⁾ Dahlmann 253 ff.; vgl. Geijer 234 ff. ⁸⁾ Dahlmann 254.

⁹⁾ das. 255. ¹⁰⁾ Geijer 238.

Adels gegen ihn nicht ruhete, sah sich Hans doch bewogen, alsbald nach seiner Krönung in Stockholm (Nov. 1497), Sten Sture I. — der noch bis 1503 lebte, (s. u.) — zum »Reichshofmeister«, wie den Sohn von dessen ehemaligem Waffengefährten, Ervante Sture zum »Reichsmarschall« zu ernennen ¹⁾. Ueberhaupt verfuhr der König mit Milde, wie er auch, als sein Bruder Friedrich das 18. Jahr vollendet hatte (1490), zu einer Theilung von Schleswig-Holstein mit demselben schritt, bei der jedoch nach den Forderungen des Landtages »die Ungetrenntheit beider Lande«, welche 1460 festgestellt war, »so wenig als möglich Schaden nehmen« sollte. So wurden keine geschlossene Territorien geschieden und der Landtag blieb gemeinsam ²⁾. Die Brüder gerietzen indeß über diese Verhältnisse in mancherlei Mißhelligkeiten, bis sich endlich beide vereinigten, »den Ditmarschen gemeinsam Unrecht zu thun« ³⁾.

Ditmarschen ⁴⁾, an der Westküste Holsteins von der Eider bis zur Elb-Mündung, ein Land von 7 Meilen Länge und 4 bis 5 Meilen Breite, »zur Hälfte den Wellen abgetrogt, nie über 6000 Streiter stark«, trat feindselig Allem gegenüber, was in Norden »dynastisch und aristokratisch« hieß. Der Erzbischof von Bremen war seit Einführung des Christenthums der geistliche Obere, später der Landesherz ⁵⁾. Dieser hatte neben der säch-

¹⁾ Meijer 238 sq. 241. Dahlmann 255.

²⁾ das. 256 sq. Damals erhielt die eine Hälfte den Namen des Gottorp'schen, die andere den des Segeberg'schen Antheils — nach den beiden Hauptschlossern. »Der Ältere theilte, der Jüngere wählte;« so heißt R. Hans Segeberg. »das. 258.

⁴⁾ Ueber die frühere Geschichte der Ditmarschen, insbesondere die Verfassung ihres 332 Jahre (v. 1227 b. 1579) bestehenden »Freistaats«, giebt Dahlmann III. 258—280) Auskunft. Zu vergl. ist auch die kleine lezenswerthe Schrift: W. Volkmar, Gymn.-Lehrer zu Blankenburg (a. Harz). Braunschw. 1850. »Geschichte des Landes Ditmarschen bis zum Untergange des Freistaats. Von

⁵⁾ Die Sachsen in Ditmarschen waren mit dem gesammten Nordalbingien von Karl d. Gr. dem Frankenreiche und der römischen Kirche einverleibt. Schon der zweite Bischof von Bremen, Willerich († 841), hielt sich öfter in Meldorp auf, von wo aus die übrigen Kirchen des Landes (im Ganzen 24) gegründet wurden. In weltlichen Dingen war Ditmarschen unter die Grafen von Stade gestellt; Hofhalt und Herrenburg derselben ludeten sie jedoch nicht lange im Lande. Unter Adelbert von Bremen (1062) wurde die Grafschaft Stade ein Lehen des Erzbisthums. Als Graf Rudolf II. die Ditmarschen bedrückte, wurde er in der »Wofelenburg« auf der hohen Geest im SD. überfallen und diese zerstört. Da sein Bruder Hartwig selbst Erzbischof von Bremen wurde, blieb Ditmarschen nur von dem Erzbisthum abhängig (um 1150). Doch bemächtigte sich alsbald Herzog Heinrich d. Löwe mit der gesammten Grafschaft Stade auch dieses Landes und übergab es dem Grafen Adolf II. von Holstein. Bei dessen Tode brachen die Ditmarschen die »Stellerburg« (im Northertheile, zwischen einem See, Moor und Wald); als aber nach Heinrich's d. Löwen Absterben (1180) das Faustrecht im Norden Deutschlands um sich griff, unterwarfen sich die Ditmarschen dem mächtigen König Waldemar I. von Dänemark.

fischen Uebevölkerung zu Ende des 12. Jahrhunderts Friesen hier angesiedelt, die, obgleich mehrfach mit den Sachsen in Streit, seit der Schlacht bei Bornhöved in gemeinsamer Verteidigung des Landes zu ihnen standen¹⁾. Erst von den Friesen ging »Zusammenhang des Deichwesens« und hiermit bessere Benutzung des Bodens zu Viehzucht und Ackerbau, Wohlstand und Bildung aus²⁾. In Folge jener Schlacht gaben sowohl Dänemark als Holstein ihre Herrscheransprüche auf, und der Bremer Erzbischof wurde als Landesherr anerkannt, neben welchem jedoch der Hamburger Domprobst das geistliche Gericht hatte³⁾. Meldorp, der einzige Jahrmarkt des Landes, erhielt nach 1230 von dem Erzbischof Gerhard II. Stadtrecht; dort war auch der Sitz der Regierung und der Landesversammlung. Mit dem Ende des 13. Jahrhunderts ging der Adel des Landes, so weit er nicht in das Ausland zog, in den Bauernstand auf⁴⁾. Um dieselbe Zeit, wo sich im übrigen Deutschland »die Landeshoheit ausbildete, ging sie in Dithmarschen rückwärts«; seitdem, nach manchen vergeblichen Versuchen der mächtigen Grafen von Holstein⁵⁾, in der Südehamme Graf Gerhard am Döwalsdage (4. Aug. 1404) mit 300 holsteinischen Edlen gefallen war⁶⁾, bildete »der Bund der Dithmarschen, damals 19 Kirchspiele,« in der That einen Freistaat. Die Heeresfolge, wie die alten Einkünfte und

Noch in der Schlacht von Bornhöved (1227) unter Waldemar II. leisteten dieselben gezwungen den Dänen Heeresfolge; während des Kampfes traten sie auf die Seite der verbündeten Deutschen, des Grafen von Schwerin, des Schauenburger Grafen Adolf IV. von Holstein und der Hansestädte (Lübeck's etc.) und halfen den Sieg entscheiden. Seit dieser Zeit erblühte die Freiheit; doch diente derselben die höhere Cultur des Landes durch die im 12. Jahrh. eingewanderten Friesen zur Grundlage. — Erst als Dänemark von Neuem durch Vereinigung mit Schleswig-Holstein erstarkt war, gelang es, den Freistaat zu unterwerfen (1558).

¹⁾ Dahlmann 260. ²⁾ das. 259. Volkmar S. 15 ff.

³⁾ Dahlmann 260 fg. ⁴⁾ das. 262. Volkmar S. 24 (bis 1281).

⁵⁾ Volkmar S. 30 ff. S. 39. Der gelehrte Hamburger Albert Kranz sagt (zu Ende des 14. Jahrh.): »Das Dithmarsische Volk ist den Holsteinern zu steter Kampfabung hingesezt.« — In Dithmarschen blieb kein volksthümliches Ereigniß unbefungen; noch sind eine Reihe solcher wahren Volkslieder erhalten. In einem derselben heist es von Graf Gerhard (Volkmar S. 21. 40):

»He leth wol buwen ein gut Schloet,
Unsem ehrliden Lande tho Gramme,
Do sprak sich Malves Volken Come,
De Beste in unsen Lande:
»Tredet herto, gi stollen Dithmarschen,
Unsen Kummer den wille we wesen.
Wat Hendeken gebuwet han,
Dat konnen wol Hendeken thobrecken!« (Vgl. Schiller im Tell.)

⁶⁾ Dahlmann 258. 262 fg. Volkmar 40 ff. — S. 38: »Hamme (von Hemmen) ist Wehr, Verschanzung; die »Kleine Hamme« ist im SW., die »große oder Nordhamme« im N. der Aue, eines südlichen Zuflusses der unteren Eider.

Nutzungen, — mithin »die Landeshoheit« war für den Erzbischof verloren; doch blieb er nominell das Oberhaupt des kleinen Staates, »wie es denn schwer hielt, ohne Mittel zu Kaiser und Reich zu stehen¹⁾.« Seit dieser Zeit suchten und erhielten die Unionskönige des Nordens, wie seit 1468 die Lübecker den Bund mit den Dithmarschen²⁾. Unter den Kriegen war inzwischen »der Norderstrand« wichtiger geworden, denn »Meldorf war kein Punkt für die Landesvertheidigung³⁾»; »für diese war nur im Norden durch die Natur gesorgt (durch Wald, Moor und Landseen). Hier bildeten sich die Hammen, und hier wuchs das jüngste der 19 Kirchspiele, Heide, schnell zu einem stattlichen Marktflecken, und in diesen wurde von Meldorf die Landesversammlung verlegt⁴⁾. Wie gegen Ende des 15. Jahrhunderts »das tiefgefühlte Bedürfniß des Landesfriedens« dem deutschen Reiche sein Kammergericht und seine Kreiseintheilung gab, so war »schon ein halbes Jahrhundert früher« in Dithmarschen nach längeren Kämpfen unter den mächtigsten Landesgeschlechtern⁵⁾ ein Oberlandesgericht von 48 Mitgliedern begründet, dessen Sitz in Heide war, und das Land in 3 Kreise, Döfste (d. i. vielleicht Taufkirchen) getheilt⁶⁾. Vom Bedürfniß der Zeit getragen, gedieh das Ansehen der »Achtundvierzig« mit bewundernswerther Schnelle⁷⁾, doch behielt das Land — dessen Verfassung wie in Hamburg wesentlich Kirchspielverfassung war — ihnen gegenüber durch seine Geschworenengerichte das Recht, ihr Urtheil zu verwerfen, auch »als in den letzten Zeiten der Republik die lebenslänglichen 48 aus Richtern (judices saeculares) längst zu wirklichen Regenten (gubernatores) geworden waren«⁸⁾. Die Verwaltung kostete indeß nichts; außerordentliche Bedürfnisse wurden durch außerordentliche Auflagen aufgebracht. Uebrigens rühmte sich der Bauer: »Wir haben auch Geld!« — lieste es, sein von Wassergräben umzogenes Haus mit Schnitzwerk und bunten Bildern zu zieren, scheute keine Ausgaben für Kriegsbedürfnisse und wußte die Gelehrsamkeit zu schätzen, welche die Rechtsverhältnisse aufklärte⁹⁾. »Dithmarschen bewahrte in der glücklichsten Ausbildung gerade das Element des Gemeinwesens, welches dem Schleswig-Holsteiner abging, einen freien Bauernstand von politischer Bedeutung¹⁰⁾.«

Als Kaiser Friedrich III. auf die Vorstellungen R. Christian's I. Dithmarschen für einen Theil des bereits an Dänemark gekommenen Herzogthums Schleswig-Holstein erklärte, traf dieses die Bewohner wie ein Blitzstrahl aus heiterer Luft¹¹⁾. Eben damals ging Karl der Kühne von

¹⁾ Dahlmann 264. ²⁾ das. 263. 277. ³⁾ das. 262. ⁴⁾ das. 262. 265.

⁵⁾ das. 264.

⁶⁾ das. 266. Nach Völsmar wurde die neue Verfassung auf der Heide von Webbingstedt mit Beirath der Städte Lübeck und Hamburg 1442 entworfen und eingeführt; das Landrecht wurde 1447 aufgeschrieben; die Eintheilung in Döfste tritt zuerst im J. 1467 hervor (S. 55. 61. 63).

⁷⁾ Dahlmann 267 ff. ⁸⁾ das. 269. ⁹⁾ das. 274. ¹⁰⁾ das. 274 sq.

¹¹⁾ das. 275.

1174 Burgund damit um, die sämtlichen Gauen von Friesland zu unterwerfen, und indem er sich hierzu mit dem Grafen Gerhard von Oldenburg, dem Bruder Christian's I., verband, drohte Karl auch den Ditmarschen mit seinen Waffen, falls sie sich der dänischen Herrschaft widersetzen (Juli 1471)¹⁾. Die wachsamten 48 suchten Zeit zu gewinnen, doch schickten sie an die verbündeten Lübecker im Sept. d. J. eine Copie des Burgunder Briefes mit der Erklärung: »Wir geloben hoch, wir wollen dafür sterben, ehe wir das Land geben²⁾.« Die Lübecker stellten dem Kaiser vor, die Ditmarschen gehörten unter das Erzbisthum Bremen, dürften sich mithin nicht unter andere Herrschaft weihen lassen³⁾. Auf ein Zeugniß der Geistlichkeit gestützt, richteten die 48 — dieses Mal von Meltdorp aus — einen Protest an den Papst⁴⁾. Der König von Dänemark unterhandelte; endlich gab er 1480 zwei Jahre Frist⁵⁾. Als er eben todt war, kam ein kaiserliches Schreiben, das jeden gewaltsamen Schritt untersagte, denn »der Kaiser müsse glauben, von dem Könige nicht recht unterrichtet zu sein⁶⁾.«

Da indeß die kaiserliche Belehnung nicht zurückgezogen war, so führten König Hans und sein Bruder Friedrich den Titel von Ditmarschen fort und behielten sich bei ihrer Theilung von Schleswig-Holstein gleiches Anrecht an die Landschaft vor⁷⁾. Die Ditmarschen erneuerten dagegen ihr Bündniß mit Lübeck ausdrücklich gegen Dänemark und Holstein, und jetzt trat demselben auch Hamburg bei. Bald kam es zu mancherlei Händeln (über Helgoland)⁸⁾; König Hans aber dachte im Stillen auf entscheidenden Kampf⁹⁾, deshalb rief er die schon berühmte »große oder schwarze Garde« herbei, 4= bis 6000 Fußsoldaten, Abenteurer aus allen Gegenden Deutschlands, mit dem Auswurf der westeuropäischen Länder, ja selbst mit Mauren untermischt¹⁰⁾. Am 27. Nov. 1499 erschien K. Hans in Rendsburg, wohin er Landboten der Ditmarschen berief. Auf seine Forderung, das Land zu beschützen und drei Schlösser in demselben zu bauen¹¹⁾, riefen die Ditmarschen

1) Dahlmann 276 fg. 2) das. 277. 3) das. 278. 4) das. 279.

5) das. 280. 6) das. 281. 7) das. 281 fg.

8) das. 282 fg. Bei dieser Insel sammelte sich damals der Häring.

9) das. 283. 10) das. 285.

11) das. 286; vgl. Volkmar S. 80 fg. Im Volksthe heißt es:

»Wille gi hören einen nien Sang
Van Koning Hans, dem averdighen Mann?
Ge welcke Dithmarschen dwingen.« u.

Do heten se ehn vor Here:

»«Here, leve Here,

Wat is van Lande jure Begehre?«

Nach seinen Forderungen aber

»Do repen de Dithmarschen averluth:

»Dat schüt (geschieht) nu und nummermehr,

Darumme wille wi wagen Salz und Gudit

Unde wille dar alle umme sterren,

Ghr dat de Koning van Dennemark

So scholde unse schone Land vorderven.«

den Erzbischof von Bremen, die bundesverwandten Städte und den Kaiser um Hülfe an. Lübeck, von dem dänischen Könige abgemahnt, ließ die Verbündeten ohne Weisstand, Hamburg, schon mit den Ditmarschen in Zwist gerathen, gewährte der schwarzen Garde, die aus den Niederlanden über Fadeln herangezogen war, den Uebergang über die Elbe ¹⁾. Der Kaiser verbot freilich durch offene Briefe, die Ditmarschen anzugreifen; doch hielt das nicht auf. Um den König sammelten sich nebst etwa 3000 Mann der schwarzen Garde, der Schleswig-Holsteinische Adel wie ein Theil des dänischen, außerdem ein Heer von Bauern, die bereits in den Fürstenkriegen nur als Masse zählten, im Ganzen fast 14,000 Mann ²⁾, denen die Ditmarschen nur etwa 6000 Fußgänger mit eisernem Brustharnisch und kurzen Hellebarden entgegenstellten ³⁾. Ein Drittel des Landes mußte dem Feinde preisgegeben werden; nur in der Marsch schien eine Vertheidigung möglich ⁴⁾. Meldorp fiel auf den ersten Angriff (13. Febr. 1500) und ward geplündert, um Schrecken zu verbreiten ⁵⁾. Die Landesversammlung in Heide, — auf welcher auch Frauen ihre Stimme erhoben — blieb unerschüttert. »Wir, die wir frei geboren sind,« hieß es, »sollten uns zur Knechtschaft überliefern? uns der Schande preisgeben, einer Herrschaft anzugehören, vor der ein Bauer und ein Hund gleichen Marktpreis haben ⁶⁾?« Vergeblich harreten die Dänen auf freiwillige Unterwerfung. Die Nachricht, sie würden am 17. Febr. (Montag nach Valentinstag) über Hemmingstedt nach Heide aufbrechen, zeigte den Weg zur Rettung. Hemmingstedt liegt wie Meldorp auf der hohen Geest, näher bei Heide, aber der einzige schmale Verbindungsweg führt durch die Marsch mit breiten Wassergräben an beiden Seiten. Hier erschah eines von den beiden Landeshäuptern, Wolf Isebrand, einen alten Erdaufwurf, »den Tausendteufelswurf«, zu einer Schanze mit schwerem Geschütz. Eine Jungfrau gelobte der himmlischen Jungfrau ewige Jungfrauschaft, um das Crucifix als Banner vorzutragen; die Lösung war; »Hilf Maria milde ⁷⁾!« Als der Montag erschien, war statt des Frostes Thauwetter eingetreten ⁸⁾; die stolze Garde aber wollte keinen Aufschub. Mit der Lösung: »Wahr' dich, Bauer, die Garde kommt!« zog sie voran. Doch die Pferde der Ritter sanken bis an die Kniee in den Schlamm, Wind und Sturm machten das Geschütz unbrauchbar; und als die Schanze umgangen werden sollte, brachen die Ditmarschen hervor, die Jungfrau mit dem Crucifix voran, sprangen barfuß, mit der gewohnten Stütze der Springstöcke leichtfüßig über die Gräben und trieben endlich mit Hülfe der einbrechenden Fluth unter dem Hohngeschrei: »Wahr' dich, Garde, der Bauer kommt!« die Feinde völlig in die Flucht ⁹⁾.

1500

¹⁾ Dahlmann 297. ²⁾ das. 288 ff. ³⁾ das. 290 fg. ⁴⁾ das. 291.

⁵⁾ das. 292. ⁶⁾ das. 293. ⁷⁾ das. 293 fg. ⁸⁾ das. 295.

⁹⁾ das. 295 ff. »Der große Reimer (Dichter?) von Wimerstedt« besang im Volksliede seine eigene That, »der uns die große Guardie erschlug und das neue Liedlein sang«; vgl. Volkmar S. 92.

In der Schlacht bei Hemmingstedt von drei Nachmittagsstunden, 1500 17. Febr. 1500, verlor Schleswig-Holstein die Blüthe seines Adels¹⁾; die Dannebrogsfahne Waldemar's II. fiel in die Hände der Sieger²⁾. Im Frühlinge bedrängten diese das Holstenland durch Einfälle; König Hans sah sich 15. Mai zu einem Waffenstillstande genöthigt³⁾. Erst Friedrich's I. Sohne, Adolf Friedrich, dem Begründer des Hauses Holstein-Gottorp, gelang es, nach dem Tode seines Bruders, des Königs Christian III. († 1559), in Verbindung mit seinem Neffen, R. Friedrich II., die Ditmarschen zur Unterwerfung zu bringen; doch ließ ihnen auch der Sieger „ein freies Gemeindegewesen und das Recht der Selbstverwaltung“⁴⁾.

Schon auf die erste Nachricht von der Niederlage des R. Hans bei Hemmingstedt zeigte sich in Norwegen bedenkliche Gährung, und Schweden fiel sogleich von Dänemark ab⁵⁾. Sten und Svante Sture waren in Schweden die Männer des Tages; sie gaben die Entscheidung im Reichsrathe⁶⁾. Svante erklärte für seine eigene Person dem Könige Krieg, der ihn nicht belohnt habe »dafür, daß er Seine Gnaden zum Reich verholfen habe wider Willen des gemeinen Volks«⁷⁾. Sten ward wieder zum Reichsvorsteher gewählt (Juni 1501); selbst Stockholm ergab sich ihm nach kurzer Belagerung. Als er der hier gefangenen Königin im fg. Jahre eben selbst das Geleite gegeben hatte, starb er (Dec. 1503)⁸⁾. Svante Sture trat an seine Stelle. Gegen diesen rief R. Hans nochmals Pabst und Kaiser um Bann und Acht an, ohne thatkräftig vorzuschreiten⁹⁾. Bei neuen Kämpfen gegen Schweden verstanden sich Bevollmächtigte des schwedischen Rathes in Kopenhagen im Jahre 1509 zu einer jährlichen Geldrente¹⁰⁾. Svante Sture protestirte dagegen, »da der gemeine Mann dem R. Hans und allen seinen Nachkommen abgesagt habe¹¹⁾«. Und da Hans fortwährend forderte, der Verkehr der Hanfa mit Schweden solle aufhören, schloß Svante ein Bündniß mit Lübeck, dem aber auch die anderen Hanseaten beitraten¹²⁾. Der Dänenkönig kriegte nun mit regelmäßigen Truppen — da den Bauern die Waffen genommen waren, theils weil man ihnen nicht traute, theils weil man den Wildstand der Herren sicherstellen wollte —; aber auch die Hanfa

1) Dahlmann 298. 2) das. 299. 3) das. 300.

4) In der »Capitulation vom 17. Juni 1559« behielten sich freilich die verbündeten Fürsten »alle Hebel« w. ausdrücklich vor; doch »fürchtete man auch noch den Freiheits Sinn der Besiegten; deshalb blieben sie gegen eine mäßige Abgabe unbeschränkte Brüter ihres Grund und Bodens; keine Grenzburg wurde im Lande errichtet; kein bevorzugter Adel drang bauern ein.« Volkmar S. 131 bis 145, Cap. 15. »Die letzte Fehde.« Dahlmann's Geschichte von Dänemark ist leider seit 1843 nicht weiter geführt; der dritte Band schließt mit dem Sturze Christian's II. 1523 ab.

5) Dahlmann 301. Geijer 239. 6) Dahlmann 301. 7) Geijer 240.

8) Dahlmann 301. Geijer 240. 9) Dahlmann 302 fg.

10) Geijer 243. Dahlmann 304. 11) Geijer 243.

12) Dahlmann 305 ff. Geijer 243 fg.

städte führten ihre Kriege nur noch mit der Macht des Geldes durch Landsknechte¹⁾. Da die Niederländer die Conjecturen benutzten, um den Ostseehandel an sich zu ziehen, ward Lübeck zum Frieden geneigt; und als Svante Sture starb († Jan. 1512), kam es alsbald an demselben Tage (23. Apr.) 1512 zum Frieden mit den Städten und zum Stillstande mit Schweden; doch versprachen jene, allen Verkehr mit diesem Lande abzubrechen²⁾.

Erst nach hartnäckigem Widerstande verstand sich der Reichsrath in Schweden zur Anerkennung von Svante's Sohn, Sten Sture II., als Reichsverweiser³⁾. Er überlebte den König Hans, der schon Febr. 1513 † 1513 starb. Als aber auf diesen »gutmüthigen und rechtlichen Fürsten«, der allerdings unter vielfachem Mißgeschick zeitweise von Wuthanfällen übermannt wurde⁴⁾, der tyrannische Christian II. gefolgt war, kam es alsbald zu neuen Kämpfen desselben mit Sten Sture II. Nach dem Tode dieses »edelsten und ritterlichsten der Sturen« aber († 1520) führte endlich der † 1520 Versuch Christian's II., Schweden wie ein erobertes Land zu behandeln, nach dem Stockholmer Blutbade die Begründung eines selbständigen Königthums durch Gustav Wasa herbei (1523).

Standesverhältnisse und Bildung des Nordens in den letzten Zeiten des Mittelalters.

Der Norden war erst später zu der Bildung des westlichen Europa hinübergeführt, doch nahm die Verbreitung derselben bis in die unteren Volksschichten hier im Ganzen den gleichen Gang wie in den übrigen Staaten des Abendlandes, obwohl dabei nicht unwesentliche Verschiedenheiten eintreten.

Hier hatte weder römische Herrschaft gewaltet, noch war der Reichsverband durch einen aus der Fremde gekommenen Erobererstamm begründet, sondern der größere Staatsverband hatte sich in Gestalt einer allmählich erweiterten Verbündung schon in der heidnischen Zeit aus dem Bedürfnisse der drei Nationen herausgebildet⁵⁾. Die eigentliche Stütze des Staats war

¹⁾ Dahlmann 308. ²⁾ das. 309 (vgl. Geijer 244).

³⁾ Geijer 245. Der Rath arbeitete für Erich Trolle, einen kenntnißreichen Herrn, der nach K. Gustav's I. Worten »keineswegs für ein weltliches Regiment, sondern eher zum Prediger geschikt war.«

⁴⁾ Dahlmann 312.

⁵⁾ An Kämpfen über die Oberherrlichkeit hatte es allerdings auch hier nicht gefehlt. In Norwegen, wo die von Natur getrennten Fylken sich des Friedens wegen verbündet hatten, sträubten sich die erblichen Jarle lange gegen den gemeinsamen König (Hrb. II. 1. 151); in Schweden, wo »das Reich ein Bund der besonderen Nationen war« (Geijer I. 254), hatten

und blieb selbst noch in den ersten Jahrhunderten seit Einführung des Christenthums der Stand freier Grundeigenthümer, die im Bewußtsein selbständiger Kraft im Volksting die **Königswahl** übten, obgleich aus der gemüthlichen Anhänglichkeit an das heimische Herrschergeschlecht von früh auf die Eitte hervorgegangen war, daß der Sohn (gewöhnlich der älteste) dem Vater folgte, die in Schweden noch in dem Landesgesetze im J. 1347 gutgeheißen ward ¹⁾. Wenn auch das Königthum schon durch die alte Volkreligion geheiligt war, so ging doch von der christlichen Kirche die dauernde Befestigung des Reichsverbandes aus. Diese verbesserte aber auch die gesellschaftlichen Einrichtungen ²⁾; sie trat dem alten Rechte der gewaltsamen Selbsthülfe durch die Einführung des Gottesfriedens entgegen, heiligte die Ehe (und hiermit das legitime Erbrecht), förderte die Abschaffung der Sklaverei und gab das Beispiel eines geordneten Gerichtsganges ³⁾.

Da die **Geistlichkeit** im Norden bis zu Ende des Mittelalters fast in ausschließlichem Besitze der Gelehrsamkeit blieb, so übte dieselbe auch dadurch einen überwiegenden Einfluß. Von ihr war wie die Abschaffung der Gottesurtheile, so späterhin die schriftliche Abfassung der Gesetze ausgegangen; sie bahnte Grundsätze des kanonischen und römischen Rechtes den Weg, obgleich letzteres hier noch weniger als in England zu durchgreifendem Einfluß kam, weil der Selbstständigkeitsinn der Nationen, wie besonders die Abgeschiedenheit von großartigem Verkehr die Aufrechterhaltung des heimischen Rechtes sicherte ⁴⁾. — Allmählich wurden in den Klosterschulen, die vorzugsweise für die Bildung der Geistlichkeit bestimmt waren, auch die Kinder der Vornehmen aufgenommen; doch zeigt selbst die Universität zu Upsala in der ersten Zeit nach ihrer Begründung (im J. 1477) noch keinen berühmten Namen, als den eines Professors der Theologie, Ericus Olai, welcher auch die ausführliche Geschichte Schwedens von den ältesten Zeiten bis zum J. 1464 verfaßte ⁵⁾.

Seitdem die Kriege mit den benachbarten Großstaaten eine höhere Bedeutung erhielten, schuf das Königthum aus den wohlhabendsten Mitglie-

West- und Ostgothen seit Einführung des Christenthums den Schweden das Oberkönigthum streitig gemacht (Hdb. II. 1. 150 fg. 2. 340 ff.). In Dänemark hatte sich freilich der Einkönig in höherem Maße auf Eroberergewalt gestützt; doch beruhete seine Stellung auch hier auf freier Anerkennung des Volkes (Hdb. II. 1. 303).

¹⁾ Geijer I. 263 Anm. 1.

²⁾ Der »gewöhnlichen Versicherung, das Heidenthum sei durch neuen Bahn glauben und neue Untugenden ersetzt«, stellt Geijer I. 252 mit Recht entgegen: »Uns will weder die alte Trefflichkeit noch das neue Verderbniß recht einleuchten.«

³⁾ Geijer I. 273 ff.

⁴⁾ das. 276. In Schweden verlangt das »Landesgesetz« vom Könige ausdrücklich: »es solle kein ausländisches Recht dem Volke zum Schaden ins Reich gebracht werden.«

⁵⁾ das. 296.

den des alten Bauernstandes einen privilegierten Adel ¹⁾. »Nirgend ist der Adel so schlicht aus dem neuen Bedürfnisse im Kriege« — den größeren Landkriegen mit schwerer Bewaffnung — »hervorgewachsen, als im Norden. Häufig halfen« (wohlhabendere) »Bauern dem Könige mit Rosßdienst; dafür befreite er ihre Erbhufe von bäuerlichen Lasten« ²⁾. »Hier wurde kein Kriegeslehen mit Befehlshaberschaft erteilt, wie es für den Seedienst mit der Steuermannshufe geschah, die Abgabefreiheit eines Bauerguts machte den Sold aus (so in Schweden wie in Dänemark). Aber die Fähigkeit zum Adel lag doch in diesem Dienst und es kam hauptsächlich auf die stetige Fortsetzung dieses Verhältnisses und auf bäuerliche oder adelige Lebensart an, ob eine Familie zu diesem oder jenem Stande zählte. Die herbe Trennung des Adels von der Gemeinfreiheit ist deutsch, nicht skandinavisches; sie ward in Dänemark zuerst durch die Einwanderung von deutschem Adel und überhaupt durch die deutsche Nachbarschaft gefördert (in Schweden seit der Union); ihre Ausbildung ins Extrem erlangte sie ³⁾ erst durch die Verbindung mit Holstein und das oldenburgische Königshaus. Der »Rosßdienst« wurde jedoch alsbald auch häufig königlichen Beamten übertragen, die für ihre Dienstleistungen mit einigen Höfen als zeitweiligen »Lehen« ausgestattet wurden, welche von jeder anderen Last als eben vom Rosßdienst befreit blieben ⁴⁾. In bedrängten Zeiten gab die Krone immer mehr von ihrem »von Anfang her unermesslichen Grundbesitz« ⁵⁾ als »Pfundlehen« in die Hände großer Grundeigenthümer, und diese benutzten ihren wachsenden Reichtum, um zusammenhängende steuerfreie Landgüter, »Stammhöfe«, durch Kauf und Tausch von Ländereien zu begründen ⁶⁾. »Ihr Anfang fällt in das 14. Jahrhundert« und sie nahmen bis zum 17. Jahrhundert zu. In dem Verhältniß des Adels zum Königthum trat inzwischen eine heilsame Rückwirkung ein, denn seitdem eine aristokra-

¹⁾ Geijer I. 278. — Schon der Seedienst rief, seitdem statt der kleineren Schiffe (die »der Bauerfreiheit mehr zusagten« und deren Stellung und Bemannung durch »Hufenverbände« geschah; Dahlmann III. 58 ff.) größere eingeführt wurden (zuerst wohl unter Knut, später besonders unter Waldemar II.; Dahlmann III. 50 ff.), eine Aristokratie hervor, denn zur Bemannung derselben mußten mehrere »Hufenverbände« zu einem »Schiffsverband« zusammentreten (was gleichmäßig in Dänemark, Norwegen und Schweden geschah; das. 55). Jedem Schiffe eines solchen aber setzte der König einen Befehlshaber und besoldete diesen, da er in jedem Kriege zu dienen hatte, mit einem größeren Landgute, der sogenannten »Steuermannshufe«, welches bald gleich dem Ante selbst erblich wurde (das. 55). ²⁾ Dahlmann III. 64 fg.

³⁾ Aber mußten nicht auch diese — zum großen Theil — aus dem Bauernstande hervorgehen? ⁴⁾ das. 65.

⁵⁾ Es ist hier an den »Grundsatz« zu erinnern, »daß dem Könige in seinem Reiche gehöre, was sonst keinen Eigenthümer hatte,« mithin große Strecken des noch nicht urbar gemachten Landes. Gdb. II. 1. 304.

⁶⁾ Dahlmann III. 66 fg.

tische Oligarchie im Reichsrathe herrschte — in dessen Hände alsbald auch die Königswahl kam, — wies diese Körperschaft, ihres eigenen Zuges zur Nukung der Domäne gewiß, den übrigen Adel von Zeit zu Zeit in die Schranken, indem der Reichsrath« — im Interesse des von ihm geleiteten Staatsganzen — »den Königen die Macht verlich, lange genutzte Pfandlehen ohne Rückzahlung des Pfandschillings zurückzuverlangen.« So geschah es in Schweden unter Margarethe, in Dänemark (und Norwegen) unter dem ersten Oldenburger ¹⁾).

Dem Bauer aber trat — zuvörderst in Dänemark — der Adel als ein Uebermensch mit »besserem Blute gegenüber²⁾; war er gleich noch nicht zum Gerichtsherrn der auf seinen Gütern eingesseffenen Bauern geworden, so erschien er doch schon im 14. Jahrhundert als dazu geboren,« die Obrigkeit auch des freien Baueramannes zu sein, »weil der erste königliche Beamte der Harde nur aus dem Adel genommen wurde« ³⁾. Seine äußere Auszeichnung war die ritterliche Rüstung. Er allein hieß Heermann, d. h. Kriegsmann, woraus später ein Herremann ward, der auf dem Herrenhofe (herregaard) thronte. Seitdem der König Adelsbriefe ausstellte, wovon das erste Beispiel 1334 vorkommt, war die Gränze gegen den Bauernstand streng gezogen, doch ward immer noch Grundeigenthum bei dem Adel vorausgesetzt, bis K. Erich von Pommern in deutscher Art den bloß persönlichen Adel ohne Rücksicht auf Grundeigenthum erteilte. Der Name »Edelmann« und »Adel« kam erst unter den Oldenburgern auf und diese begünstigten den Adel mehr und mehr. Seit der Handfeste des K. Hans durfte kein Unadeliger mehr adelige Güter kaufen ⁴⁾.

Mit dem Emporkommen des Adels auf dem privilegierten großen Grundbesitz war inzwischen einerseits unlängbar eine Verbesserung der Landwirthschaft verbunden, die allein bei Zusammenlegung der allmählich urbar gemachten Grundstücke durch Kauf und Tausch und bei der allmählich durchgesetzten Verkoppelung — dem geschlossenen altbäuerlichen Grundbesitz gegenüber — möglich wurde ⁵⁾; und in diesem durch die Zeit gebotenen Fortschritt lag die Berechtigung zu der allerdings über ihre Schranken hinausgreifenden neuen grundbesitzenden Aristokratie. Auf der andern Seite brachte der Adel die noch übrigen Bauern in Abhängigkeit und legte insonderheit den minder begüterten immer härtere Lasten auf. Die Zahl der freien Bauern, nach alter Weise »Edelbauern« genannt, schmolz im-

¹⁾ Dahlmann 66 fg. ²⁾ vgl. Hdb. II. 2. 327.

³⁾ Gewiß aber hatte dieser auch damals hierzu allein die nöthige Kenntniß von den verwickelter gewordenen Staatsverhältnissen, insbesondere durch den freieren Verkehr mit dem Auslande (dem deutschen Adel ic.).

⁴⁾ Dahlmann 69.

⁵⁾ Dieser Fortschritt tritt in Dahlmann's gediegener Untersuchung: »Wie es mit dem alten Volksstande der dänischen Bauern rückwärts ging?« (Bd. III. 1—86) nicht genug hervor, obwohl derselbe S. 67. 83 beiläufig erwähnt wird.

mehrmehr zusammen, und der politische Einfluß derselben hörte so fast völlig auf¹⁾. Dienstbare Bauern finden sich am frühesten auf den großen Königs-
gütern, auf denen »Zeitpächter« saßen, welche zu Hand- und Spanndiensten
verpflichtet wurden²⁾. Nach dem Beispiele derselben hatte zunächst auch die
Geistlichkeit dergleichen Tagewerke auferlegt und schon um 1250 scheint
der Adel harte Bedrückungen dieser Art versucht zu haben³⁾. Seitdem ein
Jahrhundert später R. Waldemar III. auch die freien Leute zu Hofdiensten
heranzog, war »der Weg zur allgemeinen Unterthänigkeit des Land-
mannes (zunächst in Seeland) gebahnt«⁴⁾.

Der kriegerische Adel, welcher sich gern feste Burgen in der Nähe
der See erbaute, die er auch zu Korngeschäften benutzte, drückte die nach-
barlichen Bauern, die noch Eigenthümer waren, damit sie sich ihm unter-
gäben. Mit den Hofdiensten, welche dieselben übernehmen mußten, war der
erste Grund zur Leibeigenschaft gelegt⁵⁾. Die verunglückten Versuche
der Bauern, die verlorene Stellung durch Aufstände wieder zu gewinnen,
führten noch härtere Bedrückung herbei, und es kam die Zeit heran, von
der man im vollen Sinne sagen konnte: »Mit Ausnahme der Städte hat
der gemeine Mann weder Wehr noch Waffen, zum Theil aus dem Grunde,
weil er kein Wild schießen darf«⁶⁾.

Wenn es in dieser gewaltsamen Weise »mit dem Stande freier Bauern
rückwärts ging«, so ist dabei doch nicht zu übersehen, daß die Geschlossen-
heit der gleichberechtigten Bauergehöfte sich auch deshalb nicht behaupten
konnte, weil mit zunehmender Bevölkerung die Theilung derselben nothwen-
dig geworden war, die in milderer Zeiten selbst auf die Töchter ausgedehnt
wurde⁷⁾, monchen das fortdauernde Festhalten an dem alten Gemeinver-
bande die Fortschritte der Ackerkultur hemmte⁸⁾.

Die große Masse der Landbauern befand sich im Norden, wie überall
in Europa, am Ende des Mittelalters im Zustande der Gutsunterthä-
nigkeit. Fehlt es uns aber auch hier an statistischen Zahlangaben, so zeigt
doch eine tiefere Betrachtung mehrfachen Fortschritt. Jedenfalls war die
Volksmenge allmählich außerordentlich vermehrt⁹⁾; dabei aber ist in An-

1) Dahlmann III. 76. 80. 2) das. 74 fg. 3) das. 75. 4) das. 76.

5) das. 67 fg. 70.

6) Dahin war es allerdings (nach Hvitfeldt) erst vollends im 17. Jahrh. ge-
kommen; das. 70 Anm. 4.

7) Dies war erst bei Befestigung des inneren Friedens möglich. Vgl. das. 51.
Geijer I. 273.

8) Auch Dahlmann (III. 83) gesteht, »daß das zähe Haften an wirthschaft-
lichen Einrichtungen nicht wenig beigetragen hat, das weitere Sinken des
Bauerstandes zu beschleunigen«. Dahin gehört (das. 81) »die Feldgemein-
schaft, die der Adel hinter sich ließ, und die damit verbundene
»Dreifelderwirthschaft«, bei welcher der Acker zum Drittheil brach lag
zur Weide für alles Vieh der Dorfgemeinde.

9) Nach der »Grundeinrichtung« der dänischen Bevölkerung, wie dieselbe Bd. I.
Cap. 8 dargestellt ist, gab es im Reiche etwa 200 Gärten von je 120

schlag zu bringen, daß jetzt auch unter der ländlichen Bevölkerung ebensoviele wohl die nachgeborenen Söhne des alten Bauerstandes begriffen sind, die ehemals größtentheils als Seeräuber in die Fremde gezogen waren, als auch die niedrigste Klasse der Landeinwohner, die ursprünglich in der Sklaverei lebte, während jetzt keiner der persönlichen Freiheit entbehrte. Daneben war in Norwegen wie in Schweden ein nicht unansehnlicher Theil der alten freien Bauern (Hövelbauern) erhalten, und selbst in Dänemark bestanden diese theils in dem Marschlande, theils auch vereinzelt in den übrigen Reichslanden fort. Der Adel aber, welcher selbst zum großen Theile aus dem alten Bauerstande hervorgegangen war, dessen geringere Classen er seitdem unterdrückte, förderte einerseits nicht nur seinen eigenen, sondern auch den National-wohlstand durch ungehemmte Benutzung seines Landbesitzes¹⁾, andererseits eine höhere geistige Bildung, zu welcher er durch seine Theilnahme an der Reichsverwaltung wie durch seine Gemeinschaft mit der großen christlichen Ritter-Korporation des Abendlandes hingeführt wurde.

Die Aristokratie der nordischen Reiche konnte vorzüglich deshalb nicht so früh wie in den westlichen Staaten in Schranken gewiesen werden, weil dort das Königthum keinen so kräftigen Bürgerstand zur Stütze hatte. Am frühesten erhob sich dieser in den Städten Dänemarks durch die Nachbarschaft von Deutschland. Schleswig, das um 1200 ein Stadtrecht erhielt, wurde schon in der vorigen Periode die bedeutendste Stadt des Reiches, und um 1250 traten mit derselben zugleich die übrigen Städte in die Reichslandschaft ein. Kopenhagen wurde seit 1350 eine königliche Stadt und blühte seitdem als dauernder Königsitz und bedeutender Handelsplatz immer höher auf. In Norwegen war Bergen, in Schweden Stockholm Mittelpunkt des Verkehrs; wurde aber auch diesen, wie den dänischen Städten über das Mittelalter hinaus ein selbständiger Handel durch die Hanse erschwert, so wurden sie doch durch den bedeutenden Verkehr mit derselben allmählich emporgehoben²⁾. Und auch für die nordischen Städte rückte endlich die Zeit heran, wo sie durch ihren Geldreichtum eine Stütze des Königthums wurden. In Dänemark ward 1660 durch die von Kopenhagen ausgehende Revolution die Königsmacht zur Unumschränktheit erhoben, und erfüllte so zunächst die Aufgabe, das Adelsregiment zu brechen, um allmählich auch dem Bauerstande größere Freiheit zurückzugeben. In Norwegen, wo der Bauerstand, durch das Gebirge geschützt, nur in den

Beszen, wonach »die Zahl der Hovbauern an 24,000 betrug«, die vermöge der Gefolgschaft der Höfe lange Zeit fortbestand, bis diese bei erweitertem Menschenverehr allmählich beseitigt werden mußte. Vgl. die tyfurgische Staat-verfassung und ähnliche Einrichtungen aus den Zeiten eines gerinaren Volkerverkehrs. ¹⁾ vgl. e. Anm. 8.

²⁾ Schon gegen 1400 war jede Unfreiheit in den dänischen Städten verschwunden. Dahlmann III. 22 ff.

kriegerischen Zeiten des Mittelalters vor dem Adel zurückgetreten war, hörte das Uebergewicht des letzteren mit der Befestigung des inneren Friedens unter dänischer Hohenheit allmählich auf. Seit der Kalmarischen Union hatte Norwegen seine nationale Selbstständigkeit aufgegeben, doch nicht zum Schaden vollkühnlicher Freiheit. In Schweden wurde Stockholm im Bunde mit dem freien Bauerstande, der sich auch hier wenigstens im Gebirgslande die angestammte Selbstständigkeit bewahrt hatte, der Stützpunkt für die Wiederbegründung eines nationalen Staates¹⁾.

6. Rußland.

Seitdem Rußland von den Mongolen (1224 ff.) unterworfen war, wurde dasselbe durch seine Abhängigkeit von asiatischen Herrschern der Verbindung mit dem übrigen Europa entfremdet. Doch erhielt sich trotz dem Verluste der Selbstständigkeit die Nationalität, die wesentlich auf der Gemeinsamkeit der griechischen Kirche beruhete; und seitdem unter manchen Wirren endlich noch Moskau (1323) zum staatlichen Mittelpunkt geworden war, während die Macht der Mongolen allmählich in Verfall gerieth, erstarkte das Vertrauen (besonders seit dem Siege Dmitrijs am Don, 1380), das Joch der Asiaten abzuwerfen. Nicht ohne Erneuerung mannigfacher Zwistigkeiten unter den Theilsfürsten, vor Allem mit den das Großfürstenthum beanspruchenden Herrschern von Twer, kam es doch endlich dahin, daß Iwan III. in seiner 13jährigen Regierung Rußland von der Mongolenherrschaft für immer befreite (1480) und das Reich in bedeutend erweiterten Grenzen unter seinem Scepter vereinte. Seit der Unterwerfung des Freistaats Nowgorod (1478) war auch der unmittelbare Verkehr Rußlands mit den Ostseeländern gesichert. Gleichzeitig hatten sich die russischen Herrscher seit der Befestigung der Türken in Constantinopel (1453) durch das gemeinsame Interesse gegen die Ungläubigen dem übrigen Europa genähert, obwohl der Gegensatz der morgenländischen und abendländischen Kirche überwiegend blieb. Die Gefahr vor den Türken wie das Bedürfniß friedlicher Ordnung im Innern förderte auch in Rußland am Ende des Mittelalters die Befestigung und Ausdehnung der monarchischen Gewalt.

¹⁾ Der Freiheitsginn war in dem skandinavischen Norden, wo das germanische Wesen sich reiner als selbst in Deutschland erhalten hatte, fortwährend lebendig geblieben; und es gilt nicht bloß dem Schweden, was diesem in einem Klagegedicht über den Tod Einzelrechts zugernien wird (Weiser I. 300):

„Gott gab Dir Sinn für Will und Recht,
Sei lieber frei, als Andreer Knecht,
Dieweil Du kannst Dich rühren!“

1328
bis 1340

Iwan I. (Johannes I.) von 1328 bis 1340, mit dem Beinamen **Kalita** (d. i. der Beutel), der seine Freigebigkeit bezeichnet, ward, als der große Khan **Uzbek** (1305—1341) den Fürsten **Alexander** von Twer verjagt hatte (1328), durch seine schlaue Schmeichelei gegen den mongolischen Oberherrn, als »Großfürst von Rußland« anerkannt und ihm damit der Besitz der Städte **Wladimir** und **Nowgorod** überwiesen ¹⁾. Jenes wußte er von seinem Herrscherſiße in **Moskau** aus in der Unterwürfigkeit zu erhalten ²⁾; als **Alexander** noch einmal nach Twer zurückkehrte, und mit **Nowgorod**, das durch den Handel mit der Hanſa mächtig ausblühte, gegen **Iwan I.** Verbindungen knüpfte, bewirkte dieſer durch ſeinen Einfluß bei dem Großſchan, daß **Alexander** in deſſen Horde gelockt und daſelbſt hingerichtet wurde ³⁾. Ehe ſich jedoch **Iwan I.** völlig in Twer feſtſetzen konnte, ſtarb er 1340 ⁴⁾. **Moskau** war unter ihm nicht nur zur Reſidenzſtadt des Großfürſten, ſondern auch zum Sitze des ruſſiſchen Metropolitens erhoben, nachdem **Theognost** 1328 durch den Patriarchen in Conſtantinopel zum Metropolit von Kiew und von ganz Rußland ernannt war ⁵⁾. **Iwan I.** erbaute daſelbſt den **Kreml** und befeſtigte die Stadt mit hölzernen Mauern.

1340
bis 1353

Obwohl die Concentration der ruſſiſchen Macht in dem wahren Mittelpunkt des Reichs bereits die Mongolenherrschaft mit Gefahr bedrohte, wußte doch der Sohn **Iwan's I.**, **Simeon** der Stotze (1340—1353) ⁶⁾, durch Beſtechung die Großfürſtenwürde von dem Khan zu erlangen und ſeine Mitbewerber, die beiden **Constantine**, die Fürſten von Twer und von **Susdal**, zurückzudrängen ⁷⁾. Durch Kraft und Gewandtheit hielt er die Theilfürſten in der Unterwürfigkeit und deßhalb wurde er »der Stotze« genannt; gegen den Oberherrn zeigte er ſich ſchmeichelei, um deſto gewiſſer die künftige Befreiung ſeines Reichs vom Tatarenjoch vorzubereiten ⁸⁾; denn hierzu ſchien die Gelegenheit unter den Erbſtreitigkeiten über das Chanat nach **Uzbek's** Tode ſchon immer näher zu rücken ⁹⁾. Das aufſtrebende **Nowgorod** brachte **Simeon** durch einen Feldzug zur Unterwürfigkeit, verſprach aber, die alten republikaniſchen Ordnungen der Stadt zu achten (1340) ¹⁰⁾. Wie er zuerſt die Einigung des Reichs unter ſeiner Herrſchaft durch den Titel: »Großfürſt von ganz Rußland« bezeichnete ¹¹⁾, ſo war in derſelben Zeit auch **Gedimin's** Sohn, **Ol'gerd** ¹²⁾, darauf bedacht, ſich zum Alleinherrſcher von Litthauen zu erheben, doch wußte **Simeon** bis zum Tode ein freundschaftliches Verhältniß mit dieſem zu bewahren ¹³⁾. Der Großfürſt ſtarb 1353 an der Peſt, nachdem dieſe (»der ſchwarze Tod«) ſich aus dem Weſten her auch nach Rußland verbreitet hatte ¹⁴⁾.

¹⁾ Strahl's Geſch. v. Rußland II. 115—131.

²⁾ daſ. 115; vgl. Gdb. II. 2. 358.

³⁾ Strahl 123. ⁴⁾ daſ. 125.

⁵⁾ daſ. 127; vgl. Swittler-Sarterius II. 459.

⁶⁾ Strahl 134—152. ⁷⁾ daſ. 134.

⁸⁾ daſ. 135 fg. 147.

⁹⁾ daſ. 137. 163. ¹⁰⁾ daſ. 136. ¹¹⁾ daſ. 147.

¹²⁾ Gedimin war um 1320 der Stifter des litthaueniſchen Reichs geworden; Gdb. II. 2. 353. ¹³⁾ Strahl 143. ¹⁴⁾ daſ. 144 ff.

Auf die Fürbitte der Nowgoroder folgte ihm sein Bruder **Iwan II.** 1353
bis 1359 (1353—1359) ¹⁾, dessen Schwäche diese Republikaner dann benutzten, um, auf seinen Nebenbuhler Konstantin von Susdal gestützt, ihm den Gehorsam zu verweigern ²⁾. Auch Ol'gerd von Litthauen nützte die Zeit, um seine Herrschaft im südlichen Rußland auszubreiten ³⁾; zugleich erhielten Litthauen und Wolhynien einen eigenen Metropolit ⁴⁾. Iwan II., der den Beinamen der Sanfte (in der That mehr von seiner Schwäche) erhielt, starb schon im 33. Jahre ⁵⁾.

Während die Horde von Kapttschak ihre Macht durch blutige Thronzwistigkeiten zersplitterte, ließ sich **Dimitrij III.** (v. 1359 b. 1362) ⁶⁾, der Sohn 1359
bis 1362 Konstantin's V. von Susdal, von einem der bestrittenen Chans die Würde des Großfürsten ertheilen ⁷⁾, doch kam es, sobald ein anderer Chan den zehnjährigen Sohn Iwan's II., **Dimitrij**, als Großfürsten anerkannt hatte ⁸⁾, zum Bürgerkriege in Rußland. Vor der kräftigen Erhebung der moskowitischen Bojaren mußte der Fürst von Susdal flüchten (1362) ⁹⁾, und **Dimitrij IV.** (von 1362 bis 1389) ¹⁰⁾, später Donskoi genannt, schritt, 1362
bis 1389 anfänglich unter Leitung trefflicher Verwandten ¹¹⁾, späterhin mit selbständiger Kraft auf der Bahn fort, welche Iwan I. eröffnet hatte, die Macht Rußlands unter moskowitischer Herrschaft zu vereinigen ¹²⁾. Im J. 1367 begann er (nach einer großen Feuerbrunst) Moskau mit steinernen Mauern zu umgeben ¹³⁾ und so den Mongolen unzugänglich zu machen ¹⁴⁾. Eifersucht auf die Macht des Fürsten von Twer, der sich selbst »Großfürst« nannte ¹⁵⁾, verwickelte ihn mit diesem in wiederholte Kämpfe; sein Schwager Ol'gerd von Litthauen gab indeß einen Angriff auf Moskau bald auf (+ 1377) ¹⁶⁾, und als der Khan Mamai jene Zwistigkeiten zu benutzen gedachte, um mit dem Fürsten von Njasan verbunden das Großfürstenthum Moskau für immer zu stürzen, rief Dimitrij IV. das Volk in die Waffen und siegte mit den von Begeisterung für das Vaterland wie von Nachewuth beseelten Schaa ren in einer großen Schlacht am Don (Sept. 1380) auf der kulis kowschen Ebene ¹⁷⁾. 1380 Von diesem glorreichen Kampfe erhielt er den Namen »der Donische.« Als indeß die Mongolen noch einmal 1382 vor Moskau erschienen waren, verschafften sie sich durch Verrath den Eingang in die Stadt und verheerten sie auf das Grausamste mit Feuer und Schwert ¹⁸⁾. Da auch der Fürst von Twer sich denselben an schloß, sah sich Dimitrij IV. genöthigt, um Frieden zu bitten, und erkaufte sich von dem Chan die Bestätigung im Großfürstenthum gegen Bewilligung einer harten Steuer

1) Strahl II. 152—163. 2) das. 152. 3) das. 155. 4) das. 158 fg.

5) das. 160. 6) das. 163—166. 7) das. 163 ff. 8) das. 165.

9) das. 166. 10) das. 166—216. 11) das. 167 ff. 12) das. 166.

13) Nicht lange zuvor hatte das reiche Nowgorod seine steinerne Stadtmauer erbaut; das. 165. 14) das. 171. 173. 15) das. 174 ff.

16) das. 175. 179. 182. 17) das. 190 ff. 18) das. 194 ff.

(1384)¹⁾. Die Erinnerung des Sieges am Don hielt indeß in dem russischen Volke das Vertrauen auf endliche Befreiung von dem Tatarenjoch aufrecht²⁾. — Die Erhebung Jagello's, der 1381 auf Ol'gerd in Litthauen gefolgt war, zum Könige von Polen (1385) ließ es Dimitrij IV. rathlich erscheinen, dessen Freundschaft zu suchen, um seine Macht desto ungestörter zur Einigung der Theilsfürsten gegen die Mongolen zu verwenden³⁾. Unter den Sorgen für diese schwierige Aufgabe erlag sein Körper schon im 40. Jahre (1389)⁴⁾. In seinem Testamente sicherte er die Erbfolge in geradliniger Succession, und wie er hierdurch den Staat vor künftigen Wirren bewahrte, so hob er Wohlstand und Bildung durch Aufnahme von Ausländern, insbesondere gelehrter Griechen, in seinem Reiche und durch Begünstigung der Städte, insbesondere des Handels von Nowgorod⁵⁾.

1389
bis 1425

Bei Dimitrij's IV. Tode war sein ältester Sohn, **Basilij II.** (1389 bis 1425) erst 16 Jahre alt, doch folgte er unbestritten, da sein Vater die Regierung während seiner Unmündigkeit einem weise zusammengesetzten Rathe von Bojaren und Priestern zugewiesen hatte⁶⁾. Auch von dem Chan Tochtamysch erhielt er sofort die Anerkennung, und sicherte sich fortwährend dessen Gunst, um seine eigene Macht über die Theilsfürsten zu erhöhen⁷⁾. Auch den unruhig aufstrebenden Witowt, dem sein Vater Jagello das Fürstenthum Litthauen überlassen mußte, gewann er, indem er sich (1392) mit dessen Tochter Sophie vermählte⁸⁾. In Groß-Nowgorod setzte er gleich seinen Vorgängern (seit Alaita's Zeit) einen Statthalter ein, und sicherte sich trotz wiederholten Kämpfen die Zahlung eines Tributs⁹⁾. In Asien erhob sich bereits die Macht Timurlenk's, der den Chan Tochtamysch in zwei großen Schlachten besiegte (1391—1395), bald aber auch gegen Rußland heranzog¹⁰⁾. Zur Sicherung der Hauptstadt Moskau wurde das angeblich vom Evangelisten Lucas gemalte Muttergottesbild von Wladimir dorthin verpflanzt. An demselben Tage, wo dieses zur gemeinsamen Verehrung ausgestellt war, befahl Timur den Zug nach den milderen und reicheren Ländern (Mug. 1395)¹¹⁾. Witowt, der sich seit der Schwächung der goldenen Horde durch Timur zur Befreiung Europa's von dem Joch der Tataren berufen glaubte¹²⁾, verlor gegen diese eine große Schlacht (1399)¹³⁾. Unter steten Zwistigkeiten im Kaptshak vermochte Witowt jedoch, seine Macht von Neuem zu befestigen¹⁴⁾; nachdem er in Verbindung mit Basilij

¹⁾ Strahl II. 199. Die Steuern, welche die über Rußland gebietenden Mongolen-Chans regelmäßig bezogen, ließen sie durch ihren Kriegsbefehlshaber, der zugleich alle im Lande zerstreuten Garnisonen commandirte, erheben. Eptitler-Sartorius II. 458.

²⁾ Strahl 199. ³⁾ das. 206, vgl. 216.

⁴⁾ das. 207. In demselben Jahre sollen die Feuergewehre aus Deutschland — durch die Hanseaten — nach Rußland gebracht sein (211).

⁵⁾ das. 216, vgl. 208.

⁶⁾ das. 217.

⁷⁾ das. 218.

⁸⁾ das. 218 fg. 229.

⁹⁾ das. 221 fg. 231. 239.

¹⁰⁾ das. 220 ff.

¹¹⁾ das. 223 ff. 226 ff.

¹²⁾ das. 227 ff. 233 ff.

¹³⁾ das. 234.

¹⁴⁾ das. 237. 246. 252.

die goldene Horde zum Frieden gezwungen hatte (1403 fg.)¹⁾, kämpfte er im Vereine mit Jagello bei Tannenberg (1410)²⁾. Unter neuen Einfällen der Tataren in Rußland befestigte sich der innere Frieden des Reichs³⁾; doch litt es in den späteren Jahren Basilij's II. durch Hungersnoth wie durch öfters wiederkehrende pestartige Krankheit⁴⁾, welcher endlich auch der Großfürst erlag (1425)⁵⁾. 1110

Da er nur einen unmündigen Sohn, Basilij III., hinterließ, so benutzte dieses der Bruder des Verstorbenen, Iurij, um das Großfürstenthum zu beanspruchen⁶⁾; während die Pest von Neuem herrschte, vermittelte der Patriarch Photius einen Vergleich zu Gunsten Basilij's III. (1425 bis 1462). 1425 bis 1462
bis der Chan entschieden haben würde⁷⁾; doch auch, als nach dessen Anordnung Basilij III. in Moskau die Krönung erhielt (1431) — die seit 1431 dem stets hier, nicht mehr, wie früher, in Vladimir erfolgte⁸⁾ — hörte der Thronzweifler nicht auf. Witowt hatte zwar zu Gunsten seines Enkels die Städte Nowgorod und Pleskau zur Unterwerfung gezwungen⁹⁾; nach seinem Tode (1430) aber eignete sich Iurij auf eine Zeitlang den Sitz des Großfürsten in Moskau zu (1433)¹⁰⁾. Und auch, als er unter Kämpfen darüber starb (1434)¹¹⁾, warf sich sein Sohn, Basilij der Schielende zum Großfürsten auf. Wegen diesen erkaufte sich jedoch Basilij III. den Beistand von dessen eigenen Brüdern durch Einräumung von Fürstenthümern, ließ ihn blenden und besetzte sich auf dem Thron¹²⁾. Dem Chan von Kaspisch scheint er noch lange den gewohnten Tribut gezahlt zu haben; doch führten Thronzweifigkeiten, unter denen der vertriebene Chan Machmet der Erneuerer des bald mächtig aufstrebenden Reiches von Kasan wurde, wiederholte Einfälle der Tataren herbei¹³⁾. 1431

Wichtiger für die gegen Ende des Mittelalters eintretende Entwicklung Rußlands wurde die Ausbreitung der Türken gegen Constantinopel; zunächst führte diese zu einem vergeblichen Versuche, eine Vereinigung der gesammten griechischen Kirche mit der römisch-katholischen zu Stande zu bringen¹⁴⁾. Der russische Metropolit Isidor begab sich zu dem Ende wider den Wunsch des Großfürsten zu dem Concil P. Eugen's IV. nach Ferrara (1437)¹⁵⁾; als derselbe aber bei seiner Rückkehr (1441) erklärte, daß er die Vereinigung völlig auf Grundlage der römisch-katholischen Kirchenlehre geschlossen habe, verließ der Großfürst ein Concil, welches die Einigungsakte verwarf. Isidor wurde »als Verräther« in ein Kloster gesteckt; als er jedoch aus demselben entflohen, ward er in Rom zum Cardinal und Bischof von Rußland ernannt¹⁶⁾. Dagegen erklärte eine von Basilij III. veranstaltete Synode zu Moskau seinen Nachfolger Jonas für den Metropolit von ganz Rußland (1447), und da bald darauf die Türken 1447

1) Strahl II. 244. 245. 2) das. 249. 3) das. 252. 4) das. 256.

5) das. 257. 6) das. 267. 7) das. 268 fg. 8) das. 276. 9) das. 270 ff.

10) das. 274. 277 ff. 11) das. 280. 12) das. 281 ff. 13) das. 285 ff.

14) das. 287 ff. 15) das. 288 ff. 16) das. 298 ff.

Constantinopel eroberten, so behauptete seit dieser Zeit die griechische Kirche im russischen Reiche ihre Selbständigkeit ¹⁾.

Bereits im J. 1411 hatte sich inzwischen ein Bruder Wasilj's des Schielenden, Schemjaka, zum Kampfe erhoben ²⁾, den er seitdem bei jeder Gelegenheit erneuerte, um den Großfürstenthum zu gewinnen. Anfänglich suchte er sich auf Nowgorod zu stützen, welches aber um dieselbe Zeit durch Zwistigkeiten mit der Hansa einen großen Theil seines Handels an seine Nebenbuhlerin Pskow verlor ³⁾.

Nachdem Rußland mehrmals von dem Chan der goldenen Horde, wie von dem neuen Chan von Kasan heimgesucht war ⁴⁾, ließ sich Schemjaka sogar mit dem Fürsten Boris von Twer in eine Verschwörung gegen den Großfürsten ein, nahm diesen verrätherisch gefangen, ließ ihn blenden und legte sich selbst den großfürstlichen Titel bei ⁵⁾.

Wasilij III., dem er ein Lehnfürstenthum gegeben hatte, söhnte sich indessen mit Boris von Twer aus, indem er seinen 7jährigen Sohn Iwan III. mit dessen Tochter Maria zu vermählen versprach ⁶⁾, und zwang seinen Gegner, ihn wieder als Großfürsten anzuerkennen (1447) ⁷⁾. 3 Jahre darauf erklärte er jenen seinen Sohn, um ihm die Erbfolge desto gewisser zu sichern, zum Mitregenten und Großfürsten, den Fürsten von Twer aber für »seinen ihm gleichen Bruder«. Hiermit endeten, nachdem Schemjaka's Versuch auf den Thron noch einmal zurückgewiesen war, die Kämpfe unter den russischen Theilsfürsten für immer ⁸⁾. Schemjaka wurde, als er sich noch einmal zu erheben gedachte, durch Gift aus dem Wege geräumt ⁹⁾. Da derselbe bei Nowgorod Zuflucht gefunden hatte, überzog Wasilij III. dieses mit Krieg und entzog ihm in einem Frieden mehr seiner wichtigsten Vorrechte ¹⁰⁾.

Ueberhaupt trat er, als er seiner Widersacher entledigt war, — obwohl geblendet und davon der Blinde genannt — kräftig für Erhöhung seiner Macht auf. Nach mehrjährigen Kämpfen gelang es ihm, den auf nowgorodische Geseze 1174 gegründeten Freistaat Wjätka zu einem Tribut zu zwingen (1459) ¹¹⁾, und obgleich die Tataren noch mehrmals Raubzüge unternahmen, zahlte er doch keinen Tribut mehr an die goldene Horde ¹²⁾. Auch Muth und Härte schenkte er nicht, um seine Herrschaft über die Theilsfürstenthümer auszubreiten ¹³⁾. Als seine Gesundheit wankte, gedachte er, in einem Kloster Ruhe für seine Seele zu finden, gab dieses aber auf die Vorstellung seiner Vertrauten auf und starb als Großfürst, 47 Jahre alt (1462) ¹⁴⁾.

¹⁾ Straßl II. 292. 303. 309.

⁵⁾ das. 299 fg.

⁶⁾ das. 302.

²⁾ das. 293.

⁸⁾ das. 294.

⁴⁾ das. 296 ff.

³⁾ das. 306.

¹⁰⁾ das. 307.

⁷⁾ das. 303.

⁹⁾ das. 304 fg.

¹¹⁾ das. 309, vgl. 377. Wjätka liegt im N. von Kasan, SW. von Perm.

¹²⁾ das. 309.

¹³⁾ das. 307.

¹⁴⁾ das. 310.

Iwan III. oder I. (1462 — 1505)¹⁾ bestieg 22 J. alt den Thron, zeigte aber schon damals die Umsicht und ruhige Besonnenheit, welche den rechten Augenblick für große Zwecke zu erwarten versteht²⁾. Seine erste Sorge war, seine Brüder in den Lehen, die ihnen durch das väterliche Testament überwiesen waren, zu bestätigen³⁾; auch den Beherrscher Michael von Twer gewann er, indem er ihn seinen »Bruder und ihm gleichen Großfürsten« nannte⁴⁾. In den ersten Jahren seiner Regierung genoß Rußland des Friedens, während die Tataren in innere Kämpfe verwickelt waren; doch wüthete 1465 ff. mehrmals die Pest und man erwartete den Untergang der Welt, da nach griechischer Berechnung das siebente Jahrtausend derselben ablief⁵⁾. Wie Iwan immer die Unterhandlungen dem Kriege vorzog, jene aber durch Aufstellung großer Heere unterstützte⁶⁾, so zwang er auf diese Weise (1467 ff.) das Chanat von Kasan zur Unterwürfigkeit⁷⁾. Als aber Nowgorod diese entfernten Fändel des jugendlichen Großfürsten zu benutzen gedachte⁸⁾, um mit dem Beistande des Königs Kasimir II. von Polen zur Unabhängigkeit zu gelangen, versuchte er zwar zunächst beruhigende Unterhandlungen⁹⁾, bald jedoch, nachdem die Partei der Warfa, der Witwe eines früheren Possadnik¹⁰⁾, offenen Aufruhr angezettelt hatte, sammelte er ungeheure Kriegsschaaren in Moskwa (1471) und zog mit diesen rasch gegen die Stadt heran¹¹⁾. Nach einem doppelten Siege, den seine Truppen zu Wasser und zu Lande an demselben Tage erröckten, gestand er Nowgorod den Frieden zu, in welchem sich dieses zur Zahlung der schwarzen Abgabe verstand (1471)¹²⁾. Im fg. J. mußte auch das an Pelzwerk und Silber reiche Perm, dessen Fürsten von Nowgorod abhingen, seine Herrschaft anerkennen¹³⁾. Seine übrigen Feinde wußte er durch Uneinigkeit, die er unter denselben nährte, unschädlich zu machen¹⁴⁾. Den Tatarenchan schreckte er durch Aufstellung eines großen Heers an der Oka zurück¹⁵⁾.

Nachdem Iwan's erste Gemahlin, Maria von Twer, früh gestorben war, betrieb der Pabst Pius II. die Vermählung der nach Rom geflüchteten Brudersstochter des letzten paläologischen Kaisers, Sophia, mit dem russischen Herrscher, um auch diesen in eine große Coalition des Abendlandes gegen die in Europa eingedrungenen Türken hineinzuziehen¹⁶⁾. Iwan

¹⁾ Strahl II. 312—442. ²⁾ das. 312. 314. 431 fg.

³⁾ das. 311 fg.; vgl. 333. 343. Spittler-Sartorius bemerkt (II. 461): Iwan »ließ den apanagirten Herren die Gegenden, aus denen sie ihre Einkünfte bezogen, so zerstreut anweisen, daß man nie mehr eine gefährliche Vereinigung derselben zu besorgen hatte«.

⁴⁾ Strahl 312, vgl. 299. ⁵⁾ das. 315 fg.

⁶⁾ Spittler-Sartorius II. 461 redet mit Unrecht von »einzelnen Schlägen wildüberwindender Tapferkeit«, die Iwan gegen seine Feinde geführt habe.

⁷⁾ Strahl 317 ff. Erst Iwan II. (IV.) unterwarf Kasan und Astrakan völlig (1552—1554). ⁸⁾ das. 320 ff. ⁹⁾ das. 324. ¹⁰⁾ das. 320 ff.

¹¹⁾ das. 325. ¹²⁾ das. 328. ¹³⁾ das. 331. ¹⁴⁾ das. 330. 332. ¹⁵⁾ das. 332.

¹⁶⁾ Diese große politische Idee wurde freilich nicht verwirklicht; doch tritt Ruß-

ging um so lieber auf die Heirath ein, die im Nov. 1172 vollzogen wurde, da er auf dieselbe ein Anrecht an den griechischen Kaiserthron stützen konnte¹⁾; zum Zeichen dessen wurde alsbald der doppelte Adler der Griechen zum russischen Wappen erhoben (1475)²⁾. Von jetzt an wandten sich griechische Gelehrten nicht minder nach Rußland, wie sie schon längere Zeit in Italien Zuflucht gefunden hatten, und mit dem aufblühenden Studium der griechischen und lateinischen Sprache »dämmerte das Licht der Aufklärung am geistigen Horizonte Rußlands«³⁾. Sogleich nach seiner Vermählung ließ Iwan durch einen italienischen Baumeister die erste großartige Kathedrale in Moskau erbauen (1475 ff.)⁴⁾.

Als die deutschen Ordensritter von Livland aus das Gebiet von Pskow bedroheten (1475), hielt sie der Großfürst durch Aufstellung eines Heeres im Zaum⁵⁾. Um dieselbe Zeit wußte er durch Unterhandlungen Persien gegen den Chan zu gewinnen⁶⁾. Noch glaubte er aber die Tataren, welche die Forderung des alten Tributs erneuerten, durch reiche Geschenke beschwichtigen zu müssen⁷⁾, bis Nowgorod, wo sich der alte Unabhängigkeits Sinn, von der stolzen Marfa genährt, noch einmal regte, zu völliger Unterwürfigkeit gebracht wäre⁸⁾. Als er die Stadt wiederum mit einem ungeheuren Heere bedrohte, erkannte sie den Großfürsten als ihren »unumschränkten Herrn und Gebieter« an; 15. Jan. 1478 hörte die Volksversammlung für immer auf; Marfa wurde als Gefangene hinweggeführt⁹⁾. So »verschwand die letzte Macht, die dem russischen Reiche im Innern gefährlich werden konnte«; zugleich aber »gewann der ausländische Handel der Russen, der schon damals eine große Ausdehnung erlangt hatte«, einen bedeutenderen Einfluß auf die Verbreitung europäischer Bildungselemente¹⁰⁾.

Seit der völligen Unterwerfung Nowgorod's wandte Iwan seine ganze Thätigkeit auf den Sturz der Horde von Kapttschak¹¹⁾, um die politische Selbständigkeit des Reiches herzustellen. Schon längst hatte er freilich die Uneinigkeit unter den Tataren genährt; als aber A. Kasimir von Polen, der den Zuwachs der großfürstlichen Macht mit Eifersucht betrachtete, die goldene Horde unter dem Chan Achmet zu einem Einfall in Rußland reizte, schloß Iwan im J. 1480 mit dem Chan der Krim, Mengli Ghirei, (dessen

land — das seit der Trennung der griechischen und römischen Kirche dem Abendlande fast völlig entfremdet war (vgl. Hdb. II. I. 322) — erst in Folge des gemeinsamen Interesse, welches die gesammten christlichen Staaten den Türken gegenüberstellte, mit dem übrigen Europa in nähere Beziehungen — eine Folge der Eroberung Constantinopels, die bisher fast nirgend gehörig gewürdigt zu sein scheint; vgl. auch Gerzwin's Einl. in die Gesch. des 19. Jahrh. S. 24 ff.

1) Strahl II. 333 fg. 2) das. 339.

3) das. 339. Allerdings verbreitete sich dasselbe um so langsamer, je weniger hier dazu vorbereitet war; vgl. Mühs M. N. S. 841.

4) Strahl 340. 5) das. 342. 6) das. 345. 7) das. 344. 8) das. 346 ff.

9) das. 352. 10) das. 353 fg. 11) das. 356 ff.

Zwan I. befreit das Reich v. d. Tataren und bezwingt die Theilsürsten. 347

Vater die Selbstständigkeit seiner Horde begründet hatte)¹⁾, ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß gegen den Chan Achmet und den König Kasimir²⁾. Während aber der Großfürst den letzteren durch Unterhandlungen hinhält, begegnete er einem Einfälle Achmet's durch Aufstellung eines großen Heeres an der Oka. Als dieser darauf an die Ugra zog, versuchte der Großfürst lieber Unterhandlungen, während sein Volk, von der Geistlichkeit befeuert, nur in dem Schwerte die Rettung suchte. Da endlich die Ugra überfror, befahl der Großfürst den Rückzug; die Tataren aber, die dieses für eine List hielten, flohen Hals über Kopf³⁾. Inzwischen hatte Zwan die krimischen Tataren angewiesen, während der Abwesenheit Achmet's in dessen Horde einzubringen; nachdem dieser sich gegen sie gewandt hatte, riefen dieselben seinen Feind Zwan aus Sibirien herbei, der ihn in der Nähe des heutigen Asow in der Nacht überfiel und ermordete⁴⁾. Die goldene Horde ward nun zerstört und Rußland von ihrer Herrschaft für immer befreit⁵⁾. Das Volk erkannte darin ein Wunder und feiert zum Preise desselben bis auf den heutigen Tag jährlich am 23. Juni ein Dankfest der gebenedeiten Mutter Gottes in Moskau⁶⁾.

Im Bewußtsein seiner Macht bot Zwan seinem gefährlichen Nachbar Kasimir den Frieden an; da derselbe hierauf nicht einging, schloß der Großfürst einen Bund mit H. Matthias (Corvinus von Ungarn gegen ihn (1482); durch diesen erhielt er aber auch auf sein ausdrückliches Verlangen Ingenieurs, Glocken- und Kanonengießer, Berg- und Baumeister, Gold- und Silberarbeiter⁷⁾. — Um dieselbe Zeit schickte er ein Heer gegen die sibirischen Völker, deren Abhängigkeit er als Herrscher von Nowgorod in Anspruch nahm, und zwang die Ostjaken am Ob zur Unterwerfung⁸⁾. Dann aber wandte er sich gegen den Westen, um seinen Schwager, den Großfürsten von Twer zu zwingen, daß er dem Titel eines ihm gleichen Bruders entsage⁹⁾. In ähnlicher Weise, wie früher Nowgorod, schreckte er Twer durch wiederholte Zusammenziehung eines Heeres, der Fürst Michael Barissowitsch floh und das letzte der mächtigen Theilsürsten Rußlands fiel¹⁰⁾. Seitdem genügte ein Wort Zwan's, der den Plan der Alleinherrschaft festen Sinnes verfolgte, die kleineren Lehenfürsten zu völliger Unterwürfigkeit zu bringen (Jaroslaw, Nischan etc.)¹¹⁾; sein Bruder Andrej aber mußte aus den Verdacht aufreißerischer Bestrebungen im Kerker sterben¹²⁾.

Einen Thronzwist in Kasan benutzte Zwan, um dieses Land, das ehemalige »bulgarische Reich«, zinsbar zu machen (1487)¹³⁾; die übrigen

¹⁾ Strahl II. 311. ²⁾ das. 357.

³⁾ das. 358 ff. So vertrieben dieser Hergang beurtheilt ist und wird, so ist doch das Verdienst von Zwan's -- wenn auch »machiavellistischer« -- Politik nicht zu verkennen; vgl. Mühs 840. Spittler-Carterius II. 461.

⁴⁾ das. 361. ⁵⁾ das. 361 13. ⁶⁾ das. 362. ⁷⁾ das. 364 ff.

⁸⁾ das. 367. ⁹⁾ das. 368 ff. ¹⁰⁾ das. 370. ¹¹⁾ das. 372.

¹²⁾ das. 385 13. ¹³⁾ das. 375.

Tatarenfürsten wußte er in Abhängigkeit zu erhalten oder mit sich zu befreunden ¹⁾. Als Wjätka sich gegen ihn zu erheben wagte, wurde auch dieses gänzlich unterworfen (1489) ²⁾.

Wie die Unterjochung Rußlands durch die Tataren im Laufe von mehr als zwei Jahrhunderten einen knechtischen Geist in dem Volke, selbst unter den Bojaren und Fürsten genährt hatte ³⁾, so war hier auch die Befreiung von der Fremdherrschaft und die Aufrechterhaltung eines festen Staatsverbandes nur durch eine concentrirte Regierungsgewalt möglich. Zwan I. insonderheit konnte sich um seiner großen Zwecke willen um so mehr zu einer despotischen Uebung der Herrschergewalt berechtigt halten, als das russische Reich noch immer von mächtigen Feinden bedroht war. Daß die Gefahr von der kriegerischen Pforte — die damals allein unter allen europäischen Staaten ein stehendes Heer besaß — vor Allem gerade hier mitwirkte, die monarchische Macht emporzutragen, läßt sich selbst ohne besonderen Beweis wohl mit Gewißheit annehmen. Aber auch das Bedürfnis einer Sicherung der fortgeschrittenen friedlichen Beschäftigungen durch eine kräftige Staatsgewalt war bereits in Rußland vorhanden, wenn gleich die Entwicklung des Welthandels seit den Kreuzzügen den inneren Frieden in dem westlichen Europa in weit höherem Maße gefördert hatte, als in diesem halbasiatischen Reiche, wo noch nicht die Zeit für einen freien Bürgerstand gekommen war.

Um den Jahrhunderte lang genährten republikanischen Geist der Nowgoroder zu dämpfen, fand sich Zwan I. nach vielen Hinrichtungen und Einkerkierungen der reichsten Kaufleute bewogen, über 8000 ehrsame Bürger der Stadt nach russischen Städten zu verpflanzen und statt ihrer elende 1488
Sklaven dort anzusiedeln (1488) ⁴⁾. So sank Groß-Nowgorod — lange Zeit die Seele des russischen Handels mit nahe an 400,000 Einwohnern — »bis zur Nichtigkeit einer unscheinbaren Landstadt herab«.

Dahingegen suchte Zwan I. durch deutsche Bergleute, Landwirthe und Künstler der abendländischen Cultur nach und nach den Eingang in Rußland zu eröffnen ⁵⁾. Zu diesem Zwecke begann er einen diplomatischen Verkehr mit Kaiser Friedrich III. (1489), ja Maximilian I. schloß als römischer König 1490 den ersten, noch urkundlich vorhandenen, Vertrag zwischen Oesterreich und Rußland, in welchem dieses die Thronfolge des neuen Verbündeten in Ungarn zu fördern versprach ⁶⁾. Auch andere europäische und asiatische Reiche ehrten in dieser späteren Zeit von Zwan's I. Regierung den mächtigen Großfürsten Rußlands durch Gesandtschaften ⁷⁾.

Gegen die Türken sicherte er den russischen Handel durch Unterhandlungen ⁸⁾, selbst mittels einer eigenen Gesandtschaft nach Constantinopel, mied aber den Kampf mit dem gefährlichen Nachbar.

¹⁾ Strahl II. 383 ff. ²⁾ das. 377, vgl. 309. ³⁾ das. 311. 313, vgl. 371.

⁴⁾ das. 372 fg. ⁵⁾ das. 379 ff. ⁶⁾ das. 381 ff. ⁷⁾ das. 313. 383. 409.

⁸⁾ Das genuinische Caffa war freilich schon 1475 von den Türken erobert, wie von dort aus auch ein Tatarenfürst als türkischer Vasall in der Krimm eingeseßt; Schloßier (Weltgeich. v. IX. 89 fg.)

Seitdem nach Kasimir's II. Tode Litthauen unter Fürst Alexander von Polen getrennt war, bewarb sich derselbe um Iwan's Tochter. Doch führte der Abschluß dieser Ehe nur zu größeren Mishelligkeiten ¹⁾. Ehe es 1500 indeß hier zu einem entscheidenden Kampfe kam (1500), führte Iwan den Todesstreich gegen den hanseatischen Handel in Rußland, indem er auf die Beschuldigung, daß die Hanseaten mit Reval gegen ihn conspirirt hätten, 49 angesehene deutsche Kaufleute (aus Lübeck, Hamburg, Münster, Dortmund etc.) in Nowgorod einsperren ließ, von denen nur Wenige die Freilassung erlebten.

Vergeblich öffnete Iwan seitdem den St. Peterhof in Nowgorod der deutschen Hanfa, deren Verkehr mit Rußland sich vielmehr nach Niga und Dorpat wandte ²⁾.

Nachdem eine Verschwörung von Iwan's Gemahlin Sophie entdeckt war, die den Zweck hatte, die Nachfolge ihres Sohnes Wasilij gegen Dimitri, den Enkel des Großfürsten aus seiner ersten Ehe, zu sichern, wurde 1490 der letztere freilich zum Nachfolger ernannt (1490) ³⁾, im fg. Jahre aber, als des Großfürsten Liebe sich wieder zu seiner Gemahlin hinwandte, der 21jährige Wasilij zuerst zum Großfürsten von Nowgorod und Pskow ⁴⁾, und 1503 nach dem Tode Sophiens (1503) durch ein Testament zum Thronfolger in Moskau ernannt, während den übrigen Söhnen Landbezirke unter dessen Hoheit überwiesen wurden ⁵⁾.

Inzwischen war endlich auch der offene Krieg zwischen Iwan und seinem Eidam, Alexander von Litthauen ausgebrochen, zunächst weil dieser als römischer Katholik die Anhänger der griechischen Kirche verfolgte ⁶⁾; die Litthauer erlitten alsbald von den Russen eine Niederlage wie nie zuvor ⁷⁾. Seitdem freilich Alexander auch König von Polen geworden war und der tapfere livländische Heermeister von Plettenberg ein Schuß- und Trugbündniß mit demselben schloß ⁸⁾, wurden die Russen von diesem geschlagen (1502) ⁹⁾; 1502 und nun verstand sich Iwan, um Ruhe zu haben, zu einem Waffenstillstande, in welchem er einige eroberte Bezirke Litthauens zurückzugeben versprach ¹⁰⁾.

Nach dem Tode der Großfürstin gab sich Iwan religiösen Uebungen hin und, selbst schon schwach, dachte er (nach der testamentarischen Verfügung über die Thronfolge) an eine Vermählung Wasilij's ¹¹⁾. Nachdem mehrfache Bewerbungen bei den übrigen europäischen Höfen (an der religiösen und nationalen Entfremdung von den Russen) gescheitert waren, wählte er für

¹⁾ Strahl II. 391 ff.

²⁾ das. 398 ff. Das Hauptmotiv der gegen Nowgorod und die Hanfa gerichteten Petition war offenbar, daß sich die monarchische Entwicklung des damaligen Rußlands nicht mit einem freien städtischen Handelsverkehr vertrug; vgl. die verschiedenen Ansichten S. 399.

³⁾ das. 404 ff.

⁴⁾ das. 408.

⁵⁾ das. 422 ff.

⁶⁾ das. 412 ff.

⁷⁾ das. 415.

⁸⁾ das. 417.

⁹⁾ das. 419 fg.

¹⁰⁾ das. 422.

¹¹⁾ das. 422 fg. 427.

seinen Sohn die schöne Tochter eines zum Christenthum übergetretenen Tatarenfürsten, mit welcher das für Rußland so verderbliche Geschlecht der Godunow's an den Hof gezogen wurde¹⁾.

- 1505 Als die Tataren von Kasan eben noch einmal Rußland mit einem räuberischen Einfälle heimsuchten, starb Iwan III., 66 J. alt. Vor seinem Geiste und Willen hatte sein Haus und sein Volk gezittert, deshalb gab man ihm den Beinamen des »Furchtbaren«; wegen seiner umfassenden Sorge für die innere Entwicklung wie für die Ausbreitung des russischen Reichs hat er auf den Beinamen des »Großen« Anspruch²⁾.

7. Preußen³⁾.

- 1283 Schon seit der Zeit des Königs Mindowe (um 1260)⁴⁾ hatten die am Heidenthum festhaltenden Litthauer als östliche Gränznachbarn die Eroberungen des Ordens in Preußen durch Unterstützung seiner Feinde wiederholte Raubzüge zc. erschwert⁵⁾. Der Landmeister Konrad von Thierberg der Jüngere⁶⁾ hielt es deshalb, als eben die Unterwerfung Preußens vollendet war (1283)⁷⁾, im Geiste und Interesse des Ordens für die nächste Aufgabe⁸⁾, den Kampf gegen jene rohen Feinde zu beginnen.

- 1291 Unter diesen Verhältnissen war seit dem völligen Verluste des gelobten Landes (1291) die Verlegung des Ordens nach der Marienburg in Preußen (1309) um so dringender geboten. Von dort aus übten die Hochmeister des Ordens, zumal da die Art des Wahlverfahrens ein Jahrhundert lang in der That die Besten an die Spitze erhob, ein kräftiges und wohlthätiges Regiment im Innern, wie nach Außen. Als aber einerseits 1385 Jagello's Thronbesteigung in Polen (1385) auch Litthauen zum Christenthum bekehrte, womit die Kreuzzüge gegen dieses Land aufhörten, während andererseits die Verderbniß der Kirche zugleich den besseren Geist des Or-

¹⁾ Strahl II. 427 fg. ²⁾ das. 431. 314.

³⁾ Der hier folgende Auszug aus dem berühmten Werke von J. Voigt »Geschichte Preußens« zc. (von Bd. IV. 1-30 bis Bd. VII. 1836, VIII. 1838) — das Werk schließt mit Bd. IX. 1839: »Säcularisation der Ordenslande« — von dem der Vf. selbst sagen durfte: »Die Wissenschaft bedarf solcher Werke in möglichster Ausführlichkeit,« ist vielleicht für die Zwecke des Handbuchs immer noch etwas zu ausführlich gerathen. Allein einerseits hat J. Voigt seine Absicht, »den Geschichtsfreunden eine Geschichte Preußens in einigen mäßigen Bänden in die Hand zu geben,« nicht selbst ausgeführt, andererseits nimmt die Geschichte des Landes, welches die Grundlage des preussischen Staates geworden ist, auf dem noch immer vor Allen Deutschlands Zukunft beruhet, bis in das Mittelalter zurück auch das Interesse der deutschen Schulen vorzugsweise in Anspruch.

⁴⁾ f. Hdb. II. 2. 373. ⁵⁾ Voigt Bd. IV. C. 3. ⁶⁾ f. Hdb. II. 2. 376. ⁷⁾ Voigt II fg. ⁸⁾ vgl. das. I ff. 7.

Der Landmeister Thierberg d. Jüngere — beginnt d. Angriffe auf Litthauen. 351
 dens (1400 ff.) untergrub, nunmehr aber die aufstrebenden Städte mit den 1400 ff.
 Landesrittern im »preussischen Bunde« (1440) gegen das Ordensregi- 1440
 ment, selbst mit Anschluß an die mächtigen Jagellonen, zusammentraten, 1460
 verlor der Orden im Thorneer Frieden 1460 an Polen seine westli-
 chen Länder gänzlich und behielt den Rest nur als polnisches Lehen.
 Der Ordenssitz wurde seitdem nach Königsberg verlegt; dieses aber (seit
 1544 eine Universität) blieb eine Pflanzstätte für die edelste deutsche
 Bildung.

Der Angriff auf **Litthauen**, das von unwegsamen Wäldern, vielen
 unüberbrückten Flüssen, öden Heiden und unzugänglichen Morästen erfüllt
 war ¹⁾, bot sehr große Schwierigkeiten ²⁾, und noch ein Jahrhundert lang
 konnten Kriegszüge in diesem Lande nur nach den sorgfältigsten Vorberei-
 tungen unternommen werden ³⁾.

Schon im Beginn des Winters 1283 zog Thierberg der Jüngere
 selbst, von einigen litthauischen Flüchtlingen veranlaßt, über die gefrorene
 Memel (Niemien) gegen das zu Litthauen gerechnete Schamaiten ⁴⁾, er-
 oberte dort die Burg, welche ein Heiligtum (auch »Homowe« genannt) ⁵⁾
 beschützte, verlor aber auf dem Rückzuge über die Memel, als deren schwaches
 Eis brach, einen großen Theil seines Heeres ⁶⁾. Doch rückte er im nächsten
 Jahre von Neuem über die Memel und drang siegreich bis Garthen (Grodno)
 vor ⁷⁾. Die folgenden Jahre wagten die Litthauer keinen Einfall in Preu-
 ßen, während der Landmeister sie durch freikreuterische Ueberläufer beunruhi-
 gen ließ ⁸⁾. Diese Zeit benutzte Thierberg d. J., um den Ackerbau in den
 Ordensgebieten zu fördern, Städte und Burgen zu erbauen und den Frie-
 den im Innern und nach Außen zu sichern ⁹⁾. Durch Verträge mit Pom-
 mern und Polen wurde der Handel, insbesondere mit Rußland, erweitert ¹⁰⁾.
 Da inzwischen gleichzeitig Livland von Semgallen und Litthauen bedroht
 war, so ordnete der Hochmeister Burkard von Schwenden, der sich seit
 1287 meistens in Deutschland aufhielt ¹¹⁾, auf einem Ordenscapitel zu El-
 bing 1288 an, daß Thierberg das Amt des Landmeisters niederlegte, zu
 welchem Meinhard von Querfurt gewählt wurde, und daß jener vielmehr
 die Würde des Ordensmarschalls als Kriegsanführer gegen die bedrohten
 Länder übernahm ¹²⁾.

Meinhard, ein schon bejahrter »freundlicher und sittiger Mann, auch

¹⁾ Voigt IV. 8 ff. ²⁾ das. 11.

³⁾ das. 11 Anm. 1. Nach Berichten der vorausgeschickten Kundschafter ent-
 standen die noch vorhandenen wichtigen Wegeverhältnisse.

⁴⁾ das. 12. ⁵⁾ vgl. Hdb. II. 2. 365 m. Anm. 8. ⁶⁾ Voigt 14.

⁷⁾ das. 14 fg. »Garthen« erinnert an das altdenkische »Gard«, d. i. Burg,
 vgl. Asgard ic.

⁸⁾ das. 21. Man nannte einen solchen Streifzug »Struterie«, von »Struter«,
 i. q. latrunculi.

⁹⁾ das. 20. ¹⁰⁾ das. 25 fg. ¹¹⁾ das. 29. ¹²⁾ das. 29.

wohl ein ernsther Kriegerheld¹⁾, trat seine Verwaltung mit dem großen Gedank an, die meilenweiten Sümpfe an der Nogat auszutrocknen und dauernd gegen Uebersfluthungen zu sichern²⁾. Innerhalb 6 Jahren brachte er dieses riesenmäßige Werk zu Stande, die schwierigste und wohlthätigste Arbeit, die von dem Orden ausging; und so verdanken dem Landmeister von Quersfurt »die goldenen Auen von Elbing bis Marienburg« ihre Fruchtbarkeit, wie ihren ersten Anbau durch deutsche Ansiedler³⁾. Dabei versäumte er den Schutz des Landes nach Außen nicht und erbaute gegen Semgallen zwei Ordensburgcn an der Memel, deren östliche später Ragnit, wie die westliche Tilsit genannt wurde⁴⁾. Eine Verschwörung rief ihn in das Innere des Landes zurück, wo er einen gleichzeitigen Einfall der Litthauer zunächst durch die Besatzungen der Burgen abwehren ließ, dann aber den abziehenden Feind in offenem Kampfe besiegte⁵⁾. Da um dieselbe Zeit der Meister von Livland, auf Ragnit und Tilsit gestützt, Semgallen völlig unterwarf⁶⁾, so wurde unter Genehmigung des Hochmeisters durch die Meister von Livland und Preußen verabredet, zur Verbindung ihrer beiderseitigen Gebiete Samaiten zu erobern⁷⁾. Doch verzögerte sich die Ausführung dieses Planes theils durch Erhebung der Litthauer⁸⁾, theils durch die Ereignisse im Morgenlande, welche den völligen Verlust des gelobten Landes herbeiführten⁹⁾. Noch einmal gewann der eifrige Papst Nicolaus IV.¹⁰⁾ den Hochmeister von Schwenden zur Theilnahme an einem Kreuzzuge, der mit 4000 Kreuzbrüdern von Venedig aufbrach¹¹⁾. In Acco stand noch immer das älteste deutsche Ordenshaus, wo wenigstens ein Statthalter des Hochmeisters zu residiren pflegte und nicht selten große Ordenscapitel gehalten wurden¹²⁾. Hier wurde Burkhard von Schwenden zwar jubelnd empfangen, bald aber bestimmten ihn die in Acco herrschenden Wirren, statt einer vielleicht beabsichtigten Vereinigung der drei geistlichen Ritterorden, seine Hochmeisterwürde niederzulegen und als Ritter in den Orden der Johanniter überzutreten¹³⁾. Einstimmig wählten die in Acco anwesenden Ritter statt seiner den vortrefflichen Konrad von Feuchtwangen an die Spitze des Ordens¹⁴⁾. Wie aber jezt jeder der drei Ritterorden in dem ihm gehörigen Theile der Stadt sich durch Mauern und Thürme absperrete, so kämpften die verschiedenen Nationen, Deutsche, Italiäner und Franzosen selbst in einzelnen künstlich besetzten Straßen gegen einander¹⁵⁾. Als nun gar die neu angekommenen Haufen von Kreuzbrüdern den kürzlich mit den Ungläubigen geschlossenen Waffenstillstand durch Ueberfall einer vertrauensvoll heranziehenden Karavane brachen, forderte der Sultan Auslieferung der Frevler; die Meister der drei Ritterorden wollten diese gewähren, fügten sich jedoch dem entgegen gesetzten Ausspruche des päpstlichen Legaten¹⁶⁾. Sofort

1) Voigt IV. 32.

2) das. 33 fg.

3) das. 34 fg.

4) das. 38 fg.

5) das. 40 fg.

6) das. 41.

7) das. 41 ff.

8) das. 44 ff.

9) das. 51 ff.

10) das. 52 ff.

11) das. 55.

12) das. 56.

13) das. 58.

14) das. 60.

15) das. 61.

16) das. 62.

Verlust von Acco. Feuchtwangen verlegt den Ordenssitz nach Venedig. 353

rüstete der Sultan zum Kriege; — auf eine Botschaft von Acco erließ der Papst neue Aufforderungen an Fürsten und Völker zur Rettung der Stadt, und auf die gleichzeitige Mahnung der Ordensmeister eilten viele Ritter dorthin ¹⁾. Als aber der Sultan mit einer außerordentlichen Kriegsmacht vor Acco erschien (5. April 1291), war bereits ein großer Theil der Einwohner geflüchtet und die Vertheidigung fast nur den Rittern der drei geistlichen Orden überlassen. Diese waren zwar auch jetzt nicht einmal unter sich einig ²⁾, bewiesen jedoch nicht selten einen Heldenmuth und eine Entschlossenheit, wie kaum in einer früheren Zeit ³⁾. Trotzdem ward am 18. Mai die Stadt im Sturm genommen, wenn auch »der siegreiche Feind vor dem Geiste erschrak«, der noch jetzt die Ritter besetzte ⁴⁾. Als die deutschen Ordensritter von ihrem Vorsatze, sich auf Leben und Tod unter die Feinde zu stürzen, nur durch die Vorstellung ihres Meisters zurückgebracht waren: »der Ordensritter muß gern leben, so lange er mit Ehre leben kann! Auf mein Ritterwort! wir rächen noch einst die uns hier angethane Schmach an den Heiden in Preußen ⁵⁾!« — wurde in demselben Augenblick ihr altes Ordenshaus wie gleichzeitig das der Templer und Johanniter im Sturm angegriffen und bald zerstört. Die Ritter, so viele ihrer nicht gefallen waren, flüchteten über das Meer ⁶⁾. Mit ihnen segelte Konrad von Feuchtwangen, ohne die angebotene Ansiedlung in Cypern anzunehmen, nach Venedig, wo man ihn mit Freuden empfing ⁷⁾; er erhob das dort vorhandene deutsche Ordenshaus zum Haupt- hause des Ordens, damals gewiß noch mit der Hoffnung, von da aus zur Wiedergewinnung des heiligen Landes mitzuwirken ⁸⁾. Seitdem aber mit dem Tode des Papstes Nicolaus IV. 1292 jede Aussicht auf Erneuerung der Kreuzzüge schlug, sah sich der Orden mit seiner Thätigkeit auf Preußen verwiesen; denn nur dort und in Livland »bestanden wegen der Nähe der Heiden noch Verhältnisse, auf welche die erste Bestimmung des Ordens anwendbar war« ⁹⁾. Um so eifriger wandte sich derselbe auf den Kampf gegen Litthauen, obgleich seit dem Tode seines Gönners, Rudolfs von Habsburg, auch der neu erwählte König Adolf von Nassau in dem Orden eine Stütze gegen die deutschen Reichsfürsten zu gewinnen suchte ¹⁰⁾.

Schon im J. 1291 hatten sich indeß während eines damaligen Erbstreites in Polen ¹¹⁾ die Litthauer, gegen welche die preußische Gränze streng

¹⁾ Voigt IV. 63. ²⁾ das. 66. ³⁾ das. 67. ⁴⁾ das. 68. ⁵⁾ das. 69.

⁶⁾ a. a. O. Nach Willen (f. Hdb. II. 244) entkamen von Templern und Johannitern nur 17; wie viele vom deutschen Orden?

⁷⁾ Voigt 70 fg. ⁸⁾ das. 71 ff. ⁹⁾ das. 74.

¹⁰⁾ das. 76 ff. Damit das bisherige Gelübde der neu aufzunehmenden Ritter, noch vor dem Eintritt in den Orden eine Pilgerreise nach der heiligen Stadt zu unternehmen, auch in Preußen ausgeführt werden könne, legte man hier bei den wichtigsten Ordensburgen heilige Plätze an, die man »Jerusalem« nannte. das. 74 fg. ¹¹⁾ das. 83.

bewacht wurde ¹⁾, zunächst gegen jenes Land gewendet ²⁾. Die polnischen Fürsten riefen in dieser Gefahr den Orden um Hilfe an; hieraus entspannen sich neue Feindseligkeiten der Litthauer gegen Preußen ³⁾. Mit wechselndem
 1294 Glück dauerten dieselben in den nächsten Jahren fort, bis im J. 1294 der Gomthur von Ragnit, Ludwig von Liebenzell, »der mutthige und kühne Deg« ⁴⁾, das Heiligthum Komowe in Samaiten überfiel und fast ohne Blutvergießen nahm ⁵⁾. Und als er gar diesen Sitz des Landes=Griven, wo auch der Schatz verwahrt lag, durch Feuer zerstörte, durchdrang Schrecken das ganze Volk. Der Tapfere benutzte seinen Sieg mit rastloser Thätigkeit, und indem er in 6 Jahre langem Kampfe ganz Samaiten unterwarf, wußte er zugleich durch seine Milde die Edlen wie das Volk für den Orden zu gewinnen, so daß sie ihm den treuesten Beistand im Kampfe gegen den Großfürsten von Litthauen leisteten ⁶⁾.

Der Landmeister von Quersfurt hatte während dieser Zeit treulich für Sicherung der Gränzen, wie für Förderung des Ackerbaues und Hebung der Städte, vor Allem des vornehmsten Handelsplatzes Elbing gesorgt ⁷⁾.

Raum mochte er in seinem wohlmeinenden Sinne erwarten, daß schon
 1295 das Jahr 1295 eine große Verschwörung unter den alten Stammwohnern des Landes gegen den Orden zum Ausbruch bringen werde ⁸⁾. Indes waren es vor Allem die immer wiederholten und doch erfolglosen Kriegszüge in das heidnische Nachbarland, welche die Landesbewohner erbitterten, um so mehr, da die eingewanderten Deutschen mit dem Kriegsdienste jenseit der Gränzen verschont blieben ⁹⁾. Als nun gar einem Bunde der Polen und Litthauer gegenüber ¹⁰⁾ ein allgemeines Aufgebot erfolgte ¹¹⁾, traten zuerst in Ratangen einige der angesehensten Männer zusammen und beschloßen, ein Heer aufzustellen, mit dem sie die wichtigsten Ordensburgen erstürmen wollten ¹²⁾. Anfangs glaubte man, das Heer solle dem Ordensaufgebote Folge leisten; bald aber, als wilde Haufen verheerend und plündernd, besonders über die Kirchen herfielen ¹³⁾, kehrte der schon über die Gränze gezogene Gomthur Königsberg's heim und wußte Ratangen rasch zum Gehorsam zurückzuführen ¹⁴⁾. In denselben Tagen traf der Hochmeister Feuchtwangen in Preußen ein und dieser erstickte die auch in Samland ausbrechenden Unruhen im Keime (1296), zumal da die Withinge des Landes die Treue bewahrten ¹⁵⁾. Die Schuldigen wurden gerichtlich bestraft ¹⁶⁾, mehrere der treu erfundenen Geschlechter mit neuen Vorrechten belohnt ¹⁷⁾.

1) Voigt IV. 85.

2) das. 86.

3) das. 86 ff.

4) das. 94.

5) das. 95 fg.

6) das. 97.

7) das. 100 ff.

8) das. 103 (Gay. II.).

9) das. 103 fg.

10) das. 104 ff.

11) das. 107.

12) das. 107 fg.

13) das. 108 fg.

14) das. 109 fg.

15) das. 110 ff.

Zum Andenken an vier gegen die Aufrührer gefallene Preußen soll die noch jetzt erhaltene »Bierbrüdersäule« — auf dem Wege von Königsberg nach Pillau — errichtet sein; vgl. Beil. I. S. 589 ff.

16) Voigt 111 fg.

17) das. 115 ff.

Kampf gegen Riga und Litthauen. Wahl G.'s v. Hohenlohe in Venedig. 335

Als bald mußte aber der Hochmeister seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf Livland richten; dort, wo der Erzbischof von Riga immer große Vorrechte bewahrt hatte, war es schon seit dem Jahre 1292 zu hartem Streit desselben mit dem Orden gekommen¹⁾, und da dieser auch die Stadt Riga in ihren Freiheiten zu beeinträchtigen schien²⁾, trat die Bürgerschaft daselbst mit dem Erzbischof gemeinsam in ein Bündniß mit den Litthauern³⁾. Unter einem neuen Erzbischof kam es im J. 1295 zum offenen Kriege; die Ordensburg in Riga wurde von den Bürgern überfallen und zerstört, in 18 Monaten kämpfte man in neun blutigen Treffen⁴⁾, bis endlich der Erzbischof sich in der Burg Thoreide als Gefangener ergab. Doch versuchte der Hochmeister von Elbing aus vergebliche Vermittlung; bald darauf starb er an einer Krankheit (zu Anf. 1297)⁵⁾. Auch Bonifaz VIII. schritt nicht kräftig gegen das Bündniß der Rigaer mit den heidnischen Litthauern ein⁶⁾, obwohl er die Rechte des Ordens anderweitig in Schutz nahm⁷⁾. 1295 1297

Im Mai 1297 wurde die Wahl des neuen Ordensmeisters in dem Generalcapitel zu Venedig gehalten; dieselbe fiel auf Graf Gottfried von Hohenlohe, einen höchst würdigen, durch vielseitige Erfahrungen gereiften Ritter⁸⁾. Sobald dieser in Preußen angelangt war, »kam die Rache Gottes« über die Rigaer und Litthauer, die, als sie den Erzbischof zu befreien unternahmen, am 29. Juni 1298 eine große Niederlage erlitten⁹⁾. Da indeß beide Theile vielfache Excesse begangen hatten, schritt der Pabst ein und es kam zum Vergleich zu Neumühlen (1299), dessen Ausführung jedoch hingezögert wurde, bis die Rigaer Bürger den Landmeister durch Verheerung der Ordensgüter zwangen, den Erzbischof frei zu lassen¹⁰⁾. Nach dem Tode Meinhard's von Querfurt (1299)¹¹⁾, unter welchem der Ackerbau wie das städtische Leben fortwährend gefördert war¹²⁾, starben zwei von dem Hochmeister Gottfried ernannte preussische Landmeister rasch nach einander¹³⁾, und hierdurch scheint zuerst der Gedanke hervorgerufen zu sein, den Ordenssitz von Venedig nach einer der Burgen in Preußen zu verlegen, — den allerdings die unter den kirchlichen und staatlichen Wirren immer mehr schwindende Hoffnung auf Erneuerung der Kreuzzüge als durchaus zeitgemäß erscheinen ließ¹⁴⁾. Die Ausführung verzögerte sich indeß noch auf ein Jahrzehend (bis 1309)¹⁵⁾. 1298 1299

Im J. 1300 wurde wegen vermehrter Einwohnerzahl neben der Altstadt Königsberg die Neustadt gegründet. Bald darauf langte der auf einem Generalcapitel neuerwählte Landmeister von Preußen an; es war Helwig von Goldbach, der wegen seiner Mildthätigkeit »Vater der Armen« genannt wurde¹⁶⁾. Zwar war auch seine Zeit nicht ohne Kriege- 1300

1) Boigt IV. 121 ff. 2) das. 123. 3) das. 124. 4) das. 125.

5) das. 126 fg. 6) das. 128 fg. 7) das. 140. 8) das. 135.

9) das. 143 ff. 10) das. 149 fg. 11) das. 151 fg. 12) das. 136 ff.

13) das. 151 ff. 14) das. 156 ff. 15) das. 159. 16) das. 160 fg.

- 1301 fg. rische Stürme, die von Einfällen der Litthauer und der Parteien in Polen ausgingen, doch folgten bald zwei ruhige Jahre (1301 fg.)¹⁾, zumal da die Nachgiebigkeit des Ordens auch in Livland einen Vergleich mit der Stadt Riga und dem Erzbischof herbeiführte²⁾. Der Landmeister benutzte diese Zeit in Verbindung mit den Landesbischöfen, den Ackerbau zu heben und das Christenthum in einigen noch heidnischen Gegenden zu befestigen³⁾.
- 1302 Als indeß im J. 1302 der Großmeister G. v. Hohenlohe erschien und ein strengeres Regiment in dem Orden einzuführen versuchte, was vielleicht mit der beabsichtigten Verlegung des Ordenssitzes nach Preußen zusammenhing, fand er so großen Widerstand, daß er seiner Würde entsagte, worauf auch der Landmeister Goldbach seine Stelle niederlegte⁴⁾.

Der in Venedig neugewählte Hochmeister, **Siegfried v. Heuchtwangen**, hatte inzwischen viele Feinde in Deutschland, und dieses führte zu einer Spaltung im Orden, indem der abgetretene Hochmeister G. v. Hohenlohe sich bereben ließ, seine Würde von Neuem in Anspruch zu nehmen⁵⁾. Die drei Landmeister von Deutschland, Preußen und Livland erkannten jedoch Heuchtwangen als einzigen wahren Großmeister an; Preußen blieb von diesem Zwiespalt ganz unberührt und der neue Landmeister Konrad von Sack waltete mit Milde und Thatkraft zum Besten des Landes⁶⁾. In wenigen Jahren erhoben sich unter ihm eine Menge neuer Städte, wie Heilsberg, Deutsch-Eilau u. a., die meistens von deutschen Colonisten bevölkert wurden⁷⁾.

- Zu derselben Zeit wurde der Grund zu weiterer Ausbreitung der Ordensherrschaft nach Süden gelegt⁸⁾, indem unter den fortdauernden Wirren in Polen das Gebiet von Michelau an den Orden verpfändet (1301) und dadurch in dauernden Besitz desselben gebracht wurde⁹⁾. Bald aber wurde der Orden in die streitigen Verhältnisse Pommerns hineingezogen. Während des polnischen Thronstreites erhob 1305 Wenceslaus von Böhmen von Polen aus auch Ansprüche auf Pommern, und um sich hier den Beistand des Ordens zu sichern, schenkte er demselben mehrere an Preußen gränzende Besitzungen¹⁰⁾. Da aber auch der Markgraf von Brandenburg Rechte auf Pommern geltend machte, so mußte der Orden selbst mit großer Vorsicht auftreten¹¹⁾, zumal als im J. 1306 der Großfürst von Litthauen Preußen von Neuem angriff¹²⁾. Nachdem Konrad Sack diesen mit Mühe zurückgewiesen hatte, legte er, durch Kränklichkeit bewogen, sein Amt nieder¹³⁾. Sein Nachfolger starb schon nach einigen Monaten (zu Ende 1306) und erst nach Anfang des J. 1307 kam der neue Landmeister Heinrich von Ploßka in Preußen an¹⁴⁾, welcher die Unterwerfung und Bekehrung von Samaiten mit großem Nachdruck wie-

1) Weigt IV. 161 ff.

2) das. 164 fg.

3) das. 165 ff.

4) das. 168 ff.

5) das. 175 ff.

6) das. 179 ff.

7) das. 185 ff.

8) das. 187 fg.

9) das. 189 ff.

10) das. 193 ff.

11) das. 196 ff.

12) das. 202 fg.

13) das. 203 ff.

14) das. 206 ff.

der ausnahm ¹⁾. Schon im fg. J. gab indeß die Einnahme der Stadt Dan- 1307
zig durch den Markgrafen von Brandenburg Anlaß, daß die Besatzung der
dortigen Burg den preußischen Landmeister um Beistand anrief ²⁾. Und als es
diesem in tapferem Kampfe gelang, die Brandenburger aus der Stadt zu ver-
treiben ³⁾, entriß er dieselbe auch den Polen, und Danzig wurde Besizthum 1308
des Ordens (1308) ⁴⁾. Diese Eroberung aber führte weiter; theils um die
selbe mit dem preußischen Gebiete in Verbindung zu setzen, theils weil die
Wirren in Pommern die Ausbreitung daselbst erleichterten, wurde zunächst
die Stadt und Burg Dirschau an der Weichsel genommen ⁵⁾.

Die Erwerbung Pommerns schien jetzt kaum noch zweifelhaft ⁶⁾,
und so ging der Orden diesem Ziele mit um so festerem Schritte entgegen ⁷⁾.
Zunächst wurde, noch im J. 1308, die alte Burg Schwes an einer von
Natur festen Stelle der Weichselgränze nach hartem Kampfe genommen ⁸⁾.
Um sich im Besize der so erworbenen wichtigen Plätze zu sichern, nahm der
Orden einerseits strenge Maßregeln gegen die den Polen ergebenen Bewoh-
ner derselben, andererseits brachte er die nächstgelegenen Bezirke Pomerel-
lens durch Ankauf in seinen Besiz ⁹⁾.

Als bald nahmen jedoch die Verhältnisse des Ordens in Livland von
Neuem eine bedenkliche Gestalt an ¹⁰⁾. Als die Rigaer ihr früheres Bünd-
niß mit den Litthauern wieder angeknüpft hatten, bestrafte sie der neue
Erzbischof, der Minorit Friedrich, in der Verbindung mit diesen ihren
»natürlichen Schutzverwandten«, während der Orden die Aufhebung des 1305
Bundes verlangte ¹¹⁾. In Folge dessen trat der Erzbischof von Riga 1305
mit einer schrecklichen Klagschrift gegen den Orden bei dem Papste auf,
in welcher derselbe beschuldigt wurde, zur Ausbreitung seiner Macht keine
Verletzung menschlicher und göttlicher Gesetze zu scheuen; und dieses erschien
um so gefährlicher, da P. Clemens V., wie er überhaupt den Ordensbrü-
derschaften nicht besonders günstig war, sich willig auf die Verfolgung der
Templer in Frankreich einließ ¹²⁾. Dasselbe Schicksal wie den Tempelrittern
drohte offenbar auch dem deutschen Orden, und Alles drängte diesen zu
einem Schritte, der es dem Papste und dem Erzbischof von Riga unmöglich
machen sollte, ihren Plan, die Ritter aus Livland und Preußen zu vertrei-
ben, in Ausführung zu bringen ¹³⁾.

Erst seit dem Tode Gottfried's von Hohenlohe (Mitte d. J. 1309)
sah der Hochmeister

1. Siegfried von Feuchtwangen, der sich seit seiner Wahl meistens bis 131
(1302 bis 1311) im Haupthause zu Venedig aufgehalten hatte, allgemeine
Anerkennung ¹⁴⁾. Nach allen Verhältnissen mußte ihm die Verlegung des

¹⁾ Boigt IV. 207 ff. ²⁾ das. 213. ³⁾ das. 215. ⁴⁾ das. 217.

⁵⁾ das. 217 ff. ⁶⁾ das. 220. ⁷⁾ das. 221. ⁸⁾ das. 221 ff.

⁹⁾ das. 228 fg. ¹⁰⁾ das. 230. ¹¹⁾ das. 233. ¹²⁾ das. 246.

¹³⁾ das. 249. ¹⁴⁾ das. 250.

1309 **Ordens nach Preußen** geboten erscheinen ¹⁾; aus Venedig hatte er sich bereits im Frühling 1309 entfernt, da die Republik wegen der Occupation von Ferrara vom Papste mit dem Interdict belegt war ²⁾. Von dort war er nach Marburg gegangen, und wahrscheinlich wurde hier das General-Capitel gehalten, von welchem einstimmig anerkannt wurde, daß das Oberhaupt des Ordens den diesem drohenden Gefahren gegenüber in Preußen seinen Sitz zu nehmen habe ³⁾.

Sept. Die auf dem niedern Uferberge der Hogat emporragende **Marienburg**, fast an der Gränzscheide Preußens und Pommerns, wurde vom Hochmeister zu seinem Sitze auserkoren ⁴⁾. Diese wahrhaft fürstliche Hofburg, vielleicht 1306 begonnen und bis zum Herbst 1309 vollendet, übertraf an Erhabenheit alle Ordensburgen. Zwischen dem 9. und 21. September d. J. hielt der Hochmeister dort seinen Einzug, und seitdem wurde daselbst das oberste Ordenscapitel, wie einst in Acco und zuletzt in Venedig, gehalten ⁵⁾; auch ein Groß-Comthur, der den Hochmeister in dessen Abwesenheit vertrat, erhielt auf der Marienburg seinen Sitz, und diese Würde wurde Heinrich von Plokke zu Theil, womit die Stelle eines »Landmeisters in Preußen« völlig aufgehoben ward ⁶⁾. Die von vielen Votscraftern und vornehmen Gästen häufig besuchte Residenz wirkte auch mächtig auf die Hebung der Stadt Marienburg ⁷⁾. Die Comthure Preußens standen forthin unmittelbar unter dem Hochmeister, der die Landesverhältnisse durch öftere Reisen aus eigener Anschauung kennen lernte und auf die materielle und geistige Hebung des Volkes den vortheilhaftesten Einfluß übte ⁸⁾. Selbst auf die gesammte Bildung des Nordens von Europa war die Verlegung des Ordenssitzes nach Marienburg von großer Wirkung; sehr bald brach sich der deutsche Geist in Pommern wie in Polen, in Livland, Curland, Esthland wie in Litthauen offener oder verborgener Bahn ⁹⁾.

1310 Zunächst setzte Siegfried von Feuchtwangen auf einer Versammlung von Ordensgebietigern, Prälaten und Bürgern der vornehmsten Städte die s. g. erste Landesordnung fest, d. i. eine Anzahl neuer Landesgesetze, durch welche die Lebensverhältnisse, wie die sittliche und religiöse Entwicklung des Volkes geordnet wurden ¹⁰⁾. Am 12. Juni 1310 wurde endlich auch nach manchen Verhandlungen der Kaufvertrag über Pomerellen einschließlich der Städte und Burgen Danzig, Dirschau und Schmöz, mit dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg völlig zum Abschluß gebracht, worauf Kaiser Heinrich VII. denselben nicht nur bestätigte, sondern dem Orden auch alle neu zu erwerbenden Gebiete in Pommern mit vollkom-

¹⁾ Die Quellen sagen Nichts von den in den Ordensverhältnissen liegenden Ursachen jener Maßregel; Lucas David deutet nur auf eine durch den Argwohn Venedigs gegebene Veranlassung hin; Boigt IV. 252 Anm. 1.

²⁾ das. 253.

³⁾ das. 253 fg.

⁴⁾ das. 254.

⁵⁾ das. 255 fg.

⁶⁾ das. 257.

⁷⁾ das. 259 fg.

⁸⁾ das. 260 fg.

⁹⁾ das. 262.

¹⁰⁾ das. 262 fg.

menen Hoheitsrechten zusprach ¹⁾. Für jetzt erstreckte sich das Ordensgebiet hier bis zu dem Flüßchen Leba, was westlicher lag, blieb dem Markgrafen von Brandenburg, ohne daß dieser die von Polen erhobenen Ansprüche gelten ließ ²⁾.

Gegen die Anklagen des Erzbischofs von Riga bei dem päpstlichen Hofe traten die preussischen Landesbischöfe wie die Oberen des Predigerordens in der Provinz Polen als Vertheidiger des Ordens auf ³⁾; doch erlebte Heuchtwangen das Ende dieser ärgerlichen Händel nicht mehr ⁴⁾. Einstimmig wurde nach seinem Tode im J. 1311

1311
bis 1324

2. Karl von Trier (bis 1324) zum Hochmeister erwählt, einer der gebildetsten Ritter des Ordens ⁵⁾. Er hatte wiederholtlich harte Kämpfe mit den Litthauern zu bestehen, wie schon 1311 ⁶⁾, so 1313 ff. ⁷⁾, wußte aber inzwischen (1312 fg.) die Gränzen des Ordensgebietes in Pommern nach Westen zu erweitern ⁸⁾, und sorgte — auch während einer Hungersnoth 1313 ⁹⁾ — für die Besserung der inneren Landesverhältnisse ¹⁰⁾. Indessen führte die Strenge, mit welcher er eingewurzelten Mißbräuchen und Vergehungen der Ordensgebietiger entgegentrat ¹¹⁾, zu einem Zwiespalt, und Karl wurde auf einem Ordenscapitel zu Marienburg 1317 von einer Par-
tei gedrängt, sein Hochmeisteramt niederzulegen ¹²⁾. Ruhig ging er nach seiner Vaterstadt Trier, nahm aber das Meistersiegel mit sich dorthin und machte dadurch eine neue Hochmeisterwahl unmöglich. Statt seiner übernahm jedoch Friedrich von Wildenberg als Großcomthur in Marienburg die Leitung des Ordens ¹³⁾. Bald traten auch Streitigkeiten mit den polnischen Bischöfen ein ¹⁴⁾, und Papst Johann XXII., der die päpstlichen Rechte herzustellen unternahm, forderte den einst vom Orden an die römische Kirche gezahlten Zins, „dessen Zahlung aus Nachlässigkeit lange unterblieben sei“ ¹⁵⁾. Da zugleich der Erzbischof von Riga seine Anklagen in Rom eifriger betrieb ¹⁶⁾, so erkannten die Parteien des Ordens, daß eine Ausgleichung ihres Zwistes geboten sei; sobald aber Karl von Trier von Neuem als Hochmeister anerkannt war (1318) ¹⁷⁾, so hielt auch der Papst unter den Kämpfen in Deutschland zwischen Ludwig d. Bayer und Friedrich von Oesterreich für gerathen, sich auf den deutschen Orden zu stützen, und bestätigte demselben alle seine Gerechtsame und Freiheiten, gleich den früheren Päbsten ¹⁸⁾. Hieraus wurde sogar die zur Sprache gebrachte Erhebung des Peterseppennigs von dem Kulmischen Domcapitel mit Entschlossenheit zurückgewiesen ¹⁹⁾. Nach einer Niederlage der Ritter gegen die Litthauer gebot der Papst selbst noch einmal in Deutschland eine Kreuzfahrt nach Preußen (1322) ²⁰⁾, die freilich dem mächtigen Könige Gedimin gegenüber wenig

1317

1318

1322

¹⁾ Weigt IV. 265 fg. ²⁾ das. 267 fg. ³⁾ das. 270 ff. ⁴⁾ das. 272.
⁵⁾ das. 274 fg. ⁶⁾ das. 278 ff. ⁷⁾ das. 299 ff. 312 ff. ⁸⁾ das. 286 ff.
⁹⁾ das. 297 fg. ¹⁰⁾ das. 293 ff. 311 ff. ¹¹⁾ das. 319. ¹²⁾ das. 320 fg.
¹³⁾ das. 322. ¹⁴⁾ das. 325 ff. ¹⁵⁾ das. 322 ff. ¹⁶⁾ das. 329.
¹⁷⁾ das. 331. ¹⁸⁾ das. 333. ¹⁹⁾ das. 346 fg. ²⁰⁾ das. 356 fg.

auszurichten vermochte; vielmehr schloß man mit demselben einen Frieden, als er sich (zum Scheine) bereit erklärte, Glaubensboten und Bischöfe, die der Pabst ihm sende, in seinem Lande aufzunehmen¹⁾. Als aber Gedimin den Orden bei dem Pabst verdächtigte, daß derselbe die Ausbreitung des Christenthums viel mehr hindere als befördere, und jetzt auch der Erzbischof von Riga in diese Anklagen einstimme, forderte der Pabst den letzteren wie
 1320 den Hochmeister an seinen Hof nach Avignon (1320)²⁾, und hier wußte Karl von Trier die Vertheidigung so überzeugend zu führen, daß Johann XXII. sich begnügte, Warnungen und Gebote zu erlassen, der Orden solle seiner Bestimmung eingedenk sein und die Rechte der Rigaer Kirche in keiner Weise beeinträchtigen³⁾. Auch von der Verpflichtung zum Peterspfennige »wurde der Orden jetzt völlig freigesprochen«⁴⁾. In Folge der Anstrengungen bei den vielen aufregenden Verhandlungen kehrte indeß
 1324 der Hochmeister Karl krank nach Trier zurück, wo er (Febr. 1324) starb⁵⁾, mit dem Ruhme, daß selbst sein bitterster Feind, der Erzbischof von Riga, keinen Flecken auf seinen Wandel zu bringen vermochte⁶⁾.

Noch während der Verhandlungen in Rom waren bis Anfang des J. 1324 zahlreiche Kreuzfahrer, zumal vom Rhein und aus Böhmen in Preußen angekommen, und diese wie kühne Freibeuter (»Struter«), unter denen sich vorzüglich der Ermeländer Prewitte auszeichnete, drangen siegreich in Litthauen ein⁷⁾. Kaum aber war im Juli d. J. auf einem Capitel zu Marienburg der Ordensbruder

1321
 418 1-30 3. **Werner von Orseln**, 1321 bis 1330, (aus Mainz) zum
 Meister erkoren, welcher des Krieges gegen Litthauen eben so kundig war, wie er sich um die Regierung von Preußen schon vielfach verdient gemacht hatte, — als vom päpstlichen Hofe der Frieden mit Litthauen geboten wurde, da man daselbst die Verheißung des Königs Gedimin, die Taufe zu nehmen, für völlig aufrichtig hielt⁸⁾. Während jedoch die Nachbarn feste auf den durch einen päpstlichen Bannfluch gesicherten Frieden vertrauten⁹⁾, ließ Gedimin zugleich Masovien und Livland durch zwei Heere heimsuchen¹⁰⁾. Gleich darauf mußte ein Vorschaffer desselben alle angeblich von ihm an den Pabst erlassenen Briefe verlängnen¹¹⁾; und erst nach Lathen klärte es sich auf, daß der unversöhnliche Feind des Ordens, der Erzbischof von Riga, jene Schreiben verfaßt habe. Für jetzt mußte dieser insofern den Pabst zu überreden, daß Gedimin's Benehmen nur auf seinem Bantelmuth beruhe, und zugleich erhob er neue Anklagen gegen den Orden, insbesondere, daß dieser die Bekehrung der Litthauer zu verhindern strebe¹²⁾. Die Herzöge von Masovien, wie die preußischen Bischöfe traten zwar mit der überzeugendsten Rechtfertigung für den Orden auf¹³⁾; dennoch gestalteten sich die

1) Weigt IV. 366 ff. 2) das. 373 ff. 3) das. 375. 4) das. 378.

5) das. 379. 6) das. 381. 7) das. 382 ff. 8) das. 384 ff.

9) das. 389 ff. 10) das. 390 sq. 11) das. 392. 12) das. 393 ff.

13) das. 398 ff.

Verhältnisse für diesen mit jedem Tage bedenklicher¹⁾. Denn jetzt schloß auch (1325) der König Wladislaw Lokietek von Polen einen Bund mit König Gedimin zum gemeinsamen Kampfe gegen den deutschen Orden²⁾. Sofort wurden durch den Hochmeister, wie durch die Bischöfe, die Gränzgebiete gegen Polen und Litthauen mit Befestigungen gesichert und alsbald Bündnisse mit den Herzögen von Pommern und Masowien geschlossen³⁾.

Seitdem aber der Orden in dem weitergreifenden Zwiste zwischen dem Papst und K. Ludwig dem Bayer entschieden auf der Seite des letzteren stand⁴⁾, näherte sich P. Johann XXII. um so mehr dem Könige von Polen, und um eine Sache an dem Orden zu haben, erhob er von Neuem Ansprüche auf den Peterspfennig⁵⁾. Auf einem Generalcapitel zu Marienburg (1326) wurde beschloffen, trotz des päpstlichen Bannes an dem deutschen Könige festzuhalten und sich so zugleich den Beistand seines Sohnes, Ludwig's von Brandenburg, zu sichern⁶⁾. Ein sodann im J. 1327 auf 1327 ff. Beschl. des Hochmeisters unternommener Einfall in Polen entzündete das Kriegesfeuer, welches mit kurzen Unterbrechungen fast zwei Jahrhunderte hindurch fortloderte⁷⁾.

Als der Krieg schon im nächsten Jahre mit großer Erbitterung geführt wurde, suchte der Papst, welchem an dem Beistande des Königs von Polen gegen das Haus Luxemburg gelegen war⁸⁾, den Orden wieder auf die Befehrung der Litthauer hinzuweisen und schrieb zur Unterstützung dieses Zweckes nochmals eine große Kreuzfahrt nach Preußen aus⁹⁾. Mit dem größten Eifer theilte sich an dieser der unruhige König Johann von Böhmen, der, mit den Ordensrittern in Preußen vereint, das Drobener Land an der Drewenz für den Orden eroberte¹⁰⁾. Um dieselbe Zeit erweiterte dieser seine Besitzungen in Pommern durch ein pfandweises Darlehen¹¹⁾ und führte den Krieg mit Polen siegreich fort¹²⁾. Dabei aber versäumte der treffliche Hochmeister Nichts, um den Landbau und das städtische Leben, wie die Bildung des Volks (zunächst der Geistlichen, für welche Stiftsbibliotheken angelegt wurden) zu fördern¹³⁾. Mit umfassendem Blicke wandte er seine Aufmerksamkeit aber auch auf die Verfassung des Ordens, und auf einem allgemeinen Ordenscapitel zu Marienburg im J. 1329 suchte er durch feste Bestimmungen möglichen Mißgriffen bei der Wahl des Hochmeisters wie jedem Mißbrauche der Gewalt desselben vorzubeugen¹⁴⁾. Da-

1) Voigt IV. 400.

2) das. 401. Zum Andenken hieran soll der polnische Orden vom weißen Adler gestiftet sein; das. Num. 4 nach der hist. des ordres milit.

3) das. 402 ff.

4) das. 410 fg. Hierher gehört auch das Auftreten des Ordenscomthurs Berthold von Buchow gegen die Wahl K. Carl's IV. von Frankreich; das. 411, vgl. Hdb. II. 3. 60.

5) Voigt 411 ff. 6) das. 412. 417. 418 fg. 7) das. 419 fg.

8) das. 422 ff. 9) das. 425 fg. 10) das. 426 ff., vgl. 434 fg. 459.

11) das. 436. 12) das. 489 ff. 13) das. 442 ff. 14) das. 446 ff.

bei verstand er sich zu einstweiliger Zahlung des Peterspfennigs für das Kulmer Land und den pommernschen Ordensheil, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß dieß nicht auf einer dauernden Schuldigkeit beruhe¹⁾. Im J. 1330 mußte er selbst die Angriffe des mit Ungarn verbündeten polnischen Königs zurückzuweisen²⁾, während es einem Ordensheere gelang, nach jähriger Belagerung die Stadt Riga zur Uebergabe zu zwingen³⁾. In dem »Sühnebriefe« mußte Riga in den wesentlichsten Stücken seine Abhängigkeit von dem Orden anerkennen und dieser gelangte hier »fast an das Ziel aller seiner Wünsche«, da auch der Erzbischof seine Ansprüche gegen ihn nicht durchzusetzen vermochte⁴⁾.

Die Strenge, mit welcher Werner von Dorseln den alten guten Namen der ritterlichen Verbindung durch Gehorsam gegen alle Regeln und Gesetze aufrecht zu erhalten suchte, — dem Grundsatz der Statuten getreu: »Wo man eins der Gelübde des Ordens zerbricht, so sind wohl alle Regeln gebrochen⁵⁾!« — reizte indeß einen verworfenen Ritter, Johann von Endorf, zur Ermordung des Hochmeisters, den er bei seiner Andacht zur Besperzeit, 19. Nov. 1330, mit einem großen Messer niederstieß⁶⁾. Unter allen Ständen in Preußen war nur eine Klage und Trauer über das bisher unerhörte Verbrechen, gegen welches das Ordensgesetzbuch so wenig, wie die Älten gegen den Vätermord, eine Bestimmung nötig gefunden hatte⁷⁾.

In dem Capitel zu Marienburg (Febr. 1331) wurde durch die Stimme der Wahlherren einmütig

1331
bis 1335 4. Herzog **Lothar von Braunschweig** (v. 1331 b. 1335) zum Hochmeister erkoren. Dieser war ein Sohn H. Albrechts d. Gr., von welchem noch zwei andere Söhne und ein Enkel dem Orden angehörten⁸⁾. Lothar, von hoher ritterlicher Gestalt⁹⁾, lebte schon 50 Jahre früher (1280) als Ordensritter in Preußen und genoß in Folge seiner hohen Bildung und reichen Erfahrung, seiner reinen Sitte, Milde und Frömmigkeit große Achtung und Liebe¹⁰⁾. In demselben Capitel, welches ihn erwählte, wurde auch beschlossen, das Gericht über den (für wahnsinnig erklärten) Mörder des vorigen Meisters, Johann von Endorf, dem Papste zu überlassen, von dem bald der Ausspruch erfolgte: »der Verbrecher solle auf Lebenszeit bei Wasser und Brod im Kerker gehalten werden«¹¹⁾. Zu gleicher Zeit wurde indeß von dem Bischof Matthias von Gajavien (einem polnischen Gränzbezirk) eine neue Klage erhoben: »der Orden habe sein Viethum durch Mord und Brand verwüßt¹²⁾«. Dieß deutete auf feindselige Absichten des Königs von Polen, weshalb der Ordensmeister sofort gegen diesen auf das Kräftigste rüstete¹³⁾. Am 27. Sept. 1331 kam es zu der großen Schlacht bei Polowcze, in welcher der Orden, freilich mit schwerem Verluste, dem

1) Boigt IV. 454. 457. 2) das. 461 ff. 3) das. 467 fg. 4) das. 469.

5) das. 469 fg. 6) das. 472 ff. 7) das. 475 ff. 8) das. 478 fg.

9) »homo statura procera«, gleich seinem Vater, der hiernach der Große hieß.

10) das. 480 fg. 11) das. 482 fg. 12) das. 484 fg. 13) das. 485 ff.

4. Lothar v. Brschw. (Förderung der Dichtkunst ic.) 5. D. v. Altenburg. 363

Feinde den schon errungenen Sieg entriß¹⁾. In Folge dessen wurden unter Vermittelung der Könige Johann von Böhmen und Karl von Ungarn Friedensunterhandlungen angeknüpft, die jedoch nicht sobald zum Ziele führten²⁾. Erst der Tod des polnischen Königs Vladislav's IV. (März 1333), dem sein friedlicher gesinnter Sohn Kasimir folgte, verschaffte dem Hochmeister, zunächst durch einen Waffenstillstand, die Ruhe, um seiner Neigung gemäß Ackerbau, Handel und Betriebsamkeit zu fördern³⁾. Unter fortgesetzten Verhandlungen mit Polen fühlte er jedoch (nach dem Beginn des J. 1335), schon in hohem Alter, eine bedeutende Abnahme seiner Kräfte, weshalb er sich zur Erholung und Andachtsübung in der neuerbauten Kathedrale nach Königsberg begab, wo er im April d. J. starb und beigesetzt wurde⁴⁾. »Der reine und weise Meister« schied aus dem Leben mit dem einstimmigen Lobe der Gerechtigkeitsliebe und Weisheit. Als besondere Schutzpatronin verehrte er die seiner Familie verwandte heilige Elisabeth⁵⁾; diese, wie die im Orden hochgepriesene h. Barbara, feierte er auch in seinen Dichtungen, von denen freilich keine Ueberbleibsel erhalten sind, die aber zu ihrer Zeit großen Einfluß übten, wie sich damals überhaupt in Preußen eine besondere Vorliebe für Poesie verbreitete⁶⁾. »Unter Lothar von Braunschweig wurde die Marienburg der Aufenthaltsort der ersten Sänger und Dichter, welche im Ordenslande auftraten, und Religion und Landesgeschichte waren die ersten Gegenstände, welche sich damals die Dichtkunst zum Stoff erwählte«. Aber auch der Verbesserung des Unterrichts wandte Lothar seine regste Thätigkeit zu, wie er insbesondere der Begründer der Domschule zu Königsberg wurde⁷⁾.

Am 15. Aug. 1335 erkannte das Capitel zu Marienburg einstimmig den Marschall Burggraf

5. Dietrich von Altenburg (v. 1335 b. 1341) des Hochmeisteramts würdig, der damals wahrscheinlich schon das 80. Lebensjahr erreicht und 37 Jahre lang den Ordensmantel getragen hatte⁸⁾. Da in dem Jahre zuvor P. Johann XXII. gestorben war, der dem Orden seine treue Anhänglichkeit an K. Ludwig d. Bayer nie vergeben hatte, so erwachte die Hoffnung, die Vermittelung seines milderen Nachfolgers, Benedict XII., auch in dem Streite mit Polen zu gewinnen⁹⁾. Wirklich erfolgte noch 1335 durch die Könige von Böhmen und Ungarn als erwählte Schiedsrichter der Friedensspruch zu Wissegrad¹⁰⁾, der im Wesentlichen bestimmte, daß Dobrin wie Gajavien dem Könige von Polen (mit Anerkennung der in diesen Landschaften gelegenen Besitzthümer des Ordens), das Land Pommern dagegen nach seiner alten Gränze dem Orden zugehöre. Der Frieden kam trotzdem nicht sobald zur Vollziehung, da noch mehrere einzelne Streitpunkte blieben¹¹⁾; ja der Hochmeister von Altenburg starb noch unter den mehrmals

¹⁾ Boigt IV. 495 ff. ²⁾ das. 500 ff. ³⁾ das. 506 ff. ⁴⁾ das. 512 ff.

⁵⁾ das. 514 ff. ⁶⁾ das. 516 ff. ⁷⁾ das. 518 ff. ⁸⁾ das. 520 ff.

⁹⁾ das. 523 ff. ¹⁰⁾ das. 527 ff. ¹¹⁾ das. 530 ff.

vergeblich erneuerten Verhandlungen hinweg. Inzwischen hatte Dietrich die ruhigeren Zeiten benutzt, um sein Augenmerk auf die stärkere Befestigung der Ordensburgen, insbesondere der Marienburg, zu richten. Auch mehrere Städte verdanken ihm ihre Entstehung, wie Beshlau und wahrscheinlich Preußisch Gilau. Zur Förderung des Verkehrs berieth sich der Hochmeister mit den vornehmsten Bürgern der größeren Städte über Einführung von gleichem Maaß und Gewicht ¹⁾. Im J. 1337 wurde mit Hülfe des K. Johann von Böhmen nochmals ein großer Kriegszug gegen Litthauen unternommen, zu dessen Unterstützung der an der Kreuzfahrt Theil nehmende Herzog Heinrich von Bayern an der Gränze von Samaiten die nach ihm benannte Bayerburg erbaute ²⁾. Die durch K. Johann wieder aufgenommenen Unterhandlungen mit Polen wurden insbesondere durch neue Verhehungen des Ordens am päpstlichen Hofe vereitelt ³⁾. Als aber K. Ludwig d. Bayer im J. 1337 »aus kaiserlicher Machtvollkommenheit dem deutschen Orden das ganze Land Litthauen nebst Samaiten und Rußland (!), so weit es die Heiden inne hätten, zu eignem und ewigem Besitz« überwies ⁴⁾, wurde dieß der Anlaß, daß der Papst auf wiederholte Anklagen gegen den Orden einging, zu deren Untersuchung er zwei Nuntien nach Polen sandte ⁵⁾. Als freilich K. Ludwig, auf den Kurverein zu Reus gestützt ⁶⁾, der Einmischung des Papstes in die Angelegenheiten des Ordens entgegentrat, schritten die päpstlichen Nuntien zwar keck vorwärts ⁷⁾ und verhängten endlich den Bann gegen den Hochmeister und die übrigen Ordensgebietiger; doch wurde dieser Ausspruch kaum beachtet ⁸⁾, und eine Appellation und Protestation gegen das Urtheil der Nuntien that am päpstlichen Hofe um so größere Wirkung, da die Tataren unter dem Chan Kubek von Rußland aus die Ordenslande bedrohten ⁹⁾. Einſtweilen fand der Hochmeister nochmals Zeit, sich den inneren Verhältnissen zu widmen; ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch Ausgleichung eines Zwistes zwischen den Städten Danzig und Elbing über die Abgabe von den in die Weichsel eintausenden Schiffen, die um diese Zeit um so bedeutender Feindseligkeiten, neue Zölle zc. gestört, sich immer mehr seewärts zu den niederländischen Märkten gewandt hatte, so große Schwierigkeiten auch die Seeräuber auf der Nord- und Ostsee diesem Verkehr bereiteten ¹⁰⁾. Zugleich breitete sich indeß der Handel Preußens nach Galizien, ja bis nach Italien aus ¹¹⁾.

Als der Hochmeister sich noch einmal wegen der Unterhandlungen mit Polen nach Thorn begeben hatte, wurde er, bei seinem hohen Alter schon durch die Reise angegriffen, von einer Krankheit befallen, die seinem Leben † 1341 in kurzer Zeit ein Ziel setzte (Oct. 1341 12).

1) Weigt IV. 510 ff. 2) das. 544 ff. 3) das. 550 ff. 4) das. 558.

5) das. 560 ff. 6) vgl. Hdb. II. 3. 65 ff. 7) das. 564 ff. 8) das. 571.

9) das. 574 ff. 10) das. 579. 11) das. 579 ff. 12) das. 582.

Nach dem Ordensgesetz folgte zunächst die stellvertretende Verwaltung des Großcomthurs

6. Ludolf König aus Weizau, der aber in den ersten Tagen d. J. 1342 1342 selbst zum Hochmeister erkoren wurde. Durch ihn ward die Würde des obersten Marschalls dem bisherigen Comthur von Danzig, Winrich von Kniprode, übertragen, dessen später so einflußreiche Laufbahn hierdurch eingeleitet wurde¹⁾. Die Wiederaufnahme der Verhandlungen mit Polen wurde durch den Tod Benedict's XI., welchem Clemens VI. folgte, verzögert²⁾. Die Zwischenzeit verwandte der Hochmeister auf die Sorge für das Innere des Landes, welches er zu besserer Bekanntheit bis an die Gränze durchreiste. Den Handel von Thorn hob er durch Anlage von öffentlichen Lagerhäusern, die bei der Unsicherheit der Wohnhäuser damals sehr nothwendig waren. In Danzig, dessen Handelsblüthe in dieser Zeit in Folge des Verkehrs mit Polen und den Hansestädten begann, wurde der Grund zu der herrlichen Marienkirche gelegt, einer der bedeutendsten im ganzen Norden; dem nahen Kloster Oliva sicherte er seine Freiheiten in Bezug auf Bernsteinfischerei, Heringsfang, Strandrecht *zc.*³⁾.

Mittlerweile mahnte der Papst zum Frieden, der wegen verwickelter Verhältnisse in Livland und Litthauen dem Orden, und wegen der von Russen und Tataren drohenden Gefahr auch dem Könige von Polen jetzt sehr erwünscht erschien⁴⁾. Bei einer Zusammenkunft in Kalisch kam derselbe rasch zum Abschluß (Juli 1343). König Kasimir entsagte den früher erhobenen Ansprüchen auf das Kulmer Land wie auf Pommern, und auf des Hochmeisters Verlangen wurde dieser Verzicht auch von den mächtigen Großen Polens anerkannt, wogegen der Orden die von ihm bisher eroberten und besetzten Gebietsheile von Cujavien und Dobrin räumte⁵⁾. Inzwischen war bei dem Tode R. Gedimin's von Litthauen dessen Reich unter seine 7 Söhne getheilt, von denen Olgerd sich nicht minder durch kriegerischen Geist als durch ein rastlos thätiges und mäßiges Leben auszeichnete. Dieser machte alsbald mit seinem Bruder Kynskutte einen Angriff auf Livland⁶⁾. Um dieselbe Zeit kam es in Schweden, welches seit mehr als 100 Jahren Dänemark unterworfen, von diesem aber als Brautpfand an den Markgrafen von Brandenburg überlassen war und 1341 kaufweise dem Orden übertragen wurde, zu einem Volksaufstande gegen die schon längst verhassten fremden Beamten⁷⁾. Erst nachdem dieser mit Mithilfe von Livland aus unterdrückt war, konnte der Hochmeister mit Unterstützung deutscher Kreuzfahrer einen Zug gegen Litthauen unternehmen (1344), der aber ohne Erfolg blieb und durch furchtbare Verheerungen von Livland vergolten wurde⁸⁾. Der Hochmeister, dessen verkehrten Plänen dieses Un-

¹⁾ Weigt V. 1 fg. ²⁾ das. 3. ³⁾ das. 4 fg. ⁴⁾ das. 5 ff. ⁵⁾ das. 8 ff.

⁶⁾ das. 16 ff. Die Schreibart des Namens (Kynskutte *zc.*) ist mehrfach verschieden; vgl. u. Polen.

⁷⁾ das. 18 ff. ⁸⁾ das. 26 ff.

glück beigemessen ward, versiel darüber in Schwermuth und bald in öfter wiederkehrenden Wahnsinn ¹⁾. Im Sommer 1315 ließ er sich bewegen, auf das Hochmeisterthum zu verzichten und sich mit einer Comthurei zu begnügen, (auf der er 1348 starb) ²⁾. Noch ehe die neue Meisterwahl gehalten werden konnte, fielen die kriegerischen Häupter der Litthauer in das Ordensgebiet ein, und die von diesen drohenden Gefahren lenkten die Wahl auf den tüchtigen

1345
bis 1351 7. Heinrich Dusmer von Arffberg, v. 1345 b. 1351, einen pommerischen Ordensritter, der von keinem andern an ritterlichem Muth und Adel der Gesinnung übertroffen wurde ³⁾. Ihm gegenüber wußten die Gebrüder Olgerd und Kynstutte durch Gewaltthaten gegen ihre Verwandten ganz Litthauen unter ihrer Herrschaft zu vereinigen, doch trat er denselben sofort mit einem kräftigen Angriff entgegen ⁴⁾. Dabei fand er Zeit genug, auch für das innere Wohl des Landes zu sorgen. Besonders zahlreich sind unter diesem Hochmeister die Verleihungen von ländlichem Besitz, wobei vor Allem die Nachkommen der getreuen Withinge, aber auch geflüchtete Litthauer, die sich zum christlichen Glauben gewandt hatten, berücksichtigt wurden. Eine reiche Zahl neuer Dörfer zeugt von dem in dieser Zeit erfolgenden Aufschwung ⁵⁾. Von den Städten wurden besonders Thorn und Elbing gehoben; in Pomesanien schmückte der Bischof Marienwerder mit seinem großartigen Dom ⁶⁾. Im J. 1346 wurde der Verkauf von Esthland an den Orden von Seiten des dänischen Königs Waldemar (mit Zustimmung des Markgrafen von Brandenburg) erst völlig zum Abschluß gebracht ⁷⁾. Nach wiederholten Einfällen der Litthauer in den nächsten Jahren erkämpfte endlich der Hochmeister mit großer Heeresmacht, von deutschen Kreuzfahrern verstärkt, den blutigen, aber glänzenden Sieg in der Schlacht an der Strebe, einem Flusse, der (im Süden der Wilia) von Osten her 1348 der Memel zufließt, 2. Febr. 1348 ⁸⁾. Unmittelbar darauf zog sich freiwillig das Ordensheer zurück, und der Hochmeister erbaute in Königsberg das große Kloster der Jungfrau Maria als »heilbringenden Siegerin« ⁹⁾; doch wurde zugleich der Zweck, den geschwächten Feind von jetzt an für immer von neuen Einfällen abzuhalten, durch mehrmals wiederholte Angriffe thätig verfolgt ¹⁰⁾.

Der Tod Ludwigs des Bayern, der dem ihm treuergebenen Orden seine Gunst bewahrt hatte, führte trotzdem, daß ihm sein Gegenkönig folgte, keine Wechsel herbei, da auch Karl IV. gerathen fand, dem mächtigen Mitverbunde alle früheren Rechte und Freiheiten zu bestätigen ¹¹⁾. Papst Clemens V. zeigte freilich wenig Theilnahme für den Orden, doch hinderte dies nicht, daß deutsche Kreuzfahrer in großer Zahl zu den bereits zur Sitte

¹⁾ Voigt V. 31 ff. ²⁾ das. 34 fg. ³⁾ das. 35 ff. ⁴⁾ das. 39 ff.

⁵⁾ das. 42 fg. ⁶⁾ das. 43 ff. ⁷⁾ das. 49 ff. ⁸⁾ das. 63.

⁹⁾ das. 64 fg. ¹⁰⁾ das. 66 ff. ¹¹⁾ das. 67 ff.

gewordenen »Reisen« gegen die Heiden herbeizogen (die gewöhnlich zwei Male im Jahr, im Febr. um Mariä Reinigung und im August um Mariä Himmelfahrt unternommen wurden)¹⁾.

In seinen letzten Lebensjahren fand indeß der Hochmeister wieder mehr Muße, durch Verträge mit König Kasimir den Waarenzug von Preußen nach Polen, Schlesien (besonders mit dem regsamem Breslau), Ungarn und Volhynien zu heben. Wie Thorn an der Weichselstraße hauptsächlich durch den Fuchhandel bedeutend war, — um desserwillen auf dem Lande auch die Schafzucht gehoben wurde, — so Elbing, zwischen den fruchtbaren Werbern gelegen, für den Getraidehandel bis nach England hin²⁾. Auch Königsberg fing um diese Zeit an, mit Danzig zu wetteifern³⁾. Vor Allem ward das Regiment des Hochmeisters von Arffberg wegen strenger Sorge für Gerechtigkeit gepriesen; doch sollte er noch erleben, daß das unter ihm aufblühende Land durch den auch hier im Jahre 1350 hausenden »schwarzen Tod« und durch die um dieser Landplage willen herrschend werdenden Wanderungen nach Rom entseßlich entvölkert wurde⁴⁾. Der Kummer hierüber beugte den schon gealterten Mann in dem Maße, daß er vor einem von ihm berufenen Capitel auf der Marienburg seine Würde freiwillig niederlegte, um sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, worauf er vor Jahresfrist starb († 1351). Er hinterließ den Ruhm eines der trefflichsten Hochmeister, der aber von dem seines Nachfolgers noch überstrahlt werden sollte⁵⁾.

In demselben Capitel, wo Dusmer entsagte, wurde

8. **Wurich von Kniprode** einhällig an seine Stelle gewählt, ein 1351 Mann, dem — selbst seit Hermann v. Salza an — kein anderer Ordensmeister bis 1382 an Tüchtigkeit gleichgekommen ist, der aber auch länger als ein anderer, 31 Jahre lang, und in einer Zeit regierte, in welcher der Bürgerstand in Preußen zu einer völlig selbstständigen Stellung gelangte und das Ordensland zu einem Eingreifen in die wichtigsten Verhältnisse, insbesondere des Nordens von Europa, herangereift war⁶⁾. Dennoch weiß die Geschichte Nichts von seinem früheren Leben, bis ihm im J. 1338 das Comthuramt in Danzig übertragen war, worauf er 1343 die Würde des Marschalls und 1346 die des Großcomthurs erhielt, in der er sich als erster Rath des Hochmeisters allgemein anerkannte Verdienste um die Verwaltung des Landes erwarb⁷⁾.

Er selbst war von großer stattlicher Gestalt, besaß alle Eigenschaften eines Helden und Regenten, hatte aber auch einen Kreis von ausgezeichneten Männern in seiner Umgebung⁸⁾.

Bei Antritt seiner Regierung wiesen ihn schwere Heimsuchungen des Landes auf eine um so eifrigere Sorge für dasselbe hin. Im J. 1351 wüthete

1) Voigt V. 70 ff. 2) das. 76 fg. 3) das. 77 fg. 4) das. 80 ff.
5) das. 83 ff. 6) das. 86 ff. 7) das. 87 ff. 8) das. 89.

ein furchtbarer Orkan über Danzig, so daß 60 Schiffe in dessen Hafen scheiterten; die noch zwei Jahre wüthende Pest zerrüttete das Familien- und Bürgerleben, wie Gewerbtätigkeit und Handel ¹⁾. Zur Sühne des erzürnten Himmels erhoben sich in Preußen nicht, wie anderswo, Schaaren von Flagellanten, sondern Kriegsheere zur Erneuerung des Befreiungskampfes gegen die heidnischen Litthauer. Aber der Angriff d. J. 1352 schlug in Folge eintretenden Thauwetters und starker Regengüsse völlig fehl ²⁾, und zur Erwidrerung desselben wurde Samland von den Fürsten Algierd und Rynstutte gräßlich verheert ³⁾. Seitdem war es des Hochmeisters ernstes Bemühen, einerseits den entvölkerten Landstrichen durch mancherlei Begünstigungen aufzuhelfen, andererseits durch neue Ordnungen der Ausbildung der Ritter wie der zu größerer Bedeutung gelangten Städtebürger ein höheres Ziel zu stecken ⁴⁾. Vor Allem erkannte er als nothwendig, die Bürger zum Waffendienst heranzuziehen, sowohl zu ihrer eigenen Vertheidigung, als um einen festen Kern für die Kriegsmacht des Landes zu gewinnen. Hierzu führte er in allen Städten die Sitte des Bogel- und Scheibenschießens mit Ehrenpreisen ein ⁵⁾. Die Ritter aber hielt er nicht nur durch strenge Zucht zu einem sittlichen Lebenswandel an, sondern sorgte auch dafür, daß dieselben sich in Friedenszeiten die für die höheren Aemter nöthige Bildung aneigneten ⁶⁾. So sollte forthin jedes Ordenshaus in Preußen mit zwei gelehrten Ordensbrüdern versehen sein, deren einer in der Theologie, der andere in der Rechtskunde bewandert wäre. Die Pflanzschule für diese höhere Bildung sollte das Haupthaus zu Marienburg sein, wohin deshalb die berühmtesten Gelehrten aus Deutschland und Italien zu Begründung einer Art von Rechtsschule berufen wurden ⁷⁾. Bald erstaunte das Ausland über den Erfolg solcher Bestrebungen, und das preussische »Consistorium von rechtserfahrenen Männern« wurde von fremden Fürsten und Städten, besonders auch aus Deutschland, in verwickelten Streitfällen zu Rathe gezogen. Im Lande selbst aber wurde die Gerechtigkeit, überall auf feste Grundsätze gestützt, in einem Maße wie fast nirgend sonst gehandhabt ⁸⁾.

1353 Nach einem vorübergehenden Einfall der Litthauer zu Anfang 1353 setzte der Ordensmeister wegen eines regnigen Jahres seine Sorge für den Ausbau des Landes fort, wobei ihm auch die Bischöfe und Domcapitel treulich Beihülfe leisteten ⁹⁾. Schon fing man an, manche Hand- und Spanndienste des Landmanns in Geldabgaben zu verwandeln und die allzuschweren Leistungen desselben zu ermäßigen, auch den Wilschäden durch Ertheilung von Jagdberechtigungen auf dem Lande und in den Städten zu steuern ¹⁰⁾.

1) Voigt V. 90.

2) das. 92.

3) das. 93 ff.

4) das. 96 ff.

5) das. 98 fg.

6) das. 99 fg.

7) das. 100 fg.

8) das. 101 fg.

9) das. 102 ff.

10) das. 108.

Im J. 1355 wurde unter Annahnung des Papstes zwar ein neuer 1355 ff. Angriff auf Litthauen unternommen, doch hinderte den Hochmeister im Jg. Jahre ein Beinbruch an Wiederholung desselben. Während seines langen Krankenlagers hatte er den Trost, sowohl von dem Kaiser Karl IV., als — in völliger Uebereinstimmung mit diesem — vom Papst Innocenz VI. bei Aufrechterhaltung der Rechte des Ordens, wie der Zucht in demselben kräftig unterstützt zu werden ¹⁾. Auf Andringen des Königs Kasimir von Polen, dem hiebei vom Kaiser und Papst Vorschub geleistet wurde, mußte sich zwar der Hochmeister im J. 1357 zu einer neuen Kriegszugreise gegen Litthauen verstehen ²⁾; nachdem aber die zusammengebrachten Heere aus Mangel an Lebensmitteln alsbald zum Rückzuge genöthigt waren, folgten zwei der ruhigsten Jahre für das Ordensland (1358 fg.) ³⁾. Denn 1358 fg. die litthauischen Großfürsten kühlten nach so lange fortgesetzten Kämpfen gegen Rußland wie gegen Polen und Preußen das Bedürfnis der Ruhe, und Olgerd sandte seinen Bruder Kynstutte 1358 nach Nürnberg, um dem Kaiser Karl zu melden, sie seien bereit, mit ihrem ganzen Volke die Taufe zu nehmen ⁴⁾. Dieß lief freilich nur auf eine Täuschung hinaus ⁵⁾; in Preußen aber benutzte man die Zeit der Ruhe vorzüglich, um den Anbau des Landes zu fördern, was jetzt insbesondere durch Verleihung großer entvölkter Landstrecken an einen einzigen Besitzer geschah, von dem sodann einzelne Ackertheile gegen Dienste und Leistungen an Kleinbauern ausgegeben wurden, wie auch in dieser Zeit von dem Orden manchen der nachher so wichtigen Adelsfamilien das Schultheißenamt in den Städten überwiesen ward ⁶⁾.

Der Wiederausbruch der Pest, wie das Vertrauen auf einige ihm eben von Paderborn übersandte Reliquien des h. Liborius ermunterten den Ordensmeister — der in seiner religiösen Bildung keineswegs über seiner Zeit stand ⁷⁾ — im J. 1360 zu einem Kriegszuge gegen Litthauen, bei 1360 ff. welchem der kühne Ordensmarschall Henning Schindekopf die Anführung erhielt ⁸⁾; doch rief diesen der Versuch des Königs Kasimir, an seiner Landesgränze eine Burg (Raigrod) zu erbauen, zum Kampfe gegen den polnischen Nachbar, welcher bald in die Schranken gewiesen wurde ⁹⁾. Nach mehrern minder bedeutenden Zügen gegen Litthauen gelang es zwar im J. 1361, den Großfürsten Kynstutte durch Ueberfall in Gefangenschaft zu bringen ¹⁰⁾, doch entfloß dieser alsbald und setzte zur Rache den Krieg mit desto größerer Festigkeit fort ¹¹⁾; und als im J. 1362 die Burg Kaauen, eine Feste der Litthauer am Zusammenfluß der Wilia und Memel, genommen war ¹²⁾, wodurch die Hauptstadt Wilna ihren stärksten Schutz verlor ¹³⁾, nahm der Kampf von beiden Seiten einen immer hartnäckigeren Charakter an ¹⁴⁾.

¹⁾ Voigt V. 113 ff. ²⁾ das. 120 ff. ³⁾ das. 125 ff. ⁴⁾ das. 127.

⁵⁾ das. 128 fg. ⁶⁾ das. 129 fg. ⁷⁾ das. 131 fg. ⁸⁾ das. 133 fg. ⁹⁾ das. 134 ff.

¹⁰⁾ das. 142 ff. ¹¹⁾ das. 146 ff. ¹²⁾ das. 150 ff. ¹³⁾ das. 169. ¹⁴⁾ das. 167 ff.

Jahre lang mußte freilich unter diesen Verhältnissen der Hochmeister seine Sorge für das Innere des Landes hintansetzen¹⁾; aber bei den Zeitgenossen stieg sein Ruhm wegen des beharrlichen Kampfes gegen die Heiden immer höher²⁾; Pabst und Kaiser erkannten das »glorreiche« Verdienst des Ordens an, daß er den letzten Rest des Heidenthums in jenem östlichen Winkel Europa's völlig zu vertilgen strebe³⁾.

Es war indessen auch trotz dieser Kämpfe der Zustand des Ordenslandes keineswegs so zerrüttet, wie man es voraussetzen möchte⁴⁾, denn es ist unzweifelhaft, daß damals in Preußen neben dem Getreidebau und der Viehzucht Bienenzucht und Weinbau⁵⁾ einen nicht unbedeutenden Ertrag lieferten; auch entzogen die »Kriegsreisen« dem Ackerbau nicht zu viele Hände, da dieselben meistens nur im Winter unternommen und fortwährend durch Zuzüge aus Deutschland unterstützt wurden⁶⁾.

Um den alten Zwistigkeiten des Ordens mit dem Erzbischof von Riga ein Ende zu machen, trat Winrich von Kniprode auf einer Zusammenkunft zu Danzig als Vermittler auf, und bewirkte, daß auf Grundlage eines bereits im J. 1360 erfolgten päpstlichen Spruches die Herrschaft über die Stadt Riga dem Erzbischof überlassen wurde, wogegen die Bürger derselben dem Orden die Heeresfolge gegen die Heiden auch für die Zukunft zusagten⁷⁾.

Um diese Zeit wurde zum Schutze der Gränze gegen Litthauen eine neue Feste »Marienburg« in der Gegend von Rauen aufgeführt⁸⁾. Seitdem aber fand der Hochmeister wieder Muße zur Fürsorge für das Aufblühen der bedeutendsten preussischen Handelsstädte, die jetzt in immer engere Beziehungen zur Hanse traten. Die früheste Spur, daß Elbing der Hanse angehörte, findet sich schon im J. 1278; seitdem schlossen sich allmählich mehrere Städte an und der Seehandel Preußens erwachte zu 1340 ff. gerer Thätigkeit⁹⁾. Zwar treten erst um 1340 außer Elbing auch Thorn, Kulm, Danzig, Königsberg und Brandenburg urkundlich als Bundesglieder der Hanse hervor, und erscheinen damals (bei der Dreitheilung der Hanse) als zu dem westphälisch-preussischen Drittel gehörig¹⁰⁾; doch hatten sie wahrscheinlich schon länger einen besondern Verein

¹⁾ Voigt V. 181 fg.

²⁾ das. 182. So sagt Wigand: »Sub fratre et Magistro Wynrico in magno honore et digna laude stetit Prussia et sui praeceptores.«

³⁾ das. 183. ⁴⁾ das. 184 ff.

⁵⁾ Voigt 186 Anm. 3 und 5 bemerkt über diese »schon so oft besprochene Sache: Privatbesitzer in den Städten (z. B. Thorn) und Ordenshäuser hatten zahlreiche Weingärten und ferkelten den Wein« (zu ihrem Bedarf).

⁶⁾ das. 186 ff. ⁷⁾ das. 189 ff. ⁸⁾ das. 192. ⁹⁾ das. 193.

¹⁰⁾ vgl. Hdb. Abth. 3. 264 ff. Die Ursache dieses Anschlusses von Preußen an Westphalen ist zweifelhaft; vielleicht liegt dabei »eine Verbindung kölnischer Erzbischöfe mit dem deutschen Orden« zum Grunde.

Anschluß d. preuß. Städte an d. Hanse. Sieg bei Rudau (gegen Litth.). 371

unter einander gebildet¹⁾. Insbesondere gewannen die preussischen Städte durch ihre Verbindung mit den niederländischen seit der Mitte des 14. Jahrh. eine immer größere Bedeutung in der Hanse²⁾. Während der Handel dieses mächtigen Städtebundes mit Dänemark (1361 ff.)³⁾ 1361 ff. suchte der Orden die Neutralität zu bewahren⁴⁾ und nur »die Befriedung der See« zu sichern⁵⁾, wurde aber eben deshalb von beiden kriegführenden Theilen beeinträchtigt⁶⁾. Im J. 1367 ward endlich auf einem Tage zu 1367 Elbing eine Vereinigung aller preussischen Städte gegen die von Dänemark drohenden Uebergrieffe geschlossen und diese in demselben Jahre zu der s. g. »Kölnischen Conföderation« erweitert⁷⁾, in Folge davon auch durch ein Bündniß mit R. Albrecht von Schweden der Verkehr mit dessen Landen gesichert⁸⁾. Mit England scheint um diese Zeit nur noch Königsberg in Handelsverbindung gestanden zu haben⁹⁾.

Die Kriegereisen gegen Litthauen nahmen erst im J. 1369 in Folge 1369 fremder Zuzüge wieder eine größere Bedeutung an¹⁰⁾; nach starken Rüstkun- 1370 gen von beiden Seiten aber erfocht der Hochmeister im J. 1370 (Sonntag, 17. Febr.)¹¹⁾ den großen Sieg bei Rudau, wo besonders um die Gränzen der Memel gestritten wurde¹²⁾. Hier fiel freilich ein theures Opfer, der tapfere Marschall Schindekops, zu dessen Gedächtniß Winrich von Kniprode eine noch jetzt erhaltene Säule auf der Stelle seines Todes errichten ließ, wie er zum Danke für den Sieg bei der Stadt Heiligenbeil (im W. von Königsberg) ein Marienkloster des Augustiner-Ordens gründete¹³⁾.

Bei seiner Heimkehr nach der Marienburg fand der Ordensmeister dort einen hohen Gast, R. Waldemar IV. v. Dänemark¹⁴⁾ als Flüchtling, der, um seine Vermittlung zu gewinnen, den preussischen Seestädten gern eine »Bitte« (d. i. einen Rüstenstrich mit eigner Gerichtsbarkeit) auf Schonen einräumte¹⁵⁾. Nicht lange darauf führte der Tod R. Kasimir's von Polen, welchem dort Ludwig d. Große von Ungarn aus dem Hause Anjou folgte (1370), mancherlei Wirren herbei, unter denen jedoch einzelne Heerzüge des Ordens gegen Litthauen mit Erfolg fortgesetzt wurden¹⁶⁾.

Hauptsächlich beschäftigte indeß den Hochmeister um diese Zeit ein Zwist mit dem Bischof von Ermeland¹⁷⁾. In allen Bisthümern mit Ausnahme des ermeländischen, waren längst die Bischofsstühle selbst, wie die Capitäl mit Ordensrittern besetzt¹⁸⁾. Bei dem Aufblühen Ermelands suchte

¹⁾ Voigt V. 194. ²⁾ das. 195 fg. ³⁾ Hdb. Abth. 3. 265.

⁴⁾ Voigt 196 fg. ⁵⁾ das. 197. 199. ⁶⁾ das. 197 ff. ⁷⁾ das. 201 fg.

⁸⁾ das. 203 fg. ⁹⁾ das. 204. ¹⁰⁾ das. 207 ff. ¹¹⁾ das. 214 ff.

¹²⁾ In dieser Schlacht soll der Großfürst Rynskutte in Verbindung mit dem Tatarenchan Mamai 70,000 Mann einem Ordensheere von 40,000 Mann gegenübergestellt haben; das. 212 fg. ¹³⁾ das. 220 ff.

¹⁴⁾ vgl. Dänemark o. S. 307. ¹⁵⁾ Voigt 220 ff. ¹⁶⁾ das. 227 ff.

¹⁷⁾ das. 234 (Cap. IV.). ¹⁸⁾ das. 234 fg., vgl. Hdb. II. 2. 380.

der dortige Bischof den Orden in noch engere Schranken zu weisen ¹⁾; seit 1366 ff. dem J. 1366 trat derselbe mit der Forderung auf: »da den früheren Verordnungen gemäß jedem preussischen Bisthum der Landbesitz in einem Drittel seines Sprengels gebühre, so sei wegen erfolgter Uebergrieffe des Ordens Ermeland nochmals in drei Theile zu scheiden und dem Bischofsstuhle die Auswahl aus diesen zu überlassen ²⁾«. Nach verschiedenen Verhandlungen rief der Bischof die Entscheidung des Papstes gegen die »gewaltsamen Beeinträchtigungen durch den Orden« an (1369) ³⁾. Der römische Stuhl überwies jedoch die Streitsache, »weil er selbst hier nicht entscheidend eingreifen könne«, dem Erzbischof von Prag ⁴⁾. Nach langer Verschleppung des Handels durch die von dem letzteren ernannten Schiedsrichter ⁵⁾ wurden endlich im Juli 1374 die Gränzen, welche die Lande des Ordens und des Bisthums fortkin scheiden sollten, auf ewige Zeiten bestimmt und diese vom Papste bestätigt ⁶⁾.

Auch während dieses Zwistes war übrigens der Hochmeister für Hebung des Handels und der Gewerbe in den preussischen Städten ernstlich thätig. Den Handel mit England rief er seit d. J. 1370 erst eigentlich in das Leben, wobei ihm K. Eduard III. mit gleichem Eifer entgegenkam; schon 1372 segelten mehre Schiffe unter Geleitsbriefen dieses Königs mit Rüstkorn, Rheinwein u. aus England nach Preußen ab, um von da Holz und andere Landeserzeugnisse auszuführen ⁷⁾. Noch lebendiger gestaltete sich durch die von K. Ludwig d. Gr. erlangten Begünstigungen der Handel Preußens (besonders der Stadt Thorn) mit Polen (Kraakau) wie mit Ungarn und Rußland ⁸⁾; der Bernsteinhandel aber war nicht minder über Galizien mit dem Orient, wie zur See mit den Niederlanden von großer Bedeutung ⁹⁾.

Wie um diese Zeit schon die von dem Papste ausgehenden Aufgebote gegen die Türken den Kriegsgreisen gegen die Litthauer Abbruch thaten, so führte die strenge Forderung Georg's XI. (1375), die schwer bedrängte römische Kirche durch einen Zehnten von allen Ordensländern zu unterstützen ¹⁰⁾, zu einer entschiedenen Widersetzlichkeit des Hochmeisters ¹¹⁾; und als der Bischof Wichold von Kulm deshalb das vom Papste ausgesprochene Interdict verkündete, wurde dieser erst von einigen Rittern gefangen genommen und mußte dann eine Zuflucht im Auslande suchen ¹²⁾. Der Papst scheint seine Ansprüche nicht weiter verfolgt zu haben, zumal da der Orden seit 1375 wieder schwere Kämpfe mit den Litthauern zu bestehen hatte ¹³⁾, die auch den Herzog Albrecht von Oesterreich im J. 1377 zu einer

¹⁾ Voigt V. 237.

²⁾ das. 236 fg.

³⁾ das. 238 fg.

⁴⁾ das. 239 ff.

⁵⁾ das. 241 ff.

⁶⁾ das. 248 fg.

⁷⁾ das. 249 fg.

⁸⁾ das. 250 ff.

Von einem Handelsverkehr Preußens mit Newgorod findet sich in dieser Zeit noch keine Spur (254 m. Ann. 1).

⁹⁾ das. 254.

¹⁰⁾ das. 255 ff.

¹¹⁾ das. 261.

¹²⁾ das. 261 ff.

¹³⁾ das. 263 ff.

Heidenſahrt beſtimmten, »da ihn ſein Herz trieb, den Ritterschlag zu erwerben¹⁾«, den er nach Vergießung des erſten Heidenblutes jenseit der ſchamatischen Gränze mit den gewohnten Worten: »besser Ritter als Knecht«! empfing²⁾. Großen Erfolg hatte indeß auch dieſer Kreuzzug nicht³⁾; mehr trug es aus, daß in demſelben Jahre der hochbejahrte Großfürst Dlgierd ſtarb, der mehre Söhne hinterließ⁴⁾. Zwar hatte Dlgierd ſeinen Lieblingsſohn Jagal (Jagello) zum »oberſten Herzog in Litthauen« beſtimmt, und ſelbſt ſein Oheim Kynſtutte erkannte ihn als ſolchen an⁵⁾. Aber es fehlte doch ſeit dieſer Zeit das einmüthige Zuſammenwirken der litthauischen Fürſten, ſelbſt unter den großen äußeren Gefahren an der Oſt- wie an der Weſtgränze des Landes⁶⁾; und ſo kam es im J. 1379 zu einem Vertrage Kynſtutte's und Jagal's mit dem Orden, durch welchen ein Theil der gegenseitigen Gebiete auf 10 Jahre befriedet wurde⁷⁾. So räthſelhaft dabei Manches bleiben mag, ſo iſt doch bemerkenswerth, »daß man über den Gedanken hinweg war, chriſtliche Ritter dürſten mit Heiden und Ungläubigen weder Verträge noch Frieden ſchließen«⁸⁾. 1379

Schon einige Jahre zuvor hatte Winrich von Kniprode nicht mehr perſönlich an Kriegszügen Theil genommen, ſondern ſeine Sorgfalt ungetheilt der friedlichen Verwaltung zugewandt⁹⁾. Wie er die Zucht in dem geſamten Orden ſtets im Auge behielt, ſo ſorgte er in Preußen für beſſere Benützung des Bodens durch Erleichterung des Landmannes von Abgaben und Dienſten, durch Ausrodung von Wäldern, Ableitung von Moräſten, Anlage von Dämmen zc., wie auch durch Anſiedlung von Landbauern, Hebung der Vieh- und Bienenzucht¹⁰⁾. Nicht minder nahm er auf das Aufblühen der Städte Bedacht, ertheilte Danzig das Kulmer Stadtrecht, und Hela (an der Spitze des Pauerer Wicks) durch ſeine erſte Handſeſte »Lübeckiſches Recht«, wußte aber vor Allem durch das Anſehen, in welchem er ſtand, den Handel zu heben¹¹⁾. Vorzüglich gelang ihm dieſes in Polen, minder in England und in den Niederlanden. Sein bedeutender Einfluß auf die Städte der Hanſa hat dagegen ſogar zu der (jezt widerlegten) Behauptung Anlaß gegeben, »daß der Ordensmeiſter über jenen Bund eine Art Schirmherrſchaft geführt habe«¹²⁾.

Von den ſechs Bundesſtädten Preußens aber, Thorn, Kulm, Danzig, Elbing, Braunsberg und Königsberg, die ſchon längſt bei allen Angelegenheiten der Hanſa eine eingreifende Thätigkeit zeigten, erſchienen um dieſe Zeit häufig Abgeordnete auf den Berathungstagen zu Lübeck, Stralsund zc. Vorzüglich betrieb man hier die Vertilgung der Seeräuber auf der Oſtſee, der jedoch aus Mangel an kräftigem Zuſammenwirken

¹⁾ Weigt V. 276. ²⁾ daſ. 280 fg., vgl. Hrb. II. 2. 189.

³⁾ Weigt 282 fg. ⁴⁾ daſ. 284 fg. ⁵⁾ daſ. 286. ⁶⁾ daſ. 285. 291 fg.

⁷⁾ daſ. 293 ff. ⁸⁾ daſ. 295 fg. ⁹⁾ daſ. 297. ¹⁰⁾ daſ. 297 ff.

¹¹⁾ daſ. 304 ff.

¹²⁾ daſ. 311. Schon Sartorius beſtritt dieſes gegen Meſer u. A. (Ann. 2).

noch kein Ziel gesetzt wurde ¹⁾. Mit Dänemark bestanden freilich nach Waldemar's IV. Tode friedlichere Verhältnisse; dort, wie in Norwegen und Schweden, wurden den preussischen Städten ihre Freiheiten bestätigt ²⁾. Selbst mit Frankreich wurde in Folge der Verbindung mit der Hanse ein unmittelbarer Verkehr preussischer Städte eröffnet, und K. Karl V. sicherte den preussischen Kaufleuten und Seefahrern in seinem ganzen Reiche ungehemmten Verkehr mit allen an sich nicht verbotenen Waaren zu ³⁾.

In allen diesen Verhältnissen erscheinen die preussischen Städte und der Orden in einer zwiefachen Stellung zu einander; denn einerseits haben jene eine fast selbstständige Stellung in der Hanse, andererseits stehen dieselben Communen in Abhängigkeit unter dem Meister als Landesfürsten, der namentlich mit fremden Mächtern ihrerwegen verhandelt ⁴⁾.

Dabei trieb übrigens auch der Orden selbst wie schon in früheren Zeiten fortwährend eigenen Handel, insbesondere mit Bernstein, Getreide, Honig, Wachs, wogegen er fremde Erzeugnisse zu Rüstung, Kleidung und mancherlei Luxusartikeln für seine Mitglieder aus dem Auslande bezog ⁵⁾. Von besonderer Bedeutung war der Handel des Ordens mit den Niederlanden, wo auch die italiänischen Städte ihre Niederlagen, namentlich für levantische Waaren, hatten; derselbe wurde unter Leitung des Hochmeisters selbst wie des Marschalls von zwei sogen. Großhändlern in Marienburg und Königsberg betrieben ⁶⁾. Auch der Bernsteinhandel zog sich um diese Zeit hauptsächlich nach Brügge wie nach Lübeck ⁷⁾.

Mit gesteigertem Verkehr hatte sich die städtische Verfassung seit einem Jahrhundert allmählich umgestaltet, obgleich die wesentlichen Züge im Ganzen dieselben geblieben waren ⁸⁾. Indes war doch bereits die gesamte Bürgergemeinde, welche früherhin dem größeren Theile nach aus Ackerbürgern und kleinen Gewerbs- und Handelsleuten bestand, namentlich in den größeren Handelsstädten »mehr in einzelne Stände getrennt«. So war der Kaufmannsstand, welcher aus dem Großhandel treibenden Stadttadel oder wohlhabenden Bürgern hervorgegangen war, vorherrschend zum Besitze der Rathsämtler gelangt ⁹⁾. Auf diese Art bildete sich ein »Gegensatz des adligen Kaufmannsstandes« — der in den bedeutendsten Städten, Thorn, Danzig, Elbing und Königsberg unter dem Namen der »Artusbrüderschaft« zusammentrat ¹⁰⁾, — zu der gewerbständischen Classe oder der sogen. »Gemeine«. Wie jener sich in dem »Kompanhause«, dem »Artus- oder Junkerhofs« versammelte ¹¹⁾, so die Gewerbtrei-

¹⁾ Voigt V. 312 fg.

²⁾ das. 314 ff.

³⁾ das. 316 ff.

⁴⁾ das. 321 ff. Auch die deutschen Hansestädte standen meistens unter fürstlicher Landeshoheit.

⁵⁾ das. 323 fg.

⁶⁾ das. 324 fg.

⁷⁾ das. 326 fg.

⁸⁾ das. 328.

⁹⁾ das. 328 fg.

¹⁰⁾ das. 330 fg.

¹¹⁾ Die Satzungen des Hofes zu Danzig und Kulm sind bis auf unsere Zeit erhalten. Das Wesentliche aus denselben s. das. 334 ff.

benden, nachdem sich das Zunftwesen, insbesondere die kriegerische Richtung desselben auszubilden begonnen hatte ¹⁾, in den »Gemeinegärten« ²⁾.

Schon finden sich allerdings Klagen aus den größeren Städten wegen der Kriegslasten, welche der Orden den sämtlichen Bewohnern derselben auferlegte, doch kam es in Preußen bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts noch nirgend zu unruhigen Bewegungen, wie sie bereits in den Städten Deutschlands ³⁾ von den Zünften gegen die aristokratischen Räte ausgingen ⁴⁾. Selbst von einer Unzufriedenheit mit der Besteuerung ist kaum eine einzelne Spur (in Danzig) ⁵⁾ nachzuweisen. Das vom Hochmeister treulich geförderte Aufblühen der Städte erstickte jede Widersetzlichkeit ⁶⁾.

Das Verhältniß des Ordens zum deutschen Reiche lockerte sich besonders seit K. Karl's IV. Tode unter seinem Nachfolger Wenzel auf, der sich eben so wenig um die inneren Verhältnisse Preußens kümmerte, als er den Landmeister in Deutschland zu Reichsdiensten aufforderte ⁷⁾. Bei dem päpstlichen Schisma (1378 ff.) hielt sich der Orden zu dem römischen Papste Urban VI., gegenüber Clemens VII. Dieses griff sofort in Streitigkeiten über die Besetzung des Bisthums Dorpat ein, die der Hochmeister jedoch zeitig zu vermitteln wußte ⁸⁾. 1378 ff.

Seit d. J. 1380 begann Jagal von Litthauen Unterhandlungen mit dem Hochmeister, welche darauf abzielten, mit Hilfe des Ordens seinen Oheim Rynstutte aus der Herrschaft zu verdrängen und sich zum Allein- gebietiger Litthauens zu erheben ⁹⁾. Noch in demselben Jahre kam es zum Abschluß eines geheimen Friedens, durch welchen Jagal die ganze Kriegsmacht des Ordens allein gegen Rynstutte hinlenkte ¹⁰⁾. Nachdem der letztere als Verbündeter des Tatarhans Mamai im Kampfe mit den Russen geschwächt war ¹¹⁾, begannen neue Kriegsfahrten des Ordens gegen Litthauen (1381), wobei Jagal's Verhalten gegen seinen Oheim zu Tage kam und diesen veranlaßte, den treulosen Neffen in Wilna zu überfallen und gefangen zu nehmen ¹²⁾. In solcher Bedrängniß schickte Jagal seinen bereits von der Mutter zum Christenthum bekehrten Bruder Skirgal als Gesandten an den Ordensmeister ¹³⁾, den er durch das Versprechen, »binnen vier Jahren mit allen ihm untergebenen Landen die Taufe zu empfangen«, für sich gewann ¹⁴⁾. 1380

Sofort entließ nun zwar Rynstutte den gefangenen Jagal, nachdem derselbe seinem Bündniß mit dem Orden eidlich entsagt hatte ¹⁵⁾; da er

¹⁾ Boigt 337 ff. Von der inneren Ordnung und Verfassung dieser Zünfte ist zwar nur Einzelnes bestimmt, doch sind z. B. die s. g. Willküren für die Tuchmacher der Stadt Kulm erhalten.

²⁾ das. 332 ff. ³⁾ vgl. auch Hbb. II. 3. 261. ⁴⁾ Boigt 342 ff.

⁵⁾ das. 343 fg. — wegen »Einführung einer doppelten Mahlsteuer«.

⁶⁾ das. 343 ff. ⁷⁾ das. 346 ff. ⁸⁾ das. 349 ff. ⁹⁾ das. 353 ff.

¹⁰⁾ das. 356 fg. ¹¹⁾ das. 357 ff. ¹²⁾ das. 358 ff. ¹³⁾ das. 362 fg.

¹⁴⁾ das. 364 fg. ¹⁵⁾ das. 366.

1382

jedes dessen Hauptstadt Wilna in Besitz behielt, so mußte sich Jagal im J. 1382 derselben im Einverständniß mit den vornehmsten Bürgern zu bemächtigen und bald darauf seinen Theil durch treulose Versprechungen in seine Gefangenschaft zu locken, worauf er ihn in einem finstern Thurne erwürgen, wie auch dessen Gemahlin und mehre Verwandte grausam ermorden ließ¹⁾. Auf die Vollziehung des von Jagal erteilten Gelübdes, zum Christenthum überzutreten, harrete Winrich von Kniprode bis zu Ende seines Lebens vergeblich.

1376

Mit zunehmenden Jahren nahm der Hochmeister vor Allem auf Sicherung des Friedens und der Gerechtigkeit im Ordenslande Bedacht²⁾. Und hierdurch wurde dem Verkehr der preussischen Städte eine größere Sicherheit gewährt, als damals die deutschen Städte unter den steten Kämpfen mit dem Adel und den Fürsten genossen. In Preußen gab es um diese Zeit kaum ein Faustrecht. Der Handel mit dem Auslande wurde allerdings fortwährend durch mancherlei Hindernisse an einem höheren Aufschwung gehemmt³⁾, insbesondere durch die Seeräuber auf der Ostsee, welchen der Hochmeister im Bunde mit der Hanse zwar mit Nachdruck, doch allerdings noch ohne hinreichenden Erfolg zu wehren suchte⁴⁾. Auch die stillere Sorge für Hebung der Bildungsanstalten beschäftigte den Hochmeister bis an seinen Tod⁵⁾. Vortüglich hob sich indeß unter ihm das Schulwesen in den größeren Handelsstädten, »weil hier die Nothwendigkeit einer geregelten Bildung am Nächsten lag«⁶⁾. Zwischen dem samländischen Domstift und dem Rathe zu Königsberg kam es 1376 zu einer Vereinbarung über Verbesserung des Schulwesens dieser Stadt⁷⁾; eine ähnliche Schule wie dort soll Winrich auch in Marienburg begründet haben. In besonders hohem Rufe stand in dieser Zeit die Schule zu Elbing; eigentliche Gelehrsamkeit war indeß in Preußen auch jetzt noch wenig zu finden⁸⁾. Eine oft behauptete Hebung der Landschulen durch Winrich von Kniprode läßt sich wenigstens durch keine einzige Urkunde beweisen; vielmehr ist man nach vollständiger Prüfung der Quellen berechtigt, anzunehmen, daß eine Bildung der großen Volksmasse noch keineswegs als ein Bedürfnis erkannt wurde⁹⁾.

1) Voigt V. 369 ff.

2) das. 374 ff.

3) das. 376 ff.

4) das. 380 ff.

5) Es ist zu beachten, daß um eben diese Zeit durch Kasimir d. Gr. die Universität zu Krakau, durch Ludwig d. Gr. die Universität zu Königsberg begründet wurde; s. u.

6) das. 382 ff.

7) Nach der Urkunde (vgl. 383 Anm. 1) sollen »die Knaben der Stadt in befreiten Künsten unterrichtet, theils noch zu errichtenden Gebäuden in den Spielen ausgebildet, — der Rector der Schule durch den Rath geprüft und vom Hochmeister bestätigt werden«; das. 383 fg.

8) das. 384 ff.

9) In keiner der zahlreichen Quellen aus dieser Zeit ist mit Bestimmtheit von einer Förderung des Landschulwesens durch den Hochmeister oder einen Bischof die Rede. Wenn Duellius von Winrich sagt: »ludos literarios

Eine nachweisliche Thätigkeit widmete Winrich im Geiste der Frömmigkeit seiner Zeit dem Kirchen- und Klosterwesen ¹⁾. Die Zahl der unter seiner Regierung entstandenen Gotteshäuser ist sehr bedeutend; auf seinen Kriegszügen hielt er streng auf die gottesdienstlichen Uebungen, legte aber insbesondere einen hohen Werth auf das Reliquienwesen ²⁾. Wie er die älteren Klöster, vorzüglich Oliva und Pselpin, eifrig in Schutz nahm, so entstanden mit seiner und der Bischöfe Unterstützung noch mehrere neue Klöster (zu Audan, Königsberg, Wehlau u. a.) ³⁾. Vor Allem erstreckte sich indeß seine Fürsorge auf Bedrängte, und mit vollem Rechte wird er von den Zeitgenossen »ein Vater der Witwen und Waisen« genannt. Als er eben eine Verathung über Begründung einer Anstalt für solche Hülfsebedürftige hielt, wurde er plötzlich vom Schlage gerührt und starb am folgenden Tage, 24. Juni 1382 ⁴⁾.

1382

Nie waren um einen Meister des Ordens so viele Thränen vergossen, als bei Winrich's Tode. Unter den Geschichtschreibern seiner Zeit ist nur eine Stimme seines Ruhmes; wenn aber diese vor Allem seinen oft mit Grausamkeit geführten Befehungskämpfen gegen die Litthauer gilt, so hat ihn die Neuzeit um so mehr als friedlichen Leiter des Ordens und als Landesvater gewürdigt ⁵⁾. Denn niemals hatte der Orden in der Meinung der Welt so hoch gestanden, als zu seiner Zeit ⁶⁾, und dieses war eben so wohl seiner trefflichen Wahl der Ordensgebietiger wie seiner strengen Ueberwachung der Ordensregel zu danken. Daher das Zeugniß der fremden Kriegsgäste: »daß sie in keinem Lande so viel wohlgestalteter Leute an Alter und Weisheit gesehen hätten, als im Orden zu Preußen« ⁷⁾.

Allerdings fiel Winrich's von Kniprode Hochmeisterthum in die Zeit, wo die preussischen Städte durch den Verkehr mit der Hanse erblühten und dabei doch den Gehorsam gegen den Orden bewahrten; aber dieser Meister würdigte auch die Verhältnisse der Zeit und das haben die Zeitgenossen auf das Freudigste anerkannt ⁸⁾.

per universam provinciam ordinavit,« so bezieht sich dieses auf die oben erwähnten Bildungsanstalten in den Ordensconventen. — In einigen Anekdoten findet sich zwar für die Dorfbewohner die Bestimmung von »sechs Pfennige zu schülerlohn«, doch kann dieses auch auf »Messerschüler« bezogen werden; das. 386 Anm. 1; vgl. u. E. a. Kirchenwesen.

¹⁾ Weigt V. 387 fg.

²⁾ Seit d. J. 1380 gab die Ausstellung des Hölzes vom heiligen Kreuze in der Marienburg Anlaß zur Entstehung des wichtigsten Wallfahrtsfestes für das gesammte Preußenland; das. 389. ³⁾ das. 390 ff. ⁴⁾ das. 392 fg.

⁵⁾ Joh. v. Müller sagt: »Man findet so selten bei dem Ruhme des wichtigsten Mannes in der Geschichte auch den Ruhm des besten Mannes.« — bei Winrich aber Beides; das. 402. ⁶⁾ das. 396. ⁷⁾ das. 401.

⁸⁾ das. 401 ff. Wie er alle Classen im Lande seiner Beachtung würdigte, sagt Wigand in den Worten: »Wynricus tempore sui magisterii . . . tenuit milites atque clientes (Ritter und Erbare Knechte) in iusticia per suam prudenciam, cives et rusticos laudabiliter gubernando

Bald nach Winrich's Tode traten in den Nachbarländern des Ordens bedeutende Ereignisse ein. Tochtamysch, ein Nachkomme Dschingischans, hatte sich Moskau's bemächtigt und drohete, sich noch weiter nach dem Westen auszubreiten. In Polen, wo nach dem Tode Ludwig's d. Großen († 1382) die Thronfolge ungewiß blieb, weil die polnischen Großen dessen Schwiegersohn, den Luxemburger Sigismund, nicht anerkennen wollten, fand Herzog Ziemovit von Masovien, ein naher Verwandter des alten Königsstammes, immer mehr Anhang ¹⁾.

Nachdem 5. Oct. 1382 die Wahl des Ordensmeisters in Marienburg einstimmig auf den tapferen und erfahrenen Comthur

1381
bis 1390 9. Zöllner von Rotenstein, v. 1381 b. 1390, (aus dem Bisthum Würzburg gebürtig) gefallen war ²⁾, wurden alsbald sowohl von dem luxemburgischen Sigismund, der damals in Brandenburg herrschte, wie von Jagal Verhandlungen mit dem neuen Hochmeister eröffnet ³⁾. Von dem Resultat der ersteren ist Nichts bekannt; Jagal von Litthauen aber fand sich durch die Gefahr, die ihm von dem aus der Gefangenschaft entflohenen Sohne Knistute's, Witowd, drohete, zum Abschluß eines neuen vierjährigen Waffenstillstandes mit dem Orden bewogen, wobei er das Versprechen, binnen dieser Zeit die Taufe zu nehmen, auf das Feierlichste wiederholte ⁴⁾. Dennoch zeigte sich derselbe, sobald der Orden für Witowd als Vermittler auftrat, von Neuem feindselig, und deshalb sandte ihm der Hochmeister, 30. Juli 1383, einen förmlichen Absagebrief, in welchem er ihm den Frieden von Seiten der Litländer wie des ganzen Ordens aufkündigte ⁵⁾. In einer öffentlichen Erklärung, welche die fünf obersten Ordensgebietiger befügten, wurde der Treubruch Jagal's vor aller Welt als Grund des neuen Krieges dargestellt ⁶⁾.

Nachdem der Ordensmeister seine Fürsorge für die Landesverwaltung wie für die Zucht im Orden durch einzelne rasche Verfügungen bethätigt hatte ⁷⁾, wurde schnell gerüstet und zu Anf. Aug. 1383 zog eine sehr bedeutende Streitmacht aus ⁸⁾. Um sich Witowd's völlig zu versichern, ließ der Hochmeister denselben bei Empfang der Taufe geloben, daß er sein zu eroberndes väterliches Besitztum in Litthauen vom Orden als Lehen

(Gebauer und auch Bürger Und sonderlich den Bawersmann hat er gehalten Lobes an), viduis et orphanis compatiendo. Und so schließt der Chronist (in der Ursprache) Winrich's Lob:

»Daher sein Namen weit erschallen,
Und fast in alle Welt erhalten,
Das keinem Meister nie geschehen,
Von dem so viel Gutes war versehen.«

¹⁾ Voigt V. 403 fg., vgl. 434. ²⁾ das. 404 ff. ³⁾ das. 408.

⁴⁾ das. 409 ff. ⁵⁾ das. 418. ⁶⁾ das. 419 fg. ⁷⁾ das. 420 fg.

⁸⁾ Hier beginnt das »Kriegsbuch« der Stadt Elbing, welche »3 Mayen, jede zu 11 Pferden, theils aus Wäpnern« (Abtügen?), »theils aus Schützen« (letztere meistens Handwerker) stellte; das. 421 Ann. 2.

annehmen wolle ¹⁾. Hierauf zog Witowd mit dem Ordensheere die Memel aufwärts, worauf die Burg Traken erobert und bald nachher auch Wilna verbrannt wurde ²⁾. Während neuer Kriegswechsel in dieser Gegend wußte der Hochmeister zunächst die Verhältnisse in Pommern zu benutzen, um das Gebiet des Ordens über die Stadt Schivelbein bis an die Neumark auszu dehnen ³⁾. Als dann aber der Krieg gegen Litthauen erneuert werden sollte, führte der noch fortdauernde Erbstreit über Polen ganz neue Verhältnisse herbei ⁴⁾. Die polnischen Großen warfen, um ihr Wahlrecht geltend zu machen, ihre Augen auf Ludwig's des Großen jüngere Tochter Hedwig, und seitdem diese mit Zustimmung ihrer Mutter Elisabeth statt der Gemahlin Sigismund's, Maria, in Krakau gekrönt war, erwachte in Jagal der Gedanke, mit ihrer Hand die polnische Krone für sich zu erwerben ⁵⁾. Zu diesem Zwecke glaubte er zunächst seinen Vetter Witowd gewinnen zu müssen, und wußte diesen durch das Erbieten, ihm sein väterliches Besitztum einzuräumen, von dem Orden zu trennen ⁶⁾. Bald belagerte Witowd in Gemeinschaft mit Jagal und seinem Bruder Skirgal die Burg Marienwerder (1384), die sich nach hartnäckiger Vertheidigung, wie auch die benachbarten Burgen, ergeben mußte ⁷⁾. 1384

Jagal brachte jetzt die polnischen Großen durch das Versprechen, er mit allen seinen Verwandten, den Großen und dem Volke Litthauens wolle den katholischen Glauben annehmen und seine gesammten Erblande in Litthauen und Samaiten mit Polen vereinigen, vollends auf seine Seite ⁸⁾. Nur die junge Königin, Hedwig, die bereits mit Herzog Wilhelm von Oesterreich verlobt war, sträubte sich noch, bis auch sie endlich im J. 1386 ihm ihre Hand reichte ⁹⁾.

Wiesern bis zu dieser Entscheidung der Orden Schritte gegen Jagal's Absichten auf den polnischen Thron gethan hatte, ist nicht zu ermitteln ¹⁰⁾. Eine Kriegereise gegen Litthauen wurde im J. 1385 schon durch das laue und feuchte Wetter verhindert; der Ordensmeister suchte indeß die Nachbarkönigreiche, die Herzöge von Pommern, wie den Herzog von Masowien, für sich zu gewinnen ¹¹⁾. Seine Thätigkeit wurde jedoch in dieser Zeit auch durch Abhülfe für mancherlei Beeinträchtigungen des preussischen Handels mit den entfernteren Ländern in Anspruch genommen ¹²⁾.

Schon unter Winrich von Kniprode hatte sich (etwa seit 1370) eine Menge von gegenseitigen Beschwerden englischer und preussischer Seefahrer gegen einander gehäuft. Als nun im J. 1385 R. Richard II. auf die schriftliche Eingabe englischer Kaufleute eine Gesandtschaft an den Hochmeister schickte, berief dieser eine Tagfahrt der vornehmsten Handelsstädte nach Marienburg, welche den von England erhobenen Entschädigungsansprüchen

¹⁾ Voigt V. 422. ²⁾ das. 422 ff. ³⁾ das. 428 fg. ⁴⁾ das. 434 fg.

⁵⁾ das. 435. ⁶⁾ das. 436 fg. ⁷⁾ das. 438 ff. ⁸⁾ das. 444.

⁹⁾ Nach einer Nachricht war sie durch Jagal's Schönheit wie bezaubert; vgl. u. Polen; das. 444. 479. ¹⁰⁾ das. 445. ¹¹⁾ das. 445 fg. ¹²⁾ das. 446.

andere gegenüberstellte. Es erfolgte eine Ausgleichung, nach welcher der englische König den Kaufleuten aus Preußen alle Häfen und Städte seines Reiches zum Handel frei gab ¹⁾. In Frankreich hatte dagegen der preussische Handel schon längere Zeit eine höhere Bedeutung erlangt, da dort einerseits der Handelsneid größerer Städte nicht so störend wirkte, andererseits der König Carl VI. die Schiffe der Preußen, insbesondere gegen die Seeräuber der Normandie und Picardie, kräftig in Schutz nahm ²⁾. — Der Versuch, einen regeren Verkehr mit Nowgorod durch Einführung polnischer Lächer anzuknüpfen, wurde von dort noch zurückgewiesen, da die deutschen Kaufleute davon eine Beeinträchtigung ihres Absatzes an flandrischen Lächeru besorgten ³⁾. Ueberhaupt aber wurde der Handel auf der Nord- und Ostsee fortwährend durch Seeräuberei gestört, so wiederholt auch die Hanse in Verbindung mit den preussischen Städten und dem Hochmeister gegen dieselbe einschritt ⁴⁾. Den Binnenhandel Preußens wußte dagegen Konrad Zöllner auf mancherlei Weise zu sichern und zu heben, so durch Beschränkung des Zunftwesens, Regelung des Anleiheus auf Zinsen u. ⁵⁾. Auch dem Landmann gewährte er kräftigen Schutz seiner Rechte, selbst der Geistlichkeit gegenüber ⁶⁾.

1385

Erst im J. 1385, als es mit Sicherheit bekannt wurde, daß die Königin Witwe Elisabeth von Ungarn »für die Wohlfahrt der Polen und zum Besten des Christenthums Jagal's Vermählung mit ihrer Tochter Hedwig« den polnischen Reichsfürsten empfohlen habe ⁷⁾, wurde nochmals eine große Kriegereise gegen Litthauen mit Hülfe zahlreicher fremder Gäste unternommen, um der Gefahr, »daß des Ordens bitterster Feind zu der Macht Litthauens auch die des Nachbarreichs hinzufüge«, möglichst entgegenzuwirken ⁸⁾. Dieses führte zu hartnäckigen Kämpfen an der Memel bei dem Hin- und Zurückmarsche der Ordensheere; der Meister kam freilich nach dreiwöchentlichen Verwüstungen des feindlichen Landes glücklich heim, auch übergab Olgerd's Sohn Andrej sein ganzes Königreich Polotsk dem Orden als Schenkung, um es als dessen Lehen vom Hochmeister für sich und seine Erben zurück zu erhalten ⁹⁾: doch konnte dadurch der Zug Jagal's nach Krakau, um dort mit der Taufe die Hand der Königin und die Krone Polens zu empfangen, nicht verhindert werden ¹⁰⁾. Der scheinbar ehrenvollen Einladung Jagals, der Hochmeister möge als Taufpathe und Hochzeitsgast in im Januar 1386 mit den Seinigen die Taufe durch den Erzbischof von Gnesen und nannte sich nunmehr mit dem christlichen Namen Wladislaw, wie sein nochmals getaufter Bruder Witowd seitdem Alexander hieß. Nach wenigen Tagen saß Jagal-Wladislaw als Gemahl der Hedwig auf dem Throne Polens ¹²⁾.

¹⁾ Weigt V. 446—451.²⁾ das. 452 fg.³⁾ das. 455 fg.⁴⁾ das. 460 fg.⁵⁾ das. 462 ff.⁶⁾ das. 469 ff.⁷⁾ das. 473.⁸⁾ das. 473 fg.⁹⁾ das. 473 ff.¹⁰⁾ das. 476.¹¹⁾ das. 477 fg. 482.¹²⁾ das. 478 ff.

Da jedoch während dieser Ereignisse der Meister von Livland, von dem Fürsten Andrej von Polotsk aufgefordert, verheerend in Litthauen einbrach, wurden sofort Jagal's Schaaren unter Skirgal und Witowd gegen Polotsk gesandt und Andrej von ihnen als Gefangener fortgeführt ¹⁾.

Noch nie aber waren die Ordenslande so großer Gefahr ausgesetzt, als seitdem Jagello bei seiner Vermählung die Vereinigung Litthauens, Samaitens und des ihm zugehörigen Theiles von Rußland mit der Krone Polens vollzogen hatte ²⁾, wobei er zugleich eidlich gelobte, alle Völker dieser Lande zur Annahme der Taufe zu bewegen. Preußen war jetzt auf drei Seiten (im N., S. und W.) von den Gebieten eines Feindes bedrohet, der gleich den ihm unterworfenen Völkern von dem stärksten Haffe gegen den deutschen Namen erfüllt war ³⁾.

So lange der Krieg noch ruhte, suchte sich daher der Ordensmeister durch Verbündete zu verstärken. Vor Allem schloß er mit den beiden pommerschen Herzögen von Stettin ein Schutz- und Trug-Bündniß, welches auch von »den Rittersn, Knechten, Mannen und Städten des Landes« bestätigt wurde ⁴⁾. Zunächst sicherte er die Verbindung mit dem geldbedürftigen Herzog von Masowien durch ein neues Anlehen an denselben ⁵⁾. Um stärkerer Beihülfe aus den Ordensbesitzungen in Deutschland sicher zu sein, wurden die dortigen sehr verschuldeten Vasallen mit bedeutenden Geldsummen unterstügt ⁶⁾.

Ganz besonders durfte der Orden der neuen Stellung Litthauens und Polens gegenüber auf den Schutz des Kaisers und des Papstes rechnen. R. Wenzel hatte nicht nur »den Orden als unmittelbar ihm und dem Reiche allein unterthan« erklärt, sondern auch alle dessen Gerechtsame und Freiheiten, welche ihm die Könige von Böhmen verliehen hatten, bestätigt ⁷⁾. Auch B. Clemens VI. wußte es dem Orden Dank, daß derselbe niemals seinen Gegner in Avignon anerkannt hatte, und förderte den Zuzug von fremden Kreuzfahrern nach Preußen durch mehrfache Begünstigungen ⁸⁾. Wirklich zogen immer noch ansehnliche Streithaufen den Preußen gegen »die Heiden« zu Hülfe (wie 1387 Herzog Wilhelm VI. von Holland u. A.); doch fing man jetzt bald in Polen an, dergleichen Kriegsgäste vielfach zu beunruhigen und am Weiterzuge zu hindern ⁹⁾.

Immer aber konnte der Orden in dem Kampfe gegen Litthauen noch vorzugsweise auf die in seinen Landen allgemein verbreitete Bildung und moralische Kraft bauen, wodurch insbesondere die deutschen Einsassen, zumal in den Städten Preußens, die Völker Jagal's weit übertrafen ¹⁰⁾. Wie

¹⁾ Boigt V. 480 fg.

²⁾ vgl. u. Polen. Im J. 1401 wurde trotzdem Litthauen nochmals von Polen getrennt.

³⁾ das. 481 fg.

⁴⁾ das. 482 ff.

⁵⁾ das. 485.

⁶⁾ das. 485 fg.

⁷⁾ das. 486 fg.

⁸⁾ das. 487 fg.

⁹⁾ das. 489 fg.

¹⁰⁾ das. 490 fg.

1386

sehr aber der Hochmeister Zöllner dieses erkannte, geht aus dem von ihm gefaßten Plane hervor, eine Universität in Preußen zu begründen, wie sie fast um dieselbe Zeit in Heidelberg (1387) entstand¹⁾. Kulm, die alte Hauptstadt des Landes, von ihren Schwesterstädten Thorn, Elbing und Danzig im Handel weit überflügelt²⁾, wurde von Konrad Zöllner zum Sitz dieser hohen Schule bestimmt. P. Clemens VI. ertheilte derselben seine Bestätigung (9. Febr. 1386), indem er ihr in freisinniger und großartiger Weise die hochberühmte Universität Bologna als Muster der Nachahmung aufstellte³⁾. Der Hochmeister wie der Papst betrachteten die neue Anstalt als »einen befruchtenden Quell«, aus dem alle Bewohner der nordischen Lande höhere Bildung zu schöpfen vermocht hätten⁴⁾. — Und dennoch wurden alle Hoffnungen getäuscht; denn das Gedeihen der Universität wurde schon in der ersten Zeit so gänzlich gestört, daß man nur sehr unsichere Nachrichten über ihr Fortbestehen bis zum J. 1405 kennt, worauf sie sich mit dem verfallenden Wohlstande der Stadt Kulm in ein gewöhnliches Mönchscollegium verwandelte⁵⁾.

Unterdessen hatte der neue König von Polen, Jagello-Wladislaw, bei dem Hochmeister um »beständigen Frieden« nachgesucht, »um seine Völkter zur Taufe berufen zu können«⁶⁾; sodann zog er, von dem Erzbischof von Gnesen und dem Bischof von Krakau begleitet, nach Litthauen, wo er selbst von einer Bühne herab seine obwohl sehr beschränkte Kenntniß vom Christenthum dem Volke gepredigt haben soll⁷⁾.

Alles blieb jedoch nur bei Aeußerlichkeiten. Wie auf des Fürsten Geheiß die heiligen Saine ausgehauen, die Opfersteine umgestürzt und die Gößenbilder zertrümmert, die heiligen Schlangen getödtet wurden, so wurden die Litthauer, besonders durch Geschenke von wollenen Röcken statt ihrer bisherigen Leinen- und Pelzgewänder, zu Tausenden zusammengelockt und an den Flußufern haufenweise mit dem geweihten Wasser besprengt, wobei jedem Haufen ein gemeinsamer Name ertheilt wurde. Zuweilen sollen auf diese Art in wenigen Tagen an 30,000 Menschen die Taufe erhalten haben⁸⁾. Nur hie und da wurden allerdings auch Kirchen erbaut, Bischöfe

¹⁾ vgl. Hdb. II. 3. 283.

²⁾ Voigt V. 491.

³⁾ das. 492 fg. Die Worte der päpstlichen Bulle: »ut ibidem fides ipsa dilatetur, vigeat ratio, illuminentur mentes et intellectus hominum illustrentur« verdienen noch jetzt Beachtung. Die Gründe für die Wahl des Ortes hatte der Hochmeister wohl dem Papste supponirt: »in oppido Colmen, — in quo aëris viget temperies, victualium ubertas etc. reperitur;« das. 491 fg. Anm.

⁴⁾ Nach der Bulle: »Sit ibi scientiarum fons irrigens.« das. 494 Anm. 1.

⁵⁾ das. 494 fg.

⁶⁾ So heißt es in einer späteren Klagschrift des Königs selbst: . . . »volentes facere unionem, ut mediante ipsius (Magistri) auxilio commodius gentes nostras potuissemus vocare ad Baptismum.«

⁷⁾ das. 496 fg. ⁸⁾ das. 496.

Verhandl. über Anerkennung Jagello's in Polen. Die ersten Soldtruppen. 383
eingesetzt und geistliche Hirten ausgesandt, zur Gewinnung des Papstes aber vom Könige verordnet, daß keine Ehe zwischen Bekennern der griechischen und römischen Kirche geschlossen werden sollte, wenn nicht erstere des Papstes Obergewalt anerkannt hätten ¹⁾.

Alsbald sandte der König den Bischof Dobrogast von Polen an den römischen Hof mit der Botschaft: »ein großes Werk sei für die Kirche in Litthauen vollendet«. Schon zuvor aber hatte auch der durch Jagal verdrängte Bräutigam der Hedwig, Wilhelm von Oesterreich, und der Ordensmeister Klage bei dem Papste gegen den Neubefehrten erhoben ²⁾. Der Papst vermochte unter diesen Verhältnissen nicht leicht zu einem festen Entschlusse zu kommen ³⁾. Am Ende d. J. 1387 sprach er zwar in einem Schreiben an die Herzöge von Masovien seine große Freude über Jagal's Befehrung aus, bezeichnete diesen aber nur als »Großfürsten von Litthauen«, wobei er sich die weitere Entscheidung über die gegen denselben gerichteten Anklagen vorbehielt, ehe er ihn als »König von Polen« anerkenne. Erst im April des sg. J. begrüßte er Wladislaw als »König von Polen« und forderte ihn zum Fortwirken in dem hochverdienstlichen Befehrungswerke auf ⁴⁾. In derselben Zeit (April 1388) wurde auch eine schon länger verhandelte Zusammenkunft zwischen dem Könige und dem Ordensmeister gehalten, welche sich aber auflöste, ohne den gewünschten Frieden festzustellen ⁵⁾. Um so mehr befestigte der Hochmeister das Bündniß mit den Herzögen der verschiedenen pommernschen Linien, die sich gegen eine Geldsumme zu zehnjährigem Kriegsdienste wider Jagal-Wladislaw und das Königreich Polen verpflichteten. Dieses war das erste Mal, daß der Orden **Soldtruppen** zu seinem Dienste heranzog ⁶⁾. 1387 1388

Schon im Sommer desselben Jahres begann nach mehrjähriger Ruhe der Krieg in Folge eines Angriffs, der von den Brüdern Wladislaw's auf Masovien gemacht wurde ⁷⁾. Noch schlimmer war es, daß der Orden wahrscheinlich durch die Umtriebe des polnischen Königs, auch in Misverhältnisse mit den Herzögen von Pommern gerieth (zunächst, als ein pommerscher Dienstmann den nach Preußen ziehenden Herzog Wilhelm von Geldern gefangen nahm) ⁸⁾. Als jene Fürsten sich gar in ein Bündniß mit Jagal hineinziehen ließen, glaubte der Hochmeister Verhandlungen mit diesem anknüpfen zu müssen (1389) ⁹⁾. Dieselben zerschlugen sich indeß, da der Orden die auf König Mindowe's Schenkungen beruhenden Anrechte an litthauische Gebiete zur Sprache brachte ¹⁰⁾, worauf Jagal's Unterhändler

¹⁾ Boigt V. 497.

²⁾ das. 497 fg. In der alten preuß. Chronik heißt es nach der preussischen Botschaft: »wy sich czu besorgen were, daz eyn gros val der cristenheit und deme orden würde entstehen davon, wenn Jagals und Wytylds tauffe hatte nicht eyne christliche grund, . . . daz keyne ritterschaft dem orden zu hülfe kommen mochte wider dy heiden.«

³⁾ das. 497 ff.

⁴⁾ das. 499 fg.

⁵⁾ das. 501 ff.

⁶⁾ das. 505.

⁷⁾ das. 506 fg.

⁸⁾ das. 508 ff.

⁹⁾ das. 516.

¹⁰⁾ das. 516 ff.

zornig ausriefen: »Nun sehen wir wohl, daß Ihr mit unserm Herrn, dem Könige, nicht um den Christenglauben, sondern um unseres Landes willen krieget!)«. Sofort wandte sich der Hochmeister an den deutschen König Wenzel, welcher bald darauf den polnischen König in einem Schreiben ernstlich aufforderte, »wirksame Maßregeln anzuordnen, daß nicht nur die Litthauer im christlichen Glauben fest beharren, sondern daß auch der Orden in seinen Rechten und Freiheiten erhalten werde, da er als Reichshaupt dessen Schutz übernommen habe 2)«. Es mag eine Folge dieser ersten Sprache, die von dem noch immer hochgeehrten Kaiserthron ausging, gewesen sein, daß der Frieden von Seiten Polens wenigstens äußerlich einseitig erhalten blieb 3). Der Hochmeister sah sich indeß durch seine Kränklichkeit schon längere Zeit, wie durch eine Theuerung in Folge von Weichselausbrüchen, insbesondere im J. 1389 auf die Sorge für die inneren Verhältnisse beschränkt 4). Mit England hatte er nach mehreren Verhandlungen im J. 1388 eine Ausgleichung zu Stande gebracht, durch welche der Verkehr mit jenem Lande eine größere Sicherheit erhielt 5). Mit Frankreich dauerte das gute Vernehmen fort, und in Dänemark war die Königin Margarethe ernstlich bemüht, den Handel zwischen ihrem Reiche und Preußen auf alle Weise zu fördern 6). Auch mit den Niederlanden wurde der Verkehr durch H. Philipp den Kühnen erleichtert und der Umtausch des Bernsteins gegen die von dort bezogenen Lächer war nicht unbedeutend; selbst nach Rußland und insbesondere Nowgorod war den preussischen Städten der Absatz gesichert, während er den übrigen Hanseaten verboten war 7).

Nur mit Polen und Litthauen war der Handel seit Jagal's Thronbesteigung fast gänzlich gehemmt. Ein Zermürbniß Witowd's mit Jagal eröffnete hier neue Aussichten, und im J. 1390 schloß jener einen Bund mit dem Orden, worauf er den Marschall bei einem Einfall in Litthauen unterstützte 8). Doch hatte dieses für Witowd den Verlust fast aller seiner Besitzungen zur Folge 9). Nur Samaiten blieb Witowd getreu und der Orden schloß ein Bündniß mit den Edlen dieses Landes, um ihn im Besitze desselben zu schützen 10). Noch einmal erschienen Schaaren fremder Kriegsgäste aus Deutschland, Frankreich und England in Preußen, um in dem Kampfe gegen die Litthauer, die man im Auslande noch keineswegs für Christen hielt, ihr ritterliches Schwert zu weihen 11). Unter diesen glänzte vor allen Graf Heinrich von Derby, Sohn Johann's von Lancaster (der spätere König Heinrich IV.), nächst ihm der weitberühmte französische Ritter Boucicault 12). Von diesem begleitet drang der Ordensmarschall bis Wilna vor 13), welches im Herbst d. J. 1390 schwer bedrängt wurde, aber doch nicht zur Ueber-

1) Boigt V. 518.

2) das. 519.

3) das. 520.

4) das. 522 fg.

5) das. 529.

6) das. 530.

7) das. 532.

8) das. 532 ff.

9) das. 537.

10) das. 539 fg.

11) das. 541.

12) das. 542.

13) das. 543.

gab es gezwungen werden konnte¹⁾. Die heimkehrenden Gebietiger fanden den Hochmeister nicht mehr am Leben²⁾. Die Fortsetzung des Kampfes gegen Litthauen war zwar auch von ihm noch als ein Bedürfnis erkannt, die Thatkraft in den Ordensrittern zu erhalten, doch zog ihn seine eigene Neigung zu friedlicher Thätigkeit hin³⁾; auch war es ihm, insonderheit durch die Freundschaft und Achtung, die er bei so vielen Fürsten genoß, meistens gelungen, den Frieden zu sichern, so daß selbst Jagai lange Zeit den Kampf gegen den Orden nur im Stillen vorbereitet hatte. So vermochte er den Landbau und vor Allem den Handel zu heben⁴⁾. Auch die preussischen Bischöfe unterstützten den Hochmeister in der Sorge für das Wohl des Landes⁵⁾. Kurz vor seinem Ende erzeugte das vom Papste auf das J. 1390 1390 ausgesprochene Subitäum eine große Bewegung in Preußen. Schaaren von Reichen und Armen pilgerten nach Rom, so daß Jagello sich zu dem Verbote des Durchzuges durch Polen veranlaßt sah⁶⁾. Konrad Böllner selbst geleitete die nordische Königin Margarethe auf ihren Wunsch durch das Gebiet des Ordens; wenige Tage nachher erfolgte sein Tod (20. Aug. 1390)⁷⁾. Aug.

Sieben Monate lang verzögerte sich die neue Großmeisterwahl, und diese Zeit verging unter den schwierigsten Verhältnissen. Zunächst führte während derselben der Großcomthur die Verwaltung, bis die anderen obersten Ordensgebietiger nach ihrer Rückkehr aus Litthauen ihm darin Beistand leisteten⁸⁾. Zunächst drohete ein Krieg von dem polnischen Könige, welcher nicht nur alle Freunde und Anhänger Witowd's in Litthauen verfolgte, sondern zugleich starke Rüstungen betrieb und jetzt auch die Herzöge von Masowien und Pommern auf seine Seite zu ziehen mußte⁹⁾. Die Ordenshäupter, welche als Statthalter nicht entscheidend eingreifen durften, suchten wenigstens Alles zu vermeiden, was den gefährlichen Nachbarkönig reizen konnte¹⁰⁾. Nur langsam vermochten die Gebietiger zu der Wahl des Hochmeisters heranzuziehen, da Jagai-Wladislaw die Straßen verlegte, wodurch namentlich der Meister von Deutschland in Frankfurt a. O. zur Umkehr bewogen wurde¹¹⁾. Endlich am 12. März 1391 (Sonntag vor Palmarum) hatte sich dennoch eine so glänzende Versammlung, wie seit langer Zeit nicht, in Marienburg zusammengefunden. Die Wahlstimmen fielen einhellig auf den bisherigen Statthalter, den Großcomthur. Dieser, 1391

10. Konrad von Wallenrod, von 1391 bis 1393, aus einem schon seit Kaiser Otto II. berühmten Geschlechte Frankenlands, war frühzeitig in den deutschen Orden getreten, wie bald darauf seine Brüder, die gleichfalls zu hohen Würden gelangten¹²⁾. Als Kriegermann selbst im Auslande weit bekannt, ausgezeichnet durch seine Strenge und Milde in der Verwaltung des Landes, indem er die Städte wie das arme Landvolk auch gegen die Ordensritter in Schutz nahm, war keiner so wie er zum Groß-

1) Boigt V. 549.

2) das. 550.

3) das. 551 ff.

4) das. 554 ff.

6) das. 557 ff.

7) das. 564 ff.

8) das. 566.

9) das. Cap. VII. 567 ff.

9) das. 568 ff.

10) das. 575 ff.

11) das. 580 ff.

12) das. 581 ff.

meister unter den damaligen verwickelten Verhältnissen geeignet ¹⁾. Zu seinem Beistande stellte er sogleich den umsichtigen und entschlossenen Comthur Wilhelm von Helsenstein als Großcomthur an die Spitze seines Gebieterraths ²⁾. Schon in den ersten Tagen seines Amtes begann er Friedensunterhandlungen mit Polen, und wirklich ward bereits zu Anfange Aprils nicht nur ein Waffenstillstand, sondern auch die Herstellung des Handelsverkehrs zwischen Preußen und Polen verabredet ³⁾. Sofort trat der Hochmeister für die Beschwerden der preussischen Städte gegen England auf. Zwar hatte der englische König kürzlich einen Londoner Bürger zum Consul oder s. g. Gubernator bestellt, um jeweilige Streitigkeiten zwischen den englischen und hanseatischen Handelsleuten zu schlichten; doch waren vielfache Anforderungen preussischer Städte wegen früher von den Engländern weggenommener Kaufgüter unerledigt geblieben; auch war den preussischen Kaufleuten eine neue Abgabe in England auferlegt, weshalb der Meister mit dem Könige nochmals Verhandlungen eröffnete, die auch zum Ziele geführt zu haben scheinen ⁴⁾.

Mittlerweile war in dem christlichen Abendlande die Nachricht von der Wahl des kriegerischen Wallenrod unaufgefordert eine Mahnung geworden, den Kampf gegen die heidnischen Litthauer von Neuem zu unterstützen. Und sobald reißige Haufen aus Deutschland, Frankreich, England und Schottland in Preußen eingetroffen waren, erließ der Hochmeister ein Aufgebot zu einer Krieagsreise in das heidnische Gebiet von Königsberg aus ⁵⁾. Auch Witowd schloß sich der nicht unbedeutenden Streitmacht des Ordens an ⁶⁾. Zwar mußte der beabsichtigte Angriff auf Wilna aufgegeben werden, da die Feinde dessen Umgegend wußt gelegt hatten, doch gelang es, die Umgebungen von Kaun einzunehmen und durch zwei neuerbaute Burgen (die eine wohl an der Stelle der alten Baierburg) ⁷⁾ zu sichern ⁸⁾. Bald mußte der Meister jedoch auf Rückkehr denken, da der König von Polen in Abwesenheit desselben in das Land Dobrin eingefallen war, um die daselbst kurz zuvor von dem Herzoge von Oppeln an den Orden verpfändete Burg (Slotorie) ⁹⁾ als sein Lehen zurückzufordern. Der Ordensmeister mußte freilich hier den von mehren seiner Bundesgenossen verlassenen König in Schranken zu weisen und erbot sich, die Sache im Wege Rechts schlichten zu lassen ¹⁰⁾; doch gelang es nun Jagai, Wladislaw, seinen Vetter Witowd noch einmal dem Orden zu entfremden und zu seinem Bundesgenossen zu gewinnen, indem er ihm an der Stelle seines zum Herrscher ganz unfähigen Bruders Skirgal die Belehnung mit Litthauen und insbesondere mit Wilna — dem Gegenstand aller seiner Wünsche — versprach ¹¹⁾. Nachdem

¹⁾ Voigt V. 582 fg.

²⁾ das. 583.

³⁾ das. 584 ff.

⁴⁾ das. 587 ff.

⁵⁾ das. 594 ff.

⁶⁾ vgl. 578. Witowd hatte längere Zeit auf der Burg Bartenstein im Ordenslande Zuflucht gefunden. ⁷⁾ s. v. S. 364.

⁸⁾ das. 599 fg.

⁹⁾ vgl. das. 590 ff.

¹⁰⁾ das. 601 ff.

¹¹⁾ das. 605 ff.

Witowd seine Angehörigen, denen bisher in Preußen eine Zuflucht gewährt war, mit Ausnahme seines Bruders Konrad ¹⁾ um sich versammelt hatte ²⁾, fiel er ganz unerwartet über die ihm vom Orden beigesellten Hülfsstruppen her ³⁾. Jetzt war auch an keinen Frieden mit dem König von Polen zu denken ⁴⁾; um so lieber nahm der Hochmeister das Anerbieten des Herzogs von Oppeln an, ihm das ganze (überdies zwischen Polen und Ungarn streitige) ⁵⁾ Dobriner Land zu verpfänden ⁶⁾. Als die Verhandlung darüber in aller Form Rechts zum Abschluß gebracht war, eröffnete der Herzog von Oppeln dem Meister einen Plan des Königs Sigismund von Ungarn, das Königreich Polen dem Sagello zu entreißen und unter Preußen, Ungarn und Deutschland zu theilen ⁷⁾. Der Ordensmeister ließ sich hierauf nicht weiter ein, als daß er versprach, wenn Sigismund den König von Polen mit Krieg überziehe, ihm dazu Beistand zu leisten ⁸⁾. Schon die Besitznahme des Dobriner Landes durch den Orden rief indeß eine förmliche Protestation von Seiten der polnischen Großen hervor, während Sagello in Litthauen abwesend war; doch erklärte der Großmeister mit Entschiedenheit, das Land sei ihm rechtmäßig verpfändet; nach Entrichtung der Pfandsumme werde er es ohne Weigerung räumen ⁹⁾. Vor Sagal hatte der Orden um so weniger Besorgniß, da die Herzöge von Stettin sich von demselben immer mehr abwandten, auch fortwährend neue Kriegsgäste zur Bekämpfung der Litthauer in Preußen erschienen ¹⁰⁾. Der strenge Winter am Schlusse des J. 1392 begünstigte einen Heerzug und im Nov. mußte sich die Burg Garthen ergeben und ward zerstört ¹¹⁾.

Inzwischen war ein päpstlicher Legat in Preußen erschienen, um neue Händel, in welche der Orden mit dem Erzbischof von Riga gerathen war, wie den hiermit verflochtenen Streitpunkt, ob Sagal es mit der Bekehrung seines Volkes zum Christenthum ernstlich meine, zum endlichen Austrag zu bringen ¹²⁾. Der König wie der Hochmeister fanden sich zu den desfallsigen Berathungen in Neu-Weßlau ein, doch blieben dieselben, da sich Sagal plötzlich entfernte, ohne Erfolg ¹³⁾. Um dieselbe Zeit hatte der Herzog von Masowien in der Nähe der Ordensgränze eine neue Burg aufgeführt; deshalb ordnete der Meister einen Kriegszug an, und es gelang, nicht nur diese gefahrdrohende Feste, sondern auch die von den Feinden wieder aufgebaute Burg Garthen von Neuem zu zerstören ¹⁴⁾. Das Heer war noch

¹⁾ Diesen hieß Witowd, um keinen Verdacht zu erregen, im Haupthause Marienburg, wo er nach des Bruders Abfall in Ketten geschmiedet wurde; Voigt V. 609. 615. ²⁾ das. 607.

³⁾ das. 612 ff. ⁴⁾ das. 615. ⁵⁾ das. 611. ⁶⁾ das. 616 fg.

⁷⁾ das. 618 fg. Dies ist wohl der erste Plan zur Theilung Polens unter die Nachbarstaaten!

⁸⁾ das. 620. ⁹⁾ das. 621 fg. ¹⁰⁾ das. 623 fg. 636. ¹¹⁾ das. 637.

¹²⁾ das. 639. ¹³⁾ das. 640 fg. ¹⁴⁾ das. 642. ¹⁵⁾ das. 643 fg.

nicht in die Heimath zurückgekehrt, als ihm der Tod des Hochmeisters in Folge einer kurzen schweren Krankheit gemeldet wurde; er war am 25. Juli 1393 gestorben ¹⁾).

Sein Regiment ist von einigen Chronisten hart beurtheilt, was sich wohl aus seiner Stellung zur Geistlichkeit erklärt; doch ist dasselbe unverkennbar für Preußen sehr wohlthätig gewesen ²⁾.

Der Handel war den Zeitverhältnissen gemäß einer der wichtigsten Gegenstände seiner Sorgfalt. Wie er stets bereitwillig den Verkehr der Hansestädte des Landes sicherte und erleichterte ³⁾, so wirkte er kräftig für die Abhülfe der Beschwerden gegen Beeinträchtigungen des preussischen Handels im Auslande, wie in England und Flandern, so in Rußland ⁴⁾ und Dänemark. Den Räubereien der Vitalienbrüder gegenüber — welche das zu dem König Albrecht von Mecklenburg haltende Stockholm mit Lebensmitteln versorgten — verordnete man in Preußen wie anderswo, daß zu einer Fahrt durch den Sund mindestens je zehn Handelsschiffe sich zusammenschuarten; auch suchte der Hochmeister durch sein Ansehen bei der Königin Margarethe den Beschwerden der preussischen Städte möglichst abzu- helfen ⁵⁾. — Hinsichtlich der inneren Verwaltung bemerkt der zeitgenössische Chronist Lindenblatt, der Meister Konrad von Wallenrod habe, wie »er den Städten des Landes gütlich gethan und ihnen milde gewesen sei«, so auch »das Landvolk gegen jegliche Unbill geschützt« ⁶⁾. Ablösung von Schaarwerken und bauerlicher Arbeit für die nahen Ordenshäuser war bereits unter diesem Meister in den Ordensgebieten nicht minder, als in den bischöflichen Landestheilen eine sehr häufige Erscheinung, und die meisten neuen Grundverleihungen geschahen ohne die Bedingung von Schaarwerk- diensten, nur mit Ausnahme sowohl des Dammbaues an dem nahen Strome, weil dieser ohne Gefahr für die Umgegend nicht zu erlassen war, wie auch der Pflicht, in einzelnen seltenen Fällen »die Warten mit besetzen zu helfen, dieweil es Noth thut!« ⁷⁾ Mit den Bischöfen des Landes stand Konrad von Wallenrod, bis auf den kurlischen wie den Erzbischof von Riga, in dem freundlichsten Einverständniß; von einer Begünstigung des geistlichen Standes und insbesondere des Mönchswesens zeigen sich allerdings keine Spuren ⁸⁾, aber eben so wenig solche, welche die Beschuldigung mönchlicher Chronisten, er habe die Welt- und Klostergeistlichen gehaßt und verachtet, irgend rechtfertigen; vielmehr erscheint diese Anklage durch den Zusatz, er habe auch das Landvolk bedrückt, die Keger beschützt u., geradezu als verläumderisch. Dieselbe erklärt sich wohl hinreichend dadurch, daß er nur wenige höher gebildete Geistliche in seine Nähe zog und daß er nicht

¹⁾ Voigt V. 645.

²⁾ a. a. D.

³⁾ das. 646 ff.

⁴⁾ das. 657 fg. In Nowgorod wurden die preussischen Städte den übrigen Hansestädten nach mehreren Verhandlungen (1390 ff.) völlig gleichgestellt.

⁵⁾ das. 653 ff.

⁶⁾ das. 659 fg.

⁷⁾ das. 660 fg.

⁸⁾ das. 662.

mehr in der Weise, wie seine Vorgänger, insbesondere der gepriesene Winrich von Kniprode, an den Aeußerlichkeiten des Cultus hing¹⁾.

Aus eben diesem Grunde ließ ihn auch das wunderbare Leben seiner Zeitgenossin, der heiligen Dorothea, gleichgültig.

Dieses jüngste von sieben Kindern eines Landmannes im Dorfe Montau am Ufer der Hogat war 1336 geboren; von einer frommen Mutter erzogen wandte es sich, als es in seinem 7. Jahre kaum von einer schmerzlichen und lebensgefährlichen Verbrennung mit siedendem Wasser genesen war, einer streng religiösen Richtung zu²⁾, besuchte eifrig die Kirche, legte sich harte Entbehrungen an Schlaf und Speise auf und entzog sich trotz der Abmahnungen der Aeltern vom 10. Jahre an allen jugendlichen Vergnügungen, um in der Einsamkeit über die Versunkenheit der Zeit in Weltlust zu trauern³⁾. Nach Verheirathung ihrer Schwestern leistete Dorothea der Mutter Beistand im Hauswesen, zeigte aber eine übermäßige Mildbthätigkeit gegen Dürftige. Mit jedem Tage steigerte sich ihre Schwärmerei, die sich zu den schmerzhaftesten Selbstpeinigungen verirrte (durch immer wieder aufgerissene Brandwunden u.), wodurch sie dem Heiland ähnlich zu werden meinte⁴⁾. Nach mehrfachen Bewerbungen verstand auch sie sich in ihrem 17. Jahre zur Heirath mit einem wohlhabenden Handwerker in Danzig, mit dem sie nun über 26 Jahre in Frieden lebte⁵⁾. Erst durch neue schwere Leiden, indem sie binnen 12 Wochen ihre acht Söhne an der Pest verlor (worauf sie die einzige Tochter zur Nonne weihen ließ), wurde sie von Neuem zu schwärmerischen Selbstpeinigungen verleitet, die sich bis zum Wahnsinn steigerten. In dem festen Glauben, daß Christus selbst ihr die Wunden, welche sie sich immer wieder aufriß, beibringe, meinte sie jede Anwendung, sich zu schonen, als eine Anfechtung des Satans bekämpfen zu müssen⁶⁾. Da sie sich auch durch fromme Werke (Almosensammeln für die Bettler an den Kirchthüren u.) dem Hauswesen entzog, wurde sie von ihrem Gatten eingesperrt und gezüchtigt, ertrug aber auch dieses wie den Hohn ihrer Nachbarn mit unerschütterlicher Geduld. Vor Allem zeigte sie jetzt eine krankhafte Sehnsucht, sich täglich durch den Genuß des Abendmahls zu stärken⁷⁾. Wahrscheinlich war es die Anwesenheit der heiligen Katharina auf ihrer Rückkehr von Rom, welche endlich in Dorothea und ihrem Gatten den Gedanken einer Pilgerreise nach Aachen hervorrief. Bei der Rückkehr kam sie auf der Elbe bei Harburg, indem das Eis brach, in Todesgefahr; seitdem glaubte sie himmlische Erscheinungen und Offenbarungen zu haben und fing an zu weissagen⁸⁾. Mit Entzücken unternahm sie, während ihr Gatte durch Alter und Kränklichkeit zurückgehalten wurde, die Wanderung nach Rom zu dem Jubeljahr 1390. Hier trieb sie Buß- und Andachtsübungen (im Winter vor Tagesanbruch barfuß, — oft ohne Schlaf und

¹⁾ Voigt V. 663 fg. ²⁾ das. 665. ³⁾ das. 665 fg. ⁴⁾ das. 666 fg.

⁵⁾ das. 667. ⁶⁾ das. 668 fg. ⁷⁾ das. 669 fg. ⁸⁾ das. 671 ff.

Speise u.), welche Besorgniß für ihr Leben erweckten; nach einer siebenwöchigen schweren Krankheit verzichtete sie nur ungern auf den Wunsch, in einem römischen Kloster zu bleiben, weil die Pflicht sie zu ihrem Gatten zurückrief¹⁾. Da sie diesen indeß nicht mehr am Leben traf, wanderte sie nach Marienwerder und erlangte durch viele Bitten die Erlaubniß des Clerus, sich in einer Klausur so einmauern zu lassen, daß ihr nur durch eine kleine Oeffnung Speise und Trank gereicht werden konnte²⁾. Hier lebte sie nach einer strengen Regel, die ihr der Heiland selbst vorgeschrieben haben soll, ohne mit einem Menschen zu sprechen, fast unausgesetzt Tag und Nacht wachend, nur mit Gebet, Gesang und Betrachtungen beschäftigt, bis sie nach 14 Monaten ihre herannahende Auflösung fühlte, worauf sie sich selbst das Leichengewand bereitete. Jeden Tag empfing sie das heilige Mahl; am letzten Tage verlangte sie es zwei Mal; der Priester vertröstete sie auf die folgende Nacht, fand sie aber, als er wiederkam, entschlafen (26. Juni 1394 — 58 Jahre alt)³⁾.

Ihr Leichnam wurde in der Domkirche zu Marienwerder beigesetzt. Nun erst verbreitete sich der Ruf ihres geweihten Lebens weithin durch die Nachbarländer, während bis dahin eine solche Erscheinung in Preußen unerhört war⁴⁾. Aus allen Gegenden strömten Wallfahrer zu ihrem Grabe und bald geschahen an demselben zahlreiche Wunder⁵⁾. Dennoch konnte die Heiligsprechung, auf welche die preussischen Bischöfe wie Kurb von Wallenrods Nachfolger im Hochmeisterthum antrugen, nicht erwirkt werden, da man es an den in Rom üblichen Geldspenden fehlen ließ. Obgleich dies aber auch in der Folge vergeblich versucht wurde, galt Dorothea doch in ihrem Heimathlande weit und breit für eine wahre Heilige⁶⁾, Vielen ein großartiges Musterbild hoher Tugenden im Geiste ihrer Zeit, in denen mindestens eine gewaltige Kraft der Selbstbeherrschung zu Tage trat⁷⁾.

Die einstweilige Landesverweisung wurde von den obersten Gebietzigern einstimmig dem Großcomthur Wilhelm von Helsenstein zuerkannt. In den letzten Tagen des Nov. 1393 ward die Hochmeisterwahl in Marienburg gehalten, welche einstimmig auf den edlen

1393
bis 1407 11. Konrad von Jungingen, von 1393 bis 1407, fiel⁸⁾. Dieser, aus einem seit dem 11. Jahrhundert berühmten schwäbischen Geschlechte, hatte bis dahin nur das schwierige Trefleramt seit einigen Jahren bekleidet, doch rühmten Alle sein frommes und streng sittliches Leben, und schon durch sein Aeußeres gewann er Liebe und Vertrauen⁹⁾. Den Gedanken der Be-

¹⁾ Voigt V. 673 fg.

²⁾ das. 675.

³⁾ das. 675 ff.

⁴⁾ das. 677, vgl. 675.

⁵⁾ das. 677 fg.

⁶⁾ das. 679 fg.

⁷⁾ das. 681, vgl. 674.

⁸⁾ das. Bd. VI. S. 1 ff.

⁹⁾ das. 3 ff. Die Ordenschronik bei Matthäus sagt von ihm: »So wie hem sach, of mit hem sprack, die hadde gracie ende mynn to hem;« eben so Luc cas David (das. 5).

wahrung des Friedens hielt er sein ganzes Leben hindurch fest. Insbesondere sandte er dem römischen Könige und mehreren Fürsten Deutschlands wie dem Könige von Polen sofort Ehrengeschenke¹⁾; vom Papste aber empfing er selbst ein Unterpfand der Freundschaft gegen den Orden, indem derselbe nicht nur den neuernannten Erzbischof von Riga, Johannes von Wallenrod, des verstorbenen Hochmeisters Vetter²⁾, in den deutschen Orden aufnehmen ließ, sondern auch verordnete, daß künftig Niemand zu einem Amte in der Rigaischen Kirche zugelassen werden sollte, der nicht zuvor das Gelübde des deutschen Ordens abgelegt habe. Ehe diese Einrichtung Festigkeit gewann, tauchten indeß die früheren Streitigkeiten, obwohl der neue Erzbischof sie friedlich beizulegen trachtete, noch einmal auf³⁾. Auch während Kriegesgäste aus England und Frankreich mit dem Ordensmarschall eine Heerfahrt nach Litthauen unternahmen⁴⁾, blieb der Hochmeister daheim seiner Neigung gemäß mit Gegenständen der inneren Verwaltung beschäftigt. Vor allem Anderen sorgte er für die Erweiterung des s. g. Glendenhofes zur S. Elisabeth in Danzig durch Vermehrung der Einkünfte und Freiheiten, weil es, wie er sagte, »ein gutes Werk ist, die Glenden, Kranken und Siechen zu Rast und Ruhe zu bringen«⁵⁾. Zugleich betrieb er nach einer furchtbaren Ueberschwemmung persönlich die Befestigung und Sicherung der Weichseldämme⁶⁾. Nicht minder erließ er auf Bitten der Ritter, Bürger und Landbewohner die als Bedürfniß hervortretenden geschlichen Anordnungen, durch welche insonderheit dem unordentlichen Lebenswandel der Handverlasknechte und Dienstboten, so wie geschlechtlichen Ausschweifungen aller Standesclassen Schranken angewiesen⁷⁾, auch dem Umherstreifen von Bewaffneten und Bettlern polizeilich gesteuert wurde⁸⁾. Solche Gesetze wurden stets mit dem Beirath von Vorständen der wichtigsten Städte und der angesehensten Landesritter erlassen⁹⁾. Zum Beweise, daß man bei fortgeschrittener Ausbildung des städtischen Lebens das Bedürfniß einer festeren Regelung desselben empfand, dient aber auch die Fortbildung und schriftliche Zusammenfassung der »Willküren«, die von den Städten selbst ausgingen¹⁰⁾. Thorn und Königsberg sind die ersten Städte, von denen aus dieser Zeit vollständige Willküren übrig sind; doch wurden im J. 1394 von dem Hochmeister auch die wichtigsten Städte noch Marienburg berufen, um eine »allgemeine Städteordnung« zu entwerfen, an der noch in den folgenden Jahren weiter gearbeitet wurde¹¹⁾.

1394

¹⁾ Voigt VI. 6 fg.

²⁾ das. 7. Bd. V. S. 581 wird dieser Johannes — wohl irrthümlich! — des Hochmeisters Konrad »Bruder« genannt.

³⁾ das. 7 ff., vgl. fg. S. ⁴⁾ das. 10 fg. ⁵⁾ das. 11 ff. ⁶⁾ das. 13 fg.

⁷⁾ das. 14 ff. ⁸⁾ das. 17.

⁹⁾ Daher der Eingang: »Wir sind mit den gebitegern und den Gliften unser Stete zu Raste worden« etc.; das. 18 Anm. 1.

¹⁰⁾ das. 18 fg. ¹¹⁾ das. 19 ff.

- Auf Anlaß der Ankunft von neuen Kriegsgästen aus Deutschland und
 1394 Frankreich unternahm der Hochmeister selbst noch im J. 1394 einen Zug
 gegen Littenhauen, um Witowd durch Bedrängung von Wilna im Schach
 zu halten; doch mußte die hartnäckige Belagerung dieser Stadt im zweiten
 Monat aufgegeben werden ¹⁾. Größeren Erfolg hatten die in Gemeinschaft
 mit der Hanfa geführten Verhandlungen zur Herstellung des Handels mit
 1395 Dänemark und Mecklenburg, und auch die beabsichtigte Loskaufung des
 Schwedenkönigs Albrecht von Mecklenburg wurde endlich erreicht (1395) ²⁾.
 Dagegen veranlaßten die Herzöge von Pommern und der Bischof von Dor-
 pat eine mehrmalige Erneuerung des Zwistes über das Erzbisthum Riga
 (seit 1395) ³⁾, und noch bedenklicher erschien es, daß um dieselbe Zeit der
 Kaiser Wenzel sich zu einem Bündniß mit dem Könige von Polen herbeiliess
 und in Folge dessen dem Hochmeister den Befehl ertheilte, einen etwaigen
 Streit des Ordens mit Polen der Entscheidung des deutschen Reichsober-
 hauptes anheimzustellen ⁴⁾. Trotzdem rüstete der Meister, als der Großfürst
 Witowd, offenbar von dem polnischen Könige aufgereizt, dem Orden neue
 Gefahren drohete ⁵⁾. Nach wiederholten vergeblichen Unterhandlungen ⁶⁾
 forderte K. Wenzel den Hochmeister zu einem Tage nach Breslau und dann
 nach Frankfurt a. M. ⁷⁾, um den Frieden mit Polen wie mit Littenhauen zu
 vermitteln. Der Orden, durch zwei seiner Gebietiger vertreten, stellte vor,
 wie seine Thätigkeit für die Ausbreitung des Glaubens fortwährend durch
 Jagello gehemmt sei ⁸⁾; obwohl aber der Hochmeister von der Aussicht aus-
 ging, daß ein Frieden mit Witowd's Landen, die in der That noch dem
 Heidenthum ergeben seien, nur mit Einstimmung der Kirche und des römi-
 schen Reiches geschlossen werden könne ⁹⁾, wogegen der König von Polen ein
 anerkannt christlicher Fürst sei ¹⁰⁾, — so kam doch zunächst mit Witowd
 ein Frieden des Ordens zu Stande, indem der Großfürst versprach, »den
 christlichen Glauben in seinen Landen nach allen Kräften auszubreiten ¹¹⁾,«
 wogegen mit Polen nur vergebliche Unterhandlungen gepflogen wurden ¹²⁾.

Während aller dieser Handel war Konrad von Jungingen seit den
 5 Jahren seines Meisterramts für die bessere Gestaltung der Handelsver-
 hältnisse des Landes unermüdlich thätig gewesen. Er hatte in den wich-
 tigsten Verhandlungen mit den skandinavischen Staaten wie mit der
 Hanfa eine Rolle gespielt wie noch keiner seiner Vorgänger. Das Haupt-
 ziel aller seiner Bemühungen war aber die Säuberung der See von dem
 Piratenunwesen, welches durch Festsetzung der Vitalienbrüder auf
 der Insel Gotland (1395 ff.) und durch den Schutz, welchen diese Räuber
 bei fast allen Herrschern an den Ostseeküsten fanden, seine Höhe erreicht
 hatte ¹³⁾. Auf des Hochmeisters Betrieb, »eine neue Wehre in die See zu

¹⁾ Weigt VI. 21—32.

²⁾ das. 32 ff. 55.

³⁾ das. 36 ff. 41 ff.

⁴⁾ das. 47 ff. 50.

⁵⁾ das. 65.

⁶⁾ das. 61—76.

⁷⁾ das. 75. 78.

⁸⁾ das. 79 ff.

⁹⁾ das. 85 fg.

¹⁰⁾ das. 87.

¹¹⁾ das. 99.

¹²⁾ das. 101 ff.

¹³⁾ das. 101 ff.

legen,« wurde von den preussischen Städten in Verbindung mit Lübeck eine neue Anzahl von »Friedeschiffen« ausgesandt¹⁾.

Mehre Jahre hindurch vermochten diese indeß nur wenig auszurichten. Endlich wurde 1398 auf einem Ordenscapitel und einer Tagfahrt mit den 1398
Städten zu Marienburg die Ausrüstung von mehr als 80 Schiffen beschloffen, welche die Insel Gotland eroberten und den Handel mit Wisby durch einen Friedensvertrag wie eine dort zurückgelassene Besatzung sicherten²⁾. Dieses Ereigniß machte weithin in Europa gewaltiges Aufsehen. Ein großer Theil der Flüchtlinge, der sich in Friesland gesammelt hatte, beunruhigte indeß bald die See von Neuem weit und breit. Um so mehr suchte der Hochmeister sich in Gotland festzusetzen und brachte dasselbe 1399 1399
(Mai) gegen eine Pfandsomme an den Orden³⁾. Die Königin Margarethe hatte indeß schon den Ueberfall Gotlands nicht so leicht verschmerzen können⁴⁾ und verstand sich erst gegen Anerkennung der 1397 geschlossenen Calmarschen Union im Sommer 1399 zu einem Frieden. Wie der Unionskönig Erich schon in dem Jahre zuvor mit Margarethens Zustimmung den Hansastädten alle ihre in den nordischen Reichen je genossenen Freiheiten und Privilegien bestätigt hatte⁵⁾, so wurde jetzt auch der Handel des Nordens mit Preußen völlig freigegeben⁶⁾.

Während der Hochmeister und die preussischen Städte in allen diesen Angelegenheiten einen großen Einfluß auf den Hansatagen zu Lübeck geübt hatten⁷⁾, war der Verkehr mit Flandern, besonders seit d. J. 1398, 1398
als sich eine große Schaar von Seeräubern in die Nordsee geworfen hatte, vielfach gestört⁸⁾; doch blieb der ansehnliche Bernsteinhandel, dessen Absatz über Lemberg gegen Ende dieses Jahrhunderts aufgehört hatte, ein fortdauerndes Band für den Verkehr mit den Westeringern⁹⁾. Auch in dem englischen Handel erneuerten sich unter dem schwachen K. Richard II. die alten Klagen, so daß, als alle anderen Maßregeln vergeblich blieben, die Handelsverbindung zwischen Preußen und England seit 1398 auf einige Jahre völlig aufgehoben wurde; bei den Hansastädten wurde jetzt ein strenges Verbot gegen die schon Alles überschwenmende Einfuhr englischer Tuche durchgesetzt¹⁰⁾.

Der Verkehr mit Rußland und insbesondere mit Nowgorod hatte gleichfalls durch die rings auf der Ostsee verbreiteten Vitalienbrüder vielfache Störungen erlitten; in Folge davon fingen die Russen selbst im J. 1398 an, sich auf das Meer zu wagen, was in Livland und Preußen 1398
mit Besorgniß betrachtet wurde¹¹⁾. Die Feindseligkeiten mit Witowd und Sagal hatten den Verkehr Preußens mit dem südlichen Rußland fast ganz unterbrochen, und seitdem war namentlich der Bernsteinhandel nach Lemberg gänzlich unterdrückt. Die polnische Königin Hedwig stellte indeß

¹⁾ Voigt VI. 104 ff. ²⁾ das. 108 ff. ³⁾ das. 115 ff. ⁴⁾ das. 124.

⁵⁾ das. 126. ⁶⁾ das. 127. ⁷⁾ das. 128 ff. ⁸⁾ das. 131 ff.

⁹⁾ das. 134 ff. ¹⁰⁾ das. 137 ff. ¹¹⁾ das. 141 ff.

seit 1398 freundlichere Handelsbeziehungen, insbesondere ihrer Hauptstadt Krakau mit Preußen her ¹⁾).

Für die Hebung des Binnenhandels wurden von dem Hochmeister wie von den Hansestädten Preußens gesetzliche Anordnungen, wie über gleiches Maß und Gewicht, Waarenlager fremder Gäste, die Einsetzung eines Handelsgerichts 2c. getroffen ²⁾. Je mehr sich aber überhaupt das städtische Leben, insbesondere im Bunde mit der Hansa, hob, desto schärfer trat auch hier der Corporationsgeist der Stände in feindseligen Erscheinungen hervor ³⁾. Nach dem Beispiele Deutschlands bildete sich in Preußen am 1397 21. Sept. 1397 ein Adelsbund, welcher sich nach dem Thierbilde, das er zum Merkzeichen wählte, die Gesellschaft der Eidechse nannte. In ihrer Stiftungsurkunde sagten sich die Mitglieder gegenseitigen Beistand gegen alle Widersacher mit Ausnahme der Landesherrschaft und der nächsten Blutsverwandten zu ⁴⁾.

Der Bund sprach sich von Anfang nicht gegen einen bestimmten Stand aus, und obwohl sich vermuthen läßt, daß in seiner s. g. »Heimlichkeit« auch eine Tendenz gegen die Städte nicht fehlte, so tritt diese doch in geschichtlichen Erscheinungen wenig oder gar nicht hervor. Auch standen hierzu einerseits die größeren Handelsstädte schon zu mächtig da, andererseits hielt das Ordensregiment den offenen Kampf der Stände jetzt noch nieder, und die Eidechsen-Gesellschaft, die aus einer geringen Zahl von Landesrittern bestand, verdient für jetzt nur als einer der Keime zu den im folgenden Jahrhundert hervortretenden Umwälzungen bemerkt zu werden ⁵⁾.

Schon länger hatte sich indessen der s. g. Landadel als eine besondere Körperschaft dem städtischen Adel, welcher die Magistratsämter und den Großhandel inne hatte, unter dem Namen von »Rittern und Knechten« gegenübergestellt, und wie schon längst die Städte ihre Angelegenheiten auf besondern Tagfahrten und in Gemeinschaft mit dem Hochmeister ordneten, so zog der letztere auch den landsässigen Adel schon vielfach bei Feststellung seiner Standesinteressen oder bei allgemeinen Landesangelegenheiten (z. B. bei dem Frieden mit Witowd) zur Mitwirkung ⁶⁾.

Wie der Hochmeister wirkten auch die gleichzeitigen Landesbischöfe, mit Ausnahme des eben deshalb vom Papste in das Bisthum Ramin versetzten Bischofs von Kulm, mit Erfolg für das Wohl und Gedeihen ihrer Lande ⁷⁾; und wo vorübergehende Calamitäten besondere Hülfe forderten, wie eine große Feuerabruust in Elbing 1396 und die 2 Jahre später mit Hungersnoth und Ueberschwemmung verbundene Pestseuche, da traten, wie der Meister selbst mit seiner persönlichen Gegenwart, nicht minder die Landesbischöfe hülfsreich und umsichtig ein ⁸⁾.

So hob sich trotz aller drohenden Stürme, die doch fast sämmtlich

¹⁾ Brigt VI. 144 fg.

²⁾ das. 145 fg.

³⁾ das. 147.

⁴⁾ das. 148 ff.

⁵⁾ das. 150 fg.

⁶⁾ das. 151 fg.

⁷⁾ das. 153 ff.

⁸⁾ das. 155. 158.

glücklich vorübergegangen waren, der Wohlstand Preußens in Stadt und Land von Jahr zu Jahr ¹⁾. Den auswärtigen Feinden gegenüber schien besonders das freundliche Verhältniß mit den deutschen Fürsten die Hoffnung auf einen festen Frieden beim Ablauf des Jahrhunderts zu sichern ²⁾. Auch der schwankende König Wenzel bewies doch durch mancherlei Begünstigungen, daß ihm die Zuneigung und Ergebenheit des Ordens nicht gleichgültig sei ³⁾. Insbesondere aber erhöhte sich die Achtung vor dem Orden in Deutschland dadurch, daß hier nach einander zwei Männer als Deutschmeister an der Spitze standen, die durch Umsicht in Weltverhältnissen wie durch treue Sorge für die Einkünfte der Ordensballeien im Reich allgemeines Vertrauen erwarben, Johann von Reke und seit 1396 dessen Nachfolger Konrad von Egloffstein ⁴⁾.

Noch immer galt inzwischen der Glaube, daß man auf Heidenfahrten durch Mord und Raub ein dem Himmel wohlgefälliges Werk verrichte, und so unternahm auch Konrad von Jungingen, so wenig er den Krieg liebte, nachdem der Ordensmarschall Werner v. Tettingen im Febr. 1399 mit fremden Kriegsgästen in Schamaiten eingefallen war, im folgenden Sommer selbst einen Zug dorthin, doch blieb beides ohne großen Erfolg ⁵⁾. Bald traten neue bedeutende Verwicklungen ein. Witowd hatte bei den Zwistigkeiten der Tataren (Mongolen) unter einander den großen Plan gefaßt, »über das Schicksal von Batu's Thron zu entscheiden, Tamerlan selbst zu vernichten und Moskau mit seinem Reiche zu vereinigen« ⁶⁾. Zu diesem Zwecke sandte ihm selbst der Hochmeister eine auserlesene Schaar von 500 Streichern. Doch Timurlenk's Feldherr, Fürst Edigei, überwältigte Witowd in einer großen Schlacht, aus welcher auch von der preußischen Hülfschaar nur ein kleiner Theil entran. Zwar war der Feind alsbald in sein Nomadenlager zurückgekehrt, konnte aber leicht wieder erscheinen ⁷⁾. Um dieselbe Zeit (Joh. 1399) war die Königin Hedwig von Polen gestorben, eine bewährte Freundin des Ordens, und mit ihrem Tode erwachte noch einmal der Gedanke in H. Wilhelm von Oesterreich, den polnischen Thron in Anspruch zu nehmen, wobei er auf die Hülfe des Ordens rechnete ⁸⁾. Doch wußte sich der Hochmeister einstweilen die Freundschaft Jagal's und Witowd's zu sichern ⁹⁾. Auch bei dem fortwährenden Streitpunkte mit dem König von Polen wegen des Dobriner Landes wie bei den erneuerten Ansprüchen der Königin Margarethe auf die Insel Gotland wurde der Frieden durch Unterhandlungen hingehalten ¹⁰⁾.

¹⁾ Voigt VI. 159. ²⁾ das. 160.

³⁾ das. 161 Anm. 1. So ertheilte z. B. Wenzel dem Orden im J. 1397 das Recht, seine Dörfer mit Mauern und Thürmen umgeben zu dürfen, »durch Friedes und gemachs willen der Inwoner« u.

⁴⁾ das. 163 fg. ⁵⁾ das. 166 fg. ⁶⁾ das. 169 nach Karamsin's Worten.

⁷⁾ das. 167 ff. ⁸⁾ das. 170 ff. ⁹⁾ das. 173 ff.

¹⁰⁾ das. 176 ff., vgl. 206 ff. 327 ff. 357—360. Den Abschluß der letzteren

1400 Inzwischen erhielt der Orden Freundschaftsversicherungen von dem eben zum englischen Thron gelangten K. Heinrich IV. und mehrer Begünstigungen; als der Hochmeister mit einer großen Zahl fremder Kriegsgäste einen neuen Zug gegen Schamaiten unternahm, gelang es ihm sogar, mit Unterstützung Witowd's, im J. 1400 den größten Theil dieses Landes dem Orden zu unterwerfen¹⁾. Viele Samaiten wurden nach Preußen verpflanzt, diese wie das im Lande zurückbleibende Volk erhielten freigebige Unterstützungen vom Orden. Die ersten Anordnungen zur Verwaltung des Landes erweckten das Vertrauen der zum Christenthum bekehrten Bewohner, die in drei Klassen zerfielen, »Bojaren, Freie und Bauern«, zumal als sie sahen, wie es mit dem Rechte zugeing, womit man sie begnadigt hatte, »das ihnen allzumal sehr lieb war²⁾«. Dennoch entspann sich bald ein Plan Witowd's, den Orden aus dem Besitze von Samaiten zu verdrängen³⁾, und bald nahm auch der König von Polen von Neuem eine drohende Stellung ein⁴⁾. Doch war Jagal einstweilen auf seine neue Heirath mit einer Enkelin des K. Kasimir, Gräfin Anna von Gilly, bedacht, durch die er sich auf dem polnischen Thron besetzen wollte⁵⁾. Witowd wurde von Smolensk aus im Schach erhalten⁶⁾; da er indeß immer neue Umtriebe begann, fand sich der Orden zu wiederholten Kriegszügen nach Litthauen veranlaßt⁷⁾. In demselben Jahre brachte endlich K. Sigismund die Unterhandlungen über den Verkauf der Neumark an den Orden zum Abschluß, indem er in seiner Geldbedürftigkeit dieselbe zugleich dem Könige von Polen angeboten hatte. Den Bewohnern des Landes wurden vom Hochmeister alle Privilegien bestätigt⁸⁾, doch kam es auch dort in der nächsten Zeit zu mancherlei Unruhen⁹⁾.

Der König von Polen wußte auf eine Zeitlang sogar den Papst auf seine Seite zu bringen, indem er ihm vorstellte, daß der Orden die zum Christenthum bekehrten Litthauer nur aus Habsucht bekriege; da aber der Orden, der deshalb sogar mit dem Bannstrahl bedroht war¹⁰⁾, diese Verhandlungen endlich ein Friede sowohl mit Jagello als mit Witowd zu Stande gebracht¹¹⁾. Der König von Polen erhielt das Dobriner Land gegen Zahlung von 50,000 Gulden zurück; der Großfürst von Lit-

nach wiederholtem offenen Kampf sollte selbst K. von Jungingen nicht mehr erleben.

1) Voigt VI. 182 ff.

2) das. 184 ff. 192. Die Güter sollten dem Eigenthümer gelassen und genau vermessen werden, um hiernach die Dienste und Leistungen zu bestimmen.

3) das. 193 ff.

4) das. 200.

5) das. 206. 216.

6) das. 206 fg.

7) das. 215—227. 238 ff.

8) das. 231—235.

9) das. 257 ff.

10) das. 250.

11) das. 250 ff. 265 ff. Der Frieden wurde auf der Burg Raczan's (jenseit Thorn) geschlossen, wo eine Zusammenkunft des Hochmeisters mit dem König und Witowd Statt fand.

thauen überließ Samaiten dem Orden zu ungestörtem Besiz¹⁾. Die Freude über die Herstellung des so lange gestörten Friedens wurde in Thorn in Gemeinschaft mit dem Könige von Polen durch ein dreitägiges Turnier gefeiert²⁾.

Wirklich ruheten seitdem eine Zeitlang die Waffen, obgleich sich sofort ein neuer Rechtsstreit erhob, indem es bei Besitznahme der »Neumark« in Frage kam, wie weit der König von Polen auf die so bezeichneten Lande Anspruch habe; insbesondere betraf dieses die Burg und das Gebiet von Driesen an der Neke, worüber einstweilen Unterhandlungen geführt wurden³⁾.

Die treue Fürsorge des Hochmeisters für das Gedeihen des Landes, bei der ihn viele Ordensgebietiger, vor Allen der edle Ordensmarschall Werner von Tettingen, unterstützten, hatte indeß den Ackerbau und die gesammte Landwirthschaft zu einer Blüthe geführt, »wie vielleicht noch nie« zuvor, und der Ueberfluß des Landes an Getreide machte eine immer freiere Gestaltung des Verkehrs zum Bedürfniz⁴⁾. Der Handel Preußens wie der Hanfsstädte mit England wurde unter den Gefahren, von denen Heinrich IV. im Innern wie durch Schottland bedrohet war, allmählich gesichert⁵⁾. Mit Flandern blieb die Schifffahrt, trotz mehrerer Beeinträchtigungen preussischer Schiffe durch die Westeringe, im gewöhnlichen Gange, doch glaubten jenen gegenüber seit langer Zeit zum ersten Male die preussischen Hanfsstädte durch den Hochmeister nicht kräftig genug vertreten zu sein⁶⁾. Um so eifriger war dieser in Verbindung mit der gesammten Hanfa bemühet, dem noch immer fortgesetzten Unwesen der Vitalienbrüder, deren Hauptversammlungplatz Friesland war, entgegenzutreten⁷⁾. Der durch den Frieden von 1399 gesicherte Verkehr mit dem Norden wurde noch einmal durch einen Zwist über die fortdauernde Verpfändung von Gotland gestört⁸⁾. Dagegen gewann der Handel mit den östlichen Nachbarländern durch den Frieden mit Witowd eine ungleich freiere Bahn⁹⁾. Auch in Polen, Pommern und Schleßien erkannte man immer mehr das Bedürfniz eines ungehemmten Verkehrs mit Preußen, wenn auch die politischen Verhältnisse noch wiederholte Störungen hervorriefen¹⁰⁾. Um den Beschwerden über Verfälschung der Ausfuhrwaaren abzuhelpen, wurde die Einrichtung getroffen, »daß fortan in den Hafensstädten rechtliche und sachkundige Männer als Waarenprüfer angestellt wurden¹¹⁾.« Zur Hebung des Binnenhandels fand man es angemessen, denselben so viel als möglich den Einfassen vorzubehalten, wie insbesondere die Weichselschifffahrt ausschließlich den Städten Preußens gestattet blieb. Einzelne gesetzliche Bestimmungen der Art wurden bald vom

¹⁾ Voigt VI. 267 fg. 272 ff. ²⁾ das. 271. ³⁾ das. 276 ff. ⁴⁾ das. 284 ff.

⁵⁾ das. 286 ff. 295. ⁶⁾ das. 296 ff. ⁷⁾ das. 298—308.

⁸⁾ das. 308 ff., f. v. S. 393. ⁹⁾ das. 311 fg. ¹⁰⁾ das. 312—318.

¹¹⁾ das. 318 fg. Dies ist der Anfang der f. g. »Waaren=Prüfer« in Preußen.

Hochmeister allein, bald mit seiner Genehmigung von den Städten auf ihren Tagfahrten festgestellt¹⁾.

1405 Schon im J. 1405 wurde ein neuer Kriegszug erforderlich, weil die Samaiten die im Frieden mit Witowd festgestellte Unterwerfung verweigerten²⁾. Und da Witowd die zugesagte Hülfe wirklich leistete, auch der König von Polen den über Dobrin geschlossenen Vertrag in Vollzug setzte, so wurden die Samaiten im Laufe des J. 1405 zur Anerkennung der Unterthänigkeit bewogen³⁾. Um dieselbe Zeit nahm indeß der Streit mit dem König von Polen über Driesen an der Gränze der Neumark eine immer bedenklichere Gestalt an, »der einst dem Orden so unbeschreibliches Unglück bringen sollte.« Denn es zeigte sich dabei immer deutlicher, daß der König entschieden darauf hinarbeitete, seine Herrschaft über die Gränzen der Neumark auszubreiten⁴⁾. Der Hochmeister, der bei zunehmendem Alter Nichts mehr als den Ausbruch eines Krieges fürchtete⁵⁾, versuchte immer neue Verhandlungen⁶⁾, doch hatte er zugleich den Kummer, daß der neumärkische Adel die schwankenden Zustände zu wildem Raub- und Fehdewesen benutzte⁷⁾.

1407 Das Jahr 1407, das letzte des Hochmeisters Konrad von Jungingen, begann mit einem großes Aufsehen erregenden Ereignisse. Der Erzbischof Johannes von Sultthanien, einer Stadt Persiens, erschien im Gewande eines Predigermönchs in Marienburg und forderte den Hochmeister auf, im Bunde mit den christlichen Secten des Orients, in Persien und Armenien, eine kirchliche Vereinigung der gesammten Christenheit zu Stande zu bringen. Der Hochmeister ging mit Freuden auf dieses Vorhaben ein und unterstützte den Erzbischof bei demselben durch Briefe nicht nur an den griechischen Kaiser Manuel II., sondern auch an den König von Abyssinien oder »Priester Johann«, von dessen Eifer für die katholisch-apostolische Lehre er durch den Ueberbringer so viel Rühmliches vernommen habe⁸⁾.

Aus solchen Träumen wurde der Hochmeister nach wenigen Tagen durch einen Brief des Königs von Polen aufgeschreckt, in welchem dieser die tiefste Erbitterung über ein die Driesen'sche Streitsache betreffendes Ordensschreiben aussprach, — offenbar nur weil ihn die nachdrückliche Rechtsdeduction in demselben verletzt hatte; — so sog er aus den harmlosesten Ausdrücken Gift, indem er z. B. erklärte, wenn der Hochmeister von des Königs »angeborener Weisheit« gesprochen habe, so zeige sich deutlich genug, daß dieses »angeborene Dummheit« heißen solle⁹⁾. Der Hochmeister erwiederte hierauf in dem Tone eines Mannes, der es fühlt, daß er dem Grabe nahe steht und am spätesten Lebensabend Alles anbietet, den Unfrieden der Welt zu sühnen¹⁰⁾. Die schmerzliche Aufregung verschlimmerte indeß seine schon längere Zeit dauernde Kränklichkeit¹¹⁾. Als er fühlte, daß seine leß-

¹⁾ Beigt VI. 320 ff. ²⁾ das. 323 ff. ³⁾ das. 324—335. 353 ff.

⁴⁾ das. 339. ⁵⁾ das. 346. ⁶⁾ das. 344—351. ⁷⁾ das. 351.

⁸⁾ das. 364—367. ⁹⁾ das. 368 ff. ¹⁰⁾ das. 372 ff. ¹¹⁾ das. 375 ff.

ten Tage herannaheten, ließ er den Großcomthur und den Ordensstreifer an sein Lager berufen, um sich über die Wahl seines Nachfolgers zu berathen und insbesondere unter den obwaltenden schwierigen Verhältnissen vor der Wahl seines Bruders, des raschen und heftigen Ordensmarschalls Ulrich von Jungingen — so lieb ihm dieser sonst war — zu warnen¹⁾.

Am 30. März 1407 entschlief der Hochmeister Konrad, allgemein † 1407 betrauert, denn »er war ein guter Herr, gottesfürchtig in allem seinem Leben«²⁾. Nicht nur ganz Preußen, sondern selbst der Großfürst Witowd ordnete ihm ein Trauerfest an, und der unversöhnliche Widersacher des Ordens, Sagello, ließ wenigstens für das Seelenheil des verstorbenen Meisters Messe lesen³⁾.

Unter keinem seiner Vorgänger hatte das Kriegsschwert so lange geruhet; auch als die Unterwerfung Samaitens durch offene Gewalt nöthig geworden war, suchte er durch alle Mittel der Güte das Volk in friedlichem Gehorsam zu erhalten. Einen Kampf mit Polen vermied er, weil er die von der Zukunft gerechtfertigte Ueberzeugung hegte, daß der ausbrechende Krieg nur unnennbares Elend über Preußen bringen könne; auch der bittere Spott, daß er durch seine Freundschaftsbeweise den Feind nur übermüthiger mache, vermochte ihn nicht zu beirren⁴⁾.

Seine allgemein gepriesene Frömmigkeit zeigte sich wie bei Winrich von Kniprode in strenger Anhänglichkeit an kirchliches Formenwesen, doch ging kein Tag hin, an welchem er nicht vorzugsweise wahrhafte Liebeswerke übte⁵⁾. In der Landesverwaltung hielt er gewissenhaft auf unparteiische Gerechtigkeit, ging aber auch bei Ermittlung des Rechts stets mit der größten Behutsamkeit zu Werke⁶⁾. Bei seinen jährlich mehrmals wiederholten Umzügen im Lande zeigte er die theilnehmendste Fürsorge für alle Bedürfnisse der Unterthanen, die ihm deshalb auch überall mit Beweisen der Liebe und Huldigung entgegen kamen⁷⁾. Den Handel betrachtete er den Verhältnissen des Landes gemäß als die Hauptquelle des Wohlstandes⁸⁾. Aber in allen Zweigen der inneren Landesverwaltung, bei der Gerichtsordnung, der Gesundheitspolizei, dem Schiffs- und Canalbau griff er mit immer neuen Verbesserungen ein⁹⁾. Zur Hebung der Landwirthschaft gewährten die Ordensburgen das Muster und mannfache Erleichterungsmittel; Schaf- und Pferdezug wie Wein- und Hopfenbau, Baum- und Bienenpflege wurden von dort aus gehoben¹⁰⁾.

Auch das höhere geistige Leben blieb der Pflege des Hochmeisters

¹⁾ Voigt VI. 376 fg.

²⁾ So bei Lindenblatt. Im Suppl. ap. Dusbürg. heißt es: *per ejus obitum Praelati terrae et Praeceptores cum omni populo turbati erant, timentes de futuro periculo, quod, pro dolor! accidit*; Voigt 378 m. Anm.

³⁾ das. 377 fg.

⁴⁾ das. 379 ff.

⁵⁾ das. 382. 386 ff.

⁶⁾ das. 383 ff.

⁷⁾ das. 388.

⁸⁾ das. 389 ff.

⁹⁾ das. 391 ff.

¹⁰⁾ das. 394 ff.

nicht fremd. Die Gelehrsamkeit war freilich den Ordensrittern, deren Thätigkeit ganz auf das Praktische gerichtet war, noch unzugänglich, doch erfreute sich K. v. Jungingen an guten Büchern, unter denen er die Chronik von Preußen wie die von Livland, und unter den dichterischen Werken z. B. den Roland, den wälschen Gast, den Stricker u. a. liebte ¹⁾. Weit reger war bereits der Sinn für die Kunst, und Jungingen's Hochmeisterthum trug nicht wenig dazu bei, denselben zu fördern. Seine Liebe für Musik, insbesondere zu Hebung des Gottesdienstes, rief fortwährend Künstler, selbst aus fernen Landen wie aus den verschiedensten Theilen Deutschlands, aus Schweden und Mailand, an seinen Hof ²⁾. Unausgesetzt beschäftigte er auch Maler zur Ausschmückung von Kirchen ³⁾. Bernstein, Gold und Silber wurde in seinem Auftrage häufig zu künstlichen Ehrengeschenken verarbeitet ⁴⁾. Vor Allem waren unter seiner Regierung die Baumeister fast überall in Preußen in beständiger Thätigkeit; häufig wurden neue Kirchen aufgeführt, insbesondere aber in den letzten sechs Jahren seines Lebens die Ordensburg gen besser aufgebaut und befestigt ⁵⁾.

Auch Späße und Schwänke verschmähte er nicht; wie er der Zeitsitte gemäß, gleich anderen Fürsten und den preussischen Bischöfen, einen Hofnarren hielt, wies er selbst das »Gassenspiel gehrender (d. i. geldbegehrender) Compagnien«, der Seiltänzer, Luftspringer, Gaukler u. a. nicht zurück ⁶⁾. Ueberhaupt herrschte im Hauptthause Marienburg ein sehr bewegliches Leben; Gesandte und Gäste fanden sich hier aus Deutschland wie aus den Fremdländern Italien, Frankreich, Burgund, England, Holland, Dänemark, Schweden, Polen und Rußland, zuweilen selbst vom griechischen Kaiserhofe zusammen, und häufige Festlichkeiten wurden ihnen zu Ehren veranstaltet ⁷⁾. In stilleren Stunden ergözte der Hochmeister sich an seinen Gartenanlagen oder an der Falkenjagd ⁸⁾.

Bei den Gebietigern und Rittern des Ordens hatte er eben so viele Achtung als Liebe. Bei den Wahlen der Beamten ließ er sich stets nur durch feste und edle Rücksichten auf das allgemeine Beste leiten ⁹⁾, hielt auch mit gleich strenger Gewissenhaftigkeit auf die gesetzliche und sittliche Zucht des Ordens ¹⁰⁾, insbesondere bei Aufnahme neuer Mitglieder, so sehr ihm auch die Vermehrung ihrer Zahl am Herzen lag ¹¹⁾.

1) Voigt VI. 396 ff.

2) das. 398 ff.

3) das. 399.

4) das. 400.

5) das. 400 fg.

6) das. 401 fg.

7) das. 402 fg.

8) das. 403 fg.

9) das. 405 fg.

10) das. 406 ff.

11) das. 409 ff.

Die inneren Zustände Preußens unter der Ordensherrschaft im 14. und 15. Jahrhundert¹⁾.

I. Verfassung des Ordens.

»Drei Dinge sind« — so beginnt des Ordens erste Regel — »die Grundfesten eines jeglichen geistlichen Lebens. Das Eine, das ist Keuschheit ewiglich. Das Andere ist Verzicht eigenes Willens, das ist Gehorsam bis in den Tod. Das Dritte ist Verheißung der Armut, daß der ohne Eigenthum lebe, der da empfähet diesen Orden.« Und selbst der Hochmeister »hatte nimmer Gewalt, irgend ein Ordenskind von diesen Verpflichtungen zu entbinden«²⁾. Die ritterliche Corporation aber, die sich an so strenge Gelübde band, hatte die Herrschaft über ein weites, allmählich zu hohem Wohlstande aufblühendes Landgebiet gewonnen, und die von religiöser Begeisterung getragenen Ordenseinrichtungen traten, zumal unter solchen Verhältnissen, mit dem gesteigerten Bedürfniß freier Entwicklung immer mehr in Widerstreit.

1. Der Hochmeister.

Bei der Wahl des Hochmeisters und seines Stellvertreters (Statthalter) waltete die größte Vorsicht und strengste Gewissenhaftigkeit³⁾. Waren nach dem Tode eines Hochmeisters die Meister aus Deutschland und Livland im Ordenshause angelangt, so ernannte zuerst der Statthalter einen s. g. Wahlcomthur nach Rath (Stimmenmehrheit) des versammelten Capitels; der Erwählte erkor mit dem Statthalter einen zweiten Wähler, diese zwei einen dritten, die drei einen vierten und so fort, bis die Zahl 13 war, deren einer ein Priester, 8 Ritterbrüder und 4 dienende Brüder sein mußten, der Majorität nach aber nicht demselben Lande angehören durften⁴⁾. Nach dem eidlichen Gelübde, den Würdigsten zu wählen und den Gewählten anzuerkennen, übte der Wahlcomthur das Recht des Vorschlags; wenn ein Vorgeschlager die (einfache) Stimmenmehrheit erhielt, war die Wahl vollendet⁵⁾. Dieses wurde sofort durch Glockengeläute weithin im Lande verkündigt und es knüpfte sich daran ein ernstes Freudenfest⁶⁾. Einer päpstlichen oder kaiserlichen Bestätigung bedurfte die Wahl nicht⁷⁾. Wer nicht durch lautere Wahl zum Hochmeisterthum gelangte, konnte zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt werden⁸⁾.

¹⁾ Nach der ausführlichen Darstellung bei Meigt VI. 412—768.

²⁾ das. 412 fg. ³⁾ das. 413. ⁴⁾ das. 414 fg. ⁵⁾ das. 415 fg.

⁶⁾ das. 416 fg.

⁷⁾ Schon Innocenz III. hatte dem Orden die völlig freie Wahl gesichert.

⁸⁾ das. 418.

Statt der einfachen Hofhaltung, welche den »Meister« im Morgenlande umgeben hatte, bildete sich in der **Marienburg** um den »Hochmeister«, der nun auch von Fremden oft »Fürst« genannt wurde, ein wirklicher Hofstaat¹⁾.

In seinen Vorrechten ist zu unterscheiden, was ihm als Oberhaupt des Ordens zustand, und welche Rechte und Pflichten er als Landesfürst hatte²⁾.

Als Ordenshaupt hatte er von sämmtlichen Ordensbrüdern den strengsten Gehorsam zu fordern; er selbst aber sollte bei den Brüdern guten Rath suchen, denn »da ist Heil, wo viel Rath ist,« sagt das Ordensgesetz³⁾. Sachen von Wichtigkeit konnte er stets nur unter Mitbeschluß des Capitels zur Ausführung bringen, so auch die Besetzung der obersten Gebietigerämter⁴⁾. Von Zeit zu Zeit hatte er s. g. »Visitirer« auszusenden, auf deren Bericht die Amtsverwalter zu strenger Verantwortung gezogen wurden⁵⁾. Von der Verwaltung des Ordensschazes mußte ihm der Treßler (Schatzmeister) jährlich Rechenschaft geben; später hatte er auch selbst jährlich Rechnung abzulegen. Ordenseigenthum durfte von Niemand ohne Zustimmung des Capitels veräußert werden⁶⁾.

Von einzelnen Regeln und Gesetzen konnte der Hochmeister zwar in besondern Fällen entbinden, aber kein Gesetz ohne das Capitel aufheben. Als Hauptpflicht schrieb die Ordensregel vor: »Der Meister, allen Brüdern ein Vorbild guter Werke, soll tragen milbrathende Barmherzigkeit und rechte geschwinde Züchtigung.« Ward er bei der Ordenszucht zwei oder drei Mal säumig befunden, so konnte er, doch »nur in merkwürdigen Fällen« entsezt werden⁷⁾.

Seit Werner von Orseln ist der Hochmeister, vor Allem der Controle des Deutschmeisters unterworfen, der ihn vor ein Capitel in Deutschland vorladen kann⁸⁾; doch ließ die fast ausnahmsweise treffliche Wahl dieses kaum je in Anwendung kommen⁹⁾.

Wie ihn neben dem hochmeisterlichen Ordenskreuz fürstliche Kleidung von allen Brüdern unterschied, so hatte er auch in seiner Lebensordnung viele Freiheiten eines Fürsten (z. B. Theilnahme an der Falkenjagd etc.)¹⁰⁾.

2. Das Ordens-Capitel.

Gesellig wurde in jedem Ordenshause, wo sich ein Convent befand, an jedem Sonntag ein »Haus-Capitel« gehalten, das General- oder Ordens-Capitel wenigstens alljährlich einmal in Preußen; von diesem war das preußische Land- oder Provincial-Capitel seiner Zusam-

1) Beigt VI. 419.

2) Hier nur über den ersten Punkt, über den zweiten s. u. II.

3) das. 420. 4) das. 421. 5) das. 422 fg. 6) das. 423 fg.

7) das. 424 fg. 8) das. 425 fg. 9) das. 427. 10) ebendas.

mensetzung nach insofern verschieden, als in letzterem nur die 5 obersten Gebietiger und die vom Hochmeister berufenen Comthure aus Preußen erschienen¹⁾.

Das große Ordens-Capitel wurde in der Regel nur in dem Haupthause (früher in Acco, dann in Venedig, später in Marienburg) gehalten, seit W. von Orseln aber auch in Deutschland auf Berufung des dortigen Meisters²⁾. Dasselbe war das Organ und der Hüter des Ordensgesetzes. Die Gesetze, welche der Hochmeister entwerfen konnte, erlangten erst Geltung durch die Bestätigung des großen Capitels³⁾. Und wie dasselbe die wichtigsten Ordensämter verlieh, so übte es auch die oberste Gerichtsbarkeit, selbst über den Hochmeister⁴⁾. Die Versammlung des Capitels wurde mit einer Messe eröffnet und mit Gebet beschlossen⁵⁾. Jedes Mitglied desselben hatte Stimmrecht, und die Mehrheit entschied⁶⁾.

3. Großämter des Ordens.

Die Bezeichnung »oberste Gebietiger« umfaßt bald nur die fünf Verwalter der Großämter, bald auch die zwischen diesen und dem Hochmeister stehenden zwei Landmeister von Deutschland und Livland⁷⁾. Sene fünf Gebietiger haben neben ihrer Obmacht im Orden immer zugleich die Landesverwaltung zu leiten (s. u. II.). Ihr Amt wurde ihnen durch die Wahl des Capitels und die Zustimmung des Hochmeisters auf Lebensfrist übertragen, und sie traten, wenn keine neue Verleihung erfolgte, als einfache Brüder in den Convent zurück⁸⁾. Sie bildeten gleichsam das hochmeisterliche Ministerium, und jeder von ihnen hatte sein eigenes Departement; ein besonderes Einkommen war mit ihren Ämtern nicht verbunden⁹⁾. Dem Range nach stand obenan

a. Der Großcomthur. Wie schon im Orient, so war dieser Gebietiger auch in Preußen beständig in des Hochmeisters Umgebung, den er aber auch zeitweise vertrat¹⁰⁾. Er war zugleich der eigentliche Comthur des Hauses Marienburg, wo er mit dem Tresler die Oberaufsicht über den Schatz führte; außerdem stand die Versorgung der Burgen und hiermit der ganze Handel und das Schiffswesen unter seiner Oberleitung¹¹⁾.

b. Der Oberst-Marschall. Er stand als Comthur dem Ordenshause zu Königsberg vor, hatte aber andererseits die Oberaufsicht und Verwaltung des gesammten Kriegswesens¹²⁾. Wie er für die Rüstungen zu sorgen hatte, so stand er auf Kriegszügen dem Heere als oberster Feldherr vor¹³⁾.

c. Der Oberst-Spittler war ohne Zweifel der Entstehung nach der älteste Beamte, da er die Aufsicht über die Krankenpflege schon im Hospital zu Jerusalem führte, welche der Orden noch oft mit Stolz als die Grund-

¹⁾ Voigt VI. 428 fg. ²⁾ das. 430 fg. ³⁾ das. 432. ⁴⁾ das. 433 ff.

⁵⁾ das. 435. ⁶⁾ das. 436. ⁷⁾ das. 437 m. Anm. 1. ⁸⁾ das. 438 fg.

⁹⁾ das. 439 fg. ¹⁰⁾ das. 440 fg. ¹¹⁾ das. 442 ff. ¹²⁾ das. 445 fg.

¹³⁾ das. 446 fg. Ueber die leichte Reiterei befehligte unter ihm der »Turcopolier«; das. 448 Anm. 3.

404 Vierte Periode. 7. Preußen. 1. Ordensverfassung. 4. Die Großschäffe
lage seiner Verbindung rühmte. Fortwährend bestand auch in den meisten
Ordenshäusern, wo der Sitz eines Convents war, zugleich ein Spital für
Kranke ¹⁾, deren Pflege auf das Sorgfältigste überwacht wurde. Die Ober-
aufsicht über das gesamte Spitalwesen lag dem Oberst-Spittler ob, der
zugleich Comthur in Elbing war, wo das Haupthospital unmittelbar unter
ihm stand. Seine Amtspflicht forderte aber auch, daß er durch Reisen die
sämmlichen Ordenspitäler beaufsichtigte ²⁾.

d. Der Oberst-Trappier, der zugleich Comthur zu Christburg
oder zu Mewe war ³⁾, hatte seinem fremdländischen Titel gemäß (Drappus
s. Trappus von drap, Tuch) die Versorgung aller Zeugstoffe für den Orden
in Krieg und Frieden. Unter ihm standen die f. g. Trapperien, deren eine
in jedem Ordenshause zur Austheilung der Kleidung (des Tuchs, Leinen-
zeugs etc.) vorhanden war ⁴⁾.

e. Der Ordens-Tressler, der zwar im Range den übrigen obersten
Gebietigern nachstand, aber mit dem Großcomthur das wichtige Amt der
Verwaltung des Ordensschazes (des »Tressels«, vgl. trésor) übte, hatte
außerdem kein anderes Amt ⁵⁾. Er führte ein dreifaches Rechnungsbuch,
über die Casse des Staats, des Hochmeisters und des Haupthauses, und
mußte für sich namentlich dem Hochmeister, wie Namens desselben jährlich
dem Rathe der Gebietiger, Rechnung ablegen ⁶⁾. — Zu seiner Amtsverwal-
tung stand ihm eine Menge von Schreibern, Kämmerern, Knechten etc. zu
Gebote ⁷⁾.

4. Die Großschäffer.

Wie der Meister schon in den frühesten Zeiten dienende Brüder zu
»Schäffern« hatte, die seinen Lebensunterhalt besorgten, so entstanden in
Folge der großartigen Verhältnisse der Ordensverwaltung in Preußen zwei
f. g. Großschäffer, welche den Verkauf und Einkauf für den Orden be-
sorgten ⁸⁾. Beide waren Ordensbrüder, deren einer seinen Sitz im Haupte-
hause zu Marienburg, der andere in Königsberg hatte ⁹⁾. Der letztere
hatte besonders die Ausfuhr des Bernsteins, der erstere den Getreidehandel
nach dem Westen und Norden zu leiten ¹⁰⁾. Beide besorgten aber auch die
Einkäufe für den Orden im Auslande (von englischen und holländischen
Tüchern, westphälischer Leinwand, Waffen, — Salz, Zucker, Ingwer, Nellen,
Reis etc.). Hiermit war die Aufsicht über alle Schiffe verbunden, mit denen
der Orden seinen Handel trieb. Außerdem standen sie in Handelsgeschäften
mit den Städten des Landes, denen sie Waaren auf Credit verabsolgen
ließen ¹¹⁾.

¹⁾ Voigt VI. 449 fg.

²⁾ das. 450 fg. Späterhin kam eine Zeit, wo der Oberst-Spittler das Steuer
der Landesregierung größtentheils allein in Händen hielt (das. 452).

³⁾ das. 452, vgl. 454. ⁴⁾ das. 452 fg. ⁵⁾ das. 454. ⁶⁾ das. 454 ff.

⁷⁾ das. 457. ⁸⁾ das. 457 fg. ⁹⁾ das. 458. ¹⁰⁾ das. 459 fg. ¹¹⁾ das. 461 fg.

Jährlich mußten sie Rechnung ablegen; wegen Ausdehnung ihrer Geschäfte war jedem ein Unterschäffer zugeordnet¹⁾.

5. Die Convente.

a. Die Comthure.

Nach den alten Gesetzen bestand ein »Convent« aus »12 Brüdern und einem Comthur, zu der Zahl der Jünger unseres Herrn Jesu Christi«²⁾. Bei Erweiterung des Ordens bildeten »alle in einem Ordenshause zusammenlebenden oder sonst zu diesem gehörigen Ordensbrüder in verschiedener Zahl (10 bis zu 70) einen Convent«³⁾. Obenan standen fortwährend die Comthure, häufig aber auch »Gebietiger« genannt; sie waren unmittelbar dem Hochmeister und Generalcapitel untergeordnet⁴⁾. Alle Brüder des Convents waren dem Comthur untergeben, doch sollte er in wichtigen Dingen auf ihren Rath hören und sie überhaupt mit Milde behandeln (»mehr als Diener, denn als Herr,« Ordens-Statut Nr. 9); Klagen gegen ihn konnten dieselben an den Meister bringen⁵⁾. Er hatte vor Allem die Hausordnung aufrecht zu halten, aber auch den sittlichen Wandel und das Seelenheil seiner Conventsbrüder zu überwachen⁶⁾. Zu Besorgung der Correspondenz mit dem Hochmeister und den übrigen Gebietigern hatte er eine Anzahl von »Briefjungen«⁷⁾ und Postpferde, s. g. »Briesschweifen«, in beständiger Bereitschaft⁸⁾. Den Visitirern des Hochmeisters durfte jeder Conventsbruder sagen, wo er irgend Schaden oder Gebrechen erkannt habe⁹⁾.

Wegen der Menge und Mannigfaltigkeit der Geschäfte stand dem Comthur ein s. g. »Haus-Comthur« zur Seite, welcher seine Stelle vertrat, insbesondere aber die eigentliche Hauswirthschaft für den Convent besorgte¹⁰⁾. Ihm waren deshalb mehrere Ritter zugeordnet, welchen die Hausämter übertragen waren, wie der Kellermeister, Backmeister u., der Spittler, Trappier, Schuhbrauer u., der Küchenmeister, Badmeister u., der Gartenmeister, Waldmeister u.¹¹⁾. — Außer diesen Hausbeamten gehörten zum Convent auch die Bögte und Pfleger, welche in nahe gelegenen kleineren Ordensburgen wohnten und dort die Wirthschaft zu leiten hatten¹²⁾. Endlich blieb noch eine Zahl von gewöhnlichen Conventsbrüdern. Die erforderlichen Haus- und Hofdiener, welche nicht Ordensglieder waren, empfingen vom Convent ihren Unterhalt¹³⁾.

b. Geistliche Conventsbrüder.

Geistliche Brüder gehörten zwar schon von früher Zeit her zum Convente eines Ordenshauses, doch war ihre Zahl verschieden. In vielen

¹⁾ Weigt VI. 462 fg. ²⁾ das. 463. ³⁾ das. 463 fg. ⁴⁾ das. 464 ff.

⁵⁾ das. 466. ⁶⁾ das. 466 ff.

⁷⁾ Diesen gab man in Danzig »czu semmergewande rot und blo« u. das. 471 Anm. 4. ⁸⁾ das. 471. ⁹⁾ das. 471 fg. ¹⁰⁾ das. 472 fg.

¹¹⁾ das. 473—479. ¹²⁾ das. 480. ¹³⁾ das. 464.

Häusern waren nur zwei, zuweilen nur ein Kaplan nebst einem Glöckner, und es ist nur von den Ordenshäusern in Deutschland wahr, daß die Pfaffenbrüder »sehr zahlreich« waren ¹⁾. Nach dem Gesetzbuche sollen dieselben »in der Zeit des Friedens zu strenger Haltung der Regel ermahnen, im Kriege zum Streit stärken« ²⁾. Sie waren nicht den Bischöfen des Landes, sondern nur den Ordensbeamten untergeben. Der Gottesdienst war ihr tägliches Geschäft ³⁾; die Priesterbrüder — welche die Weihe hatten — hielten die Messe und übten die Seelsorge; die Pfaffenbrüder dienten ihnen zum Beistande ⁴⁾. Die geistlichen Conventsbrüder trugen das Ordenskleid, doch mußte dasselbe vorn geschlossen sein, statt des Ordensmantels aber eine Art von Talar ⁵⁾. Im Capitel stimmten sie bei weltlichen Angelegenheiten nur in wichtigen Fragen; in kirchlichen Dingen übten sie den Laienbrüdern gegenüber eine Art von Polizei ⁶⁾. Die Kaplane pflegten nur auf Lohn angenommen zu werden; der Kaplan des Hochmeisters war gewöhnlich ein Ordensbruder und oft von großem Einfluß. Im Ganzen bestimmte das Gesetzbuch über die Geistlichen des Ordens: »Die ungelehrten sollten ohne Urlaub nicht lernen; die Gelehrten möchten das Gelernte üben, wenn sie wollten ⁷⁾.«

6. Lebensweise und Hausordnung der Ordensbrüder ⁸⁾.

Die Aufnahme in den Orden wurde gemeinhin nur »Solchen deutscher Geburt, nicht unter dem 14. Lebensjahre« zu Theil, welche »gesund, rittermäßig und zu den Wappen geboren, unbesleckt in Sitten und unberüchigt an ihrem Namen« waren ⁹⁾. Bedurfte der Orden in Preußen neuer Brüder, so sandte der Meister einen gewandten Ordensbeamten des Ordenshaus beschieden. Wer die Aufnahme verlangte, wurde in das Ordenshaus verlobt, 2) an kein Weib gebunden, 3) keinem Andern zum Schaden des Ordens verpflichtet, 4) mit keiner heimlichen Krankheit behaftet, so wurde ihm die Gelübde vorgelegt: 1) Kranke zu pflegen und die Kirche zu beschirmen, 2) des Capitels und des Meisters heimlichen Rath nie zu offenbaren, 3) die Regel des Ordens halten und nie ohne Erlaub aus demselben treten zu wollen ¹⁰⁾. — Wer erst eine »Probation« (Prüfungszeit) verlangte, um die Ordensregel in ihrer Anwendung kennen zu lernen, dem wurde dies in den Orden ¹¹⁾. Die Hand auf das Evangelium Johannis gelegt, sprach der Aufzunehmende den Eid: »Ich verheiße und gelobe Keuschheit meines Lebens, ohne Eigenthum zu sein und Gehorsam Gott, Sanct Marien und Euch, dem Meister des Ordens des deutschen Hauses, daß ich gehorsam

¹⁾ de Wal sagt dieses mit Unrecht von dem gesammten Orden; Voigt VI. 481 Anm. 5. ²⁾ das. 482. ³⁾ das. 482 fg. ⁴⁾ das. 483 fg.

⁵⁾ das. 484 fg.

⁶⁾ das. 485.

⁷⁾ das. 486 fg.

⁸⁾ das. 487 ff. Abschn. VII.

⁹⁾ das. 487 fg.

¹⁰⁾ das. 488 fg.

¹¹⁾ das. 489 fg.

sein will bis an meinen Tod.« Dann wurde unter priesterlichem Gebet und Festgesang das Ritterschwert, das Ordenskleid und der mit dem Kreuz verzierte Mantel geweiht¹⁾; gewöhnlich empfing der junge Ritter noch an demselben Tage das Abendmahl. Nun wurde er sofort als Bruder einem Convent zugewiesen²⁾.

Die gemeinsame Tagesordnung verpflichtete alle Brüder gleichmäßig³⁾. Der Tag begann mit der Messe und theilte sich durch die Stunden des Gottesdienstes, der auch in der Nacht fortgesetzt wurde, in die Prime, Terte, Sexte, None, Vesper und Complete⁴⁾. Jeder Bruder mußte dabei den Glauben und das Vateroster sprechen können. — Außer diesen täglichen Andachtsübungen war das Jahr hindurch eine große Zahl von Fast- und Feiertagen angeordnet; so ward z. B. für jeden im Convent gestorbenen Ordensbruder ein Todtenamt gehalten⁵⁾. Auch außerhalb der Kirche waren alle Brüder im Hause zu gleicher Lebensordnung verpflichtet und keinem stand dabei eine Ausnahme zu, wenn sie nicht auf seinem Amte beruhete⁶⁾.

Das schwarze Kreuz auf dem weißen Mantel, an der Kappe und am Wappenrock bezeichnete alle als Glieder des Ordens; auch ein abweichender Kleiderschnitt war verboten⁷⁾; Pelzwerk durfte nur von Ziegen- oder Schaffell sein zc.⁸⁾.

Einfach wie die Kleidung war auch der Tisch. Alle aßen gemeinsam in dem Remter (Speisesaal) des Convents dieselbe Speise, die ihnen in genügendem Maße gereicht wurde, gute Hausmannskost mit Bier (an hohen Festen Meth). Im Haupthause fand sich zuweilen der Hochmeister an der Conventstafel ein, welcher viermal so viel Speisen erhielt, als ein anderer Bruder, zu mildthätiger Vertheilung⁹⁾. Gewöhnlich aß man an drei Tafeln, an dem »Herrentisch« der Comthur mit den Brüdern, an dem »Withingstisch« die Diener, an dem »Jungentisch« die Knechte. An der »Firmariensstisch« wurden den Siechen und Alten bessere Speisen gereicht. In der Regel mußte bei Tische Schweigen herrschen und besoldete Tischleser hielten »Rectionen nach Gottes Wort«¹⁰⁾. — Mußten Brüder in anderen Häusern essen oder trinken, so sollte es mit Maß geschehen¹¹⁾.

Auch das Schlafgemach war gemeinsam; das Lager bestand aus einem Bettsock, Kopfkissen, Betttuch und einer leinenen oder wollenen Decke¹²⁾. — Keiner durfte im Hause etwas unter Verschuß halten, insbesondere kein Geld haben; Briefe durfte kein Conventsglied ohne Vorwissen des Obersten empfangen oder absenden¹³⁾. — Im häuslichen Zusammenleben waren mancherlei Spiele erlaubt, z. B. das Schachspiel, wogegen Würfelspiel verboten war. Häufig wurden wandernde Musikanten, Lustspringer, Thierführer und Lustigmacher zugelassen. Hunde durfte kein Ordensbruder halten; selbst bei der Jagd

1) Voigt VI. 490.

2) das. 491 fg.

3) das. 492 fg.

4) das. 493.

5) das. 494 fg.

6) das. 496.

7) das. 496 fg.

8) das. 497 fg.

9) das. 498 fg.

10) das. 499 fg.

11) das. 500 fg.

12) das. 501 fg.

13) das. 502 fg.

auf reißende Thiere zum gemeinen Nutzen waren dieselben nicht zulässig ¹⁾. Jedes Jagdvergnügen war nur dem Hochmeister und den Gebietigern gestattet ²⁾.

Im geselligen Beisammensein der Ordensbrüder empfahl das Gesetz Liebe und Friedlichkeit; kein Streitwort oder eitles Gerede soll aus ihrem Munde gehen ³⁾. Jeder Bruder soll dem andern, wie fremden Menschen, ein Muster sein in Zucht und Rechtschaffenheit ⁴⁾. Jedem langen und zu nahen Umgang mit weltlichen Leuten suchte das Gesetz entgegenzuwirken ⁵⁾. Ein junger Ordensbruder durfte stets nur in Begleitung eines älteren, den der Comthur ihm beigab, spazieren reiten zc. ⁶⁾. — Selbst auf das, was der Conventsbruder gewissermaßen als das Seinige besaß, hatte er keineswegs freies Anrecht; sogar die alten Kleider mußte er, wenn er neue erhielt, ohne selbst darüber zu verfügen, dem Trappier geben, der sie unter die Knechte oder Armen vertheilte ⁷⁾. Pflege der Dürftigen und Kranken war aber Allen als erste Pflicht vorgeschrieben ⁸⁾. Auch die alten und kranken Ordensbrüder erhielten in jedem Ordenshause in der Kirmarie die beste Pflege ⁹⁾. — Im Kriegesfelde war der Ordensritter an die strengste Zucht und Ordnung gebunden; wer feig die Fahne verließ, büßte dies als schwerste Schuld ¹⁰⁾.

7. Haus-Capitel und Strafgesetze ¹¹⁾.

Ein wesentlicher Zweck der an jedem Sonntag mit religiöser Feierlichkeit gehaltenen Haus-Capitel war die beständige Erinnerung an die Ordensregeln, weshalb dabei jedes Mal gewisse Abschnitte derselben vorgelesen wurden ¹²⁾. Zugleich wurden aber im Haus-Capitel auch Berathungen über die Verwaltung des Hausbezirks gepflogen, und endlich bildeten dieselben eine Art Gerichts- und Disciplinar-Hof. Hier erfolgte der Empfang der »Züfte«, einer Art körperlicher Züchtigung, die jeder Ordensbruder ohne Unterschied an jedem Freitag, ja in gewissen Zeiten des Jahres dreimal wöchentlich erhielt, die aber auch als Strafe für bestimmte Vergehungen auferlegt wurde ¹³⁾. Die Strafen sind nach vier Graden unterschieden. Die geringeren Vergehungen wurden mit Buße von 2 bis 3 Tagen und einer Züfte am Sonntag bestraft, eine schwere Schuld mit Verlust des Ordenskreuzes bis auf ein Jahr, eine schwerere mit der Jahrbuße, während deren der Schuldige mit einer Klappe ohne Kreuz unter den Knechten des Hauses leben muß; die schwersten Vergehungen, z. B. Ungehorsam gegen die Gebote der Obersten, Simonie, Uebertritt zu den Heiden oder Sodomitischen Brüdern erhalten nie öffentlich die Züfte, um den geistlichen Stand vor den Augen des Volkes zu schonen ¹⁴⁾.

¹⁾ Voigt VI. 504.

²⁾ das. 504 fg.

³⁾ das. 505.

⁴⁾ das. 506 ja.

⁵⁾ das. 507.

⁶⁾ das. 508.

⁷⁾ das. 509 ff.

⁸⁾ das. 512 ff.

⁹⁾ das. 514 ff.

¹⁰⁾ das. 510 ff.

¹¹⁾ das. 517 ff. Abthn. VIII.

¹²⁾ das. 517.

¹³⁾ das. 517 fg.

¹⁴⁾ das. 518 ff.

¹⁵⁾ das. 522.

8. Affiliirte des Ordens.

Wie bei allen anderen religiösen und militärischen Orden gab es auch bei den deutschen Rittern Affiliirte verschiedener Grade ¹⁾. Wer das Gelübde leistete, sein Erbtheil ganz oder doch zur Hälfte dem Orden als Eigenthum zu verleißen, wurde in der nämlichen Weise wie die anderen Brüder, jedoch ohne Erhebung zum Ritter, in den Orden aufgenommen, und er trug das halbe Kreuz ²⁾. Die Hauptbedingung war ein ehrbarer Lebenswandel; andere Verpflichtungen waren für die s. g. Mitbrüder und Halbbrüder verschieden. Die Mitbrüder konnten verheirathet sein und bleiben ³⁾ und dienten dem Orden, wo und wie sie vermochten. Zur Zahl derselben gehörten insbesondere deutsche und ausländische Fürsten, selbst Könige, z. B. der römische König Sigismund und R. Alfons V. von Aragonien, auch Gelehrte und mildthätige Männer, welche Gaben der Liebe für den Orden einsammelten ⁴⁾. Die Halbbrüder — eine zweite Ordnung —, welche die Ordensgelübde ablegten, traten sogleich nach der Aufnahme in ein Ordenshaus ein ⁵⁾, und wahrscheinlich wurden sie auch mit Aemtern im Dienste des Ordens betraut, weshalb sie am Wiblingstische aßen ⁶⁾. Noch verschieden von ihnen sind die »dienenden Brüder« von zwei Classen, die »Turkopelen« (leichte Truppen zu Pferde und zu Fuß) und die »Sarjant-Brüder« (Graumäntler bürgerlicher Geburt), deren Beschäftigung völlig ungewiß ist, von denen aber einige stets im Felde an der Seite des Hochmeisters dienten und sogar bei der Hochmeisterwahl eine Stimme hatten ⁷⁾.

Selbst Frauen in den Orden aufzunehmen, war durch das Ordensgesetz erlaubt. Sie dienten als »Halbschwester« in den Hospitälern zur Pflege der Kranken wie auch zur Wartung des Viehes. Sie mußten bei der Aufnahme ihre Männer verlassen und Keuschheit geloben. Da das Gesetz verbot, Frauen »in des Ordens volle Gesellschaft« aufzunehmen, so kommen, wenigstens in Preußen, keine Convente derselben vor, obgleich in Deutschland Beispiele vorhanden sind, daß lediglich »Schwestern des deutschen Ordens« zu bestimmten Zwecken reisammen wohnten ⁸⁾.

II. Landesverfassung und Landesverwaltung.

A. Die Regierenden.

Der Hochmeister wie die Gebietiger hatten neben der Stellung, welche ihnen durch die innere Verfassung des Ordens zugewiesen ist, auch die Landesverwaltung in ihren Händen, und sie sind deshalb hier noch in ihrem Verhältniß zu den Unterthanen des Ordens zu betrachten ⁹⁾.

¹⁾ Weigt VI. 524. ²⁾ das. 525 fg. ³⁾ ebendas. ⁴⁾ das. 527 fg.

⁵⁾ das. 526. 529. ⁶⁾ das. 529 ff. ⁷⁾ das. 531 fg. ⁸⁾ das. 533 fg. ⁹⁾ das. 534 fg.

1. Der Hochmeister als Landesfürst.

Sobald der Hochmeister im Wahlcapitel zum Ordensoberhaupt erkoren war, wurde ihm sofort auch als Landesherrn die Huldigung geleistet¹⁾. In diesem Verhältniß aber konnte der Hochmeister immer nur als der Vollstrecker des Gesamtwillens des Ordens gelten. Jede dem Ordensgesetze widersprechende Willkür hatte der Meister vor dem Capitel zu verantworten²⁾. Da nicht er, sondern der Orden »Herr des Landes« war, so konnte er ohne Zustimmung des Capitels oder der obersten Gebietiger Nichts in der festgestellten Landesverwaltung ändern³⁾. Nicht minder war er in dem Verhältniß zum Auslande an die Bestimmung der Gebietiger gebunden; ohne sie konnte er nicht über Krieg und Frieden beschließen, keine Verträge eingehen u. — Wie sein Verhältniß gegen den Orden, so stand auch seine Landesverwaltung unter der Aufsicht der Gebietiger, die ihn ermahnen und warnen, oder, wenn dieses nicht half, bei dem Ordenscapitel verklagen durften. Denn es hieß im Gesetze nicht: was der Meister will, sondern: »was die Obersten gebieten oder heißen, das soll haben Gebotes Kraft«⁴⁾.

Obgleich aber in Allem dem Capitel verantwortlich, stand er doch als oberster Leiter der Regierung da⁵⁾. Auch die Comthure blieben in ihrer ganzen Landesverwaltung zunächst dem Hochmeister untergeben. Sofern er durch Geist und Willenskraft im Sinne des Gesetzes das Capitel zu leiten vermochte, war er in der That die Seele der gesammten Verwaltung⁶⁾.

2. Die obersten Gebietiger als Verwaltungsräthe.

Die fünf obersten Gebietiger hatten neben den Großämtern im Orden auch die vornehmsten Rathsämtner in der Landesverwaltung. Sie waren gleichsam das Ministerium, oder ein engerer Ausschuß des großen Capitels. Ueber ihre Stellung zum Landesfürsten war gesetzlich wenig oder Nichts bestimmt; dieselbe hatte sich offenbar geschichtlich gebildet, zumal seitdem sich durch die Herrschaft über Preußen der Wirkungskreis des Ordens so sehr erweiterte⁷⁾. Eben deshalb wurden auch zu den Aemtern der Gebietiger, zumal zu dem einflußreichsten des Großcomthurs, die umsichtigsten und erfahrensten Ordensritter von dem Capitel gewählt⁸⁾.

3. Die Comthure als Bezirksverwalter.

Der Comthurbezirke eines Ordenshauses gab es nach der Bedeutung der Burgen große, mittlere und kleine Häuser. Zu den großen, die meistens den obersten Gebietigern untergeben waren, gehörten Marienburg, Elbing, Christburg, Balga, Königsberg, Danzig. Auch die mittleren, z. B. Brandenburg, Osterode, Graudenz u., hatten beständige Com-

¹⁾ Weigt VI. 534 fg. ²⁾ das. 536. ³⁾ das. 537 fg. ⁴⁾ das. 539 fg.
⁵⁾ das. 540 fg. ⁶⁾ das. 542 fg. ⁷⁾ das. 544 fg. ⁸⁾ das. 543 fg.

thursige. Die kleinen standen entweder unter Comthuren oder unter Bögten, die von solchen abhängig waren. Auch innerhalb eines Comthurkreises waren kleine Burgen mit den dazu gehörigen Bezirken Bögten oder Pflegern überwiesen ¹⁾, wie einzelne Bezirke desselben von Rämmerern verwaltet wurden ²⁾.

Auch die Comthure waren, ähnlich wie die Hochmeister, bei der Verwaltung ihrer Gebiete an die Zustimmung ihrer Hauscapitel gebunden ³⁾. Die Gesetze geboten gerechte und milde Verwaltung, und so lange überhaupt Achtung vor den Gesetzen herrschte, wurde diese auch von den Comthuren geübt ⁴⁾.

Zu dem Wirkungskreise der Comthure gehörten insbesondere: 1) Landesverleihungen, meistens nur unter Zustimmung des Hochmeisters ⁵⁾, 2) Sorge für das Ordenseinkommen ⁶⁾, 3) Beihilfe für die Landesunterthanen in Nothfällen, 4) Oberaufsicht über Benutzung der Forsten und Fischenien ⁷⁾, 5) Oberste Gerichtsbarkeit und Aufsicht über die Untergerichte ⁸⁾, 6) Oberaufsicht über die Leitung des Städtewesens ⁹⁾, 7) Bekanntmachung und Ausführung der Verwaltungsmaßregeln, 8) Vertretung des Bezirks in den Landes- und Ordenscapiteln ¹⁰⁾, 9) die beständige Verwehrschaft des Kriegswesens für die betreffende Landschaft, wozu auch die Befestigung der Städte gehörte ¹¹⁾.

Somit erscheint der Comthur als die oberste Civil- und Militärbehörde und als Stellvertreter in der ihm überwiesenen Landschaft ¹²⁾.

B. Die Unterthanen des Ordens.

1. Der Stand des Adels. Landesritter.

Es ist durch sichere Zeugnisse gewiß, daß schon seit der Eroberung Preußens deutsche Adlige sich in diesem Lande niederließen, die theils während der wiederholten Kämpfe Zuflucht in den Städten fanden, theils sich Burgen erbaueten, so daß bereits im 13. Jahrhundert ein städtischer Adel (später »Patricier« genannt) und ein Landadel neben einander erschienen ¹³⁾.

Der Landadel (Edle von freier Geburt, die in Ritter und Knechte, d. i. Knappen, zerfielen) ¹⁴⁾ hat für seinen Territorialbesitz manche besondere Vorrechte. Die adligen Güter, deren Größe von 70 bis an 400 Hufen beträgt, waren nach kulmischem oder Magdeburger-Recht dem Orden zu Diensten verpflichtet, doch wurde von denselben im Kriege lediglich Roß-

¹⁾ Voigt VI. 546 fg. ²⁾ das. 547. ³⁾ das. 548 fg. ⁴⁾ das. 550.

⁵⁾ das. 551 fg. ⁶⁾ das. 552. ⁷⁾ das. 553. ⁸⁾ das. 554.

⁹⁾ das. 555. ¹⁰⁾ das. 556. ¹¹⁾ das. 557. ¹²⁾ das. 558.

¹³⁾ das. 559 fg. ¹⁴⁾ das. 560 ff.

dienst gefordert, nach kelmischem Recht nur zur Verteidigung des Landes (Landwehr)¹⁾. Dabei hatte der Landadel hohe und niedere Gerichtsbarkeit über seine Dorf- und Guts-Einsassen, während er selbst unmittelbar unter der Ordensgerichtsbarkeit stand (unter einem Rittergericht). Außer dem Recht, Burgen zu erbauen, stand ihm gewöhnlich auch das Präsentationsrecht für seine Dorfsparre, die Anstellung des Dorfschultheißen zc. zu, öfters auch freie Jagd, Mühlenrecht zc.²⁾.

Auf seinen zerstreut liegenden Gütern mit dem Ackerbau beschäftigt, blieb der Adel Anfangs ohne Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, bis gegen den Beginn des 15. Jahrhunderts der Corporationsgeist, der zumal in den Städten erwacht war, Verbindungen des Adels (z. B. die Eidesengenossenschaft) hervorrief und derselbe, auch mit den Hansestädten in Gemeinschaft, Anträge über Landesbedürfnisse bei dem Hochmeister stellte³⁾. -- Heinrich von Plauen mußte es bereits an der Zeit halten (s. o.), den Adel wie den Bürgerstand auf gesetzlichem Wege zur Theilnahme an der Landesverwaltung heranzuziehen⁴⁾. So entstand im J. 1412 der Landesrath, von welchem alsbald die wichtigsten öffentlichen Angelegenheiten abhängig wurden⁵⁾.

2. Die Stände der kleinen ländlichen Grundbesitzer.

a. Der Stand der Kölmer umfaßte ursprünglich nur deutsche Eingzöglinge, doch wurden zu demselben im 13. und 14. Jahrhunderte immer mehr eingeborne Preußen zugelassen, die auf diese Weise durch die »gemessene Kriegesfolge« in günstigere Verhältnisse kamen. Indes fanden es eben deshalb später die Hochmeister nöthig, sich selbst die Bestätigung solcher Aufnahme zu kölmischem Recht vorzubehalten⁶⁾. Es gab kölmer auf einzelnen Höfen (adligen und bürgerlichen Standes, zum Theil selbst als Besitzer kölmischer Dörfer), wie in ganzen Dorfverbänden; jene hatten in der Regel zugleich die Jurisdiction über ihre Leute, standen aber selbst unter der Gerichtsbarkeit des Bezirksconvents, dagegen die Kölmer einer Dorfgemeinde unter dem Schultheißen derselben standen⁷⁾.

b. Freilehnsteute waren fortwährend nur solche einzelne Preußen, die von Zehnten und Bauerndiensten befreit waren, indem sie ihre Besitzungen vom Orden als Lehen mit ungemessenem Kriegsdienst annahmen. Sie wurden im 14. Jahrh. gewöhnlich »Freie«, ihre Güter »Freihuben« genannt, hatten meistens Grundbesitz von etwas größerem Umfang, als die eigentlichen Bauern, und wohnten meist zerstreut auf einzelnen Höfen, bis im 14. Jahrh. hie und da Dörfer entstanden, in denen Freie zusammenwohnten⁸⁾.

1) Reigt VI. 562 fg.

2) das. 564 fg.

3) das. 565 fg.

4) das. 566 fg.

5) das. 567 fg., f. u. 2.

6) das. 569 fg.

7) das. 570 fg.

8) das. 572 ff.

c. Bauern. Auch in den Verhältnissen des Standes der Bauern, welche gemeinhin »Leute« oder »Unterassen« hießen¹⁾, hatte sich seit der Feststellung im 13. Jahrh. im Wesentlichen Nichts verändert, wie insbesondere der Unterschied zwischen deutschen und preussischen Dörfern im Ganzen fortdauerte. Jene standen unter der Gerichtsbarkeit des Dorfschultheissen, diese des Comthurs oder seines Vogts²⁾. — Die zu einer Dorfgemeinde gehörigen Bauern hatten erblichen Grundbesitz (von mehreren Hufen oder 6 bis 8 Haken)³⁾, waren aber — meistens mit Ausnahme der Deutschen — zu Schaarwerkdiensten (»Prüscharbeit«) verpflichtet; neben ihnen gehörten oft auch Freie zu der Gemeinde⁴⁾. — Die eigentlichen Hintersassen, die auf den Gütern der Freilehnsleute oder einer anderen Grundherrschaft (des Ordens, der Bischöfe u.) saßen — mit Grundbesitz von 1 bis 3 Haken — waren zwar nicht leibeigen, hatten aber weder frei veräußerliches Eigenthum, noch standen sie im Gemeindeverbande des Dorfes⁵⁾.

d. Gärtner sind eine Art von Hintersassen, entweder des Ordens oder eines Dorfsverbandes oder eines Freilehnsmannes, welche einen »Garten« (d. i. bald eingefriedigtes, bald frei liegendes Ackerland) gegen Zins und Dienst besaßen und denselben ohne Weiteres räumen mußten, wenn sie mit ihren Leistungen zurückblieben⁶⁾. Ganze Dörfer, die mit solchen besetzt waren, hießen »Gartendörfer«.

Beutener, von »Beute« (d. i. ein hölzerner Bienenstock) benannt, saßen theils auf vereinzelteten kleinen Landstücken (von 2 bis 3 Hufen), theils in Dörfern, welche oft ausschließlich von ihnen bewohnt wurden, und erhielten für die Pflege der Bienen, die übrigens vom Orden als eine Art Regal betrachtet wurden, einen bestimmten Theil vom Ertrage des Honigs⁷⁾.

3. Der Stand der Bürger.

Weil alle Städte Preussens ihre Gründung entweder dem Orden oder den Landesbischöfen verdankten und im 13. Jahrh. nur unter dem Schutze der Ordenswaffen gedeihen konnten, so blieben sie lange in Abhängigkeit⁸⁾. Erst mit dem Eintritte in die Hanse erwachte allmählich ein Streben nach Unabhängigkeit in denselben; doch entwickelte sich ein selbstständiger Bürgerstand mit politischem Gewicht hier erst seit der Mitte des 14. Jahrh., und nur in Folge des zunehmenden Wohlstandes (besonders seit Winrich von Kniprode) wurde ihnen eine einflußreichere Stellung dem Orden und dem Auslande gegenüber zu Theil, bis sie endlich 1412 im Landesrathe Vertre-

¹⁾ Die Benennung »Sörige« kommt in preussischen Urkunden nie vor, wohl aber wechseln die Ausdrücke: »rustici (Bauern oder Gebauer), homines (Leute) et subditi (Unterassen)« als völlig gleichbedeutend. Voigt VI. 575 Anm. 1. 577 Anm. 1.

²⁾ das. 575.

³⁾ das. 578.

⁴⁾ das. 575 fg.

⁵⁾ das. 577 fg.

⁶⁾ das. 579 fg.

⁷⁾ das. 580 fg.

⁸⁾ das. 583.

tung erlangten. Diese Erhebung der Städte in Preußen erfolgte aber keineswegs unter so großen Kämpfen, wie sie in Deutschland gegen Fürsten und Adel zu bestehen waren, sondern weit mehr in Folge einer gleichmäßig fortschreitenden friedlichen Entwicklung ¹⁾).

C. Rechtsverfassung des Landes.

Das aus verschiedenen Ländern auf Preußen übertragene Recht ist früher sehr unklar aufgefaßt ²⁾. Nach urkundlichen Quellen sind das kulmische oder deutsche, das magdeburgische, das s. g. Freilehnrecht (preussische), das polnische und das lübeckische Recht (letzteres nur als Stadtrecht) als die wichtigsten im Lande geltenden Rechte zu unterscheiden ³⁾.

1. Das kulmische Recht wird häufig auch das deutsche genannt, weil es der Orden den Bewohnern seiner ersten Städte, deutschen Bürgern, ihren von Deutschland aus gewohnten Verhältnissen gemäß, erteilte. Da insbesondere die Bürger der Städte Kulm und Thorn aus sehr verschiedenen Gegenden Deutschlands stammten, so wurden verschiedene deutsche Stadtrechte, namentlich in der »Kulmer Handfeste« in Bergwerksachen das schlesische Goldrecht und das Freiburger Silberrecht, das magdeburgische und flämische Recht den neuen Verhältnissen gemäß verbunden ⁴⁾.

Dieses »kulmische Recht« blieb eines Theils in Preußen das gewöhnliche Stadtrecht (mit Ausnahme der wenigen, bei ihrer Gründung mit lübeckischem Recht bewidmeten Städte), anderentheils wurde es, auf Dorf und Land übertragen, ein weitverbreitetes Landrecht ⁵⁾.

Den Namen des deutschen führt es hauptsächlich deshalb, um den Gegensatz gegen alles Undeutsche, insbesondere die Befreiung von den Lasten des polnischen Rechts zu bezeichnen ⁶⁾.

Für richtige Anwendung des Kulmer Rechts galt vor Allem der Schöppenstein zu Kulm als maßgebend ⁷⁾, und dieses gab den Anlaß zur Abfassung des berühmten Rechtsbuches, welches »der alte Kulm« genannt wird; demselben liegen namentlich Rescripte des Schöppenstein zu Magdeburg auf Anfragen von Kulm und Thorn zu Grunde ⁸⁾. Dieses »alte kulmische Recht« ist sicher erst nach dem Jahre 1321 gesammelt, und zwar nicht unter öffentlicher Autorität, sondern durch einzelne Richter oder Schöppen ⁹⁾.

2. Das Magdeburger Recht ist hier im Gegensatz zu dem zu verstehen, was schon in das kulmische Recht aus dem magdeburgischen über-

¹⁾ Voigt VI. 584 ff.

²⁾ Das Fg. ist nur ein Auszug aus einer Abhandlung des Wf. in Bobrif's und Jakobsen's Zeitschrift für Theorie u. Praxis des preussischen Rechts; das. 587 Anm. 2. ³⁾ das. 586 fg. ⁴⁾ das. 587 ff. ⁵⁾ das. 589.

⁶⁾ das. 590 fg. ⁷⁾ das. 592 ff. ⁸⁾ das. 594 fg. ⁹⁾ das. 593.

gegangen war und sich meistens auf die Jurisdiction erstreckte¹⁾. Erst seit der Schlacht bei Tannenberg, als die Blüthe des Ordens dahinschwand, wurde das Magdeburger Recht als Lehenrecht im Landbesitze eingeführt, das, zumal in seiner frühesten Gestalt (bis 1400), nur den Söhnen ein Erbrecht zugestand. Hierdurch fand der Orden in demselben ein viel besseres Mittel zur Ergänzung seiner Kriegsmacht, als in dem kulmischen Recht, welches die Erbfolge beider Geschlechter bestimmte²⁾. — Statt jenes s. g. »schlechtweg Magdeburger Rechts« fing man freilich im 15. Jahrh. mehr und mehr an, auch das spätere Magdeb. Recht »zu beiden Kunnen« oder zur Erbfolge der Kinder beides Geschlechts in Preußen einzuführen; doch traten auch dabei mehrere Beschränkungen ein, die das alte Kulmer Recht nicht kannte³⁾. Städten und Dörfern wurde natürlich dieses Lehenrecht nie verliehen.

3. Preussisches Recht. Kulmer und Magdeburger Recht wurde an Preußen nicht minder, als an deutsche Einsassen verliehen; dagegen gab es verschiedene Rechte, mit denen ausschließlich Preußen bewidmet wurden. Das preussische Recht findet sich indessen in sehr verschiedener Gestalt nach der Verschiedenheit des Grundbesizes⁴⁾. Bei genauerer Betrachtung erscheint es nämlich zunächst 1) als ein eigenthümliches preussisches Erbfolgerecht für Freilehen (in Freilehenverschreibungen häufig als »Jus hereditarium Pruthenicale«), jedoch in doppelter Gestalt, so daß dabei einerseits das s. g. »ununterbrochene Erbrecht« eintritt, nach welchem das Freilehen in gerader Linie bis auf den letzten männlichen Erben fällt, andererseits aber Töchter in den Besitz desselben eintreten können⁵⁾. Schon im 13. Jahrh. hatte man preussischen Eingebornen, um sie für ihre Verdienste zu belohnen oder für den Orden zu gewinnen, mancherlei Vergünstigungen gewährt, ja jenes Erbrecht an ganze mit Preußen besetzte Dörfer verliehen⁶⁾. — Das preussische Recht erstreckt sich indessen auch 2) auf die Festsetzung gewisser Abgaben und Dienste, wohin namentlich der eigenthümliche Kriegsdienst der Freilehenbesitzer mit s. g. »preussischen Waffen« und »auf ungemessene Zeit« gehört; so wie 3) auf die Gerichtsbarkeit, indem der Orden dieselbe in Bezug auf die Preußen (im Gegensatz gegen die Inhaber des kulmischen Rechts) sich vorbehielt⁷⁾.

Burglehen, die nur in bischöflichen Gebieten vorkommen, gab es theils nach kulmischem, theils nach Freilehenrecht⁸⁾.

4. Das polnische Recht war ohne Zweifel schon vor des Ordens Ankunft in einigen seiner späteren Besitzungen (z. B. in Pommern wie in dem Kulmer Lande) seit längerer Zeit eingeführt, dasselbe blieb aber auch im 14. und 15. Jahrh. neben dem preussischen, besonders in Jurisdictionsverhältnissen, üblich⁹⁾.

1) Boigt VI. 595 ff. 2) das. 598. 3) das. 600 fg. 4) das. 601 fg.

5) das. 603. 6) das. 603 fg. 7) das. 604 fg. 8) das. 606 ff. 9) das. 605 ff.

5. Das lübeckische Recht war nur Stadtrecht, und es gab in Preußen für die Städte nur entweder kulmisches oder lübeckisches Recht¹⁾. Das letztere findet sich namentlich in fünf Städten Preußens: Elbing, Frauenburg, Braunsberg, Memel und Gela. Die meistens aus Lübeck stammenden Bürger von Elbing hatten das Recht ihrer Vaterstadt zuerst, obgleich mit manchen Modificationen und hauptsächlich nur in Bezug auf Jurisdiction, eingeführt. In ähnlicher Weise bestand es in Memel, in weiterem Umfange in den bischöflichen Städten Frauenburg und Braunsberg, mit den meisten Beschränkungen und erst seit 1378 in Gela auf der Landzunge am Pukiger Wyck²⁾.

D. Oberhoheitliche Rechte des Ordens und Finanzverwaltung³⁾.

Der Hochmeister oder vielmehr der Orden hatte schon durch die bekannte Vergleichsurkunde Kaiser Friedrich's II. gewisse Oberhoheitsrechte erlangt, welche theils s. g. »Regalien« sind, theils eine Menge von Befugnissen, den sämmtlichen Unterthanen des Ordens gegenüber, begreifen⁴⁾.

a. Regalien.

Regalien des Ordens sind: 1. Die oberste Gerichtsbarkeit, 2. das Bergwerksrecht (nebst dem Bernstein-Monopol), 3. das Münzrecht, 4. das Regal der Gewässer, 5. das Forst- und Jagdrecht wie Bienenzucht, 6. das Markt- und Handelsrecht.

ad 1. Der Hochmeister übte das dem Orden zustehende Recht der höchsten Gerichtsbarkeit entweder selbst aus oder übertrug dasselbe (nebst den daraus fließenden Gefällen) auf Andere. So war schon in der kulmischen Handfeste den Bürgern das Recht, ihre Richter zu wählen, zugestanden; auf dem Lande aber war die Gerichtsbarkeit theils Landrichtern (Landdingen) und Rittergerichten, theils aber (in beschränkterem Maße) den Grundbesitzern und Dorfschultheißen übertragen⁵⁾.

ad 2. Das Bergwerksrecht fand der Natur des Landes gemäß auf Metalle und selbst auf Salz nur geringe Anwendung; sehr wichtig aber war das dazu gerechnete Bernstein-Monopol, welches der Orden deshalb bis auf die letzten Zeiten wahrte⁶⁾.

ad 3. Das Münzrecht wurde zwar von dem Orden ähnlich wie das Recht der Gerichtsbarkeit einigen Städten des Landes überwiesen, doch behielt er sich immer die Oberleitung vor, und die Städte Preußens waren stets nur Münzstätten, und keine an sich münzberechtigt⁷⁾.

¹⁾ Voigt VI. 611 ff. ²⁾ das. 613 ff. ³⁾ das. Cap. VI. S. 619–693.

⁴⁾ das. 619 ff. ⁵⁾ das. 620. Das Nähere S. 621–629.

⁶⁾ das. 620 ff. ⁷⁾ das. 632 ff.

ad 4. Ueber die zahlreichen (später zum Theil trockengelegten) Gewässer (Teiche, Seen etc.), einschließlich der beiden Haffe und eines großen Theils der Ostsee behauptete der Orden nebst den Landesbischöfen das Hoheitsrecht, überließ aber die Benutzung von vielen derselben zu Fischerei, Mühlen etc. den Unterthanen gegen gewisse Abgaben und Leistungen ¹⁾.

ad 5. Bei der großen Ausdehnung der Waldungen in den eroberten Gebieten wurde gewöhnlich die benachbarte Holzung einem Gute, einem Dorfe oder einer Stadt zugewiesen, doch mußte deren Benutzung immer besonders verginset werden. Auch die Jagd wurde unter bestimmten Bedingungen vielfach vergabt. Bienenstände durften bei der großen Bedeutung dieses Zweiges der Landwirthschaft von ländlichen Besitzern nur unter landesherrlicher Erlaubniß angelegt werden ²⁾.

ad 6. In allen eigentlichen Ordensländern hatte der Orden, in den bischöflichen der Bischof und in den Stiftslanden das Dom-Capitel das ausschließliche Recht, Städte zu begründen, ihre Verfassung zu bestimmen und sie mit Marktrecht wie mit andern Begünstigungen für den Handel zu begaben ³⁾. Von dem täglichen städtischen Handelsverkehr, der in Lauben, Buden, Bänken oder Kaufhäusern betrieben wurde, bezog der Landesherr Abgaben; der Verkehr auf den Wochenmärkten war frei ⁴⁾. Auch der Kleinhandel auf den Dörfern wurde von dem Orden oder dem Bischof gegen Zins und Abgaben bestimmten Personen, meistens den Dorfschultheißen, zugewiesen. — Uebrigens war der gesammte Handel in den Händen von Christen; — Juden wurden, wie es scheint, in dem Ordenslande nicht geduldet ⁵⁾.

b. Andere Oberhoheitsrechte des Ordens.

Das Recht, Abgaben und Dienste von seinen Unterthanen zu fordern, hatte der Hochmeister theils vom Kaiser erhalten, theils war nach der Ansicht der Zeit durch die Eroberung das ganze Land sein Eigenthum geworden, und er verließ Grund und Boden durch f. g. »Verschreibungen« gegen bestimmte Leistungen ⁶⁾.

1. Zu den Geldabgaben, die in Folge späterer Verträge (vgl. u. 2. a.) wie dem Orden so auch den Bischöfen zu leisten waren, gehört:

a. Der f. g. kulmische Pfennig, ein Zins von verschiedenem, aber geringem Betrage, der schon nach der kulmischen Handfeste von allen Denen gefordert wurde, die ein Erbe kulmischer Güter vom Orden hatten ⁷⁾.

b. Der Hubenzins, gleichfalls ein Grundzins, dessen Betrag aber nach der Beschaffenheit des Bodens weit mehr als der des kulmischen Pfennigs wechselte ⁸⁾.

c. Auch der Arealzins oder die f. g. »Hoffsteuer« wurde in den Städten von jedem Wohnungsplatze wie der kulmische Pfennig zur Anerkennung

¹⁾ Voigt VI. 635 ff. ²⁾ das. 641 ff. ³⁾ das. 646 fg. ⁴⁾ das. 647 fg.

⁵⁾ das. 649. ⁶⁾ das. 649 fg. ⁷⁾ das. 650 fg. ⁸⁾ das. 651 ff.

der Oberherrlichkeit des Ordens oder des Bischofs bezahlt. Keine Stadt war frei von diesem Worthzins und derselbe bildete für den Orden von jeher eine sehr einträgliche Finanzquelle ¹⁾.

d. Der Krugzins oder Krekmazins war eine Art von Gewerbesteuer, die in ähnlicher Weise auch von Handwerkern im Dorfe erhoben wurde ²⁾.

e. Der Mahlpennig wurde von allem in Ordensmühlen gemahlenem Getreide erhoben, wogegen

f. der Mühlenzins für die vom Orden verkauften oder ausgewiesenen Mühlen bezahlt wurde ³⁾.

Alle diese Abgaben nahm der Comthur in seinem Bezirk für den Orden ein, sofern sie nicht dem Bischof zustanden; der s. g. Pfarrerrzins wurde an den Pfarrer als Abkauf für den Natural-Zehnten entrichtet ⁴⁾.

2. Zu den Naturallieferungen, welche der Orden nach dem Rechte der Eroberung forderte ⁵⁾, gehörten:

a. Das kulmische Pflugkorn und der kulmische Bischofscheffel. Dieses ist eine Abgabe an Korn (auch der Zehnten genannt, doch von verschiedenem Betrage), die anfänglich nach der Kulmischen Handfeste Bürger von Kulm und Thorn an den Bischof zu zahlen hatten. Seitdem das kulmische Stadtrecht als Landrecht weiter verbreitet wurde, und zumal als die Bischöfe nach den Verträgen mit dem Orden selbst Landesherren wurden, behielt sich der Orden in den ihm verbleibenden Gebieten alle Einkünfte vor ⁶⁾.

b. Das schalauische Korn, wahrscheinlich eine Abgabe an Korn in verschiedenem Betrage, war nicht etwa den Schaulauern auferlegt, sondern wurde vielmehr Anfangs zum Unterhalt der an den schalauischen Grenzen dienenden Wehr- und Wartleute, später zur Versorgung der schalauischen Ordensburgen verwandt. (Zu einem ähnlichen Zwecke diente auch das in verschiedenen Gegenden erhobene Wartgeld) ⁷⁾.

c. Lieferung von Wachs war schon durch die kulmische Handfeste jedem Besitzer kulmischer Güter zur Anerkennung der Oberherrlichkeit auferlegt ⁸⁾.

d. Lieferungen anderer, sehr verschiedenartiger Naturalien wurden theils nur in gewissen Gegenden, theils selbst nur von einzelnen Gütern erhoben. Auffallend ist besonders die Verpflichtung einiger Dörfer in den Danziger und Marienburger Niederungen, Pfeffer für die nahen Ordensburgen zu liefern ⁹⁾. Federviege, Flachs, Butter, Eier etc. wurden hauptsächlich von den fruchtbaren Niederungen in der Nähe von Marienburg erhoben ¹⁰⁾.

Allgemeine Landessteuern fanden in den beiden ersten Jahrhunderten der Ordensherrschaft in Preußen fast noch gar nicht Statt ¹¹⁾. Gegen sonstige

¹⁾ Boigt VI. 655 (Worth = area). ²⁾ das. 656. ³⁾ ebendas. ⁴⁾ das. 656 ff.

⁵⁾ das. 658 fg.

⁶⁾ das. 659 ff.

⁷⁾ das. 632, vgl. 553 ff.

⁸⁾ das. 667.

⁹⁾ das. 663 fg.

¹⁰⁾ das. 664 fg.

¹¹⁾ das. 655.

Belastungen, durch Einquartierung, Zölle, wie sie in Deutschland in drückender Menge bestanden, zc., hatte der Orden schon in der Kulmischen Handfeste Stadt und Land ausdrücklich gesichert. Erst nach der Schlacht bei Tannenberg wurde eine allgemeine Landsteuer („Gefchoß“) 1411 und 1412 aufgelegt. An Kaufmannsabgaben wurde langhin nur ein Pfundgeld und der Durchgangszoll von fremden Kaufleuten erhoben¹⁾.

3. Die Dienstverpflichtungen beruhen unstreitig gleichfalls auf vertragmäßiger Ueberlassung von Land in der Weise von Lehen²⁾, und es gehören dahin insbesondere:

a. Der Dienst beim Burgenbau, der fast auf alle Classen von Landbesitzern in den Ordens- und bischöflichen Landen ausgedehnt war. Lästig war derselbe besonders nur in den früheren Zeiten bei der ersten Erbauung von Burgen und Befestigung der Städte; später ward derselbe schon an sich unbedeutender und außerdem wurden dem Landmann ausdrücklich vielfache Erleichterungen dabei gewährt³⁾.

b. Die s. g. bäuerliche Arbeit (*opera et servitia rusticalia*) oder Schaarwerk und Frohndienst d. i. allerlei Hand- und Spanndienst — bestand in der Regel aus s. g. gemessenen Diensten und war fast überall in milder Weise beschränkt (meistens nur 6 Tage im Jahr), wie seit der Mitte des 14. Jahrh. auch die Ablösung derselben zugestanden war. Der deutsche Bauer ward freilich eben im 14. Jahrh. zu den Schaarwerkdiensten, von welchen er früher befreiet war, herangezogen⁴⁾.

c. Die Dammarbeit war zum eigenen Wohle der Dorfbewohner in den Mogat- und Weichselgegenden seit den von Meinhard von Querfurt dort unternommenen Riesendämmen nothwendig geworden. Auch das Kloster Oliva war von denselben nicht befreiet⁵⁾.

d. Wegebesserung lag dem Dorfbewohner oder Gutbesitzer auf allen Wegen ob, die der Orden oder Bischof einzurichten für gut fand⁶⁾.

e. Jagddienst, Briefbeförderung zc. war nur einzelnen Besitzern hie und da auferlegt⁷⁾.

4. Verpflichtung der Unterthanen zum Kriegsdienst wurde selbst neben den Heeren von Kreuzfahrern nothwendig. Zum Schutze der Eroberung wurde der Lehnkriegsdienst eingeführt und nach der Größe der Lehen der schwere oder Rosßdienst von dem leichten oder Platendienst unterschieden⁸⁾. Der Rosßdienst, der nur den Reichsten (meistens dem Landesadel) oblag, war hier nie von großer Bedeutung. Der Platendienst (nach der Plate d. i. dem Bruststücke des Harnischs benannt) wurde freilich auch zu Pferde, aber mit leichten Rossen geleistet⁹⁾. Derselbe lag besonders den Deutschen nach kulmischem Rechte ob, während Preußen (namentlich die Freilehnsleute) in ähnlicher Weise zu Pferde, aber mit einer andern Art

¹⁾ Voigt VI. 665 fg. ²⁾ das. 666 fg. ³⁾ das. 667 ff. ⁴⁾ das. 669 ff.
⁵⁾ das. 672 fg. ⁶⁾ das. 673. ⁷⁾ das. 673 fg. ⁸⁾ das. 674. ⁹⁾ das. 675 fg.

von Brustharnisch, der brunia, dienten¹⁾. — Unter den Bauern waren in der Regel nur die preussischen zur Heeresfolge und zwar zum Fußdienst verpflichtet, die deutschen von der Kriegsfolge in der Regel frei, jedoch mit Ausnahme des Schultheissen und des allgemeinen Aufgebots in außerordentlichen Fällen²⁾.

Der Kriegsdienst hieß »gemessen«, wenn er sich nur auf bestimmte Zeiten und Gränzgegenden erstreckte, und man unterschied hiebei schon nach der Kulmer Handfeste Heeresfahrt und Landwehr³⁾. Als nach der Eroberung Preußens der Krieg mit den Nachbarländern begann, wurden die verschiedenen Verpflichtungen zum Kriegsdienst ausgedehnt⁴⁾. Ungemessenen Dienst leisteten indeß hauptsächlich nur die Preußen, sowohl die Freilehnsleute, als die Bauern⁵⁾, und dieselben gehörten zu den drückendsten Lasten für die Unterthanen⁶⁾. Vom Kriegsdienst, welchen die Bürger dem Orden leisteten, ist früher geredet⁷⁾.

Finanzverwaltung.

Die Einkünfte des Ordens, die im Ganzen von großer Bedeutung sein mußten, wurden zum Theil sofort von den Comthuren für die Ordensbedürfnisse in ihren Bezirken verwandt, ein ansehnlicher Theil aber floss in den Ordens-Hauptschatz im Haupthause Marienburg. Der Ordens-trester, der an der Spitze der gesamten Finanzverwaltung stand, war durch das Gesetz zur größten Geheimhaltung derselben verpflichtet⁸⁾. In den Hauptschatz flossen hauptsächlich die Ueberschüsse der untergeordneten Ordenshäuser, wie der Nachlaß aller Ordensbrüder etc. Wie der Trestler dem Hochmeister (nach den drei verschiedenen Rechnungsbüchern s. o.)⁹⁾ am Ende jedes Monats, so mußte jenem wieder jeder Gebietiger und Comthur alljährlich von seiner Verwaltung Rechnung ablegen¹⁰⁾. Aus Allem wird ersichtlich, daß das Finanzwesen und die Cassenverwaltung gut geregelt war und die gesetzliche Ordnung pünktlich beobachtet wurde. Nirgend findet sich, bei den genauesten Nachweisungen, eine Spur von Unterschleifen oder sonstigen Veruntreuungen. Für den Hochmeister selbst wurde erst seit Konrad von Erlichshausen eine Verantwortung vorgeschrieben, indem er jährlich vor seinen Rathsgesessenen nachzuweisen hatte, ob er Geld und Gut mit ihrem Wissen auch immer zum Besten des Ordens verwandt habe¹¹⁾.

D. Gemeinde=Verfassung.

a. Städtisches Gemeinwesen¹²⁾.

Der frühere in der Entstehungsart begründete dörfliche Character der Städte war allmählich in den des städtischen Gemeinwesens umge-

¹⁾ Voigt VI. 676 ff.

²⁾ das. 679.

³⁾ das. 680 fg.

⁴⁾ das. 681.

⁵⁾ das. 682 — »uf ere eygen kost und schaden«, 683 Anm. 1.

⁶⁾ das. 683.

⁷⁾ das. 680, vgl. Bd. V. S. 341.

⁸⁾ das. 684 fg.

⁹⁾ das. 685 ff.

¹⁰⁾ das. 695.

¹¹⁾ das. 696.

¹²⁾ das. Cap. VII. 699—732.

wandelt. Auch in den Stadtgemeinden traten die eigentlichen Bürger mit Ansfässigkeit und städtischen Rechten — dem Stande nach entweder Beamte, Kaufleute oder Ackerbürger und Handwerker — den Einwohnern ohne Grundbesitz gegenüber¹⁾, die nicht gleich jenen das Bürgerrecht hatten, welches als ein Ehrenrecht galt. In vielen, vielleicht allen Städten waren die Preußen von dem Bürgerrecht ausgeschlossen²⁾.

Die Stadtverwaltung führte der Rath (Magistrat). An seiner Spitze stand in vielen (insbesondere den ältesten, kleineren) Städten der erbliche Schultheiß als oberste richtende und verwaltende Behörde. In mehreren, namentlich den größeren Städten war Gerichtsbarkeit und Verwaltung durchweg getrennt. Jener stand ein (erblicher) Schultheiß mit 8 bis 10 Schöppen, dieser ein Bürgermeister mit den städtischen Rathsmännern vor³⁾.

In der Regel wurden Bürgermeister und Rathsmannen (8, 10 oder 12) jährlich von der Bürgerschaft gewählt⁴⁾. Bei dem ziemlich weit ausgebreiteten Geschäftskreise des Rathes⁵⁾ mußte demselben auch ein Erkenntniß- und Straf-Recht zustehen⁶⁾, indessen griff er nur so weit in das Gerichtswesen ein, als es mit der Verwaltung und Polizei zusammenhing. Dagegen bestand das eigentliche Stadtgericht aus dem Schultheißen oder Erbrichter, dem Stadtrichter und einer Anzahl Schöppen, deren einer der Schöppenmeister hieß⁷⁾. In den Städten mit überrücktem Recht fand eine Wahl der Schultheißen, Richter und Schöppen Statt; die Letzteren erhielten ihr Amt gewöhnlich auf Lebenszeit und mittels Selbstergänzung⁸⁾. Es lag inzwischen in der damaligen Stellung der städtischen Verhältnisse, daß sich die Wirkungskreise des Rathes und Schöppenstuhles vielfach berührten; dann traten beide in ihren Verhandlungen zusammen⁹⁾.

b. Dörfliches Gemeinwesen¹⁰⁾.

An der Spitze einer deutschen Dorfgemeinde stand der Regel nach ein Schultheiß, in den ersten Zeiten gewöhnlich der Gründer des Dorfes, der mit seinem Amte 3—5 Hufen Freiland zu erhalten pflegte und dafür die Verpflichtung hatte, die Dorfhufen in der ihm überwiesenen Feldmark mit Bauern zu besetzen. Diese mit bald größerem bald geringerem Grundbesitz ausgestattet, bildeten die Dorfgemeinde, neben welcher »Gärtner« als Eingeseffene vorkommen¹¹⁾. Das Amt des Schultheißen war meistens von Anfang an erblich, ward aber bei dem Erlöschen seiner Familie entweder verkauft oder die Befetzung desselben für die Zukunft der freien Wahl der dörflichen Gemeinde überlassen¹²⁾. In vielen, besonders größeren Dörfern,

¹⁾ Voigt VI. 699. ²⁾ das. 700. ³⁾ das. 701 fg. ⁴⁾ das. 702.

⁵⁾ das. 703 ff. ⁶⁾ das. 706 ff. ⁷⁾ das. 708. ⁸⁾ das. 709.

⁹⁾ das. 712 fg. Was S. 719—731 über das »Gildwesen« folgt, darf für unsern Zweck übergangen werden.

¹⁰⁾ das. 732—739. ¹¹⁾ das. 732 fg. ¹²⁾ das. 733 fg.

standen neben dem Schultheißen auch noch Rathleute und Dorfsälteste zur Mitverwaltung des dörflichen Gemeinwesens ¹⁾).

Der Dorfschultheiß hatte für die Anforderungen der Herrschaft rücksichtlich aller schuldigen Leistungen der Dorfbewohner einzustehen, übte die Gerichtsbarkeit (mit den Rathmannen), die Polizei (hie und da nach den f. g. Willküren) wie er andererseits das Dorf in seinem Rechte gegen die Nachbardörfer und bei der Landesherrschaft vertrat ²⁾. Sein Amt war mit mancherlei Vorrechten und Einkünften verbunden ³⁾. — In den preussischen Dörfern — in denen es keine Schultheißen gab — hatte der Comthur oder der Vogt des Bischofs die Gerichtsbarkeit; die Einkünfte erhob in denselben ein Kämmerer, meistens ein Preuße ⁴⁾.

E. Kirchen- und Klosterwesen.

a. Kirchenwesen ⁵⁾).

Die ersten Kirchen in Preußen finden sich in Kulm und Thorn, deren jede der Hochmeister in dem kulmischen Privilegium mit 4 Hufen Landes ausstattete ⁶⁾. Das Patronatrecht über dieselben wurde dem Orden vorbehalten; dieß beruhete auf päpstlicher Verleihung durch die Bulle Urbans IV. v. J. 1261 ⁷⁾. Bei der Eintheilung Preußens in Bisthümer und bei der Landestheilung mit den Bischöfen traten diese zwar in Beziehung auf das Kirchenwesen in alle hoheitlichen Rechte ein; in den dem Orden verbleibenden Ländern aber wurde dieser fortwährend als oberster Kirchenpatron betrachtet. Dies blieb zwar auch in den nachfolgenden Zeiten rechtsbeständig, doch verließen die Bischöfe wie der Orden das Patronatrecht öfters an vornehme Gutbesitzer ⁸⁾. Die Einkünfte der Pfarren beruheten auf dem Decem wie auf allerlei Gerechtigkeiten und Stiftungen *zc.* ⁹⁾. Zu reichem Besitz an unbeweglichen Gütern konnte indeß die Kirche in Preußen niemals gelangen, da der Orden der Erweiterung desselben von Anfang her entgegentrat. Ueber das Innere des Kirchenwesens führten auch in den Ordensgebieten die Bischöfe die nöthige Aufsicht, welche sie durch Visitationen übten ¹⁰⁾. So zweckmäßig diese aber auch im Ganzen waren, so herrschte doch fortwährend, vorzüglich unter den Preußen, die größte Unwissenheit in religiösen Dingen neben dem noch immer nicht vergessenen alten Götzdienst und mehreren heidnischen Gebräuchen ¹¹⁾. Unter allen Verordnungen der Geistlichen und Bischöfe spricht übrigens keine einzige über das Landschulwesen und über Jugendunterricht auf dem Lande, dessen Vernachlässigung die Hauptursache des Mangels an christlicher Bildung blieb ¹²⁾.

¹⁾ Boigt VI. 735.

²⁾ das. 735 fg.

³⁾ das. 737 fg.

⁴⁾ das. 739.

⁵⁾ das. 740—756.

⁶⁾ das. 740.

⁷⁾ das. 741 Anm. 2.

⁸⁾ das. 741 fg.

⁹⁾ das. 743 ff.

¹⁰⁾ das. 747 ff.

¹¹⁾ das. 753 fg.

¹²⁾ das. 755 fg., vgl. o. S. 376.

b. Klosterwesen¹⁾.

Das Mönchthum hat in Preußen nie in dem Maße wie anderwärts gedeihen können, da ohne des Ordens oder eines Bischofs ausdrückliche Genehmigung nirgend ein neues Kloster erbauet oder demselben ein Grundstück geschenkt oder verkauft werden durfte²⁾. Dazu kam, daß die Klöster von dem Orden immer unter strenger Aufsicht gehalten wurden. So gab es keine preussische Klöster mit bedeutendem Reichthum außer Oliva und Pelpin, die bereits unter der Herrschaft der Herzöge von Pommern mit großem Landbesitze ausgestattet waren³⁾. Schon in der ersten Zeit waren es besonders Dominicaner, die sich sogleich in den verschiedenen Städten ansiedelten, und diese trugen durch ihre Kreuzpredigten zur Unterwerfung, wie zur Bekehrung der Eingebornen wesentlich bei⁴⁾; in ähnlicher Weise geschah dieses auch von Franziskanern. Beide Orden wurden deshalb von den Hochmeistern vielfach begünstigt (vgl. Winrich von Knipode). Sie bereicherten sich größtentheils durch Betteln von Haus zu Haus, wogegen die Städte zuweilen kräftig einschritten, theils auch durch Vermächtnisse und andere Stiftungen⁵⁾. Noch andere Bettelorden finden sich in verschiedenen Städten vor, hauptsächlich in Danzig, das überhaupt die meisten Mönchs- und Nonnenklöster hatte⁶⁾. — Unter den Mönchen waren die Cistercienser von besonderer Bedeutung, theils weil sie im Besitze der reichen Klöster von Pelpin und Oliva waren, theils weil sie allein Aebte hatten, die unmittelbar unter dem römischen Stuhle standen. Obgleich sie aber in Folge ihres wissenschaftlichen Strebens Bibliotheken von einigem Belange hatten, so findet sich doch auch bei ihnen nirgend eine Spur von einer Klosterschule. Benedictiner kommen in Preußen gar nicht vor, und die Bettelorden blieben der Wissenschaft fremd⁷⁾.

Ein Nonnenkloster, dessen Schwestern sich der Krankenpflege widmeten, findet sich schon früh in Thorn⁸⁾. In Danzig lebten im Brigittenkloster Witwen und Jungfrauen des Augustinerordens als Büsserinnen, hauptsächlich von Almosen⁹⁾. Ueberhaupt gab es in Preußen nur wenig Nonnenklöster¹⁰⁾.

Nach dem Tode Konrads v. Jungingen (1406) wurde die Stellvertretung nicht dem — wahrscheinlich kränklichen — Großcomthur, sondern dem Oberstspittler Werner von Lettingen übertragen. Einstweilen dauerte der Geist friedlicher Ausgleichung fort, die unter den von den Polen drohenden Gefahren als nothwendig erkannt war¹¹⁾. Witowd hielt sich noch zu dem Orden und versuchte den arglistigen Jagai in Schranken zu halten¹²⁾. Dieser ließ fortwährend seine Absichten auf die Neumark durchblicken und nicht ohne hinreichende Gründe mahnten die Ordensgebietiger den neu-

¹⁾ Voigt VI. 756—768. ²⁾ das. 756. ³⁾ das. 757 fg. ⁴⁾ das. 758 fg.

⁵⁾ das. 759 fg. ⁶⁾ das. 761. ⁷⁾ das. 762 ff. ⁸⁾ das. 764.

⁹⁾ das. 766. ¹⁰⁾ das. 764. ¹¹⁾ das. Bd. VII. S. 1 fg. ¹²⁾ das. 2 ff.

märkischen Adel an die schuldige Treue, fügten aber klüglich hinzu: »von dem Könige von Polen versehe man sich nichts Anderes als Gutes¹⁾.«

1407 Nach Johannis 1407 versammelte sich das Capitel zur Meisterwahl auf der Marienburg. Lange war keine Wahl so bedenklich gewesen. Schon konnte man sich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß Konrad's friedliche Politik den versteckten Haß Jagello's nicht zu beseitigen vermocht habe und daß ein Kampf unvermeidlich bevorstehe. Deshalb wurde trotz der vorausgegangenen Abmahnung des verstorbenen Meisters, dessen Bruder

12. Ulrich von Jungingen einstimmig an seiner Statt erkoren²⁾.

Dieser hatte sich bis dahin in verschiedenen Ordensämtern die rühmlichsten Verdienste um Landeskultur wie im Kriege erworben. Seine Wahl erregte große Freude, und erst nach dem Ausgange seines Strebens ist er oft ungünstig beurtheilt³⁾. War er auch leidenschaftlicher als sein Vorgänger, so fehlte es ihm doch neben kühner Thatkraft auch nicht an planmäßiger Besonnenheit⁴⁾. »Den König von Polen hatte er längst durchschaut;«⁵⁾ jedoch entschlossen, den Frieden so lange als möglich aufrecht zu halten, sandte er ihm eine freundliche Botschaft mit Ehrengeschenken, obwohl er zugleich den Besitz von Driesen zu sichern suchte⁶⁾. Da um dieselbe Zeit ein Vertrag mit Dänemark zu Stande gebracht wurde, nach welchem der Orden die Insel Gotland gegen eine Entschädigung räumte (nachdem K. Albrecht dieselbe an K. Erich unförmlich abgetreten hatte⁷⁾), so versuchte der Hochmeister auch nochmals eine Unterhandlung mit dem Könige von Polen unter Witowd's Vermittlung. Bei einer persönlichen Zusammenkunft des Hochmeisters mit den beiden Fürsten (Jan. 1408) gab Witowd die Erklärung ab, »daß ihm Polens Ansprüche an das Haus Driesen näher dünken, als die des Ordens;«⁸⁾ doch wurde Nichts entschieden⁹⁾. Einstweilen wurde Witowd durch Zwistigkeiten in Rußland beschäftigt, Jagello aber um so mehr vom offenen Kampfe gegen den Orden zurückgehalten, da das Gerücht sagte, der Hochmeister habe ein Bündniß mit Sigismund von Ungarn geschlossen¹⁰⁾.

Die Zeit der Ruhe benutzte Ulrich von Jungingen auf's Beste zur Sorge, sowohl für die äußere Sicherheit¹¹⁾ als für das innere Wohl seiner Lande¹²⁾. Unter Anderem wurde auf Antrag der Städte als nothwendig erkannt, jede Getreideausfuhr zu verbieten, was sich bei den folgenden Kriegsfürmen als heilsam bewährte¹³⁾. Im Uebrigen wurde durch einen Vertrag mit England im J. 1409 die Handelsfreiheit gesichert und dem Unwesen der Vitalienbrüder in Ostfriesland kräftig gewehrt¹⁴⁾. Die Unterthanen des Ordens wurden in Nothfällen freigebig unterstützt.

¹⁾ Voigt VII. 7.

²⁾ das. 7 fg.

³⁾ das. 8 fg.

⁴⁾ das. 9 fg.

⁵⁾ das. 10 ff.

⁶⁾ das. 12 ff.

⁷⁾ das. 15 ff.

⁸⁾ das. 19 ff.

⁹⁾ das. 21 ff.

¹⁰⁾ das. 23 ff.

¹¹⁾ das. 24 ff.

¹²⁾ das. 27 ff.

und den gewerbtreibenden Klassen fehlte es, zumal bei dem fortgesetzten Burgenbau und der Vermehrung des schweren Geschüßes in bisher unbekanntem Maße, niemals an Arbeit ¹⁾).

Der Hochmeister erkannte unzweifelhaft, daß die Entscheidung über Driesen näher herbeikam. Während er selbst sich im Besitze dieses Landes zu befestigen suchte ²⁾, zeigte Witowd durch seine Unterstützung von Umtrieben in Samaiten, daß er von dem polnischen König beeinflusst werde ³⁾, und als es in jener Landschaft zu einem Aufstande kam ⁴⁾, hielt der Hochmeister an der Zeit, von dem König von Polen eine offene Antwort zu fordern, »ob er dort für oder gegen den Orden auftreten werde?« ⁵⁾. Jagello vertagte freilich die Entscheidung bis zur Berathung mit seinen Reichsräthen, doch sprach er öffentlich aus: »Vieher wolle er nicht mehr König von Polen heißen, wenn er nicht Driesen mit seinem Reiche vereinigen könne« ⁶⁾. Nicht lange darauf überbrachte auch eine Gesandtschaft dem Meister die Entscheidung: »bei einem Kriege des Ordens gegen Litthauen werde der König seinem Verwandten Witowd Beistand leisten« ⁷⁾.

So übersandte ihm der Hochmeister am 6. Aug. 1409 den Fehde- 1409
brief und brach, durch deutsche Söldner verstärkt, zehn Tage darauf in die Gränzen des Dobriner Landes ein ⁸⁾. Nachdem die Burgen Bebern und Plotorin rasch erstürmt ⁹⁾, auch die polnischen Gränzlande anderweit verheert waren ¹⁰⁾, wurde durch den Erzbischof von Gnesen noch einmal ein Friede verabredet, den aber der König nicht genehmigt zu haben scheint ¹¹⁾. Witowd erhob inzwischen den Krieg in Samaiten; als jedoch der Hochmeister dem polnischen König bis in die Nähe von Schwetz und Bromberg entgegengerückt war ¹²⁾, kam es nach fünfständigen Unterhandlungen zu einem Waffenstillstande bis zum folgenden Johannistage; während desselben sollte der schiedsrichterliche Spruch des Königs Wenzel von Böhmen über Driesen eingeholt werden, ohne daß von Witowd die Rede war ¹³⁾. Da inzwischen der König von Polen den Orden überall zu verlästern suchte, so hielt es der Hochmeister gerathen, noch vor Ende d. J. 1409 ein Bündniß mit K. Sigismund von Ungarn zu schließen ¹⁴⁾. Im Anfange d. J. 1410 1410
aber fällt K. Wenzel zu Prag seinen Spruch: »Das Land Dobrin sei dem König von Polen zurückzugeben, Samaiten dagegen verbleibe dem Orden, Driesen gehöre dem König von Ungarn ¹⁵⁾. Jagello versuchte, da er noch immer nicht hinreichend gerüstet war, nochmals Zeit zu gewinnen und fing Unterhandlungen mit dem Könige von Ungarn an ¹⁶⁾. Da er aber zugleich bei einem neuen Kriegszuge des Ordensmarschalls gegen Litthauen Witowd aufreizte ¹⁷⁾, so erging bereits ein allgemeines Auf-

¹⁾ Voigt VII. 29 ff. ²⁾ das. 33 ff. ³⁾ das. 37 ff. ⁴⁾ das. 38 ff. 43 fg.

⁵⁾ das. 44. ⁶⁾ das. 44 fg. ⁷⁾ das. 45 ff. ⁸⁾ das. 45 fg. 48 ff.

⁹⁾ das. 49 fg. ¹⁰⁾ das. 50 fg. ¹¹⁾ das. 51. ¹²⁾ das. 52 fg.

¹³⁾ das. 53 ff. ¹⁴⁾ das. 57. ¹⁵⁾ das. 58 fg. ¹⁶⁾ das. 60 ff.

¹⁷⁾ das. 64.

1410 gebot durch das Ordensgebiet, »daß Jeder bereit sei, auf den ersten Befehl zuzujagen« (um Pfingsten 1410)¹⁾, während die Fürsten überall in Deutschland nicht vergeblich gebeten wurden, Söldnerhaufen zu Hülfe zu senden²⁾. Nachdem der König von Böhmen noch einmal öffentlich bezeugt hatte, »daß der Orden den von ihm gefällten Spruch unverbrüchlich gehalten, der polnische König aber denselben nicht vollzogen habe«³⁾, versuchte der Hochmeister wiederum friedliche Verhandlungen, besetzte aber zugleich, da schon ein Angriff von Polen zu drohen schien, die Landesgränzen⁴⁾.

Als das Ende des Waffenstillstandes nahte, ließ der Hochmeister seine Heerhaufen über Schwes an die feindliche Gränze rücken, zog jedoch fortwährend, wie auch der König von Polen in seinem Lager bei Plock neue Streikräfte an sich⁵⁾. Die gesammte polnische Streitmacht, einschließlich der Litthauer, Tataren etc., wurde auf 163,000 M. (unter denen 66,000 Reiter) angegeben⁶⁾; das Ordensheer, welches endlich bei Kauenick am Ufer der Drewenz ein Lager bezog, zählte neben 50,000 Mann aus dem preussischen Lande etwa 33,000 Söldner, meistens aus Deutschland, also nicht die Hälfte der Feinde (an Reitern 26000), war indeß am Feldgeschütz bedeutend überlegen.

Am 1. Juli 1410 zog der König von Plock gen Norden der preussischen Gränze zu, die er nach wenigen Tagen bei Soldau überschritt⁷⁾. Die jetzt erfolgende Kriegserklärung des Königs von Ungarn hielt ihn nicht auf. Da Witowds Heer in dem rascherstürmten Gilgenburg furchtbar wüthete⁸⁾, rief das Ordensheer laut nach Rache⁹⁾. Noch an demselben Tage (13. Juli) zog der Hochmeister von Kauenick eilends an der Drewenz hinauf bis nach Löbau (nordöstlich). Nach einem schrecklichen Ungewitter während der Nacht, brach das Ordensheer am 15. Juli mit Tagesanbruch gegen den Feind auf und nach einem Marsche von 3 Meilen erspähte es die Vorhut Witowds¹⁰⁾.

14. Juli Der Hochmeister stellte das Heer so auf, daß es sich mit dem linken (nordöstlichen) Flügel an das Dorf **Tannenberg** bei Osterode lehnte; auch der polnische König, der am 14. Juli dem Feinde entgegengerückt war, ordnete nun sein Heer, zögerte jedoch aus Baghaftigkeit, während Witowd kühn den Angriff forderte¹¹⁾. Um die Mittagsstunde, als statt des Sturmwindes eine ungewöhnliche Sonnenhitze eintrat¹²⁾, begann Witowd mit seinem rechten Flügel den Kampf, aber nicht nur dieser ward fast völlig geworfen, sondern auch die Polen auf dem linken Flügel wichen nach einem nicht minder hartnäckigen Widerstande zurück¹³⁾. Schon erschallt auf der ganzen Linie des Ordensheeres der Siegesgesang: »Christ ist erstanden!« — als der linke preussische Flügel sich bei der Verfolgung des Feindes zu weit vorwagt, während Witowd den König, der noch im

1) Voigt VII. 67.

2) das. 68, vgl. 71.

3) das. 68.

4) das. 69 ff.

5) das. 73 ff.

6) das. 75.

7) das. 77.

8) das. 78 fg.

9) das. 79.

10) das. 81 fg.

11) das. 86.

12) das. 87.

13) das. 87 ff.

Hinterhalte stand, ermuthigt, mit der ganzen Macht des Centrums und der wieder gesammelten Flügel auf den geschwächten rechten des Gegners zu fallen ¹⁾. Vergeblich suchten die mit Beute beladenen Ordenshaufen, die von der Verfolgung zurückkehrten, die Schlacht herzustellen ²⁾. Als es Witowd gelang, das Dorf Tannenberg zu gewinnen, wurde die noch fort kämpfende Streitmacht des Ordens auf beiden Seiten umfaßt und gegen die in ihrem Rücken liegenden Sümpfe gedrängt ³⁾. Jetzt riefen mehrere Gebietiger zum Rückzuge, um das Heer in die Burgen zu retten. »Das soll, will's Gott, nicht geschehen,« rief der Meister, »daß ich aus dem Felde reite!« ⁴⁾. So rückte er mit 16 Fähnlein noch frischen Volkes vor, aber unter diesen kehrten einige alsbald dem Feinde den Rücken (unter ihnen der Häuptling des Eidechsenbundes) ⁵⁾. Vergeblich ruft ein ritterlicher Held auf weißem Rosse: »Herum! herum!« Es ist der Hochmeister selbst; dieser tödtet mit seinem Wurfspeer das Pferd eines kühn daher sprengenden polnischen Ritters; aber alsbald beginnt hier ein furchtbares Mordgewühl, in welchem endlich auch der Hochmeister fällt ⁶⁾. Um ihn her lag die ganze Blüthe des Ordens, von allen Gebietigern und Comthuren, die im Kampfe gestanden hatten, entrannen nur drei, unter ihnen der Oberst-Spittler von Lettingen ⁷⁾. Mehr als 100,000 Leichen bedeckten das Schlachtfeld, 60,000 der Feinde, 40,000 der Preußen, unter ihnen die von 200 Ordensrittern ⁸⁾; dazu waren 15,000 Mann vom Ordensheere in Gefangenschaft gekommen, fast alles schwere Geschütz und der Troß fiel in die Hände der Feinde. Der Ueberrest des Ordensheeres zog sich am späten Abend, vom Feinde gedrängt, und Schritt vor Schritt weichend, in das Lager zurück, löste sich aber, auch hier angegriffen, bei der endlichen Flucht völlig auf ⁹⁾. Der Tag des höchsten Ruhmes ritterlicher Tapferkeit, der 15. Juli 1410, war zugleich der letzte Blüthetag für den Orden, für das Glück seines Landes, den Wohlstand seiner Unterthanen ¹⁰⁾.

Zwei Tage verweilte König Jagello auf der Wahlstatt, um sein Heer zu sammeln; der auf seinen Befehl aufgesuchte Leichnam des Hochmeisters lag mittlerweile »allem Volk zur Schmach« vor des Königs Zelt, der ihn jedoch zur Beisetzung in der Marienburg auslieferte ¹¹⁾. Durch das ganze Land aber verbreitete die schreckliche Niederlage Bangigkeit und Muthlosigkeit, und da die Häupter des Ordens gefallen, die Burgen und Städte aber fast sämmtlich nicht mit Geschütz und Lebensmitteln versehen waren, so verlor Alles Haltung und Besonnenheit. So hielt der Sieger das ganze Land für eine leichte Beute und forderte zunächst von Thorn und den übrigen Städten des Landes die Huldigung ¹²⁾. Am dritten Tage brach Jagal über

¹⁾ Boigt VII. 90. ²⁾ das. 91.

³⁾ das. 91 fg. Es ist dieses ein Bruch nebst den sumpfigen Wiesen bei Grünfeld; s. den trefflichen Schlachtplan hinter J. Boigt's Bd. VII.

⁴⁾ das. 93. ⁵⁾ das. 93 fg. ⁶⁾ das. 94 fg. ⁷⁾ das. 95 ff. ⁸⁾ das. 97.

⁹⁾ das. 98 fg. ¹⁰⁾ das. 99. ¹¹⁾ das. (Cap. II.) 100. ¹²⁾ das. 101.

Osteroode gegen das Haupthaus auf; Gräuel der Verwüstung gingen von dem Heere, insbesondere den Tataren, aus. Wohin der König kam, unterwarf sich Stadt und Land ohne Weiteres; die Ordensburgen fielen, theils durch Verrätherei, theils von den Städten und dem Adel gezwungen; viele Ordensbrüder entflohen mit den zusammengerafften Schätzen und suchten in Deutschland ihre eigene Rettung ¹⁾.

Eine Befreiung des Landes erschien den Meisten für immer unmöglich; — »es ward« — wie der gleichzeitige Chronist Lindenblatt sagt — »nie dergleichen gehört in irgend einem Lande von so großer Untreue und so schneller Wandlung« ²⁾.

Doch ein wahrer Held in der Noth trat zur Rettung der Ordensresidenz und zur Aufrechthaltung der Ordensherrschaft auf. Es war Graf Heinrich (Reuß) von Blauen, aus dem erlauchten voigtländischen Geschlechte dieses Namens, damals Comthur von Schwes, — der, mit einer Heerschaar nach Pommern entsandt, von dort aus der Streitmacht bei Lannenberg zu Hülfe zog. Unterwegs erfuhr er die Niederlage, warf sich aber nun in die Marienburg und berieth hier mit wenigen Rittern, wie diese gegen den Feind zu sichern sei ³⁾.

¹⁾ Das plötzliche Zusammenbrechen des Ordensstaates nach der Schlacht bei Lannenberg — welches nur allzu sehr an das Schicksal der preussischen Monarchie nach dem Unglückstage bei Jena und Auerstädt erinnert! — hatte doch gleich diesem unstreitig die tiefere Ursache in dem ganzen politischen Zustande. Der Schutz des Landes ruhte auch damals fast gänzlich auf dem Heere, das vorzüglich aus den Mitgliefern des regierenden Ordens bestand. Aber schon hatte auch das Ordensregiment selbst begonnen, sich zu überleben. Adel und Städte des Landes waren zu freierer Selbstverwaltung herangereift und vermochten sich nicht für die Aufrechthaltung der exklusiven Herrschaft einer geistlichen Adelscorporation zu begeistern, wie die Bischöfe gern in dem siegreichen christlichen Nachbarkönige einen Beschützer gegen das Ordenscapitel fanden.

Die Zeugnisse hierfür liegen deutlich genug in der folgenden Darstellung J. Voigt's, obwohl dieser den gesammten Verfall des Ordensstaates nur aus der einen Niederlage bei Lannenberg herleitet!

²⁾ Ueber die Quellen ist hier Bg. zu bemerken: Während für die frühere Geschichte Preußens der Ordenspriester Peter von Dusborg, wie der vielseitige Chronist Johannes von der Pusslie, gewöhnlich Lindenblatt benannt, reichhaltige Quellen waren, tritt mit dem J. 1419 nun auch dieser letzte zurück. Wenn dieser sich selbst glücklich pries, die schöne Blüthezeit des deutschen Ordens in Preußen erlebt zu haben, so »erwachte in der fränkischen und unheilvollen Zeit nach 1410 bei keinem Menschen der Gedanke, den künftigen Geschlechtern eine Schilderung des immer tiefer einwurzelnden Verberbnisses, des immer höher steigenden Elends im ganzen Lande zu übergeben.« Dagegen ist »durch die musterhafte Sorgsamkeit der Hochmeister im Ordens-Hauptarchiv eine außerordentliche Menge von Documenten jeglicher Art bis auf unsere Zeit erhalten«, aus denen der größte Theil der fg. Darstellung geschöpft ist. J. Voigt Gesch. Preußens Bd. VII. Borrebe S. V ff. ³⁾ das. 101 fg.

1410 Weil die Stadt nicht zu halten war, übergab er dieselbe, nachdem die Bürger und die Vorräthe auf die Burg geschafft waren, den Flammen 1). Die Ritter in seiner Umgebung erwählten sofort den entschlossenen Führer zum »Statthalter des Meisters« 2). Bei ihm sammelten sich allmählich 4—5000 Krieger, die dem Feinde entronnen waren 3). So kam der König am 20. Juli zu spät vor dem Haupthause an. Denn obwohl die Unterwerfung der Bischoföfe, Städte und Burgen bis auf die östlichsten, von Danzig bis Königsberg, fast allgemein war 4), widerstand doch die Marienburg der hartnäckigen Belagerung 5), selbst als die Städte, Thorn und Elbing voran, die Belagerer mit Lebensmitteln und Munition unterstützten, wie auch vor Allen der treubruchige Bischof Johann von Kujaviem dem Feinde selbst zu Ausplünderung der reichen Kirchen des Landes Vorschub leistete 6). Bei dem zunehmenden Abfall der Städte und Burgen hielt zwar selbst der Statthalter für gerathen, im Lager des Königs persönlich um Frieden zu bitten; als aber dieser statt der ihm angetragenen Landesabtretungen auch die Räumung der Marienburg forderte, »kehrte der Statthalter muthig entschlossen in die Burg zurück und seitdem ward Alles anders 7)«. Während mancherlei Misgeschick, Mangel und Seuchen die Belagerer heimsuchten, führte der Statthalter die Besatzung der Burg zu erfolgreichen Ausfällen, so daß der König einst ausrief: »Wahrlich! wir sind die Belagerten 8)«. Auch durfte der Orden auf Zugug aus Livland, Deutschland und Ungarn hoffen 9). Der König suchte jetzt durch Verrath die Marienburg zu gewinnen. Nach einem Schreiben des Statthalters an den König von Böhmen hatte hierzu unzweifelhaft der ermländische Domherr Bartholomäus, den ersterer selbst aus der Burg nach Danzig entsandte, die Hand geboten; von ihm wußte vielleicht auch der König, daß der Statthalter zu Zeiten die Ordensritter »in dem großen Remter« um sich versammelte, »welches nach der Nogat hin gelegen sein hohes Gewölbe auf einem einzigen mächtigen Granitpfeiler trägt.« Ein geschickter Büchsenmeister stellte deshalb jenseit der Nogat eine Donnerbüchse auf, und als ein feiler Diener des Statthalters durch eine rothe Mütze am Fenster das Zeichen gab, erfolgte der Schuß, der jedoch den Pfeiler verfehrend in die gegenüberstehende Wand schlug, wo die große Steinkugel noch bis heute eingemauert ist 10). Der König suchte sich jetzt durch Gunstbezeugungen der nächstgelegenen Städte, insbesondere Elbings, und der Landesritter zu versichern;

1) Weigt VII. 104. 2) das. 104 fg. 3) das. 105. 4) das. 106 fg.

5) das. 107 ff. 6) das. 109 ff. 7) das. 111 fg. 8) das. 112 fg. 9) das. 113.

10) das. 114 fg. Auffallender Weise schweigt Lindenblatt über diesen Schuß gänzlich. Die spätere Inschrift unter der Kugel heißt:

»Als man zelet MCCCC. X Jar
Dieß sag ich euch allen fürwar
Der stein wart geschossen in die want
Die soll er bleiben zu einem ewigen pfant.«

vergeblich bot er bald selbst Frieden auf die Bedingungen an, die er früher zurückgewiesen hatte ¹⁾. Als aber Witowd wegen der Ruhr in seinem Heere mit diesem abziehen mußte, auch die Nachricht von dem Anrücken des Königs von Ungarn erscholl, steckte Jagai sein Lager in Brand und zog 19. Sept. 1410 nach achtwöchiger Belagerung von der Marienburg ab ²⁾. Auf dem Rückwege verheerte er das platte Land und verstärkte die Besatzungen in den ihm zugefallenen Städten und Burgen, mußte aber den Rest seines Heeres entlassen, um in Polen neue Kräfte zu sammeln ³⁾.

Inzwischen hatte der Marschall von Livland nebst den Ordensgebietzern in Preußen, die sich ihm angeschlossen, fast alle Burgen und Städte in Westpreußen wiedergewonnen ⁴⁾; als in Elbing auch die Bürgerschaft sich dem Orden wieder zuwandte, mußte die polnische Besatzung aus der Stadt abziehen und der Rath entschuldigte sich, daß er die Stadt »aus Noth« dem Feinde übergeben habe. Da die Stadt Danzig sich dem Orden nicht sofort wieder ergab, wurde sie durch eine starke Besatzung im Zaum gehalten ⁵⁾. Die Wiedergewinnung von Thorn wurde durch die Theuerung der Lebensmittel und den Mangel an Truppen noch verzögert, als bereits neue Rüstungen in Polen und Litthauen gemeldet wurden ⁶⁾.

In solchen Gefahren erschien der Deutschmeister Konrad von Eglofstein, während der Meister von Livland durch Krankheit zurückgehalten war, auf der Marienburg, und das Capitel wählte hier einmüthig am 9. Nov. 1410 den Erretter des Haupthauses,

13. Graf Heinrich v. Plauen zum Hochmeister ⁷⁾, 1410 b. 1413. Sofort stellte der größte Theil des Landes und der Städte dem tüchtigen Fürsten seine Mannschaften zum Kriege; nur das Kulmerland und selbst Thorn hielten sich noch verrätherischer Weise zu dem polnischen Könige ⁸⁾. Zwar fand sich dieser schon im Dec. d. J. zu Abschließung eines Waffenstillstandes bewogen, doch schien er denselben nur zu Verstärkung seiner Kriegsmacht benutzen zu wollen ⁹⁾; erst neue Zugänge, welche der Orden aus Deutschland erhielt, gaben den Anstoß, den **Frieden zu Thorn** (um Mariä Heiligung) im J. 1411 unter den folgenden Hauptbedingungen zum Abschluß zu bringen ¹⁰⁾: »Die eroberten Städte und Burgen werden zurückgegeben; nur Samaiten behalten der König und der Großfürst für ihre Lebenszeit in Besiz; der Streit über Drießen wird scheidsrichterlichem Ausspruche, in letzter Instanz dem Pabste, überlassen. Der König und der Großfürst verpflichten sich, unter ihren Unterthanen und bei den Nachbarn die Verbreitung des Christenthums treulich zu fördern.« Nach kaum erfolgtem Friedensschlusse empfing der Hochmeister ein Schreiben vom Könige von Ungarn, der, soeben durch den Tod seines Vaters Jost zum Besizer der Marken gelangt, zur kräftigen Fortsetzung des Krieges gegen Polen aufforderte ¹¹⁾.

¹⁾ Voigt VII. 116.

²⁾ das. 117 fg.

³⁾ das. 118 fg.

⁴⁾ das. 119.

⁵⁾ das. 120 fg.

⁶⁾ das. 122 ff.

⁷⁾ das. 126 fg.

⁸⁾ das. 128 ff.

⁹⁾ das. 130 ff.

¹⁰⁾ das. 133 fg., vgl. 135 Anm. 1.

¹¹⁾ das. 136 fg.

Der Frieden selbst hatte zwar die Ordensherrschaft vom Untergange gerettet; doch wurde das Land noch langhin von räuberischen Söldnern heimgesucht, und vor Allem fehlte es dem Orden an Geldmitteln, selbst zur Auslösung der zahlreichen Gefangenen, weshalb der Hochmeister sich genöthigt sah — zum ersten Male —, »einen allgemeinen Schoß« auszu-schreiben, der von jedem Ordensunterthan, Welt- und Klostergeistliche nicht ausgeschlossen, gefordert wurde¹⁾. Das ganze Land zeigte sich zur Uebernahme dieser nothwendig gewordenen Last bereit; die Stadt Thorn trat sogar zu Bezeugung ihrer Reue voran; nur Danzig, welches ohne alle Noth dem Orden die Treue gebrochen hatte, leistete trotigen Widerstand²⁾. Der Rath ließ sogar die Stadt eilig besetzen, und als der Hochmeister die Wasserstraße derselben sperrte, begann man zwar Unterhandlungen, suchte aber für die Zukunft alle Einwirkung des Ordens auf die städtische Verwaltung zu beseitigen³⁾. Selbst auf einer Versammlung der Städteboten zu Osterode in Gegenwart des Hochmeisters verweigerte allein der Rath von Danzig die geforderte Beisteuer und beharrte auch, als der Hochmeister ihn in einem sehr gnädigen Schreiben bittweise um Mithülfe bei der Landesnoth ansprach, in seinem Trotz. Erst als der Hochmeister die Drohungen des Rathes mit der Gefangennahme und Hinrichtung der Abgesandten desselben beantwortete, suchte die Stadt seine Gnade und die Bürgerschaft übernahm es, einen Schoß von 14,000 Schock Groschen zu zahlen. Der alte Rath wurde nun abgesetzt, der Meister besetzte den neuen »mit tauglichen und redlichen Leuten aus allen Handwerken«, und wie er selbst den neuen Bürgermeister ernannte, wurde zugleich bestimmt, »daß die Stadt einen solchen nie wieder wählen solle ohne Einwilligung der Herrschaft⁴⁾.«

Schon erfuhr man aber, daß die Könige von Böhmen und Ungarn schon erfuhr man aber, daß die Könige von Böhmen und Ungarn grobsten, weil der Friede mit Polen ohne ihr Mitwissen abgeschlossen sei⁵⁾; und unerwartet enthüllte um dieselbe Zeit ein Ritter aus dem Kulmer Lande den Plan einer Verschwörung, der, von dem Eidchsenbunde ausgegangen, die Mißstimmung jener Nachbarkönige wie die Widerspännigkeit Danzigs zum Stützpunkt nahm, um so die Ordensburgen zu Fall zu bringen und den Meister zu vergiften⁶⁾. Unter den Hauptanführern wurde Nicolaus von Kenys enthauptet, der Comthur von Wirzberg zu ewigem Gefängniß verurtheilt und erst 1429 begnadigt, ob schon der König von Böhmen die Aufhebung der Strafe verlangte, wie auch der König von Polen die anderen geächteten Mitglieder der Verschwörung in Schutz nahm⁷⁾.

Noch immer hatten auch Jagal und Witowd die Auslieferung der Gefangenen trotz der gezahlten Geldsummen verzögert, und indem ihre feindselige Gesinnung immer deutlicher hervortrat, suchte der Hochmeister bei mehreren deutschen Fürsten, namentlich bei Oesterreich, Hülfe⁸⁾, und breitete seine

¹⁾ Boigt VII. 137 fg. ²⁾ das. 138 ff. ³⁾ das. 140 fg. ⁴⁾ das. 141 ff.

⁵⁾ das. 145. ⁶⁾ das. 145 ff. ⁷⁾ das. 148 fg. ⁸⁾ das. 149 fg.

Werbungen über die Hanfsstädte bis nach England aus¹⁾. Bei strengen Anforderungen um Beihülfe that selbst der Meister von Livland Einrede, während widerspänstige Bischöfe sich dem Könige von Polen angeschlossen²⁾; die Städte und Ordensballeien erklärten sich außer Stande zu den verlangten Zuschüssen, und selbst auf einem Ordenscapitel, welches der Deutschmeister zu Frankfurt hielt, wurde erkannt, daß die Ordensgüter durch Verschuldung, Ansprüche der Fürsten zc. in Armuth und Bedrängniß gerathen seien³⁾. So wandte sich der Hochmeister an die Könige von England und Frankreich, wie an die Städte London, Paris, die Westeringe und Osterlinge zc. um Beistand, sei es auch nur durch Anlehen⁴⁾; und in der That schickten nicht nur mehre Hanfsstädte (Lübeck, Rostock zc.) Hülfsstruppen⁵⁾, sondern, während der Pabst sich bemühte, den Frieden zu sichern⁶⁾, wandten sich auch die Könige von Böhmen und Ungarn wieder entschieden dem Orden zu⁷⁾; ja der nunmehrige römische König Sigismund ließ dem Könige von Polen erklären, er werde kein Unrecht gegen den Orden, »dieses Schild der ganzen Christenheit«, dulden. So verstand sich Jagal bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Sigismund zu dem Versprechen, alle seine Zwistigkeiten mit dem Orden zur Entscheidung des römischen Königs und der Kurfürsten zu verstellen⁸⁾. Troßdem brach freilich Witowd wie Jagal selbst bereits in die Ordenslande ein⁹⁾, und bald zeigte sich bei einem Tage in Ofen, daß Sigismund sein Schiedsrichteramt zu benutzen gedachte, um von beiden Theilen Geldspenden in Anspruch zu nehmen¹⁰⁾. Zwar bestätigte er hier den Thorner Frieden, doch stellte er zugleich fest, daß der Orden dem Könige die noch rückständigen Geldzahlungen in bestimmten Fristen leiste, widrigenfalls aber diesem die Neumark mit dem Hause Driesen als Pfand einräume¹¹⁾. Um das Letztere zu vermeiden, scheute der Hochmeister kein Mittel, Geld herbeizuschaffen. Im Ordensgebiete wurde nicht bloß ein neuer Schoß ausgeschrieben, sondern von allen Ordensrittern und Einwohnern in Stadt und Land die Auslieferung alles Silbergeschirrs, einschließlich des irgend entbehrlichen Kirchengeraäthes, gefordert¹²⁾. Zugleich suchte der Meister indeß den Geist im Orden, insbesondere durch Sorgsamkeit bei Aufnahme neuer Mitglieder, zu heben¹³⁾. Da aber die Noth fortwährend drängte und insbesondere der König von Polen offenbar beabsichtigte, die Neumark als Pfand an sich zu bringen, so hielt der Hochmeister mit Recht eine Veränderung in der Landesverwaltung für geboten¹⁴⁾, um einen innigen Anschluß des Ordens an die Stände des Landes zur Sicherung des gemeinen Wohls zu begründen. Demgemäß wurde auf einem Tage zu Elbing mit Rath und Zustimmung der Gebie-

1) Voigt VII. 151.

2) das. 151 ff.

3) das. 156 ff.

4) das. 157.

5) das. 163.

6) das. 159.

7) das. 163.

8) das. 164 ff.

9) das. 174.

10) das. 172. 176 ff. 181.

11) das. 179.

12) das. 181 fg.

13) das. 184.

14) das. 187.

tiger die Einsetzung des **Landesraths** beschlossen, indem am 28. Oct. 1412 bestimmt ward, »daß forthin 20 der Bornehmsten vom Adel und 27 Bürger, je 2 aus jeder irgend bedeutenden Stadt, in den Rath des Ordens zur Mitwissenschaft aller wichtigen Landesangelegenheiten aufgenommen werden sollen«¹⁾. Wie weit schon damals dem Landesrathe die Rechte eigentlicher Vertreter zugestanden wurden, läßt sich nicht ermitteln²⁾. 1412 Oct.

Obgleich der Hochmeister aber auch Alles that, um dem Ausspruche des römischen Königs zur Aufrechthaltung des Friedens nachzukommen³⁾, so war doch der Krieg nicht länger zu vermeiden, und da auch K. Sigismund fortwährend eine zweideutige Rolle spielte⁴⁾, so sah sich der Hochmeister auf das Schwert verwiesen, wenn er nicht die Ehre des Ordens selbst Preis geben wollte⁵⁾. Aber Krieg war nicht der Wille der Gebietiger — die sich überhaupt seit Errichtung des Landesrathes in ihrem Einflusse beeinträchtigt fanden —, noch weniger der der Städte und des verarmten Landes⁶⁾. Schon hatte der Ordensmarschall Sternberg offene Widersetzlichkeit bei dem Aufgebote gezeigt, und als der Meister ein Capitel nach Marienburg auf 14. Oct. 1413 berief, wahrscheinlich um den Marschall seines Amtes zu entsetzen, faßte dieser vielmehr in Verbindung mit den unzufriedenen Meistern von Deutschland und Livland den Plan, sich nach Absetzung des Hochmeisters an dessen Stelle wählen zu lassen⁷⁾. In den hierzu aufgesetzten Mazarthekeln hieß es: »Der Hochmeister verschmäheth den Rath der obersten Gebietiger und folgt dem eigenen Willen oder fremdem Rathe; das freiteth wider das Ordensgesetz. Das ganze Land klagt über den harten Schoß: diesen habe man zur Aufrechthaltung des Friedens willig gezahlt, der Meister aber trachte nach Krieg«⁸⁾. In Folge dessen willigte der Convent des Hauses in die Absetzung des Hochmeisters, und da die übrigen obersten Gebietiger sämmtlich hochbejahrt waren, so durfte der Marschall gewärtigen, seinen Platz einzunehmen, zumal da der größte Theil der Ordensritter, der Blüthezeit des Ordens fremd, in der Noth der Zeit um jeden Preis den Frieden wollte, wie bei Auflösung der Ordenszucht bereits eine bedeutende Partei die Macht des Hochmeisters zu beschränken gedachte⁹⁾.

So mußte Heinrich von Plauen sich in die dürftige Comthurei auf der Engelsburg zurückziehen. Die Geschichte ertheilt ihm den Ruhm, die Herrschaft des Ordens nach der entscheidenden Niederlage bei Tannenberg gerettet zu haben, wenn er auch, um einen ehrenvollen Frieden sichern zu können, nicht vermochte, die Wunden des Landes sofort zu heilen¹⁰⁾. 1413 Oct.

¹⁾ Boigt VII. 187 fg.

²⁾ das. 189. Nach einer alten Urkunde im Ordensarchiv ohne Jahreszahl, aber den Schriftzügen nach aus dieser Zeit, heißt es u. A.: »Wer seine Privilegien verkürzt glaubt, soll seine Klage in der gemeinsamen Versammlung, die jährlich einmal zu Elbing Statt findet, vorbringen«¹¹⁾.

³⁾ das. 195. ⁴⁾ das. 209. ⁵⁾ das. 213. ⁶⁾ das. 213 ff.

⁷⁾ das. 216. ⁸⁾ das. 216 fg. ⁹⁾ das. 221. ¹⁰⁾ das. 221 fg.

Sofort nach der Absetzung Heinrich's von Plauen richteten die obersten Gebietiger ein demüthiges Schreiben an den König von Polen, daß der Meister, »ein in seinem Eigensinn verhärteter Mann«, allen ihren Mahnungen zum Frieden kein Gehör gegeben habe, und erboten sich zu einem Verhandlungstage. Jagello antwortete kalt, er habe einstweilen an den Gränzen Frieden geboten; auf den Vorschlag zu Unterhandlungen war er nicht eingegangen, weshalb erst unter Vermittelung Witowd's ein Tag für dieselben zu Ostern des fg. J. angesetzt wurde ¹⁾.

Im Jan. 1414 trat ein Ordenscapitel in Marienburg zusammen. Hier wurde zunächst der abgesetzte Hochmeister vorgeladen, der auf die ihm nochmals vorgehaltenen Anklagepunkte mit ruhiger Würde erwiderte, dann aber freiwillig seinem Amte entsagte. Die Wahl des neuen Meisters fiel 9. Jan. 1414 einstimmig auf den Ordensmarschall

1414
bis 1422 14. Michael **Küchmeister v. Sternberg** ²⁾, v. 1414 b. 1422. Dieser, aus einem fränkischen Geschlechte, war nicht ohne reiche Erfahrungen, scheint aber den Charakter des Königs von Polen völlig verkannt zu haben; denn er richtete an denselben ein ganz vergebliches Friedensgesuch, während der König es durch verläumdende Anklagen des Ordens (wegen angeblichen Friedensbruchs) bei dem Papste dahin brachte, daß der römische König den Hochmeister auf 10. April zu einem Tage nach Ofen forderte ³⁾. Die Zeit bis dahin widmete der Meister der Sorge für das Innere und für die äußere Sicherheit seiner Lande. Er bestätigte die Freiheiten der Städte, beschloß in Gemeinschaft mit dem Landesrath die Einführung von gleichem Maß und Gewicht in ganz Preußen und glich mehre Irrungen an den Gränzen (in der Neumark und Pommern) aus ⁴⁾. Zunächst wurden dann die Verhandlungen mit dem polnischen Könige in dem Städtchen Grabau (südl. von Kalisch) eröffnet ⁵⁾; hier aber trat der Gegner mit den ungemessensten Forderungen, Abtretung des Kulmerlandes, Driesens u. c. her- vor ⁶⁾. Und erst als der Hochmeister in einem ernstlichen Schreiben erklärte: »einen solchen Uebermuth vermöge man nicht länger zu dulden!« gab er heuchlerische Friedensversicherungen, während man zugleich auf das Bestimmte sich der Meister genöthigt, zum Kriege zu rüsten, und richtete zugleich an den römischen König die dringende Bitte, »den Orden vom Untergange zu retten« ⁷⁾. Die Lage des Ordens verschlimmerte sich aber noch, indem Heinrich von Plauen, wahrscheinlich von Rachsucht getrieben, mit dem Könige von Polen in Einverständniß trat; und als man ihn deshalb seiner Comthurei entsetzte und zu Brandenburg in einsamer Haft hielt, sein Bruder aber, der Pfleger zu Lochstädt, bei Jagal Zuflucht fand, traten die zahlreichen Verwandten des Plauenschen Geschlechts in Deutschland mit den

¹⁾ Voigt VII. Cap. III. 223 ff.

⁴⁾ das. 229 fg.

⁵⁾ das. 231 ff.

²⁾ das. 226.

⁶⁾ das. 233 ff.

³⁾ das. 227 ff.

⁷⁾ das. 236 ff.

härtesten Beschuldigungen gegen den Orden auf, die vorzüglich von den Fürsten und Rittern, denen der Sold für die Kriegsdienste in Preußen nicht gehörig gezahlt war, unterstützt wurden¹⁾. Als der Hochmeister auf die fortwährenden Drohungen des Königs von Polen endlich die Frage an ihn richtete: »ob man sich Krieges oder Friedens von ihm zu versehen habe?« eröffnete dieser sofort die Feindseligkeiten. Ein Auerbieten des Ordens, ihm einige Güter abzutreten, wies er ohne Weiteres zurück²⁾. So drang er, Alles furchtbar verheerend, bis Allenstein und fand erst in Heilsberg tapferen Widerstand. Nun wandten sich nach neuem vergeblichen Friedensantrage die Ordensheere zum offenen Angriffe auf des Königs Lande³⁾. Er verließ jetzt zwar die Alle, verheerte aber weithin das Küstenland und zog endlich mit seiner Hauptmacht vor Straßburg an der Südostgränze Preußens, das ihm jedoch tapferen Widerstand leistete⁴⁾. Da erschien eine Mahnung des römischen Königs, der Hochmeister und der König sollten ihre Streitfache dem Concil zu Gostnik zur Entscheidung überlassen⁵⁾. Zugleich vermittelte ein päpstlicher Legat einen Waffenstillstand⁶⁾. Der Hochmeister suchte vor Allem, um die Ehre des Ordens vor Fürsten und Völkern aufrecht zu erhalten, die Söldner zu befriedigen, weshalb er selbst sein eigenes Silbergeschirr einschmelzen ließ und bedeutende Anlehen von den Städten Thorn und Danzig aufnahm⁷⁾. Doch war die Achtung des Ordens im Auslande schon zu sehr gesunken, und da die Entscheidung des Gostniker Concils durch die schwierigen Verhältnisse der Kirche verzögert wurde⁸⁾, so rüstete der polnische König mit Macht von Neuem und zog auch Witowd wieder zum Bündniß⁹⁾, während der Orden aus Deutschland vergeblich Zugang erwartete und die Kräfte Preußens durch Ueberschwemmungen und Miswachs im J. 1415 und durch eine furchtbare Pest im fg. Jahre gelähmt wurden¹⁰⁾. In Folge der Münzverschlechterungen, welche allmählich durch die Finanznoth herbeigeführt waren, brach auch im J. 1416 ein förmlicher Aufruhr gegen den Rath in Danzig aus, der erst nach 8 Wochen durch den Richterspruch des Hochmeisters gedämpft wurde¹¹⁾. Glücklicher Weise sah sich um diese Zeit der König von Polen durch die Wünsche Witowd's, der seinen Vortheil im Frieden mit Preußen fand, zur Verlängerung des Waffenstillstandes bewogen¹²⁾; ja, da die Entscheidung des Concils noch immer vertagt war¹³⁾, kam es sogar auf Witowd's Vorschlag zu einer neuen Friedensverhandlung in Welsun a. d. Memel (Mich. 1416), und wenn sich auch diese wieder zerschlug¹⁴⁾, so hörte doch mit dem J. 1417

¹⁾ Voigt VII. 238 ff. Schon nannte Herzog Johann von Münsterberg die Ordensritter »falsche Schelme, die ihn mit losen Worten belogen und betrogen«. (daf. 241.)

²⁾ daf. 242 ff. ³⁾ daf. 246 ff. ⁴⁾ daf. 251, 255. ⁵⁾ daf. 253 ff.

⁶⁾ daf. 254. ⁷⁾ daf. 255. ⁸⁾ daf. 256 ff. 267 fg. 273 ff. ⁹⁾ daf. 259 ff.

¹⁰⁾ daf. 264 ff. 277 fg. ¹¹⁾ daf. 279 ff. ¹²⁾ daf. 283 ff. 290.

¹³⁾ daf. 290 ff. 294 fg. ¹⁴⁾ daf. 293.

- 1417 in dem Ordenslande Pest und Theuerung auf¹⁾, und, während Jagal in Bermwürfnisse mit seinen eigenen Unterthanen gerieth²⁾, gelang es dem Hochmeister, mehre Zwistigkeiten mit den Nachbarfürsten, insbesondere den schon länger grossenden Herzögen von Pommern, auszugleichen. Bald wurde auch, als die Sache des Ordens endlich auf dem Concil zu Costniz zur Verhandlung kam³⁾, öffentlich anerkannt, daß derselbe es mit dem Frieden redlich meine, und da Alles auf die Entscheidung des künftigen Papstes verstellt blieb, so scheute der Meister nach der Wahl Martin's V. keine Kosten, um denselben durch ein stattliches Ehrengeschenk günstig zu stimmen⁴⁾. Der Papst bedrohte jetzt wenigstens den Friedensbruch gegen den Orden mit Bann und Interdict und es gelang ihm wirklich, da sich gleichzeitig Witowd durch den lange verschollenen Switrigal bedrohet sah⁵⁾, eine nochmalige Verlängerung des Beifriedens zwischen Polen und dem Orden auf ein Jahr zu Stande zu bringen⁶⁾. Das Concil zu Costniz wurde 1418 um dieselbe Zeit (1418) geschlossen; war aber durch dasselbe auch kein definitiver Friede für Preußen zu Stande gebracht, so war doch die öffentliche Meinung für den Orden gewonnen und der Lug und Trug der Gegner allgemein anerkannt⁷⁾. Diese versuchten zwar nochmals eine Verhandlung zu Welun (Herbst 1418)⁸⁾; da sie aber nur den römischen König als Schiedsrichter anerkennen wollten, während der Orden mit Festigkeit Alles auf des Papstes Entscheidung stellte⁹⁾, so zerschlug sich auch dieser Friedensversuch; ja St. Sigismund, der sich verletzt fühlte und dem Orden vorwarf, »daß er meine, nicht unter Uns und das heilige römische Reich zu gehören,« leistete seitdem einem Plane Jagello's, den Orden ganz aus Preußen zu verdrängen und nach Cypern zu verpflanzen, Vorschub¹⁰⁾. Der Hochmeister sah sich deshalb von Neuem gemüthigt, alle Massregeln zur Sicherheit des Ordens zu ergreifen¹¹⁾. Und wie er für Geld und Truppen durch Anlehen und Verbungen sorgte, so eiferte er mit nachdrücklichem Ernst gegen den

¹⁾ Boigt VII. 299.²⁾ das. 303 fg.³⁾ das. 309 fg.⁴⁾ das. 312 fg.⁵⁾ das. 317 fg.⁶⁾ das. 319 fg.⁷⁾ das. 325.

Allerdings war auch der König von Polen vor dem Concil als Ankläger wegen einer groben Berungskimpfung aufgetreten, die er dem Ordenerischen Verführer seines Volkes und die Polen als »eine Kegerrotte« dargestellt wurden, welche gleich jenem nach Gottes Willen verilgt werden müßten, war von einem Dominikaner Falkenberg aus Pommern in Preußen geschrieben. Auf Anlaß des Erzbischofs von Gnesen wurde der in Costniz anwesende Verfasser verhaftet 1417. Der Hochmeister wies dessen nach, daß er seine Zustimmung zu Veröffentlichung der Schrift, weil dieselbe zum Theil »sandalös«, zum Theil »injurios« sei, ausdrücklich verweigert habe. Nach längerem Zwiit auf dem Concil wurde das Büchlein als »Lasterchrift« verdammt und mit Füßen getreten, aber nicht verbrannt, weil es Nichts gegen den Glauben enthalte. Falkenberg blieb gefangen, bis er die Schrift widerrufen hatte; das. 301 fg. 320—323.

⁸⁾ das. 326 ff.⁹⁾ das. 330.¹⁰⁾ das. 331 ff.¹¹⁾ das. 334 ff.

Misbrauch, so viele Priesterbrüder in den Orden aufzunehmen, die ihm weder Nutzen noch Ehre brachten¹⁾, und war nicht minder darauf bedacht, Gewerbe und Handel seines Landes durch strengere Ordnungen zu heben²⁾. Insbesondere erleichterte er die Fahrt durch die Deime in das curische Haff durch Ziehung eines mehrer Meilen langen Grabens, eine Arbeit, die sich Jahrhunderte lang erhalten und vielfach belohnt hat, das dauerhafteste Denkmal, welches der Hochmeister Küchmeister hinterließ. Zur Bestreitung der Kosten dieses großen Werkes wurde auch eine sorgsame Regelung des Pfundzollses bei der Aus- und Einfuhr vorgenommen, welche selbst für die Zukunft dem Ordensschatze zum größten Gewinne gereichte³⁾. 1418

Bisher hatte bei den feindlichen Plänen Jagello's Witowd noch immer an dem Frieden mit dem Orden gearbeitet. Mit dem J. 1419 suchte 1419 aber auch dieser, offenbar durch jenen beeinflusst, allerlei Hader⁴⁾. Jetzt stellten indeß die deutschen Fürsten, durch den Deutschmeister gewonnen, dem römischen Könige, und, durch den Hochmeister bewogen, auch der Pabst demselben vor⁵⁾, wie nöthig es sei, »den Orden vom Verderben zu retten«⁶⁾. Päpstlichen Legaten gelang es dann zwar, einen Verhandlungstag zu Gneskau in Rußjaven zu veranstalten (1419), doch scheiterte hier wieder Alles daran, daß der König von Polen sich nur dem alleinigen Auspruch des römischen Königs, der Orden sich demselben nur in Verbindung mit dem Pabste unterwerfen wollte⁷⁾. Da Sigismund deshalb androhet, mit dem polnischen König in ein Bündniß zu treten⁸⁾, so schien der Krieg unvermeidlich, als es dem Pabste noch einmal gelang, den Waffenstillstand zu verlängern⁹⁾. Die bereits an den Gränzen aufgestellten Heere beider Theile zogen nun zurück, doch wurde zum Bezahlen der Söldner in Preußen die nochmalige Erhebung eines Schoffes erforderlich, der überall willig entrichtet wurde¹⁰⁾. Inzwischen konnte K. Sigismund die öffentliche Stimme nicht überhören, welche laut forderte, sich des Ordens, »der so lange schon der ganzen Christenheit ein fester Friedensschirm gewesen,« anzunehmen¹¹⁾, und auf einem Tage zu Breslau (1420) erklärte er: »der Frieden zu 1420 Thorn müsse aufrecht erhalten werden¹²⁾.« Jagello und Witowd, die sich »eher des Todes versehen hätten, als einer solchen Erklärung«¹³⁾, versuchten auf alle Weise, auch durch Einwirkungen auf den Pabst¹⁴⁾, den Spruch umzustößen, und wenn dieses auch nicht gelang, so wurde doch jedes frächtige Einschreiten zur Vollziehung desselben, vor Allem durch die hussitischen Wirren, die Sigismund in den Weg traten, in den nächsten Jahren verhindert¹⁵⁾. Der römische König schien zeitweise selbst zu wünschen, daß ein Krieg des Ordens gegen den König von Polen diesen verhindere, den Hus-

¹⁾ Rojat VII. 335 fg. ²⁾ das. 336 fg. ³⁾ das. 338. ⁴⁾ das. Cap. IV. 339 ff.

⁵⁾ das. 341 ff. ⁶⁾ das. 343. ⁷⁾ das. 343—349. ⁸⁾ das. 350 fg.

⁹⁾ das. 352 ff. ¹⁰⁾ das. 355 fg. ¹¹⁾ das. 361. ¹²⁾ das. 365 ff.

¹³⁾ das. 369. ¹⁴⁾ das. 385. ¹⁵⁾ vgl. das. 371—402.

siten Beistand zu leisten ¹⁾. Der Hochmeister zeigte auch in der That den größten Eifer gegen die hussitische Ketzerei, der er schon bei dem ersten Eindringen derselben in Preußen sorgsam zu wehren gesucht hatte (1420) ²⁾. Als aber dem polnischen Kriege nach Beginn des J. 1422 kaum noch auszuweichen schien ³⁾, fühlte der Hochmeister, durch Alter, Krankheit und Kummer gebeugt, sich nicht mehr im Stande, in seinem Amte zu bleiben ⁴⁾. Noch vor dem Osterfeste des J. 1422 erklärte er, seit Monaten von der Steinplage aufs Aeußerste angegriffen, dem versammelten Capitel, er sehe sich gedrungen, seine Meisterwürde niederzulegen; auf seinen Wunsch ward ihm das Comthuramt zu Danzig übertragen, wo er bereits im Dec. 1424 starb. Im März 1422 war statt seiner der Ordens-Trappier Paul von **Nußdorf** zum Hochmeister erwählt ⁵⁾.

Michael Kuchmeister hatte während seiner hochmeisterlichen Laufbahn, wie er selbst in seinen Briefen bezeugt, fortwährend mit Sorgen und Bedrängnissen zu kämpfen gehabt ⁶⁾. Und die Opfer, die er brachte, um den Frieden hinzuhalten, hatten immer mehr die besten Kräfte des Landes verzehrt. Dabei wurde der Handelsverkehr durch Raubgesindel (entlassene Söldner?) auf allen Landstraßen gestört. In dem sonst so reichen Elbing, dessen Mauern bisher immer erweitert waren, mußte verordnet werden, daß Niemand mehr ein Haus abbreche, ohne die Stelle wieder zu bebauen. Danzig allein erfreute sich eines ziemlich ausgedehnten Handels, mit Salz und Holz ⁷⁾. An zeitgemäßen Beschlüssen zur Förderung des Handels wie zur Sicherung größerer städtischer Selbstständigkeit ließ man es nicht fehlen. Die Städte hatten es bereits errungen, daß nach jeder Meisterwahl bei der Huldigung ihre Privilegien erweitert wurden; schon war ihnen die freie Wahl ihrer Bürgermeister und Rathsmannen ohne Einmischung der Herrschaft gesichert, das Recht eingeräumt, sich mit Rath ihrer Herren zu besetzen u. c. Wie dem (Landes-) Adel die Gerichtbarkeit auf seinen Gütern zugestanden ward, so sollte auch kein Abgeordneter wegen seiner Meinungsäußerung auf Berathungstagen irgend welchen Schaden erleiden, weil »Hinderung freier Sprache dem Orden und Lande zum Nachtheil gereiche« ⁸⁾. Dagegen litt aber der Handel durch die in Folge der Finanznoth herbeigeführte Fortdauer sowohl der Münzverschlechterung wie des Pfundzolles, bis die Abschaffung des letzteren auf das wiederholte Andringen der Hansestädte endlich zugesichert ward (1421). Bei den Verhandlungen hierüber zeigte sich auch bereits, daß der Einfluß der preussischen Städte in der Hanse bedeutend gesunken war, doch schloß der Hochmeister jetzt nochmals ein Schutz- und Trugbündniß mit derselben ⁹⁾. Auch der auswärtige Handel litt noch immer durch das Uawesen der Vitalienbrüder in Friesland und die Hansestädte riefen vergeblich die Hülfe des römischen Königs gegen sie an ¹⁰⁾.

¹⁾ Voigt VII. 402.²⁾ das. 375.³⁾ das. 400.⁴⁾ das. 402 ff.⁵⁾ das. 403.⁶⁾ das. 401.⁷⁾ das. 404 ff.⁸⁾ das. 405 ff.⁹⁾ das. 409 ff.¹⁰⁾ das. 412 ff.

So konnte der Handel Preußens mit keinem Lande recht gedeihen. Die Beeinträchtigungen preußischer Kaufleute in England wurden immer noch nicht abgestellt und man suchte sich wiederholt durch gegenseitige Repressalien zu schützen ¹⁾; mit Flandern kam es selbst über den Preis des Bernsteins zu Mißhelligkeiten und die Räubereien an den dortigen Küsten wurden trotz allen Verhandlungen mit Holland und Burgund nicht abgestellt ²⁾. Der Handel mit Schweden war überhaupt noch unbedeutend, mit Dänemark kam es über die dortige Münzverschlechterung wie über Beschränkung des Feringesanges u. zu mehrern Mißhelligkeiten ³⁾. In Polen wurden nicht ohne Grund die preußischen Kaufleute als Auspöher der Landesverhältnisse verdächtigt und vielfach bedrängt, in Kriegszeiten fast gänzlich zurückgewiesen ⁴⁾. Der Handel mit Litthauen, aus welchem Danzig vorzüglich das Holz bezog, erlitt wenigstens zeitweise Störungen; von Rußland aber wußten die livländischen Städte die preußischen auszuschließen ⁵⁾.

15. Paul v. **Rupsdorf**, v. 1422 b. 1441, der einstimmig, nicht, wie ¹⁴²² es allein ein mönchischer Chronist erzählt ⁶⁾, nach heftigen Parteistreitigkeiten zum ^{bis 1441} Hochmeister erkoren wurde, stammte aus einem niederrheinischen Geschlechte und hatte, obgleich noch im kräftigsten Mannesalter, bereits reiche Erfahrungen in mehrern Ordensämtern gesammelt. Nach glaubhaften Zeugnissen war er ein Mann »von hohem witzigen Verstande«, der selbst bei den Polen große Achtung genoß; aber schon herrschte im Orden ein Zwiespalt der Parteien, die insbesondere in dem Verhältniß zu Polen die widersprechendsten Bestrebungen verfolgten; und trotz dem, daß diese sich eben zu seiner Wahl vereinigt hatten, vermochte er in seinem Hochmeisterthum weder nach Außen noch im Innern seine schwere Aufgabe zu erfüllen ⁷⁾. Seine erste edle Handlung war die Befreiung des alten Hochmeisters Heinrich von Plauen, zu der sich der eben verstorbene Meister niemals zu entschließen vermocht hatte ⁸⁾. Es wurde ihm die Burg Loßstädt am frischen Haß mit einem angemessenen Jahrgehalte eingeräumt, wo er in stiller Zurückgezogenheit noch bis gegen Ende des J. 1424 lebte ⁹⁾. Ueberhaupt suchte der neue Hochmeister in ^{† 1424} mildem Sinne vor Allem durch Aufrechthaltung des Friedens den Wohlstand des Landes herzustellen. Auf einer Tagfahrt zu Marienburg berieth er sich mit den Städten über Sicherung der inneren Ruhe und Ordnung ¹⁰⁾. Am schwierigsten waren noch immer die Verhältnisse mit Polen ¹¹⁾. Vergeblich versuchte der päpstliche Nuntius den Frieden zu vermitteln, indem

¹⁾ Weigt VII. 414 ff. ²⁾ das. 416 ff. ³⁾ das. 419 ff. ⁴⁾ das. 421 fg.

⁵⁾ das. 422 fg.

⁶⁾ Simon Grunau, und nach ihm Kogelue in f. preuß. Gesch. Bd. III. S. 205: das. 424 m. Anm. 1.

⁷⁾ das. 424 ff. ⁸⁾ das. 404. ⁹⁾ das. 426 fg.

¹⁰⁾ das. 427. Darum aber erklärte ihn ein Theil der Ritter für »eynen bloße veygen und vorzagten man«, das. 425 Anm. 3; vgl. auch unten zu 440 ff. 447 ff. 459 ff. ¹¹⁾ das. 427 ff.

1422 sich der römische König durch dessen Einschreiten beeinträchtigt fand ¹⁾. Da der König von Polen sich immer mehr zum Beschützer der Hussiten aufwarf, erklärten endlich die Städte Preußens auf einem Tage zu Marienburg einmüthiglich: „Wir wollen, da der Krieg nicht zu vermeiden ist, Leib, Leben und Gut mit dem Orden daran setzen, um des Glaubens und Christenthums willen!“ Schon sammelten Jagal und Witowd eine ungeheure Heeresmacht und man erwartete täglich einen Angriff derselben, als der Hochmeister in Deutsch-Eilau (Ende Juli 1422) einen Kriegsrath hielt und von hier aus ins Kulmer Land gegen die polnischen Gränzen zog ²⁾.

Da brach plötzlich in den letzten Tagen des Juli ein Feindesheer von 100,000 Mann, fast auf demselben Wege wie vor der Schlacht bei Tannenberg, in das Gebiet des Ordens ein ³⁾. Der Meister wich Anfangs vor der Uebermacht zurück, weil er noch Zuzug aus Livland und Deutschland erwartete; als hierauf K. Sigismund auf einem Reichstage zu Nürnberg neue Hülfe verhiess, „um den Orden zu retten,“ wurde ein Friedensantrag der Feinde zurückgewiesen ⁴⁾; da aber diese das Land in immer größere Bedrängniß brachten, ohne daß der römische König einschritt ⁵⁾, so mußte sich der Hochmeister nach Berathung mit den Ständen des Landes zu dem Frieden am Melno-See (1422) verstehen, durch welchen der Orden das Gebiet von Nassau zugleich mit der Hälfte der Weichsel, ihren Inseln und Zöllen vom Einfluß der Driewitz bis hinunter an die alte Gränze von Pommern und Polen abtreten, Samaiten und Sudauen dem Könige und Großfürsten überlassen mußte ⁶⁾. Noch nie war ein so schmachvoller Frieden von dem Orden geschlossen, doch fällt derselbe nicht dem Hochmeister zur Last, da das Land mit dem Abfalle drohte, wenn der unheilvolle Krieg fortgesetzt werde, auch die Kriegsmacht und der Schatz des Ordens völlig erschöpft waren und auswärtige Hülfe fehlte ⁷⁾. Als der Meister dem Glende, das die Verheerungen des Krieges im Gefolge hatten, nicht abhelfen konnte, gedachte er seinem Amte zu entsagen, doch hatte er erst die schwerere Aufgabe zu erfüllen, den Frieden selbst zu sichern ⁸⁾. Denn jetzt erschienen wirklich neue Zuzüge aus Deutschland, und diese erwarteten nicht nur, hier Unterhalt zu finden ⁹⁾, sondern reizten auch den Orden an, die Friedensbedingungen günstiger zu gestalten, was natürlich nur neue Feindseligkeiten hervorrief. Deshalb mußte sich der Hochmeister beeilen, den abgeschlossenen Frieden in Vollzug zu setzen ¹⁰⁾. Nun aber wurde er Hülfsvölkern um unerquickliche Solbzahlungen gedrängt. Insbesondere verweigerte der Deutschmeister aus diesen Gründen die Besiegelung des Friedens ¹¹⁾.

¹⁾ Voigt VII. 429.

²⁾ das. 434 ff.

³⁾ das. 436 ff.

⁴⁾ das. 440.

⁵⁾ das. 446.

⁶⁾ das. 447 ff.

⁷⁾ das. 449 ff.

⁸⁾ das. 450 ff.

⁹⁾ das. 451 ff.

¹⁰⁾ das. 459 ff.

¹¹⁾ das. 462 ff.

Inzwischen zeigte Witowd, daß er von der redlichen Absicht des Hochmeisters, den Frieden zu halten, überzeugt sei¹⁾, und er war es, der auf einer Zusammenkunft zu Kessau (Thorn gegenüber) eine Ausgleichung mit dem polnischen Könige über die noch ungewissen Gränzbestimmungen herbeiführte²⁾. Während dieser Verhandlungen hatte der Hochmeister seine Sorge auch auf die inneren Landesverhältnisse gewandt, und insonderheit nach einem furchtbaren Sturme durch große Wasserbauten weiteren Verbesserungen der Küsten gewehrt³⁾. Auch zur Förderung der Industrie und des Verkehrs im Lande traf er mehre zweckmäßige Anordnungen⁴⁾, wie er na-

1426

mentlich nach vielen Verhandlungen auf einem Tage zu Elbing 1426 durchschloß, daß, um die alten Schillinge zu beseitigen, die Auswechselung derselben durch Erhebung eines neuen Schosses erzielt werden sollte⁵⁾. In den auswärtigen Verhältnissen kam dem Orden vor Allem zu

Statten, daß Witowd zu der vollen Einsicht gelangt war, der König von Polen dürfe nicht zu sicher gestellt werden, weil sonst dessen Macht auch über ihn selbst empormachsen werde⁶⁾. Denn seit dieser Zeit wußte er durch seine Vermittelung auch Jagello zu größerer Nachgiebigkeit gegen den Orden zu bestimmen⁷⁾. Dagegen wurden gerade jetzt die Kräfte des Ordens mehrfach nach Außen hin in Anspruch genommen⁸⁾. Einer bedeutenden Beihülfe, wie sie der römische König wiederholentlich in den Hussitenkriegen forderte, vermochte sich der Orden schon 1426 nicht zu entziehen; die sogleich nachher folgende Anforderung, auch Hülfe gegen die Türken zu gewähren, wurde indesß verweigert, bis Sigismund durch seine Vermittelung die Gränzzwistigkeiten mit Polen völlig beigelegt haben würde⁹⁾. Zunächst traten freilich

1427

im J. 1427 auch innere Unglücksfälle dazwischen, große Deichbrüche und ansteckende Seuchen; und schon erschien eine strengere Gesetzgebung sowohl für die dienende Classe im Lande als für den Orden selbst erforderlich, ja es mußte sogar den Prügeleien unter den Ritterbrüdern einzelner Convente

1428

gesteuert werden¹⁰⁾. Im folgenden Jahre (1428) wurde Preußen in die

Handel der Holsteiner und Hansestädte mit K. Erich von Dänemark hinein-gezogen, unter denen der preussische Handel vielfach gehemmt wurde¹¹⁾.

Troßdem forderte bei der immer dringender werdenden Hussiten-Gefahr der römische König »wie von allen Reichsständen, so auch von dem Hochmeister« in Preußen¹²⁾ angestrengte Mitwirkung; auch mußte der Dr-

1) Boigt VII. 466 ff. 2) das. 469 fg. 475 ff. 3) das. 472 fg.

4) das. 481 ff. 5) das. 482. 6) das. 482 ff. 7) das. 484 fg. 492 ff. 496.

8) das. 489 ff. 502 ff., vgl. 516. 531. 540. 9) das. 503. 10) das. 504 ff.

11) das. 512 ff. 535 fg.

12) das. 517. Preußen wird in dieser Zeit von K. Sigismund mehrfach als ein zum deutschen Reiche gehöriges Land bezeichnet; vgl. auch unter Albrecht II. S. 723.

1429 den endlich (1429) den Gedanken Sigismund's zur Ausführung bringen, eine Colonie seiner Ritter in den Donaugegenden zum Schutze gegen die Türken zu begründen¹⁾.

Nicht lange nachher zeigten sich übrigens bereits unverkennbare Wirkungen der hussitischen Bewegung auf die Denkart des Volkes auch in den preussischen Landen, am meisten in Thorn²⁾. Hier trat im J. 1430 ein Dominikaner Peter Wichmann in Predigten mit der Behauptung auf, das Volk habe seinen Priestern keine Abgaben mehr zu entrichten, da die meisten offenbar selbst Keger seien³⁾. Schon wandte sich ein großer Theil der Thormer Bürgerschaft dieser Lehre zu, aber auch nach Vertreibung Wichmann's dauerte die Parteilung fort⁴⁾, so daß trotz des strengen Einschreitens von Seiten des Hochmeisters »in Thorn mehrere Jahre fast alle kirchliche Ordnung aufgelöst blieb«⁵⁾.

Die Verhandlungen mit Polen nahmen inzwischen dadurch eine günstigere Wendung, daß Witowd den vom römischen Könige begünstigten Plan verfolgte, sich in Litthauen zum »König« krönen zu lassen⁶⁾. Zur Erreichung dieses Wunsches hielt er sich immer enger an den Orden⁷⁾, denn diesem konnte ja »Nichts erwünschter« sein, als durch jene Krönung »eine gänzliche Trennung Litthauens und Polens bewirkt zu sehen«⁸⁾. Der König von Polen spielte auch bei diesen Verhandlungen eine höchst zweideutige Rolle⁹⁾; als aber endlich schon alle Anstalten zu Witowd's Krönung

¹⁾ Voigt VII. 523. 534 m. Anm. 5. (Es gingen übrigens nur sieben Ordensritter dorthin, obgleich Sigismund, der eine Vergrößerung der Stiftung erwartete, schon darauf dachte, einen Ordensmeister in Ungarn ernennen zu lassen.

²⁾ das. 555 ff. ³⁾ das. 556. ⁴⁾ das. 557 ff. ⁵⁾ das. 558 ff. Von einer Umgestaltung des Landesraths, die um diese Zeit auf einem Tage zu Elbing eingeführt sein soll, findet sich auffallender Weise im Ordensarchiv keine Spur. Doch ist dieselbe, zumal da sie wahrscheinlich auf einer alten Nachricht beruhet, merkwürdig genug. Es wurde angeblich bestimmt, »der große Landesrath bestche forthin aus dem 6 Meistern, 6 Gebietigern, 6 Prälaten, 6 aus der Landesritterschaft und 6 aus den Städten, Alles redlichen und erfahrenen Männern, vom Hochmeister aus dem Lande gewählt, ohne deren Beirath und Zustimmung keine wichtigen Landesangelegenheit beschlossen, insbesondere keine Steuer auferlegt werden soll« u. Was Kokebue über die Gründe dieser Einrichtung behauptet, ist nur Vermuthung; auch ist offenbar seit dieser Zeit die Landesverwaltung nicht verändert und »der Hochmeister in seinen es bisher schon war« (wie dieses von Waczko III. 176 und Kokebue III. 222 behauptet wurde); das. 559 ff. m. d. Anm.

⁶⁾ das. 525 ff. 529 ff. 543 ff. ⁷⁾ das. 527. 543. ⁸⁾ das. 527.

⁹⁾ Die Verhandlungen begannen auf einem Tage zu Luczak, der Hauptstadt Polyniens (das. 511), welchen Witowd zur Ausgleichung Jagals mit dem Orden veranstaltet hatte. Der polnische König zeigte sich Anfangs dem Plane geneigt, gegen den aber seine Großen sofort Einsage thaten; das. 523 ff., vgl. 528 ff. 543. 550.

brü Witowda. Sigism. v. Litthauen u. d. Hussiten m. Jagello verbündet. 445

getroffen wurden (1130), stürzte dieser auf einer damit verknüpften Reise 1430
auf dem Wege von Wilna nach Traken mit dem Pferde (15. Oct.) und
starb 14 Tage später an dem letzteren Orte als ein Greis von 80 Jahren,
nachdem er in der Geschichte des östlichen Europa über ein halbes Jahr-
hundert »als einer der größten und mächtigsten Fürsten dagestanden hatte«¹⁾.

Da Witowd ohne Nachkommen starb, so war die Erbfolge streitig²⁾.
Die Großen Litthauens erkannten indeß auf einer Versammlung den Herzog
Switrigal als Herrn ihres Landes. Dieser suchte sich gegen seinen Bru-
der Jagal sowohl auf die Freundschaft des Ordens wie des römischen Kö-
nigs zu stützen und empfing von dem letzteren das Versprechen der Königs-
krone³⁾. Unter den inzwischen auch mit Jagello geführten Unterhand-
lungen zeigte sich dieser wieder sehr zweideutig⁴⁾. Dann griff er zuerst
seinen Bruder Switrigal an⁵⁾, worauf der Hochmeister als dessen Bun-
desgenosse einen Einfall in Polen unternahm⁶⁾. Hierdurch wurde Ja-
gal bewogen, einen Waffenstillstand (1431) zu schließen, um Zeit zu kri- 1431
gerischen Rüstungen⁷⁾ wie zu einer neuen Auflage des Ordens bei dem
päpstlichen Stuhle zu gewinnen⁸⁾. Plötzlich wurde der Großfürst Swi-
trigal von einem nachgelassenen Bruder Witowd's, dem Fürsten Sigis- 1432
mund von Starodub, überfallen (1432), so daß er nur mit genauer Noth
in die Burg Polocz an der livländischen Gränze entkam, und statt seiner
ließ sich Sigismund selbst von den Großen Litthauens zum Herrn dieses
Landes ausrufen⁹⁾. Als dieser aber eben auch mit Jagello ein Bündniß
Landes ausrufen⁹⁾. Als dieser aber eben auch mit Jagello ein Bündniß
geschlossen hatte¹⁰⁾, traf ein Schreiben der Hussitenhäuptlinge bei dem
Hochmeister ein, in welchem dieselben dem Orden den Frieden aufkündigten,
weil dieser den König von Polen bekämpfe, der jetzt zum ersten Male öffent-
lich »der Beschützer und Gönner der Hussiten« genannt wurde¹¹⁾. Mittler-
weile hatte Switrigal in Verbindung mit dem Meister von Livland den
Krieg in Litthauen begonnen¹²⁾ und bewog auch den Hochmeister, durch
Abtretung von Polangen sich mit ihm zu verbünden¹³⁾.

»Unter solchen Verhältnissen begann das Jahr 1433, eines der ver- 1433
hängnißvollsten für den Orden.« Der Meister hatte seine Aufmerksamkeit
theils auf den Krieg im Nordosten des Landes¹⁴⁾, wo nur ein schneereicher
Winter neue Angriffe verzögerte, theils auf die bedrohte Neumark zu rich-
ten¹⁵⁾. Gegen Anfang des Sommers sammelte Jagello eine bedeutende
Heermacht bei Ploez¹⁶⁾, während zugleich die Hussiten in die Gränzen
der Neumark einbrachen (Anfang Juni)¹⁷⁾. Unter furchtbaren Verheerungen,
denen bei Mangel an Geld und Truppen kaum gewehrt werden konnte¹⁸⁾,
drangen die Hussiten fast ungehindert bis vor Konig¹⁹⁾, welches freilich

1) Meist VII. 561 f. 2) eaf. Cyp. VI. 2. 562. 3) eaf. 562 ff.

4) eaf. 563 ff. 5) eaf. 568. 6) eaf. 571 ff. 7) eaf. 580.

8) eaf. 581 ff. 592. 9) eaf. 598. 10) eaf. 599 ff. 11) eaf. 601.

12) eaf. 601 ff. 13) eaf. 603. 14) eaf. 605 ff. 15) eaf. 609.

16) eaf. 615 ff. 17) eaf. 616. 18) eaf. 619 ff. 19) eaf. 621 ff.

1433
Sept.

von ihrem Hauptmann Gzapko sechs Wochen lang vergeblich belagert wurde¹⁾, dieser aber zog plündernd auch bis Dirschau und Danzig und rühmte sich, als er bis Weichselmünde gelangt war, »nur das Meer am Ende der Erde habe seinen Eroberungen ein Ziel gesetzt«²⁾. Erst auf dem Rückmarſche verſtanden ſich die Huſſiten (Sept. 1433) zu einem Waffenſtillſtande bis gegen Ende d. J. 1433³⁾. Daß dieſen Raubſchaaren nirgend ein kräftiger Widerſtand begegnete, wurde vorzüglich durch die fortwährende Bedrohung der Oſtgränzen Preußens herbeigeführt, zumal da Switrigal hier völlig unthätig blieb⁴⁾. Auch traten der Landadel und die Abgeordneten der größeren Städte allen Anforderungen des Hochmeiſters zu kräftiger Kriegsführung widerſtrebend entgegen⁵⁾. Da die Huſſiten übrigens auch Polen bei ihrem Durchzuge keineswegs geſchont hatten, ſo ſchloß Jagello mit dem Orden gegen Ende Novembers 1433 den Waffenſtillſtand von Brzeſc auf zwölf Jahre⁶⁾. Um dieſelbe Zeit war ferner nicht nur auf dem Concil zu Baſel eine günſtige Stimmung für den Orden hervorgetreten, ſondern nachdem Sigismund die Kaiſerkrönung erlangt hatte, wirkte dieſer auch bei dem Papſte zu ſeinen Gunſten⁷⁾. Der Kaiſer aber war keineswegs mit dem Abſchluß des Waffenſtillſtandes zufrieden, da man ſeinem Willen entgegen den Herzog Switrigal bei demſelben ganz aufgegeben hatte⁸⁾. Da wurde endlich Jagello auf das Härteſte gedemüthigt, als bei Abordnung einer Geſandtſchaft, die ihn vor dem Concil zu Baſel wegen ſeiner Verbindung mit den Huſſiten rechtfertigen ſollte, der Biſchof von Krakau ihm in Gegenwart der Großen nachdrucksvoll alle ſeine Sünden und Laſter vorhielt und die Verſammlung demſelben einmüthig beſtimmte⁹⁾. Tief ergriffen verließ er den Reichstag und ſtellte nicht nur manche Gebrechen im Reiche ab, ſondern begab ſich auch nach Krakau, um auf einer perſönlichen Zuſammenkunft mit dem Hochmeiſter den endlichen Frieden zu beſorathen. Jetzt beſiel ihn, nachdem er ſich auf einem Landgute in feuchter Abendluſt zu lange am Gefange einer Nachtigall ergötzt hatte, ein Fieber, welches ſeinem Leben am 31. Mai 1434 ein Ende machte¹⁰⁾.

1434
Mai

Mit ungebändigter Kriegeluſt hatte er über ein halbes Jahrhundert lang den Orden und deſſen Bundesgenoſſen bekämpft und dadurch auch ſein eigenes Reich in Verarmung geſtürzt. Für dieſes und in noch höherem Maße für Preußen war deſhalb ſein Tod ein Glück. Der Hochmeiſter fand wenigſtens in der nächſten Zeit Ruhe, die ſchweren Wunden ſeiner Lande zu heilen, und hiezu ließ er es nicht an eifriger Thätigkeit fehlen¹¹⁾. Die von den Huſſiten verheerten Gegenden (insbeſondere Pomerellen, wo z. B. dem Kloſter Pöplin kaum der tägliche Unterhalt geblieben war)¹²⁾ konnten indeß nur mit Mühe zu einem beſſeren Zuſtand gebracht werden, zumal da

¹⁾ Beigt VII. 631. ²⁾ daſ. 636 fg.

⁵⁾ daſ. 642 ff. ⁶⁾ daſ. 646. 664.

⁹⁾ daſ. 653 fg. ¹⁰⁾ daſ. 654 fg.

³⁾ daſ. 637 fg. ⁴⁾ daſ. 639 ff.

⁷⁾ daſ. 648. ⁸⁾ daſ. 650 fg.

¹¹⁾ daſ. 655 fg. ¹²⁾ daſ. 656.

im J. 1434 in Folge eines ungünstigen Frühlings Theuerung und Seuchen 1434 eintraten ¹⁾. Den Beschlüssen der Stände auf einer Tagfahrt zu Elbing gemäß ordnete der Hochmeister zur Abwendung des himmlischen Zornes größere Heiligung des Gottesdienstes, Verbot des Handels bei Kirchen u. an ²⁾. Ein fester Frieden mit Polen wurde indessen noch durch die inneren Zerrwürfnisse über die Thronfolge des neuen Königs Wladislaw III. verzögert ³⁾; auch hatte der Meister von Livland den Beifrieden von Brzesc keineswegs gehalten und den H. Switrigal fortwährend unterstützt ⁴⁾. Doch schien es von wesentlicher Bedeutung, daß der Kaiser Sigismund sich mit dem Hochmeister über das gemeinsame Interesse gegen Polen verständigt hatte ⁵⁾. Als der Krieg von Neuem auszubrechen drohte, traten auch die Stände Preußens mit heftigem Widerstande gegen jeden Bruch des Waffenstillstandes auf, vor Allem das Kulmer Land durch seinen Vertreter, den Bürgermeister der Stadt Kulm, Johann Sterg ⁶⁾, der so kräftig von der öffentlichen Meinung unterstützt wurde, daß der Hochmeister jeden Gedanken an Erneuerung des Kampfes aufgeben mußte ⁷⁾. Als Herzog Switrigal bei einem Einfälle in Litthauen eine völlige Niederlage erlitt (im August 1435) und darüber nochmals ein Angriff von Polen drohte, 1435 Aug. benutzten die preussischen Städte die Noth der Zeit zu der Erklärung: »sie könnten die vom Hochmeister ernannten Sendboten nicht anerkennen, sondern besäßen selbst das Recht, ihre Bevollmächtigten zu Verhandlungen aus ihrer eigenen Mitte zu wählen« — wiewohl keinem Gebietiger ein solches Recht irgendwoher bekannt war ⁸⁾. Gleichzeitig wurde auch in der Neumark jeder Gehorsam gegen den Orden mehr und mehr zweifelhaft ⁹⁾. Jetzt entschloß sich der Hochmeister, zumal da die immer erneuten Versprechungen des Kaisers ohne Erfolg blieben, den Frieden selbst abzuschließen und hiez zu jedes mit der Ehre des Ordens und der Pflicht seines Amtes verträgliche Opfer zu bringen ¹⁰⁾. So sandte er (Anfang Decbr. 1435) eine Zahl seiner Gebietiger, Prälaten und Städteboten 1436 Dec. mit hinlänglicher Vollmacht zu einem neuen Verhandlungstage nach Brzesc, wo endlich am Neujahrstage 1436 ein »ewiger Friede« auf folgende 1. Jan. Hauptbedingungen festgestellt wurde ¹¹⁾: »Der Orden giebt die Unterstützung Switrigal's wie eines jeden anderen, nicht vom Könige von Polen eingesetzten Großfürsten von Litthauen auf. Die Gränzen an der Drewenz werden nach einem früheren Friedensschlusse ¹²⁾ näher bestimmt. Samaiten und Sudauen bleiben auf ewige Zeiten der Krone Polen, Pommernellen wie das Kulmerland, auch die Neumark dem Orden. Handel und Wandel der beiderseitigen Lande sollen frei und ungehindert sein ¹³⁾;

¹⁾ Voigt VII. 656 fg. ²⁾ das. 657 fg. ³⁾ das. 660 fg. ⁴⁾ das. 661.

⁵⁾ das. 662. ⁶⁾ das. 664 ff. ⁷⁾ das. 667. ⁸⁾ das. 670.

⁹⁾ das. 670 fg. ¹⁰⁾ das. 671 fg. ¹¹⁾ das. 672 ff.

¹²⁾ Unter dem Hochmeister Dusmer von Arfberg. ¹³⁾ das. 674.

der König verpflichtet sich, keine neue Zölle anzulegen und die seit dem Frieden am Melnosee neueingeführten abzustellen¹⁾. Wenn der Deutschmeister den Frieden nicht in Jahresfrist besiegelt, soll ihm der Orden in Preußen und Livland keinen Beistand leisten. Alle zehn Jahre sollen die beiderseitigen Großen den Frieden durch einen Eid neu bekräftigen²⁾.

Viele preussische und livländische Ritter weigerten sich indeß, den Frieden anzuerkennen, weil der ewige Bund mit Switrigal durch denselben gebrochen sei³⁾. Die polnischen Häuptlinge, seit langer Zeit an Räubereien auf den Gränzen gewöhnt, ließen sich keineswegs sofort in die Schranken weisen⁴⁾. Außerdem konnten die in dem Frieden festgestellten Geldzahlungen an Polen wie die den Niethruppen schuldigen Summen von Preußen nur mit Mühe aufgebracht werden⁵⁾; insbesondere fand der ausgeschriebene Schoss bei dem Landesadel großen Widerstand⁶⁾.

Die Hauptschwierigkeit, die sich an den Friedensschluß knüpfte, war aber die Aufgabe, den Kaiser wie das Baseler Concil und insbesondere den Deutschmeister von der Nothwendigkeit desselben zu überzeugen. Der Kaiser hatte den Sendboten, welche ihm zuerst die Friedensbedingungen mittheilten, entgegengerufen: »Habt Ihr deß Macht gehabt? Nein, Ihr habt deß keine Macht!«⁷⁾ Den Ordensgebietigern in Deutschland aber war kaum der Inhalt des Friedens bekannt geworden, als auf einem Capitel zu Frankfurt a/M. ein Protest gegen denselben erlassen wurde, wobei der Deutschmeister seine Meinung noch zurückhielt⁸⁾. Der Hochmeister erwiederte hierauf mit einem Rechenschaftsbericht⁹⁾. Um dieselbe Zeit weigerten sich auch der Meister und die Ritterschaft in Livland, den Frieden anzuerkennen¹⁰⁾. Der Deutschmeister aber forderte alsbald in Kraft der Statuten Werners von Orseln¹¹⁾ den Hochmeister vor ein Ordenskapitel zu Mergentheim, indem demselben Unredlichkeit in der Verwaltung vorgeworfen werde¹²⁾. Der Hochmeister suchte zunächst die unsittliche Lebensweise mancher Ordensbrüder abzustellen und schärfte die gebührende Strenge bei der Aufnahme von Rittern ein¹³⁾; auch in der Landesverwaltung wurden mehrere löbliche Anordnungen getroffen, z. B. die Schulen verbessert. Ende d. J. 1437 die Nachricht vom Tode des Kaisers Sigismund ein; diese erfüllte den Hochmeister weniger mit Trauer, als mit Hoffnung, zumal als sofort Albrecht II., ein Gönner des Ordens, zum Könige von Ungarn erwählt wurde¹⁴⁾. Für jetzt schlugen jedoch alle Versuche, den Streit mit den Rittern in Deutschland beizulegen, fehl, auch als die Rit-

¹⁾ Weigt VII. 675.

²⁾ das. 675 ff.

³⁾ das. 677 ff.

⁴⁾ das. 678 ff.

⁵⁾ das. Cap. VII. 680.

⁶⁾ das. 688 ff.

⁷⁾ das. 681 ff.

⁸⁾ das. 682 ff.

⁹⁾ das. 684 ff.

¹⁰⁾ das. 687 ff.

¹¹⁾ das. 697 ff. Bei dem Streite hierüber kam nicht nur die Gütlichkeit, sondern eine Zeitlang selbst die Christenz dieser Statuten in Frage; vgl. 705 ff.

¹²⁾ das. 699 ff.

¹³⁾ das. 701 ff.

¹⁴⁾ das. 702 ff.

¹⁵⁾ das. 704.

ter in Livland, nach dem Tode des dortigen Meisters, vermittelnd aufzutreten versuchten ¹⁾; ja alsbald brachen vielmehr auch unter den livländischen Gebietigern selbst Parteiungen aus ²⁾. Inzwischen hatte der Hochmeister sogar die Entsetzung des Deutschmeisters durch ein Ordenskapitel in Marienburg aussprechen lassen ³⁾. Als aber auch Albrecht II., nachdem er zum römischen König erwählt war, von dem Hochmeister forderte, »der Orden als ein merkliches Glied des Römischen Reiches habe trotz dem Frieden zu Brzese, der nicht vom Kaiser bestätigt sei, ihn in einem Kriege gegen Polen zu unterstützen« ⁴⁾, so verabredeten der Hoch- und Deutschmeister, die Beilegung ihres Zwistes auf einem Tage zum Sunde zu versuchen ⁵⁾. Doch hatte dieses nur zur Folge, daß der Deutschmeister nach vergeblicher Unterredung auch die Absetzung des Hochmeisters aussprach ⁶⁾. Der Verwirrung im Orden ein Ziel zu setzen, lud das Concil zu Basel die Gebietiger aus Deutschland und Livland vor seine Schranken, während es zugleich den Hochmeister zum Friedenswerke ermahnte ⁷⁾. Auch dies blieb jedoch ohne Wirkung; vielmehr wurde der Streit durch die von einer Partei ausgegangene Wahl eines neuen Meisters in Livland ⁸⁾ nur noch verwickelter ⁹⁾.

Und jetzt trat auch in Preußen, indem zugleich ein Weichseldurchbruch und eine schreckliche Pestseuche die Noth im Lande steigerte, immer mehr Unzufriedenheit und Widerspänstigkeit gegen die Befehle des Hochmeisters hervor ¹⁰⁾. Zunächst kamen die Städte, deren Blüthe längst zu schwinden begonnen hatte, im Sommer 1439 auf einer Tagfahrt in Elbing zusammen, 1439 wo sie vielfache Beschwerden erhoben ¹¹⁾; und als diese nicht sofort abgestellt wurden, erklärte daselbst auch ein Theil des Landadels, besonders im Kulmerlande ¹²⁾, sie würden »forthin den Städten in allen Sachen gegen den Hochmeister getreulich beiständig sein« ¹³⁾. Auf einem neuen Tage zu Kulm, wo die Unzufriedenen aus der Ritterschaft und mehrere Städte zusammentraten, erschollen bittere Klagen »über das unheilvolle Zerrwürfniß im Orden« und über »die muthwillige und tyrannische Herrschaft desselben« im Lande. »Die alten Hochmeister«, hieß es, »Heinrich Dusmer, Winrich von Kniprode und andere fromme Regenten meinten das Land mit Treue, baueten es an und schirmten die Städte, und wo ein armer Mann war, dem halfen sie. Diese neuen Schwaben aber, diese Bayern und Franken vergessen alle Gottesfurcht und sprechen feck: wir Preußen seien nur ihre Leibeigenen, mit dem Schwerte gewonnen« ¹⁴⁾. Unter wiederholten Tagfahrten seit Beginn des Jahres 1440 erwachte der Gedanke eines preussischen Bundes, und

¹⁾ Voigt VII. 705 ff. ²⁾ das. 708 ff. 714 ff. ³⁾ das. 707 fg.

⁴⁾ das. 723 fg. ⁶⁾ das. 730.

⁵⁾ das. 735 fg. »nach der ihm in den Statuten Werners von Orseln zugesicherten Gewalt.«

⁷⁾ das. 737. ⁸⁾ das. 740. ⁹⁾ das. 741. ¹⁰⁾ das. 743 fg.

¹¹⁾ das. 744 fg. ¹²⁾ das. 745. ¹³⁾ das. 746. ¹⁴⁾ das. 747.

als der Hochmeister derartige Versammlungen untersagte, ging von einer Tagfahrt zu Elbing die Erklärung aus: »Man wolle den Meister bitten, das Verbot zurückzunehmen; es solle ein Bund geschlossen werden zur Abwehr alles Unrechts, alles Druckes und aller Gewalt, die von den Herren des Landes an den Städten und Landesbewohnern verübt worden. Das Weitere soll zunächst der Rath jeglicher Stadt mit seiner Gemeinde berathen«¹⁾. Der Hochmeister hatte zwar inzwischen auf der Stände Bitten einen allgemeinen Verhandlungstag zugesagt; als er aber die vorläufig eingegebenen Beschwerden, insbesondere über den Pfundzoll --- »weil er das Meisteramt nicht halten könne ohne solche Hülfe« zurückwies, erklärten die Städte: »da sie sähen, daß der Meister ihnen ihre Freiheit nicht halten wolle, müßten sie sich aus eigener Macht einen Tag setzen«²⁾.

Schon schloß sich der Deutschmeister an die Ritterschaft und die Städte des Kulmerlandes; zugleich aber trat immer mehr innerer Zwiespalt unter den Gebietigern und Rittern des Ordens in Preußen hervor³⁾. Der Grund hievon lag zunächst in der Leichtfertigkeit, mit welcher man in der letzteren Zeit viele junge, unerfahrene, weltlustige Menschen, »die in dem Orden nur ihren Unterhalt suchten«⁴⁾, besonders aus Schwaben, Bayern und Franken aufgenommen hatte⁵⁾. Seit dem jüngsten Schisma im Orden selbst hatte aber auch der noch dazu durch das Alter gebeugte Meister, um seinen Anhang zu vermehren, allzugroße Nachgiebigkeit gegen die Gebietiger in Preußen bewiesen, und so war fast in allen Conventen Partheiung eingerissen⁶⁾. Die Widerspänligkeit einzelner Convente, vor allen zu Königsberg, Balga und Brandenburg, bewirkte endlich, daß dieselben vom Hochmeister verlangten, »er solle in Marienburg ein Ordenscapitel halten, um da nach den Forderungen der Convente und Gebietiger Beschlüsse zu fassen«⁷⁾. Hiedurch ermuthigt, verfolgten auch die Stände des Landes ihre Bahn weiter; nach mehreren Vorberathungen des Adels und der Städte strömten endlich Ritter und Knechte, Sendboten und Bevollmächtigte aus den Städten aller Landschaften (nur die aus Pomerellen hatten sich geradezu geweigert) in Elbing auf den Sonntag Reminiscere zusammen⁸⁾. Hier ließ Jeder dem Unmuth freien Lauf; man häufte Klagen auf Klagen, auch über längst Vergangenes wie über fortwährende Verletzung nie anerkannter Rechte; es hieß: »die armen Leute würden geschunden und aufgerieben wie Schafe von reißenden Wölfen, daß sie weder Wolle noch Haut behielten«⁹⁾. Zu Abwehr solcher Gewalt und Unbill ward von

1) Beigt VII. 748 fg.

2) das. 749 fg.

3) das. 750 fg.

4) So war der Orden, der früher eine hohe Aufgabe im würdigsten Sinne erfaßte, zu einer Versorgungsanstalt herabgesunken.

5) Früher hatte sich der Orden nach voraus angestellter sorgfältiger Prüfung vorzüglich aus Deutschland (Westfalen, Sachsen, dem Braunschweigischen und den Rheingegenden) ergänzt.

6) das. 752 ff.

7) das. 756 fg.

8) das. 758.

9) das. 759.

Neuem beschloffen, in einen Bund zusammentreten. Endlich erhob sich der edle Ritter Hans von Baisen, einer der angesehensten im Lande, mit der Erklärung: »er sei in des Hochmeisters Rath; werde aber dieser das Land verunrechten, so werde er treu und fest bei dem Lande stehen« ¹⁾!

Offen und frei traten jetzt die Stände mit ihrem Bunde dem Landesherrn entgegen. Ueberall im Lande wurden Versammlungen veranstaltet zur Sendung von Bevollmächtigten auf eine Tagfahrt zu Marienwerder ²⁾, die man auf so kurze Frist verabredet hatte, daß den Ordensgebietigern wenig Zeit blieb, mit Erfolg entgegenzuwirken ³⁾. Die Verhandlungen daselbst am Sonntage Judica 14. März 1440 waren in kurzer Zeit beendigt, der Bundesbrief entworfen und besiegelt. Die wesentlichsten Bestimmungen waren: »Wie jeder Unterthan des Hochmeisters oder der Prälaten seinem Herrn thun soll, was er ihm nach Ausweis derer Privilegien schuldig ist, so sollen auch die Herren die Rechte und Freiheiten eines Jeglichen unbeschränkt lassen. Wo Klagen bei dem Hochmeister und vor dem Landgerichte nicht helfen, da soll eine Tagfahrt der Ritterschaft und Städte entscheiden und ihr Beschluß von allen treu gehalten werden« ⁴⁾.

1440

So war der **preussische Bund** gegründet; aber gefährlicher noch für den Orden war es, daß der Deutschmeister und die 3 widerspännigen Convente sich dem Bunde näherten ⁵⁾. Diese klagten über »das unordentliche Regiment«, bei dem »die Hauptmutter des Ordens, die Regel, nicht beachtet werde, und verlangten die Mitwirkung der Stände zu Feststellung eines Richttages ⁶⁾. So von den Ständen mit den widerspännigen Conventen und zugleich von den Meistern in Deutschland und Livland bedroht, suchte der Hochmeister für sich eine Stütze in dem Bunde zu gewinnen und faßte in Gemeinschaft mit den meisten Gebietigern den Entschluß, den Bund von Seiten des Ordens zu bestätigen ⁷⁾. Dennoch mußte er den so oft von den Ständen und den Conventen geforderten Tag zu Elbing auf Himmelfahrt bewilligen ⁸⁾. Und hier wurde eine neue feste Grundlage für den Bund gewonnen ⁹⁾, auf der schon in der nächsten Zeit weiter aufgebaut wurde, so daß die Bundesstände immer mehr als mitleitende und mitregierende Landesbehörde, als Volksrepräsentanten neben dem Orden auftraten« ¹⁰⁾.

Der Kaiser und der Pabst wie das Concil zu Basel blieben bei dieser Neugestaltung in Preußen ohne alle Theilnahme ¹¹⁾. Auch Polen wurde unter Adelswirren wie Litthauen durch die eben erfolgte Ermordung des Großfürsten Sigmund von einer Einmischung in die Verhältnisse Preußens zurückgehalten ¹²⁾. Der Deutschmeister beharrte noch immer im Streite mit dem Hochmeister, da jener die volle Geltung der Ordsenschen Statuten behauptete, welche dieser nicht anerkannte ¹³⁾. Der Ordens-

¹⁾ Voigt VII. 760. ²⁾ das. 759 ff. ³⁾ das. 763. ⁴⁾ das. 763 ff.

⁵⁾ das. 765 ff. ⁶⁾ das. 768 ff. ⁷⁾ das. 770 ff. ⁸⁾ das. 771. ⁹⁾ das. 771 ff.

¹⁰⁾ das. 777 ff. ¹¹⁾ das. 779. ¹²⁾ das. 780 ff. ¹³⁾ das. 781 ff.

meister, durch Alter und Krankheit geschwächt, durch den vielfachen Widerstand, den er in den letzten Jahren erfahren hatte, niedergebeugt, bat bei einem Capitel zu Marienburg, ihn von seinem schweren Amte zu entbinden. Man mußte seine Beweggründe anerkennen, und gestand ihm auf seinen Wunsch das Pflegamt zu Rastenburg zu. Noch ehe er sich aber dorthin in die Stille zurückziehen konnte, überraschte ihn eine Krankheit und nach wenigen Tagen der Tod, 9. Januar 1441.

1441
Jan.

Bei Paul von Rusdorf's Tode stand »Alles im Lande in wildem Zermürnsisse da«¹⁾. Auf den Antrag der Städte Kulm und Thorn erfolgte von K. Friedrich III. eine förmliche Bestätigung des preussischen Bundes²⁾; seitdem begann man auch in Ostpreußen, sich demselben anzuschließen³⁾. Es bedurfte jetzt vor Allem eines tüchtigen Hochmeisters und deshalb fiel die Wahl einstimmig auf

1441
bis 1449

16. Konrad von Erlichshausen, 1441 bis 1449, aus einem altfränkischen Adelsgeschlechte⁴⁾, einen Mann von ebenso großer Entschiedenheit und Kraft, als Klugheit und Mäßigung⁵⁾. Dieser hielt es für seine nächste Aufgabe, den Frieden im Orden selbst herzustellen, deshalb erklärte er sich für die »Statuten Werner's von Orseln« und glich so den Zwiespalt mit den Meistern von Deutschland und Livland aus⁶⁾. Schwieriger erschien es, auch den Oppositionsgeist in den Unterthanen zu dämpfen. Als aber der Hochmeister mit Ruhe und Festigkeit verkündete: »Neuerungen werde er nicht dulden, dagegen alle herkömmlichen Freiheiten sichern«, erlangte er sofort die Huldigung⁷⁾. Dennoch kam es auf einer Tagfahrt der Stände in Elbing (Juni 1441) zu mehrfachen Streitigkeiten⁸⁾; alsbald auch zum Aufruhr der Bauern in Ermeland, welche dem Orden die Schaarwerkdienste verweigerten⁹⁾ und die nur durch den Bischof daselbst beschwichtigt wurden¹⁰⁾. Durch die weiseste Nachgiebigkeit, durch Gunstbezeugungen gegen Städte und Lande wußte der Hochmeister die Ordensunterthanen zu gewinnen¹¹⁾. Auch mit den Nachbarfürsten sicherte er den Frieden durch kluge Verhandlungen¹²⁾. Auf einer neuen Tagfahrt zu Elbing (Nov. 1441) versprach der Hochmeister, die lästigen Eingriffe der westphälischen Freigerichte (der Fehme)¹³⁾ abzuwenden, (was ihm auch gelang)¹⁴⁾. Dann erklärte er in herzlicher Rede, die Unterthanen dürften auf seine und des Ordens redliche Absichten vertrauen, was den vortheilhaftesten Eindruck machte¹⁵⁾. Er that aber wirklich Alles, um das Vertrauen der Unterthanen zu befestigen¹⁶⁾. Am Wenigsten gelang ihm dies bei den großen Städten. Als er wie in anderen Ländern damaliger Zeit einen

Juni

Nov.

1) Boigt Bd. VIII. S. 1.

2) das. 1 fg.

3) das. 3 fg.

4) das. 5 Anm. 1. Die noch jetzt bestehende Familie schreibt sich, wie schon in alten Urkunden abwechselnd vorkommt, »Erlichshausen«.

5) das. 4 fg.

6) das. 6 ff.

7) das. 8 fg.

8) das. 10 ff.

9) das. 13 ff.

10) das. 17 fg.

11) das. 19 ff.

12) das. 23 ff. 47 ff.

13) vgl. Hdb. II. 3. 243 ff.

14) das. 30 fg. 193.

15) das. 31 ff.

16) das. 35 ff.

Pfundzoll ansetzte und die Rechtsentscheidung des römischen Königs hierüber einholen zu wollen erklärte, fanden die großen Städte dieses außer der Ordnung¹⁾. Auf die kleinen Städte und die Ritterschaft gestützt, blieb indeß der Hochmeister bei seinem Willen und setzte nur die Erhebung des Pfundzolles auf einige Zeit hinaus »unbeschadet seinem Rechte«²⁾. Endlich fügten sich die großen Städte, indem urkundlich festgestellt wurde, daß der Pfundzoll wie zur Zeit Paul's von Ruzdorf erhoben werden solle³⁾. Der Hochmeister hoffte seit dieser Zeit, die kleinen Städte auch zum Austritt aus dem Bunde zu bewegen und so diese gefährliche Einung aufzulösen⁴⁾. Doch erkannte er bald, daß derartige Bestrebungen den Bund noch mehr befestigen möchten⁵⁾; und da der Orden sich in Folge der Kirchenspaltung weder auf den Papst, noch auf den römischen König zu stützen vermochte⁶⁾, so hielt er sich an den Rath des Ritters Hans von Baisen »vorsichtig zu verfahren, damit er Glauben behalte«⁷⁾.

Nach verschiedenen Verhandlungen⁸⁾ erlangte der Hochmeister endlich auch von dem Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg im J. 1443 die 1443 Anerkennung, daß »die Veräußerung der Neumark an den Orden durch Kaiser Sigismund rechtmäßig erfolgt sei«⁹⁾. Doch suchte der Kurfürst auch weiterhin mancherlei neue Händel, wodurch das Vertrauen des Hochmeisters zu demselben bis zu seinem Tode hin um so mehr erschüttert wurde, da selbst die verheißene Bestätigung wegen der Neumark nicht erwirkt werden konnte¹⁰⁾.

Bei der Erledigung des polnischen Thrones nach der Schlacht von Barna (1444) benahm sich der Hochmeister um so vorsichtiger, da bei der Königswahl eine Zeitlang Friedrich von Brandenburg vorzugsweise in das Auge gefaßt wurde¹¹⁾. Als jedoch der Großfürst Kasimir von Litthauen ihm anzeigte, daß er zur Uebernahme der Königskrone in Polen entschlossen sei, ließ Konrad von Erlichshausen durch eine Gesandtschaft seine große Freude darüber bezeugen¹²⁾. Auch späterhin wußte er sich die Freundschaft des polnischen Königs zu bewahren¹³⁾.

Zur Hebung des Wohlstandes von Preußen nahm der Hochmeister vorzüglich darauf Bedacht, dem Handel mit dem Auslande durch Beseitigung der vielfachen Schwierigkeiten und Hindernisse regeres Leben zu verschaffen; und indem er zugleich der Landesverwaltung die sorgsamste Thätigkeit widmete, beschwichtigte er den Parteigeist in dem Maße, daß er im J. 1447 1447 mit Wahrheit nach Deutschland melden durfte: »er habe zwar die Verbündeten nicht bewegen können, den Bund gänzlich aufzugeben, aber er und der Orden ständen in Friede und Freundschaft mit ihren Landen«¹⁴⁾.

¹⁾ Voigt VIII. 36 ff. ²⁾ das. 43 ff.

³⁾ das. 53. Derselbe belief sich für Danzig bei dessen bedeutendem Handel in einem Jahre auf 4200 Mark; das. 56.

⁴⁾ das. 65. ⁵⁾ das. 87 ff. 98 ff. 107. ⁶⁾ das. 107 ff. ⁷⁾ das. 105.

⁸⁾ das. 25 fg. 46 fg. 57 fg. ⁹⁾ das. 61. ¹⁰⁾ das. 73. 83 ff. 95 ff. 131 ff. 175 fg.

¹¹⁾ das. 91 fg. ¹²⁾ das. 93 fg. ¹³⁾ das. 136. 145. 173. ¹⁴⁾ das. 121 fg.

1449 Schon nahete indeß der Abend seines Lebens. Doch konnte er, obwohl ihn nach längerer Krankheit im Herbst d. J. 1449 der Schlag gerührt hatte, nicht bewogen werden, seine jährliche Umreise des Landes auszusetzen ¹⁾. Bald mußte er sich jedoch nach der Marienburg zurückziehen. Hier versammelten sich die vornehmsten Gebietiger, um seinen Rath wegen eines Nachfolgers einzuholen. Konrad erklärte: »Es sind vor Anderen zwei unter Euch, die nach der Ehre des Meisteramtes streben. Nehmt Ihr Heinrich Neuß von Plauen, so habt Ihr einen Aufstand der Unterthanen. Wählt Ihr meinen Vetter Ludwig, so muß dieser thun, was Ihr und Andere wollet. Was nützt es, daß ich Euch rathe? Ich weiß wohl, daß die meisten Gebietiger jüngsthin zu Mewe beschloffen haben: wer zum Hochmeister erkoren würde, solle den Bund vernichten, ob man auch das Land darüber verliere. Uns steht großes Uebel bevor um unsrer Sünde willen!« ²⁾

Nov. Wenige Tage nachher, 7. Nov. 1449, verschied er ruhig, der letzte Meister, der seine Grabstätte in der Marienburg fand. Die Gebietiger gestanden: »nur Eine gemeinsame Liebe des Volkes folge dem Meister in das Grab nach« ³⁾!

Konrad von Erlichshausen »steht als Mensch wie als Ordensmeister und Landesfürst gleich ehrwürdig und hochachtungswerth da« ⁴⁾. In seinen brieflichen Mittheilungen prägt sich vor Allem sein frommes Gemüth aus; überall, wo menschliches Leiden zu lindern war, zeigt sich seine väterliche Sorgfalt, selbst bei dem geringsten seiner Unterthanen ⁵⁾. Als Oberhaupt des Ordens suchte er der fortschreitenden Auflösung desselben möglichst entgegenzuwirken ⁶⁾. Er erkannte, daß dem Andrang leichtfertiger deutscher Jünglinge durch strenge Vorschriften bei der Aufnahme in den Orden gehrt werden müsse ⁷⁾, und in der richtigen Ansicht, »daß der Orden nur durch Bildung und Intelligenz seiner Mitglieder aus seiner Gesunkenheit wieder emporgehoben werden könne«, ordnete er an, daß die Aufgenommenen auch nach Ablegung des Gelübdes mehrere Jahre in weltlichen Kleidern bleiben und diese Zeit über auf Universitäten ausgebildet werden sollten ⁸⁾. Als Landesfürst suchte er der besonders in den Städten eingerissenen Schwelgerei, die — zumal in Marienburg — zu den größten Ausschweifungen und Verbrechen führte, durch immer wiederholte gesetzliche Verfügungen zu steuern. Doch »warf er seinen Samen in einer Zeit aus, in welcher unter den nachfolgenden wilden Stürmen aus ihm keine gedeihliche Frucht hervorgehen konnte« ⁹⁾.

Nachdem Heinrich von Richtenberg zum Statthalter erkoren war, wurde von den Gebietigern des Ordens eine Wahl-Capitulation aufgestellt, deren Bestimmungen meistens darauf berechnet waren, nicht nur die herkömm-

¹⁾ Boigt VIII. 188 fg.

²⁾ das. 190.

³⁾ das. 190 fg.

⁴⁾ das. 191.

⁵⁾ das. 191 fg.

⁶⁾ das. 192 fg.

⁷⁾ das. 193 ff.

⁸⁾ das. 195 fg.

⁹⁾ das. 198.

lichen Rechte des Ordens zu sichern, sondern die Gebietiger dem Hochmeister gegenüber »freier zu stellen« ¹⁾. Der Wahltag wurde auf 21. März 1449 angesetzt und fiel trotz der Warnung des verstorbenen Hochmeisters einstimmig auf dessen Bette

17. Ludwig von Erlichshausen, 1447 bis 1467, vielleicht weil dieser als der Zugsamite erschien ²⁾; wenigstens hatte er sich bis dahin für keine ausgebreitete Geschäftsverwaltung tüchtig gezeigt ³⁾. Als bald traten die Parteiungen wieder schärfer hervor; die Ritterschaft des Landes und die großen Städte setzten die Neuerung durch, daß auch die kleinen Städte zu der ersten Tagfahrt in Elbing geladen wurden. Der Meister bewog sofort die Stadt Marienburg, aus dem Bunde auszutreten ⁴⁾. Der Deutschmeister nährte, um größeren Einfluß zu gewinnen, die Zwistigkeiten des Hochmeisters mit den Ständen ⁵⁾. Auf der Tagfahrt zu Elbing mußte der Hochmeister erst die Abstellung mehrerer Gebrechen geloben, ehe die Stände sich zur Huldigung verstanden (1450) ⁶⁾; da sie aber auch diese nur in einer vorgezeichneten Form leisteten, verließ der Deutschmeister zornig die Tagfahrt, auf der er durch sein heftiges und zweideutiges Benehmen das Vertrauen aller Parteien verscherzt hatte ⁷⁾. Gleichzeitig war durch das Jubeljahr 1450, da der Hochmeister anfänglich den übermäßig anwachsenden Pilgerfahrten Hindernisse entgegenstellte ⁸⁾, eine Verstimmung des Papstes hervorgerufen ⁹⁾. So schickte derselbe einen Legaten zur Untersuchung »eilklicher Artikel, die wider den Glauben stritten«. Da dieser jedoch auch verlangte, man solle ihm das Erkenntniß über die Rechtmäßigkeit des Bundes anheimstellen, so mußte er ohne Erfolg das Land räumen ¹⁰⁾. Der Kaiser Friedrich, welcher zuvor erklärt hatte, er werde sich nicht in die Streitthändel in Preußen mischen ¹¹⁾, versprach einer Gesandtschaft des Hochmeisters, dem Orden fortwährend Schutz und Schirm zu gewähren ¹²⁾. Als er sodann in Uebereinstimmung mit dem Legaten zur Auflösung des Bundes aufforderte ¹³⁾, führte dieses zwar Anfangs zu einer Spaltung in diesem ¹⁴⁾, bald aber schloß sich derselbe, zumal unter dem zunehmenden Einfluß der Eidechsenritter ¹⁵⁾, nur um so fester zusammen. Schon leisteten die Bundesverwandten den Ordensbeamten nirgend mehr Folge ¹⁶⁾ und die Gährung im Lande nahm fortwährend zu ¹⁷⁾.

»Wohl mochte um diese Zeit auch der König von Polen die Wirren in Preußen klar erkannt und hierauf mancherlei Hoffnungen für die Zukunft entnommen haben« ¹⁸⁾; und als bald richteten zuerst die Eidechsenritter die Bitte an denselben, er möge die Bundesverwandten in Preußen in seinen Schutz nehmen ¹⁹⁾. Jeder Tag ließ bereits einen Ausbruch des

1) Bwig VIII. Cap. II. 199 ff.

4) das. 205 ff.

8) das. 207.

12) das. 233.

16) das. 253.

5) das. 206 ff.

9) das. 223.

13) das. 237 ff.

17) das. 253—269.

2) das. 203 ff.

6) das. 205 ff.

10) das. 223—233.

14) das. 239 ff.

18) das. 260.

3) das. 204 ff.

7) das. 208 ff.

11) das. 221.

15) das. 235. 256 ff.

19) das. 267 ff.

1452
Oct.

offenen Kampfes erwarten¹⁾. Unter diesen Verhältnissen war freilich Hans von Baisen unermüdlich thätig, den Frieden zu erhalten²⁾; doch konnte er nicht verhindern, daß der Bund zunächst eine Klage gegen den Orden bei dem Kaiser erhob (Oct. 1452), zugleich aber den Schutz des Königs von Polen anrief³⁾. K. Friedrich hatte zwar so eben noch »aus kaiserlicher Macht befohlen, den Bund sofort abzuthun«⁴⁾, ließ sich aber sogleich nach Ankunft des Gesandten von den preussischen Ständen bestimmen, »die Rechte der Verbündeten« in Schutz zu nehmen⁵⁾. So ward durch die Rückkehr der Gesandtschaft der Trost der Stände aufs Aeußerste gesteigert⁶⁾, und auf einer Tagfahrt der Bundesobersten und namentlich der Eideskennritter wurde auf den Vorschlag Gabriels von Baisen eine Botschaft nach Polen gesandt, um nähere Verbindungen mit dem Könige oder den Großen daselbst anzuknüpfen⁷⁾. Schon längst ging das Gerücht: »falle des Kaisers Spruch nicht günstig, so wolle sich der Bund den Polen in die Arme werfen«⁸⁾. Dabei ließen die Bundeshäupter kein Mittel unversucht, um den Geist des Widerstandes unter allem Volke zu verbreiten⁹⁾. Schon kam es im Kulmer Lande, vor Allem in Thorn auf Anlaß einer Feuersbrunst, zu wilden Ausbrüchen der Parteienwuth. Um diese Zeit aber trat auch Hans von Baisen entschieden an die Spitze des Bundes¹⁰⁾. Der Kaiser hatte freilich fortwährend versprochen, als Vermittler aufzutreten, doch fand er nirgend Vertrauen¹¹⁾; endlich schrieb er am 29. Octbr. 1453 einen »Nichttag« aus¹²⁾, und als hier beide Theile auf ihren Ansichten beharreten, erfolgte endlich 1. Dec. das Urtheil:

1453
Oct.

»daß der Bund (der Ritterschaft, Mannschaft und Städte) in Preußen von Unwürden, Unkräften, ab und vernichtet ist¹³⁾.

Der Bund protestirte gegen diese Entscheidung¹⁴⁾; von Thorn aus aber ging die Bewegung unter Hans von Baisen's Leitung immer wilder durch das ganze Land¹⁵⁾. Schon im Oct. d. J. hatte inzwischen Gabriel von Baisen wie die polnische Reichsversammlung erklärt: »die Herrschaft der Kreuziger in Preußen sei aus der Krone Polens ausgegangen; jetzt hätten alle Lande und Städte Preußens gegen Gewalt und Unrecht des Ordens den König von Polen zu ihrem rechten Herrn erkoren«. Eine zur Begutachtung eingesetzte königliche Rathsversammlung entschied: »Der König (von Polen) habe zum Lande Preußen vollkommenes Recht¹⁶⁾.«

Noch einmal versuchte der Ordenemeister auf einer Tagfahrt der kleinen Städte in Marienburg (1454), den Frieden herzustellen, und diese versprachen, dem Orden Beistand zu leisten mit Leib und Gut¹⁷⁾. Aber die

1) Beigt VIII. 272.

2) das. 270.

3) das. 271.

4) das. 277.

5) das. 278 fg.

6) das. 283 ff.

7) das. 292 fg.

8) das. 293.

9) das. 295, 299.

10) das. 321.

11) das. 307 ff.

12) das. 327.

13) das. 340.

14) das. 339, 342.

15) das. 342.

16) das. 343 fg.

17) das. 351 ff.

Aufregung in den größeren Städten war nicht mehr zu beschwichtigen ¹⁾; Thorn, Danzig und Elbing waren bereits hinlänglich mit Mannschaft und Kriegsmitteln, besonders von Polen aus, versorgt. Das Gerücht, daß Markgraf Albrecht von Brandenburg nächstens eine ansehnliche Schaar von Söldnern dem Orden zu Hülfe führen werde, beschleunigte die Beschlüsse der Bundeshäupter ²⁾. In schlauer Berechnung ließ der Bundesrath zu Thorn noch einmal bei dem Hochmeister auf Versöhnung antragen ³⁾ und als deshalb der Tag der Verhandlungen auf 6. Febr. 1454 angesetzt war, wurden 1454
Febr. eben an diesem Tage mehrere Gebietiger, denen freies Geleit zugesagt war, von einem böhmischen Söldnerhaufen überfallen und als Gefangene nach Thorn geschleppt ⁴⁾; gleichzeitig hatte der Bundesrath die Burg zu Thorn durch Ueberfall in seine Gewalt gebracht und von Grund aus zerstören lassen ⁵⁾. So begann der Krieg, durch welchen alsbald auch die meisten Ordensburgen von den Verbündeten eingenommen wurden, während der Orden, »dem aus eigener Kraft keine Rettung möglich war« ⁶⁾, noch ohne auswärtige Hülfe blieb ⁷⁾. Vergeblich wandte sich der Hochmeister in seiner Bedrängniß an die Könige von Dänemark und Schweden, die Herzöge von Schlesien und Pommern, die Kurfürsten und Reichsstände in Deutschland, an die Hansestädte wie an die beiden Landmeister von Deutschland und Livland ⁸⁾. Auch der Kurfürst von Brandenburg dachte jetzt nochmals nur an die Gewinnung der Neumark ⁹⁾, und wirklich sah sich der Orden genöthigt, ihm dieselbe durch einen Vertrag wiederkäuflich zu überlassen ¹⁰⁾. An demselben Tage aber — 22. Febr. 1454 — erließ 22. Febr bereits der König von Polen eine Kriegserklärung gegen den Orden ¹¹⁾.

Der Krieg, der von nun an bis in das 13. Jahr dauerte, war nicht ohne bedeutende Wechselfälle, doch mußte der innere Zwiespalt im preussischen Lande, bei dem es auch an einer volksthümlichen Heerverfassung fehlte, dem damals kräftig consolidirten Polen endlich den Sieg verleihen.

Eine Gesandtschaft, Hans von Vaisen an der Spitze, hatte dem Könige von Polen am 18. Febr. in Krakau förmlich die »Oberherrlichkeit der Lande und Städte Preußens« angetragen, und alsbald erhob der König »den lahmen Basiliak« (wie Hans von Vaisen damals im Orden genannt wurde) zum »Gubernator der Lande Preußen« ¹²⁾. Schon damals wurde (seit 27. Febr. 1454) die Marienburg belagert; auch der König von Polen selbst erschien in Preußen und empfing (nach Pßingsten) in Elbing die Huldigung fast des gesamten Landes ¹³⁾. Vor Allem wurden die Danziger von ihm mit Freiheiten begnadigt ¹⁴⁾, und diese leisteten den Polen bei der Belagerung der Marienburg den größten Vorschub ¹⁵⁾. Dennoch

¹⁾ Weigt VIII. 353. ²⁾ das. 357. ³⁾ das. 358. ⁴⁾ das. 360 ff.

⁵⁾ das. 362 ff. ⁶⁾ das. 372. ⁷⁾ das. 367 ff. ⁸⁾ das. 372.

⁹⁾ das. 373. ¹⁰⁾ das. 373 ff. ¹¹⁾ das. 374 ff. ¹²⁾ das. 383.

¹³⁾ das. 390 ff. ¹⁴⁾ das. 392. ¹⁵⁾ das. 399 ff.

- 1454 zwang der Orden bei einem Ausfalle in der Schlacht bei Konig (Sept.
Sept. 1454)¹⁾ den König zum Rückzug aus Preußen. Auch nach einem neuen
1455 Einfall²⁾ sah sich der König im J. 1455 wiederum genöthigt, umzukehren³⁾.
Trotz vielfacher Bedrängnisse, welche von den fremden Söldnern (Böhmen)
ausgingen⁴⁾, brachte der Orden Königsberg und einen großen Theil des
Niederlandes wiederum in seine Gewalt⁵⁾, zumal seitdem (März 1455)
die Reichsacht über die Verbündeten ausgesprochen war⁶⁾. Die immer
wiederholten Drangsale, welche die Kosten der Söldner dem Orden und
der Unfug dieser fremden Gäste dem Lande bereiteten⁷⁾, steigerten indessen
Noth und Elend immer höher⁸⁾, und bei den Fortschritten des Königs
von Polen auf einem neuen Kriegszuge (Herbst 1455) traten die Söldner
mit diesem in Unterhandlung, ihm das preußische Land zu verkaufen⁹⁾.
1456 Wirklich wurde am 15. Aug. 1456 der Verkaufsvertrag förmlich abgeschlossen¹⁰⁾,
Aug. nach welchem der größte Theil Preußens mit dem Hauptthaus Marien-
burg von den Söldnern dem Könige von Polen überliefert werden sollte¹¹⁾.
Und so sah sich bei dem Einrücken des Königs Kasimir IV. (II.) in das
Land¹²⁾ der Hochmeister genöthigt, die alte Marienburg zu räumen¹³⁾.
1457 in welche der König am folgenden Tage, 7. Juni 1457, seinen Einzug
Juni hielt¹⁴⁾.

- Die Stadt Marienburg wurde freilich alsbald von dem Orden durch
Ueberfall wiedergewonnen¹⁵⁾, darüber kam es aber zu hartnäckigen Kämpfen
mit den Polen in der Burg¹⁶⁾. Der König von Polen selbst belagerte
1458 ff. die Stadt im J. 1458, doch führte die hartnäckige Vertheidigung der-
selben zu einem Waffenstillstande (im Herbst d. J.)¹⁷⁾ und zu Friedensverhand-
lungen (nach Anfang d. J. 1459)¹⁸⁾. Seit Erneuerung der Feindseligkeiten
wurde der Krieg wegen beiderseitiger Erschöpfung nur »lautlich« geführt¹⁹⁾,
bis endlich Hunger und Seuchen die Stadt Marienburg nach 20 Wochen
1460 ff. ernstlicher Belagerung zur Uebergabe an den König zwangen (Aug. 1460)²⁰⁾,
wogegen Wehlau im Herbst d. J. noch einmal vom Orden gewonnen
wurde²¹⁾. In den Jahren 1460 und 1461 dauerten übrigens auf beiden
Seiten »Raubfehden²²⁾ und »planloses Kriegsgetümmel« fort²³⁾. Im Sept.
1462 kam es in Pommern zu der Schlacht bei Barnowig²⁴⁾, durch welche
der Orden fast ganz Pomerellen einbüßte²⁵⁾.

- Die immer weiter greifende Zerrüttung in Preußen führte indes
1464 (1464) zu einem Versuche der Hansestädte, dem für den ganzen nordischen
Handel verderblichen Kriege ein Ziel zu setzen²⁶⁾. Auf einem Tage zu Thorn

1) Voigt VIII. 402 ff. 2) das. 413 ff. 3) das. 429 ff.
4) das. 411 ff. 5) das. 437 ff. 6) das. 447 ff. 7) das. 464 ff.
8) das. 474 ff. 9) das. 480 ff. 10) das. 499 ff. 11) das. 501 ff.
12) das. 526 ff. 13) das. 533 ff. 14) das. 534. 15) das. 542 (Cap. IV.).
16) das. 545 ff. 17) das. 561 ff. 18) das. 571 ff. 19) das. 581 ff.
20) das. 589—598. 21) das. 599 ff. 22) das. 601 ff. 23) das. 605 ff.
24) das. 629 ff. 25) das. 633. 26) das. 654 ff.

begannen die Verhandlungen (gegen d. Sommer 1464), die auf neuen 1464 ff. Tagfahrten auf der frischen Nehrung im folgenden Jahre fortgesetzt wurden ¹⁾; doch bedurfte es erst noch anderer unglücklicher Ereignisse, wie eines fürchterlichen Orkans (Nov. 1465), anhaltender Seuchen (1466) und der fortwährenden Verheerung des Landes durch die Söldner, bis es dem Orden »unmöglich wurde, den Krieg weiter zu führen« ²⁾ und völlige Schwäche und Muthlosigkeit den Hochmeister zum Abschlusse des Friedens drängte ³⁾.

Bei einer persönlichen Zusammenkunft des Königs von Polen und des Ordensmeisters in Thorn (Sept. 1466) erschien, von Papst Paul II. 1466 Sept. gesandt, ein Legat, der »an Gesinnung und Charakter« höchst achtbare Bischof Rudolf von Lavant, um den Frieden zu vermitteln ⁴⁾. Als die königlichen Bevollmächtigten von den »Rechten ihres Herrn an Preußen« zu reden begannen, unterbrach ihn der Legat: »es möge hier nicht von Rechten geredet werden«, der König möge sich auf Bitten des Papstes billigen lassen ⁵⁾. Der König bestand vor Allem auf dem Besitz von Marienburg, den der Hochmeister endlich mit schwerem Herzen zugestand ⁶⁾. So kam 19. Oct. 1466 der Frieden zu Thorn unter folgenden Haupt- 19. Oct. bedingungen zu Stande ⁷⁾:

»Der König von **Polen** erhält das ganze Kulmer Land mit Thorn etc., ferner das ganze Michclauer Gebiet und Pomereellen mit Danzig etc., endlich auch Schloß und Stadt Marienburg mit den anliegenden Gegenden, — auf welches Alles der Orden für ewige Zeiten verzichtet. — Das gesammte übrige Land Preußen (den Osten) — d. i. Samland, das Niederland und Hinterland — behält der **Orden** in ungestörtem Besitz, der Hochmeister und alle seine Nachfolger leisten aber dem Könige von Polen für die Gebietiger und Lande des Ordens den Eid pflichtiger Treue (Lehnseid) und der Orden erkennt außer dem Papst nur den König von Polen und keinen Anderen als sein Haupt und seinen Obersten an« ⁸⁾.

Der Legat lehnte die ihm vom König Kasimir angebotenen Geschenke mit Höflichkeit ab, der Hochmeister wie die Gebietiger und Söldner empfangen mancherlei Gaben, welche »drückende Armuth« sie anzunehmen zwang ⁹⁾. Aber nur unter Gefühlen des tiefsten Jammers konnte Ludwig von Erlichshausen das von langem Kriege verwüstete Land von Thorn bis Königsberg durchziehen ¹⁰⁾. Nach Königsberg — »dem nunmehr fest bestimmten hochmeisterlichen Aufenthalt« — zurückgekehrt, überlebte er in tiefer Schwermuth

¹⁾ Voigt VIII. 667 ff. ²⁾ das. 692. ³⁾ das. 686 ff. ⁴⁾ das. 692 ff.

⁵⁾ das. 694. ⁶⁾ das. 695 ff. ⁷⁾ das. 697 ff.

⁸⁾ So wurde durch den Frieden zu Thorn Preußen der Oberhoheit des deutschen Reiches völlig entzogen.

⁹⁾ das. 704.

¹⁰⁾ Von 21,000 früheren Dörfern sah man jetzt nur noch 3013, und diese gänzlich verarmt und entvölkert; das. 705 ff.

1467 den Friedensschluß nicht lange. Am 4. April 1467 erlag Ludwig v.
April Erlichshausen seinem Leiden. Er ist der erste Hochmeister, der in Königsberg residirt und sein Grab gefunden hat¹⁾.

Daß Preußen unter ihm »bis an den Rand des Unterganges gebracht ward, wo der schimpflichste Friede das einzige Mittel seiner Erhaltung war«, geschah gewiß nicht ohne seine Schuld²⁾. »Es fehlte ihm feste Willenskraft und männlicher Muth, aber — sie fehlten nicht bloß in ihm, sie fehlten im ganzen Orden«³⁾.

8. und 9. Polen und Ungarn.

A. Vor der Vereinigung im J. 1370.

a. Polen von 1300 bis 1370.

Die Verfügung Boleslaus' III. (Krummantel — † 1139)⁴⁾, »daß stets der Älteste des Piasten-Hauses — als »Großherzog« — von Krakau aus die Einheit des Reiches aufrecht erhalten solle,« hatte nur allmählich unter Kämpfen in die Wirklichkeit geführt werden können. Es folgte ein Jahrhundert von Bürgerkriegen, unter denen die Theilsfürsten sich gegenseitig bekämpften, wodurch die nationale Gestaltung des Reiches gehemmt wurde. Deshalb konnte weder das auf eine Zeitlang unterworfenen Pommern noch Galizien behauptet werden; nicht minder wurde Preußen durch den deutschen Orden und Schlefien durch friedliche deutsche Colonisation dem Slaventhum entzogen. In den Wirren dieser Zeiten hatte sich in Polen die Macht des Adels und der Geistlichkeit allmählich immer höher erhoben; unter dem gleichzeitigen Einflusse der Kreuzzüge war es aber auch den Päbsten gelungen, die Grundlage ihrer Macht in diesem östlichen Grenzlande der abendländischen Kirche zu sichern⁵⁾. Seit der noch glücklich genug von Deutschland aus erfolgten Zurückweisung der Mongolenherrschaft kam es — zur Zeit des großen Interregnums in Deutschland — nach dem Tode Konrad's von Masovien († 1247)⁶⁾ zu neuen Wirren: bei den Erbzwistigkeiten der kujavischen (und masovischen) Linie mit den Nachkommen Boleslaus' III. von dem älteren — Krakau-schlesischen — Zweige der Piasten⁷⁾ breiteten sich die beiden deutschen Nachbarlande —

¹⁾ Voigt VIII. 703.

²⁾ das. 714. Der Ausdruck: »Daven trägt er allerdings gewiß die größte Schuld« ist nach Voigt's eigenen folgenden Worten doch offenbar zu stark.
³⁾ das. 175.

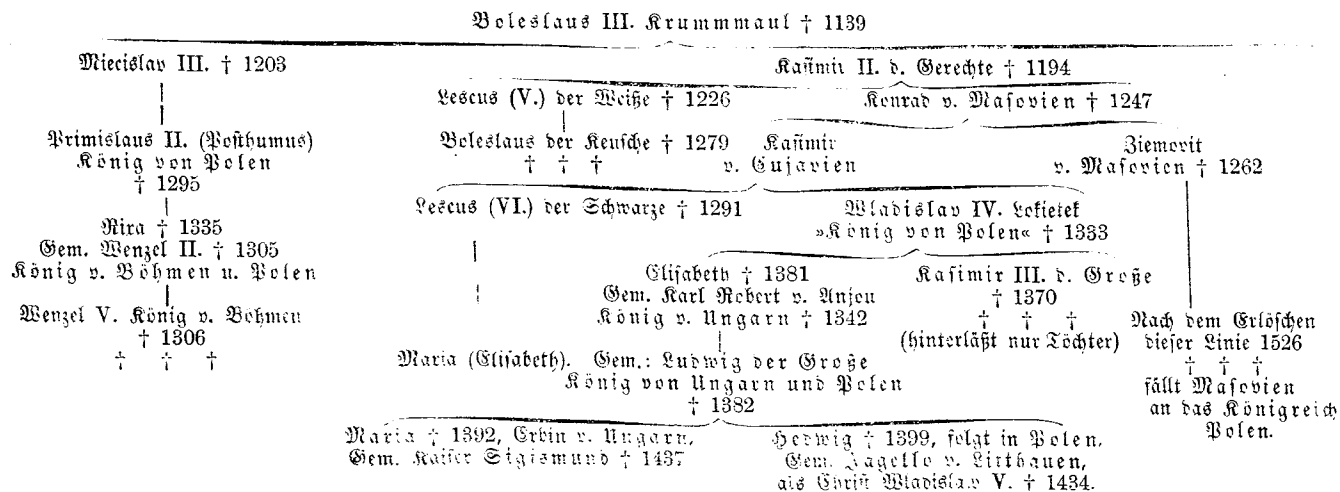
⁴⁾ vgl. Heß. II. 2. 361.

⁵⁾ das. 358.

⁶⁾ das. 361.

⁷⁾ Aus der Senioratslinie stammte Przemislaus II., dem gegenüber Wenzel, der Sohn K. Ottokar's von Böhmen, die polnische Krone empfing; s. Heß. II. 2. 360 fg. — Zur Uebersicht dient fg. Stammbaum:

Stammbaum der Piasten von 1139 bis 1370 (1399).



Pommern und Brandenburg — immer weiter über die polnischen Grenzen aus; unter den Kämpfen gegen das eindringende Christenthum brachten die heidnischen Preußen in Verbindung mit den stammverwandten Litthauern auch Polen neue Gefahren, und unter diesen erstarkte das Bedürfnis der **nationalen Einheit** des Staats durch Wiederherstellung des **Königthums**, zu welcher der Einfluß des Adels und der Geistlichkeit (insbesondere des Primas zu Gnesen) mit dem des Papstes zusammenwirkte ¹⁾.

Die Versuche zur Herstellung des Königthums in Polen und zur Begründung voller Einheit und Selbständigkeit des Landes konnten nur allmählich gelingen ²⁾. Während (1293) die Klein-Polen (im Süden, an der oberen Weichsel) Wenzeslaus II. (IV.) von Böhmen (den Sohn des berühmten Königs Ottokar) zu ihrem Herzog beriefen, ließ sich Przemyslav II. von Groß-Polen (im Norden, a. d. Wartha, im Odergebiet) mit Zustimmung des Papstes durch den Erzbischof von Gnesen zum »König von Polen« salben und krönen ³⁾. Bei dessen plötzlichem Tode († 1295) wurde zwar anfänglich Wladislaw IV. (Lokietek) aus der kujawischen Linie durch den Adel Polens und Pommerns auf den Thron berufen ⁴⁾, doch neigte sich ein Theil

¹⁾ Endlich hat sich zu Röpell's seit länger als 20 Jahren unterbrochener »Geschichte von Polen. Th. I. Hamburg 1840« ein Fortsetzer gefunden, und mit Freuden begrüßen wir den zweiten Theil derselben von Dr. Jakob Caro (Gotha 1863), der bis zum Jahre 1386 reicht.

Für die fg. Darstellung, die bis in den Anfang des 16. Jahrh. fortzuführen war, hatten inzwischen andere Hülfsmittel benutzt werden müssen, und es ist dabei hauptsächlich die berühmte *Histoire de Pologne par Joachim Lelewel* (Paris et Lille 1844), jedoch mit Vergleichung der Hauptquellen (Mlugoss u. Cromer) zu Grunde gelegt.

Die zugänglichste, mit Recht von allen Neuern benutzte Quellschrift (vom J. 1548) ist: Martini Cromeri de origine et rebus gestis Polonorum ll. XXX. Die zweite Dekade beginnt (zu Ende des 13. Jahrh.): *Pertaesi malorum Poloni procures . . . respicere ad regnum et unius dominatum coepere.*

²⁾ vgl. Hdb. II. 2. 361 fg. Spittler-Eart. II. 391.

³⁾ Die Begeisterung für ein nationales Polen, welche Lelewel's ganzes Werk durchzieht, tritt auch schon bei Cromer unter der glänzenden Herrschaft der Jagellonen hervor. Beide preisen schon Przemislaw II. als wahren Wiederhersteller des polnischen Königthums. So heißt es bei Cromer (Basileae per Jo. Oporinum): *Praemislus . . . rex creatur; . . . mox cogitationes suas omnes eo coepit intendere, ut Poloniam universam pacaret et in concordiam pristinam unumque corpus redigeret.* Lelewel sagt in einer Anm. S. 63: *Przemislaw ressuscitant le titre royal donna aussi l'origine des armoiries pour l'Etat en entier; auf dem Reichssteapel erscheint er selbst mit Krone und Reichsapfel nebst dem Adler (auf dem contre-sceau). Der weiße Adler in rothem Schilde ist seit König Wladislaw Lokietek für die Dauer als Reichswappen beibehalten.*

⁴⁾ Cromer S. 264 stellt auch hier das Nationalstreben stark hervor: *Cum*

der Schlesiener ihm gegenüber zu Böhmen hin¹⁾; und als er nach einem glücklichen Zuge gegen dieselben sich übermüthig und nachlässig zeigte²⁾, ließen auch seine bisherigen Anhänger von ihm ab und wählten Wenceslaus II. von Böhmen zum »Könige von Polen«, der alsbald von dem Erzbischof von Gnesen die Krönung erhielt (1300). Die Erhebung des Ausländers ward unter den damaligen Verhältnissen »mit Freuden begrüßt«; denn »die böhmische Macht, gefürchtet von Kaiser und Reich, begehrt von dem päpstlichen Stuhl«, verhiess »für ganz Polen eine einheitliche starke Gewalt«³⁾. »Die Landesgesetze wurden aufrecht erhalten«⁴⁾; auch sicherte sich Wenzel durch Verheirathung mit der Erbtöchter Przemyslav's II., Riksha, das Recht auf den polnischen Thron⁵⁾; übrigens wandte sich unter ihm Schlesien näher zu Böhmen und somit zu dem deutschen Reiche⁶⁾. Wenzel starb aber schon Juli 1305.

Zwischen war Wladislaw IV. Lokietek (d. i. der Ellenlange, — »der Zwerg,« franzöf. le Bref)⁷⁾ wie ein Pilger mit dem Stabe in der Hand zu dem von P. Bonifaz VIII. ausgeschriebenen Jubeljahre nach Rom gewandert, und kehrte mit völliger Sinnesänderung kurz vor dem Tode Wenzel's (1305) in sein Vaterland zurück⁸⁾. P. Bonifaz VIII. begünstigte Wladislaw IV. gegen Wenzel II., den er vor seinen Richterstuhl berief, weil er sich »König von Polen« zu nennen wage; und als sich auch K. Albrecht I. gegen diesen erhob, benutzte dieses Wladislaw, um sich zunächst im Osten Polens festzusetzen⁹⁾. Nach Wenzel's II. Tode suchte sich freilich dessen gleichnamiger Sohn auf den deutschen Orden zu stützen, um sich in Polen zu behaupten; schon im Jahre nachher aber wurde auch dieser Wenzel III. (V.) Aug. 1306 unter inneren Wirren in Böhmen ermordet. Sofort wurde Wladislaw IV. feierlich für den »Erben des polnischen Reichs« erklärt (1. Sept.)¹⁰⁾. Zunächst vermochte er sich freilich nur von Krakau aus im Süden Polens zu behaupten, und nachdem sich der Markgraf von Brandenburg Danzig's bemächtigt hatte, verkaufte derselbe sogar seine Rechte auf

per eum maxime Polonia rursus in unum corpus coalescere . . . videtur, magno consensu eum regem creant (proceres).

¹⁾ Cromer 267: Favebant Silesii ferme Boëmis.

²⁾ ib.: quieti se et ocio voluptatibusque dedit. Quae res ei perniciosa fuit etc.

³⁾ Dies ist die Auffassung Caro's (S. 1—3); Leliewel dagegen meint: »Ce fut une dure leçon pour la Pologne que ce court règne de Wenceslav (IV.)« und bezeichnet demgemäß »Wladislaw-lokéték« als »le sauveur de la Pologne«.

⁴⁾ Caro S. 3. ⁵⁾ das. 7 fg.

⁶⁾ das. 9 fg. Nach Schloffer (Weltgesch. VII. 449) erkannte Wenzel II. Böhmen und Polen als ein Lehen K. Albrecht's an; vgl. das. 451. VIII. 86.

⁷⁾ Cromer 397 nennt ihn: statura perbrevis. Vgl. Schloffer VII. 451.

⁸⁾ Leliewel 64. Caro 11 fg. ⁹⁾ das. 13 ff. ¹⁰⁾ das. 30.

- Pommern an den deutschen Orden ¹⁾. Eben jetzt aber, wo das Aufstreben des Ordenslandes Preußen zu einem »nordischen Staate« beginnt, trat auch in Polen der Gedanke einer nationalen Einheit immer mächtiger hervor ²⁾. Wladislaw Lokietek hatte inzwischen noch einen Aufstand in Krakau selbst niederzuwerfen (1311) ³⁾, und erst als ihm dieses gelungen war, beginnt die Neubildung des polnischen Staats. Die Krone von Polen und der Besitz von Pommern wurden das Ziel von Lokietek's Leben; durch seine Erfahrungen belehrt, suchte er mehr durch Unterhandlungen als voreilige Kämpfe zu erreichen ⁴⁾. In Groß-Polen hatte er schon länger die Geistlichkeit vielfach begünstigt. Endlich (im J. 1317) wandten sich die Prälaten, der Landesadel, die Bürgerschaften und Burg-Inassen von ganz Polen ⁵⁾ mit einer Petition an den Pabst: »Da das Land, welches jährlich dem römischen Stuhl den Peterspfennig zahle, in der höchsten Gefahr stehe, durch innere Unruhen, durch unausgesetzte Einfälle der Tataren, Litthauer und anderer heidnischen Völker gänzlich der Christenheit entfremdet zu werden ⁶⁾, bedürfe es einer starken inneren Gewalt; Keiner sei besser für diese geeignet, als Wladislaw, der Herzog von Krakau u., Polens und Pommerns Fürst und Erbe; ihm möge der päpstliche Oberherr die Krone des Reichs verleihen« ⁷⁾.
- Der Einspruch böhmischer Gesandten verzögerte allerdings die Entscheidung; 20. Aug. 1319 erklärte indeß der Pabst in einem Schreiben, er wolle die Rechtsansprüche beider Bewerber auf den polnischen Thron zur Untersuchung ziehen, nannte aber zugleich Wladislaw »des Landes Pommern Fürsten und Erben« und scheint sich insgeheim mit der Krönung desselben einverstanden erklärt zu haben ⁸⁾. Denn diese ließ Wladislaw IV. schon im Jan. 1320 durch den Erzbischof von Gnesen an sich und seiner Gemahlin Hedwig vollziehen, damals zuerst in Krakau, welches auch forthin sowohl wegen seiner Lage als wegen des aufblühenden Handels die Haupt- und Krönungsstadt blieb ⁹⁾.

¹⁾ Caro 52 (1309 Vertrag zu Soldin, bestätigt 1310), vgl. v. S. 358.

²⁾ das. 61. Gewiß wirkten hier viele Umstände zusammen; aber Caro (vgl. S. 71) scheint doch die Bedeutung der Verlegung des Ordenssitzes nach der Marienburg mit allen ihren Ursachen und Wirkungen für das nationale Aufstreben Polens nicht hinreichend in Anschlag zu bringen.

³⁾ das. 57.

⁴⁾ das. 77. ⁵⁾ das. 79: »per regnum Poloniae« etc.

⁶⁾ In einem Schreiben an den Pabst durfte natürlich das Interesse gegen den deutschen Orden nicht hervorgehoben werden!

⁷⁾ das. 79. Der Zusatz — »welche seit dem Tode Przemyslaw's keinen Träger gehabt,« war doch wohl von dem Nationalgefühl gegen die böhmischen Könige Polens eingegeben.

⁸⁾ das. 84 ff. Die Anerkennung durch den Pabst erfolgte auch bereits Sept. 1321; das. 91 Anm. 1. Selewel I. 66 setzt irrig das J. 1319 für die Krönung selbst an; vgl. Spittler II. 391. Räh's 326.

⁹⁾ Caro 86.

Die Einigung Polens, das sich so gern die »Vor- und Schutzmauer christlicher Gesittung gegen die Barbarei der östlichen Völker« nannte, war durch den festen Kern, den hier das Slaventhum bereits gewonnen hatte, gesichert; doch blieben die westlichen wie die östlichen Gränzlande, jene unter deutschem, diese unter russischem Einfluß vom Hauptkörper getrennt¹⁾. Eine kräftige nationale Entwicklung unter einem starken Königthum ward fortwährend dadurch gehemmt, »daß das Bürgertum in Polen zu allen Zeiten bei den kümmerlichsten Anläufen stehen« blieb²⁾.

Im Mai 1320 ward zwar der Prozeß wegen Pommern durch ein vom Papste niedergesetztes Schiedsgericht zu Gunsten Polens entschieden³⁾, doch wurde das Urtheil in Folge einer Protestation des deutschen Ordens nicht in Vollzug gesetzt, ja später (1323) stieß der Pabst dasselbe wieder nicht in Vollzug gesetzt, ja später (1323) stieß der Pabst dasselbe wieder um⁴⁾. Wladislaw IV. suchte inzwischen seine Macht zunächst durch Heranziehung der Landesbarone wie der höheren Geistlichkeit bei den Staatsangelegenheiten zu befestigen⁵⁾; zur Verstärkung durch Bündnisse schloß sich zunächst an K. Karl Robert von Ungarn, dem er seine Tochter Elisabeth zur zweiten Ehe gab⁶⁾. Entscheidender ward — insbesondere dem Deutschenorden gegenüber — sein Anschluß an den litthauischen Usurpator Gedimin⁷⁾, der sein weit ausgebreitetes Reich auf Einführung des Lehenwesens stützte⁸⁾, zugleich aber durch Gründung mehrerer Städte, in die er deutsche Colonisten aufnahm, die künftige Civilisation seines Volkes vorbereitete⁹⁾. In indem Wladislaw IV. seinen Sohn und Erben Kasimir (d. Großen) mit Gedimin's Tochter Aldone vermählte und diese das Christenthum annahm (seitdem Anna genannt), wurde bereits die Aussicht zu einer dauernden Annäherung der beiden Nachbarreiche eröffnet, die schon vor Ablauf des Jahrhunderts (1386) zur Erhebung litthauischer Fürsten auf den Thron Polens führen sollte¹⁰⁾.

Der Pabst billigte das Bündniß mit Gedimin, der Hoffnung zu seiner Bekehrung gab; wenn er aber zugleich Absolution für alle Kämpfer gegen die Ungläubigen verkündigte, so galt dieses offenbar vor Allem gegen seinen deutschen Widersacher, K. Ludwig den Bayer¹¹⁾. Unter den nun

¹⁾ Caro 88 ff. ²⁾ das. 89. ³⁾ das. 98 ff. ⁴⁾ das. 101 ff. 109.

⁵⁾ das. 103. ⁶⁾ das. 104, vgl. 144.

⁷⁾ Leliewel 71. Vladislav chercha des alliances. La Lituanie, opprimée par les mêmes chevaliers, lui offrit une alliance d'autant plus naturelle, qu'elle était sa voisine la plus proche. Vgl. Schloffer VIII. 87.

⁸⁾ Leliewel 72. Spittler II. 393 macht die Bemerkung: »Feudalverfassung war damals so wenig in Polen wie in Ungarn.«

⁹⁾ Schloffer VIII. 87.

¹⁰⁾ Wer konnte freilich damals schon ahnen, daß auf Gedimin in dessen rasch zusammengebrachtem und wieder getheilten Reiche sein Sohn Olgerd als Alleinherrscher folgen, oder gar, daß dessen Sohn Jagello der Stammvater eines polnischen Königshauses werden sollte?! Vgl. Caro 111.

¹¹⁾ das. 113. Schloffer VIII. 87.

- folgenden Kämpfen hielt sich indeß Schlesien völlig zum deutschen Reich und
 1327 ging um so gewisser für Polen verloren ¹⁾. — Im J. 1327 begann endlich
 der deutsche Orden offenen Kampf gegen Polen, doch ohne Entscheidung ²⁾.
 1331 Einen Waffenstillstand (1331) benutzte Wladislaw IV., um die Großen an
 sich zu fesseln; die Anordnungen auf dem »colloquium« zu Chenczyn wa-
 ren indeß wohl nur militärischer Natur (s. u.). Bei Erneuerung des Krie-
 ges führte der Ueberfall bei Blomeze zu einem furchtbaren Gemetzel unter
 1332 den Ordensrittern, doch ohne große Folgen ³⁾. Im fg. J. (1332) trat
 der Papst als Vermittler auf. Der polnische König konnte seine Pläne
 wie seinen Haß gegen den Orden nicht aufgeben ⁴⁾. Schon lagerten die
 Heere einander gegenüber an der Drewenz, als »fromme Männer« den
 Kampf mittels eines vorläufigen Vertrages vertragen ⁵⁾. Noch war Nichts
 † 1333 entschieden, als Wladislaw Lokietz im März 1333, 73 Jahre alt, starb ⁶⁾.

Innere Verhältnisse ⁷⁾. Polen hob sich seit dieser Zeit ⁸⁾, ob-
 wohl es noch an einer festen Ordnung fehlte, durch Zunahme der Be-
 völkerung und des Wohlstandes. In den freilich nur langsam vermehrten
 Städten wurden immer mehr Kirchen und Klöster wie selbst Privathäuser
 aus Stein aufgeführt. Mit vergrößertem Luxus breitete sich der Handel
 aus, der indeß noch fast gänzlich in den Händen der besonders wegen der
 Verfolgungen in den Kreuzzugszeiten aus Deutschland eingewanderten
 Juden und anderer deutschen Ansiedler blieb. Der auswärtige Handel
 führte Pelzwerk aus Rußland, Seide und Wein wie die Waaren des Orients
 aus Ungarn, Griechenland und Italien, Fische und niederländische Tücher
 durch Vermittelung von Lübeck ein. Schon schlossen sich Krakau und
 Danzig der Hanse an. Durch die Schifffahrt auf der Weichsel erblü-
 ten immer mehr Städte an diesem Strome, unter denen sich bereits War-
 schau erhebt. Das Bedürfniß, den Unterlauf der Weichsel dem deutschen
 Orden zu entreißen, wurde unter diesen Fortschritten immer fühlbarer. Wie
 Wladislaw die allmählich weiter ausgebreiteten Landstraßen von Räubern
 reinigte ⁹⁾, hielt er überhaupt streng auf die Handhabung der Gerechtigkeit.
 Er suchte die alte polnische Gesetzgebung für den Adel (les slacheic) und
 die Bauern (les ometons) aufrecht zu erhalten; das deutsche Gesetz blieb
 für die Bürger und diejenigen Privilegirten, die dasselbe vorzogen, in Kraft.

¹⁾ Caro 119 ff. Um so weniger kann man sagen, »Wladislaw habe das Reich der Boleslaven hergestellt;« das. 123. ²⁾ das. 128 ff.

³⁾ vgl. o. S. 362 (nach J. Voigt). Die Uebertreibungen des Duglos würdigt Caro 162 m. Anm.

⁴⁾ das. 169 fg. ⁵⁾ das. 170. ⁶⁾ das. 171 fg.

⁷⁾ Das Fg. nach Lelewel 67 ff.

⁸⁾ Mag auch die neuere Kritik »die gesetzgeberische Thätigkeit« Wladislaw's (insbesondere auf dem Reichstage von Chenczyn) in Frage stellen: im Allgemeinen hat doch Lelewel die Zustände dieser Zeit offenbar richtig gezeichnet.

⁹⁾ das. 69 fg.

Der König selbst erschien in den Provinzialversammlungen (*viéca*) und als Vorsitzender bei den Gerichten in allen Herzogthümern (*duchés*)¹⁾. Die höchste Instanz auch bei den Municipalitäten war der König, der aber hier nach deutschem Rechte entschied. Privilegien, welche den Reichsgesetzen widersprachen, hob er durch eigenhändige Zerstörung der Urkunden (Siegel) auf. Zu Auflagen zog er Adel wie Bauern, Bürger wie Geistliche heran; von der Grundsteuer waren die Geistlichen befreiet, doch boten sie in Nothfällen freiwillig bedeutende Summen dar, insbesondere zu den Kriegen gegen den übermächtigen deutschen Orden²⁾. 1331 soll Wladislaw, um diese nationalen Kämpfe kräftig fortsetzen zu können, den ersten Reichstag (die »große *viéca*«, den »*ziem*« oder »*seim*«) gehalten haben, bei dem unter seinem Vorſiße zum ersten Male außer den Senatmitgliedern auch die Prälaten und der niedere Adel genannt werden³⁾. Allmählich verschwand seit dieser Zeit der Unterschied zwischen dem hohen und mittleren Adel, und es gab fortſhin nur einen privilegierten Stand, so daß Polen in der folgenden Zeit eine demokratische Adelsrepublik bildete⁴⁾. Alle Adligen dienten im Kriege zu Pferde ohne Harnisch (wegen der leichten Pferde?)⁵⁾; Bauern und Bürger mußten sich gerüstet halten, wurden aber nur im Nothfalle zum Kriege herangezogen. Das allgemeine Aufgebot durch den König hieß *pospolité*; nur jenseit der Gränze wurde ein Sold gezahlt. Der König hatte auch eine kleine Schaar von fremden Söldnern im Dienst⁶⁾.

Kasimir III. der Große, 1333 bis 1370.

Bei Wladislaw's IV. Tode war Polen nur noch »ein locker in der Person des Königs zusammenhangender Complex von Provinzen«⁷⁾. Der noch unerledigte Kampf mit dem deutschen Orden hatte durch wiederholte Raubzüge von beiden Seiten die ruhige Entwicklung des Staates gehemmt⁸⁾. Kasimir, der als einziger Sohn des Verstorbenen, 23 Jahre alt, ohne Widerstreben vom Erzbischof von Gnesen zu Krakau die Krönung empfang⁹⁾, suchte fortſhin durch möglichste Aufrechterhaltung des Friedens den inneren Ausbau des Staates und den Wohlstand seiner Unterthanen zu heben¹⁰⁾. Vor Allem erschien, da das Haus Anjou-Neapel durch Erwerbung des un-

¹⁾ Leliewel 70. ²⁾ das. 71.

³⁾ das. 73 (*Diète de Cheneiny*). Leliewel baut offenbar zu viel auf Dugloß; vgl. Caro 151 ff. Cromer 290 hat nur eine unbestimmte Angabe: *Ad renovandum in sequentem annum, qui fuit 1331, bellum impulsus sunt. Comitibus Vladislaus rex aestatis initio apud Cheneinos habuit. In his cum alia nonnulla de republica salubriter de amplissimii consilii sententia constituit etc.*

⁴⁾ Leliewel 74 fg., vgl. 78: *C'était une république nobiliaire, une démocratie nobiliaire, elle correspond au règne de la plupart des Jagellons.*

⁵⁾ vgl. Hbb. II. 1. 308 m. Anm. 6. ⁶⁾ Leliewel 75 fg.

⁷⁾ Caro 356. ⁸⁾ das. 173 fg. ⁹⁾ das. 174 fg. ¹⁰⁾ das. 173 fg.

garischen Throns und das Haus Luxemburg durch den Besitz von Böhmen wie später auch des Kaiserthrons übermächtig waren, in der Mitte dieser gefährlichen Nachbarn eine friedliche Politik geboten ¹⁾. Allerdings war dem jungen Könige von seinem Vater auf dem Todtbette zur Pflicht gemacht, »dem deutschen Orden die den Polen entrissenen Länder wieder abzunehmen und sich lieber unter den Trümmern seines Thrones zu begraben« ²⁾. Statt dessen wurde der Waffenstillstand wiederholentlich verlängert, bis endlich im 1343 nach vielen vergeblichen Verhandlungen durch Vermittlung des Papstes der Frieden zu Kalisch zum Abschluß kam. Durch diesen wurde Gajavien vom Orden an Polen herausgegeben; dagegen leistete der König auf Pommern Verzicht und seitdem blieb Pomerellen mit Danzig unter dem Namen (West-) Preußen dem Orden unterthan ³⁾. Auch auf Schlesiens scheint Kasimir nach einem vergeblichen Kriegszuge zu Gunsten des Königs Johann von Böhmen verzichtet zu haben, der dafür den angemessenen Titel eines Königs von Polen aufgab ⁴⁾.

Während Kasimir so im Westen vor dem eindringenden deutschen Westen zurückwich ⁵⁾, suchte er die Verbindung mit Ungarn (unter seinem Schwager Karl Robert) zur Ausbreitung seiner Macht nach dem Südosten zu nutzen. Nach der Ermordung Boleslav's in einem Aufstande überfiel er 1340 das von diesem beherrschte Halitscher Land, »Ruslinien« oder »Rothrußland« (später in weiterer Ausdehnung: Galizien d. i. Salzland), damals wohl nur mit geringem Erfolge; zwar wurde ihm von den Bojaren eine Art Oberhoheit zugesprochen, noch lange aber sträubten sich die Einwohner als griechische Christen gegen die polnische Herrschaft ⁶⁾. Erst als die Streitigkeiten, welche zwischen den litthauischen Theilfürsten ausgebrochen waren, Kasimir die Gelegenheit boten, Polynien an sich zu reißen ⁷⁾, wurde von hier aus auch Galizien und insbesondere das damals aufstrebende Lemberg völlig unterworfen (1350) ⁸⁾. Um dieselbe Zeit aber breiteten Gedimin's Söhne, Olgerd und der als Held berühmte Keinitut, wie späterhin deren Söhne, Jagello und Witowd, das litthauische Reich bis in die Nähe von Moskau aus ⁹⁾.

Den Beinamen »der Große« verdankt Kasimir vorzüglich seinen

¹⁾ Lesewel 79 Anm. 30: Diplomatie de Kasimir.

²⁾ das. a. a. D. ³⁾ das. 80, vgl. Schloffer VIII. 83 ff.; ausführlich bei Caro 247 ff., insbes. 251. 259.

⁴⁾ Caro 268 rehet nur von einem Waffenstillstande im J. 1345; die Bedingungen des Friedens v. J. 1346 sind nach ihm unbekannt (das. 273).

⁵⁾ das. 218. Schloffer VIII. 91. Lesewel 83 sagt übertreibend mit Bitterkeit: »Il dépourvillait très-pacifiquement la Pologne de deux-tiers de son étendue.« Schleißen war ja auch schon länger verloren.

⁶⁾ das. 83. Caro widerlegt die Uebertreibungen von der sofortigen Eroberung des Landes S. 229 ff. ⁷⁾ Lesewel a. a. D. ⁸⁾ Caro 256, vgl. 345.

⁹⁾ Lesewel 83: »jusqu'à Mozaïsk.« Irrthümlich wird hier »Vitovd«, der Sohn Keinitut's, ein Bruder Jagello's genannt.

angestregten Bemühungen um die Verbesserung der Gesetzgebung, der Verwaltung und Gerichtsverfassung seines Reichs¹⁾, wobei er die deutschen Einrichtungen zum Vorbilde nahm²⁾. Bis dahin fehlte es in Polen an gleichen Rechtsordnungen wie an einer durchgreifenden gesetzgebenden Gewalt, denn noch hatte »jede Provinz ihre Stände« wie ihr meistens ungeschriebenes Gewohnheitsrecht³⁾. Kirche und Staat begegneten sich indeß in dem Bedürfnis der Einheit, und in Uebereinstimmung mit der hohen Geistlichkeit ließ K. Kasimir zuerst im J. 1347 von erfahrenen Rechtsgelehrten einen Entwurf ausarbeiten, welcher gleichzeitig den Ständen Großpolens in Piotrkow wie denen Kleinpolens zu Wislica vorgelegt wurde und die Grundlage des ersten polnischen Gesetzbuches, »des Statuts von Wislica« geworden ist. Nach fortwährender Erweiterung desselben berief der König endlich im J. 1368 eine gemeinsame Versammlung der geistlichen und weltlichen Würdenträger nach Wislica, um hier ein allgemeines Gesetzbuch beschließen zu lassen, »da« — wie die Einleitung sagt — »unter einem Fürsten ein und dasselbe Land nicht verschiedenartiges Recht haben darf«⁴⁾. Auf den Ständetagen erlangte der Adel allmählich ein Uebergewicht; auch förderte Kasimir selbst (statt der von Alters her stammenden Gleichberechtigung) eine feudale Gliederung des Adels, war aber zugleich darauf bedacht, demselben durch Hebung des Bürger- und Bauerstandes ein Gegengewicht zu geben. Mit Recht wird er sowohl »der Gründer der polnischen Städte« wie »der Bauernkönig« genannt⁵⁾. Er legte mehrere Städte an und verschaffte den offenen Dörfern mit Mauern⁶⁾; zur Hebung des Verkehrs in dem von den großen Handelswegen abgelegenen Lande zog er deutsche Handwerker heran und begünstigte die Einwanderung der damals noch fast überall bedrückten und verfolgten Juden, zunächst in Galizien⁷⁾. Diese bemächtigten sich, da der Bürgerstand in Polen verhältnismäßig wenig zahlreich blieb⁸⁾, immer mehr des Handels und der einträglichen Gewerbe. Sie zeichneten sich durch stillen Fleiß und Mäßigkeit aus, brachten aber auch allmählich (besonders späterhin, als das Brauntweintrinken unter

1347

1368

1) Schon Cromer sagt (318): »pacis quam belli artibus clarior, unde etiam magni cognomentum solus hic inter Polonorum principes non tam virtute bellica meruisse videtur, quam operibus magnificis« etc. Caro 275.

2) Schloffer VIII. 91 fg.; vgl. Spittler II. 391.

3) Caro 276 ff. 4) das. 348. Poleswel 82 sq. Spittler II. 391.

5) Schloffer VIII. 92: vgl. Cromer 318.

6) Cromer l. c. . . operibus magnificis, et plurimarum arcium et oppidorum munitione. Es wird ihm die Anlage oder der Umbau von mehr als 40 Burgen und Städten zugeschrieben. Caro 359.

7) Schloffer VIII. 93.

8) Spittler II. 391: »Da sonst Alles unter dem Drucke des Adels erlag, erhuben sich die Bürgerchaften (in den von Kasimir besetzten Städten) doch endlich zu einigem Fleiß!«

den Bauern überhand nahm)¹⁾, durch Darlehen fast alles baare Geld von den Bauern an sich, und während diese immer mehr in Schmutz verfielen, boten die Wirthshäuser der Juden den Fremden die einzige bequeme Zuflucht²⁾. Kasimir d. Gr. nahm zwar die Bauern gegen den Druck und die Räubereien des Adels in Schutz; da ihm aber auch hierbei die Unterstützung durch einen kräftigen Bürgerstand fehlte, blieben seine Bemühungen ohne großen Erfolg. Den Anmaßungen des Clerus trat Kasimir mit Festigkeit entgegen. Und wie er neben den klösterlichen Instituten andere öffentliche Verpflegungsanstalten für Arme und Kranke begründete, so suchte er auch Gelehrte zur Betreibung der neuen von Italien und Deutschland aus verbreiteten Studien durch Geld und Günst zu gewinnen³⁾. Im J. 1364 legte er den ersten Grund zur Universität Krakau (die im J. 1400 durch Jagello eine festere Gestalt erhielt)⁴⁾.

1364 Kasimir's Reichthum wurde indeß schon früh eine Versuchung zur Heppigkeit; der damals in Polen beginnende Geschmack an den Tafelfreuden wie die Liebe zu den Weibern verführten ihn zu mancherlei Ausschweifungen⁵⁾. Der Glanz seines Hofes hat diesem »Salomo Polens« nicht minder als seine Verdienste den Beinamen des »Großen« verschafft⁶⁾. Schon 1325 war er mit der Tochter Gedimin's, Anna verheirathet, entfremdete sich aber derselben, indem er bei einem Besuche in Ungarn eine Hofdame seiner Schwester Elisabeth, die K. Karl Robert's Gemahlin war, entführte. Nach dem Tode der Anna vermählte er sich mit Adelheid, der Tochter eines Landgrafen von Hessen, ergab sich aber immer mehr einer schönen Jüdin, Esther, deren Einfluß die übermäßige Begünstigung der Juden in Polen zugeschrieben ward⁷⁾.

1339 Kasimir d. Große starb ohne männliche Leibeserben⁸⁾. Schon früh hatte er für seiner Schwester Sohn, Ludwig den Großen, die Nachfolge in Polen bestimmt⁹⁾, und dieselbe auf dem Reichstage zu Krakau 1339 bestätigen lassen, obwohl die kujavische Linie der Piasten ein näheres

¹⁾ vgl. Schloffer VIII. 93. Dies geschah doch wohl kaum vor Anfang des 17. Jahrhunderts. ²⁾ das. a. a. D. ³⁾ das. a. a. D.

⁴⁾ Lelewel 83. Cromer 314: *Academiae coeptum opus . . . ad finem tunc perductum non est etc.* (In Prag war bekanntlich 1348 die Universität eingerichtet.)

⁵⁾ Lelewel 85. ⁶⁾ das. 84.

⁷⁾ Die Stellung der Juden in Polen beruht indeß auf tieferen Gründen (s. o.). Cromer 320 bemerkt: *Hujus Hester opera gens Judaica magnas praerogativas in Polonia a rege adeptas est, cum novas, tum quas ipsis olim Boleslaus dux Calisiensis in sua ditione concesserat.*

⁸⁾ Nach Cromer 320: *Iusta poena (wegen seiner libido) divinitus affectus esse videtur Cazimirus, quod nullos post se mares liberos reliquit.*

⁹⁾ Lelewel 81. Cromer sagt 318 ganz kurz: *Ludovicus rex Ungarorum, quem Cazimirus multo ante successorem sibi designarat.*

Erbrecht hatte. 1355 versprach **Ludwig**, König von Ungarn, in Buda (Ofen) der polnischen Nation aus freier Bewegung, sie nicht weiter mit Auflagen zu belasten ¹⁾. **Kasimir d. Große** starb 1370.

b. Ungarn ²⁾

unter **Karl Robert** († 1342) und **Ludwig dem Großen** († 1382),
von 1309 bis 1370.

Bei dem Erlöschen des arpadiſchen Mannesſtammes (1301) ³⁾ war nach 1301 dem Verlangen einer Partei ein weiblicher Abkömmling deſſelben, **Karl Robert** von Anjou=Neapel, vom Papſte **Bonifaz VIII.** zur Thronfolge berufen. Die Eiferſucht der Nation auf das herkömmliche Recht einer Mitwirkung bei der Königswahl fand es unleidlich, durch die Verfügung des Papſtes den König zu empfangen ⁴⁾. Deſhalb erklärte ſich eine Partei unter dem mächtigen Grafen **Trenckſin** für den König von Böhmen, der ſeinen gleichnamigen Sohn **Wenzel III. (V.)** empfahl. Wegen dieſen trat aber Kaiſer **Albrecht I.** im Bunde mit dem Papſt in die Waffen, und endlich wurde, nachdem die Ungarn das Recht der Wahlfreiheit gegen den Papſt in einer eigenen Urkunde verwahrt hatten, **Karl Robert** auf einem Reichstage zu Peſth als König anerkannt und alſobald mit einer neu verfertigten Krone gekrönt 1309 ⁵⁾. Dennoch kam es alſobald zu neuen Unruhen, unter denen ſich Dalmatien an Venedig ſchloß, was **Karl**, weil er die zer-rütteten Kriegseinrichtungen nicht ſofort herzuſtellen vermochte, geſchehen laſſen mußte ⁶⁾. 1309

Wie das Haus Anjou in Neapel vorzugsweiſe ſeine dynaſtiſchen Intereſſen im Auge hatte ⁷⁾, ſo beginnt eine gleiche Politik mit **Karl Robert** auch in Ungarn, wo unter dem Hauſe Arpad vorzugsweiſe die nationale

1) Wenn **Leſewel** hinzufügt: Depuis lors on a regardé la couronne de Pologne comme élective, ſo müſſen wir hier darauf verweiſen, daß — auch im Gegenſatz zu der bei uns herkömmlichen Anſicht — Polen al-terdings ſchon vor den Jagellonen eine Wahl der Könige kannte, und daß der Uebergang zum Wahlreich hier wie in Deutſchland nur allmählich erfolgt war; vgl. die frühere Darſtellung im Text.

2) Für die Geſchichte dieſes Landes iſt neben **Mailáth's** Geſch. des öſterr. Kaiſerthums (b. Heeren u. Ukert — Bd. I. Hamburg 1834), vorzüglich die tiefer eingehende und den nationalen Standpunkt feſthaltende »Geſchichte der Ungarn« von **Michael Horváth** (Bd. I. Peſth 1851) benützt.

3) Bis auf den heutigen Tag leiſtet übrigens ein in Frankreich lebender Prinz, **Crouy-Chanel**, ſeine Abſtammung auf **Felix Crouy**, den Sohn **K. Andreas' III.**, zurück; vgl. Das legitime Erbrecht der Arpaden u. **Ghur** 1863. 4) **Mailáth** I. 467 fg.

5) vgl. die ungenaue Angabe **Hbb. II. 2. 385**, die nach **Mailáth** 469 u. nach **Horváth** I. 173 fg. zu berichtigen iſt.

6) **Horváth** I. 177 fg. Mit Unrecht leiſtet **Mailáth** (470) **Karl Robert's** ganze Politik aus Friedensliebe her. 7) **Hbb. II. 3. 340.**

170 Werte Periebe. S. u. 9. Polen u. Ungarn. A. bis 1370. B. Ungarn.

- Entwicklung gefördert war¹⁾. Unter der zwiespaltigen Kaiserwahl in Deutsch-
- 1311 ff. land hielt der Ungarkönig zu Friedrich von Oesterreich (1314 ff.)²⁾. In den Zwistigkeiten Polens mit Böhmen und dem deutschen Orden (1314 ff.) ward er als Schlichter anerkannt³⁾. Zur Erhöhung seines Hauses suchte er seinem jüngeren Sohne Andreas durch Vermählung mit der berühmten
- 1331 Johanna I. den Thron von Neapel zu verschaffen (1331), was aber nur unglückliche Verwirrungen herbeiführte⁴⁾. Seinem älteren Sohne Ludwig bestimmte er die Nachfolge in Ungarn, und eröffnete demselben durch den kinderlosen Bruder seiner Gemahlin Elisabeth, Kasimir d. Gr.,
- 1339 auch die Aussicht auf den polnischen Thron (1339)⁵⁾. Im Inneren sorgte er für Erhaltung friedlicher Ordnung; seine Liebe zur Gerechtigkeit bewog ihn, bei Aufhebung des Templerordens dessen Güter anderen geistlichen Mitterorden, meistens den Johannitern, zu überlassen⁶⁾. Ueberhaupt besaß er hohe Herrscherqualitäten und wußte den Adel zu Kriegsdiensten wie die Geistlichkeit zu Steuern (für die Krone wie für den Papst) heranzuziehen⁷⁾. Seitdem er sich in der Regierung hinreichend befestigt fand (1319), hielt er, nur auf die Interessen seines Hauses bedacht, keinen Reichstag mehr⁸⁾.

Ludwig der Große (1342 bis 1382).

- 1312 Sechs Tage nach der Beerdigung seines Vaters empfing der 17jährige Ludwig unter großem Jubel des Volkes die Krone von Ungarn. Seine erste Regierungshandlung war, das neue von Karl Robert kurz vor seinem Tode aufgestellte Steuersystem in das Leben zu führen und die in fremden Händen befindlichen königlichen Einkünfte zurückzufordern⁹⁾.
- 1343 ff. Schon seit dem J. 1343 wurde er in die Verhältnisse Neapels hineingezogen, wo er bis 1351 wiederholentlich zu kämpfen hatte¹⁰⁾. Unter diesen Streitigkeiten war ihm der Besitz Dalmatiens von Wichtigkeit; trotz dem Verluste der Stadt Tndra an die Venetianer (1346), wußte er von diesen die Abtretung jenes Küstenlandes zu erlangen (1358)¹¹⁾.
- 1351 Im J. 1351 zwang er den Litauer Fürsten Keinut, welcher inzwischen Galizien erobert hatte, dasselbe herauszugeben¹²⁾.

¹⁾ Diesen Gesichtspunkt hebt erst Horváth hervor. Er sagt u. A. I. 183: „Die Politik der Könige aus dem H. Arpad war einzig und allein den Interessen der Nation zugewendet; . . . aber mit K. Karl beginnt die Geschichte des königlichen Hauses sich von der der Nation abzusondern.“

²⁾ Mailáth 470. Horváth 183 ff. ³⁾ Mailáth 471. Horváth 190 fg.

⁴⁾ Hdb. II. 3. 345.

⁵⁾ Mailáth 471 fg. Horváth 192.

⁶⁾ Mailáth 472. ⁷⁾ Horváth 185 fg.

⁸⁾ Schon Spittler II. 336 bezeichnet dieses als »große Krisis der Nationalfreiheit«; vgl. Mühs 361. Mailáth übergeht es. Horváth erwähnt es heilsamig I. 193, vgl. 222.

⁹⁾ Horváth 196. ¹⁰⁾ Hdb. II. 3. 345. Horváth 197 ff.

¹¹⁾ eaf. 199. 207 ff. Mailáth 475 setzt ungenau das J. 1355.

¹²⁾ Horváth 202, vgl. Spittler 337.

Während seiner öfteren Abwesenheit aus dem Reiche begann die Erhebung der Magnaten über den niederen Adel, und seitdem blieb die Oligarchie des hohen Adels der Charakter der ungarischen Staatsverfassung ¹⁾. Vergeblich suchte K. Ludwig der Uebermacht der Großen, wie auf dem Reichstage 1351, so später, als er keine Reichstage mehr hielt, durch persönliches Eingreifen zu steuern ²⁾; das Streben nach Einfluß in auswärtigen Angelegenheiten, das auch er in dynastischem Interesse zur Richtschnur seiner Politik erhob, machte ihm die Kriegsdienste des Adels zum Bedürfniß und er führte statt des bisherigen freien Besißstandes des Adels eine Art Lehensrichtungen in Ungarn ein, wie er auch den Bauernstand durch die Gesetzgebung selbst niederdrückte ³⁾. 1351

Ein Bündniß K. Ludwig's mit Oesterreich erfüllte Kaiser Karl IV. mit Argwohn (1360 ff.); doch kam es unter Vermittelung des Papstes in Brünn zu einem Vergleich, indem durch eine Erbverbrüderung bestimmt wurde, daß Böhmen und Mähren nach dem Aussterben der Luxemburger dem Hause Oesterreich zufallen; daß aber, wenn dieses früher erlösche, die österreichischen Provinzen zuerst auf das ungarische Könighaus und erst, wenn auch dessen Mannsstamm aussterbe, auf das Haus Luxemburg übergehen ⁴⁾. Der Papst wie Ludwig d. Große hatte bei dieser Vereinigung schon den Schutz gegen die immer gesteigerte Gefahr von den Türken vor Augen ⁵⁾; obgleich aber Ludwig bereits 1359 den Fürsten Serbiens wie den walachischen Herrscher in der Marmarosch zur Anerkennung seiner Oberherrlichkeit gezwungen hatte ⁶⁾ und 1365 den Bulgaren das ganze Land auf dem linken Donauufer abnahm ⁷⁾, so wurde doch ein beabsichtigter Feldzug gegen die Türken durch seine Besiznahme des polnischen Thrones vereitelt. 1360 1359 1365

1) Horváth 203. 223. 2) das. 205 fg. 224.

3) Spittler (II. 336), der überhaupt die Verdienste Ludwig's d. Gr. zu überschätzen scheint, rühmt insbesondere von ihm die Erhebung des niederen Adels und selbst des Bauernstandes. Erst Horváth's gründliche Würdigung seiner reichsgekehrten Thätigkeit stellt dieses in das rechte Licht. Allerdings nahm er die zum Kriegsdienst verpflichteten königlichen Leibeigenen in den Adel auf, doch ließ er dabei die Oligarchie erhalten (Horváth 223 fg.). Und wenn er die Abgaben der Bauern »regulirte«, so legte er eben dabei denselben »die noch bis heute bestehende Abgabe des Neunten« auf; indem er aber zugleich die Patrimonialgerichtsbarkeit begründete und »das 1298 eingeführte Uebersiedelungsrecht der Bauern von »er Erlaubniß der Herren abhängig machte«, wurde jener Stand »gänzlich in das tyrannische Joch der Gutsherren gepreßt — bis in die neueste Zeit«. Horváth 205. 4) das. 211.

5) Spittler II. 338 scheint dieses übersehen zu haben.

6) Horváth 209 fg. 7) das. 211.

B. Vereinigung der beiden Reiche.

Ungarn und Polen unter Ludwig dem Großen,
1370 bis 1382.

1370 Sofort auf die Nachricht von K. Kasimir's d. Gr. Tode (1370) zog Ludwig zur Krönung nach Krakau; im Winter brachte er dort zu, dann aber ernannte er seine Mutter, die Schwester des K. Kasimir, Elisabeth, zur Regentin von Polen¹⁾. Seit seiner Rückkehr nach Ungarn beschäftigten ihn neue Ansprüche auf den Thron von Neapel²⁾.

Da er aber in Polen eine von Kasimir aufgehobene Grundsteuer wieder eingeführt hatte und seine Mutter das nationale Interesse des ihr anvertrauten Landes nicht genug in das Auge faßte³⁾, kam es zu einem Aufstande, worauf die Tagfahrt zu Kaschau im J. 1374 die Herabsetzung jener Steuer erlangte, indem dieselbe Ludwig das »Erbrecht der Tochter« auf den polnischen Thron zugestand⁴⁾. Bald folgten indeß neue Unruhen in Polen, unter denen Wladislaw von Cujavien, der seinem Herzogthum entsagt hatte, aus einem Kloster in Avignon zurückkehrte und sich gegen die Königin-Mutter auflehnte⁵⁾. Erst als Elisabeth sich völlig aus Polen zurückzog (1377 oder erst kurz vor ihrem Tode 1380)⁶⁾, vermochte Ludwig d. Große die Ruhe dort allmählich herzustellen, suchte aber Galizien mit Ungarn zu vereinigen⁷⁾. In demselben Jahre vermählte er seine älteste Tochter Maria mit Sigismund, dem Sohne K. Karl's IV., und dachte diesem Paare die Nachfolge Polens aber hatte K. Ludwig in seinen letzten Lebensjahren, wo seine Kraft durch Krankheiten immer mehr dahinschwand, noch schwere Sorgen. Hier trat sogar der Herzog-Mönch Wladislaw von Cujavien mit dem

¹⁾ Horváth 214. Caro 362. 372 fg. ²⁾ Horváth 215. Hdb. II. 3. 345.

³⁾ Lelewel 87 sagt von Ludwig einfach: »Il négligea la Pologne.« Nach Caro wußten Elisabeth wie Ludwig die Klempolen für ihr dynastisches Interesse zu gewinnen und weckten dadurch zunächst die großpolnische Opposition, das. 382 ff., vgl. 432 ff.

⁴⁾ Horváth 215. Auf der »ersten Tagfahrt zu Kaschau« (1373) war der älteste Tochter Ludwigs, Catharina, die Nachfolge zugesprochen, die aber bald darauf starb. Caro 386. 390. Caro nennt das Resultat der zweiten »Tagfahrt von Kaschau« (v. J. 1374) die »ersten pacta conventa« — die der Adel ohne die Städte feststellte, das. 393.

⁵⁾ Horváth 216 fg. Caro behandelt diese »Episoden« ausführlich Bd. IV. Cap. 2 S. 393 ff. ⁶⁾ das. 404 fg.

⁷⁾ Nach Lelewel 87 entfremdete er sich hierdurch die Polen völlig. Nach Caro bildete sich in Galizien unter Wladislaw von Opeln, der in deutschem Sinne waltete, ein Lehnsherrthum, das eine Zeitlang ein Sonderstaat werden zu sollen schien. (das. 379. 397. 411.) ⁸⁾ Horváth 217.

vom Papst Clemens VII. erlangten Titel eines Königs von Polen gegen ihn auf¹⁾. Kurz vor seinem Tode gelang es Ludwig allerdings, von einer Anzahl polnischer Magnaten in Altsohl die Huldigung für Maria und Sigismund zu erhalten 1382²⁾.

1382

Sein Hauptverdienst hat sich Ludwig in **Ungarn** erworben. »Italiänische Cultur und Magyarenkraft schienen in ihm« — dem in Ungarn gebornen Sprößling des Hauses Anjou und Neapel — »vereinigt zu sein«³⁾. So steht er auf der Gränze zweier Zeitalter und sein überlegener Geist wußte die Aufgabe der Zukunft für Ungarn zu würdigen und in das Leben zu führen. Eben deshalb verdiente er sich hier den Beinamen des Großen⁴⁾. Wenn ihm auch seine dynastische Politik die nationale Gestaltung des Staats aus den Augen rückte, so hat er dafür das noch sehr isolirte Magyarenreich mit dem übrigen Europa in nähere Beziehung gebracht⁵⁾. In seinem Charakter spiegelt sich noch einmal die zu seiner Zeit schon selten gewordene Ritterlichkeit⁶⁾. Seine Tapferkeit bezeugte er nicht in Spielen, sondern auf dem Felde der Gefahr; sein religiöser Eifer gab sich in der endlich unter ihm erreichten Befehrung der Cumanen⁷⁾, wie in seinen wiederholten Versuchen zur Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, andererseits aber auch in der Vertreibung der Juden (aus Ungarn) kund⁸⁾; seine Verehrung des weiblichen Geschlechts zeigte sich in seinem oft allzu nachgiebigen Verhalten gegen seine Gattin wie gegen seine Mutter, dabei aber hielt er sich frei von dem flatterhaften Leichtsinne seines Vaters.

»Sein Reich erstreckte sich zuletzt über alle die Königreiche und Ländchen, die sich vom Ausflusse der Weichsel und von den Westküsten des schwarzen Meeres bis zur adriatischen See erstreckten«⁹⁾; — aber »er verstand es

1) Horváth 219. Caro 428.

2) Jedoch ging dieses nach Caro (426) nur von »Kronbeamten (lauter Günstlingen des ungarischen Hofes)« — aus.

3) So sagt treffend Epittler II. 337. Caro betrachtet Ludwig nur in Bezug auf Polen und spricht das harte Urtheil (394): »In seinem Gefolge kam magyarische Wildheit und anjonische Politike.«

4) Fefawel 86 sagt: Il mérite ce titre, que les Hongrois lui décernèrent, car il se voua tout entier à leur pays.

5) Dies letztere übersieht Horváth, welcher einseitig den nationalen Standpunkt ins Auge faßt; I. 221 f.

6) Horváth 220. Einseitig erscheint es indes, wenn Horváth hieraus hauptsächlich seinen »europäischen Muth« herleitet.

7) Mailáth 470. Horváth 230. 8) Mühs 861. Horváth 231.

9) Epittler (II. 337), der hinzufügt: »man weiß nicht, ob der Kriegsheid oder der Regent höhere Bewunderung verdient« — übersieht, was Horváth (I. 222) allzu einseitig rügt, daß er »versäume, die Interessen der Provinzen und des Mutterlandes zu verschmelzen;« ja (insbesondere durch seinen »Befehrungseifer«) »Abneigung und Empörungen gegen den ungarischen Stamm« hervorrief.

besser, zu erheben, als zu behaupten¹⁾; denn sein Reich ruhte nur auf Personal-Union. Dauernder, doch auch nicht allseitig war seine Wirksamkeit für Ungarn im Inneren. Dem Königthum, das schon seit den letzten Arpaden an Ansehen eingebüßt hatte, verlieh er von Neuem Glanz und Kraft²⁾. Reichstage aber hielt er nicht, sondern pflegte durch einen Reichsrath aus Magnaten, die er in sein Interesse zog, die wichtigen Angelegenheiten zu ordnen. Eben hierdurch aber beförderte er die Ausbildung der Magnaten-Ligarchie³⁾. «Ein gesetz- und rechtmäßiges Verfahren in der Rechtspflege und Verwaltung war immer eine der Haupt Sorgen Ludwigs und er griff dabei (oft selbst in Verkleidung) persönlich kräftig ein⁴⁾. Den angarischen Städten verlieh er wie schon sein Vater mancherlei Begünstigungen, ließ sie aber durch willkürliche Besteuerung öfters zu heftigem Widerstande⁵⁾. Den Handel hoben beide Könige Ungarns aus dem Hause Anjou, doch hauptsächlich, um denselben für ihren Schatz auszubenten⁶⁾. Cultur und Sitten erfuhren unter ihnen einen mächtigen Umschwung durch die Verbindung mit Italien. Die neuen Studien drangen, wie unter Masimir d. Großen in Polen zunächst von Deutschland aus, so unter Ludwig dem Großen in Ungarn unmittelbar von Italien ein; und wie jener die Hochschule Krakau, so begründete dieser eine Universität zu Fümfürchen (erst in seinem Todesjahre 1382)⁷⁾. Sein Hof, den Ludwig von Wissegrad nach dem von ihm neu erbauten großartigen Palast auf dem Hügel Neu-Lenz verlegte, war durch Pracht und Bildung weithin berühmt⁸⁾.

Ludwig starb im 56. Lebensjahre zu Tyrnau, »von seinem Volke | 1382 aufrichtig betrauert«, am 11. Sept. 1382⁹⁾.

C. Neue Trennung der beiden Reiche.

a. Polen.

Das Interregnum¹⁰⁾ 1382 ff. und die Jagellonen, 1386 (v. 1572).

I. Das Interregnum. — Jagat-Sladislaw II. (V.), 1386 v. 1434.

Während sich Ungarn nach dem Tode Ludwig's d. Großen wegen innerer und äußerer Gefahren zu den mächtigen deutschen Nachbarn hielt

¹⁾ Herzsch 222.

²⁾ Das. 223.

³⁾ Das. 223 ss.

⁴⁾ Das. 225 ff.

⁵⁾ Das. 226 ff.

⁶⁾ Das. 227.

⁷⁾ Z. v. d. d. überdies auch die Verdienste Ludwigs um »Cultur« wie »Verfassung« (II. 339: »Die ungarische Nation wird mit ewiger Dankbarkeit seinen Namen nennen« u.). Herzsch skizziert ihn (237). »In die noch immer voraculändischen Sitten des Ungarn wurden einige Blumen italienischer Civilisation eingebracht.«

¹⁰⁾ Die Zeit von Ludwig's d. Gr. Tode (Sept. 1382) bis zur Trennung Hedwig's (Juli 1386) heißt das Interregnum. Cromer I. XIV. Letzel Das. 95.

und eben deshalb dort die zugesagte Thronfolge des luxemburgischen Prinzen Sigismund gesichert wurde, wandte sich Polen, dem die größte Gefahr von dem Staate des deutschen Ordens in Preußen drohte, von den Deutschen ab. Auch war in Polen das Nationalgefühl bereits hinreichend erstarrt, um die Forderung hervorzurufen, »daß der König beständig im Reiche bleibe«¹⁾. Nach Ludwigs Ableben verlangten zunächst die polnischen Großen mit einer Menge Adliger von Sigismund, der bereits als Nachfolger betrachtet wurde, die Entfernung des Statthalters von Großpolen (Domaratus²⁾). Da Sigismund dieses verweigerte, auch alsbald ein polnisches Bisthum einem Böhmen verlieh³⁾, entfremdete er sich die Gemüther, und während er selbst nach Cujavien zog, wurden die Kleinpolen von den Großpolen zu einer Zusammenkunft auf 25. Nov. 1382 nach Radomsk eingeladen⁴⁾. Fanden sich aber auch in dieser großpolnischen Stadt die Kleinpolen in geringer Zahl ein, so wurde hier doch durch einen gemäßigten, streng auf das Recht (insbesondere die Kaschauer Pacten v. J. 1374) gestützten Beschluß der Grund zu der »Conföderation von Radomsk« gelegt⁵⁾, deren Mitglieder sich zu »Treue und Gehorsam gegen diejenige Tochter Ludwigs« erklärten, »welche ihnen, **um in Polen zu bleiben**, gegeben werde«⁶⁾. Nach diesem Beschlusse in wahrhaft nationalem Sinne konnte, da Maria bereits zur Königin von Ungarn gekrönt war, weder ihr noch ihrem Gemahle Sigismund die polnische Krone zu Theil werden. Sigismund schrieb zwar eine Tagfahrt der Kleinpolen nach Wislica auf 6. Dec. 1382 aus; diese gestaltete sich aber durch Theilnahme von Delegirten aus allen Landestheilen⁷⁾ zu einem wahren

1382
Nov.

Dec.

1) Cromer, in dessen ganzer Darstellung das Nationalgefühl kräftig hervortritt, sagt bei den Wahlberatungen (337 ff.): »Tandem ita decretum est, ut . . . cum de generis (Schwiegersöhnen) Ludovici regem crearent, qui in Polonia praesens per se ipsum regnum administraturus esset;« vgl. das. 348: non placebat Polonis etc. Schloffer VIII. 478. — vgl. Caro 408. 430 ff.

2) Nach Caro's trefflicher Darstellung (die sich auf den Geschichtschreiber Janke aus dem Geschlechte der Malecz stützt) von den verwickelten Partekämpfen während des »Interregnum« (1382 ff.) rief Domaratus als Klein-Pole aus dem Geschlechte Grzymala zunächst die Opposition der Großpolen unter dem Geschlechte der Malecz hervor, s. bes. S. 387. 418 ff. Charakteristisch sind in Polen die »Brüderschaften« des Adels, dessen Gleichberechtigung (im Gegensatz gegen das deutsche Feudalwesen) auf der Abstammung (Wappen, herb) beruhete, während der Grundbesitz durch seine Theilbarkeit vielen Adligen völlig verloren ging; vgl. bes. S. 416 ff. 512 ff.

3) Cromer 338. Tum propter Domaratum, tum . . . quod sacerdotium quoddam in Polonia, repudiatis procerum precibus, Boemo contulerat etc. 4) Caro 433. 5) das. 434 ff.

6) das. 435, nach den Worten der Urkunde: »quae nobis pro haerede legitimo in regnum Poloniae ad manendum dabitur.«

7) Caro 437 »nuncios universarum terrarum regni Polonie.«

Reichstage, und eben darum siegte hier das Nationalprincip, weshalb Sigismund »traurig« nach Ungarn zurückkehrte¹⁾. Als nun vollends Domaratius das Land mit einem Heere bedrohte, einigten sich sofort die Parteien in Polen zu offenem Kriege²⁾; unter den Wechselfällen desselben³⁾ versuchte freilich eine Fraktion, die Krone dem piastischen Herzog Zimovit von Masovien mittels einer Heirath desselben mit Ludwigs des Großen jüngerer Tochter Hedwig zuzuwenden⁴⁾; da jedoch Hedwig, die schon ihr Vater mit Herzog Wilhelm von Oesterreich verlobt und gemeinschaftlich erzogen hatte, Zimovit's Hand verschmähete, wurden diesem, bei einem Versuche, sie gewaltsam zu entführen, die Thore Krakau's gesperrt⁵⁾ und Hedwig empfing daselbst die Krone (Oct. 1384)⁶⁾. Während die Polen, die kein Heil für sich von dem österreichischen Wilhelm erwarteten⁷⁾, jetzt auf eine anderweitige Vermählung der jungen Thronerbin bedacht waren, erschien eine Gesandtschaft von Jagello, dem Großherzog von Litthauen, welche für diesen um die Hand der Hedwig warb und seine und seines Volkes Bekehrung zum Christenthum wie die Vereinigung Polens und Litthauens verhieß⁸⁾. Hedwig, die sich Anfangs sträubte, statt ihres Jugendgenossen Wilhelm, den sie liebte, den 40jährigen häßlichen Barbarenfürsten zu heirathen⁹⁾, gab endlich den Vorstellungen der Großen nach, »die Vergrößerung des Reichs und die Ausbreitung des Christenthums durch ihre Vermählung zu befördern«¹⁰⁾. So empfing Jagello 14. Febr. 1386 die Hand der Hedwig¹¹⁾, worauf er Litthauen nebst Samogitien und den Theil Rußlands, den er in seine Gewalt gebracht hatte, »auf ewige Zeiten« durch ein eidlches Versprechen mit Polen vereinigte¹²⁾. Der Erzbischof von Gnes-

1384
Oct.1386
Febr.

1) Cromer 338 sagt geradezu: (Sigism.) repulsam passus Vislicia discedens.
2) Caro 439.

3) Der Bürgerkrieg, unter dem sich die Parteien und ihre Fraktionen nur allmählich einigten, endete erst mit Jagello's Anerkennung 1386, vgl. das. 458 ff.
4) das. 450 ff. 5) Cromer 545.

6) ib. 348. Woburch, nach vielen Verhandlungen, Ludwig's d. Gr. Witwe Elisabeth (die Jüngere) bewogen war, Hedwig nach Polen zu entsenden, liegt im Dunkeln, da die Darstellung des Geschichtschreibers Janke hier abbricht. Caro 464, vgl. 576 ff.

7) Cromer l. c. qui . . . longius aliquando a regno abfuturus esset etc.
8) ib. 349. 351. Bei dem Kg. vgl. Caro's ausführliche Darstellung: Cap. 5 (S. 466 ff.) Litthauische Geschichte; Cap. 6 (S. 468 ff.) Die Werbung Jagello's etc.

9) Cromer 352. Sed ei Hedwigis nupturam se non esse prae se ferebat, Villemi amore capta; . . . quod cum (Jag.) brevi statuta, deformem, et barbarum barbaris moribus esse accepisset (vgl. v. S. 379 Anm. 9).

10) l. c. ut majorem reip. et sanctissimae religionis propagandae quam suarum voluptatum rationem duceret. 11) ib. 353.

12) l. c. Poloniae jure sempiterno adjunxit et in unum corpus redegit, jurejurando interposito.

a. Polen. Hedwig, Gemahlin Jagello's. Ihr Tod. Jagello-Wladislaw II. 477
 sen salbte und krönte ihn mit einer neuverfertigten Krone, da Ludwig die alte Krone von Ungarn entführt hatte 1386 ¹⁾).

Schon die Aussicht auf das Emporstreben des jagellonischen Reichthums rief natürlich die Eifersucht des deutschen Ordens in Preußen hervor, und alsbald begann eine Reihe großer Kriege, die endlich zur Unterwerfung des Ordenslandes unter polnische Herrschaft führten (1466) ²⁾. Noch bis gegen das Ende der Jagellonenzeit (1569) sträubte sich indeß Litthauen gegen eine völlige Vereinigung mit dem Königreich Polen ³⁾. Jagello mußte demselben in Widerspruch mit seinem den Polen geleisteten Eide eine gewisse Selbstständigkeit unter eignen Großherzögen zugestehen, und diese hatten vielfach mit den widerspänstigen Großen zu kämpfen; ja sie ließen sich aus Haß gegen die polnische Herrschaft noch öfters in Bündnisse mit dem deutschen Orden gegen die Könige von Polen ein ⁴⁾. Hedwig starb im J. 1399, wenige Tage nach der Geburt ihrer einzigen Tochter; sie liebte die polnische Sprache und Nation; ihre Frömmigkeit und Freigebigkeit verschafften ihr die Liebe des Volks und die Aufnahme unter die Heiligen. Ihr Eifer, das Christenthum unter den Litthauern zu verbreiten, bewog sie zu einer Stiftung in Prag für Litthauer, welche die dortige Universität besuchten ⁵⁾. Ihrem Testamente gemäß wurde auch die Akademie zu Krakau reichlich ausgestattet und mit Lehrern aus Prag besetzt ⁶⁾. Sie wußte die Parteilungen in Polen, die während »des Interregnums« in Polen überhand genommen hatten, beizulegen, und vertrieb die Ungarn aus Galizien ⁷⁾.

Jagello-Wladislaw (II.), der wohl wußte, daß er sein Thronrecht nur seiner Gemahlin verdanke, soll nach ihrem Tode an eine Verzichtleistung auf Polen gedacht haben ⁸⁾. Doch riethen ihm die polnischen Großen selbst, welche die Vortheile einer Verbindung Polens mit Litthauen zu würdigen wußten ⁹⁾, Anna von Cilly, eine Enkelin Kasimir's d. Gr., zu heirathen (mit deren Schwester sich Sigismund nach dem schon früher erfolgten Tod der Maria vermählt hatte), um sich ein neues Anrecht auf den polnischen Thron zu erwerben ¹⁰⁾. Da Anna nur die deutsche Sprache

1399

1) Cromer 354. . . . nondum reportata etc.

2) Die einzelnen Ereignisse s. v. Preußen S. 380 ff. 405 ff.

3) Spittler 395: »Erst 1569 wurde es wahre, volle Union zu einem Reich.«

4) Leliewel 93 fg. Auch diese Verhältnisse sind bei der Geschichte Preußens nach Voigt genauer erörtert; s. v. a. a. D.

5) Cromer 368 sq. Leliewel 89. 6) Cromer 370, vgl. Leliewel a. a. D.

7) das. 89.

8) Cromer 369: non ignorabat, se externum uxoris nomine apud liberrimam gentem eo usque regnasset; cogitabat ultro regno se abdicare. 9) Leliewel 89.

10) Cromer 360: Eam enim justam regni haeredem esse, propterea quod Cazimiri regis neptis esset.

- verstand, wurde sie zunächst acht Monate im Polnischen unterrichtet und dann erst die Vermählung vollzogen. Inzwischen hatte Jagello seinem früher vertriebenen Vetter Witowd Litthauen als Großfürstenthum überlassen müssen, schloß aber mit demselben im J. 1401 eine Erbverbrüderung¹⁾. Als jedoch Jagello den Orden in der Schlacht bei Grünewald (Tannenberg) 1410 geschlagen hatte, wurde Witowd eifersüchtig auf die wachsende Macht seines Veters und entzog ihm seinen Beistand²⁾. Jagello berief deshalb einen Reichstag der Polen und Litthauer nach Horodlo 1413, wo er den letzteren, sofern sie sich zum katholischen Christenthum bekannten, ähnliche Rechte verlieh, wie sie der polnische Adel besaß; doch wußte Witowd in Verbindung mit den litthauischen Großen die Vollziehung dieser Zugeständnisse zu hintertreiben³⁾. In Polen gelang es Wladislaw II. allmählich, die Ordnung zu befestigen; der Adel versäumte freilich nicht, sich seine (während des Interregnum's erweiterten) Privilegien bestätigen zu lassen, doch wurden Kasimir's d. Gr. Statuten von Bislica, die allmählich in Vergessenheit gekommen waren, auf dem Reichstage von Szervinsk im J. 1422 erneuert und bestätigt und im fg. Jahre zu Warta ergänzt und verbessert⁴⁾. Dem Aufschwunge des polnisch-litthauischen Reichs trat auch der Kaiser Sigismund entgegen. Im J. 1429 veranstaltete er mit Jagello einen Congress zu Luck, um gemeinsame Maßregeln gegen die Ausbreitung der Türken zu verabreden; doch wurde dieser benutzt, Witowds Ansprüche auf die Unabhängigkeit Litthauens zu begünstigen. Die Nachsankheit der polnischen Großen verhinderte dieses allerdings und Witowd starb sogleich darauf (1430); doch kam es auch zu keinem Unternehmen gegen die Türken⁵⁾.

- Seinem Charakter nach erscheint Jagello bei den polnischen Geschichtschreibern keineswegs als ein roher Barbar, sondern vorzugsweise gutmüthig bis zur Schwäche⁶⁾. Die Feinde erklären ihn für arglistig und treulos⁷⁾. Kurz vor seinem Tode (1434) nahm der Bischof von Krakau Sbigneus im versammelten Staatsrathe freimüthig gegen ihn das Wort⁸⁾:

¹⁾ vgl. Preußen S. 396 fg. u. 466 Anm. 9. ²⁾ Leliewel 90 fg.

³⁾ das. 91. Cromer 405. Apud Grodum, supra Bagum annem, Polonorum et Lituorum conventum habuit. Ibi foedera inter has duas nationes renovata; concessumque jus nobilitatis Lituaniis, iis duntaxat, qui ritus Ecclesiae Romanae et catholicae servarent, iisdem ut praerogativis, quibus Polona nobilitas, uterentur (praeterquam . . . etc.). ⁴⁾ Leliewel 94. ⁵⁾ das. 92.

⁶⁾ Leliewel 93 sagt kurz: Wladislaw-Jagello fut un très-hon roi, mais d'un caractère trop faible; brave sur un champ de bataille, la superstition le rendait timide.

⁷⁾ So bei den preussischen Geschichtschreibern nach Voigt, vgl. eben S. 444. (Aber scheint ihn (von seinem eigenthümlichen Standpunkte aus) allzu ungünstig zu beurtheilen und Kynstulte als Unterdrückten ihm gegenüber zu idealisiren; vgl. bes. S. 476 ff.)

⁸⁾ Das Kg. ist hier in fast wörtlichem Auszuge nach Cromer's trefflicher Dar-

„Der König glänze durch viele eines guten Fürſten würdige Tugenden, doch würden dieſe auch durch manche Fehler verdunkelt; dahin gehöre, daß auf ſeinen Befehl oder doch mit ſeiner Zulassung Vielen nach einer zu harten Auslegung des Rechts ihre Güter genommen würden; daß die Klagen der Unterdrückten gegen die Mächtigen kein Gehör fanden; daß er ſelbſt bis tief in die Nacht Gelage halte und dann einen großen Theil des Tages verſchlafe; daß er auf ſeinen Reiſen den Geiſtlichen und Adligen (durch Einlager), Städtern und Landleuten durch Räubereien und Ausſchweifungen ſeines Gefolges beſchwerlich falle, die Münze (durch Verleihung des Münzrechts an Weiber ꝛc.) verſchlechtert habe und manchen Aberglauben aus dem Heidenthum beibehalte. Dieß Alles habe der Biſchof öfters auf gelinde Weiſe gerügt, jetzt aber müſſe er es öffentlich zur Sprache bringen, denn ſo fordere es ſeine Pflicht, die ihm höher gelte, als des Königs Gunſt.“ Als der König ſich dabei nicht enthalten konnte, murrend und weinend¹⁾ dem Biſchof vorzuwerfen, er allein maſſe ſich an, ſolche Vorwürfe zu erheben, trat der ganze Senat auf des Biſchofs Seite²⁾; dieß erbitterte zwar Anfangs den König noch mehr, doch kehrte er bald zur Ruhe zurück und bemühte ſich forthin, ſich in allen Stücken zu beſſern³⁾. Wie er oft in gemüthlicher Weiſe das Chriſtenthum, deſſen Förderung ihm erſtlich am Herzen lag, durch perſönliches Auftreten zu verbreiten ſuchte, ſo zeigt ſeine Sinnesart nach manchen ſeiner letzten Reiſe von Litthauen nach Rußland in Gredock (Groddecum) angelangt war, wurde er beim Frühſtück von einem Fieber befallen, das er ſich dadurch zugezogen haben ſoll, daß er nach ſeiner Weiſe dem Gefange der Nachtigall im Walde bis tief in die Nacht bei ungewöhnlicher Kälte gelauscht hatte. Als er merkte, daß ſein Ende nahe ſei, verlangte er nach den Sterbefacramenten, vergab ſeinen Verleumdern und bat, ihm ſein Unrecht zu vergeben, verordnete in ſeinem Teſtamente Wiedererſtattung für Alle, an denen er Unrecht gethan habe, und vermachte dem Ebigneus den Trauring der Königin Hedwig, der ihm trotz viermaliger Ehe das liebſte von allen ſeinen Beſitzthümern geblieben war. — Seine Freigebigkeit war ſo groß, daß er bei ſeinen Lebzeiten nicht nur ſeinen Schatz durch Schenkungen an die Genossen ſeiner Vergnügungen, inſondere der Jagd, erſchöpfte, ſondern auch einen großen Theil der königlichen Güter an ſie vergabte. Kirchen und Klöſter erbaute er an verſchiedenen Orten; neue Städte und Burgen ſind nicht von ihm begründet, ja die alten

ſtellung 451 ff. zu weiterer Prüfung wiedergegeben, da eine Charakteriſtik Jagello's bei den Neuern faſt völlig fehlt, z. B. in Schloſſer's Weltgeſch. v. wie auch in der neuen Ausgabe von Becker's Weltgeſch.

1) fremens atque lachrymans.

2) *assurgens cunctus senatus, »eandem omnium esse sententiam«.*

3) *cito ad se reversus impensius obignem postea coluit et corrigere ea, quae ille reprehenderat, studuit.*

vernachlässigt¹⁾. Die Jagd trieb er mit der größten Leidenschaft; das in übergroßer Zahl erlegte Wild verschenkte er, insbesondere an Geistliche und die Häupter der Stadt Krakau²⁾. Freundlich nahm er Geschenke an, selbst die kleinsten, und entließ die Geber nie unbeschenkt. Da er Bittenden die Hälfte des Gebotenen zu geben pflegte, gewöhnte man sich bald, das Doppelte des Gewünschten zu fordern. Beleidigungen vergaß er leicht³⁾. Todesurtheile bestätigte er nur ungern; Schmeichlern und Verläumdern ließ er allzuwillig sein Ohr. Die gottesdienstlichen Gebräuche beobachtete er streng; an Festtagen genoß er fast nur Brod und Wasser. Einer der abergläubischen Gebräuche, die er aus seiner Jugend bis zu seinem Tode beibehielt, war der, daß er sich täglich, ehe er ausging, drei Mal umdrehte und ein Rohr⁴⁾ dreimal zerknickt auf die Erde warf. Sein ganzes Leben hindurch trank er nur Wasser⁵⁾; im Essen dagegen war er unmäßig. Seine Tracht war einfach, ja nachlässig, und er legte nie andere Kleider, als aus Wolle und Lammfellen an. Er war von mittler Statur, sein Gesicht länglich und schmal mit kleinen unfrischen schwarzen Augen. Sein Leichnam wurde in Krakau mit großem Pomp beigesetzt und ihm ein prächtiges Denkmal errichtet.

2. Wladislaw III. (VI.), 1434 bis 1444.

1432

Schon zwei Jahre vor Jagello's Tode war auf einem Reichstage sein ältester Sohn Wladislaw als Nachfolger anerkannt⁶⁾. Obgleich derselbe aber jetzt erst 10 Jahr alt war⁷⁾, kamen doch die Großen und Adligen von Groß-Polen auf einer Versammlung zu Posen nach dem Vorschlage des hochangesehenen Bischofs Sigmund überein, ihm das Reich zu übertragen, und forderten den damaligen Großherzog von Litthauen, Witowda Bruder Sigismund, zur Anerkennung desselben auf⁸⁾. Die Kleinpolen fügten sich, obgleich nicht ohne Widerstreben, jenem Beschlusse, doch hielten einige widerspännige Ritter eine Gegenversammlung (Opatowiae), weil es

¹⁾ Cromer l. c. Arces et urbes neque novas condidit et vetustas neglexit.

²⁾ Venationum sine ullo modo avidus fuit etc.

³⁾ Offensarum immemor. . . . ⁴⁾ stipula.

⁵⁾ Abstemius in omni vita sua etc. nec nisi aquae potu usus.

⁶⁾ Bei Cromer 442 heißt es v. J. 1432: Siradiac comitia habuit. Ibi Wladislaus major natu regis filius regni successor a patre designatus totiusque conventus suffragiis approbatus est. Die ungenaue Angabe bei Spittler 396 beruht wohl auf der Nachricht (Cromer 432) von dem früheren vergeblichen Versuche Jagello's, die Nachfolge seines Sohnes zu erlangen. Was Spittler 397 über das Schwanken zwischen Wahl- und Erbreich in Polen bemerkt, ist nach der oben gegebenen Darstellung zu berichtigen.

⁷⁾ Spittler 397. Nach Cromer 423 scheint er 1425 geboren zu sein.

⁸⁾ Cromer 454 sq. Conveniunt mox Posnamiam frequentes proceres et nobilitas majoris Poloniae etc.

nicht wohlgethan sei, ein Kind auf den Thron zu erheben, dessen Unmündigkeit die Königin Mutter Sophie und die Großen zur Unterdrückung der Freiheit misbrauchen könnten¹⁾. Endlich überwogen auch bei dieser Partei die Gegenvorstellungen des Bischofs von Krakau, und indem man den Krönungszeit bis zur Mündigkeit des jungen Königs aussetzte, bis dahin aber seine Mutter Sophie und die geistlichen und weltlichen Großen demselben gemäß zu regieren gelobten, erfolgte sofort die Krönung²⁾. Nach einem Versprechen Jagello's gestand die neue Regierung den russischen und podolischen Adligen dieselben Rechte zu, welche die polnischen besaßen³⁾. Nach polnischem Herkommen wurde der König mit dem 15. Lebensjahre⁴⁾ 1439 (zu Petrikau) für mündig erklärt und übernahm nach geleisteter Krönungseide selbst die Regierung. Da er sich schon als Jüngling tapfer zeigte⁵⁾, wurde ihm nach dem Tode des Kaisers Albrecht II., vorzüglich auf Betrieb Johanns von Hunyad⁶⁾ (eines Mitvormundes), die Hand von dessen Witwe Elisabeth zugleich mit der Krone von Ungarn angeboten. Im polnischen Senat überwog die Ansicht: »Polen möge sich der Türkengefahr wegen auf Ungarn als Vormauer stützen und der König sich so durch Annahme der ungarischen Krone ein Verdienst um die ganze Christenheit erwerben«⁷⁾. Der König willigte, obwohl mit Widerstreben, in die Verbindung mit der alternden häßlichen Witwe⁸⁾; doch kam die Heirath nicht zu Stande. Kaum hatte die Gesandtschaft Ungarn verlassen, als Elisabeth bei offenen Thüren einen Sohn gebar, der den Namen Ladislaus posthumus erhielt⁹⁾. Seitdem traten in Ungarn hartnäckige Parteikämpfe zwischen Wladislaw und den Anhängern der Elisabeth ein¹⁰⁾. Inzwischen ernannte Wladislaw III. den tapferen J. Hunyad wegen seiner Verdienste im Kriege gegen die Türken zum Voivoden von Siebenbürgen 1441, und bald wurde derselbe in ganz Europa als Schutzherr gegen die Türken auf allen Kanzeln und in Liedern gepriesen¹¹⁾. Nach dem Tode der Elisabeth († 1442) gelang es dem päpstlichen Legaten, Cardinal Julian, die Zwistigkeiten in Ungarn so weit beizulegen, daß der König Wladislaw III. an der Spitze der ungarischen Kriegsmacht dem Sultan entgegenziehen konnte¹²⁾. 1442

¹⁾ Cromer 454. male tantum regnum puero committi, . . . in discrimen adduci libertatem.

²⁾ ib. 455 sq. ³⁾ ib. 456, vgl. Lelewel 94 (Cap. 100 fg.

⁴⁾ Cromer 464: qui (annus) apud nos finiendae tutelae legitimus est.

⁵⁾ ib. 462. ⁶⁾ Schloffer IX. 86. ⁷⁾ Cromer 467. ⁸⁾ ibid.

⁹⁾ Schloffer IX. 86.

¹⁰⁾ Schloffer ebendas. ist ungenau; — woher hat er die Nachricht (S. 90): »Ladislaus war gleich anfangs vom polnisch-ungarischen König als Erbe des Reichs anerkannt«? Dieses stimmt weder mit Dugloss' noch mit Cromer's Erzählung überein; s. u. Ungarn.

¹¹⁾ Schloffer IX. 88 fg. Uebrigens ist die Zeitfolge seiner Thaten im Türkenkriege in d. J. 1441 fg. selbst »nach den neuesten Forschern« unsicher.

¹²⁾ das. 90.

Hunyad bahnte ihm den Weg durch die Pässe des Balkan (Decbr. 1443)¹⁾. Neue Parteilungen in Ungarn bewogen indeß den König wie 1444 J. Hunyad, im Juli 1444 einen 10jährigen Waffenstillstand mit den Türken zu schließen; als dieser aber auf Ermächtigung des päpstlichen Legaten schmählich gebrochen wurde²⁾, erlebten die Christen die furchtbare Niederlage bei Varna, wo der König Wladislaw III. selbst, der sich in das dichteste Getümmel gewagt hatte, seinen Tod fand³⁾.

In Ungarn wurde damals auf Betrieb Hunyads der junge Ladislaus posthumus als König auf Lebenszeit anerkannt⁴⁾; in Polen erhoben sich neue Unruhen. Der Tod des Königs blieb noch langehin ungewiß. Doch wurde der Reichstag zu einer Königswahl versammelt⁵⁾ und hier auf Antrieb des Cardinals Szigneus von der Mehrzahl beschloffen, dem Bruder des Wladislaw, **Kasimir**, welcher damals als Großfürst in Litthauen herrschte, die Krone zu übertragen⁶⁾. Erst nach mehrjährigen Verhandlungen ver- 1447 stand sich dieser indeß dazu, die Königswürde anzunehmen (1447)⁷⁾.

3. **Kasimir (II.) IV.**, 1447 bis 1492⁸⁾.

Juni Obgleich Kasimir 25. Juni 1447 zu Krakau feierlich gekrönt wurde, wich er doch noch langehin dem Krönungsseide aus, indem er erklärte, daß dieser mit dem früher den Litthauern geleisteten Eide in Widerspruch stehe⁹⁾. Endlich sah er sich durch eine Conföderation¹⁰⁾ gezwungen, den herkömmlichen 1453 Eid zu leisten 1453¹¹⁾. Dennoch zeigte Kasimir fortwährend eine entschiedene Vorliebe für Litthauen und hielt sich meistens in diesem Lande auf¹²⁾. Die Litthauer verlangten, auf das Versprechen des Königs, ihre Grenzen nicht zu schmälern, gestützt, eine Vereinigung Podoliens und Volhyniens mit ihrem Großfürstenthum¹³⁾. Hierüber wurde die Unzufriedenheit des

¹⁾ Schlosser IX. 91. ²⁾ das. 95. ³⁾ das. 97. Cromer 481.

⁴⁾ Schlosser 97. Cromer 484.

⁵⁾ Cromer l. c. *Siradiae comitia de rege creando*.

⁶⁾ ib. *Facilime et aequo animo fratrem fratri cessurum, si is vel post aliquot annos reverteret*.

⁷⁾ Auch die Zeit von 1444 bis 1447 heißt bei Cromer l. XXII p. 481—487 »Interregnum«.

⁸⁾ Bei Cromer 488 sqq. »Cazimirus tertius«.

⁹⁾ ib. 503: *non licere sibi adversum priori iurijurando, quod Lituanis dedisset, jusjurandum dare*.

¹⁰⁾ ib. *proceres data et accepta fide se constrinxerunt, neutiquam de-futuros esse patriae reipublicae*.

¹¹⁾ ib. *tandem tam importunis postulatis atque etiam minis motus Ca-zimirus, jusjurandum, quale petebatur, dedit*; vgl. Lelewel 94 fg.

¹²⁾ cf. Cromer 489 etc. . . in *Lituania venationibus assiduis vacante et neutiquam curante res Polonicas*.

¹³⁾ So schon auf einem Reichstage zu Barsau (Parsoviae, 1452) nach Cromer 501: *Lituanii proceres . . . legationem modo misere, quae usitatam illam . . . de reddenda Podolia et Volynia cantilenam occineret*; vgl. Lelewel 101 fg.

polnischen Adels immer größer, und auf einem Reichstage zu Petrikow im J. 1459, wo der König (unerhörter Weise) von einer Schaar Bewaffneter umgeben erschien ¹⁾, erhob der Starost Nitviansky große Beschwerden ²⁾, vor Allem, daß Podolien, welches ein Theil Galiziens sei, zu Litthauen gezogen werde, daß der litthauische Adel große Landbesitzungen erhalte und dennoch keinen Beistand im Kriege gegen den deutschen Orden leiste, daß in Polen Münzverschlechterung und Räuberei geduldet und keine unparteiische Rechtspflege gehandhabt werde. »Wenn der König«, so schloß die Rede, »den Beschwerden nicht abhelfe, so würden demselben weder Steuern noch Kriegshülfe zugestanden werden« ³⁾. Kasimir zeigte sich nachgiebig ⁴⁾, und in der That vermochte er in Litthauen wie in Polen nicht durch Gewalt, sondern nur durch kluge Schonung der herkömmlichen Freiheiten seine Herrschaft zu sichern ⁵⁾. Als jedoch die litthauischen Großen, weil er den niederen Adel zu sehr begünstigte, einen stellvertretenden Fürsten forderten, ja selbst einen solchen erwählten, widersetzte er sich dieser Annahme mit Erfolg ⁶⁾.

Trotzdem daß Kasimir Polen vernachlässigte ⁷⁾, erweiterte dasselbe unter seiner Regierung seine Gränzen. Länder, die längere Zeit getrennt waren, wandten sich aus freien Stücken dem Reiche wieder zu; vor Allem führte der Druck, den die Ordensritter gegen ihre Unterthanen in Preußen übten, Pomerellen zu dem Entschlusse, den König von Polen zum Schutzherrn zu wählen 1454 ⁸⁾. Endlich kam es zu einem hartnäckigen Kriege gegen den deutschen Orden, der von Polen besonders wegen der Zwistigkeiten mit Litthauen lange Zeit nicht mit der nöthigen Kraft geführt werden konnte; Kasimir bediente sich bereits der Söldner, wie auf beiden Seiten schon schweres Geschütz gebraucht wurde ⁹⁾. Der Krieg wurde vorzüglich um die Einnahme fester Plätze geführt und war mit den größten Verheerungen für Preußen verbunden; bis endlich durch den Frieden zu Thorn 1466 der Orden Pomerellen mit Danzig für immer an Polen abtrat und den Rest seiner preußischen Lande als ein polnisches Lehen erkannte ¹⁰⁾.

¹⁾ Cromer 529: *Acceperant, regem aulicum suum et procerum quorundam, quibus fidebat, comitatum in armis esse jussisse*. Knüpft sich hieran die Bemerkung: »*Erat res nova et inaudita*«?

²⁾ Lelwel 102 nach Dugloss — vgl. Cromer 529 sq.: »*Rithuanii oratio ad regem*.«

³⁾ Cromer 530: *Ita tibi persuadeas, neque nos in Prussia tibi sine legitimo stipendio militaturos esse neque pecuniae quicquam collaturos conferre passuros*. Ita ferme Rithuianus.

⁴⁾ ib. *Modeste ad haec a rege, culpam a se movente, responsum est etc.*

⁵⁾ Lelwel 101: *Kazimir . . n'eut jamais recours à des moyens sévères*.

⁶⁾ das. 105: *Cette fois Kazimir s'opposa vigoureusement à cette témérité et imposa silence aux turbulents*.

⁷⁾ das. 95: »*il négligeait la Pologne*.« ⁸⁾ ebendas.

⁹⁾ das. 96: *Pon se servait de l'artillerie*.

¹⁰⁾ Lelwel 96. Spittler 398; vgl. o. Preußen S. 457.

Die Besteuerung, welche die langedauernden Kriege nothwendig machten, führte zur Ausbildung der Reichstags Einrichtungen ¹⁾. Der Mangel an festen Bestimmungen über die Vertheilung der Steuern veranlaßte Mißverständnisse und Unzufriedenheit zwischen den verschiedenen Provinzen; auch über die Vertretung auf dem Reichstage fehlte es noch an festen Bestimmungen ²⁾. Im J. 1468 wurde deshalb für alle Bezirke ³⁾ eine Wahl von Landboten (nuncii d. i. Abgeordneten) zu dem Reichstage von Neu-Korczin beschlossen ⁴⁾. Doch war die Zahl derselben der Willkür überlassen, wie auch allen einzelnen Edelleuten »ihr Recht unbenommen blieb«, persönlich auf dem Reichstage zu erscheinen ⁵⁾. »Kaum ein volles Menschenalter« nachher ward es zum Gesetz, daß ohne ihre Einwilligung Nichts in der Verfassung des Reichs geändert werden dürfe, d. i. weder Steuern noch Gesetze beschlossen werden konnten ⁶⁾. »Diese Landboten waren eigentlich eine vollständige National-Repräsentation, denn der ganze Adel hatte sie gewählt, und der Adel allein machte« — in staatsrechtlichem Sinne — »die Nation aus« ⁷⁾.

Obgleich es aber in Polen nicht (wie anderswo, namentlich in England) einen hohen Adel gab, dem das persönliche Recht zustand, auf dem Reichstage zu erscheinen, so bildete sich doch auf anderem Wege auch hier eine erste Kammer. Denn bei dem Reichstage erschienen schon längst gleich einem Staatsrathe die höchsten geistlichen und weltlichen Beamten, sämtliche Erzbischöfe

¹⁾ Spittler 398 Nr. 7. Lelewel 100: Les diètes . . . se tenaient la plupart à Piotrkov. On y décrétait différentes lois. . . On se réunissait aussi en diète pour fixer les impôts.

²⁾ Lelewel a. a. D. La fixation des impôts mal distribués occasionna des mésintelligences entre les provinces. Pour y remédier à l'avenir il était évident qu'il fallait corriger l'organisation de la diète, qui n'était nullement déterminée.

³⁾ Lelewel 100: tous les districts élurent leurs nonces. Spittler 398: »ſie (die Abſigen) wählten ſeit dieſer Zeit auf ihren Provinzial-Conventen, die ſie ſchon ſeit langem her in einzelnen Weimodſchaften hielten, bald mehrere, bald wenigere Deputirten (nuncii, Landboten)«. v. Dugloss II. 434 ſagt freilich mit Beſtimmtheit: Ex omnibus Districtibus duos legunt nuntios etc. und eben ſo Cromer 882: placuit binos e satrapis seu palatinatibus legatos ad comitia Petricoviensia mitti, wobei er hinzufügt: Hoc tunc primum fieri coeptum.

⁴⁾ Lelewel a. a. D. ſagt geradezu: pour la diète à Korczin-la-nouvelle. Woher iſt aber dieſe Angabe, da Dugloß II. 431 und eben ſo Cromer l. c. die Wahl der erſten nuncii für einen Reichstag in Petric (in Diaetam generalem Piotrcoviensem) geſchehen laſſen?

⁵⁾ Dies ſagt Spittler a. a. D. ausdrücklich.

⁶⁾ a. a. D. Cromer 582 ſagt: Sic inolevit, ut sine iis legatis seu nunciis terrarum (sic enim vocantur) nulla comitia legitima haberentur, neque tributum decerni ac ne lex quidem ulla ferri posse videatur. Von ſeiner Zeit aber ſagt er: Ad extremum crescente indies insolentia . . . non accipere, sed ferre leges aggressi; Sigismundi Augusti regis, quo regnante haec scribebamur, sapientia et autoritate repressi tamen sunt aliquantisper. ⁷⁾ Spittler 399.

und Bischöfe, Woiwoden und Castellane. Sie hießen der Senat, und wer zu diesem »gehörte, gehörte nicht deswegen zu demselben, weil er ein großer Proprietär oder Baron war, sondern weil ihm der König ein hohes Amt gegeben hatte«¹⁾. »Von einem dritten Stande war hier wegen der geringen Bedeutung der Städte nie die Rede«; nur ausnahmsweise wurden einige städtische Abgeordnete auf den Reichstag berufen und »es blieb unerschüttert Grundsatz des polnischen Staatsrechts: allein der Edelmänn ist Staatsbürger«. Der Reichstag theilte die Gesetzgebung vollständig mit dem Könige; nur was von beiden Kammern als Gesetz ausgesprochen war, konnte vom Könige sanctionirt werden²⁾.

In Litthauen³⁾ bestand dagegen eine Oligarchie der Großen, deren Vasallen die Adligen waren, über welche sie wie über das in Sklaverei versunkene Volk immer mehr Vorrechte zu erlangen suchten. Jene Großen allein — mit den Titeln Herzog, Fürst, Kniatz — bildeten den Senat und Reichstag, von dem »der Adel« ausgeschlossen war. Eben deshalb waren jene einer Vereinigung mit Polen, wo allein der Bischof von Krakau, aber nicht ein weltlicher Großer den Herzogstitel führen durfte, völlig zuwider; der litthauische »Adel« suchte dagegen die Privilegien von Horadlo zur Geltung zu bringen, durch welche ihm ganz ähnliche Freiheiten wie dem polnischen Adel zugestanden waren. Hierüber kam es zu fortwährenden Parteilungen, welche die Entwicklung des litthauischen Landes hemmten⁴⁾. Bei den wiederholten Rechtsverletzungen aber, die auch Polen von Litthauen erfuhr, versagte jenes dem von verschiedenen Seiten bedrohten Nachbarlande seinen Beistand, und so wurden die Gränzen Litthauens, namentlich unter K. Kasimir IV. mehrfach geschnürt⁵⁾. Indem sich die Tataren von Perekop 1475 der türkischen Herrschaft unterwarfen, verlor aber auch Polen zwei moldauische Häfen am schwarzen Meere, Kilia und Bialygrad, an die Ungläubigen. 1460 kam Groß-Nowgorod und 1490 das Herzogthum Severien an die Großfürsten von Moskau. Als bei dem Tode Kasimir's († 1492) sein älterer Sohn Johann Albrecht den polnischen Thron bestieg und die Großen Litthauens, welche die Trennung von Polen verlangten, dessen Bruder Alexander zu ihrem Großfürsten erhoben, büßte Litthauen neue Gränzstriche an Rußland ein⁶⁾. Endlich

1) Spittler 399 fg. Letewel 100: Le sénat occupait la première salle et les nonces la seconde. |

2) Wenn Letewel a. a. D. richtig sagt: La loi, approuvée des deux chambres, était acceptée par le roi; — so ist der fg. Satz ungenau: Toute la force des libertés et du pouvoir de la noblesse résidait dans la chambre des nonces où l'on admettait aussi les représentants des villes. 3) Das fg. nach Letewel Cap. 109 S. 101.

4) Letewel Cap. 112 S. 105: La Litvanie, agitée de tant de dissensions, ruina sa force etc.

5) Das fg. nach Letewel Cap. 112: »La Litvanie affaiblie — Ses pertes.«

6) a. a. D.

erkannte so der Senat der Litthauer das Bedürfnis einer engeren Vereinigung mit Polen, und bei der (falschen) Nachricht vom Tode Johann Albrecht's (1499) erneuerte derselbe zu Wilna die schon von Jagello festgestellte Union der beiden Reiche, welche forthin unter demselben Herrscher mit dem Titel »König von Polen und Großherzog von Litthauen« verbunden bleiben sollten¹⁾.

Auf Kasimir II. (IV.) folgten nach einander drei seiner Söhne:

4. **Johann Albrecht**, von 1492 bis 1501,

5. **Alexander**, von 1501 bis 1506,

und 6. **Sigismund**, von 1506 bis 1548,

welcher seinen Sohn (7.) Sigismund August, den letzten der Jagellonen, zum Nachfolger hatte († 1572). Erst bei dem Aussterben dieses Geschlechts wurde Polen ein Wahlreich in vollem Sinne des Wortes, was freilich längst im Werke war, und der unter sich zerfallene Adel berief meistens Ausländer auf den Thron.

So kurz auch die Regierungen der beiden nächsten Nachfolger Kasimir's II. waren, so wurden sie doch für die Entwicklung der Verfassung sehr einflussreich²⁾. Schon bei der Königswahl, die längere Zeit zwischen den Söhnen Kasimir's schwankte, entschied endlich die Masse des Adels für den ältesten, **Johann Albrecht**³⁾. Offenbar war jetzt die Zeit gekommen, wo sich entscheiden mußte, ob das Königthum oder der Adel zum Uebergewicht gelangen werde. Ein Flüchtling aus Italien, Buonacorsi, genannt Callimachus, früher der Lehrer Johann Albrecht's, dann sein Günstling, rieth ihm, die Macht des Adels zu beschränken⁴⁾. Doch führte dieses zu hartnäckigem Widerstande des Adels und so zu weiterer Entwicklung seiner Freiheiten. Da um dieselbe Zeit ein polnisches Heer in der Bukowina (1497) in einem Waldverhau eine große Niederlage erlitt, schrieb man diese sogar einer verrätherischen Anstiftung des Königs nach dem Rathe des Callimachus zu, und hiedurch steigerte sich die Opposition⁵⁾. Schon 1494 hatte indeß der Adel den Bauern (Kmetons) alle eigene Gerichtsbarkeit genommen und sie völlig seiner Willkür unterworfen⁶⁾; sodann nahm die Geseßgebung den Bauern und Bürgern auch das Recht, Grundbesitz zu erwerben und die Prälaturen zu bekleiden, mit Ausnahme einer kleinen

¹⁾ Lesewel 106, vgl. aber das Fg.

²⁾ Cromer l. XXX in. 642 sq. Joannes Albertus rex renunciatus est, non magis procerum suffragiis, quam populi (d. h. des Adels) foris circum comitia stantis clamore adjutus. ³⁾ Lesewel a. a. D.

⁴⁾ So Lesewel a. a. D. Cromer 645 enthält sich eines entscheidenden Urtheils: Ad tyrannidem invitare regem . . . sive creditus, sive insimulatus est. . . Ingentem sibi invidiam apud Polonos Callimachus conflagit.

⁵⁾ Lesewel a. a. D.

⁶⁾ Wie die alte Freiheit der polnischen Bauern (Kmetons) allmählich schon unter den letzten Piasen durch die steigende Macht des Adels unterdrückt ward, ist bei Caro 532 ff. nachzulesen.

Zahl von Stellen, zu deren Erwerbung der Grad eines akademischen Doctors erforderlich war. Endlich wurde in das alte Statut von Nieszawa ein Artikel eingeschwärzt, nach welchem kein Gesetz, ja keine Kriegserklärung ohne Genehmigung des Reichstags gültig sein sollte¹⁾. Bei Johann Albrechts Tode († 1501) wurde

1501

Alexander, der Großfürst in Litthauen, erst zum König von Polen erwählt, nachdem in einem Vertrage des polnischen Senats mit den litthauischen Großen die Vereinigung beider Länder unter einem gemeinschaftlich in Polen zu erwählenden Könige festgestellt war²⁾. Unter seiner Regierung wurde 1505 der Beschluß gefaßt, daß der König in allen Stücken an die Zustimmung des Senats und der Landbotenkammer gebunden sei; insbesondere durfte er nicht einseitig die Domänen verpfänden oder verkaufen³⁾. Im J. 1506 wurden die Statuten von Bislica, Barta und Nieszawa nebst mehreren älteren durch den Kanzler Lascki zu einem allgemeinen Gesetzbuche vereinigt und dieses sofort dem Druck übergeben.

1506

Die unter Johann Albrecht und Alexander getroffenen Veränderungen der Verfassung sicherten vollends dem Adel eine übermäßige Bevorrechtung, und Bürger- und Bauernstand vermochten nicht, sich frei zu entwickeln⁴⁾. Die Adligen hielten fortwährend auf völlige Gleichheit unter einander; keiner durfte einen höheren Titel (Graf, Comes etc.) führen; jeder freie Grundbesitzer konnte sich ein Wappen (herb) und einen Familiennamen wählen, welche seit dieser Zeit dauernd fortgepflanzt wurden⁵⁾.

Sitten, Bildung, Literatur unter Kasimir II. (IV.) und seinen Söhnen.

Seit dem Thorner Frieden (1466) gelangte Polen zu seiner höchsten Blüthe⁶⁾. Der Handel hob sich, insbesondere durch Ausfuhr des Getreides auf der Weichsel wie auf der Donau, an deren Mündungen Danzig und Bialigrod die Haupthäfen an der Ostsee und dem schwarzen Meere waren. Das Privateigenthum war hinreichend gesichert und der Wohlstand aller Classen war im Zunehmen. Der Adel ergab sich immer

1466

¹⁾ Leliewel 107.

²⁾ Cromer 658 sq. Extat diploma etc.: — e Polonis et Lituanis unus deinceps debet esse populus sub uno rege; rex autem in Polonia creatur, Lituanis etiam proceribus suis locis in eo conventu suffragia ferentibus.

³⁾ Leliewel 107: qu'à l'avenir le roi ne pourrait rien statuer de nouveau sans le consentement du sénat et des nonces terrestres etc.

⁴⁾ Leliewel 107 nennt jene Verfügungen deshalb »injustes.«

⁵⁾ Leliewel 99 (Nr. 106). — Spittler 402 sagt vom 16. Jahrhundert: »Die Staatsbürger, d. h. die Edelleute, sind einander völlig gleich.« Dies war aber altes Herkommen, vgl. die vortreffliche Darstellung bei Caro Bd. IV. Cap. I. »Das Königthum — der Adel« (S. 514 bis 525).

⁶⁾ Das Jg. nach Leliewel 97: la plus grande félicité.

mehr dem Luxus und der Weichlichkeit. Eigenthümlich war die Haartracht mit langen Locken an den Seiten und am Hinterhaupte. Die Kleidung war reich, von kostbarem Pelzwerk (Zobel) mit Gold- und Silberverfressen. Die Juden¹⁾ kleideten sich eben so wie die Adligen. Die Moden wechselten öfters und wurden vorzüglich den Italiänern nachgeahmt, so wenig auch dieselben, z. B. leichte Mäntel und Unterkleider (zupans, joupans) mit offener Brust, für das raue Klima paßten. Die Frauen gaben immer mehr die bis dahin übliche Männertracht auf. Auch in den unteren Classen, dem ärmeren Adel, welcher selbst das Feld bauete, den Bürgern und Bauern, verbreitete sich größerer Lebensgenuß²⁾. Schon erhielten die ländlichen Hütten Fenster aus einheimischem Glase und Ofen mit Kaminen, wodurch die Keuschlichkeit gewann. Nur einzelne (abgelegene) Gegenden widersetzten sich aus Anhänglichkeit an die alte Gewohnheit diesen Fortschritten. Zu Kleidungsstoffen wurde bereits feines Luch, Baumwolle und Seide häufiger benutzt. Fleischnahrung fehlte selbst dem Bauer nicht; der Genuß des Branntweins, dessen man sich anfänglich als Arzneimittels bediente, wurde unter den niederen Classen zur Stärkung immer weiter verbreitet. Der zunehmende Weizenbau verschaffte Allen ein billiges und besseres Brot.

Die persönliche Freiheit, die noch allen Classen gemein war, brachte den Werth des Unterrichts zur Anerkennung³⁾. Auch die Ärmern vom Adel-, Bürger- und Bauernstande besuchten die Schulen, wo Polnisch und Latein gelehrt wurde, und wandten sich höheren Studien zu, so daß ausgezeichnete Männer aus denselben hervorgingen. Janicki, der durch seine lateinischen Dichtungen bekannt wurde, war ein einfacher Bauer, Dan-tiski, Sohn eines Seilers, war eben so berühmt als Dichter wie als Staatsmann, da er als Bischof im Senate glänzte. Joh. Dugloß, der Erzieher von Kasimir's II. Söhnen, setzte seine ausführliche polnische Chronik bis in sein Todesjahr († 1480) fort und starb, als er eben zum Erzbischof ernannt war⁴⁾. Martin Cromer, von dunkler Herkunft, wurde Bischof von Barmie und ist der größte Geschichtschreiber Polens, der die polnische Sprache ebenso gut schrieb, wie sein den Classikern nachgeahmtes Latein⁵⁾.

Die polnische Freiheit artete übrigens noch oft in Zügellosigkeit aus⁶⁾. In Wäldern und auf Bergschlössern sammelten Adlige, selbst Frauen, Räuberbanden, welche die Reisenden ausplünderten. Das zunehmende Bedürfniß

¹⁾ Caro (über »die Juden« S. 535 bis 543) sagt: »Als ihre Christlichen Mitbürger (?) den Einwirkungen westlicher Moden folgten, wurde deren Tracht von den Juden bis auf den heutigen Tag mit derselben Zähigkeit wie die deutsche Sprache festgehalten«; S. 536. 540.

²⁾ Lelewel 98 Nr. 104. ³⁾ das. Nr. 105 »Instruction«.

⁴⁾ Jo. Duglossi seu Longini Hist. Polonicae t. II. (Lips. 1712). Praef. p. 5, cf. Cromer p. 582.

⁵⁾ Lelewel 99. ⁶⁾ das. Nr. 106 »Brigandage«.

b. Ungarn. Ehrenfolge d. Tochter Ludwig's d. Gr., Maria, u. Sigismund's. 489
der Sicherheit und Ordnung führte zu Verfolgung derselben; Rusinowſka,
ein Weib, welches Männertracht angenommen hatte, wurde in dieser gehenkt¹⁾.

b. Ungarn²⁾.

Die Aussprüche des Hauses **Unjou** und das **Wahlreich**, 1382 ff.

Bei dem Tode Ludwig's d. Großen († 1382) war das Erbrecht seiner ältesten Tochter **Maria** an Ungarn unbestritten³⁾; und dieselbe wurde, erst 12 (vielleicht 16) Jahr alt, sofort »zum König« gekrönt. Obwohl aber deren Gemahl, der erst 14jährige Sigismund⁴⁾, als »Stütze des Reichs« bezeichnet wurde, erhielt doch Ludwig's nachgelassene Witwe Elisabeth die Regierung bis zur Volljährigkeit der Maria; sie aber ließ sich gänzlich von einem aus niederem Loose zu einem der ersten Magnaten erhobenen Palatin Niclas Gara leiten⁵⁾. Diesem trat alsbald in Dalmatien der Ban Horvathy in offenem Aufstande gegenüber⁶⁾, und seine Partei dachte, während sich Polen der zweiten Tochter Ludwigs d. Gr., Hedwig, zuwandte⁷⁾, auch in Ungarn auf eine andere Besetzung des Throns; unter dem Vorwande, die junge Königin Maria habe auf die Krone verzichtet⁸⁾, wurde (als nächster Erbe) Karl II. der Kleine, K. von Neapel, herbeigerufen. Sobald dieser aber die Königin Mutter und Tochter gefangen mit sich führte, regte sich das Mitleid für sie, und als der Erzbischof (von Gran? vgl. S. 244) bei der Krönung dem Herkommen gemäß die Versammlung fragte: »ob man Karl zum König zu haben wünsche?« ließ sich nur ein dumpfes Gemurmel hören; ja alsbald verlockte Gara den eben Gefrönten zu einer Unterredung mit der Elisabeth, bei der er ihn ebenmüthig ermorden ließ⁹⁾. Dagegen überfielen nun die rebellischen Horvathy's die beiden Königinnen auf einer Reise und nachdem hiebei Gara umgekommen war, wurde Elisabeth gefangen und ermordet¹⁰⁾; doch kam jetzt (1387) der 19jährige K. Sigismund zur Rettung seiner Gemahlin herbei und erlangte unter Fürsprache der Venetianer auf einem Reichstage seine Wahl zum König von Ungarn an der Seite der Maria¹¹⁾. Die Horvathy's verharreten indeß im Aufstande, und hierüber büßte Ungarn Galizien an Polen ein¹²⁾. Endlich gelang es zwar Sigismund, den

1) Lelewel nach Cromer 665: Rusinovia foemina cum cultu corporis virili, ut erat prehensa, suspensio necata est.

2) Das Hg. nach Horváth S. 233 ff.

3) So heißt es urkundlich (im J. 1383): Nobis jure successorio et ordine geniturae coronam et solium dicti regni Hungariae . . . feliciter adeptis; ähnlich im J. 1386. Horváth 233 Anm. 1.

4) Sigismund war 1368 geboren. Hdb. II. 3. 97.

5) Horváth 233. 6) das. 234. 7) f. v.

8) Auch hierin liegt doch offenbar eine Anerkennung ihres Erbrechts; vgl. u.

9) Horváth 238 fg. 10) das. 239 fg.

11) Auch diese Wahl schließt sich doch an das Erbrecht der Gemahlin.

12) Horváth 241 fg.

1395 Räbelsführer Johann Horvathi hinrichten zu lassen; doch verdarb er es seitdem durch Begünstigung der Deutschen mit den Ungarn¹⁾, und als die schon lange kränkelnde Marie 1395 starb²⁾, wandte sich ein Theil der Unzufriedenen zu K. Jagello von Polen, ein anderer zu Karl's II. d. Kl. Sohn, Ladislaus von Neapel. Während Jagello auf seine Ansprüche an Ungarn verzichtete, erstickte Sigmund die neapolitanischen Umtriebe durch die Hinrichtung von 32 Räbelsführern (1395)³⁾.

A. Sigismund, seit 1395 bis 1437⁴⁾.

Sigismund's leidenschaftliches Verfahren erbitterte seine Gegner; noch mehr erhoben sie sich, als er in einer besondern Urkunde, in welcher »Ungarn zum deutschen Reiche« gerechnet wurde, sich durch K. Wenzel zum Reichsregenten ernennen ließ⁵⁾. Und nachdem er im folgenden Jahre bei Nikopolis von Bajazeth geschlagen wurde, worauf er selbst bis zu Anfange des fg. Jahres (6 Monate lang) flüchtig umherirrte⁶⁾, hatte er mit immer neuen Unruhen zu kämpfen⁷⁾, unter denen es endlich zu einer Verschwörung der weltlichen und geistlichen Großen kam⁸⁾, die ihn in Ofen überfielen und 18 Wochen hindurch eingesperrt hielten⁹⁾. Da sie sich indeß über eine neue Königswahl nicht zu einigen vermochten¹⁰⁾, ließ man ihn gegen das

¹⁾ Horváth 243. ²⁾ das. 244.

³⁾ das. 244 fg. — Während Kessler wie Engler ein »weibliches Erbfolgerecht« an die Krone Ungarns behaupten, sagt Graf Johann Naisáth (Gesch. d. Magyaren Bd. 1.2.): »Die Frauen hatten kein Thronrecht.« Horváth meint: »Der kriegerische Geist der Magyaren konnte sich von keinem Weibe regiert denken, und wenn sie auch bei der Wahl auf die weiblichen Nachkommen Rücksicht nahmen, so waren es doch immer die Gatten derselben, die dann selbständig regierten.« Hiernach glaubt er zufolge des alten Urvertrags der Nation mit den Arpáds (»daß der Fürst immer aus der Familie des Almos gewählt werde«) das Recht Sigismund's auf den Thron daraus herleiten zu müssen, weil »mit dem Erlöschen des Mannsstammes das Erbrecht des Stammes (überhaupt) aufhört und das freie Wahlrecht der Nation beginnt.« — Auch die folgenden Könige werden aber wenigstens mit steter Rücksicht auf die Abstammung aus dem Hause Anjou auf den Thron erhoben, und in Ungarn erscheint das Erbrecht bis auf die Erwählung des Matthias Corvinus (mit der »der Zeitraum der nationalen Reaction« beginnt) mindestens vorwaltend; vgl. v. Polen S. 469 Anm. 1.

⁴⁾ Horváth, der den Abschnitt vom Aussterben der Arpáds bis zum Tode der Maria (1301 bis 1395) als »Zeitraum des Hauses Anjou und des italienischen Einflusses« bezeichnet, nennt den fg. Abschnitt, die Regierung Sigismund's v. J. 1395 bis zum Tode Ladislaus' 1444, den »Zeitraum des deutsch-slavischen Einflusses«. Erst dann folgt die »Epöche der Hunyady« als »Zeitraum der nationalen Reaction.«

⁵⁾ das. 247. ⁶⁾ das. 248. ⁷⁾ das. 248 ff.

⁸⁾ Spittler 340: »Die Horvather Fraction.« ⁹⁾ Horváth 250.

¹⁰⁾ Selbst jetzt aber hielt ein Theil zu Ladislaus von Anjou-Neapel, ein anderer zu Jagello, dem Gemahl der Hedwig von Anjou; ein dritter Theil verlangte den nachbarlichen Albrecht von Oesterreich, doch gleichfalls nach Erbrecht.

eidliche Versprechen einer Amnestie frei ¹⁾, ja während Dalmatien fortwährend zu Ladislaus hielt, erreichte Sigismund, obwohl nicht ohne Zwang, auf einem Tage zu Preßburg 1402 die Zustimmung von 110 geistlichen und weltlichen Herren wie der Abgeordneten der Städte Preßburg und Dedenburg: »daß im Fall seines Todes das Erbrecht des Reiches auf S. Albrecht von Oesterreich ²⁾ übergehe«. Als bald wurde freilich dieser Vertrag, der »das freie Wahlrecht der Nation verleihe«, für ungültig erklärt, und überhaupt vermochte Sigismund, so lange seine Pläne auf die Nachfolge in Deutschland und Böhmen gerichtet waren, seine Macht in Ungarn nicht zu befestigen ³⁾. Bei seiner endlichen Rückkehr aus Böhmen 1403 stellte er jedoch dem ungarischen Adel die Versicherung aus, »daß er die Regierung fortan gesetzmäßiger führen werde«; und als nunmehr Ladislaus entmutigt die Kämpfe in Ungarn aufgab, widmete sich Sigismund, jetzt 35 Jahre alt, durch die bisherigen Erfahrungen gewarnt, auf wiederholten Reichsversammlungen »mehrere Jahre fast ausschließlich den Landesrichtungen Ungarns« ⁴⁾.

So ordnete er zu Ofen 1404 das unter den Parteikämpfen verwirrete Besitzrecht durch ein besonderes Gesetzbuch ⁵⁾, auf einem zweiten Reichstage desselben Jahres auch die Gerichtsbarkeit ⁶⁾. Bei seinem Streben, die Königsmacht wider die seit Ludwig d. Gr. entwickelte Uebermacht der Magnaten durch neue Stützen zu sichern, schwebten ihm zwei richtige Grundsätze vor: den Einfluß sowohl der niederen Aristokratie als auch der Städte auf die Gesetzgebung zu heben. Doch ließ sich Beides nicht so leicht durchführen ⁷⁾; und indem Sigismund nicht vermochte, die größentheils deutsche Einwohnerschaft der Städte mit dem Körper der Nation zu verschmelzen, so blieben die Städte getrennte Körperschaften; auf der anderen Seite förderte der neue Gebrauch, auf den Reichstag oft nur die Vornehmsten zu berufen, den niederen Adel aber in besonderen Comitativversammlungen zur Annahme der Gesetze zu bestimmen, die Ausbildung der Oligarchie, obwohl daneben die Selbstverwaltung der Comitate erstarkte ⁸⁾. Auf den größeren »National-Conventen« erschienen freilich auch Abgeordnete der Städte, wie zugleich von den Comitaten solche in willkürlich wechselnder Zahl gesandt wurden; obschon aber diese Städte- und Adels-Deputirten »die wahre National-Repräsentation« bildeten, und

¹⁾ Horváth 250 fg.

²⁾ das. 251, vgl. 255. Dieses ist Albrecht IV. († 1404), der Vater von Sigismund's nachherigem Gidam, Kaiser Albrecht II. Die für jenen bestimmte Erbfolge beruht wohl auf der Erbverbrüderung der Luxemburger mit den Habsburgern? vgl. Hbb. II. 3. 96. ³⁾ Horváth 252.

⁴⁾ das. 253. Auch Spittler sagt (341): »seine Regierung ward seitdem viel besser.« ⁵⁾ Horváth 255. ⁶⁾ das. 256.

⁷⁾ Horváth sucht die Ursache des Mislingens wohl zu sehr in Sigismund's Persönlichkeit (Mangel an »Charakterstärke«); sie lag doch hauptsächlich in den Verhältnissen. ⁸⁾ das. 258 fg.

wirklich zusammen als »die Stände« bezeichnet werden, so entstand doch keine feste Form für das Zusammenwirken und die Abstimmung derselben; und ihnen gegenüber bildeten die vornehmsten Beamten der Kirche und des Staats (als solche, nicht als große Grundbesitzer) die zusammengehörige Körperschaft der Magnaten¹⁾.

1406 Zur Herstellung des königlichen Ansehens in den Landen südlich von der Drau unternahm Sigismund gegen Ende d. J. 1406 einen Feldzug dorthin, und nachdem er die wichtigsten Festungen gewonnen hatte, wurde die Oberherrlichkeit Ungarns selbst in den dalmatischen Städten anerkannt, mit Ausnahme von Jadra, welches Ladislaus von Neapel um 100,000 Ducaten an die Venetianer verkauft hatte. Zur Belohnung für die in diesem Kriege erworbenen Verdienste stiftete Sigismund bei Gelegenheit seiner zweiten Vermählung mit Barbara Gilly den Drachenorden²⁾.

Die Wahl Sigismund's zum römischen König nach dem Tode Ruprechts v. d. Pfalz sahen auch die ungarischen Herren gern; noch in demselben Jahre (1410) erkannten sie auf einer Versammlung zu Preßburg seine Tochter Elisabeth — sofern ihm kein Sohn geboren würde — als »Erbin der Krone« an; im fg. J. wurde die Verheirathung der Elisabeth mit dem jungen Albrecht (V.) von Oesterreich verabredet³⁾. Unter neuen Kämpfen mit Venedig in Dalmatien, welche erst 1413 mit einem Waffenstillstande endeten, verpfändete Sigismund die 13 Zipserstädte an den König von Polen⁴⁾. Seit seiner Kaiserkrönung 1414 beschäftigte ihn vor Allem die Beilegung der Kirchenpaltung; die Regierung in Ungarn übergab er deshalb seiner Gemahlin Barbara⁵⁾; da diese aber während der 6jährigen Dauer seiner Abwesenheit nur ihren Lüsten lebte, wurde Ungarn durch die übermächtige Oligarchie »von Gesetz und Rechtlosigkeit zerrissen«⁶⁾. Nach seiner Rückkehr im J. 1419 strafte Sigismund seine Gemahlin durch Einsperrung⁷⁾. Mit den Türken, welche wiederholtlich in Siebenbürgen und das Banat einfielen, schloß er 1421 einen Waffenstillstand, als ihn die hussitischen Unruhen nach Böhmen riefen⁸⁾; 1426 zog er zwar nach einem Vertrage mit dem Fürsten von Serbien nochmals gegen die Türken, doch kam er bei dem Rückzuge vor Amurath's Heer 1428 auf der Donau selbst in Lebensgefahr⁹⁾. Die Verheerungen der Türken gaben Veranlassung, daß die drei Nationen in Siebenbürgen i. J. 1432 eine Vereinigung schlossen¹⁰⁾. Unter den erneuerten Kämpfen der Hussiten, die jetzt selbst mehrmals in Ungarn eindringen, und während Sigismund

1) So stellt Spittler 341 ff. die Entwicklung des ungarischen Reichstages unter K. Sigismund dar, — was zur Ergänzung der Darstellung Horváth's wohl beachtet zu werden verdient.

2) Horváth 260. 3) das. 261. 4) das. 263, vgl. Spittler 341.

5) Im J. 1417 waren die Zigeuner über Kleinasien durch Thrazien nach Ungarn gekommen, wo sie noch immer ganze Gemeinden bilden; das. 265 Anm. d. Uebers. 6) das. 264. 265. 7) das. 264.

8) das. 266. 9) das. 267 fg. 10) das. 268.

durch die Kirchenversammlung zu Basel beschäftigt war, mußte Venedig („hinterlistig“) die dalmatischen Städte einzeln in seine Gewalt zu bringen¹⁾.

Unter allen diesen feindlichen Angriffen wurde das Bedürfnis, die Landesverteidigung neu zu ordnen, fühlbar²⁾. Die geistlichen und weltlichen Großen, die sich in Ofen versammelten, baten den König, deshalb einen großen Reichstag zu versammeln. Er richtete zunächst von Siena aus seine Vorschläge an die Gespanschaften³⁾. Erst als er auf vieles Drängen nach neuer vierjähriger Abwesenheit in das Reich kam, hielt er einen Reichstag zu Preßburg 1435, auf welchem zwei Gesetzbücher zur Sicherung des inneren und äußeren Friedens abgefaßt wurden, deren eines dem Kaufrechte der zügellosen Oligarchie durch bessere Rechtspflege entgegenwirkte, wie das andere das System der Landesverteidigung feststellte⁴⁾. Die neue Heeresordnung (regestrum), „die in späterer Zeit eine so große Wichtigkeit erlangte“, läuft in ihren Hauptpunkten darauf hinaus, daß 1) der hohe Adel sein „Banderium“ aus seinen Söldnern und den sein Grundeigenthum besitzenden Soldaten aufstellt⁵⁾; 2) „der ärmere Adel“ statt des allgemeinen Aufgebots, das wegen schlechter Ausrüstung fast nutzlos geworden war, aus seiner Mitte eine bestimmte Anzahl gut bewaffneter Reiter sendet; daß 3) der Adel auch aus seinen Gutsunterthanen eine Anzahl Streiter unter die Comitatsfahnen zu stellen hat, die s. g. „Sessionsmiliz“, wodurch „auch der persönliche Freiheit und Besitzrecht entbehrende Bauerstand gesetzmäßig in das System der Landesverteidigung aufgenommen“ ward⁶⁾; endlich 4) daß das Gesamttheer nicht nach dem bisherigen Gebrauch nur 15 Tage, sondern so lange innerhalb der Reichsgränzen zu Felde zu ziehen gehalten sei, als es der König nöthig finde⁷⁾. — Der König erkannte dagegen als seine Pflicht an, die Gränzfestungen, ja so weit es in seinen Kräften stehe, das ganze Reich mit seinem eigenen Heere auf seine Kosten zu schützen⁸⁾; zunächst wurden sodann die Magnaten zum Kriege aufgeboten, und nur bei größerer Gefahr die Sessionsmiliz⁹⁾.

Nachdem Sigismund's Gemahlin Barbara zur Königin von Böhmen gekrönt war¹⁰⁾, suchte sie sich diese Würde auch für die Zeit nach seinem Tode mit Ausschluß von dessen Tochter Elisabeth zu sichern. Schon er-

1) Horváth 269. Spittler 341: „Dalmatien geht an die Venetianer verloren.“

2) Vgl. Deutschland in der Zeit der Hussitenkriege. 3) Horváth 271.

4) das. 273, vgl. Spittler 341. 5) Horváth 271 fg. Anm. 4.

6) das. 274 fg. Uebrigens war diese Veränderung auch dadurch bedingt, daß bereits viele ehemals zum Kriegsdienst verpflichtete Freie (Adlige) bei Veräußerung der Königsgüter an die Magnaten (s. u.), ähnlich wie die aderbauenden Unterthanen in Diensthbarkeit gefallen waren. Von je 33 Unterthanen wurde forthin ein Sessionssoldat gestellt. 7) das. 271.

8) das. 273. 9) das. 275. 10) ebendaß.

krankt eilte der alte König nach Ungarn, um wenigstens hier etwaigen Plänen der ränkevollen Königin zuvorzukommen, gelangte aber nur bis Znam, wo er die ungarischen Stände um sich versammelte, welche ihm (von Neuem) die Zusage ertheilten, »keinen anderen König, als seine Tochter Elisabeth und deren Gemahl Albrecht von Oesterreich anzuerkennen«¹⁾.

Die Zersplitterung der Thätigkeit Sigismunds führte für Ungarn den Verlust von Galizien an Polen, von Dalmatien an Venedig, wie der südlichen Nachbarländer an die Türken herbei²⁾. Daß sich im Inneren »die Oligarchie zu einer überwiegenden Macht erhob«, war allerdings in dem früheren Entwicklungsgange des Reichs begründet, doch wurde es unter Sigismund insbesondere auch dadurch befördert, daß er aus Geldverlegenheit viele Königsgüter an die Großen verpfändete³⁾. Um die Selbstverwaltung der Comitate (des niederen Adels) zu heben, vermehrte Sigismund die Zahl der Adligen, selbst durch Ertheilung des Adels an Güterlose (durch Adelsbriefe an die hiernach s. g. »Armalisten«)⁴⁾. Die Rechtspflege sicherte er zwar durch Einführung der nach dem Gesetzbuche v. J. 1435 »ausgerufenen Versammlungen (congregationes proclamatæ)« in welchen der gesammte Adel des Comitats über Friedensbrüche (der Großen etc.) Zeugniß abzulegen hatte und auf Grundlage desselben der König sofort das Urtheil fällen sollte; dennoch wuchs die Zahl der Raubburgenbarkeit des Adels wurde durch Sigismund für alle Mitglieder desselben gesetzlich, und 1405 auch auf die Criminalgerichtsbarkeit ausgedehnt⁵⁾. Sigismund vermehrte zwar auch die Privilegien vieler Städte, wie aus zahlreichen Urkunden hervorgeht, doch wurde der von ihm begünstigte Binnenhandel vielfach durch die Räubereien der Großen gestört; der Handel mit dem Orient aber sank in Folge der Ausbreitung der Türken⁷⁾. Den Verkehr mit Wien, Prag, Breslau und Nürnberg begünstigte Sigismund durch Handelsfreiheiten für diese Städte. Das Gewerbwesen hob sich nur langsam; doch begann Ungarn bereits, Schießpulver und Gewehre zu erzeugen. Glasfenster waren schon allgemein. Bildhauerei und Malerei wurden noch zünftig betrieben, jedoch allmählich durch den Hof und die Großen gehoben. Die Wissenschaften pflegte Sigismund auch in Ungarn, der (ähnlich wie Heinrich VIII. von England über Holbein) sagte: »er könne Tausende in einem Tage zu Rittern machen, aber keinen Gelehrten.« Die magyarische Nationalsprache wurde immer mehr aus dem Leben verdrängt⁸⁾.

1) Horváth 277, vgl. Sbb. II. 3. 178.

2) Horváth 279, vgl. o. S. 489. 393.

3) Horváth 279. Andere Güter verschenkte er wie Ludwig d. Große, um die Magnaten zu Stellung stärkerer Vandalen heranzuziehen, das. 270.

4) ebendas. m. Anm. 3.

5) das. 280. 279.

6) das. 280.

7) Die Bemerkung Horváth's (281), daß »der morgenländische Handel seinen Weg nach und nach (!) über das Vorgebirge der guten Hoffnung zu nehmen begann«, kommt doch unter Sigismund zu früh.

8) das. 281.

Albrecht (II.), 1437 bis 1439.

Hatten auch die um Sigismund kurz vor seinem Tode versammelten 1437 ungarischen Stände das Versprechen ertheilt, neben Elisabeth deren Gemahl Albrecht von Oesterreich die Nachfolge zuzuerkennen, so war dieses doch nicht durch einen Reichstag in Ungarn geschehen; und, mußte auch Albrecht nicht erst zum König gewählt werden¹⁾, so kam es doch durch den Einfluß der mächtigen Oligarchie zu einer Art Wahlcapitulation, nach welcher Albrecht gelobte, »daß er seine Zeit gänzlich auf Ungarns Interessen verwenden und deshalb die (ihm zuge dachte) deutsche Kaiserkrone nicht ohne Einwilligung der ungarischen Stände annehmen werde«, — wogegen ihm versprochen wurde, daß, »wenn er früher als Elisabeth sterbe, diese und ihr etwaiger Sohn das Reich als Erbe besitzen solle«²⁾.

Hierauf erfolgte die Krönung Albrecht's und der Elisabeth, und die ganze Regierung beider zeigt, daß sie ihre Macht vorzugsweise auf Ungarn als ihr Erbreich zu stützen suchten. So nahm Albrecht nicht nur seinem Versprechen gemäß die deutsche Krone erst an, als die ungarischen Stände ihre Einwilligung dazu gegeben hatten³⁾, sondern er ließ sich auch von den deutschen Ständen das Zugeständniß ertheilen, daß er in den nächsten Jahren nicht in das Reich komme⁴⁾. Inzwischen suchte er doch in Deutschland durch sein Ansehen und seine Thatkraft den Frieden in Reich und Kirche zu sichern, und insbesondere sich auf dem Throne in Böhmen gegen seine dortigen Widersacher zu befestigen⁵⁾. Sobald aber die Nachricht erscholl, daß Ungarn von den Türken bedrohet sei, kehrte er zu Anfang des J. 1439 dorthin zurück und berief, um Amurath's Angriff entgegenzutreten, einen Reichstag nach Ofen. Hier erließ er ein Gesetzbuch, welches eines der wichtigsten für die ungarische Verfassungsentwicklung ist⁶⁾, indem er unter den Gefahren des türkischen und böhmischen wie des polnischen Krieges »der überwiegenden Macht der Aristokratie« neue große Zugeständnisse zu machen genöthigt war. Die Hauptpunkte sind die folgenden⁷⁾: »Bei Verheirathungen der Töchter des Königs — Albrecht hatte deren zwei — sollten die Reichsstände zu Rathe gezogen werden« (was doch wohl auf ein weibliches Erbfolgerecht hinweist). »Der Palatin, der gleichsam zwischen dem König und der Nation die Vermittlung bildet« (als Richter?), »soll durch die geistlichen Herren und durch den Adel, doch unter dem Einflusse des Königs, gewählt werden; die übrigen weltlichen Würden darf der König nur an Eingeborne vergeben, die Bisthü-

¹⁾ Horváth (282) meint freilich: Da Sigismund veräußert (?) habe, »das Erbrecht des Hauses Anjou für seine Tochter Elisabeth und durch sie für seinen Sidam etc. anerkennen zu lassen«, so »mußte doch Albrecht auch zum König gewählt werden.«

²⁾ das. 282. ³⁾ das. 283. ⁴⁾ Hdb. II. 3. 180. ⁵⁾ das. 182 ff.

⁶⁾ Horváth 284. ⁷⁾ das. 284 fg.

mer soll er alsbald nach der Erledigung besetzen (nur mit Geistlichen). Ueber Landesverteidigung und Gränzbestimmungen wie über den Münzfuß darf er nur mit dem Rathe der Reichsstände beschließen. Die Steuer soll auf den unter Ludwig d. Großen gebräuchlichen Fuß zurückgeführt werden. Den königlichen und Beamten-Bandieren hat der König einen Sold zu zahlen, damit sie nicht zu Räubereien genöthigt sind; der (niedere) Adel dient nach seinem alten Privilegium nur innerhalb der Reichsgränzen« zc.

Als Sultan Murath Semendria erobert hatte und Ungarn mit 1439 einem Einbruch bedrohte, rief Albrecht zu Ende Juni 1439 das Gesammtheer in die Waffen; da der Adel aber saumselig war, konnte der König im Sept. nur etwa 24,000 Mann an die Donau führen. Nach einigen kleinen Gefechten brach die Ruhr im Heere aus, an welcher auch Albrecht (nach unvorsichtigem Genuß von Melonen) starb. Während der Friedensverhandlungen kam er auf der Reise gen Wien nur bis Raasdorf, wo er »für den Fall, daß seine Gemahlin einen Sohn gebäre«, die Regenten für das diesem zufallende Reich (Ungarn) bestimmte und nach ein Paar Tagen verschied¹⁾.

Wladislaw von Polen, 1439 bis 1444.

Die schon hinreichend erstarkte Magyaren-Oligarchie schien das Regiment eines Unmündigen, noch dazu wenn er im Reiche selbst erzogen werden sollte, zu ihrem Vortheil benutzen zu können; doch überwog die Rücksicht auf die äußeren Gefahren des Reichs. Insbesondere hatte der Ban von Severin, Johann Hunyadi²⁾, mit Begeisterung das Ziel in das Auge gefaßt, dem Vordringen der Türken, des Hauptfeindes der Christenheit, über die unmittelbar von demselben bedroheten Gränzen Ungarns einen Damm entgegenzustellen; und schon war er durch seinen ersten großartigen Triumph in der Gegend von Belgrad (1437), wo 40,000 Türken vor ihm gefallen waren, zu neuen Thaten ermuthigt³⁾. Er und alle diejenigen, welche eine Wiederholung der inneren Wirren, wie sie unter der Regierung der Maria das Land zerrüttet hatten, vermeiden wollten und auf Herstellung der früheren Reichsgränzen wie vor Allem auf Bezwingung der Türken bedacht waren, wünschten, ohne das Erbrecht der Königin Witwe anzutasten, durch die Vermählung derselben das Regiment in die Hände eines mächtigen Nachbarfürsten zu bringen, und hierzu erschien ihnen Keiner geeigneter, als der 17jährige König⁴⁾ des mächtig aufstrebenden Polens, Jagello's seit zwei Jahren zur Mündigkeit gelangter Sohn Wladislaw III.⁵⁾. Die 30jährige Elisabeth forderte vergeblich, man möge ihre Entbindung abwarten. Auch als sie einen Monat nach der Abreise der Gesandten an

¹⁾ Horváth 285 fg., vgl. Hdb. II. 3. 184 fg.

²⁾ Horváth 289. ³⁾ das. 276.

⁴⁾ vgl. Hdb. II. 3. 188 (Spittler 397).

⁵⁾ Für diesen sprach ja auch das Erbrecht, da er durch seine Mutter vom Hause Anjou stammte. Vgl. v. S. 480 fg.

Wladislaw (bei offenen Thüren) eines Sohnes genas, schlossen dieselben wider ihren Willen einen Vertrag mit dem polnischen König, der die Krone von Ungarn unter folgenden Bedingungen annahm: 1) daß er die Rechte der Reichsstände bestätige; 2) Ungarn auch mit einem polnischen Heere gegen die Türken schütze; 3) über den Besitz Galiziens durch ungarische und polnische Bevollmächtigte eine neue Untersuchung anstelle; 4) die Zipser Städte ohne Lösegeld an Ungarn herausgebe. Nur Dlugosch erzählt, daß auch jetzt wieder die Vermählung des Wladislaw mit der Elisabeth verabredet sei mit der Bestimmung, daß die Krone Ungarns auf den aus der neuen Heirath hervorgehenden Sohn, und nur in Ermangelung eines solchen auf Albrechts Sohn übergehen solle¹⁾. Die Heirath kam indeß nicht zu Stande, da Elisabeth hartnäckig das Erbrecht ihres Sohnes vertheidigte, und ihre Partei, an der Spitze der Erzbischof von Gran nebst Ladislaus Gara, an dem königlichen Säugling Ladislaus zu Stuhlweissenburg die Krönung vollzog (1440 im März?)²⁾.

1440

Inzwischen wurde Wladislaw von dem erbittertsten Feinde der Königin Mutter, dem Bischof von Erlau, nach Ofen geführt, wohin er die Stände berief; und als hier der gefeierte Johann Hunyady dem Polenkönige huldigte, wandten sich viele Magnaten von der Partei der Elisabeth ab, und die Stände erklärten die Krönung des unmündigen Ladislaus für ungültig³⁾. Als Wladislaw sich mit Waffengewalt die Krönung in Ofen gesichert hatte⁴⁾, suchte Elisabeth Beistand bei Kaiser Friedrich III. und übergab ihren Sohn diesem als Vormund (1440)⁵⁾. Nach blutigen, mit abwechselndem Glücke geführten Kämpfen wurde zwar unter Vermittelung des Papstes der Versuch zu einem Friedensschlusse gemacht (1441)⁶⁾, doch kam dieser erst gegen Ende des Jahres 1442 unter unbekannten Bedingungen zu Stande, und wenige Tage darauf erfolgte der Tod der Elisabeth (19. Dec.)⁷⁾.

1442

Während dieser inneren Wirren gewann Hunyady neue Lorbeeren gegen die Türken, die er über die siebenbürgischen Alpen und an dem eisernen Thore zurücktrieb⁸⁾. Auf den Rath dieses Helden und auf das Andringen des päpstlichen Legaten Cardinal Julian schrieb nun Wladislaw

¹⁾ Horváth 288 m. Anm. 3. Dlugosch sagt dieses (ad a. 1440) ausbrüchlich (I. 722): *Tertia (conditio): ut filii Wladislai Regis, quos ex Elisabeth suscepit, Regni Hungariae sint haeredes, quibus non extantibus, Wladislaw mortuo, filius Alberti posthumus Ladislaus in Regnum Hungariae succedat.*

²⁾ Horváth 288. Hdb. II. 3. 188. ³⁾ Horváth 289.

⁴⁾ Man nahm dazu die Krone vom Grabe des h. Stephan. das. 289 sq.: vgl. Hdb. II. 3. 188. ⁵⁾ Horváth 290. Hdb. II. 3. 187. 188.

⁶⁾ das. 290.

⁷⁾ das. 293. Doch sagt Dlugosch (I. 771) ad a. 1442 über die Absicht der Elisabeth: *»velle illi de Regni Hungariae favere solio, — filia seniori data in uxorem etc.* ⁸⁾ Horváth 292.

- 1443 im Sommer 1443 einen Reichstag nach Ofen aus, um einen neuen Zug gegen die Türken zu Stande zu bringen; zu welchem als zu einem Kreuzzuge 40,000 polnische, deutsche, böhmische, serbische, walachische und ungarische Krieger zusammenströmten¹⁾. Der im Juli beginnende Feldzug führte Hunyady's Ruhm auf den Gipfel. Der Cardinal Julian forderte im März 1444 auf einem neuen Reichstage in Ofen »gänzliche Vertreibung der Türken aus Europa«²⁾. Hunyady's Hoffnungen verstiegen sich nicht so hoch, und auf seinen Rath wurde, als die Zuzüge anderer Völker ausblieben, der von Amurath angebotene vortheilhafte Friede auf 10 Jahre angenommen³⁾. Obgleich aber Wladislaw diesen mit einem Eide bestätigte hatte, so ließ er sich doch, als eine italiänische Flotte und der Kaiser gegen die Türken zu Hülfe kam, von dem Cardinal Julian unter Beistimmung der ungarischen Stände, denen sich endlich mit Widerstreben auch Hunyady angeschlossen, zum Bruche des Friedens verleiten⁴⁾. Nun aber folgte die Schlacht bei Barna (Nov. 1444), in welcher Wladislaw fiel, und nach deren Verluste Hunyady in die Gefangenschaft des Boiwooden Drakul gerieth, doch ruhten die Magnaten nicht, bis der Vorkämpfer des Vaterlandes gegen die Ungläubigen frei gelassen wurde⁵⁾.

1444
bis 1457

Ladislaus V., 1444 bis 1457.

Obgleich die Verwirrung, welche die erlittene Niederlage und die längere Zeit dauernde Ungewißheit über den Tod des Wladislaw erzeugte, eine freie Königswahl begünstigte, machte sich doch die herkömmliche Hineigung zur Erblichkeit in Ungarn geltend.

- 1445 Lorenz Hederváry durch die Würde des Palatin, wie Johann Hunyady durch seinen Kriegsrhüm von hervorragendem Ansehen, beriefen zu Anfang des Jahres 1445 die Stände nach Stuhlweissenburg⁶⁾. Beide Männer nebst fünf anderen Großen wurden, da man die Rückkehr des verschollenen Königs als möglich ansah, zu »Capitänen« ernannt, auf den achten Tag nach Ostern aber eine neue Reichsversammlung angesetzt. Zu dieser kamen die Stände in großer Zahl nach Pesth, während Hederváry Ofen besetzt hielt, um sich möglichst lange im Besitze der Regierung zu behaupten. Doch beschloß die Mehrheit der Stände auf den Fall, daß sich der Tod des Königs Wladislaw bestätige, den schon nach dem alten Brauch gekrönten Ladislaus als König anzuerkennen; Hederváry vermochte nur den Zusatz zu erwirken, »daß Kaiser Friedrich III. aufzufordern sei, den Königsfnaben nebst der in seinen Händen befindlichen Reichskrone auszuliefern, widrigenfalls die Stände frei zur Wahl eines Königs schreiten möchten⁷⁾.« Die Capitäne theilten das Reich bezirksweise unter sich und erhielten den Auftrag, den Landfrieden durch Zerstörung der Raubburgen zu sichern. Friedrichs Antwort war ausweichend; trotzdem setzte Hunyady

¹⁾ Horváth 293.

²⁾ das. 294.

³⁾ das. 292 fg.

⁴⁾ das. 295.

⁵⁾ das. 296 fg.

⁶⁾ das. 298.

⁷⁾ das. 299.

b. Ungarn. Ladislaus V. (posth.) unter J. Hunyady als Reichsverweser. 499
 auf einem neuen Reichstage zu Stuhlweissenburg durch, daß die von
 Hederváry festgestellte Clausel aufgehoben und Ladislaus ferner als
 »König« anerkannt wurde¹⁾, nur mit dem Zusatz, daß auf einem neuen
 zu Pfingsten 1446 ausgeschriebenen Reichstag ein Reichsverweser ge- 1446
 wählt werde. So wurde bei Peith auf dem Rákofer Felde von den
 zahlreich versammelten Ständen mit einstimmiger Begeisterung unter jubeln-
 dem Zuruf der Menge

Johann Hunyady als Reichsverweser

ausgerufen, zu seinem Stellvertreter aber Nicola Ujlaky ernannt²⁾.
 Dem Reichsverweser ward königliche Macht übertragen; er darf im Fall der
 Noth das Gesammtheer aufbieten, doch soll er die Aussprüche des Reichstags
 nicht abändern und die königlichen Güter zusammenhalten³⁾. Bei einer
 neuen Besetzung der Reichsämtler wurde Lorenz Hederváry wieder zum
 Palatin erhoben, Nicola Ujlaky zum Boiworden von Siebenbürgen, Ladis-
 laus Gara zum Ban von Croatien und Slavonien. Schließlich bewilligten
 die Stände noch eine Türkensteuer, da Drakul sich mit dem Sultan in einen
 Bund eingelassen hatte⁴⁾.

Nachdem Hunyady sofort Drakul aus der Walachei vertrieben hatte,
 kehrte er im Herbst 1446 zurück, um den Kaiser, der noch immer den
 Ladislaus nicht ausliefern wollte, in Wien zu bedrängen. Doch führte
 weder dieses noch die darauf folgenden Unterhandlungen zum Ziel⁵⁾. Auf
 einem Reichstage im Jahre 1447 wurde zwar Ladislaus' Königthum 1447
 nochmals bestätigt, doch setzte die Aristokratie zugleich folgende Bestimmungen
 fest: »die Königswahlen sollen hinfort nicht bloß im Rathe der hohen
 Stände, sondern auch auf den vom Adel besuchten Reichsversammlungen
 Statt finden; jährlich um Pfingsten soll ein Reichstag gehalten werden,
 auf welchem alle Reichsbeamten sich einer neuen Wahl zu unterwerfen haben.«
 Noch in demselben Jahre starb der Palatin Hederváry und auf einem
 neuen Reichstage wurde Ladislaus Gara an seine Stelle gewählt⁶⁾.

So eifrig seitdem Johann Hunyady auf einen Türkenkrieg Bedacht
 nahm, so vermochte er doch nur ein Heer von 24,000 Mann in die Waffen
 zu bringen⁷⁾; trotzdem zog er Amurath, der mit 150,000 Mann heran-
 rückte, entgegen und schlug auf dem Amselfelde, wo Servien und Bulgarien
 zusammengränzen, ein Lager auf. Hier lieferte er am 18. Oct. 1448 »eine 1448
 der denkwürdigsten Schlachten der ungarischen Geschichte⁸⁾«. Verrath der
 Wlachen im ungarischen Heere entschied den Sieg der Ungläubigen⁹⁾.
 Hunyady irrte auf der Flucht unter abenteuerlichen Gefahren umher, wurde
 aber in Szegedin mit großen Ehren von dem Adel empfangen, und indem
 er in der Niederlage »ein Strafgericht Gottes« erkannte, dachte er auf neue

1) Horváth 300 fg. 2) das. 302. 3) das. 303. 4) a. a. O.
 5) das. 304 fg. 6) das. 305 fg. 7) das. 307. 8) das. 308.
 9) das. 308 fg.

Thaten¹⁾. Die Reichsstände unterstützten ihn zur Herstellung des inneren Friedens; doch sah er sich genöthigt, um den von der Oligarchie ausgehenden Wirren ein Ziel zu setzen, seinen Sohn Matthias mit der Tochter des mächtigen Ulrich Cillej zu verloben, worauf (durch Brankowicz' Vermittlung) ein dreijähriger Waffenstillstand mit Amurath's Nachfolger Mohammed zu

1451 Stande gebracht wurde (1451)²⁾.

Noch vor dem Schlusse des Jahres 1450 war auch eine Vereinigung mit Kaiser Friedrich III. zu Stande gebracht. Derselbe erkannte Johann Hunyady in der Würde des Reichsverwesers an, indem dieser darein willigte, den König Ladislaus noch bis zu seinem 18. Lebensjahre unter der Vormundschaft des Kaisers zu belassen³⁾. Da aber Friedrich III. den Ladislaus auf seiner Reise zur Kaiserkrönung mit sich führte, kam es auf einer Versammlung in Wien 1452 zu einem »Bunde der 4 Nationen,« der Oesterreicher, Böhmen, Mähren und Ungarn, der endlich durch Belagerung des Kaisers in Wienerisch-Neustadt die Auslieferung des jungen Königs erzwang⁴⁾. Zwar erklärte jetzt auch dieser, er werde »dem letzten Willen seines Vaters gemäß und da er selbst von Geburt ein Ungar sei, in Ungarn seinen Wohnsitz nehmen;« in Folge dessen aber kam es nur zu neuen Wirren, da Ulrich Cillej hier einen gefährlichen Einfluß über den jetzt zwölfjährigen König gewann und dieses benutzte, um ihn durch Verführung zu einem ausschweifenden Leben⁵⁾ zu einem Schattenkönig zu erziehen. Zugleich wußte er Hunyady bei Ladislaus zu verläumdern; doch war dieser rücksichtsvoll genug, um dem vom Volke gefeierten Helden bei Niederlegung der Reichsverweserwürde das verdiente Lob zu spenden⁶⁾.

Ladislaus V.,

der nicht gekrönt werden konnte, weil Friedrich III. die Krone noch immer nicht herausgegeben hatte, leistete wenigstens den Eid, die Freiheiten des Reichs aufrecht erhalten zu wollen; eben so verpflichteten sich ihm die Stände eidlich zum Gehorsam — die erste Spur eines ständischen Huldigungsoides in Ungarn⁷⁾. Trotz Cillej's fortgesetzten Ränken wurde Hunyady auf Antrag der Stände mit Gütern wie mit der Erbgrafenwürde (»von Bistritz«) und dem Titel eines »Ober-Capitän« belehnt, sein Sohn Ladislaus aber zum Ban von Kroatien eingesetzt⁸⁾. Ueber den König gewann indeß Cillej bereits solchen Einfluß, daß derselbe seinem früheren Versprechen zuwider von Preßburg nach Wien ging; doch wurde hier Cillej wegen seiner Willkür alsbald von den österreichischen Ständen seiner Würde beraubt⁹⁾;

¹⁾ Horváth 309 fg.

²⁾ das. 311. Die verabredete Heirath des Matthias (Corvinus) kam indeß nicht zu Stande, da seine Verlobte Elisabeth Cillej im Jahre 1453 starb; das. 316. ³⁾ das. 311 fg. ⁴⁾ das. 312 fg., vgl. Hdb. II. 3. 197.

⁵⁾ das. 313 fg. nach Aen. Sylv.

⁶⁾ das. 314 fg.

⁷⁾ das. 315 m. Anm. 2.

⁸⁾ a. a. O.

⁹⁾ das. 316.

und da zugleich Mohammed nach der Eroberung von Constantinopel (1453) 1453 Ungarn mit einem Einfall bedrohte, so wurde auf dem Reichstage zu Anfang 1454 Hunyady als Ober-Capitän an die Spitze der Regierung gestellt und zugleich ein allgemeines Aufgebot angeordnet¹⁾. Doch wußte Gilley ihn von Neuem als geheimen Türkenfreund zu verdächtigen, ja er unternahm mehrmals Mordanschläge gegen ihn²⁾, worüber sich ein solcher Unwille erhob, daß ein Bürgerkrieg zu drohen schien³⁾. Neue Verheerungen der Türken bewogen indeß Hunyady, seine persönlichen Kränkungen hintanzusetzen, und auf einem Reichstage zu Ofen (Anfang 1455) versprach er, auf eigne Kosten ein Heer von 10,000 Mann zu stellen; ja im Vertrauen auf den schon zugesagten Beistand Karls des Kühnen von Burgund und des deutschen Reichs wie auf einen vom Papst in Aussicht gestellten großen Kreuzzug, zu welchem der begeisterte Mönch Capistrano und der heldenmüthige Iskanderbeg von Epirus die Hand boten, ermutigte er noch einmal zu der Hoffnung, die Türken könnten aus Europa verjagt werden⁴⁾. Während Gilley mit dem Könige die Flucht nahm, zog Hunyady dem vor Belgrad gelagerten Türkenheer von 150,000 Mann nebst 300 Kanonen entgegen⁵⁾, konnte aber, durch Gilley's Einfluß auf die Magnaten gelähmt, nur ein schlechtbewaffnetes Heer von 60,000 Kreuzfahrern zusammenbringen. Von Capistrano kräftig unterstützt trieb er zunächst in einem blutigen Treffen die türkische Flotte auf der Donau zurück, warf sich dann in das feste Belgrad, und während Capistrano die Kreuzfahne in der Hand voranstürmt, schlägt Hunyady bei einem Ausfall nicht nur die Belagerer zurück, sondern treibt sie nach Verwundung Mohammed's in wilder Flucht bis Sophia vor sich her⁶⁾. Aber 20 Tage nach dem glänzenden Siege fällt Hunyady selbst einer Seuche zum Opfer im 56. Lebensjahre⁷⁾. „Er ist in Ungarns Geschichte einer der größten Helden, der großartigste und reinste Charakter⁸⁾.“ Ohne hohe Bildung zeigt er überall ein gesundes Urtheil, und ist von wahrer Religiosität ohne übertriebenen Eifer wie von begeisterter Liebe zum Vaterlande und zur Christenheit beseelt. Auch sein Privatleben war tadellos, und der eine Gedanke »der Kampf zur Vertreibung der Türken aus Europa,« machte ihn für jede Versuchung unempfindlich⁹⁾. „Und doch« — sagt ein ungarischer Geschichtschreiber (Peczely), »ist kein Denkmal vorhanden als Erinnerung für den Befreier des Glaubens, für den großen Sohn des Landes, nicht einmal ein Zeichen der Ruhestätte seiner heiligen Asche¹⁰⁾!«

1) Herváth 317. 2) das. 318 fg. 3) das. 319 fg. 4) das. 320 fg.

5) das. 323. 6) das. 323 ff.

7) Fessler behauptet, er sei fast 80 J. alt gewesen; das. 325 Anm. 2.

8) das. 325.

9) das. 326 Anm. 1: (Bonfin) In miseros, supplices ceterosque virum adeuntes pius admodum et popularis: nec officio ab amicis, nec ab inimicis maleficio se facile vinci patiebatur.

10) das. 326.

Mohammed soll bei der Nachricht von Hunyady's Tode in die Worte ausgebrochen sein: »Mit ihm ging der seltenste Mann der Erde unter!« Aber Gillely rief mitten in der allgemeinen Trauer des Vaterlandes: »er werde nicht ruhen, bis das ganze Hundegeschlecht (der Hunyady) vertilgt sei!« Auf einem neuen Reichstage (in Zutak) empfing der König einen wiederholten Huldigungseid von den Ständen und ernannte Gillely zum Statthalter, Ujlaky zum Ober-Capitän; hierauf folgte eine heuchlerische Ausöhnung zwischen Gillely und der Familie der Hunyady¹⁾. Bald schmiedete jener neue Mordpläne; bei einem leidenschaftlichen Gespräch mit Ladislaus Hunyady kam es zum offenen Kampf, bei welchem Gillely von den Freunden der Hunyady in Stücke gehauen wurde²⁾. Der König gewährte Anfangs den Mördern Verzeihung; bald aber ließ er sich bereden, auch sein eigenes Leben sei bedroht, plötzlich wurde Ladislaus Hunyady in Ofen verhaftet und ohne alle Rechtsformen schmählich enthauptet³⁾. Das Volk gerieth über diese That in Gährung und zur Beischwichtigung der Gemüther kündigte der König einen Reichsrath zur Verathung eines Türkenkrieges an⁴⁾. Auf der Versammlung erschienen kaum einige Edelleute; dagegen scharten sie sich zahlreich um die Mutter der Hunyady, die zur Rache für die Ermordung ihres Gatten aufrief. König Ladislaus flüchtete, nahm aber Matthias, einen Sohn Johann Hunyady's, der schon länger als Geistlicher unter seine Pagen aufgenommen war⁵⁾, mit sich, erst nach Wien, dann nach Prag. Während er an letzterem Orte die Ankunft seiner Verlobten Margarethe, der Tochter Karls VII. von Frankreich, erwartete, starb er plötzlich zu Ende November 1457, »von dem Statthalter Podiebrad und dem hussitischen Erzbischof Koticzana vergiftet.« Als ein schwacher Charakter war er stets in den Händen seiner Umgebungen⁶⁾.

1458
bis 1490

Matthias Corvinus, 1458 bis 1490.

Auf die Nachricht vom Tode des Königs Ladislaus V. kündigten mehrere geistliche und weltliche Magnaten, die sich in Ofen versammelten, auf Neujahr 1458 einen eben daselbst zu haltenden Reichstag zur Königswahl an⁷⁾. Der Bruder von Johann Hunyady's Witwe, Michael Szilágy, auf den mächtigen Anhang der Hunyady's gestützt, ging bereits mit dem Gedanken um, den noch in Böhmen von Podiebrad gefangen gehaltenen 15jährigen⁸⁾ Matthias auf den Thron erheben zu lassen. Er wußte den Reichstag eine Zeitlang hinzuzögern und schloß inzwischen einen Vertrag mit dem Palatin Ladislaus Gara, nach welchem dieser dem Matthias seine Tochter zur Ehe geben und dessen Wahl zum König unterstützen sollte⁹⁾. Inzwischen

¹⁾ Horváth 327.

²⁾ das. 328.

³⁾ das. 329 fg.

⁴⁾ das. 330.

⁵⁾ das. 321. 331.

⁶⁾ das. 331.

⁷⁾ das. 332.

⁸⁾ das. 334.

⁹⁾ das. 332 fg. Dieser Vertrag ist zuerst durch einen Auszug aus der noch vorhandenen Urkunde mitgetheilt von Horváth S. 333 Anm. 1, und hier durch das von Ulgoß (dem Krakauer Domherrn) und nach ihm von

erschien Szilágy allerdings mit einem Heere von etwa 20,000 Mann, das durch den Anhang der Hunyadi bis auf 40,000 anwuchs, auf dem Reichstage zu Pesth. Die Parteigänger der Gara=Ujlaky's, die sich zu Ofen versammelten, verlangten zuvörderst, daß die Erbansprüche aller Thronbewerber — unter denen vor allen Kaiser Friedrich III. war, — geprüft würden¹⁾. Auf Szilágy's Antrag aber kamen dieselben auf der überfrorenen Donau, auf der, »um die freie Berathung zu sichern,« das Heer aufgestellt war, nach Pesth herüber. Nach mehrtägigen Zwistigkeiten rief endlich das Heer und die aus der Stadt herzuströmende Menge, die »in der grimmigen Kälte die Geduld verloren« (!) »mit Ungestüm« den jungen Matthias zum König aus²⁾ und rissen so die Partei Gara=Ujlaky zur Einwilligung fort³⁾. Doch wurde bis zu Matthias 20. Lebensjahr Michael Szilágy zum Reichsverweiser unter folgenden Bedingungen erwählt: 1) daß der König so viel möglich das Reich auf eigene Kosten vertheidige, 2) den Räubereien ein Ziel gesetzt, 3) den Edelleuten und ihren Unterthanen keine außerordentliche Abgabe auferlegt werde; 4) jährlich zu Pfingsten ein Reichstag zu halten sei⁴⁾. Nach dieser Versammlung reiste Szilágy mit seiner Schwester an die Gränze des Reichs, wo ihm Podiebrad den Matthias auslieferte, jedoch mit der Bedingung, daß sich dieser mit seiner Tochter Katharina vermähle. Indem Podiebrad hiemit die »nationale Reaction« in Ungarn anerkannte, nahm er selbst noch in demselben Jahre in gleichem Sinne den Königstitel in Böhmen an⁵⁾.

Vonfin verbreitete »Märchen« widerlegt, daß Szilágy zur Sicherung der Wahl Galgen und Schafote am Ufer der Donau errichten ließ; das. Ann. 2. Das Kg. zeigt indeß, daß es doch nicht ohne Gewaltbrohung zugeht.

1) Herváth 333. Derselbe spricht nur von »Thronprätendenten«; doch versteht sich von selbst, daß sie Erbansprüche erhoben.

2) Es stimmt völlig zu den Verhältnissen, daß der Sohn des volkstümlichen Helden J. Hunyadi gerade von dem Heere und der Volksmenge zum König erwählt wurde.

3) das. 334. 4) das. 334 fg.

5) das. 335. Die von Kessler wie von späteren österreichischen Hofschriststellern aufgestellte Ansicht »von dem Irrthum der (ungarischen) Aristokraten und Oligarchen, daß Ungarn nicht ein Erb-, sondern Wahlreich sei,« bekämpft Herváth mit dem Satze, daß »das Erbrecht der königlichen Familie immer nur bis zum Erlöschen des Mannsstammes dauert.« Die (obige) Geschichte seit dem Aussterben des Hauses Arpád bis auf die Wahl des Matthias beweiset indeß, daß in Ungarn das Erbrecht (auch der weiblichen Descendenten) in dieser ganzen Zeit verwaltete, allmählich aber unter dem Drange der Umstände das von jeher bestehende (beschränkte) Wahlrecht der Nation immer freier zur Geltung kam, bis nach der Unmündigkeit und der dann folgenden erbärmlichen Regierung Ladislaus' V., welcher das Reich von der Türkengefahr gerettet hatte, als Hauptstütze des Staates von seinem mächtigen Anhang auch zum Throne berufen wurde. — Der ganze Streit erlebiget sich dadurch, daß Erb- und Wahl-

Matthias trachtete jetzt vor Allem, sich das legitime Zeichen des Königthums, die ungarische Reichskrone, ausliefern zu lassen. Aber Friedrich III., der streng auf seinem Erbrecht bestand, zeigte sich um so weniger willfährig, da Gara und Ujlaky — trotz ihres dem Matthias gegebenen Wortes — sich heimlich mit ihm verbanden¹⁾. Andererseits fand auch der Polenkönig Kasimir einen Anhang, der ihn (in Folge seines Erbrechts?) auf den ungarischen Thron erheben wollte. Bei dieser Lage der Dinge gab offenbar die fortwährend drohende Türkengefahr den Ausschlag²⁾. Sogleich nach Matthias' Erwählung drängte ihn der Papst zu einem Feldzuge gegen die Türken³⁾. Doch hielt der mit jugendlicher Kraft aufstrebende Herrscher, der sich der bald ängstlichen bald gewaltfamen Leistung des Reichsverwesers sofort zu entziehen wußte⁴⁾, die Herstellung der inneren Ordnung mit Recht für die erste Aufgabe, und während er durch seine Feldherren die im Reiche umherziehenden (böhmischen) Raubhorden zu Paaren treiben ließ, hielt er selbst schon am Pfingsten 1458 einen Reichstag in Pesth⁵⁾, auf welchem er dem Königthum eine freiere Wirksamkeit zur Herstellung des inneren Friedens wie zum Kampfe gegen den Reichsfeind zu sichern wußte. Indem er jährliche Reichstage auch für die Zukunft zusagte, wurde die Besetzung der geistlichen und weltlichen Würden ausschließlich dem Könige zugestanden⁶⁾. Und da bald darauf sein Oheim selbst durch rohe Gewaltthat die Sachsen in Siebenbürgen zu einem Aufstand reizte, ließ er denselben sofort verhaften und nahm ihm das Amt des Reichsverwesers⁷⁾. Matthias' Strenge in diesem Falle bewog indeß die Feinde des Hauses Hunyady noch einmal zu dem Versuch, den Kaiser Friedrich zum Herrscher zu erheben. Matthias verfügte rasch die Entfegung der Räufelührer (der Gara's, Ujlaky's u.) von den Reichswürden, und noch vor dem Ende d. J. 1458 stellte er das unter den anarchischen Wirren zusammengefallene Wehrsystem wieder her, zunächst um die Auslieferung der Krone von K. Friedrich selbst mit den Waffen erzwingen zu können⁸⁾. Sodann meldete er dem Papst Pius II., der ihn zu einem Feldzuge gegen die Türken mahnte, »daß er wegen der vom Kaiser genährten Empörung der Sache der Gottheit nicht zu dienen vermöge;« als er inzwischen gegen 48 um ihn in Ofen versammelte Magnaten sich bereit

reich in der Geschichte (Ungarns wie anderer Länder) nicht nach strenger Begriffs-Bestimmung abzugränzen sind; und da das historische Recht sich immer durch die Macht der Verhältnisse umgestaltet, so darf allerdings die Erhebung des Matthias nicht als »unrechtmäßig« betrachtet werden.

1) Horváth 335.

2) Dies ergibt sich aus der von Horváth 336 ff. gelieferten Darstellung der Thatfachen deutlich genug.

3) das. 336.

4) das. 337.

5) das. 336.

6) das. 336 fg.

7) das. 337 fg. Ezilágy wurde später (1460) auf einem Zuge nach Bulgarien von den Türken gefangen genommen und in Constantinopel enthauptet; das. 343.

8) das. 339.

erklärte, auf die Königswürde zu verzichten, empfing er vielmehr eine neue
 Hulldigung derselben, indem er versprach, keine Aenderungen im Reiche ohne
 ihre Zustimmung vorzunehmen ¹⁾. Der Pabst ermahnte jetzt den Kaiser,
 den Türkenkrieg nicht zu hemmen; obwohl er aber auch den Bannfluch ge-
 gen die Rebellen schleuderte, krönten diese doch Friedrich III. im März
 1459 zum König von Ungarn ²⁾. Bald kam es zum offenen Kriege,
 und da der tüchtige Matthias rasch einige Vortheile über den unentschlosse-
 nen Friedrich gewann, wurde dieser von seinen Anhängern verlassen ³⁾; da
 auch der Pabst vor Allem auf den Beginn des Türkenkrieges drang ⁴⁾, so
 verstand sich der Kaiser 1459 zu einem Waffenstillstande und nach wieder-
 holten Verhandlungen 1461 zum Frieden, nach welchem Friedrich die 1461
 Krone (nebst der Stadt Dedenburg) gegen ein Lösegeld von 60,000 Du-
 caten zurückgab, sich aber nicht nur den Königstitel nebst mehreren ungaris-
 schen Plätzen auf Lebenszeit vorbehielt, sondern auch — sofern Matthias
 erblos sterbe — sich und seine Söhne als Erben des ungarischen Thrones 1462
 anerkennen ließ ⁵⁾. Auf den Frühling 1462 berief Matthias eine Reichs-
 versammlung nach Ofen, die nicht nur jenen Frieden bestätigte, sondern
 auch die Königsmacht zu dauernder Sicherung des inneren und äußeren
 Friedens kräftigte ⁶⁾.

Seit diesem Reichstage beschäftigte sich Matthias vorzugsweise mit
 Kriegszügen gegen die Türken ⁷⁾; und um dem großen Uebelstande abzu-
 helfen, daß das Fußvolk größtentheils erst beim Ausrücken gegen den Feind
 aus dem Bauernstande gesammelt werden mußte, errichtete er 1463 aus 1463
 umherstreifenden böhmischen Kriegern ein stehendes Heer zu Fuß, wel-
 ches den Grund zu der mit der Zeit so nützlich und berühmt gewordenen
 »schwarzen Schaar« legte. In demselben Jahre ließ er auch in Sie-
 benbürgen auf einer Versammlung der drei Nationen die dortige Hee-
 resordnung feststellen ⁸⁾. Schon im Frühling 1463 hatte sich Mohammed
 mit einem Heere von 150,000 Mann gegen die untere Donau in Bewe-
 gung gesetzt und den König von Bosnien vertrieben; nachdem Matthias
 endlich die Auslieferung der Reichskrone von Friedrich III. erlangt hatte,
 verjagte er die Türken wieder aus Bosnien und kehrte zu Anfang 1464 1464
 im Triumph nach Ofen zurück ⁹⁾. Kurz vor seiner Ankunft war seine Ge-
 mahlin Katharina gestorben ¹⁰⁾. Einige Wochen darauf versammelten
 sich die Stände des Reichs zu Stuhlweissenburg und der junge ruhm-
 gekrönte König wurde hier von dem greisen Cardinal Erzbischof Száchy
 unter lautem Volksjubel gekrönt. In der Krönungsurkunde bestätigte er
 die Krönungsurkunden Ludwig's d. Gr. und Sigismund's ¹¹⁾.

Zornentbrannt über den Verlust Bosniens begann Mohammed im
 Frühling 1464 die Belagerung der Hauptstadt Zaira mit vielem Geschütz.

¹⁾ Horváth 340 fg. ²⁾ das. 341. ³⁾ das. 341 fg. ⁴⁾ das. 342 ff.

⁵⁾ das. 344. ⁶⁾ das. 345. ⁷⁾ das. 346. ⁸⁾ das. 347. ⁹⁾ das. 348 fg.

¹⁰⁾ das. 349. ¹¹⁾ das. 349 fg.

Unverhofft erschien Matthias zum Entsatz, und der Sultan zog sich eiligst mit Zurücklassung vieles Geschüzes und Gepäckes zurück¹⁾. Erst 1466 zeigte sich Mohammed wieder vor Sophia und bedrohte von dort aus Belgrad²⁾. Matthias bot die gesammte Kriegsmacht Ungarns gegen ihn auf. Um dieselbe Zeit erging aber an ihn die Aufforderung des Papstes Paul II., den im J. 1465 gebannten calixtinischen König Podiebrad von Böhmen in Gemeinschaft mit dem Kaiser und dem König von Polen anzugreifen³⁾. Um dem böhmischen und türkischen Kriege gewachsen zu sein, dachte Matthias auf Vermehrung seines Schazes, und berief einen Reichstag nach Ofen zu Anfang des J. 1467, der für die Geschichte der ungarischen Verfassung von Wichtigkeit wurde⁴⁾. Aus den sonst ungenügenden Nachrichten leuchtet wenigstens hervor, daß er ein neues Steuersystem einführte, bei welchem 1) ein Kronzoll von geringerem Betrage als die frühere »Dreißigst-Abgabe« festgestellt, nunmehr aber auf alle In- und Ausländer mit Ausnahme des Adels ausgebehnt wurde; 2) das tributum fisci regalis statt des bisherigen »Kammergewinnstes« von allen liegenden Gütern mit Ausnahme derer der Reichsedelleute erhoben werden sollte⁵⁾. Ein über diese Aenderungen ausbrechender Aufstand in Siebenbürgen wurde rasch gedämpft und in Folge dieses Sieges auch der Woiwode der Moldau zu der lange versäumten Huldigung gezwungen⁶⁾.

Als Podiebrad, vom Papste gebannt, dem Kaiser den Krieg erklärte und Oesterreich angriff, zugleich aber die katholischen Böhmen sich gegen ihn erhoben, drängte der Papst auch Matthias, der eben aus Siebenbürgen zurückkehrte, sein früher gegebenes Wort zu lösen und verhiess ihm dafür die Krone von Böhmen⁷⁾. Auch der Kaiser versprach, ihn mit dieser zu belehnen. Um dieselbe Zeit trug der türkische Sultan ihm Frieden an. Matthias berief einen Reichstag, wo der letztere Antrag einstimmig angenommen und von der Mehrheit der Krieg gegen Podiebrad beschlossen wurde⁸⁾. Matthias erklärte vor Europa, daß er lediglich zum Schutze der Kirche den Krieg beginne, trieb zunächst Podiebrad's Sohn Victorin aus Böhmen⁹⁾. Als Podiebrad sich um Hülfe an K. Kasimir von Polen wandte, warb Matthias um eine Tochter des letzteren mit der Bedingung, daß, wenn er ohne Nachkommen sterbe, das Erbrecht an Ungarn auf seine Witwe

¹⁾ Horváth 350 fg. ²⁾ das. 352. ³⁾ das. 352 fg. ⁴⁾ das. 353.

⁵⁾ das. 354 fg.

⁶⁾ das. 355 fg. Nach Horváth beginnt hier ein neuer Zeitraum von Matthias' Regierung, mit welchem die Zeit seines »reinsten Ruhmes« vor einer »öfters durch Leidenschaft bestimmten Handlungsweise« zurücktritt.

⁷⁾ das. 357 fg.

⁸⁾ Das Verhältniß zu dem Papst wie der Wunsch, die Krone Ungarns mit der böhmischen zu vereinigen, waren wohl Hauptmotive des Krieges, darüber setzte er den Türkenkrieg hintan. (das. 358 fg.).

⁹⁾ das. 359 fg.

b. Ungarn. Matthias (Corvinus. Krieg gegen Podiebrad u. Wladislaw. 507

übergehe¹⁾; Kasimir ging indeß hierauf nicht ein und wurde Podiebrad's Bundesgenosse. Bei Matthias' Vorrücken gegen Böhmen 1469 folgten 1469 mancherlei Unterhandlungen²⁾, bis nach Podiebrad's Tode (März 1471) die Mißvergünstigten in Ungarn die böhmischen Stände warnen ließen: »sie möchten sich hüten, einen König zu wählen, der wegen seiner willkürlichen Herrschaft im eigenen Lande gehaßt sei.« Dieses erleichterte der polnischen Partei den Sieg; Kasimir's Sohn Wladislaw ward zum König in Böhmen gewählt und empfing dort die Krönung³⁾.

Während Matthias die Krone Böhmens zu gewinnen suchte und darüber den Türkenkrieg vernachlässigte, hätte er bald sein eigenes Reich eingeküßt. Der Böhmenkrieg hatte schwere Kosten verursacht; die zugesagte päpstliche Hülfe erfolgte nur spärlich. Matthias hatte daher öfters mit Erlaubniß des Papstes die Jahreseinkünfte der Prälaten besteuert. Wohl kannte der König die daraus entsprungene Gährung, ja er wußte, daß mehr geistliche und weltliche Herren des polnischen Kasimir gleichnamigen Sohn heimlich zum König von Ungarn gewählt hatten. Doch verachtete er diese Umtriebe und berief einen Reichstag nach Ofen, wohin er auch die ihm bekannten Verschworenen beschied, als wisse er Nichts von ihren Plänen⁴⁾. Unerwartet erschien er, um den Reichstag zu eröffnen, gewährte die von den Ständen geäußerten Wünsche, jedoch mit sorgfältiger Wahrung der Königsmacht⁵⁾, versprach, die hohe Geistlichkeit nicht mit Steuern zu beschweren, wenn dieselbe nur geschmäßig ihre Bänderien stelle, und indem er alle Palatinat-Gerichtsstühle gegen die Herren, welche die Steuereinsammlung verweigerten, aufhob, wußte er die Bewilligung einer Sessionsteuer von dem Adel zu erlangen⁶⁾.

Einen Monat nach diesem Reichstage rückte der polnische Prinz Kasimir, der schon vorher eine Kriegserklärung erlassen hatte, gegen Pesth heran⁷⁾ und war erstaunt, Matthias mit 16000 Mann auf dem Rückzug zu finden. Dieser zwang ihn zur Umkehr, und indem der neue Papst Sixt IV. den Polenkönig ernstlich ermahnte, von der Beischüzung der böhmischen Keger abzulassen, damit die Ungarn mit ganzer Macht die Türken bekämpfen könnten, kam es 1474 zu einem dreijährigen Waffenstillstand⁸⁾. 1474 Kaum aber wandte sich nun Matthias gegen die Türken, welche die Gegen den der Save und Drau verheert hatten, als K. Kasimir mit K. Friedrich III. ein Bündniß gegen ihn schloß. Nur jener zog indeß mit einem polnischen Heere von 60,000 Mann gegen ihn nach Schlesien; Matthias, der als Bauer verkleidet erspähete, daß dasselbe bald aus Mangel an Unterhalt zurückweichen müsse, hielt sich in einem Lager und erreichte es, als strenge Winterkälte eintrat, daß Kasimir demüthig bittend vor ihm erscheinen mußte, um Lebensmittel und Waffenstillstand zu erlangen⁹⁾. Da der

1) Horváth 360 fg. 2) das. 361 fg. 3) das. 362 fg. 4) das. 364 fg.
5) das. 365 fg. 6) das. 366 fg. 7) das. 367. 8) das. 368 fg. 9) das. 369 fg.

Polenkönig, der ihm bei früheren Verhandlungen aus Stolz die Hand seiner Tochter verweigert hatte, erhielt nebst Friedrich III., der in gleichem Falle war, zum Hohne eine Einladung von Matthias, der Feier seiner Vermählung mit Beatrix, der Tochter des Königs von Neapel, beizuwohnen¹⁾. Im J. 1477 führte Matthias nach offener Kriegserklärung sein Heer nach Oesterreich²⁾, belagerte Wien, aus dem Friedrich nach Linz entflohen war, und zwang diesen zu einem Frieden, in welchem er endlich allen Ansprüchen auf Ungarn entsagte, Matthias mit Böhmen belehnte und 100,000 Ducaten Kriegskosten zu bezahlen versprach³⁾. Mit Vladislav wurde durch Unterhandlungen ein Frieden erreicht, nach welchem beide Könige sich den böhmischen Königstitel zugestehen, Matthias Mähren und Schlesien, Vladislav Böhmen behält, der den Andern Ueberlebende aber zu dessen Nachfolger erklärt wird⁴⁾. Nach mehreren minder bedeutenden Kämpfen mit den Türken kam es zu der furchtbaren Schlacht auf dem Brotsfelde in der Nähe von Karlsburg, in welcher der siebenbürgische Fürst Stephan Báthory nach lange unentschiedenem Kampfe den Sieg gewann. Bei dem Triumphfeste auf dem Schlachtfelde dienten die Leichen der Türken zu Tischen; später wurde bei den Gräbern der gefallenen Christen eine Kapelle errichtet, deren Trümmer noch heute als Denkmal des Sieges dastehen⁵⁾.

Inzwischen hatte König Friedrich die zugesagten Kriegskosten nicht bezahlt, und so sandte ihm Matthias wiederum 1480 eine Kriegserklärung⁶⁾; doch beschäftigten ihn zunächst neue Zwistigkeiten mit den Türken wie ein Angriff der vom Papst angestifteten Venetianer gegen den König von Neapel⁷⁾. Erst nach Abschluß eines fünfjährigen Friedens mit Bajezid 1484 konnte er Wien von Neuem umlagern; jetzt brachte er dasselbe durch Absperrung der Donau mit Ketten in Hungersnoth, so daß die Stadt sich endlich (am Schlusse des Mai 1485) ergab und Matthias 1. Juni mit großer Pracht in dieselbe einzog⁸⁾.

Matthias, der nie den Plan aus dem Auge verloren hatte, die Krone Ungarns auf sein Geschlecht zu vererben, fand die größte Schwierigkeit hiebei in der ungesetzlichen Abkunft seines — noch minderjährigen — Sohns Johann Corvin⁹⁾. Allmählich hatte er diesem immer höhere Würden und reiche Besizungen verliehen, ihm auch das erst zu erobernde Oesterreich bestimmt, und glaubte jetzt, im Besitze von Wien, die Erbfolge sichern zu können. Deshalb berief er gegen Ende des Jahres 1485 einen Reichstag, »welcher in Bezug auf das allgemeine Recht einer der bedeutungsvollsten wurde.« Vor Allem wurde über die Würde des Palatinus festgesetzt: Wenn der König ohne gesetzmäßige Erben stirbt, so hat der Palatin bei der Königswahl die erste Stimme; bei Minderjährigkeit des

1) Horváth 371 fg. 2) das. 372 S. 6. »Erster österreichischer Krieg.«

3) das. 373. 4) das. 373 fg. 5) das. 374 fg.

6) das. 375 ff. S. 7. »Zweiter österreichischer Krieg.«

7) das. 376 ff. 8) das. 379 fg. 9) das. 380 fg.

Thronerben ist er dessen Vormund und Reichstatthalter; zwischen dem Könige und der Nation hat er als Friedensrichter zu vermitteln; er ist nach dem Könige der oberste Richter des Reichs 2c.¹⁾. — Sodann ernannte Matthias mit Einwilligung der Stände zum Palatinus Emrich Szapolya, den er selbst aus niedrigem Stande erhoben hatte. Der Reichstag dauerte bis in das Jahr 1486 und regelte durch 77 Gesetzesartikel die Ordnung der Rechtspflege²⁾. Nach Beendigung desselben dachte der König auf völlige Unterwerfung Oesterreichs wie auf die Sicherung der Nachfolge seines Sohnes. So oft er öffentlich erschien, war sein Sohn immer an seiner Seite, ja öfters übertrug er ihm bei Staatsangelegenheiten den Vorßiß oder die Vermittlung³⁾. Als um dieselbe Zeit Max auf dem Reichstage zum römischen König erwählt war, erhoben sich die Oesterreicher zu kräftigem Widerstande gegen Matthias, doch brachte dieser mit der Einnahme von (Wienerisch-)Neustadt fast das ganze Land in seine Gewalt, worauf eine Waffenruhe unter der Bedingung geschlossen wurde, daß der Papst das Schiedsrichteramt übernehme⁴⁾. Im Jahre 1487 verlobte Matthias seinen Sohn mit Bianca Galeazzo (Sforza), der Schwester des Herzogs von Mailand, der freilich als Bedingung forderte, daß Johann Corvin auch zum Erben der ungarischen Krone ernannt werde⁵⁾. Dieses vermochte Matthias indeß um so weniger durchzusetzen, da die Königin Beatrix, die bei zunehmender Kränklichkeit des Gemahls darauf dachte, einem künftigen Gatten die Krone zuzuwenden, an die Spitze einer Gegenpartei trat. Der Kummer hierüber vermehrte seine Körperschwäche⁶⁾. So ließ er sich zu Schiffe von Wien nach Ofen bringen; hier beschied er die geistlichen und weltlichen Großen einzeln zu sich, und nachdem er viele derselben gewonnen hatte, gelang es ihm auf einem Reichstage von den versammelten Ständen den Eid zu erhalten, sein Sohn Johann solle nach seinem Tode zum Nachfolger erwählt werden; der Antrag, ihn sogleich zum Thronerben zu ernennen, wurde durch die Partei der Königin zurückgewiesen, welche durch Bitten und Zanken unter Thränen⁷⁾, obwohl vergeblich, durchzusetzen suchte, daß der König ihr die Nachfolge bestimme⁸⁾. Um Friedrich III. für seinen Plan zu gewinnen, unterhandelte Matthias mit diesem über die Zurückgabe Oesterreichs gegen eine Geldsumme; als er aber, einigermaßen hergestellt, zu jenem Zwecke Anfangs 1490 nach Wien gereiset war, wo er auch auf die Vollziehung der Heirath Johanns mit Bianca dachte, wurde er plötzlich

1) Horváth 381 fg. 2) das. 382 fg. 3) das. 383. 4) das. 384 fg.

5) das. 384. 385.

6) das. 385 fg. Anm. 3: Deplorabat secum pueri fortunam, cui quicquid natura largius indulserat, a severa nonnullorum censura opinioneque post mortem suam ademptum iri praevidebat. Bonfin.

7) das. 386 Anm. 3: A nobis non petiit tantum, sed continuis suspiriis, jurgiis et lacrimis exigere conatur. Instructio Legati etc.

8) das. 386.

von einer ungewöhnlichen Erschöpfung befallen, und nach zweitägigem Todes-
 1490 kampfes starb er am 6. des Oitermonds 1490, im 47. Lebensjahre. Sein
 Leichnam wurde zu Stuhlweißenburg beigesetzt¹⁾.

Matthias, der seiner eigenen Versicherung nach seine Nation voll-
 kommen kannte, mußte, »wie eifersüchtig sie auf ihre Freiheit ist.« Deshalb
 hielt er so viele Reichstage, daß die Stände ihn endlich selbst baten, sie
 seltener zu berufen²⁾. Mit Gewandtheit wußte er aber auch durch die Stände
 selbst die Königsmacht zu befestigen, um die Forderung der Zeit, Be-
 festigung des inneren und äußeren Friedens, zu sichern. Indem er
 stets anerkannte, daß er dem Lande keine Steuern ohne Bewilligung
 der Stände auferlegen dürfe, verschaffte er sich stets die hinreichenden Be-
 willigungen, um dem äußeren Feinde gewachsen zu sein³⁾. So erhob er
 Ungarn zu einer gebietenden Macht in Europa⁴⁾, und wenn auch der Ge-
 danke seines Vaters, die Türken aus Europa zu vertreiben, seit ihrer Fest-
 setzung in Konstantinopel allmählich zurücktreten mußte⁵⁾, so begründete doch
 Matthias ein neues System zum Schutze der Gränzen, wie die
 fortdauernde Gefahr von dem mächtigen Nachbar es forderte. Dem Zeit-
 bedürfnis gemäß schuf er ein stehendes Heer wie eine bessere Art
 der Kriegsführung. Da er jedoch in Angriffskriegen, wie er sie führte,
 das nur zur Vertheidigung bestimmte Nationalheer nicht benutzen konnte,
 ließ er den Kriegsdienst häufig durch eine Steuer ablösen; und indem er
 seine Truppenmacht lieber aus dem Bauerstande nahm, als aus dem minder
 süßamen Adel, so ließ er in diesem Stande den Heldengeist erschaffen⁶⁾.

Selbst dem Papste gegenüber behauptete er die Selbstständigkeit des
 nationalen Königthums⁷⁾. Um die Uebermacht der Oligarchie zu bän-
 digen, setzte er allerdings in einzelnen Fällen die gesetzlichen Formen bei
 Seite; indem er aber durch seine Festigkeit die widerspänstigen Großen zu
 beugen wußte, pries das Volk seine Gerechtigkeitsliebe⁸⁾. Noch heute lebt
 das Sprichwort: »König Matthias ist dahin und mit ihm die Gerechtig-
 keit⁹⁾!« Indessen bedurfte er namentlich für seinen Plan, die Erblich-
 keit seines Hauses zu begründen, der Großen zu sehr, als daß er die
 Oligarchie durch dauernde Einrichtungen in Schranken zu weisen vermochte¹⁰⁾.

1) Horváth 387. Er nennt ihn: »den größten König seiner Nation und sei-
 ner Zeit.« 2) das. 388. 3) das. 388 fg.

4) So heißt es in seiner Grabchrift (das. 391): »Terror eram mundo, me-
 tuit me Caesar uterque.«

5) Dieses beachtet Horváth auch bei Beurtheilung des Matthias wohl nicht
 gehörig.

6) Horváth S. 391 nennt dieses allerdings »einen seiner schwersten Regie-
 rungsfehler«.

7) So sagt er u. A.: *Nolumus omnino in temporalibus a Sede Apo-
 stolica judicari, non modo super civitatibus et castris, sed nec
 super uno fundo vel una vinea.*

8) das. 389. 9) das. 391. 10) das. 389.

Die regellose Mannigfaltigkeit der Herrenstühle blieb bestehen, auf denen die Tyrannen des Volkes selbst das Recht handhabten¹⁾. Hierüber versäumte er wohl die Ausbildung der Selbstverwaltung (Municipalitäten) in den Gespanschaften (Comitaten) zu fördern, die doch das wichtigste Gegengewicht der Oligarchie und zugleich das sicherste Mittel zur Erhebung des nationalen Lebens gewesen sein würde²⁾.

Die noch immer fortdauernde Unsicherheit im Innern wie die wiederholten Kriege ließen Ackerbau, Gewerbe und Handel in Ungarn nicht recht gedeihen³⁾. Der ackerbauenden Classe gewährte er zwar seinen Schutz, doch vermochte er den Druck des Adels nicht zu beseitigen (z. B. das freie Zugrecht nicht zu sichern). Der Zwischenhandel mit dem Morgenlande hatte durch die Festsetzung der Türken in Constantinopel wie am schwarzen Meere eine unüberwindliche Störung erlitten. Die Handelsfreiheiten, welche Matthias Ausländern, insbesondere den Florentinern und Breslauern gewährte, konnten dafür keinen Ersatz geben⁴⁾. Die Gewerbe und Künste hob Matthias so viel als möglich durch Ausbildung des Kunstwesens (1466. 1482), durch Heranziehung von Handwerkern aus Deutschland und Italien wie durch Unternehmung großartiger Bauten, bei denen auch Bildhauer und Maler durch den König wie durch die Großen beschäftigt wurden⁵⁾.

Wie Matthias selbst die Wissenschaften liebte, so hob er sie auch in seinem Reiche. Da die von Sigismund gegründete Universität von Ofen wieder eingegangen war, die zu Fünfkirchen von Ludwig dem Großen gestiftete aber sich nicht auf alle Wissenschaften erstreckte, so errichtete Matthias eine neue Universität zu Preßburg, welche alle Rechte der Universität zu Bologna erhielt, und mit der er eine Bibliothek von 50,000 theils geschriebenen, theils gedruckten Büchern verband; im Jahre 1470 ließ er daselbst auch die erste Buchdruckerei einführen⁶⁾. Dem Beispiele des Königs folgten mehrere Bischöfe, die in den verschiedenen Städten Schulen einrichteten. Die Wissenschaft war indeß am Hofe wie in den Schulen nur eine exotische Pflanze, welche im Volksleben keine Wurzel schlug. Wie in der Wissenschaft herrschte auch in der Dichtung noch die lateinische Sprache (so in den Werken des Janus Pannonius [Geszinge] Bischof von Fünfkirchen). Die Ausbildung der Volkssprache unterblieb, hohe Würdenträger verstanden weder zu lesen noch zu schreiben.

Der Glanz am Hofe des Matthias übertraf nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen alle übrigen Höfe Europa's, besonders seit seiner Vermählung mit der neapolitanischen Beatriz. Die Großen ahmten mehr den Luxus desselben nach, als das Streben, die Bildung weiter auszubreiten, und das Volk blieb im Zustande der Barbarei⁷⁾.

¹⁾ Horváth 391 fg. ²⁾ das. 392. ³⁾ das. 392 fg. ⁴⁾ das. 393.

⁵⁾ ebendas. ⁶⁾ ebendas.

⁷⁾ das. 394 fg. Es ist offenbar ungerecht, wenn Horváth (S. 395) dieses dem

Wladislaw II., 1490 bis 1516.

Bei der allgemeinen Trauer über den Tod des Matthias verhehlte die Oligarchie nicht, daß sie nunmehr auf Herstellung »der Freiheit« d. h. ihrer Uebermacht Bedacht nehmen wollte¹⁾. Johann Corvin, ein etwa 20jähriger Jüngling von sanfter Sinnesweise, suchte neben der Leiche seines Vaters zufällig Schutz für sein Thronrecht bei der Königin Witwe. Sie versprach ihm mit einem Kuß ihre mütterliche Liebe; alsbald nach dem Leichenbegängniß ihres Gemahls berief sie mit dem Bischof Doczy von Erlau die Stände auf 15. Mai zur Königswahl auf den Rákos²⁾. Das Reich theilte sich in Parteien. Johann Corvin, im Besitze der Krone, des Schatzes und der wichtigsten Festungen, zweifelte nicht, daß er dem früheren Versprechen vieler Magnaten und selbst der Reichstände gemäß die Wahl erlange. Noch vor Eröffnung des Reichstags zeigte sich aber, daß die mächtigsten der Oligarchen einen Schattenkönig wünschten, den sie — wie der Boiwode Stephan Báthory sagte — »immer beim Schopfe halten könnten«³⁾. Am Meisten schien hierzu der Sohn Kasimir's IV. von Polen, Wladislaw, geeignet der bereits als König von Böhmen durch seine Schwäche in Verachtung gerathen war. Mit diesem schloß Stephan Szapolya, welchen Matthias zum Statthalter von Oesterreich eingesetzt hatte, schon 8. Mai einen Vertrag ab, nach welchem er demselben gegen persönliche Begünstigungen die Krone verließ⁴⁾. Báthory dagegen wandte sich dem Bruder des Wladislaw, dem polnischen Prinzen Albrecht, zu. Eine vierte Partei bildete die der Beatrix, welche den römischen König Max mit deren Hand und durch sie mit der Krone beschenken wollte; doch wandte sich die Fürstin selbst, als Max sie in einem Antwortschreiben »Mutter« benannte, mit gleicher Absicht zu Wladislaw⁵⁾.

Der Reichstag vernahm zunächst die Abgeordneten der Thronprätendenten. Die Anhänger des Wladislaw zögerten absichtlich die Wahlhandlung hin, und sie erreichten ihren Zweck dadurch, daß der Adel, des kostspieligen Wartens überdrüssig, auseinanderging⁶⁾. Dann gewannen sie die Beatrix durch die Hoffnung, ihre Vermählung mit Wladislaw zu befördern und bewogen Johann Corvinus, nachdem derselbe in den niederungarischen Ebenen vergeblich das Kriegsglück versucht hatte, sich mit der Königinwürde von Bosnien zu begnügen. Da auch Ujlaki, früher seine Hauptstütze, von ihm zu Wladislaw abgefallen war, wurde nunmehr dieser 15. Juli

Matthias zur Schuld anrechnet. Unter dem Drucke der noch wenig gebildeten Großen konnte das Volkrecht und die Volkssprache sich nicht ausbilden. Es erinnert an die Zeit Karl's d. Gr., wenn Matthias an seinem Hofe eine gelehrte Gesellschaft hatte, in der Alle sich mit den Namen griechischer Helden bezeichneten (er selbst »Achilles« u.). das. 394 Anm. 4.

¹⁾ Horváth 391.

²⁾ das. 396 fg.

³⁾ das. 397 Anm. 2: »Cujus crines continuo in manibus tenere possent.«

⁴⁾ das. 397 fg.

⁵⁾ das. 398.

⁶⁾ das. 398 fg.

1490 auf einer Versammlung vom Bischof Doczy zum König ausgerufen ¹⁾. Mit seinem Bruder Albrecht schloß derselbe alsbald einen Waffenstillstand, während dessen König Kasimir den Thronzwist seiner Söhne entscheiden sollte ²⁾. Maximilian von Oesterreich wies dagegen die an ihn gesandten Friedensboten zurück; um so mehr ging Wladislaus auf die unter Szapolya's Einfluß festgestellten Krönungsbedingungen ein, durch welche die Königsmacht wesentliche Einschränkungen erfuhr, und ließ sich 18. September 1490 zu Stuhlweissenburg krönen, wobei Johann Corvinus selbst die von ihm ausgelieferte Krone einhertrug ³⁾. 1490

Im nächsten Jahre hielt Wladislaus die Königin Beatrix mit Eheversprechungen hin; sein Bruder Albrecht, den die eigne Mutter gegen ihn aufreizte, ließ sich endlich durch Abtretung der Herzogthümer Slogau und Sagan abfinden; Maximilian begnügte sich in einem Vertrage (October 1491) mit Anerkennung seines Erbrechts an Ungarn für den Fall, daß Wladislaus (oder dessen etwaiger Sohn) ohne Erben stirbe ⁴⁾. 1491
Die Stände, die alsbald versammelt wurden ⁵⁾, tobten gegen die Verletzung ihres Wahlrechts durch den Vertrag mit Oesterreich, doch mußte Wladislaus nach und nach die einzelnen Magnaten für dieses Abkommen zu gewinnen ⁶⁾. Auf demselben Reichstage wurde inzwischen die Königsmacht noch mehr beschränkt, zugleich aber zu Gunsten des (niedereren) Adels, der die Kosten einer längeren Säumniß nicht zu tragen vermochte, festgestellt, daß auf Niemand, auch von den Magnaten, länger als vier Tage mit der Beschlußnahme gewartet werden solle. Die Heirath des Königs mit Beatrix wurde durch die Weigerung der Stände, sie zu genehmigen, rückgängig ⁷⁾. Als bei einem bald darauf erfolgenden Einfalle der Türken in das Banat die schwarze Schaar den Sieg erfocht, dann aber wegen des rückwärtigen Solbes das ungarische Gebiet verheerte, wurde dieselbe durch ein königliches Edict aufgelöst (Januar 1493) ⁸⁾. 1493

Nach dem Tode Doczy's (1493) versuchte Thomas Bakacs als Bischof von Erlau, die Gewalt des Königs zu erhöhen, um in dessen Namen zu herrschen ⁹⁾; doch trat ihm hiebei Stephan Szapolya, der nicht lange zuvor zum Palatin ernannt war ¹⁰⁾, entgegen; und da die hieraus entstehenden inneren Wirren das Reich den Türken bloßstellten, so drängte endlich der Adel den König im Jahre 1498, eine Ständerversammlung zu berufen, auf welcher beschlossen wurde, daß in den nächsten vier Jahren jährlich ein Reichstag von 14 Tagen gehalten werden solle; „auf welchem 1498

¹⁾ Horváth 399 ff. ²⁾ das. 402. ³⁾ das. 401 fg. ⁴⁾ das. 403 ff.

⁵⁾ das. 406 fg. ⁶⁾ das. 407 ff. ⁷⁾ das. 410.

⁸⁾ das. 411 fg. Der Uebers. Horváth's urtheilt: „Wohl war unter den damaligen Umständen die Auflösung von Matthias' tüchtigem Heere zu beklagen; aber eben daß dieses zu beklagen war, ist ein trauriges Zeichen von dem damaligen Verfall des Reiches und des Nationalgeistes.“

⁹⁾ das. 413 ff. ¹⁰⁾ das. 410.

immer der gesammte Adel erscheine ¹⁾.« Diese Bestimmung war das Werk Szapolya's, der sich immer mehr im nationalen Sinne auf den Adel zu stützen begann ²⁾. Derselbe setzte — gegen die Ansprüche Maximilian's — durch, daß die Nation, wenn der König ohne Erben stürbe, ihr Wahlrecht frei zu üben habe.

- Die »Reaction des Adels gegen die Hofpartei und die Oligarchie« wurde im folgenden Jahre (1499), nach dem Tode Szapolya's, um den Adel für einen Türkenkrieg zu gewinnen, noch weiter geführt, indem bestimmt wurde, »daß hinfort im Reichsrath« — den der König in der letzten Zeit oft in wichtigen Angelegenheiten statt des Reichstages entscheiden ließ ³⁾ — »neben vier geistlichen und weltlichen Herren sechzehn aus den (vier) Districten zu wählende Edelleute Sitz und Stimme haben ⁴⁾. Als aber der König wiederholentlich in großer Finanznoth eine Steuereinsammlung vor der Bewilligung betrieb, wurde 1504 von dem Reichstage beschlossen, daß »die Comitaten ehrlos seien, welche eine nicht von den Ständen bewilligte Steuer bezahlten ⁵⁾.«

Nach dem Tode Johann Corvin's († 1504, im 35. Lebensjahre) wußte Johann Szapolya durch eine Heirath seines Verwandten Georg Szapolya mit dessen Erbtöchter die dieser zufallenden Güter an seine schon übermächtige Familie zu bringen ⁶⁾; ja dieser aufstrebende Magnat dachte durch Verheirathung mit der Tochter des Königs sich selbst den Weg zum Throne zu bahnen ⁷⁾. Als Haupt »des kleinen Adels« ⁸⁾ wußte er auch die noch von Bakacs geleitete Hofpartei und die Oligarchie zur Einwilligung in seine Pläne zu bestimmen. Hierüber aber erhob sich Maximilian noch einmal zum Kriege ⁹⁾, und der König sah sich zu dem geheimen Vertrage gedrängt, »seine Tochter Anna mit Max's Enkel Ferdinand zu verloben,« was er auch, nachdem ihm sein Sohn Ludwig geboren war, bestätigte ¹⁰⁾. Und trotz aller späteren Umtriebe der Szapolya's, den König von der österreichischen Partei abzugeben, gelang dieses fernerhin nicht mehr.

- Inzwischen versuchte Bakacs, der, zum Cardinal erhoben, sein Kanzleramt dem fünfikirchner Bischof Szathmáry überlassen hatte ¹¹⁾, in der Würde eines päpstlichen Legaten einen großen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen 1514 ¹²⁾. Dieses Unternehmen gedachten auch die

¹⁾ Auf einem Reichstage im J. 1495 war bereits beschlossen, daß »auf die Reichstage in Zukunft nicht bloß einige Abgeordnete, sondern der gesammte Adel berufen werde,« auch die Verhandlungen zu dessen Gunsten zu beschleunigen seien; Horváth 419. ²⁾ das. 423.

³⁾ das. 421. ⁴⁾ das. 425. ⁵⁾ das. 428. ⁶⁾ das. 429.

⁷⁾ das. 430. Zapolya nondum nato Ludovico per Annae puellae nuptias in regiam aditum tentavit. ⁸⁾ Spittler 352 fg.

⁹⁾ Horváth 431. ¹⁰⁾ a. a. D. ¹¹⁾ das. 430. 438.

¹²⁾ das. 438.

Magnaten zu ihrem Vortheil auszubeuten¹⁾. Ein Theil derselben, welcher tiefer sah, unter diesen der Schatzmeister Tegydy, erkannte freilich, daß »der seit Matthias' Tode von der Aristokratie immer tiefer zu Boden getretene Bauernstand die ihm gegen die Türken anvertrauten Waffen leicht gegen seine Unterdrücker wenden möchte;« doch hörte man auf diese Warnung nicht, und nur zu bald ging dieselbe in Erfüllung²⁾. Die in großen Schaaren zusammentretenden »Kuruzen«³⁾ (70—80,000) wurden von Geistlichen und Mönchen der niederen Classe um so mehr gegen den Adel aufgereizt, als dieser die der Entearbeit entlaufenden Bauern mit Gewalt zurückzuhalten suchte⁴⁾. Der tapfere Szeklerführer Georg Dózsa, der von Bakaes selbst zum Anführer ernannt war, nahm bald den Titel eines »Fürsten der Kreuzfahrer« an und ging darauf aus, den Adel und die hohe Geistlichkeit auszurotten⁵⁾. Die schrecklichsten Grausamkeiten wurden von beiden Seiten verübt; das Ende der Empörung aber war, daß der Bauernstand erst jetzt — durch ein Gesetz vom Jahr 1514 — völlig des freien Zugrechts, ja aller staatsbürgerlichen Rechte beraubt wurde und in das unbedingte Eigenthum (res) der Grundherren überging⁶⁾, zu derselben Zeit, »wo die staatsbürgerlichen Pflichten und Lasten, insbesondere der Landesvertheidigung immer mehr auf die Bauern gewälzt wurden⁷⁾.«

Keiner hatte sich in dem Kuruzenriege größere Grausamkeiten zu Schulden kommen lassen, als die Szapolyaner an der Spitze des niederen Adels⁸⁾. Dieselben wurden auch, nach Beilegung jener Kämpfe, beschuldigt, ein Attentat auf des Königs Leben angestiftet zu haben⁹⁾. Der schwache König suchte sich gegen diese mächtige Partei nur auf Maximilian zu stützen¹⁰⁾; und indem die Verlobung der jetzt 12jährigen Anna »entweder mit Ferdinand oder dessen Bruder Carl«¹¹⁾ verabredet wurde, stellte ein geheimer Vertrag zu Wien 1515 »die Erbfolge der beiden Häuser in Ungarn,

1) Horváth 439.

2) das. 440: »Die Annalen liefern zahlreiche Beispiele, wie die besitzende Classe, weil sie viel mehr Geld als Unterthanenarbeit nöthig hatte, schonungslos in ihren Ausbeutungen war.«

3) »Der Bauernaufstand« (das. S. 7 S. 437—445) hat den Namen »Kuruzenkrieg« von dem Kreuz (crux), mit dem sich die Aufständischen bezeichneten, das. 441 Anm. 4) das. 441.

5) Wegen des überwiegenden Einflusses von Bakaes und Szathmari hatte auch der Adel schon länger die hohe Geistlichkeit in Schranken zu weisen gesucht; die zu diesem Zwecke auf dem Reichstage beschlossenen Gesetze kamen aber nie zur Ausführung. Horváth 430. Spittler 351 fg. Nicht minder stand der kleine Adel dem größeren gegenüber, doch vermochte er mindestens nicht, die Macht der Magnaten-Oligarchie zu brechen (Spittler 352), obwohl er allmählich größeren Einfluß auf dem Reichstage gewann (s. v.).

6) das. 445 nach den Worten des Gesetzes: »mera et perpetua rusticitate.« Aus welcher Zeit stammt der bekannte Ausdruck: »misera contribuens plebs?« 7) a. a. O. 8) das. 443. 9) das. 446. 10) das. 447.

11) event. sogar mit dem damals 56jährigen Mar selbst.

516 Vierte Periode. 10. Das griechische Reich — die Türken u. Mongolen.

Böhmen und Oesterreich« fest¹⁾. Vergeblich lehnte sich der nationale Anhang Szapolya's gegen solche Verfügungen auf. Die Erbitterung der Parteien aber lähmte auch die Vertheidigung des Landes gegen den National- und Glaubensfeind. Die Hoffnung hierauf trieb wohl nach dem Tode des schwachen Wladislaus († März 1516 im 61. Lebensjahre) den kriegerischen Sultan Suleiman II. um so mehr zum Angriff²⁾. In der Schlacht bei Mohacz 1526 fand der junge König Ludwig selbst seinen Tod, und die dringende Türkengefahr führte Ungarn um so gewisser zu der von der Hofspartei schon gesicherten Unterwerfung unter das benachbarte mächtige Oesterreich.

10. Die letzten Zeiten des griechischen Reichs — die Türken und die Mongolen.

Seit den Erschütterungen, welche das byzantinische Reich durch die Kreuzzüge und insbesondere durch die Eroberung Constantinopels von Seiten der Abendländer (1204) erlitten hatte, vermochte dasselbe nicht wieder zu erstarken und eilte unrettbar seinem Untergange entgegen. Aber auch die engere Verbindung mit dem Abendlande, welche, zumal unter der halbhundertjährigen Herrschaft der lateinischen Dynastie in Constantinopel, geknüpft war, dauerte nicht nur fort, sondern wurde unter den Gefahren, mit denen das sinkende Reich vor Allem von den Türken bedrohet wurde, immer mehr gefördert. Die wiederholten Versuche zur Vereinigung der griechisch- und römisch-katholischen Kirche blieben zwar ohne den beabsichtigten Erfolg, doch bildete sich unter den Verhandlungen selbst ein geistiger Verkehr, durch welchen insbesondere bei den Gelehrten Italiens der Sinn für griechische Wissenschaft genährt wurde. Je mehr das byzantinische Reich verfiel, desto mehr verpflanzten die von dort auswandernden Schaaren den Sinn für griechische Bildung in andere Länder (nach Rußland wie nach Italien), und die schon längst in Italien erwachte Begeisterung für die altklassische Literatur sicherte endlich bei der Eroberung Constantinopels durch die Türken (1453) den dorthin flüchtenden griechischen Gelehrten einen bereitwilligen Empfang. So nahm die von Dante begründete moderne Literatur einen immer lebendigeren Aufschwung, und um die Zeit der Zerstörung des byzantinischen Reichs beginnt das Wiederaufleben der klassischen Studien im Abendlande.

Die Türken, die sich allmählich aus dem östlichen Hochasien nach Westen gewandt hatten, gründeten auf den Trümmern des Seldschukenreiches

¹⁾ Horváth 448.

²⁾ das. 449, vgl. Spittler 253.

von Ikonium (ca. 1300) die kräftig aufstrebende Dynastie der Osmanen. 1300
Diesen wurden zunächst die asiatischen Küstenländer des Mittelmeeres zur Beute, die das verfallende griechische Reich nicht zu behaupten vermochte. Dann setzten sie sich, — auf ein stehendes Heer, wie es damals nirgend im Abendlande bestand, gestützt (die Janitscharen, seit 1350), — auch in Eu- 1350
ropa fest (1355); ja, obwohl ihre Versuche zur Gewinnung von Konstan- 1355
tinopel mehrmals fehlschlagen, und ihre Macht (unter Bajesid, um 1400) 1400
durch das Dazwischentreten der Mongolen (unter Timurlenk) eine Zeitlang gelähmt wurde, so gelang es ihnen doch endlich, Constantinopel zum Sitz des osmanischen Reiches zu erheben, das von dort aus die Länder im Osten und Süden des Mittelmeers in Unterthänigkeit hielt. Die Gefahren, mit welchen der Islam seitdem die sämtlichen christlichen Staaten Europas bedrohte, führten nicht nur eine bleibende Annäherung zwischen dem bisher nur Asien zugewandten russischen Reiche und den Abendländern herbei, sondern gaben auch einen Hauptimpuls zur Kräftigung der monarchischen Gewalt vom Westen bis zum Osten Europas und zur demnächstigen Begründung des europäischen Staatensystems¹⁾.

Der nochmalige Weltsturm, zu welchem sich die **Mongolen** gegen Ende des 14. Jahrh. erhoben, wurde freilich zunächst durch die Zerrüttung der in Asien bestehenden Reiche hervorgerufen, führte aber dort auch manchsaltigen Völkerverkehr und eine neue Ordnung herbei. Der Eroberer Timurlenk war bereits Träger mohammedanischer Kultur. Für die Verwüstungen, mit welchen die Ausbreitung seiner Herrschaft in Asien verknüpft war, hat der Occident keinen Maßstab, doch hatten die 30jährigen Kriegszüge des noch nicht hinreichend gewürdigten mongolischen Weltstürmers große und heilsame Ereignisse im Gefolge. Das Reich zerfiel zwar alsbald nach dem Tode seines Stifters, doch war ein größerer Völkerverkehr weithin durch Asien begründet, insbesondere aber wurde durch die Erschütterungen, mit denen Timur das Kaupischaf heimgesucht hatte, die Befreiung Rußlands von dem mongolischen Joch vorbereitet, und ein Nachkomme Timurlenks, Babur, war es, welcher mit dem Reiche des Großmogul mongolisch-mohammedanische Herrschaft weithin über Vorder-Indien verbreitete.

1) Gervinus (Einkl. in die Gesch. des neunzehnten Jahrhunderts, S. 24 ff.) überschätzt allerdings wohl die Wirkung des »plötzlichen Stoßes«, welche die Eroberung Constantinopels durch die Türken auf die Umgestaltung der europäischen Staaten am Ende des Mittelalters hervorrief, da diese durch viele andere Ursachen vorbereitet war. Doch sagt er nicht ohne Grund: »Dieses bestürzende Ereignis schien die europäische Gesamtheit über die Schwäche ihrer staatlichen Verbände zu belehren.« — »Es knüpften sich Verbindungen zwischen den Fürsten und Staaten, und eine bewußte Staatskunst begann sich jetzt erst zu bilden.«

A. Das griechische Reich ¹⁾.

1261 ff. Obwohl die Paläologen (1261) ein griechisches Kaiserthum in Constantinopel hergestellt hatten, konnte dieses doch die unter der lateinischen Dynastie angesiedelten zahlreichen Abendländer und den Einfluß derselben nicht wieder zurückdrängen.

Schon der Begründer der neuen Dynastie, Michael Paläologus ²⁾, sah sich — zunächst wohl um der verdrängten lateinischen Dynastie die Unterstützung des Papstes zu entziehen ³⁾ — zu dem Versuche gedrängt, eine Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu Stande zu bringen; doch wurde er, als er diese gegen die Geistlichkeit und das Volk seines Reiches nicht durchzuführen vermochte, sowohl von dem Papste wie von dem griechischen Patriarchen mit dem Banne belegt ⁴⁾. Sein Sohn **Andronikus** d. Ältere (1282 bis 1328; † 1332) ⁵⁾ stellte nun zwar sogleich den griechischen Ritus völlig her; trotzdem aber dauerten die kirchlichen Streitigkeiten fort. Gegen die damals nur noch Kleinasien bedrängenden Einfälle der Türken nahm Andronikus abendländische Söldner (Catalonier) in Dienst, die aber um so mehr auch der Schrecken Griechenlands wurden, da wiederholte Thronkämpfe das Reich zerrütteten. Nach dem sein Sohn Michael (1320) gestorben war ⁶⁾, fürchtete dessen Sohn, der ausschweifende Andronikus (d. J.), einem unächten Vetter (Michael Katharus) bei der Thronfolge nachstehen zu sollen, und stützte sich deshalb auf den entschlossenen und schlauen Johann Kantakuzenus aus einer hochgestellten Familie ⁷⁾. Dieser vermittelte eine Theilung des Reichs zwischen dem Großvater und Enkel, bei welcher er seinen eigenen Einfluß sicherte, den Türken aber die Ausbreitung ihrer Macht über Bithynien ermöglicht wurde, wo sie bereits in Prusa ihren Sitz nahmen (1326) ⁸⁾. Nach neuen Zwistigkeiten entthronte **Andronikus** (III.) der Jüngere seinen Großvater (1328), welcher im vierten Jahre darauf in einem Kloster starb. Der junge Kaiser überließ die Regierung völlig seinem Günstling Johann Kantakuzenus, der sich in allen Stücken den Schein der Milde zu sichern wußte und diese in seinen Memoiren noch der Nachwelt als Wahrheit darzustellen versucht hat ⁹⁾. Bei dem Tode des K. Andronikus d. J. erhielt Kantakuzenus auch die Vormundschaft über dessen Söhne Johann V. und Manuel, und als die Kaiserin Mutter Anna, eine Prinzessin von Savoyen,

¹⁾ Vgl. bei diesem Abschn. Gibbon's history of the decline and fall of the Roman empire (Basil 1789), vol. XI, p. 132 sqq. — Mühs' Hdb. der Gesch. des Mittelalters (Berlin 1816), S. 110—131. Schloffer's Weltgesch. f. d. deutsche Welt.

²⁾ vgl. Hdb. II. 2. 395 sq.

³⁾ Gibbon a. a. O. 141.

⁴⁾ Schloffer IX. 13; vgl. Mühs 113.

⁵⁾ das. 114.

⁶⁾ das. 115.

⁷⁾ vgl. Gibbon XI. 169. 174.

⁸⁾ Mühs 116. Schloffer VIII. 14 ff. 18.

⁹⁾ Mühs 119. Schloffer 15 ff.

ihn verdrängen wollte, nahm er selbst den Purpur, indem er sich auf abendländische Söldner stützte ¹⁾. Da er aber aus Constantinopel weichen mußte, wo **Johann V.** die Krönung empfing (1341), scheute sich der ränkevolle Kantakuzenus nicht, bei den Türken Beistand zu suchen, und schloß ein Bündniß mit dem Sultan Orchan, den er 4 Jahre später sogar mit seiner Tochter Theodora vermählte ²⁾. Nachdem er selbst in Adrianopel gekrönt war, brachte er einen Vergleich mit der Kaiserin Mutter zu Stande, nach welchem er neben Johann V. als Kaiser anerkannt wurde, für die nächsten 10 Jahre aber die alleinige Leitung der Regierung behielt (1347 ff.). 1347 ff.
Dann vermählte er seine zweite Tochter Helena mit seinem Mitkaiser, reizte aber alsbald abwechselnd den einen seiner Schwieger söhne gegen den andern an ³⁾. Als er später seinem Sohne Matthias die Nachfolge zu sichern suchte, gelang es den Türken, sich des ersten festen Punktes in Europa, der Burg Tzympe, zu bemächtigen ⁴⁾, von wo aus sie schon im fg. Jahre (1357) Gallipoli besetzten; doch mußte er selbst, da die Krönung seines Sohnes die Geißlichkeit wie das Volk erbitterte, die Krone niederlegen und sich in ein Kloster zurückziehen (1356) ⁵⁾. 1356

Johann V. (bis 1391) suchte sich gegen die immer größer werdende Gefahr von den Türken die Hülfe des Abendlandes dadurch zu sichern, daß er in Rom selbst (1369) den griechischen Ritus abschwor und sich zu den unterscheidenden Glaubenssätzen der römisch-katholischen Kirche bekannte: »der heilige Geist gehe vom Vater und dem Sohne (Kloque) aus, es sei erlaubt, zum Abendmahle ungesäuertes Brod zu nehmen, und der römische Bischof habe die oberste Entscheidung in allen Glaubenssachen« ⁶⁾. Während dieses aber in Griechenland selbst ohne Folgen blieb, wandte sich der Kaiser vergeblich mit Empfehlungsbriefen des Papstes bittweise an die abendländischen Herrscher um Unterstützung. Ja, da er das zu diesen Reizen von den Venetianern geliehene Geld nicht zurückzahlen konnte, wurde er in Venedig festgehalten, und nachdem er endlich, durch seinen jüngeren Sohn gelöst, in sein Reich zurückkehrte, mußte er den Frieden von dem türkischen Sultan Murad I. durch das Versprechen eines Tributs erkaufen (1370) ⁷⁾. Bald erhob sich sein Sohn Andronikus gegen ihn mit dem Beistande von Murad's Sohn Sandshi und hielt Johann V. eine Zeitlang gefangen, bis dieser und sein jüngerer Sohn Manuel den Sultan Bajesid für sich gewannen ⁸⁾. Nach dem baldigen Tode des Vaters erhielt **Manuel** (1391 bis 1423) den griechischen Kaiserthron wie ein Vasall Bajesid's, konnte aber dadurch nicht verhindern, daß dieser Constantinopel mehrere Jahre nach einander belagerte ⁹⁾. Als Bajesid nach der siegreichen 1391 bis 1423

¹⁾ Mühs 117. Schloffer 21.

²⁾ Mühs 118. Schloffer 24.

³⁾ Mühs 119. Schloffer 25.

⁷⁾ Schloffer 30, vgl. Mühs 120.

⁹⁾ Schloffer 41.

²⁾ Mühs 117. Schloffer 23.

⁴⁾ Das Nähere bei Zinkeisen I. 208 (f. Türkei).

⁶⁾ Mühs 119. Schloffer 29.

⁸⁾ Schloffer 33 fg. 38 fg., vgl. Mühs 120.

- 1396 Schlacht bei Nikopolis (1396) die Räumung von Constantinopel forderte, sah sich Manuel veranlaßt, die Verwaltung des Reiches dem Sohne seines älteren Bruders Andronikus, Johann, zu übertragen und auf einer Reise im Abendlande Hülfe zu suchen (1400). Bajazid's Niederlage bei Angora
- 1402 (1402) rettete ihn, doch benutzte er diese nur, um seinen Neffen von der Regierung zu entfernen ¹⁾. Kurz vor seinem Tode († 1423) schloß er einen Frieden mit den wieder vor Constantinopel erschienenen Türken, dessen Be-
- 1423 ff. stätigung sein Sohn Johann VI. durch neue Opfer (sogar einen Tribut) erkaufen mußte ²⁾. Diesem schien die Rettung des Reiches nur durch eine Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen möglich ³⁾. Pabst Eugen IV. bot im Widerspruch mit dem Concil zu Basel dazu die Hand; als aber Johann VI. selbst in Ferrara erschien (1438), sah er sich in der Hoffnung, hier die mächtigsten Herrscher Europas versammelt zu finden, getäuscht ⁴⁾. Die Vereinigung der Kirchen ward freilich zu Florenz feierlich erklärt (6. Juli 1438) ⁵⁾, und der Pabst entließ den Kaiser reich beschenkt; doch wagte dieser die Urkunde nicht einmal bekannt zu machen. Auf die Aufforderung des Pabstes traten zwar mehrere christliche Fürsten zusammen, allein nach der Niederlage derselben bei Varna (1444) verdoppelte sich das Geschrei der Griechen gegen die Union, und eine Synode der angesehensten byzantinischen Geistlichen verdamnte den römisch-katholischen Glauben ⁶⁾. Johann's VI. Bruder ⁷⁾.

1448
bis 1453 **Constantin IX.** mit dem Beinamen Dragases (1448 bis 1453) vermochte sich den Thron nur durch Murad's II. Genehmigung zu sichern. Seitdem aber dessen Sohn Mohammed II. die Osmanen beherrschte, war die Zeit zum gänzlichen Sturze des griechischen Reiches gekommen. Der Kaiser selbst fiel bei der Erstürmung Constantinopels durch die Türken unter Mohammed II. 29. Mai 1453 ⁸⁾.

¹⁾ Mühs 121.

²⁾ das. 122. Nach Mühs 120 wie nach Gibbon XI. 248. 299 stirbt zwar Manuel erst 1425; doch ist nach Schloffer IX. 74 wie nach Sinkisen (Gesch. d. osman. Reichs I. 553) das J. 1423 das richtige Todesjahr. — Manuel's Sohn wird auch wohl als Johann VII. bezeichnet, wenn Kantakuzenus als Johann VI. gezählt wird.

³⁾ Auch R. Manuel hatte über eine solche wiederholentlich verhandelt, doch nur, »um dadurch die Türken in Schrecken zu setzen;« vgl. Gibbon XI. 325.

⁴⁾ Mühs 123. ⁵⁾ Gibbon XI. 344 fg. Mühs a. a. O. ⁶⁾ das. 123.

⁷⁾ vgl. Sinkisen I. 736. 744 fg. 849.

Manuel † 1423

Johann VI.
† 1448

Theodor

Thomas

Constantin IX. Demetrios
(Dragases)
† 1453

⁸⁾ f. u. das Nähere.

B. Die Türken und Mongolen.

a. Die Ausbreitung der türkischen Macht bis auf das Zusammenreffen mit den Mongolen (1402).

Die **Türken**, mit Unrecht zu den »Tataren« oder gar »Mongolen« gerechnet ¹⁾, sollen schon 1200 v. Chr. unter dem Gesamtnamen **Hjüngnu** 1200 v. Chr. eine Vereinigung mehrerer verwandten Stämme um die Gegend des Baikalsee gebildet haben ²⁾. Um 200 v. Chr. waren die Hjüngnu — die oft fälschlich mit den Hunnen identificirt sind — die gefährlichsten Feinde des chinesischen Reichs ³⁾. Um 460 n. Chr. aber findet der Name der Hjüngnu 460 n. Chr. in dem Völkergedränge Mittel-Asiens seinen Untergang, und etwa um dieselbe Zeit kommt der Name der Türken zuerst als Bezeichnung für eine kleine Horde vor (Chines. **Thukiu** d. i. Helm) ⁴⁾. Um 552 n. Chr. erhebt sich ein türkisches Reich am Irtysh ⁵⁾, welches bald ganz Turan umfaßte ⁶⁾, aber schon vor Ende des Jahrh. getheilt wurde und seine Bedeutung verlor ⁷⁾. Um 700 erneuerte ein Zweig der verschollenen Hjüngnu, der vom Baikalsee 700 n. Chr. nach Westen vorrückte, die **Hoeihe** ⁸⁾, das türkische Reich in Turan, wo sie den Islam und die Benennung »Turkmanen« (vielleicht Zusammenziehung aus »Türk« und »Imam« d. i. Glaube) annahmen ⁹⁾. Ein anderer Zweig der Hoeihe sind die **Seldschuken** ¹⁰⁾. Bei dem Verfall des (westl.) Seldschukenreichs von Rum oder Iconium unter den Angriffen der Kreuzfahrer, Chowaresmier und Mongolen zeigt sich eine Menge von kleinen Herrschaften in Vorderasien, von denen jedoch nur die der **Osmanen** eine dauernde Bedeutung erlangt ¹¹⁾.

Ertoghru, Sohn des Euleiman und Vater Osmanın ¹²⁾, trat bei dem Seldschuken-Sultan Maeddin mit 4—500 Reitern in Dienst, wofür ihm dieser ein Landgebiet westlich von (dem galatischen) Angora ¹³⁾ — an der Straße der Pilger-Charavanan von Constantinopel nach Mekka ¹⁴⁾ — einräumte und ihn nach einem Siege desselben über Griechen und Mongolen, als Lehnsherrn zur Gränzvertheidigung annahm ¹⁵⁾.

¹⁾ vgl. Hdb. II. 2. 398 ff. Sorgfältige Untersuchungen über die Urgeschichte der Osmanen, eines Zweiges der Türken, finden sich bei Zinkeisen (Gesch. d. osman. Reichs — herausg. v. Heeren u. Ukert (Hamb. 1840) — Bd. I. S. 9—57), die im Wesentlichen die Forschungen Jos. v. Hammers (Gesch. des osman. Reichs, Pesth 1827, Bd. I. S. 1—40) bestätigen, aber auch erweitern. — Beide sagen übrigens auffallender Weise Nichts über den Namen-Unterschied der Mongolen und (kaukasischen) Türken.

²⁾ Zinkeisen I. 11.

³⁾ ebendaf., vgl. auch Hammer I. 3, der für die »Hunni« der Chinesen auch den Namen »Uiguren« hat. ⁴⁾ Zinkeisen 13. ⁵⁾ das. 14.

⁶⁾ das. 15. ⁷⁾ das. 16 fg. ⁸⁾ das. 18. ⁹⁾ das. 26.

¹⁰⁾ das. 28; vgl. Hdb. II. 1. 334 ff. ¹¹⁾ Zinkeisen 55. ¹²⁾ das. 58 ff. Hammer 41 ff.

¹³⁾ Zinkeisen 61 fg. Hammer 44 fg. ¹⁴⁾ das. 45. ¹⁵⁾ das. 43 fg.

Sein Sohn **Osman** erlangte von dem Sultan Alaeddin für neue Siege über die Griechen die Ehrenzeichen fürstlicher Würde, Fahne, Pauke und Rosschweif (1289)¹⁾. Seitdem mit Alaeddins Tode das Reich von Rum völlig verfiel, trat Osman als unabhängiger Herr mit dem Titel Sultan auf (1299)²⁾; um dieselbe Zeit hatte er bereits durch Einnahme von 3 Burgen auf der Straße von Kutahia und Bursa einen festen Grund für seine Herrschermacht gelegt³⁾. Die rasche Ausbreitung seiner Macht erklärt sich eben sowohl aus seinem kühnen Emporstreben wie aus dem Verfall des griechischen Kaiserthums, das sich seit der Wiederherstellung durch die Paläologen bereits mehr die Befestigung der Herrschaft in Europa, als in Asien zum Ziele setzte⁴⁾. Die festen Schlösser (wie die Pässe des Olympos) wurden von Besatzungen entblößt⁵⁾. Als Osman ein Schloß in der Nähe seiner Residenz Janischehr (d. i. Neustadt) einzunehmen beschloß, küßte sein Oheim Dindar die Mahnung, die Feinde nicht durch diesen Angriff zu reizen, mit seinem Tode durch einen Pfeilschuß Osman's⁶⁾, — eine That, welche »in die lange Galerie der Morde von Blutsverwandten der osmanischen Herrscher als blutige Schwelle einführt«⁷⁾. Nach einem blutigen Treffen in der Ebene von Nikomedien (1301) strömten Osman beute lustige Schaaren aus Kleinasien von allen Seiten zu⁸⁾. Nach einigen Jahren suchten schon türkische Seeräuberschiffe die Insel Chios heim (1307)⁹⁾. Vergebens berannte Osman mehrmals Nicäa, die wichtigste Gränzfestung des byzantinischen Reichs¹⁰⁾; noch auf seinem Toddbette aber erfuhr er, daß das schon längst umlagerte Brusa (die alte Hauptstadt Bithyniens) sich seinem Sohne Urchan ohne Widerstand ergeben habe¹¹⁾.

Urchan (1326 bis 1359), der ihm folgte, eroberte noch in demselben Jahre Nikomedien¹²⁾ und 4 Jahre später das wichtige Nicäa¹³⁾, wo er neben einer Moschee eine hohe Schule des Islams begründete. Bald nahmen auch türkische Derwische die Stelle der christlichen Einsiedler und Mönche am Olympos ein und auf den Höhen desselben erblühte mohamedanische Wissenschaft und Dichtkunst¹⁴⁾. Eine mächtige Stütze für seine Herrschaft fand Urchan an seinem Bruder Alaeddin, dem er zuerst die Würde des Wesirs verlieh¹⁵⁾. Dieser entwarf die von Urchan eingeführten Staatseinrichtungen der Osmanen (nach dem griech. Kanon »Kanon-name« d. i. Vorfchriftenbuch benannt), durch welche die Souveränität des Herrschers, obgleich nur noch unter dem Titel Emir festgestellt¹⁶⁾, zugleich aber nach dem Rathe des Heeresrichters Kara Chalil ein stehendes Fußvolk aus

1) Hammer 55; nach Zinkeisen im J. 1288. 2) das. 75, vgl. Hammer 59.

3) Zinkeisen 73 ff. Hammer 59. 4) Zinkeisen 79 ff.

5) Hammer 67. Zinkeisen 80, vgl. Gibbon XI. 227.

6) Zinkeisen 81. Hammer 65. 7) das. 66. 8) das. 67. Zinkeisen 82.

9) Hammer 69. 10) das. 75. Zinkeisen 84. 11) Zinkeisen 95. Hammer 77.

12) Zinkeisen 103. Hammer 84. Beide schreiben Urchan, nicht Orchan.

13) Hammer 102. Zinkeisen 110. 14) Hammer 105. 117.

15) Hammer 81. Zinkeisen 120. 16) das. 119. Hammer 86.

gefangenen Christenkindern errichtet wurde¹⁾. So entstanden die **Janitscharen** (d. i. neue Soldaten), die alsbald — schon seit Urchan's Nachfolger — an Zahl vermehrt und durch fanatische Tapferkeit berüchtigt wurden²⁾. Sie erhielten übrigens von Anfang an einen festen Sold; neben ihnen aber richtete Urchan eine Lehensmiliz, theils zu Fuß, die *Piade*³⁾, theils zu Pferde, die *Sipahi's*⁴⁾, ein, — und »der militärische Lehensverband wurde die Grundlage osmanischer Staatsverfassung«⁵⁾. Die inneren Zwistigkeiten im griechischen Reiche hatten türkischen Schaaren bereits seit 1263 den Weg nach Europa gebahnt und seit dem J. 1307 folgten noch 19 andere Uebergänge der Osmanen⁶⁾, bis sie endlich nach Einnahme des festen Schlosses *Lympe*⁷⁾ das benachbarte — eben von einem Erdbeben zerstörte — *Gallipoli* besetzten (1357)⁸⁾. Hiermit war »der Schlüssel zu Europa« in ihren Händen⁹⁾, wo ihre Macht fortan unaufhaltsam weiter schritt und sie Konstantinopel nur verschonten, bis dasselbe auf der europäischen wie auf der asiatischen Seite völlig von ihren Eroberungen eingeschlossen war¹⁰⁾. Urchan erlebte noch den Tod seines tapfern Sohnes *Suleiman* (an einem Pferdeſturz), dem er die erste Eroberung in Europa zu danken hatte (1358)¹¹⁾; er selbst starb 2 Monate nachher, 75 Jahre alt, ein gerechter Herrscher, der das Reich ausbreitete und ordnete, ohne seine Regierung mit Gräueln zu beslecken¹²⁾. Ihm folgte sein jüngerer Sohn **Murad I.** (1359 bis 1389). Sobald dieser einen Aufstand in Kleinasien durch Unterwerfung *Angur's* gedämpft hatte¹³⁾, betrat er 1361 mit großen Eroberungsplänen den europäischen Boden, durch deren Ausführung seine 30jährige Regierung zu hohem Glanze gelangte¹⁴⁾. Schon in demselben Jahre ergab sich ihm *Adrianopel* nach einer blutigen Schlacht vor den Mauern der Stadt¹⁵⁾. Seitdem nahm Murad I. seine Residenz in Europa, zuerst in *Didymotichon* (*Demotika*), wo auch *Kantakuzenus* seinen Sitz gehabt hatte, erst seit 1375 in *Adrianopel* selbst¹⁶⁾. Ohne gelehrte Bildung¹⁷⁾ blieb dieser Sultan nur auf Erweiterung seines Reiches, sowohl im Frieden (durch Heirathen, Kauf etc.), wie durch Eroberungskriege be-

- 1) Hammer 91. Zinkeisen 125 ff. 2) s. u.; vgl. Rüh's 333. Gibbon XI. 238.
3) Zinkeisen 125 fg. Hammer 94. 4) Zinkeisen 131. Hammer 95.
5) Zinkeisen 859, vgl. Hbb. II. 1. 6) Hammer 121 ff., vgl. Zinkeisen 185 ff.
7) Hammer 144 ff. Zinkeisen 206 fg.
8) Hammer 146, vgl. Zinkeisen 209. Zinkeisen glaubt, dem Erdbeben, von dem nur *Kantakuzenus* wie zur Entschuldigug der Griechen erzählt, keinen so großen Einfluß auf die Festsetzung der Türken in Europa zuschreiben zu dürfen, wie noch J. v. Hammer (vgl. Gibbon XI. 236). Urchan's Vermählung mit der Tochter des J. *Kantakuzenus* (s. v. S. 519) setzt Zinkeisen in das J. 1346 (I. 197—201).
9) Hammer 148 fg. Zinkeisen 211 ff. 10) Gibbon XI. 237.
11) Hammer 149. Zinkeisen 215. 12) Hammer 158. Zinkeisen 216.
13) Hammer 159, vgl. Zinkeisen 217. 14) das. 217 fg. Hammer 163 ff.
15) Zinkeisen 220. Hammer 164.
16) das. 163. 181 — auch seitdem aber noch abwechselnd in dem asiatischen (?) Brusa. Zinkeisen 233. 17) Hammer 173. Zinkeisen 268.

- 1362 dacht¹⁾. In Europa traten freilich nach dem Falle von Adrianopel und Philippopel (1362)²⁾ zum ersten Male die Völker im Süden der unteren Donau gegen das Fortschreiten der Osmanen zusammen, doch führte dieses nur zu den ersten Eroberungen derselben in Servien und Bulgarien³⁾. Bei der ungeheuren Menge von Kriegsgefangenen, insbesondere aus jenen (slawischen) Stämmen, nahm Murad I. mit großer Strenge $\frac{1}{5}$ des Kaufpreises derselben für seinen Schatz in Anspruch⁴⁾, benutzte dieses Recht aber auch, um die kräftigsten und schönsten unter den Christensklaven im Islam erziehen zu lassen und durch diese das Heer der Janitscharen zu verstärken⁵⁾. Es ist unbestreitbar ein Zeichen der Zerfahrenheit in den kirchlichen und Staatsverhältnissen im südöstlichen Europa wie gegenheils des kräftigen Aufstrebens der osmanischen Moslemim, daß die Christensklaven ihr Vaterland und ihre Religion so leicht vergaßen, ja mit Renegaten-Janatismus zu den gefährlichsten Werkzeugen ihrer Besieger wurden⁶⁾. Der LehenSmiliz gab Murad I. eine festere Einrichtung⁷⁾. Seine Strenge gegen die Plünderungen serbischer Hülfsgruppen in Asien führte zu einem Aufstande Serbiens, der von den benachbarten Fürsten Bosniens und Albaniens, wie durch viele Kreuzfahrer aus Ungarn und Polen unterstützt wurde⁸⁾. So hatte
- 1389 Murad I. Juni 1389 auf dem Amselfelde bei Rossowa (im südlichsten Theile von Servien am Flüßchen Schitniza, das durch den Ibar zur westlichen Morava strömt) gegen einen übermächtigen Feind zu kämpfen; doch errang der Janatismus der Moslemim, vor Allem durch die Tapferkeit des Thronfolgers Bajesid, den Sieg, obgleich Murad I. (vielleicht durch Mordmord vor der Schlacht) von der Hand eines Serbiens fiel⁹⁾. Die Regierung

1389
bis 1402

Bajesid's I. (1389 bis 1402), mit dem Beinamen Zldirim (d. i. Blitz, Wetterstrahl — von der Raschheit seiner Siege), beginnt mit der Hinrichtung seines einzigen noch übrigen Bruders Isakub. Nach dem Ausspruche des Koran, daß »Unruhen ärger, als Hinrichtung«, hielt Bajesid gerathen, einer Nebenbuhlerschaft des Bruders vorzubeugen, um so »das Beispiel Gottes nachzuahmen, der allein und ohne Nebenbuhler sei«; ja diese Politi-

¹⁾ Hammer 182; vgl. Zinkeisen 223 ff. ²⁾ das. 221. Hammer 167.

³⁾ Zinkeisen 223—2.2; vgl. Hammer 169—174 ff.

⁴⁾ das. 167. Zinkeisen 265.

⁵⁾ Gibbon XI. 233. Doch wurde die Zahl der Janitscharen erst unter Mohammed II. auf 12,000 Köpfe festgesetzt und dieselben erhielten auch erst damals ihre feste Organisation. Zinkeisen 129 fg.

⁶⁾ Ähnlich urtheilt auch Zinkeisen 129 fg., während Hammer (2) nur gegen »die schwarze Erfindung des schwarzen Chalis« eifert, den er um eines Wortspiels willen mit Berthold Schwarz zusammenstellt.

⁷⁾ Hammer 181. Zinkeisen 266.

⁸⁾ Hammer 200. 208 fg. Zinkeisen 255 spricht nur von »ungarischen Hülfs-truppen«.

⁹⁾ Hammer 210 ff. Der Tod Murad's I. ist auch nach Zinkeisen 262 »ein nie ganz aufzuklärender Punkt«.

tif wurde von seinen Nachfolgern nicht nur nachgeahmt, sondern durch Sultan Mohammed II. ward der Brudermord bei jeder Thronbesteigung förmliches Reichsgesetz ¹⁾. Nachdem Bajesid Unruhen in Asien gedämpft hatte, wandte er sich mit seiner ganzen Macht gegen Europa ²⁾. Bei R. Manuel's Thronbesteigung forderte er die Einsetzung eines moslemischen Richters (Kadi) für die in Constantinopel angesiedelten oder zeitweilig sich aufhaltenden Osmanen ³⁾, und wollte diese durch die erste Belagerung oder vielmehr Einschließung der Stadt erzwingen ⁴⁾. Während derselben Zeit unterwarf Bajesid aber auch das Reich der Karamanen in Kleinasien, welches den Türken seit Murad I. gefährlich gegenübergetreten war ⁵⁾. Uebermüthig durch seine Siege begann Bajesid, sich der Ueppigkeit hinzugeben, der erste osmanische Fürst, der wider die Säkung des Islam Wein trank und widernatürlichen Ausschweifungen in seiner Umgebung nachsah ⁶⁾. Der Bestechlichkeit des Richterstandes suchte Bajesid durch Einführung bestimmter Gerichtstagen abzuheffen ⁷⁾: das Heer wurde durch strenge Kriegszucht in Schranken gehalten ⁸⁾. Die Ausbreitung der osmanischen Macht rief inzwischen Besorgnisse des Kaisers Sigismund, der auch Beherrscher von Ungarn war, hervor, und dieser verlangte selbst den Beistand von einem Kreuzheere französischer Ritter ⁹⁾. Bajesid hob die Belagerung von Constantinopel auf ¹⁰⁾, zog gegen die Donau heran und siegte hier in der großen Schlacht bei Nikopolis 1394 ¹¹⁾. Aus Wuth, daß 60,000 seines Heeres theils in der Schlacht, theils durch den Mord der Gefangenen im französischen Lager getödtet waren, befahl der Sieger, die christlichen Gefangenen, die nicht unter 20 Jahr alt seien, zu köpfen und mit Keulen zu erschlagen ¹²⁾. Nach der gewöhnlichen Angabe fielen so 10,000 Gefangene ¹³⁾, nach französischen Berichten 3000 oder gar nur (nach Froissart) 300; vielen anderen Gefangenen gab Bajesid gegen 200,000 Dukaten die Freiheit ¹⁴⁾.

Nach der ersten Belagerung von Constantinopel ließ Bajesid durch seine Feldherren das Reich in Kleinasien bis zum Euphrat und gegen das

1) Hammer 216. Zinkeisen 270.

2) Hammer 222. Zinkeisen 270 hat Nichts von asiatischen Unruhen, erwähnt aber später (277), daß Bajesid »unter den Fortschritten seiner Waffen in Asien die europäischen Verhältnisse nie aus den Augen verlor«; vgl. Hammer 225 ff. ³⁾ das. 223. Zinkeisen 281.

4) Hammer 223 läßt die Einschließung im J. 1391 beginnen, nennt sie aber eine »sechsenjährige«, obgleich sie nur »fünf Jahre lang« dauerte, da sie 1396 aufgehoben wurde. vgl. das. 245; Zinkeisen 280. 283. 300.

5) Hammer 195 ff. 225. Zinkeisen 349 ff.

6) Hammer 230 fg. Zinkeisen 380 fg. 384 fg.

7) Hammer 233 fg. Zinkeisen 381 ff. ⁸⁾ Hammer 233.

9) das. 236 ff. Zinkeisen 287 ff. ¹⁰⁾ das. 299 ff.

11) das. 300 ff. Hammer 240 fg. ¹²⁾ das. 242.

13) Nach Hammer folgt dieser Angabe nach der Erzählung des wegen seiner Jugend verschonten bayerischen Knappen Schiltberger; Zinkeisen 309 hält dieselbe für »eine leicht erklärliche Uebertreibung«.

14) Hammer 243. Zinkeisen 312.

1397 schwarze Meer hin (in Paphlagonien) ausbreiten ¹⁾, während er selbst in Griechenland nach Süden und Westen vordrang. Durch Thessalien und Hellas zog er bereits über Athen ²⁾, welches er 1397 eroberte, bis vor Argos ³⁾.

Aus dem Schoße der Weichlichkeit, der er sich sodann mehrere Jahre in Brusa überließ, begab er sich noch einmal nach Adrianopel und forderte von hier aus, während K. Manuel vor ihm geflüchtet war, dessen Sohn Johannes auf, ihm sein Reich zu überlassen und sich mit einer Statthalterschaft zu begnügen. Von der zweiten deshalb »mehr angedroheten, als ausgeführten« Belagerung Constantinopels riefen ihn Timurlenk's Fortschritte in Asien ab ⁴⁾.

b. Die mohammedanische Mongolenherrschaft unter Timurlenk ⁵⁾.

Timur beg (d. i. Eisenfürst), von einer Verwundung bald nach dem Beginne seiner Herrschaft Timur lent (der Lahme) genannt ⁶⁾, gehört durch seinen Geist wie durch seine Willenskraft zu den ausgezeichnetsten Welt-eroberern. Bei der Zerrüttung der gleichzeitigen asiatischen Reiche durfte er sich berufen halten ⁷⁾, einen großen Völkerverein durch eine feste Staatsordnung zu begründen, und als ein Führer kräftiger Mongolenschaaren, der auf der Höhe der damaligen islamitischen (persischen) Bildung stand, gab er einen neuen Anstoß zur Wiederaufrichtung und weiteren Ausbreitung des Mohammedanismus.

¹⁾ Hammer 248. ²⁾ das. 252. ³⁾ Zinkeisen 337.

⁴⁾ Hammer 256, vgl. Zinkeisen 341 ff.

⁵⁾ Schlosser IX. 48 ff. verzichtet darauf, »Timur's Geschichte kritisch zu beleuchten,« gesteht aber doch, daß derselbe seinem Reiche »eine Verfassung und Gesetze gab, welche eine Weisheit athmen, die mit den unerhörten Gräueln, die auf seine Befehl verübt wurden, einen auffallenden Gegensatz bilden.« (Bald darauf erklärt er freilich: »Was von Timur's Staatsweisheit erzählt wird, scheint uns kaum der Beachtung werth.«) Auch Gibbon aber, dessen tüchtige Quellenforschung unbestritten ist, leitet Timur's aus »Weisheit« her (XI. 286). Zu Timur's Charakteristik erscheint uns Hammer's ausführliche Darstellung (I. 257—338) am Meisten geeignet, während Zinkeisen (I. 356—359) nur eine dürftige Skizze seiner Erberungszüge giebt.

⁶⁾ vgl. Gibbon XIII. 373 und XI. 285, wonach Timur an einer Hand und einem Fuße gelähmt war (a natural or perhaps an honourable infirmity), und Hammer 260.

⁷⁾ Der damalige Zustand Asiens ist bei Darstellung Timur's bisher zu wenig beachtet; Gibbon XI. 287, vgl. 252. 256 deutet wenigstens an: Timour might boast, that at his accession to the throne Asia was the prey of anarchy and rapine und findet in his reformation a title to universal dominion.

Als er eben 25 Jahr alt war (1361)), leistete er einem Nachkommen Dschingischans, Husein, dem Beherrscher des gesunkenen Reiches von Dschagatai (in Turan) als Führer von Reithruppen wichtige Dienste im Kampfe mit dem benachbarten Turkestan; einige Jahre später, als Husein durch aufwühlende Unterthanen gefallen war, erhob er sich¹⁾, mit Zustimmung der Reichsversammlung (des Kurultai) auf den erledigten Thron²⁾ und nannte sich schon damals einer Weissagung zufolge: »Eroberer der Welt«³⁾. In seinem Siegel führte er den Wahlspruch: »Rechtlichkeit Rettung«⁴⁾. Ernst und finster, der Lüge feind — der er, so angenehm sie klang, die herbste Wahrheit vorzog — liebte er weder Dichter noch Possenreißer, ehrte aber Ärzte und Geistesgelehrte⁵⁾; bei einem ungeheuren Gedächtniß wählte er zur Unterhaltung — abwechselnd mit dem Schachspiel — das Lesen von Lebensbeschreibungen großer Helden und Kriegsgeschichten. Neben dem Mongolischen redete er das Persische und Türkische⁶⁾. Im Koran wie in den streitigen Lehren des Islam wohlbewandert, war er eifrig auf Sicherung und Ausbreitung des wahren Glaubens bedacht⁸⁾. Sein Sinn war weit in die Welt hinaus gerichtet; durch Reisende ließ er die Reiche Asiens auskundschaften und Karten wie Tabellen über ihre Ausdehnung und Macht aufstellen, die beständig unter seinen Augen waren⁹⁾. Timur's Sorge für sein Reich erstreckte sich vor Allem auf Verwaltung der Gerechtigkeit und der Finanzen; er hielt sich an das Dschassa (Dscharia) des großen Dschingischans, das er selbst den Vorschriften des Koran vorzog, vervollkommnete es aber auch durch ein eigenes Gesetzbuch, welches wegen seiner »tiefdurchdachten Lehren militärischer Regierungskunst und wohlgeordneter Staatseinrichtungen ein Vorbild für die beiden ausgezeichnetsten Großmoguls wurde (Baber im 16. und Akbar im 17. Jahrh.)¹⁰⁾. Timur verstand, nach dem gewöhnlichen Ausdruck persischer und türkischer Geschichtschreiber, nicht nur die Welt zu »ergreifen« (d. i. zu erobern), sondern auch zu »halten« (zu beherrschen); sein Reich erhielt sich nicht nur unter seinen Nachkommen ein Jahrhundert lang aufrecht, sondern auch nach dieser Zeit herrschte ein Zweig derselben über zwei Jahrhunderte in dem großen Mongolenreiche Vorderindiens¹¹⁾. Durch treffliche Heereseinrichtungen sicherte er seinem Volke das Uebergewicht über alle asiatischen Staaten; des Heeres Liebe und Anhänglichkeit zu ihm war unbegrenzt¹²⁾. Die wilden Grausamkeiten seiner rohen Kriegshorden suchte

1) Hammer 262 sagt: »27 Jahre;« richtiger wohl Gibbon XI. 253. Zinfeisen giebt mit Bestimmtheit 1335 als das Geburtsjahr Timur's an (356).

2) Auch er war, sofern er nicht zu Dschingischans Hause gehörte, »doubtless a rebel subject.« Gibbon XI. 252.

3) Nach Hammer 262: 1369; nach Gibbon XI. 255: 1370.

4) Hammer 263, vgl. Gibbon 253. 5) Hammer 263. 6) das. 260.

7) das. 260 fg. 8) vgl. Gibbon 257. Hammer 298.

9) Hammer 261. Schloffer IX. 51 setzt diese großartigen Bestrebungen durch die verächtliche Bezeichnung »Spionensystem« in ein ganz schiefes Licht.

10) Hammer 261, vgl. Hdb. II. 2. 401. 11) das. 258 fg. 12) das. 261 fg.

er durch Dichter und Musiker zu mildern, die sein Heer in ganzen Schaa ren begleiteten¹⁾. Er selbst war nicht ohne Großmuth und sanftere menschliche Empfindungen²⁾. Für die gräßlichen Mezeleien, die er selbst veranstaltete, hat freilich der Occident keinen Maßstab; doch zeigt sich bei näherer Erwägung auch hier keine zwecklose Grausamkeit. Wo er zur Strafe für Treulosigkeit und insbesondere Verletzung des ihm heiligen Gesandtschaftsrechts, oder um von Auflehnung gegen seine Obmacht zurückzuschrecken, oder sich gegen drohende Gefahren zu sichern, Tausende einem oft martervollen Tode opferte, ist die Leidenschaft und der Fanatismus, dem er fröhnte, offenbar durch dieselben Eigenschaften seiner Feinde hervorgerufen, die bei den heißblütigen Orientalen nur durch die stärksten Eindrücke in Schranken gewiesen werden können³⁾.

In 35 Regierungsjahren, vom 35. bis zum 70. Lebensjahre breitete Timur in unermüdlicher kriegerischer Thätigkeit sein Reich von dem Arktisch und der Wolga bis zu dem persischen Meerbusen und von dem Archipelagus bis zu dem Ganges aus⁴⁾.

Zuerst unterwarf er die zerfallenen Reiche von **Turan**. Nachdem er Hussein's Residenz Balk zerstört hatte, wählte er seinen Herrscheritz zu Samarkand⁵⁾; wie Schagatai bezwang er auch die benachbarten Dynastien der Geten und Showaresmier, 1373 ff.⁶⁾. Als die Hauptstadt Showaresm wegen Verletzung des Gesandtschaftsrechts zerstört war, verpflanzte Timur alle Gelehrten, Künstler und Handwerker aus derselben nach seiner Vaterstadt Kesch, die er seitdem »Dom der Wissenschaft und Bildung« nannte⁷⁾. Dann zog er gegen **Ost-Iran** (1379 ff.), das unter mehrere Herrscher getheilt war. Tus, auch Mesched d. i. Grabstätte genannt, wo die Gräber des gefeierten Khalifen Harun al Raschid wie des großen persischen Dichters Ferdusi gezeigt werden, ergab sich friedlich⁸⁾; die Empörung der Stadt Sebsewar zu dämpfen, wurden 2000 Bewohner lebendig über einander geschichtet und durch Lehm und Kalk zu einem Thurm verbunden (!)⁹⁾. Nach Unterwerfung Khorasans und des Landes der Afghanen wandte sich Timur 1386 gegen **West-Iran**, wo gleichfalls zwei Dynastien einander entgegenstanden¹⁰⁾. Nachdem sich die Felsenfestung Kars ergeben hatte, wagte auch **Georgien** mit seiner Hauptstadt Tiflis keinen Widerstand; bald unterwarf sich Schirwan am kaspischen Meere, und nach Zerstörung der uralten Felsenbauten von Wan auch **Armenien**¹¹⁾. Tassadat mußte eine Anzahl von Schädeln liefern und es wurde Sitte, daß diese bei der Nachzählung auf den öffentlichen Plätzen pyramidenartig aufgeschich-

1) Hammer 262. 2) das. 315. 335. 266.

3) f. u. das. Einzelne. Vgl. Gibbon XI. 255: for every war a motive ect.

4) das. 280, vgl. Hammer 264 (Schloffer IX. 49).

5) das. 265. 7) das. 266. 8) das. 267 fg. 9) das. 263.

10) das. 269. 11) das. 269 ff.

tet wurden ¹⁾. Dennoch schonte Timur das Quartier der Gelehrten ²⁾. Nach dieser blutigen Bestrafung unterwarf sich Schiras friedlich; für eine spätere Auspfehnung mußte dasselbe mit schwerem Gelde die Lösung erkaufen ³⁾. Als Chowaresm sich empörte, wurde die Hauptstadt bis auf den Grund zerstört und die Einwohner derselben nach Samarkand verpflanzt (1388) ⁴⁾. Da 1388 Tokatmisch, der Chan von **Kapttschak**, den Aufwiegeln Aufnahme gewährt hatte, zog Timur gegen diesen und verfolgte ihn nach einer großen Schlacht auf der Ostseite des kaspischen Meeres bis an die Wolga (1390) ⁵⁾. Dann 1390 wandte sich der Sieger gegen den Süden von **West-Iran**, und nach dessen Unterwerfung durch Kurdistan gegen **Bagdad** ⁶⁾, das seine Thore ohne Widerstand öffnete; auch die Gelehrten und Künstler dieser Stadt verpflanzte Timur nach Samarkand; um das Heer von Schwelgerei zurückzuhalten, ließ er allen erbeuteten Wein in den Tigris werfen ⁷⁾. Als er noch einmal Armenien und Georgien zu bekriegen hatte, sandte Tokatmisch ein Heer durch den Kaukasus gegen ihn heran ⁸⁾; Timur schlug dieses am Terek (1394), setzte statt Tokatmisch einen andern Herrscher im Kapttschak ein und zog über (Wolga), Don und Dnepr bis vor Moskau, das er (angeblich) plündern ließ ⁹⁾. 1394

Nach diesen Feldzügen feierte er in Samarkand prächtige Feste (1396) ¹⁰⁾. Zwei Jahre später aber brach er zur Eroberung **Indiens** auf (1398), wohin ihn Thronwüstigkeiten riefen, welche die Macht des Landes gebrochen hatten ¹¹⁾. Timur zog gleich Alexander bei **Attok** über den Indus 1398 und durch das **Benjab**, kam aber über dessen Gränze hinaus zur **Sumnah**, ja zum **Ganges** ¹²⁾. Ehe es zur Hauptschlacht kam, hatte sein Heer mehr als 100,000 indische Gefangene — meistens Gebern, Feueranbeter — zusammengeschneppt ¹³⁾. Als eine bevorstehende Schlacht Gefahr von denselben für Timur's Heer besorgen ließ, gab er den schrecklichen Befehl, sie alle zu ermorden. Die Mahnung der Wahrsager, den Marsch jetzt nicht weiter fortzusetzen, verachtete Timur: denn nicht von den Gestirnen, sondern von Gott, dem Herrn des Himmels und der Erde, hange Glück und Unglück der Menschen ab ¹⁴⁾. Nach einem glänzenden Siege eroberte er **Delhi**; da diese Stadt aber eine der festesten war und die dortigen Gebern eine verzweifelte Gegenwehr gewagt hatten, wurde sie in Asche und Staub verwandelt ¹⁵⁾. Die Beute war unermesslich; mehr Tausende von Künstlern und

¹⁾ Hammer 272, vgl. 333. ²⁾ das. 271 fg. ³⁾ das. 272. 278.

⁴⁾ das. 272 fg. ⁵⁾ das. 274 ff., vgl. Zinkeisen 357.

⁶⁾ Hammer 277 ff., vgl. Zinkeisen 357. ⁷⁾ Hammer 280. ⁸⁾ das. 281 fg.

⁹⁾ das. 282 fg. Zinkeisen 358. Wie konnte aber Timur nach einem Siege am Terek über die Wolga ziehen, um nach Moskau zu gelangen?! — Auch wurde dieses nach den russischen Geschichtschreibern durch das wunderthätige Marienbild vor Plünderung bewahrt, s. v. Musland.

¹⁰⁾ Hammer 284. Zinkeisen 358. ¹¹⁾ Hammer 285 ff. Zinkeisen 358.

¹²⁾ Gibbon 261 fg. ¹³⁾ Hammer 286. ¹⁴⁾ ebenbas. ¹⁵⁾ das. 287.

Werkmeistern wurden zum Bau einer großen Moschee nach Samarkand geführt. Inzwischen hatte Timur's Abwesenheit im fernen Osten Aufstände in **West-Iran** hervorgerufen; als er zur Dämpfung derselben von Samarkand über Balk und Herat heranzog, vernahm er, daß durch den Tod der Beherrscher von Aegypten und von Siwas (in der Nähe des Pontus) große Verwirrung in ihren Reichen eingetreten sei ¹⁾. Ein Turkmanenfürst vom Stamme »des weißen Hammels« wurde der Führer Timur's nach **Kleinasien** gegen die mit ihm verfeindete Dynastie »des schwarzen Hammels« und gegen die feste Stadt Siwas, die sich unter den Schutz des türkischen Bajesid begab ²⁾. Hierüber sandte Timur an diesen ein herausforderndes Schreiben und als er eine trogige Antwort erhalten hatte, rückte er vor die Stadt ³⁾. Während Bajesid vor Constantinopel lag, nahm er Siwas nach 18tägiger Belagerung ein, verschonte die mohammedanischen Einwohner, die gefangenen Christen aber ließ er lebendig begraben ⁴⁾. Der gefangene Sohn Bajesid's wurde hingerichtet; deshalb zog der Vater zur Rache heran ⁵⁾. Schon hatte sich inzwischen Timur gegen **Aegypten** gewandt, dessen Sultan mehrer seiner Botschafter wider den Grundsatz des Orients, »daß Gesandten unverderblich seien,« eingekerkert, ja der Hinrichtung überliefert hatte ⁶⁾. Nach einem großen Siege bei Haleb wurde diese Stadt geplündert. Ueber das damals noch blühende Baalbek wandte sich Timur nach Damask, das trotz friedlicher Uebergabe furchtbar verwüstet wurde, weil er in heiligem Eifer für Ali die Nachkommen Normijahs bestrafen zu müssen glaubte ⁷⁾. Nach Winterquartieren in Karabagh, dem fruchtbaren Landstrich zwischen Kur und Aras, rückte er, unter vergeblichen Verhandlungen mit Bajesid, diesem über Siwas entgegen ⁸⁾. Im Zorne über ein beschimpfendes Schreiben des türkischen Sultans erklärte er doch dem Ueberbringer: »der Gesandte sei unverleßlich, sonst würde er ihm den Kopf vor die Füße legen lassen; Bajesid aber möge den Kampf erwarten« ⁹⁾. Bei **Angur** kam es zu der berühmten Entscheidungsschlacht, 20. Juli 1402 ¹⁰⁾; Bajesid ward geschlagen und selbst gefangen, von dem Sieger aber, nach persischen wie türkischen Berichten, huldreich empfangen ¹¹⁾. Die Nachricht eines byzantinischen Schriftstellers, daß Timur ihn wie ein wildes Thier in einen Käfig sperren ließ, ist seit Gibbon, der sie noch in Schutz nimmt ¹²⁾, durch sorgfältige Forschung (S. v. Hammer's) dahin berichtigt.

1) Hammer 288 ff. 2) das. 293.

3) das. 294.

4) das. 295. etwas abweichend bei Zinkeisen 359 fg.

5) Hammer 296. Zinkeisen 360 fg.

6) Hammer 296, vgl. 294. Zinkeisen 361.

7) Hammer 302. Gibbon XI. 270 (vgl. auch die Unterredung Timur's mit den Gesetzgelehrten in Haleb). Hammer 298 ff. Gibbon 267.

8) Hammer 307 fg. 9) das. 308.

10) ausführlich bei Hammer 308—316; bei Zinkeisen 368—374.

11) Hammer 315. Zinkeisen 375 ff.

12) Auch Gibbon XI. 279 bemerkt doch, daß, erst nach dem Fluchtversuche, »an

daß Bajesid, nachdem er die Flucht versucht hatte, in einer »vergitterten Sänfte« hinter dem Heere hergeführt wurde¹⁾. Drei große osmanische Gelehrte, die an Bajesid's Hofe gelebt hatten, lud Timur zur Uebersiedelung nach Samarkand ein, und als nur einer diese annahm, ehrte er die anderen mit großen Geschenken²⁾. Siegreich zog der Mongolenherrscher weiter gegen Smyrna, das die Rhodiser Ritter vergeblich verteidigten³⁾. Auf dem Marsche nach Ikonium starb Bajesid, vom Schlage gerührt, 8. März 1403. Bei der Nachricht von seinem Tode sprach Timur nur die Worte des Koran: »Wir sind Gottes und wir kehren zu ihm zurück!« Mit eben diesem Ausspruche tröstete er sich über den bald darauf erfolgten Tod eines geliebten Enkels⁴⁾. Timur soll an den Uebergang über den Bosporus zur Unterwerfung des christlichen Europa gedacht haben, doch hatte er keine Flotte⁵⁾. Ein neuer Zug gegen Aegypten unterblieb, da der Sultan seine Oberhoheit anerkannte⁶⁾. Aber die Ehre seines Volkes und Religions-eifer riefen ihn nach China, aus dem inzwischen die Nachkommen Dschingischans vertrieben waren; auch ließ hier die Verwirrung des Reiches eine leichte Eroberung, ja Befehrung des Landes zum Isam erwarten. Bei einem großen Triumph in Samarkand empfing Timur Gesandte aus Aegypten, Arabien, Indien, Rußland und Spanien. Es ist noch nicht genug beachtet, wie auch Timur's Eroberungen gleich anderen Weltreichen, die weit geringer an Umfang waren, den Völkerverkehr gefördert haben, es dürfte sich der Untersuchung lohnen, wie weit eben dieses zu den Absichten Timur's gehören mochte⁷⁾? 70 Jahr alt, brach der Welteroberer mit 200,000 Mann gegen China auf; starb aber auf dem Marsche dahin (1405)⁸⁾.

iron cage on a waggon might be invented, not as a wanton insult, but as a rigorous precaution.«

¹⁾ Auf Hammer's genaues Zeugenverhör (317—323) beruft sich auch Zinkeisen 378 Anm. 2. ²⁾ Hammer 362 fg.

³⁾ das. 332 fg. Zinkeisen 397 ff. — Tausend geflüchtete christliche Einwohner von Smyrna, die man einholte, wurden auf Timur's Befehl niedergelassen. — Eine der empörendsten Grausamkeiten Timur's ist, daß er die Kinder einer kleinasiatischen Stadt, die ihm mit dem Koran in den Händen stehend entgegenkamen, von seiner Reiterei niederstampfen ließ. Das Motiv aber ist hier nicht zu erkennen. Waren die Kinder vielleicht Christen, deren Hände den Koran entweihten? Nach Timur's sonstigem Charakter scheint auch hier ein Motiv des Fanatismus vorausgesetzt werden zu dürfen; vgl. auch Schloffer IX. 52. ⁴⁾ Hammer 335.

⁵⁾ Gibbon XI. 280 fg.

⁶⁾ Gibbon 270. 281.

⁷⁾ Gibbon 267 erinnert hieran in orientalischer Ausdrucksweise: »Timour might boast, that . . . under his prosperous monarchy a child, fearless and unhurt, might carry a purse of gold from the East to the West.« Wer mag aber mit ihm nachrechnen, ob »the Mogul emperor was rather the scourge (Geißel), than the benefactor of mankind«?! Sicher war er Beides.

⁸⁾ Nach Hammer 338: 19. Febr. 1405; nach Gibbon 284: 1. April 1405.

c. Die **Türken** seit der Niederlage bei Angur (1402) bis zur Eroberung von **Constantinopel** im J. 1453.

Timur's Politik suchte Kleinasien (gleich Persien) durch Theilung in Unterwürfigkeit zu erhalten ¹⁾. Mehreren der von Bajesid vertriebenen Fürsten gab er ihre Länder als Lehen zurück ²⁾; dem ältesten Sohn Bajesid's, Suleiman, der sich alsbald zur Huldigung erbot, ertheilte er die förmliche Beilehnung mit dem europäischen Theile des osmanischen Reichs ³⁾. Bald sollte Bajesid's sechster Sohn, Mohammed I., »der junge Ringer« wegen seiner Geschicklichkeit in Leibesübungen (ja dem Ringen nach vielseitiger Bildung) benannt ⁴⁾, die Hauptrolle spielen ⁵⁾. Dieser war anfangs als kaum 12jähriger Knabe unter weiser Leitung nach Tokat (unweit Sinas) gerettet ⁶⁾; nach Abzug der Mongolen erweiterten seine Rathgeber, zwei alte Westere, die ihn trefflich erzogen, von dort aus seine Herrschaft über die Gebirgen, in welchen sich seine entarteten Brüder festgesetzt hatten ⁷⁾. Nachdem 1410 Suleiman zuerst vor seinem Bruder Musa erlegen war (1410) ⁸⁾, rief der griechische Kaiser Manuel gegen diesen den aufstrebenden **Mohammed I.** zu Hülfe, dem es so gelang, das ganze osmanische Reich wieder zu vereinigen, in dessen Besitz er durch den Tod des besiegten Musa befestigt wurde ⁹⁾. Bis an seinen Tod blieb Mohammed I., der sich durch seine geistige Bildung den Griechen zuwandte ¹⁰⁾, im Bunde mit dem griechischen Kaiser ¹¹⁾, und wußte seine Herrschaft inzwischen gegen die Auflehnung des Fürsten Dschuncid von Smyrna wie gegen einen Thronbewerber, seinen angeblichen Bruder Mustapha, zu behaupten ¹²⁾. Als Mohammed I., nach einem Pferdeesturze auf der Jagd ¹³⁾, 30 Jahre alt starb (1421), ließen die alten Westere seinen 18jährigen Sohn

¹⁾ Hammer 336 (Schlosser IX. 58). Zinkeisen bezweifelt diese Politik — obwohl dieselbe bereits von »osmanischen Chronisten anerkannt« wurde —, weil er in Timur nur einen »zwecklosen Weltstürmer« erblickt (388 ff.).

²⁾ Hammer 331. Zinkeisen 393. ³⁾ Hammer 330 fg. Zinkeisen 394. Schlosser 58 fg. ⁴⁾ Hammer 338. ⁵⁾ vgl. Zinkeisen 394 ff. ⁶⁾ Hammer 331.

⁷⁾ Schlosser 59 ff. — ausführlich Hammer 338—353. Zinkeisen 402—444.

⁸⁾ Hammer 348 ff. Zinkeisen 430 ff.

⁹⁾ Schlosser 64 sagt in Uebereinstimmung mit Zinkeisen 442, daß er auf Mohammed's Befehl nach der Schlacht erdroßelt sei; nach Hammer 353 wurde er von den ihn verfolgenden Reitern »todt gefunden, vielleicht erdroßelt«.

¹⁰⁾ Hammer 384 (vgl. 362. 396 ff.).

¹¹⁾ Hammer 384 ff. Schlosser 62; nach Zinkeisen, der überhaupt weniger günstig über Mohammed I. urtheilt (494 ff.), trat, »wie es scheint« (488), »gegen das Ende seiner Regierung ein ziemlich gespanntes Verhältniß (zu den Griechen)« ein, vgl. aber 493.

¹²⁾ Hammer 381 ff. Zinkeisen 482 ff. sagt: »Mustapha, gleich viel, ob ächt oder unächt« u.

¹³⁾ nur wenig verschieden Hammer 385. Zinkeisen 491. Schlosser 69.

Murad II. in Ioslat zum Nachfolger ausrufen ¹⁾. Da der Kaiser 1421 f. Manuel nach einer Verfügung Mohammed's I. ²⁾ die Vormundschaft über dessen beide jüngere Söhne von Murad II. forderte, begann dieser Krieg gegen denselben ³⁾. Im Juni 1422 erschien er vor Constantinopel, »erpißt auf die Eroberung der Stadt« ⁴⁾, mußte jedoch nach vergeblichem Sturm wegen neuer Unruhen in Kleinasien die Belagerung nach einigen Monaten aufheben ⁵⁾. Um diese Zeit starb der alte Kaiser Manuel; Johann III., der ihm auf dem Throne folgte, mußte sich alsbald zu einem Tribut an den osmanischen Sultan verstehen ⁶⁾. Schon länger breiteten sich die Venetianer nicht minder, als die Türken, auf Kosten des byzantinischen Reiches aus ⁷⁾; als dieselben jetzt auch (1423) Salonichi in ihre Gewalt brachten ⁸⁾, begann Murad II. offenen Krieg gegen dieselben, was die Genueser aus Eifersucht gegen Venedig mindestens gern sahen ⁹⁾. Nach mehrjähigem Kampfe zerstörte er Salonichi im J. 1430 ¹⁰⁾, das nach einem Frieden mit Venedig in seinen Händen blieb ¹¹⁾. Die Griechen besorgten seitdem einen raschen Angriff auf Constantinopel, doch hielt Murad I. gerathen, sich zunächst gegen die kräftigeren Völker im Norden seiner europäischen Besitzungen zu wenden ¹²⁾. Hier aber trat unter dem Epiroten Georg Kastriota — Skanderbeg (d. i. Fürst Alexander) genannt und wegen seiner Thaten mit Alexander d. Gr. verglichen ¹³⁾ — wie in Ungarn Johann Hunyad als Vorkämpfer gegen den Islam auf ¹⁴⁾.

J. Hunyad war, als die Türken ganz Servien in Abhängigkeit gebracht, Belgrad bereits einmal, obwohl vergeblich, belagert hatten ¹⁵⁾, und von dort aus sowohl Siebenbürgen wie Albanien verheerten, mehrmals siegreich gegen Murad II. (1442). Als dieser, um die Niederlage eines Pascha in der Nähe von Hermannstadt zu rächen, ein Heer von 80,000 Mann über die Donau sandte, schlug Hunyad dieses an der Spitze von 15,000 Mann bei Basag völlig in die Flucht ¹⁶⁾. Auch im fg. Jahre siegte ein Heer des polnischen Königs Wladislaw von Ungarn unter Anführung Hunyad's mit Hülfe von Kreuzfahrern aus verschiedenen Nachbarländern zuerst bei Nissa 3. Nov. 1443 ¹⁷⁾ und auf den eisigen Höhen des Balkan am Christtage d. J. ¹⁸⁾; hier aber mußte man vor den unwegsa-

¹⁾ Hammer 400. Zinkeisen 491 ff. ²⁾ Schlosser 70. Zinkeisen 493, vgl. das gegen Hammer 400. ³⁾ Schlosser 70. Zinkeisen 500 ff., etwas abweichend Hammer 400 ff. ⁴⁾ das. 412. ⁵⁾ das. 415. Zinkeisen 524 ff.

⁶⁾ das. 533. Schlosser 75. ⁷⁾ das. 76, vgl. Zinkeisen 541 ff.

⁸⁾ das. 546. ⁹⁾ vgl. Schlosser 78 fg.

¹⁰⁾ Zinkeisen 558 ff. Hammer 430 ff. ¹¹⁾ Schlosser 81, vgl. Zinkeisen 570.

¹²⁾ Schlosser 81. ¹³⁾ Hammer 480 ff. ¹⁴⁾ das. 450 ff. Zinkeisen 597 ff.

¹⁵⁾ Schlosser 83, vgl. Hammer 480 fg. 450 fg.

¹⁶⁾ Wo Basag liegt, scheint sehr ungewiß, vgl. Hammer 451. Zinkeisen 602, welcher »Basag« schreibt und nach einer Quelle hinzufügt: »ad locum, qui Waskapu dicitur.« ¹⁷⁾ Zinkeisen 603—615. Hammer 652 fg.

¹⁸⁾ Zinkeisen 618 fg., vgl. Hammer 654.

men Schluchten des Gebirges den Rückzug nach Belgrad antreten ¹⁾. Da auch Murad I., gegen den sich der Fürst von Karaman (in Kleinasien) im Einverständniß mit den Ungarn erhob ²⁾, aus Erschöpfung den Frieden anbot, ging Hunyad auf Unterhandlungen ein, doch hintertrieb Pabst Eugen IV. dieselben, indem er, um die Vereinigung der griechischen und römischen Kirche zu Stande zu bringen, einen großen Kreuzzug in Aussicht stellte. Nur weil diese Hoffnung sich nicht so bald verwirklichte, bestimmte Hunyad den K. Wladislaw zum Abschluß eines zehnjährigen Waffenstillstandes zu Segedin (Juli 1444) ³⁾. Mit diesem Vertrage waren aber die übrigen europäischen Mächte, für welche Ungarn den Vorkampf gegen den Islam zu führen hatte, nicht einverstanden ⁴⁾, und so bedurfte es nur der Vorstellung des päpstlichen Legaten: »den Ungläubigen habe man kein Wort zu halten,« um selbst J. Hunyad zum schmähligen Bruche des Waffenstillstandes zu bestimmen ⁵⁾. Eben um diese Zeit einigte sich Murad II. auch mit dem Fürsten von Karaman und zog sich, zumal da ihn der Tod seines ältesten Sohnes tief erschütterte, nach Magnesia in beschauliche Einsamkeit zurück ⁶⁾; sein erst 14jähriger Sohn Mohammed II. wurde von ihm selbst als Nachfolger auf den Thron erhoben ⁷⁾. Sobald aber die Christen, bereits im Sept. 1444, den Krieg erneuerten, stellte sich Murad II. auf dringende Vorstellungen der Seinigen ⁸⁾, an die Spitze des Heeres und zog den Ungarn entgegen, die, um die Hämuspässe zu umgehen, von Warna aus mit einer Flotte nach Asien überzusetzen gedachten, plötzlich aber das türkische Heer bei Warna selbst erscheinen sahen ⁹⁾. Da der Fürst der Servier Georg Brankowitsch den ihm vortheilhaften Frieden mit den Türken nicht gebrochen hatte, so verhinderte er die Vereinigung des tapfern Skanderbeg mit den Ungarn, denen dieser allerdings zu Hülfe zu ziehen gedachte ¹⁰⁾. Doch war auch Hunyad nicht der Ansicht des Kriegsrathes, sich in eine Wagenburg zurückzuziehen, sondern stellte sich rasch zur offenen Feldschlacht bei Warna 10. Nov. 1444 dem Feinde entgegen ¹¹⁾. Schon schien sich nach hartem Kampfe trotz der Uebermacht der Türken der Sieg völlig

¹⁾ Zinkeisen 620 fg. ²⁾ Hammer 455. Zinkeisen 639. 641.

³⁾ Hammer 456. Zinkeisen 625 ff. ⁴⁾ das. 649 ff. Hammer 458 ff.

⁵⁾ Zinkeisen 651. 657 fg. 672 ff.

⁶⁾ Hammer 458 redet von »philosophischer Einsamkeit« und von »sybaritischer Ruhe«, vgl. 465; Zinkeisen (648) von »unezeitigem Verlangen nach einem beschaulichen Leben«; doch später (705) auch von »üppiger Einsamkeit«.

⁷⁾ Hammer 456 ff. Zinkeisen 647 fg.

⁸⁾ das. 685. Bei Hammer findet sich die Bemerkung: »Murad II. besteigt den Thron vor der Schlacht bei Warna,« nur in der Ueberschrift (459) und 462: er sei »mit einem Heere aufgebrochen«.

⁹⁾ Hammer 462 ist auch hier und bei dem Bg. sehr kurz und unbestimmt; nach Zinkeisen 684. 687 fg., der gleichfalls nicht ganz klar ist, zog Murad II. von Adrianopel aus — auf welchem Wege? — nach Warna.

¹⁰⁾ Zinkeisen 659 fg. ¹¹⁾ das. 689 fg.

für die Christen entschieden zu haben, — da gab der Tod des (20jährigen) Königs Wladislaw im Handgemenge mit den schon weichenden Janitscharen den Ausschlag ¹⁾. Die allgemeine Flucht riß auch den tapfern Hunyad fort ²⁾. »Die Kunde von der Niederlage bei Warna ging wie ein Gericht Gottes durch alle Länder; der Glaube an die Möglichkeit der Vertreibung der Osmanen aus Europa war auf das Tiefste erschüttert ³⁾.«

Noch einmal entsagte Murad II. sofort der Regierung zu Gunsten seines Sohnes Mohammed II., der aber weder das Vertrauen der Westiere noch die Liebe besaß ⁴⁾. So kehrte in Folge eines Aufstandes der Janitscharen schon zu Anfange des J. 1445 Murad II. wiederum auf den Thron ⁵⁾, den er bis zu seinem Tode nicht wieder verließ. Ja Murad erkannte, daß Krieg nothwendig sei, um die unruhige Soldateska im Zaum zu halten ⁶⁾. Ein Kampf gegen Ungarn erschien aber noch zu früh; vielmehr forderte eben damals der Peloponnes die größte Aufmerksamkeit, da hier ein jüngerer Sohn des R. Manuel, der thatkräftige Constantin (IX.), den Plan der Wiederherstellung eines byzantinischen Reichs verfolgte ⁷⁾ und seine Macht bereits nach den Gegenden ausbreitete, wo der erbitterteste Vorkämpfer gegen die Osmanen, Eklenderbeg, immer gefährlicher hervortrat ⁸⁾.

In dem schon seit der Zeit des lateinischen Kaiserthums zerstückelten Peloponnes hatte das byzantinische Interesse zuerst wieder durch Constantin, den zweiten Sohn des Kaisers Manuel, ein Uebergewicht erlangt ⁹⁾, der nach und nach (1427 bis 1443) unter Kämpfen mit drei andern Brüdern, von Johann VII. begünstigt, die unabhängige Herrschaft im größten Theile des Peloponnes gewann ¹⁰⁾. Da Murad II. in derselben Zeit in die großen Kämpfe mit den Ungarn verflochten ward, so vermochte Constantin seine Macht über Athen, Theben zc. bis gegen Zeitun auszubreiten ¹¹⁾, sorgte jedoch vor Allem für Herstellung der erst seit 1430 völlig zerstörten Mauer quer über den Isthmus, des Hexamilon ¹²⁾. Ein Heer von 60,000 Mann, welches Murad II. im Frühling 1446 gegen ihn sandte, warf zwar im Dec. d. J. das Hexamilon völlig nieder, konnte sich aber doch nicht den Winter hindurch im Peloponnes behaupten ¹³⁾. So verstand sich Constantin, der sich in das feste Mistra (Sparta) zurückgezogen hatte, in einem Frieden dazu, sich für den Besitz des Peloponnes zu einem Zins an den Sultan zu verpflichten ¹⁴⁾; bei dem Tode seines Bruders Johann VII. mußte er aber auch durch seine Schmiegsamkeit, indem er Murad II. die Entscheidung des Thronzwistes übertrug, den byzantinischen Kaiserthron zu erlangen, den er als Constantin IX. Jan. 1449 bestieg ¹⁵⁾. Zur Absin-

1) Zinkeisen 695 ff. 2) das. 698. 3) das. 704. 4) das. 705 fg.

5) das. 706 fg. 6) das. 708. 7) das. 736. 8) das. 708.

9) das. 737, vgl. 756. 10) das. 746. 11) das. 747 fg.

12) das. 748, vgl. Schloffer IX. 64. 77. 100 fg. 13) Zinkeisen 754 fg.

14) das. 755. 15) das. 756.

dung seiner Brüder (Demetrius und Thomas) räumte er diesen verschiedene Gegenden des Peloponnes ein ¹⁾.

- Schon seit den ersten Regierungsjahren Murad's II. hatten dessen
 1423 ff. Heere auch in Albanien Fuß gefaßt (1423) ²⁾; doch blieb ihre Herrschaft nur schwankend, und unter wiederholten Kämpfen gegen die Osmanen entwickelte sich hier ein kräftiger Volksgeist ³⁾. Diesem wußte Georg Kastriota, aus dem angesehensten Fürstengeschlechte in Süd-Epirus, der als Geisel für die Unterthänigkeit seines Vaters (Johann) gewaltsam zum Islam bekehrt war ⁴⁾, eine thatkräftige Richtung zur Befreiung seines Landes zu geben. Anfangs kämpfte er selbst im Dienste der Osmanen, welche seine Tapferkeit zu ehren wußten, insbesondere gegen die Ungarn (noch 1443) ⁵⁾; als er aber von dem Staatssecretär des Sultans die Unterzeichnung eines Befehls erzwungen hatte, der ihm den Oberbefehl in der väterlichen Residenz Kroja verlieh ⁶⁾, rief er alle Fürsten des nördlichen Albaniens zusammen und trat an ihrer Spitze, indem er sich wieder dem Christenthum zuwandte, als unverföhnlicher Feind der Türken auf ⁷⁾. Schon im fg. J. ward er in ganz Epirus als Oberfeldherr anerkannt und ihm ein jährliches Einkommen von 200,000 Ducaten zu Gebote gestellt ⁸⁾. Als Murad II. eben den Frieden von Szegedin geschlossen hatte, erschocht Kastriota seinen ersten Sieg über ein osmanisches Heer (1444) ⁹⁾. Als Murad in demselben Jahre gegen Hunyad nach Warna zog, rief er seine Schaaren aus Epirus ab ¹⁰⁾, und ob-
 1448 ff. gleich nach dem großen Siege bei Kossowa (1448) der Sultan selbst die Kriegsführung gegen den Epirotenfürsten übernahm ¹¹⁾, mußte derselbe nach zwei Feldzügen (1449 fg.) unverrichteter Sache nach Adrianopel zurückkehren ¹²⁾. Von allen Seiten her ermutigten christliche Gesandte den siegreichen Skanderbeg zur Ausdauer im Kampfe gegen die Ungläubigen ¹³⁾; auch behauptete er sich selbständig bis an seinen Tod, der erst 1467 erfolgte ¹⁴⁾.

Inzwischen hatte seit dem Unglückstage von Warna auch J. Hunyad in Ungarn sein Ziel, den Türkenkrieg zu erneuern, nicht aus dem Auge verloren. Doch fand er bei Verfolgung desselben vielfache Schwierigkeiten ¹⁵⁾, auch als nach der Wahl des jungen Ladislaus, des Sohnes K. Albrecht's II. von Oesterreich, er selbst zum Reichsverweser von ganz Abendlande sah er sich immer nur auf seine eigene Kraft verwiesen; doch

¹⁾ Zinkeisen 757 fg.

⁵⁾ das. 765.

²⁾ das. 769.

⁴⁾ Nach Zinkeisen 770 erhielt er damals den Namen »Skanderbeg«. Hammer 480. ³⁾ Zinkeisen 771 ff. Nach Hammer 480 fg. gab ihm der Sultan für seine Tapferkeit den Namen »Iskanderbeg«.

⁶⁾ Zinkeisen 773.

⁷⁾ das. 774 ff.

⁸⁾ Hammer 482.

⁹⁾ Zinkeisen 777.

¹⁰⁾ das. 778.

¹¹⁾ das. 721.

¹²⁾ das. 786.

¹³⁾ das. 787 ff.

¹⁴⁾ das. 791.

¹⁵⁾ Spittler-Sartorius II. 272. Schloffer IX. 123 (1466).

¹⁶⁾ Zinkeisen 710 ff.

¹⁷⁾ das. 709 fg.

vermochte er erst im J. 1448 seine ganze Thätigkeit auf die Wiederauf- 1448
nahme des Türkenkrieges zu verwenden ¹⁾. Jetzt schien es ihm aber auch
die höchste Zeit, der stets mehr gesteigerten Gefahr auf seinen Gränzen
entgegenzutreten ²⁾. Er erklärte in einem Schreiben an den Pabst: »Unser
Angriff muß schnell ausgeführt werden, denn der angreifende Theil hat im-
mer mehr Muth und Hoffnung für sich,« und er tröstete sich: »der Ruhm
bei der Nachwelt wird mir nicht fehlen, sei es der eines glücklichen Siegers
oder eines mit Ehre sterbenden Helden ³⁾.« Servien mußte er bei dem
Durchzuge wie ein feindliches Land behandeln ⁴⁾. Dorthin eilte ihm Mu-
rad II. mit überlegenen Streitkräften entgegen ⁵⁾. Beide Heere trafen fast
zu gleicher Zeit bei Kossowa ein; auf denselben Ebenen des Amselfel-
des, wo Murad I. gesiegt hatte, erfolgte eine dreitägige Schlacht, 17. bis 17. bis 19.
19. Oct. 1448 ⁶⁾, in der Hunyad völlig geschlagen wurde und selbst nur Oct.
mit Mühe durch Servien entkam. Die Türken verfolgten zwar ihren Sieg
nicht, vorzüglich weil sie das noch unbezwungene Albanien im Rücken hat-
ten ⁷⁾; doch kam es nicht zu einem Friedensschlusse, bis nach Murad's II.
Tode sein Sohn Mohammed II. zur Sicherung seiner Thronbesteigung
den Ungarn einen Waffenstillstand auf drei Jahre gewährte ⁸⁾.

Murad's II. Siege wie seine ruhige Haltung nach denselben haben
das osmanische Reich wesentlich befestigt ⁹⁾; auch in der inneren Verwaltung
zeigt sich unter ihm eine gedeihliche Entwicklung ¹⁰⁾, und seine Regierung
»gilt allgemein als die erste Epoche, in welcher osmanische Dichtkunst
blühte« ¹¹⁾. Sein Tod erfolgte (Febr. 1451) nach byzantinischen Schrift- 1451
stellern bei üppigem Mahle, nach den osmanischen aus Schrecken, als ihm
ein Derwisch sein nahes Ende weissagte ¹²⁾.

Mohammed II. (1451 bis 1481) bestieg 21 Jahre alt zum dritten
Male — jetzt auf die Dauer — den Thron. Er war finstern Sinnes ¹³⁾;
wenn ihn aber auch türkische wie griechische Schriftsteller als einen Wüthe-
rich schildern ¹⁴⁾ und er selbst für gerathen hielt, seinen Bruder Ahmet noch
im Knabenalter ermorden zu lassen ¹⁵⁾, so zeigt er doch überall eine durch-
dachte Politik ¹⁶⁾. Mit dem Abendlande, das »mit sich selbst genug beschäf-

¹⁾ Zinkeisen 715. ²⁾ das. 716. ³⁾ das. 717 fg. ⁴⁾ das. 721.

⁵⁾ das. 722.

⁶⁾ das. 722—729 ausführlich; Hammer 478—480 wiederholt die gewöhnliche
Behauptung: »Die Schlacht von Kossowa wäre nicht verloren, hätte Hunyad
die versprochene Hülfe Skanderbeg's erwartet;« — Zinkeisen, hier überall
genauer, hat davon Nichts. ⁷⁾ Zinkeisen 729.

⁸⁾ das. 735; so auch Hammer 502; ein schon 1449 geschlossener »siebenjähriger
Waffenstillstand« (Schlosser IX. 107) ist nach Zinkeisen 735 Anm. 3 unfri-
tisch. ⁹⁾ das. 794 fg. ¹⁰⁾ das. 795 ff. ¹¹⁾ Hammer 499.

¹²⁾ Zinkeisen 792 ff. — Des Letzteren gedenkt J. v. Hammer gar nicht
(I. 489). ¹³⁾ Zinkeisen 799. ¹⁴⁾ Schlosser IX. 110.

¹⁵⁾ Zinkeisen 800, vgl. Hammer 501. ¹⁶⁾ Zinkeisen 799. 800. 813.

tigt« war, erneuerte er die bestehenden Verträge ¹⁾, auch mit Kaiser Constantin ²⁾, um so mehr, da er Anfangs einen Aufstand in Kleinasien (wie es schon bei jedem Thronwechsel gewöhnlich war) zu bekämpfen hatte ³⁾. Rasch wußte er diese Wirren zu dämpfen ⁴⁾; da aber Constantin IX. dieselben benutzt hatte, um, während Mohammed II. nach Asien gezogen war ⁵⁾, mit der Aufstellung eines Nachkommen Soliman's, Urchan, als Gegenkultan zu drohen ⁶⁾, so traf Mohammed II. alsbald Anstalten zur Eroberung von Constantinopel ⁷⁾. Mit dem Frühjahr 1452 begann er den Bau einer Burg an der schmalsten Stelle des Bosporus auf der Ostseite von Constantinopel (hinter Galata), um die Stadt gänzlich vom schwarzen Meere abzuschneiden ⁸⁾. Allgemein sah man dieses als Vorzeichen zu endlichem Untergange des griechischen Reiches an ⁹⁾. Als die Burg nach drei Monaten vollendet war, suchte Constantin IX. zunächst Hülfe bei seinen Brüdern im Peloponnes, die aber durch einen Plünderungszug der Türken bis nach Messenien in Schach gehalten wurden ¹⁰⁾. Während Mohammed II. ungeheure Vorbereitungen zu einem Sturm auf Constantinopel traf ¹¹⁾, suchte K. Constantin den Beistand der Abendländer zu erlangen und warf sich deshalb völlig in die Arme des Papstes ¹²⁾. Am 12. Dec. 1452 vollzog ein päpstlicher Legat die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche in der Sophienkirche; doch erhob sich darüber das Volk in Constantinopel zu offenem Aufstande, indem fanatische Geistliche dasselbe ermahnten, »sein Vertrauen auf den allmächtigen Gott und nicht auf die hegerischen Lateiner zu setzen« ¹³⁾. Allerdings wurde nun eine päpstliche, venetianische und sicilische Flotte ausgerüstet, doch kam dieselbe zur Rettung von Constantinopel zu spät ¹⁴⁾. Inzwischen hatte Constantin IX. seine Hauptstadt verproviantirt und die Festungswerke derselben während des Winters herstellen lassen ¹⁵⁾. Doch betrug die Zahl der Vertheidiger für die ausgedehnten Mauern nur 6000 Griechen und 3000 Fremde — die

1) Zinkeisen 800 (bis 807).

2) das. 808.

3) das. 810.

4) das. 811. Hammer 502 fg.

5) das. 503. Zinkeisen 813.

6) Zinkeisen 812. Hammer 505.

7) Bei seiner Rückkehr nach Adrianopel zogen ihm die Janitscharen vor Brusa mit tumultuarischem Begehren eines Geschenkes entgegen. Mohammed mußte dasselbe bewilligen — »das erste Thronbesteigungsgeschenke« dieser Art; doch entsetzte der Sultan bald darauf den Janitscharen-Aga seiner Stelle. So bei Hammer 504 fg. (auch Schlosser IX. 111). Zinkeisen hat davon Nichts, vgl. das. 813.

8) Hammer 506 fg. Zinkeisen 813 fg. 817 fg., vgl. Schlosser IX. 111.

9) Zinkeisen 814 ff.

10) das. 818 ff.

11) das. 828 ff. Hammer 511, vgl. 524 ff. Der kolossalen Kanonen, »der ungeheuersten, welche die Geschichte kennt,« erwähnen alle Berichterstatter, doch mit verschiedenen Größenangaben. Aus einer derselben sollen Kugeln von 1200 Pfd. geschossen sein; vgl. Zinkeisen 831. Schlosser 112 fg.

12) Zinkeisen 820 ff.

13) Zinkeisen 822, vgl. Schlosser IX. 116.

14) Zinkeisen 824 fg.

15) das. 826.

1452

Dec.

Bevölkerung theilte sich also wohl nur wenig an dem Kampfe ¹⁾. Auch »eigene Schiffe« hatte der Kaiser gar nicht; der Hafen wurde von der Cistade bis nach Galata mit einer eisernen Kette gesperrt und innerhalb desselben ein kleines Geschwader von (15 bis 20) fremden, besonders venetianischen und genuesischen Schiffen aufgestellt ²⁾. Schon im Jan. 1453 betrieb Mohammed II. in Adrianopel mit leidenschaftlicher Aufregung einen großen Heereszug gegen die Stadt ³⁾; zu Anfang Aprils erschien er selbst mit der Hauptmacht von 258,000 Mann (nach den geringsten Angaben) vor Constantinopel, dessen Landseite er in einem Kreisbogen von einem Meere bis zum andern umschloß ⁴⁾. Um die Mitte des Monats sammelte sich eine Flotte von 420 Segeln auf der Seeseite der Stadt ⁵⁾. Trotzdem dauerte der religiöse Zwiespalt in Constantinopel fort; in Uebereinstimmung mit dem fanatischen Gennadius soll der Großherzog Lukas Notaras offen erklärt haben, »er wolle tausendmal lieber den türkischen Turban, als die Helme der Lateiner in der Stadt sehen« ⁶⁾. Und dennoch war die verzweifelte Vertheidigung der Mauer auf der Landseite, die Constantin IX. dem tapfern Genueser Giustiniani ⁷⁾ übertragen hatte, so gewaltig, daß Mohammed den Angriff von der See her als nothwendig erkannte. Da man aber auch hier die Kette nicht zu sprengen vermochte ⁸⁾, so wurden 70 bis 80 Schiffe während der Nacht (auf einer Holzbohn) um Galata herum in den Hafen geschafft ⁹⁾ — was nach allgemeiner Ansicht von den Genuesern in Galata hätte verhindert werden können ¹⁰⁾. Jetzt mußten die Griechen einen Theil der Besatzung nach der Hafenseite entsenden; Giustiniani behielt seinen Platz an dem Thore des heiligen Romanos, »dem mittelften von den 5 Landthoren« ¹¹⁾; der Kaiser selbst blieb in seiner Nähe ¹²⁾. So standen die Dinge, als die Belagerung bereits 40 Tage gedauert hatte; bei fortwährender Kanonade wuchs der Unmuth in der Stadt, zumal da sich auch Mangel an Lebensmitteln zeigte ¹³⁾. Schon war Alles zum Hauptsturm vorbereitet, doch forderte Mohammed II. den Kaiser zu freiwilliger Uebergabe der Stadt auf; diese lehnte Constantin IX. ab, erklärte sich aber zum Frieden, ja zu einem Tribut bereit ¹⁴⁾. Das war das letzte Wort; nach einem allgemeinen Fasttage rief das ganze türkische Heer: »Gott ist Gott und Mohammed ist sein Prophet!« Aus der Stadt erscholl als Antwort ein Weheruf: »Herr, befreie uns von diesen Feinden ¹⁵⁾!«

1453
Jan.

¹⁾ Zinkeisen 826 fg. gebraucht von den Bewaffneten den Ausdruck: »die in der Stadt befindliche waffenfähige Mannschaft.« Schlessler IX. 119 giebt die Zahl der Griechen in der Stadt auf 100,000 an. Vgl. Hammer 528 fg.

²⁾ Zinkeisen 828. ³⁾ das. 829 fg. ⁴⁾ das. 832. Hammer 528.

⁵⁾ Zinkeisen 833. Hammer 530. ⁶⁾ Zinkeisen 834, vgl. Hammer 525.

⁷⁾ Statt dieser herkömmlichen Namensform schreibt Zinkeisen 828: Justiniani.

⁸⁾ das. 836, vgl. Hammer 532 ff. ⁹⁾ das. 534 fg. Zinkeisen 836.

¹⁰⁾ das. 837.

¹¹⁾ Hammer 517, vgl. »Constantinopels Lage und Thore« (513—518).

¹²⁾ Zinkeisen 838. ¹³⁾ das. 841. ¹⁴⁾ das. 842. ¹⁵⁾ das. 843.

1453
29. Mai Am folgenden Morgen (29. Mai 1453) bei Tagesanbruch begann der Sturm ¹⁾. Der Kaiser Constantin IX. behauptete bis zum letzten Augenblick eine feste und muthige Haltung. Einen Zwist zwischen Giustiniani und L. Notaras wußte er zu beschwichtigen; Giustiniani blieb die Seele der Verteidigung ²⁾. Mehrere Stunden dauerte der wüthende Kampf ³⁾; der Hauptangriff der Türken geschah an dem Thore des Romanos ⁴⁾. Als derselbe sich zum dritten Male erneuerte, wurde Giustiniani verwundet, worauf er sich entmuthigt nach Galata zurückzog ⁵⁾. Die hierdurch entstandene Verwirrung benutzten die Janitscharen, um neben dem Thore, das durch Leichen verstopft ist, durch eine Mauerbreche in die Stadt einzudringen. Constantin IX. zeigt sich auch jetzt noch als Vorkämpfer der Seinigen ⁶⁾; als er verzweifelnd ausruft: »Ist kein Christ hier, der mir das Haupt abschlage?« wird er von einigen Janitscharen niedergehauen ⁷⁾. Erst Nachmittags fand man seinen Leichnam neben mehreren seiner Helden, nur an der purpurnen Fußbekleidung kenntlich, und überlieferte sein blutiges Haupt dem Sultan, der es auf einer Säule aufstecken ließ ⁸⁾.

Die Bevölkerung von Constantinopel strömte, um Rettung zu finden, in die Sophienkirche; die Janitscharen schleppten, wen sie dort fanden, in die Sklaverei. Bald verbreiteten sich Raub und Plünderung, welche Mohammed seinen Truppen verheißten hatte, über die ganze Stadt; 60,000 Einwohner sollen zu Sklaven gemacht sein ⁹⁾. Gegen Mittag hielt Mohammed II. selbst seinen Einzug ¹⁰⁾. Den Bewohnern von Galata wurden für die Unterwerfung ihre herkömmlichen Freiheiten durch einen Vertrag gesichert ¹¹⁾. Die byzantinischen Würdenträger ließ Mohammed II. hinrichten, unter ihnen auch Lukas Notaras ¹²⁾; Giustiniani war nach Chios entkommen und starb daselbst, wohl mehr aus Gram, als an seiner Wunde ¹³⁾. Nach drei Tagen that Mohammed II. der Plünderung Einhalt; er wollte die eroberte Residenz der Byzantiner nicht zu Grunde richten; Istanbul sollte forthin die Hauptstadt des osmanischen Reiches sein ¹⁴⁾.

d. Das osmanische Reich in Constantinopel unter Mohammed II.
»dem Eroberer« ¹⁵⁾.

Schon am Tage des Sturms hatte Mohammed II. den Nachspruch an sein Heer erlassen: »Begnügt Euch mit den Schätzen und Euren Gefan-

1) Zinkeisen 846.

2) das. 844 ff.

3) das. 846.

4) das. 845.

5) Zinkeisen 847 nennt die Verwundung (am Fuße oder der Hand) »schwer«; bei Hammer 547 nennt sie R. Constantin »leicht«; vgl. Gibbon XII. 42.

6) Zinkeisen 848.

7) das. 849.

8) das. 349. 352.

Hammer 557.

9) Zinkeisen 850.

10) Hammer 553. Zinkeisen 861.

11) Zinkeisen 851, vgl. Hammer 557.

12) Zinkeisen 853, vgl. Hammer 559.

13) Zinkeisen 853. Hammer 560.

14) Zinkeisen 851. Hammer 561 fg. Stambul oder Istanbul ist aus Constantinopel verunstaltet, — nicht aus *εις την πολιν* (!) — Hammer 513.

15) Zinkeisen II. 3—473, vgl. 3. v. Hammer II. 1—249.

genen, vergreift Euch aber nicht an den Häusern, welche mein Eigenthum sind!« So war fast nur ein Theil der Mauer zerstört, welcher rasch hergestellt wurde¹⁾. Kirchen und Klöster wie Paläste blieben verschont, doch ward nur eine Kirche dem Patriarchen zum christlichen Gottesdienst überlassen; die Sophienkirche erhielt durch Umwandlung in eine Moschee schon am 4. Tage nach der Eroberung die Weihe des neuen Glaubens²⁾. Einstweilen kehrte Mohammed nach Adrianopel zurück; im nächsten Jahre ließ er den Bau des jetzt s. g. alten Serails, seiner Residenz, beginnen³⁾. Auch die alten Einwohner ließ Mohammed schon in den ersten Tagen nach Einnahme der Stadt zur Rückkehr auffordern⁴⁾; wahrscheinlich folgte diesem Rufe die Mehrzahl, und die christlich-hellenische Gemeinde gedieh, der Anfangs noch schwachen osmanischen Bevölkerung gegenüber, durch Sicherung ihrer Zukunft⁵⁾. Mohammed II. ließ sofort einen Patriarchen wählen⁶⁾; es war allerdings wohl seine Politik, daß diese den Gennadios oder Gregorios, das Haupt der antirömischen s. g. schismatischen Partei traf, doch blieb der Patriarch um so mehr wie das kirchliche so auch in gewissem Sinne das politische Oberhaupt seiner Nation⁷⁾ und wurde eine Stütze der Osmanenherrschaft gegen den Papst wie gegen Benedig⁸⁾.

Von den benachbarten Fürsten, im Peloponnes, Servien, Bosnien 2c., verlangte und erhielt Mohammed einen Tribut⁹⁾; unter den selbstständigen christlichen Staaten ging zuerst die Republik Venedig zur Sicherung ihres Handels im ganzen osmanischen Reiche wie zum Schutz ihrer dortigen Untertanen auf einen Friedensvertrag ein (April 1454)¹⁰⁾; der Papst (Nicolaus V.) versuchte, von K. Friedrich's Rathgeber Aeneas Sylvius unterstützt, noch einmal einen Kreuzzug zu Stande zu bringen, doch vergeblich¹¹⁾. Eine Gefahr hatte Mohammed im schlimmsten Falle nur von Norden her zu befürchten, zumal so lange Hunyad lebte¹²⁾. Deshalb mußte zunächst Servien zu völliger Unterwerfung gebracht werden¹³⁾; doch erfolgte diese erst nach manchen neuen Siegen Hunyad's im J. 1459¹⁴⁾. »Servien verlor schon damals das Mark seiner christlichen Bevölkerung,« die theils in die Sklaverei geführt, theils in das Heer aufgenommen, theils in anderen Gegenden des Reichs angesiedelt wurde. »Das verödete Land erhielt nach und nach eine osmanische Bevölkerung und mit ihr jene osmanische Verfas-

1454

1459

1) Zinkeisen II. 4; über die spätere Ausbesserung derselben s. Hammer II. 148 ff.

2) Zinkeisen 4 fg. 3) das. 5, vgl. Hammer 96 fg. 4) Zinkeisen 7.

5) das. 8. Aber fortwährend wurde eine große Menge Menschen zwangsweise nach Constantinopel gebracht, »so daß es am Ende fast keine bedeutende Stadt, keine Landschaft, keine Insel des Reiches gab, die nicht ihr Contingent geliefert hätte;« das. 6 fg., vgl. Hammer 4.

6) Zinkeisen 8 ff. Hammer 1 ff. 7) Zinkeisen 14. 8) das. 14 fg.

9) das. 17 ff. 10) das. 33 ff. 11) das. 39 ff. 12) das. 66 ff. 13) das. 68.

14) das. 69–117, vgl. Hammer 10 ff. 70 ff. (Krieg in Servien), 22 ff. (Belagerung von Belgrad); — über den Krieg in Bosnien s. Hammer 73 ff.

fung, welche die Kraft und Selbständigkeit der zurückgebliebenen Einwohner vollends brach ¹⁾.)

Im Nordosten galten die Albanesen, so lange Kastrioti »Skanderbeg« die getrennten Stämme zusammenhielt, in ganz Europa als »die unüberwindliche Vormaue gegen den Osmanensturm« ²⁾. Skanderbeg's Heldenthum und Ausdauer erweckten auch die Bewunderung Mohammed's II.); ja nach vielen vergeblichen Kämpfen bot dieser ihm einen Frieden an, durch welchen im J. 1471 »die Freiheit und Unabhängigkeit Albaniens« noch gerettet blieb ³⁾. Von Bosnien dagegen, das durch den Beistand des Papstes Pius II. noch einmal zum Kampfe gereizt war, ward nur ein kleiner Theil durch R. Matthias von Ungarn vor der völligen Unterwerfung unter die Osmanen gesichert, 1464 ⁴⁾. In der Walachei, die bereits Murad III. zum Tribut gezwungen hatte, herrschte ein fast wahnsinniger Despot, Wlad »der Henker« ⁵⁾; zwar fand dieser gegen Mohammed II. auch Beistand bei Matthias Corvinus; als er aber, von den Osmanen bedrängt, eben insgeheim verheißen hatte, Ungarn und Siebenbürgen dem Sultan in die Hände zu liefern, mußte er selbst bei Matthias Zuflucht suchen, der, von seinem Verrathe unterrichtet, ihn längere Zeit gefangen hielt. Die Walachei blieb unter der Botmäßigkeit des Sultans (1462 ff.) ⁶⁾.

In derselben Zeit hatte Mohammed II. allmählich auch seine Macht im Süden ausgebreitet, und bis zum J. 1462 waren bereits »die letzten Spuren einer byzantinischen Herrschaft und fränkischen Fürstengewalt im Peloponnes, in Hellas und auf den Inseln des ägäischen Meeres ausgetilgt« ⁷⁾.

Im Peloponnes suchten die Brüder des letzten Kaisers, Thomas und Demetrius Paläologus, vergeblich die kümmerlichen Reste des byzantinischen Kaiserthums zu retten ⁸⁾; nachdem Demetrius die Felsenfestung Mistra (in Sparta) an Mohammed übergeben hatte ⁹⁾, lebte er in dessen Gefangenschaft, bis er sich in ein Kloster zu Adrinopel zurückzog ¹⁰⁾. Thomas, der aus Patras nach Italien geflohen war, fand zwar bei Pius II. Unterstützung, starb aber, ohne in sein Vaterland zurückkehren zu können, als eben auch seine beiden Prinzen auf seine Aufforderung in Ancona landeten (1465). Andreas, der ältere, starb unstandesgemäß verheirathet in Rom und übertrug in seinem Testamente seine Erbansprüche an das byzantinische Reich auf Ferdinand den Katholischen und dessen Gemahlin Isabella. Der jüngere Prinz, Manuel, der aus Rom zu Mohammed II. flüchtete, fand bei diesem einen anständigen Unterhalt und starb unter Bajesid II. zu Constantinopel ¹¹⁾.

¹⁾ Zinkeisen II. 117.

²⁾ das. 118. Hammer II. 46 ff.

³⁾ Zinkeisen 129.

⁴⁾ das. 140. Hammer 47 ff.

⁵⁾ Zinkeisen 164.

⁶⁾ das. 165 ff. Hammer 60 ff.

⁷⁾ Zinkeisen 175 fg.

⁸⁾ das. 177.

⁹⁾ das. 177 ff. Hammer 34 ff.

¹⁰⁾ Zinkeisen 202.

¹¹⁾ das. 211.

¹²⁾ das. 215 fg. Hammer 43 ff. (unbestimmt).

In Athen, wo seit 1386 die reiche florentinische Familie Acciajoli zum Herzogthum gelangt war¹⁾, wurde der letzte derselben, Franco, im J. 1456 zum Abzuge aus der Akropolis bewogen und verlegte nach einem 1456 ff. Vertrage mit dem Sultan seine Residenz nach Theben. Zwei Jahre später besuchte Mohammed II. zum ersten Male »die Stadt der Weisen«, wie die osmanischen Chronisten Athen mit Ehrfurcht nennen, und bewunderte die noch übrigen hellenischen Tempel wie die noch prächtig erhaltenen Hafenanlagen. 1460 aber erfuhr er bei einem neuen Besuche von den Janitscharen der Akropolis, daß Franco durch eine Verschwörung nach Athen zurückgeführt werden solle. Er gab deshalb seinem Statthalter im Peloponnes Befehl, denselben zu sich zu bescheiden, um seinem Leben ein Ende zu machen. Dieses geschah im J. 1460²⁾.

Die Begründung einer schlagfertigen Flotte hatte Mohammed II. erst seit der Eroberung Constantinopels nöthig gefunden, um seine Herrschaft auch gegen die europäischen Seemächte, und namentlich gegen die mächtigen Venetianer zu schützen³⁾. Auf den Inseln des Archipelagus hatte sich, meistens unter der Oberhoheit der Signoria von Venedig, eine Anzahl kleiner selbständiger Gemeinwesen gebildet; am ansehnlichsten war die Macht der Johanniter auf Rhodos. Erst unter manchen Kämpfen, die Rhodos noch vergeblich bedroheten⁴⁾, gelang es hier zunächst im J. 1462, das schöne reiche Eiland von Lesbos völlig in die Gewalt des Sultans zu bringen⁵⁾. Seitdem aber ließ Mohammed II. auch Constantinopel zum Hauptkriegshafen des Reichs einrichten, und gleichzeitig wurde der Anjang zur Befestigung der Dardanellen gemacht⁶⁾.

Die orientalische Frage — die »res orientales« genannt, setzte damals die ganze christlich-europäische Welt in Bewegung⁷⁾. Vor Allem wurde sie von dem Papste, dem König von Ungarn und der Signoria Venedigs ins Auge gefaßt. Als **Pius II.** auch durch seinen Feuertreiser das Hauptziel der Zeit, die Vertreibung der Türken aus Europa, nicht zu erreichen vermochte, ließ er sich zu dem eiteln Versuche herbei, Mohammed II. zum Christenthum zu bekehren⁸⁾, indem er ihm versprach: »Wir werden Dich Kaiser des Orients nennen, und was Du jetzt mit Unrecht behauptest, wird dann von Rechts wegen Dein Besizthum sein!«⁹⁾ Als dieses völlig ohne Folgen blieb, beschloß er, sich — obgleich alt und schwach — an die Spitze eines Kreuzzuges zu stellen, dem sich dann auch der ritterliche Herzog Carl der Kühne von Burgund und der König von Frankreich nicht entziehen werde¹⁰⁾. Vor Allem galt es indeß, die **Venetianer** für den

¹⁾ Zinkeisen II. 217 ff. ²⁾ das. 222, vgl. Hammer II. 44 (unbest.). ³⁾ Zinkeisen 223.

⁴⁾ Rhodos wurde erst 1522 von Sulciman I. erobert, Zinkeisen 621. Ueber die frühere Geschichte von Rhodos vgl. Hammer 181—192; über die Kämpfe mit Mohammed 197—207.

⁵⁾ Zinkeisen 243, vgl. Hammer 18—22. 66—72. ⁶⁾ Zinkeisen 244 fg.

⁷⁾ das. 246. ⁸⁾ das. 274. ⁹⁾ das. 275. ¹⁰⁾ das. 277.

- Krieg zu gewinnen ¹⁾. Die Florentiner, welche eine Uebermacht Venedigs in Italien besorgten, wollten dasselbe freilich nicht unterstützen, doch gelang es dem Papste, als er auf eine Theilung des osmanischen Reiches hinwies, nicht nur jene zu beschwichtigen, sondern auch selbst in ein Bündniß mit Venedig wie mit dem König Matthias von Ungarn und dem Herzog Carl von Burgund zusammenzutreten, 1463 ²⁾. Die Rüstungen zogen sich indeß sehr in die Länge ³⁾, und als der Papst im fg. Juli todtkrank in Ancona erschien, fand er dort weder Geld, noch Soldaten, noch Schiffe.
- 1464 Das gab Pius II. den Todesstoß († Juli 1464) ⁴⁾.

Inzwischen hatten die **Venetianer** bereits im Frühjahr 1463 den Krieg gegen die Osmanen im Peloponnes eröffnet ⁵⁾. Die alsbald hervortretende »Unentschlossenheit und Feigheit der venetianischen Feldherren« ließ jedoch den endlichen Sieg der Osmanen voraussehen ⁶⁾. Nach 7jährigem, mit großem Kostenaufwande geführten Kampfe fiel im Juli 1470 das wichtige Negroponte in die Hände des Sultans ⁷⁾. Die Signoria hatte keinen einzigen bleibenden Gewinn erkämpft; dennoch mußte der Krieg fortgeführt werden; er wurde in den nächsten Jahren in die asiatischen Gewässer verpflanzt ⁸⁾.

Der Schwerpunkt von Mohammed's II. umsichtiger Erobererpolitik neigte sich, dem natürlichen Entwicklungs gange des osmanischen Reiches gemäß, nach dem Westen hin. Im Osten behielt sie nur zwei Punkte im Auge, die festere Begründung der Herrschaft am schwarzen Meere und die völlige Unterwerfung des Vasallenstaats von Karaman ⁹⁾.

- Auch in Asien dachte man wie in Europa noch in den ersten Jahren nach dem Falle von Constantinopel auf eine Vernichtung der türkischen Macht; ein Versuch zu einem Bunde in beiden Welttheilen ging von dem allerdings ohnmächtigen Komnenen, Kalojohannes, aus, der noch einen byzantinischen Thron in Trapezunt behauptete ¹⁰⁾. Er gewann nebst den kleinen christlichen Fürsten im Kaukasus auch den gewaltigen Sultan der großen Turkinanenhorde vom »weißen Hammel«, Ussu (d. i. den langen) Hasan, auf dem in der That die letzte Hoffnung der vorderasiatischen Fürsten gegen die Osmanen beruhete ¹¹⁾. Doch mußte sich nach dem baldigen
- 1458 ff. Tode des Kalojohannes (1458) dessen Bruder David bei der Belagerung Trapezunts zur Unterwerfung verstehen, worauf er nach längerer Gefangenschaft durch den Henker starb ¹²⁾, während seine einzigen Sprößlinge, ein Sohn und eine Tochter, die zum Islam übergetreten waren, spurlos ver-

1) Zinkeisen II. 279.

2) das. 284.

3) das. 288.

4) das. 291.

5) das. 295. Hammer II. 79 ff.

6) Zinkeisen 302.

7) das. 319. Hammer 93 ff.

8) Zinkeisen 322 ff.

9) das. 327, vgl. Hammer 85 ff. (50).

10) Zinkeisen 329, vgl. Hammer 111 ff. (über die Dynastien des schwarzen und weißen Hammels).

12) Zinkeisen 339 ff.

13) das. 342.

In dem Reiche von Karaman, wo seit 1452 Ibrahim Beg als Vasall der Pferte herrschte ¹⁾, gab ein Bruderkrieg unter dessen 7 nachgelassenen Söhnen dem Sultan Mohammed II. Anlaß, die Macht dieses Staates zu brechen, und auch als Usun Hasan hier von Osten her seine Herrschaft über Kleinasien auszubreiten versuchte, mußte derselbe vor dem mächtigeren Osmanenherrscher weichen, obgleich dieser ihn nicht nach Tauris zu verfolgen wagte ²⁾. Ganz Karaman wurde nun im J. 1473 unterworfen, und hierdurch war die Herrschaft der osmanischen Sultane in Kleinasien so befestigt, daß die Stellung ihres Reiches auch in Europa gesichert blieb ³⁾.

Hier hatte der Papst Paul II. (seit 1464) nicht vermocht, die italienischen Fürsten und Städte zur thätigen Theilnahme an dem Kriege Benedigs gegen die Türken zu bewegen, noch weniger aber gelang es ihm, für Ungarn eine nachhaltige Hülfe von dem Kaiser und den deutschen Fürsten zu erzwingen ⁴⁾. Skanderbeg, »der Athlet der Christenheit,« der noch einmal 2 Jahre nach dem Frieden von 1461 den Krieg erhob ⁵⁾, behauptete sich freilich siegreich gegen wiederholte Angriffe Mohammed's II., erlag aber im J. 1467 einer Krankheit, und seitdem konnte Albanien nur mühsam von den Venetianern gegen die Osmanen beschützt werden ⁶⁾. Trotz dem Allen wußte Matthias Corvinus nicht nur seine Grenzen gegen Mohammed zu sichern, sondern mit ihm im Bunde setzte auch der tapfere Herrscher der Moldau, Stephan, den weiteren Eroberungen des Sultans im Norden der Donau Schranken, 1476 fg. ⁷⁾. — Glücklicher war dagegen Mohammed II. an den europäischen Ufern des schwarzen Meeres; hier konnte er den Rest der genuesischen Colonisation jenseit der Dardanellen, das reiche Cassa, das noch immer der Hauptstapelpfad des über Astrachan ziehenden persischen und indischen Landhandels war, nicht länger bestehen lassen. Und als diese Stadt auch in die Streitigkeiten der benachbarten Tatarenherrschaft verwickelt wurde, versprach ein ehrsüchtiger Genuese, den Osmanen die Thore zu öffnen, wenn sie mit Heeresmacht heranrückten. Als eine Flotte derselben von 300 Segeln erschien, ergab sich die Stadt der Gnade des Siegers; der Sultan verfuhr hier aber sogar strenger, als irgendwo. 40,000 Einwohner wurden nach Constantinopel abgeführt, 1500 junge Leute, die Blüthe des genuesischen Colonialadels, sollten den Janitscharen einverleibt werden. Die unermessliche Beute der Waarenlager wurde dem Heere überlassen (1475) ⁸⁾.

Während so die Genuesen den Mittelpunkt ihres seit Jahrhunderten blühenden Levantehandels einbüßten (den sie fortan nur noch von Chios aus zu betreiben vermochten), setzte Venedig einen Niesenkampf zu Lande und zu Wasser gegen die Türken fort, um sich gegen ein gleiches Schicksal

¹⁾ Zinkeisen 243 ff. ²⁾ das. 356, vgl. Hammer 104 ff. ³⁾ Zinkeisen 358.

⁴⁾ das. 358 ff. ⁵⁾ das. 388 fg. Hammer 91 ff. ⁶⁾ Zinkeisen 388—397.

⁷⁾ das. 383. ⁸⁾ Zinkeisen 384—387, vgl. Hammer 138 ff.

- zu sichern¹⁾. Ein Angriff zur Wiedergewinnung von Negroponte schlug
 1470 ff. ihrer Flotte fehl (1470)²⁾. Seitdem vermochte auch der Pabst Sixt IV.
 (1471 ff.) den Venetianern keine weitere Unterstützung, als vom König
 Ferdinand von Neapel zu verschaffen³⁾. Zu entscheidenden Schlägen kam
 es jetzt nicht, wenn auch die Venetianer das halb offene Smyrna in Asche
 legten und im ja. J. (1473) das Arsenal von Gallipoli verbrannten⁴⁾.
 So glaubte man den Feind zugleich zu Lande, von dem venetianischen
 Theile Albaniens aus, angreifen zu müssen⁵⁾; und als es gelang, das
 1474 von Mohammed hart bedrängte Skutari durch Hülfe von der See- und
 Landseite zu entsetzen (1474), jubelte man über die Befreiung Albaniens⁶⁾.
 Erzürnt aber rüstete Mohammed um so eifriger zu See und zu Land. Nach
 1478 der Einnahme von Kroja unternahm er 1478 die zweite Belagerung von
 Skutari⁷⁾, dessen verzweifelter Widerstand bei zweimaligem Sturme ihn
 freilich endlich zum Abzuge bewog, ohne daß er die Einschließung der Stadt
 aufhob (Sept. 1478)⁸⁾. Doch war auch das venetianische Festlandsgebiet
 von den Osmanen bedrängt und die Cassen des Staates waren erschöpft; des-
 1479 halb wurde nach langen Verhandlungen im Jan. 1479 der Friede zu Con-
 stantinopel geschlossen, durch welchen die Republik freilich dem Sultan
 Kroja und Skutari, wie Lemnos, Negroponte und das Gebirgsland
 der Maina überließ, aber einerseits ihren levantischen Handel rettete,
 indem sie für zollfreie Einfuhr ihrer Waaren im ganzen osmanischen Reiche
 jährlich die feste Summe von 10,000 Ducaten zu zahlen übernahm, ander-
 erseits in Constantinopel wieder festen Fuß faßte, da sie das Recht er-
 hielt, dort wie vor dem Kriege durch einen Bailo die Civilgerichtsbarkeit
 über ihre Unterthanen zu üben⁹⁾.

Der venetianische Friede vom J. 1479 bezeichnet ebensowohl den
 Abschluß der großen Eroberungen Mohammed's II., als er den Wendepunkt
 in der Politik der europäischen Mächte gegen die Osmanen bildet¹⁰⁾. We-
 nigstens gab man sich seit dieser Zeit dem Gedanken hin, denselben gegen-
 über nur das Sonderinteresse zu befragen, wenn gleich die Kreuzzüge gegen
 sie mit einem zur Schau getragenen Eifer fortgesetzt wurden, weshalb auch
 der venetianische Friede als ein Unheil für die ganze europäische Christen-
 heit geschmähet ward¹¹⁾. Zunächst hatte der König Matthias von neuen
 Einfällen der Osmanen zu leiden und schon 1479 drangen diese über die Drau

¹⁾ Zinkeisen 387.

²⁾ das. 397.

³⁾ das. 400 fg. 406.

⁴⁾ das. 405 ff.

⁵⁾ das. 410. 412.

⁶⁾ das. 417, vgl. Hammer 135 ff.

⁷⁾ Zinkeisen 426. Hammer 154 ff.

⁸⁾ Zinkeisen 430. Hammer 159 ff., vgl. 164 fg.

⁹⁾ Zinkeisen 433-437, vgl. Hammer 163 ff.

¹⁰⁾ Zinkeisen 438.

¹¹⁾ das. 439. Auch die Sorge für Italien knüpfte sich daran. So sagt Sabellico: »Vix tantum laetitiae attulit Venetis (scil. pax), quantum reli-
 quebat enim, ut (barbarus) in ipsa Italiae viscera se quoquo
 modo insinaret e'e.

und Sau in Ungarn wie in Siebenbürgen ein, doch wurden sie hier durch die Schlacht bei Száz-Varos auf längere Zeit zurückgewiesen ¹⁾. Die einzige bleibende Eroberung, welche Mohammed noch nach Westen hin machte, war die der ionischen Inseln S. Mauro, Zante und Cephalonia. Diese aber sollten seinen Plänen auf Albanien wie auf Italien zum Stützpunkte dienen ²⁾.

Italien mußte ihm, zumal bei der Eifersucht zwischen den Venetianern und dem K. Ferdinand von Neapel, als eine leichte Beute erscheinen ³⁾, und als dieser Florenz bedrängte, fürchteten jene, derselbe werde ganz Italien unterwerfen ⁴⁾. Deshalb reizten sie jetzt selbst durch ihren Gesandten in Constantinopel den Großherrn an, er möge mit gutem Rechte Brindisi, Tarent und Otranto als Theile des ehemaligen byzantinischen Reiches hinwegnehmen ⁵⁾. Schon hatte indeß Mohammed aus eigener Bewegung Otranto besetzen lassen (Juli 1480); da aber die Bewohner der Gegend durch Ver- 1480
heerungen und Brandschätzungen aufgebracht wurden und K. Ferdinand mit einem Heere heranrückte, mußten die Osmanen sich bald in jene Stadt zurückziehen; und da auch die Drohung des Sultans, im Frühjahr 1481 mit 1481
100,000 Mann nach Italien zu kommen, durch seine Händel in Asien wie durch seinen bald darauf erfolgenden Tod (3. Mai) vereitelt wurde, Mai
so ward Otranto durch eine Capitulation von den Türken geräumt (Sept.) ⁶⁾. Sept.

Nicht glücklicher war um dieselbe Zeit der Heereszug Mohammed's gegen die Insel Rhodos, das äußerste Bollwerk des christlichen Abendlandes, welches durch seine starke Festung wie durch seine tapferen Vorkämpfer, die Rhodiser Ritter, für unüberwindlich galt ⁷⁾. Eben wollte er auch hier die Schmach eines vereitelten Sturmes rächen, als ihn bald nach seinem Aufbruch von (dem albanischen) Skutari in seinem Feldlager bei Gebise eine Krankheit dahinraffte ⁸⁾.

Mohammed II. starb im 52. Jahre seines Alters nach 30jähriger Herrschaft ⁹⁾. Zum Eroberer geboren, hatte er bei der damaligen Weltlage im J. 1470 in einem Aufruf an sein Volk verkündigt: »Ich, Sultan Mahumet, Kaiser der Kaiser, verspreche dem einigen Gott, nicht zu ruhen und zu rasten, bis ich die Götter der Heiden und die von den Händen der Christen gemachten Götter niedergeworfen und alle ihr Unrecht vom Angesicht der Erde, so weit sie von Morgen gegen Abend reicht, vertilgt habe ¹⁰⁾.« — Eroberung war auch seit Jahrhunderten das nothwendige Element der os-

¹⁾ Zinseisen 454 fg. Hammer 172 fg. ²⁾ Zinseisen 446 ff., vgl. Hammer 179.

³⁾ Zinseisen 452, vgl. Hammer 180 fg.

⁴⁾ Zinseisen 452 Anm. 1. *Diarium Parmense*: »Dicitur ipsos Venetos causam fuisse introducendi Turcos in Italia, . . . ut regem (Ferdin.) pellerent, qui vociferatur voluisse toti Italiae legem dare.« ⁵⁾ das. 452 fg. ⁶⁾ das. 459 fg.

⁷⁾ das. 461. 463 ff. Hammer 204—207. ⁸⁾ Zinseisen 468.

⁹⁾ ebendas. Hammer 207. ¹⁰⁾ Zinseisen 468 fg.

manischen Macht; Mohammed II. aber, vorzugsweise »der Eroberer« genannt¹⁾, zeigt — obwohl »eine stark ausgeprägte orientalische Tyrannennatur und trotz seiner Neigung zur Gerechtigkeit und Milde der Grausamkeit und Treulosigkeit erliegend²⁾« — zugleich ein organisirendes Talent, bei dem es ihm auch an Sinn für das Schöne und Erhabene nicht fehlte. Kein Zweig der inneren Staatsverwaltung blieb ihm fremd; Heerwesen, Gesetzgebung und Religion wurden von ihm zu einer Einheit der Staatsordnung benutzt, welche die Dauer des Reiches verbürgen sollte³⁾. In Constantinopel, welches gewissermaßen zur Hauptstadt islamitischer Gottesverehrung bestimmt war, gründete er nicht weniger als 12 Moscheen, unter denen die große »Moschee des Eroberers« für die Perle heiliger Baukunst galt. In der Weise des Islam wurden diese Gotteshäuser zugleich Mittelpunkte für fromme und wohlthätige Stiftungen (Armenküchen, Krankenhäuser u.); auch Schulen und Bibliotheken waren dabei nicht ausgeschlossen. Ja Mohammed II. setzte, selbst wissenschaftlich gebildet, seinen Stolz in Pflege der Wissenschaften, und der Umgang mit den ausgezeichnetsten Gelehrten und Dichtern, die ihn auch auf seinen Feldzügen begleiteten, waren seine Freude und seine liebste Erholung⁴⁾.

Ihm gelang es, die Länder, welche seitdem der Kern der osmanischen Macht blieben, zusammenzubringen⁵⁾. Die Pläne seiner letzten Lebensjahre zu weiterer Ausbreitung seiner Herrschaft mußte er scheitern sehen⁶⁾. Schon aber drohte bei seinem Tode dem Reiche eine Gefahr der Auflösung durch die Zügellosigkeit der Janitscharen, die nur durch fortgesetzte siegreiche Kriege hinausgerückt werden konnte⁷⁾.

¹⁾ Zinkeisen 471. Hammer 207. Auch J. v. Hammer bemerkt: Wenn gleich »die Geschichte einzelne Züge von Grausamkeit nicht bewähren kann, womit europäische Geschichtschreiber des Eroberers Charakterschilderung ausgestattet haben«, so sind doch »seine Grausamkeit und Wollust« nicht hinwegzuläugnen, eben so wenig aber sein »Herrscher-genius« (209—211). Derselbe rügt vor Allem wie den »Brudermord, mit dem er seine Regierung antrat«, so »den fürchterlichsten aller Kanone, welcher zur Sicherung der Reichsherrschaft den Brudermord zum Gesetz erhebt;« das. 219—221.

²⁾ Zinkeisen 469 fg. ³⁾ das. 469 ff.

⁴⁾ Zinkeisen 473 fg. Hammer 210 fg.

⁵⁾ Zinkeisen 438, vgl. Hammer 208 über die Ausdehnung des Reichs.

⁶⁾ Zinkeisen 438 fg. Die angebliche Inschrift: »Mens erat debellare Rhodum et superare superbam Italiam« ist freilich dem Sinne nach wahr, befindet sich aber nicht auf Mohammed's II. Grabe (hinter dem Hochaltar seiner Moschee). Hammer 208. ⁷⁾ Zinkeisen 473.

III.

Die großen Erfindungen und Entdeckungen am Ende
des Mittelalters.

Obgleich in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters die Nationalitäten sich immer kräftiger entwickelten und eben hierdurch vor Allem die nivellirende Macht der Kirche zu reformatorischen Zugeständnissen gedrängt wurde¹⁾, so trat doch das Streben, auch die Staaten in nationaler Weise abzuschließen, noch mehr in einem dunkeln Drange der Völker hervor, als in klar gedachten politischen Plänen. Ja, die Politik der Fürsten faßte in Folge der gesteigerten Macht derselben zunächst das dynastische Interesse ins Auge und ließ sich dadurch zu mannichfaltiger Beeinträchtigung der nationalen Zielpunkte verleiten. Auf diese Weise wurde in Deutschland wie in Italien die nationale Entwicklung mehrfach durch das Streben der einzelnen Territorien nach Selbständigkeit gehemmt, und die Häuser Luxemburg wie Oesterreich begannen, auf ihre wachsende Hausmacht gestützt, ihre dynastische Politik von der des nationalen Kaiserthums zu trennen. Selbst in den großen Kämpfen zwischen England und Frankreich bildete sich eine nationale Politik beider Reiche erst heraus, als die Könige aus der Dynastie Plantagenet durch ihre Pläne auf eine Unterjochung Frankreichs zuerst den nationalen Widerstand in diesem Lande hervorriefen und sodann nicht minder das nationale Interesse Englands durch die Fortsetzung jener verkehrten Bestrebungen gefährdeten. Auch in der pyrenäischen Halbinsel war es zunächst vor Allem die Gefahr, einer fremden Dynastie anheimzufallen, welche den nationalen Aufschwung Portugals förderte. Die Vereinigung Castiliens und Aragoniens zu der großen spanischen Monarchie erfolgte aber trotz der Verschiedenheit in den nationalen Eigenthümlichkeiten und Interessen zunächst durch eine Verschmelzung der Dynastien mittels der Verheirathung Ferdinand's mit der Isabella.

Im Osten wie im Norden Europa's tritt in den letzten Zeiten des Mittelalters eine dynastische Politik gleichfalls bedeutsam hervor. Dem Hause Anjou, das durch seine Herrschaft in Neapel vorzugsweise auf Förderung dynastischer Interessen hingewiesen war, gelang es durch verwandtschaftliche Verbindungen, zuerst die ungarische Krone zu gewinnen, sodann selbst die polnische mit derselben auf eine Zeitlang zu vereinigen. In der Türkei war wie in Rußland das Interesse der Nation mit dem der Dynastie in Einklang; während aber in Rußland die einheimische Dynastie das Joch der eingedrungenen Asiaten am Schlusse des Mittelalters abwarf, gelang es den asiatischen Osmanen, einen Erobererstaat auf den

¹⁾ vgl. Hdb. II. 3. S. 1.

Trümmern des griechischen Reiches zu begründen. Im Norden machte die dänische Margarethe in der Calmar'schen Union den Versuch, die drei skandinavischen Nationen in Einem Staate zu verbinden, was vorzüglich durch die gemeinsamen Interessen derselben, insbesondere der damaligen Macht der Hanse gegenüber, gefördert wurde, aber doch bei den noch allzusehr getrennten nationalen Interessen damals nur auf kurze Zeit und theilweise gelang.

Das zwiefache Bedürfnis einer selbständigeren Entwicklung der Nationalitäten wie einer immer innigeren Verbindung derselben durch den fortschreitenden Völkerverkehr wurde indeß trotz aller dynastischen und kirchlichen Wirren am Ende des Mittelalters in zunehmendem Maße befriedigt.

Hierauf wirkte insbesondere auch eine Reihe von großen Erfindungen und Entdeckungen ein, die eben sowohl aus der schon gesicherten freieren Bewegung im Leben der europäischen Völker hervorgingen, als sie ihrerseits den Fortschritt derselben wesentlich beförderten.

1) Die einflussreichsten Erfindungen in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters sind: a) die des Compasses, b) des Schießpulvers, c) des Leinenlumpenpapiers und d) der Buchdruckerkunst. 2) Die großen Entdeckungen gehen von dem Streben aus, einen Seeweg nach Indien aufzufinden; dieses führte unerwartet zur Entdeckung des neuen Erdtheils Amerika, und erst später des Seewegs um Afrika nach Ostindien.

A. Die Erfindungen.

a. Der Compass. Als statt der Küstenschifffahrt, über welche weder das Alterthum, noch das Mittelalter bis zu dem Zeitalter der Kreuzzüge hinausgekommen war, das Streben, das offene Meer zu befahren, immer mehr hervortrat, zumal seitdem unter den Kämpfen gegen die Mauren in Afrika der atlantische Ocean sich bis in die Zone der Passatwinde vor den westeuropäischen Völkern eröffnete, wurde die ältere Erfindung des Compasses in ihrer ganzen Bedeutung erkannt und zuerst von den italischen Seestädten (Amalfi), bald aber auch in den atlantischen Küstenstaaten zur Anwendung gebracht¹⁾. Mag es ungewiß bleiben, ob der Venetianer Marco

¹⁾ Nach Hüllmann (Städtewesen des Mittelalters, Th. I, Bonn 1826) finden sich die ältesten Hindeutungen auf die Eigenthümlichkeit der Magnetnadel, nach Norden zu weisen, in zwei Dichterstellen S. 132 fg., die älteste ist von Guiot de Provins, der vor 1200 lebte. Eine sprachliche Erläuterung derselben ist Hrn. Dr. Seltenreich in Braunschweig zu danken. Dasselbe heißt es:

Une pierre laide et bruniere,
Où li (le) fers (ferrum) volontiers se joint,
[Ils] Ont; . . .
Puis c' (statt que) une aguile i ont touchié
Et en un festu (festuca, Stalm) l'ont couchié

Polo auf seinen weit ausgedehnten Entdeckungseisen (13. Jahrh.) den Compaß bei den östlichen Völkern Asiens im Gebrauch gefunden habe¹⁾, so ist doch nach den Nachrichten der orientalischen Völker²⁾ die Bekanntschaft mit der Magnetenadel wahrscheinlich zuerst von den Chinesen zu den Arabern gekommen, und hieraus erklärt sich zugleich am Besten die alte Nachricht, daß Flavio Gioja aus Positano in der Nähe des seeberühmten Amalfi in Unteritalien der Erfinder des Compasses sei; vermuthlich hat derselbe das schon vorhandene Instrument durch genauere Abtheilung der Weltgegenden vervollkommenet.

Erst mit Hülfe des Compasses konnten sich die portugiesischen Seefahrer, nachdem sie an den Küsten Afrika's bis zu dem indischen Ocean gelangt waren, den Weg nach Indien eröffnen; noch unentbehrlicher aber wurde der Compaß für den Plan des Columbus, die Fahrt quer über den atlantischen Ocean zu unternehmen und für den daraus hervorgehenden Verkehr mit dem neuentdeckten Amerika.

b. Das Schießpulver. Nicht minder bedeutsam als die Erfindung des Compasses für die Gestaltung der Neuzeit war, sind die Folgen, welche sich an den Gebrauch des Schießpulvers im Kriege knüpften; doch waren diese bei der Erfindung oder der ersten Anwendung desselben weder beabsichtigt, noch konnten sie irgend vorausgesehen werden.

«Es scheint unbestreitbar³⁾, daß die Anwendung des Schießpulvers zu Feuerwerken, Raketen zc. in China schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung bekannt war⁴⁾;« doch mag dieselbe erst durch die Mongolen seit ihrer Eroberung des himmlischen Reiches (13. Jahrh.) vervollkommenet sein, wahrscheinlich in Folge ihrer Verbindung mit den Arabern. Auch das »griechische Feuer (feu grégeois)« des Kallinikus ist wahrscheinlich durch den Verkehr, der nachweislich schon im 7. Jahrh. zwischen den Syrern und China Statt fand, in Constantinopel eingeführt;

Puis se torne la pointe toute
Contre l'estoile si sans doute.

— — — L'estoile,

Qui ne se muet (meut),

Il(s) Papellent la Tresmontaigne.

(Transmontana = Nordstern.)

¹⁾ Humboldt's Kosmos II. 295. ²⁾ Hdb. I. S. 39.

³⁾ Die hier gegebene Darstellung von der Erfindung und der allmählich wichtiger gewordenen Anwendung des Schießpulvers beruhet vorzüglich auf den Forschungen des Obriſten Favé, Reinaud's u. A., deren Resultate im Journal asiatique XIV. 257 ff. zusammengestellt sind, vgl. Traité de Chimie générale etc. par J. Pelouze et E. Fremy t. II. (Paris 1861): Chimie inorganique p. 261 sqq.: Histoire de la découverte de la poudre (à tirer).

⁴⁾ Die Nachricht der Chinesen, daß das »Himmelsfeuer«, der »Donner der Erde« bereits unter dem Kaiser Kung-Ming, 200 Jahre vor Chr., im Gebrauch gewesen und die Erfindung noch viel älter sei, erscheint allerdings »un peu exagérée«; vgl. Hdb. I. 39.

eben dieser Erfindung bedienten sich aber die Araber gegen die Kreuzfahrer, und bei ihnen heißt das nur von den Abendländern s. g. griechische Feuer: »*Heur de la Chine, flèche de la Chine*« etc.¹⁾. Wurde nun freilich die Zusammensetzung des griechischen Feuers als Geheimniß behandelt, so sind doch die Maschinen, mit denen es (nach der Taktik Leo's VI.) von den Griechen geschleudert wurde, den von den Chinesen und später von den Arabern zu demselben Zwecke gebrauchten so ähnlich, daß man schon hieraus auf einen gemeinsamen Ursprung schließen darf; außerdem aber giebt ein griechischer Schriftsteller, Marcus Graecus, eine Anweisung zur Bereitung jenes Zündstoffes, die auf das Genaueste mit der Mischung des Schießpulvers (Salpeter, Schwefel und Kohle) übereinstimmt²⁾. Dieselbe Composition findet sich im 13. Jahrhundert bei Albert dem Großen († 1280) und Roger Baco († 1291) verzeichnet, die vermuthlich in Folge der Kreuzzüge mit dem griechischen Feuer bekannt geworden waren, welches auch Joinville beschreibt und das um 1249 von einem arabischen Schriftsteller in Aegypten zum ersten Male mit dem noch jetzt dort gebräuchlichen Ausdruck für das Schießpulver (*el baroud*) benannt wird³⁾.

Bei der Anwendung des Schießpulvers sind zwei Hauptstufen zu unterscheiden: »das Schleudern ohne bestimmtes Ziel« und »die Erfindung des eigentlichen Schießens (aus Geschütz)«⁴⁾. Ueberhaupt aber hat »die Artillerie«⁵⁾ sich im Laufe der Zeit nur allmählich unter manchen Versuchen, gleich anderen Erfindungen, entwickelt⁶⁾. Die minder fortgeschrittenen Völker hielten sich noch länger an das Schleudern ohne bestimmtes Ziel⁷⁾.

Nach Roger Baco wurden die abendländischen Völker lange Zeit durch religiöse Bedenken vom Gebrauche des griechischen Feuers zurückgehalten; doch ist das Geheimniß desselben wohl nie untergegangen und es ist erst den höher vervollkommenen Erfindungen gewichen. Die Zeit, wann das Geschütz sich im Abendlande verbreitete, läßt sich nicht genau bestimmen. Se-

1) so bei Hassan Abramam, in s. pyrotechn. Abhandl. 13. Jahrh.

2) M. Graecus ist der sonst unbekannte Verf. eines »*liber ignium ad comburendos hostes*«, der zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert lebte (*Traité* etc. 262).

3) das. 263.
4) das. 262. »*La fusée* (Schwärmer, Rakete), c'est à dire le tir incertain, a commencé par régner sans partage, sous le nom de feu grégeois, jusqu'à l'invention du tir certain, c'est à dire des bouches à feu.«

5) In Venedig leitete man diesen Namen von dem angeblichen Erfinder des Pulvers oder Geschützes her: »*art de Tilleri*.«

6) das. 262. »*En effet, l'artillerie, dans son développement un peu long, a suivi la phase de tâtonnement que parcourent à leur début toutes les découvertes importantes.*«

7) Als Beispiel dienen die Byzantiner, die Barbarenen und bis in die neueste Zeit die Bewohner Indiens (Tippo Saib); doch wird auch die congrevische Rakete, die in den Befreiungskriegen gebraucht wurde, in dieser Beziehung mit dem griechischen Feuer verglichen; das. 262.

doch wird der Gebrauch einer Kanone zuerst von einem arabischen Schriftsteller bei der Belagerung von Baza durch den König von Granada (im J. 1323 oder 1312) erwähnt¹⁾. Seit 1325 kommen in Italien (in Staatschriften von Florenz u.) Kanonen vor; 1335 ff. in Frankreich (nach amtlichen Rechnungen). Die Engländer sollen schweres Geschütz zuerst bei Creech 1346 gebraucht haben²⁾.

Nach der »gemeinen Sage« (Ueberlieferung) ist der Erfinder des Schießpulvers ein deutscher Franciscaner, Namens Berthold Schwarz; (nach Andern Constantin Anglikan)³⁾, dessen Geburtsort und Lebenszeit sehr verschieden angegeben werden⁴⁾. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß eine Explosion, welche bei Zusammenmischung des Pulvers in einem Mörser erfolgte, der Anlaß wurde, dasselbe zu grobem Geschütz zu benutzen⁵⁾. Aus »Mörsern«, aus denen man Anfangs steinerne Kugeln schoss, wurden kleinere tragbare Kanonen, aus diesen Flinten (mittels eines Flintsteins abgefeuert) u.

Die neue Waffe erschien dem Adel, der seinen Ruhm in persönliche Tapferkeit setzte und darum den Gegner Auge in Auge mit Nahwaffen bekämpfte, eben so »heimtückisch und hinterlistig«, wie die schon länger übliche Armbrust. Um so willkommener war das Schießgewehr den Fürsten, die dem widerspänstigen Lebensadel gegenüber sich immer mehr auf Söldner stützten. Denn eben für Schaaren, die nur für Geld gedungen kämpften, war eine Waffe, mit welcher der Feind aus der Ferne sicher erlegt werden konnte, besonders geeignet. Durch die Einführung des Schießgewehrs

¹⁾ *Traité etc.* 264. Griechisches Feuer wird von den Arabern in Spanien bereits 1257 gebraucht; das. 263. ²⁾ vgl. o. S. 52 Anm. 3.

³⁾ Busch (Versuch e. Handb. der Erfindungen, Eisenach 1794, Th. VI. 118) meint, das Eine möge »sein ordentlicher, das Andere sein Klostername« sein.

⁴⁾ Nach Einigen war er aus Freiburg im Breisgau, nach Andern a. Mainz oder Nürnberg; die Angaben über das Jahr seiner Erfindung schwanken zwischen 1318 und 1380. Nach Bayle hat freilich B. Schwarz seine Erfindung bereits zu Albrecht's d. Gr. Zeit (1280) in Köln gemacht. »Darin sind Alle einig, daß ihn ein kleiner Zufall darauf geleitet habe« (bei alchymistischen Versuchen?). Busch S. 149. Vonnudorf (Gesch. d. Erfindungen, Bd. IV. S. 48, Queblinburg u. Leipzig. 1817) bemerkt: »Wenn Salpeter nicht vor dem 13. Jahrh. in Europa bekannt gewesen ist, so kann auch da kein Schießpulver gewesen (bereitet) sein« u. Bekannt ist, daß sich Salpeter in großer Menge in Indien findet. Beckmann (Gesch. der Erf. u.) hat noch mehr Gründe zu der Annahme, das Schießpulver sei in Ostindien erfunden.

⁵⁾ Busch a. a. D. Auch Vonnudorf sagt: »Der kriegerische Gebrauch des Schießpulvers ist wahrscheinlich weit jünger, als die Erfindung desselben.«

Nach der Darstellung des *Traité de Chimie* führte die angebliche Explosion, welche »Berthold Schwarz (un moine)« erlebte, nur auf den Gedanken, aus festen Mörsern zu schießen, ja vielleicht erfand er lediglich eine Erzmischung zu diesen Wurfgeschützen, welche der Erpanionskraft des Pulvers gehörigen Widerstand leistete; das. 264.

wurde aber auch die Entscheidung der Schlachten vorzugsweise von den Massen und einer richtigen Führung derselben abhängig. Auch auf diese Weise förderte die neue Erfindung die mit dem Söldnerwesen begonnene Umgestaltung der ganzen Kriegskunst, und mit dieser war auch eine mehrfache folgenreiche Veränderung in der Stellung der Standesclassen verbunden.

Für den Adel war Kriegsehre forthin nur in den Anführerstellen zu gewinnen und zu Erlangung derselben mußte er die Gunst der Fürsten suchen. Das Ritterthum, seit dem Ende der Kreuzzüge nicht mehr von den Ideen der Zeit getragen, verlor mit dem Emporkommen der Söldner immer mehr die Bedeutung einer selbstständigen Corporation. Wie die Fürsten hatten aber auch die Städte die Meister des Geschützes in ihrem Dienst und mit jenen zu Sicherung des inneren Friedens verbunden brachen sie die Burgen, deren Mauern der neuen Belagerungskunst nicht zu widerstehen vermochten¹⁾. Der Adel, der aus seinen Felsenestern vertrieben seine Wohnsitze in die Städte oder mitten unter seine Hutsunterthanen in die Dörfer verlegte, trat auch hierdurch in ganz neue sociale Verhältnisse. Auf dem Lande suchte er Erwerb durch sorgfältige Betreibung der Landwirthschaft und trat damit zugleich allmählich in nähere Beziehungen zu seinen Untergebenen, die der gleichen Beschäftigung oblagen; in den Städten suchte er die Ehre, die er früher nur in kriegerischer Auszeichnung gefunden hatte, in der Theilnahme an der höheren Bildung der Zeit, gab sich selbst der Beschäftigung mit Wissenschaften und Künsten hin und förderte dieselben sowohl durch seine höhere Sinnesrichtung wie durch die größeren ihm zu Gebote stehenden Vermögensmittel.

c. Das Leinwandpapier. Die wachsende Theilnahme der Massen an höherer Bildung machte es zum Bedürfniß der Zeit, wohlfeilere Schreibstoffe zu erzeugen. Von jeher dienten zu Schreibstoffen am besten dünne Pflanzenhäute; als der dauerhafteste unter diesen bewährt sich von den ältesten geschichtlichen Zeiten her bis auf die kunstreiche Gegenwart der ägyptische Papyrus, von dem unser Papier noch jetzt den Namen trägt²⁾. (Die Seltenheit desselben gab bekanntlich im 3. Jahrh. v. Chr. zu Erfindung des Pergaments aus Ziegen- und Schafhäuten Anlaß.) Die Chinesen, welche schon um 150 v. Chr. ihr noch jetzt gebräuchliches Papier aus der zweiten Rinde des Bambusrohres bereiteten — indem dieselbe in

1) Auch die Mauern der Städte wurden aus demselben Grunde allmählich in Erdwälle verwandelt (in Deutschland seit den Hussitenkriegen).

2) Die Papyrusstaude, die jetzt in Aegypten fast nur noch im See Menzaleh an der Küste wie in den oberen Nilgegenden wächst, ist allerdings eine Schilfpflanze mit zwiebelartiger Wurzel, wie schon Plinius weiß. Die Nachricht aber, daß »die Zwiebelhäute«, in Streifen zer schnitten, zu Papier bereitet wurden, hat sich irrthümlich bis in unser Jahrhundert in gelehrten und Volksbüchern (wie in Busch's Hdb. der Erfind. u. V. 15, so in Bredeur's merkw. Begebenheiten u.) fortgepflanzt; vielmehr sind es die »Häute des Stengels«, die wie zu Stricken, so auch zum Papier benutzt werden.

einen »flüssigen Teig« verwandelt wird ¹⁾ — sollen auch bereits »rohe Baumwolle« auf ähnliche Weise verarbeitet haben ²⁾. Das von den Chinesen bis in das westliche Asien verbreitete Baumwollenpapier lernten die Araber (im 8. Jahrh.) in Samarland kennen ³⁾; arabische Manuscripte auf Baumwollenpapier finden sich in Spanien um das J. 1000 ⁴⁾. Es ist wohl nicht zu ermitteln, ob dieses Papier aus roher Baumwolle bereitet war; nicht gar lange nachher soll in Spanien der Gedanke ausgeführt sein, »abgenutztes baumwollenes Zeug« zu demselben Zwecke zu benutzen ⁵⁾.

Hierdurch aber war der Uebergang zu Vermischung desselben mit Leinensummen und der ausschließlichen Benutzung der letzteren für die Papierbereitung nahe gelegt. Neuerlich soll in Spanien eine arabische Handschrift vom J. 1106 »auf Leinenspapier« entdeckt sein ⁶⁾. Im übrigen Europa ist bisher kein Leinenspapier vor Beginn des 14. Jahrh. nachgewiesen. Als das älteste vorhandene Beispiel der Art pflegt eine Urkunde in Kaufbeuren vom J. 1318 bezeichnet zu werden. Zu den ältesten europäischen Papiermühlen gehört die nach einer Geschichte von Padua ⁷⁾ in der Nähe dieser Stadt um das J. 1340 begründete, wie die im J. 1390 in Nürnberg angelegte ⁸⁾.

Seitdem der wichtige Zweck, wohlfeilere Schreibstoffe durch fabriktartige Benutzung einer in dem europäischen Klima weit und breit gedeihenden Pflanze zu erzeugen, ja das Papier aus mancherlei abgenutzten Zeugen (Lumpen) zu bereiten, erreicht war, wurde zwar die Verbreitung von Handschriften erleichtert; doch konnten die Bücher noch immer nicht unter den Massen verbreitet werden.

- 1) Busch V. 23, vgl. Hdb. I. S. 39. 2) Bredow a. a. D. 3) Ebenbas.
 4) Gauri entdeckte dergleichen im Escorial aus dem J. 1009. 5) Bredow a. a. D.
 6) Techniker mögen darüber entscheiden, ob diese Entdeckung Gauri's im Escorial sich völlig (mikroskopisch) beglaubigen läßt. Tiraboschi (Storia della Letteratura Italiana t. V. [Modena 1789] p. 98 sq.) »Invenzione della carta di lino« führt eine Stelle des Petr. Cluniacens. aus dem 12. Jahrh. an, in welcher »carta ex rasuris veterum pannorum seu ex qualibet alia viliori materia« erwähnt wird; bemerkt aber gegen Muratori (p. 102), welcher Manuscripte auf Leinenspapier aus dem 12. Jahrh. gefunden haben will, daß die (gemischten) Stoffe im Papier sich nicht so leicht unterscheiden ließen, »quanto la bambagia dal lino.«
 7) Tiraboschi citirt aus derselben: »Anno 1340 . . . laboreria pannorum, lanae, et cartarum paperum coeperunt Paduae. — Cujus laborerii chartarum de papyro primus inventor apud Paduam et Tarvisium fuit Pax quidam de Fabiano« etc.; hält aber die Erfindung für älter und meint: »che Pace fu il primo a introdurre l'uso in Padova e in Trevigi.«
 8) Beide erwähnt auch Donnerdoff III. 219. Derselbe fügt hinzu: »In Frankreich scheint die Kunst, Papier zu machen, nicht vor dem 15. Jahrh. angenommen zu sein.« — In England errichtete die erste Papiermühle ein Deutscher im Dienste der Königin Elisabeth zu Dartford im J. 1588.« Rarmarsh's techn. Wörterbuch.

d. Erst als durch die Erfindung der Buchdruckerkunst Bücher mit so großer Raschheit vervielfältigt werden konnten, daß durch den geringen Zeitaufwand bei Zustandebingung derselben der Kostenpreis bedeutend verringert wurde, vermochte man dem immer stärker hervortretenden Bedürfnis zu genügen, den niederen Classen die nothwendige Grundlage vielseitigerer Erkenntniß, das Lesen und Schreiben, zugänglich zu machen.

Essenbar war es die Einsicht, daß die allgemeine Verbreitung der Bücher — wenn auch hauptsächlich und zunächst unter den Gelehrten — eine Zeitforderung sei ¹⁾, welche Gutenberg bewog, sein Leben daran zu setzen, um eine rasche Vervielfältigung der Schrift im Großen möglich zu machen; und daß ihm dieses gelang, sichert ihm die Ehre, als »Erfinder der Buchdruckerkunst« für alle Zeiten gefeiert zu werden.

Obgleich unter den Völkern des Alterthums schon früh der Gedanke ausgeführt wurde, »Schriftzeichen in Stempel von Holz oder Metall einzuschneiden und in eine weiche Masse einzudrücken,« auch eine Art des »Abdruckens von Buchstaben« in einzelnen Beispielen vorkommt, so »gerieten die Alten doch nicht auf die Idee, ganze Seiten von Text in Holztafeln erhaben und verkehrt einzuschneiden und (farbig) abzudrucken« ²⁾.

Im Mittelalter ³⁾ beginnt das Einschneiden von Heiligenbildern in Holztafeln und der Abdruck derselben (zur Austheilung unter den Bruderschaften des betr. Heiligen) wahrscheinlich durch deutsche Mönche, in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Die gewöhnlich hinzugefügten Unterschriften (Gebete etc.) sind »die ersten Keime des Druckes von ganzen Schrifttexten mittels fester Tafeln« (das älteste bisher aufgefundenen vom

¹⁾ In diesem Sinne sagt ein Nachkomme Kust's in einer Schrift aus dem 17. Jahrh.: »Dieser, den studiis sehr ergeben, hat betrachtet, wie manch edles ingenium aus Mangel der Bücher, die so gar eine lange Zeit und hohen Verlag abzuschreiben erfordert, ohnbillig verliegen, ja gar verderben müssen;« s. Better »kritische Geschichte der Gründung der Buchdruckerkunst durch Johann Gutenberg zu Mainz (Mainz 1836)« S. 272.

²⁾ Better a. a. O. (Cap. 1) geht einerseits bis auf die »Siegelringe« der Babylonier (Herod. I. 95) zurück, wie er andererseits an das von Columella (VII. 9, 12) erwähnte »Zeichnen des Viehes mittels eines mit flüssigem Harze bestrichenen Stempels« und an die (allerdings ganz vereinzelter Finte in verkehrter Richtung auf die flache Hand geschriebene Wort *Nuz* auf der Leber des Osferthieres abbrückte«. — Interessant sind auch die Notizen, daß Cicero an ein Zusammenwerfen von Buchstaben denkt, auch nur einen Vers erzeugen könne« (de nat. Deor. II. 20), wie daß bei Orisels durch ein Kästchen mit ausgeschnittenen Buchstaben (Schablone) zum Unterricht der Kinder empfohlen werden. — Auch Stempel einzelner römischen Ziegeln vorauszusetzen; das. S. 11 m. Anm.

³⁾ das. 19 ff.

J. 1423, ein Bild St. Christophs). Zu Ende des 14. Jahrh. fing man auch an, »Spielkarten durch Holzschnitz zu vervielfältigen«; das Holzschnitzen wird seitdem nicht mehr bloß in den Klöstern, sondern von Zünften in den Städten getrieben (Kartenmacher in Augsburg schon 1418; Briefdrucker seit 1428 in Nördlingen — Brief heißt »jeder nur auf einer Seite gedruckte Bogen Papier«). Von einzelnen Heiligenbildern ging man zur Darstellung ganzer Geschichten in einer Reihe von vielen Blättern über. Eines der ältesten f. g. Bilderbücher ist die »Biblia pauperum«, eine Geschichte Christi in Bildern aus dem 11. und 12. J. »aus 40 Blättern kl. Folio, nur auf einer Seite bedruckt, mit sehr blasser Tinte mittels des Reibers«. Da jedoch mit dem Reiber (einem mit Pferdehaar zc. ausgestopften Ballen) über die Rückseite des auf die Holztafel gelegten Papiers so lange hin und hergefahren wurde, daß diese einerseits durch Glättung, andererseits durch starkes Hervortreten der Figuren und Buchstaben zum Bedrucken untauglich wurde¹⁾, so erfand Gutenberg zunächst die Presse, mittels deren es ihm gelang, den Holztafeldruck gleichzeitig auf beiden Seiten des Papiers zu bewerkstelligen, und so eigentliche Bücher zu drucken²⁾. Diese Erfindung hatte er bereits im J. 1438 während seiner Ansiedlung in Straßburg zu Stande gebracht³⁾. Indes verließ erst die Anwendung von beweglichen Lettern zum Bücherdruck mit Hilfe der Presse der Erfindung ihre welthistorische Bedeutung, und zu diesem Fortschritt gelangte die Kunst durch Gutenberg erst in Mainz, nach der Rückkehr aus der Verbannung in diese seine Vaterstadt.

Unzweifelhaft gehört die Familie Gensfleisch zu den Patriziergegeschlechtern der alten Metropole Mainz, und aus derselben stammt Johann (Henne) Gensfleisch genannt Gutenberg (nach dem gleichfalls patrizischen Stammhause seiner Mutter)⁴⁾. Seine Ahnen spielen als Vorkämpfer der Patrizier gegen die Zünfte bis auf den Anfang des 14. Jahrh. zurück eine bedeutende Rolle. Er selbst, zwischen 1393 und 1400 geboren, erlebte schon in früher Jugend (1411) einen Aufstand der Zünfte, einen noch heftigeren im J. 1420, in Folge dessen viele patrizische Familien, so die Gensfleisch und unter ihnen Johann Gutenberg, auswanderten. Guten-

¹⁾ Wetter 29. 24 m. Anm.

²⁾ das. 29. Die Presse scheint nur aus zwei (hölzernen?) Platten »mit zwei Wirbeln« (zum Zusammendrücken derselben) bestehen zu haben; das. 81. 102.

³⁾ Wenn Schöppflin in f. Schrift: *Vindiciae typographicae Argentorati* (1760), um seinem Wohnorte Straßburg den Ruhm, daß dort die Buchdruckerkunst erfunden sei, zuzueignen, die neben der »Presse« offenkundig erwähnten »Formen« Gutenberg's für »bewegliche Buchstaben« erklärte, so ist dieses seitdem vollständig widerlegt; Wetter 55—93; vgl. 102.

⁴⁾ das. 38 fg. 42. In authentischen Urkunden heißt er nie »Sorgenloch«; vielmehr war dieser Name von einem Stammhause in der Bezelgasse auf einen andern Zweig des Geschlechtes Gensfleisch übergegangen; das. 37. 74 fg.

berg blieb auch nach der Eühne vom J. 1430 freiwillig im Auslande¹⁾. 1434 finden wir ihn in Straßburg²⁾. Der hochstrebende Sinn seiner Ahnen hatte inzwischen, dem Geiste seines Jahrhunderts gemäß, vielleicht in Folge seiner geschmälernten Einkünfte³⁾, die Richtung auf nützliche Erfindungen genommen. So betrieb er mit einer von ihm gegründeten Gesellschaft zu gemeinschaftlichem Gewinn anfänglich die Kunst, Steine zu poliren, dann Verfertigung von Spiegeln, bis er in einem neuen Vertrage (April 1438) versprach, seinen Genossen gegen bestimmte Zahlungen »alle Künste, welche er wüßte, zu lehren, keine zu verbergen«⁴⁾. Die Gesellschaft hoffte in Folge dessen »ein schönes Geld zu gewinnen und für alle Noth durch Freude entschädigt zu werden«⁵⁾. »Daß aber Gutenberg's Unternehmung in Straßburg nicht gelungen, erhellt wohl daraus, daß er mehrmals genöthigt war, Schulden zu machen«⁶⁾. Sehr wahrscheinlich kehrte er erst im J. 1444 nach Mainz zurück; indem er aber hier »die Versuche des Tafeldrucks, welche er in Straßburg begonnen hatte, fortsetzte«, war er gegen das J. 1450 durch Erschöpfung seines Vermögens fast dahin gebracht, sein Unternehmen gänzlich aufzugeben, als er »durch den Rath und die Vorschüsse des Sohannes Faust (22. Aug. 1450) in den Stand gesetzt wurde, die angesehene Sache zu vollenden«⁷⁾. »In Verbindung mit Faust druckte Gutenberg mehrere Werke mit Holztafeln⁸⁾, doch ist kaum zu bezweifeln, daß er noch im Laufe des J. 1450 auf den Gedanken gekommen sei, seine Holztafeln zu zerschneiden, und daß er noch in demselben Jahre einen Donat mit beweglichen Holzbuchstaben gedruckt habe⁹⁾.« »Nach diesen Erfindungen folgte a. Gernsheim, eines Schwiegersohns von Faust«, berichtet. »Sie erfanden die Art und Weise, die Formen aller Buchstaben des lateinischen Alphabets zu gießen, welche Formen sie Matrizen (matrices) nannten und aus welchen sie hinwiederum eherne oder zinnerne, zu jeglichem Druck genügende Buchstaben gossen, welche sie früher mit den Händen schnitzten.« — Während des ersten im J. 1452 oder 1453 begonnenen Druckes der Bibel »erbachte P. Schöffer (Opilio), damals nur noch Gehülfe, eine leichtere Art, die Buchstaben zu gießen, aus, und vervollständigte die Kunst, wie sie jetzt (1484) ist¹⁰⁾.«

1) Wetter 43 ff. 2) das. 48. 3) das. 49 ff.

4) das. 55. 75. Hierüber erhoben die Erben des Andreas Drieheln einen Proceß, aus dessen Akten die Controversen über Gutenberg's Erfindungen in Straßburg zu entscheiden sind. Die Akten sind vollständig abgedruckt b. Wetter S. 56—74 nebst Bemerkungen S. 74—82.

5) das. 79. 6) das. 291.

7) das. 292 ff. Die angeführte, jedoch nicht patrizische Mainzer Familie Faust schrieb ihren Namen erst zu Anfang des 16. Jahrh. öfters »Faust«.

8) das. 297. 9) das. 303 ff. 316.

10) das. 259 ff. (Hdb. II. 2. 275 m. Anm.) 271. J. Kr. Faust sagt (17. Jahrh.): »Da man lange gekünstelt, bis man die rechte Mischung, welche der Gewalt

Im J. 1455 begann Fust, »gewinnfüchtig und unredlich« ¹⁾, einen 1455
Proceß gegen Gutenberg, »um ihm für das vorgeschossene Geld so viel mög-
lich zu entreißen, nicht nur von den Druckwerkzeugen, sondern auch von den
Exemplaren der Bibel« ²⁾. Nachdem Fust die Richtigkeit seiner Forderung
mit einem Eide bekräftigt hatte, ging (unzweifelhaft) der ganze Druckappa-
rat Gutenberg's an Fust und Schöffer über ³⁾; worauf letztere »ihre
Werkstätte gemeinschaftlich fortsetzten, Gutenberg aber mit Vorschüssen des
Dr. Humery eine neue Druckerei in Mainz errichtete ⁴⁾. Noch während der
Verbindung mit Fust ging aus Gutenberg's Presse (nach einigen kleine-
ren Werken) »die undatirte lateinische Bibel« im J. 1455 vollendet her-
vor ⁵⁾. Das erste Druckwerk, welches ein genaues Datum hat, ist das
prachvolle (lateinische) Psalterium vom J. 1457, »in welchem die Kunst
bereits in ihrer Vollendung erscheint« ⁶⁾. Die Erfindung wurde inzwischen
»geheim gehalten« ⁷⁾, bis bei dem verrätherischen Ueberfall von Mainz wäh-
rend eines erzbischöflichen Schisma im J. 1462 »die Buchdruckergesellen
sich in ferne Länder verbreiteten« ⁸⁾. Vortreffliche Drucke gingen alsbald
aus den italiänischen Officinen der Junta in Florenz wie der Aldus (Ma-
nutius) in Venedig hervor. Gutenberg scheint seine Officin in Mainz
nach jener Störung nicht wiederhergestellt zu haben; schon im Jan. 1465
zog ihn der Erzbischof Adolf an seinen Hof in Eltvil, wo seine Drucke-
rei von seinem Verwandten Bechttermünze fortgesetzt wurde ⁹⁾. Hier genoß
er »ein bescheidenes spätes Glück«; er starb »nicht lange vor dem 24. Febr.
1468« ¹⁰⁾ — arm und kinderlos ¹¹⁾. Sein Tod erregte kein Aufsehen; † 1468
aber sein hoher Geist wie seine Verdienste um die Völker der Erde wurden

der Presse eine geraume Zeit widerstehen konnte, erfunden.« das. 349. Schöf-
fer führte wohl (statt der bleiernen) zinnerne Buchstaben (*typi stannei* nach
dem Berichte seines Sohnes) ein; das. 349.

¹⁾ Wetzer 406 fg. ²⁾ das. 415; d. i. der latein. Bibel f. Anm. 5. ³⁾ das. 422 fg.

⁴⁾ das. 427. Wahrscheinlich wurde in Folge jener Trennung von einigen Ge-
sellten eine Druckerei in Straßburg, wie die des Albert Pfizer in Bam-
berg begründet; das. 427. 450. 463 fg.

⁵⁾ Sie heißt »die zweiundvierzigzeilige«, weil sie 42 Zeilen in einer Co-
lumne hat; das. 447 ff.

⁶⁾ das. 411 ff. 473. In der Schlußschrift heißt es: *Presens psalmorum co-
dex . . . est consummatus Per Johannem Fust Civem moguntinum
Et Petrum Schöffer de Gernsheim. Anno domini Millesimo
CCCCLVII. In vigilia Assumptionis.*

⁷⁾ das. 260; nach Trithemius: »tenuerunt occultum.«

⁸⁾ das. 481. Doch es ist keine Spur von einem Druckwerke (derselben) vor-
handen. ⁹⁾ das. 475 fg. 486.

¹⁰⁾ nach einer Urkunde Humern's von diesem Tage (abgedruckt das. 418 fg.).

¹¹⁾ das. 486 fg. Gutenberg's Grabstätte, welche 1640 noch bekannt war, ist
nur aus seiner noch erhaltenen Grabinschrift nachzuweisen, nach der sie sich
in der 1742 niedergegrissenen Franziskanerkirche in Mainz befand (das. 490 m.
Anm. — abgedruckt das. 322).

von den einsichtsvollen Zeitgenossen richtig gewürdigt¹⁾, und das Bewußtsein derselben mußte ihn selbst über alle Mühen und Drangsale seines Lebens erheben²⁾.

Wie die Erfindung der Buchdruckerkunst aus dem bereits vorhandenen Bedürfniß, die Literatur durch wohlfeilere Verbreitung der Schriftwerke für größere Kreise zugänglich zu machen, hervorgegangen ist, so hat sie auch im Verlaufe der Zeit das Bildungsbedürfniß in zunehmendem Maße hervorgerufen. Zunächst ist durch diese Kunst wie durch keine andere der wissenschaftliche Verkehr unter den Gelehrten der europäischen Völker gefördert, aber auch alsbald der Volksunterricht verbessert und auf alle Classen ausgebreitet. Nur durch sie ist die freiere und allgemeinere Bildung der Neuzeit möglich geworden, und daß Luther's Reformation ein Jahrhundert nach Hus' vergeblichem Versuche gelang, ist vorzüglich dadurch ermöglicht worden, daß im Verlaufe dieser Zeit immer größere Kreise der Gelehrten und der Volksmassen durch Verbreitung der Bücher zu helleren Einsichten gelangt waren. Und so wird der christliche Ausspruch: »Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen,« vor Allem durch das Mittel der Buchdruckerkunst verwirklicht werden. Durch die Buchdruckerkunst ist schon jetzt das Wort Gottes weithin über die Erde verbreitet; sie scheint aber auch den Untergang der Literaturwerke aller Zeiten für die entfernteste Zukunft unmöglich gemacht zu haben³⁾.

¹⁾ So bei Trith. f. Hdb. II. 2. 225 und in seiner Grabschrift: »de omni natione et lingua optime merito.«

²⁾ In der Schlusschrift des Catholicon (eines latein. Lexicons von de Janua), das wohl ohne Zweifel aus Gutenberg's Dilectio hervorging (Wetter 474 ff.), heißt es, ohne daß sein Name genannt wird (bas. 319): »hic liber egregius, Dominicae incarnationis ann. MCCCCLX alma in urbe Moguntina nationis inclytæ Germanicae, quam Dei clementia tam alto ingenii lumine donoque gratuito caeteris terrarum nacionibus praeferre illustrareque dignata est, ... impressus atque confectus est; vgl. 477. 479.

³⁾ Die angebliche, von den Holländern seit mehr als zwei Jahrhunderten behauptete und von dem deutschen Bibliothekar Gbert (zu Dresden und Wolfenbüttel) seit d. J. 1823 von Neuem in Schutz genommene Priorität der Erfindung, mit beweglichen Typen zu drucken, durch Lorenz Jan's Sohn, nach seinem einträglichen Erbante als Custos »Götters« zubenannt (bas. 573), ist mindestens nicht auf nachweisliche historische Thatfachen zurückzuführen. Auch geschieht Gbert selbst, obgleich vielfach nach deutscher Weise »allzugerecht« oder voll des Gelehrtenstolzes, welchem »Uebung des Blutes« als einziger Entscheidungsgrund gilt:

»Die Deutschen haben sichere Verbriefungen über ihren Antheil (an Erfindung der Buchdruckerkunst) nachzuweisen; aber auch ohne diese könnten sie ihre Ansprüche in dem wesentlichen und allgemeinen Einflusse begründen, welchen sie auf die Buchdruckerkunst geübt haben. Die Holländer haben einen solchen Einfluß auf diese Kunst nicht geübt.«
»allgemeinen Einfluß« zu entscheidender Geltung gelangt.

B. Die Entdeckungen.

Es ist weder ein zufälliges noch ein wunderbares Zusammentreffen, daß in den letzten Zeiten des Mittelalters neben den einflußreichen Erfindungen, welche eine freiere und allgemeinere Entwicklung heraufführten, die Schifffahrt auf dem offenen Weltmeere begann, die durch die rasch auf einander folgenden großen **Entdeckungen** den oceanischen Weltverkehr der Neuzeit hervorrief und mit diesem eine Verbindung aller Völker der Erde wie die Civilisation derselben mittels europäisch-christlicher Bildung. Auch hier tritt vielmehr in augensälliger Weise ein Fortschritt des Menschengeschlechts gleichzeitig auf verschiedenen Gebieten in das Leben, der eben so sehr durch die entwickelte Perfectibilität der menschlichen Natur wie durch die Beschaffenheit unseres irdischen Wohnsitzes von der Alles leitenden Vorsehung vorgezeichnet war¹⁾. »Die Erde ist das Erziehungs- und Wohnhaus der Menschheit;« der Einrichtung desselben gemäß waren die in ihrer Kindheit von einander abgeschiedenen Völker in den Zeiten des Alterthums, zunächst in der Umgebung des Mittelmeers, allmählich zur Verbrüderung durch eine gemeinsame Religion herangereift; das Christenthum knüpfte bereits in dem Jahrtausend des Mittelalters eine engere Verbindung der Nationen in dem vielgegliederten Nordwesten der alten Welt, wie zugleich der Buddhismus und der Islam zwei andere große Völkerverbände in Asien und Afrika begründeten. Mit dem Ablauf des Mittelalters war der große Wendepunkt erreicht, wo, zunächst unter den Kämpfen des Christenthums mit dem Islam, einerseits durch Umschiffung Afrikas der Seeweg nach Indien wie andererseits über den atlantischen Ocean hin die neue Welt entdeckt wurde, was alsbald zu der ersten Umschiffung der Erde führte. Seitdem breitete sich auf vielfache Weise die Herrschaft des Christenthums und europäischer Gesittung über die Völker der Erde aus. Es war wiederum eine der segensreichsten Combinationen der Weltgeschichte, daß, als die Europäer ihrer großen Mission gemäß Colonieen über die Océane zu senden begannen, neben der Fortdauer des strenger geschlossenen katholischen Kirchenverbandes bereits eine freiere Auffassung des Christen-

Vgl. die ausführliche »Neue Untersuchung und vollständige Widerlegung der Ansprüche der Stadt Harlem auf die Erfindung der Buchdruckerkunst« bei Wetter a. a. O. S. 534—802 (insbes. S. 693 fg. 742 fg.). »Dornate mit gegossenen Typen (nicht mit Holztafeln) gedruckt, ohne Datum, sind gewiß nicht älter, als 1470! Auch ist im J. 1479 die ganze Koster'sche Druckerei wieder verschwunden!« (Das. 734. 746.) Der *Catalogus librorum saeculo XV^o impressorum*, quotquot in bibliotheca Hagana asservantur, ed. J. G. Holtrop — Hagae Comitum 1456 — setzt freilich mehrere »libri typis mobilibus impressi« — ohne Jahreszahl — in die Zeit von 1439 bis 1470; Praefat. p. IX sq.

¹⁾ Hbb. I. S. 2. Abriß S. 1.

thums durch die Reformation begonnen hatte; in Ostindien wie in Amerika sollte auf die Herrschaft der katholisch-romanischen Nationen die der germanisch-protestantischen folgen; auf diesem Wege wurde allmählich eine freiere Entwicklung der gesamten Menschheit angebahnt, auf daß endlich durch Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit die gesamte Menschheit sich verbrüdere und so im freiesten und edelsten Sinne

Ein Virt und Eine Heerde werde!

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

Arnd, Eduard, Geschichte der französischen Revolution von 1789 bis 1799. In sechs Bänden. 8. Fein Velinpap. geh. Preis 4 Thlr.

Assmann, Prof. Dr. W., Abriss der allgemeinen Geschichte in zusammenhangender Darstellung auf geographischer Grundlage. Ein Leitfaden für mittlere und höhere Lehranstalten. 5te Auflage. gr. 8. Velinpap. geh. Preis 25 Sgr.

Assmann, Prof. Dr. W., Handbuch der allgemeinen Geschichte. Für höhere Lehranstalten und zur Selbstbelehrung für Gebildete. Zwei Bände (4 Theile, jeder zu etwa 20 Bogen). Erschienen ist: Erster Theil. Geschichte des Alterthums. Zweiter Theil. Geschichte des Mittelalters; erste Abtheilung, bis zum Anfange der Kreuzzüge; zweite Abtheilung, das Zeitalter der Kreuzzüge; dritte Abtheilung, die beiden letzten Jahrhunderte des Mittelalters; vierte Abtheilung, Schluss des Mittelalters. Vierter Theil. Geschichte der neuesten Zeit. gr. 8. Fein Velinpap. geh. Preis von Thl. I., Thl. II. Abthl. 1, 2 u. 3, und Thl. IV. à 25 Sgr.; Preis von Thl. II. Abthl. 4 1 Thl. 10 Sgr.

Assmann, Prof. Dr. W., Kleine Weltgeschichte oder Geschichtskatechismus in Gedächtnissversen zu Assmann's Abriss und Handbuch der allgemeinen Geschichte. Schulausgabe mit Anmerkungen unter dem Texte. gr. 8. Fein Velinpap. geh. Preis 7½ Sgr.

———— Dasselbe Werk, Ausgabe in 12. geh. Preis 20 Sgr.

Assmann, Prof. Dr. W., Geschichtliche Bedeutung der Stadt Braunschweig. Festschrift zur Jubelfeier ihres tausendjährigen Bestehens. Im Auftrage der Stadtbehörden verfasst. gr. 8. geh. Preis 5 Sgr.

Bury, Lady Charlotte, Memoiren einer Pairin von England zu Fox' Zeiten. Aus dem Englischen von Amalie Winter. 8. geh. Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Callery und Yvan. Der Aufstand in China von seiner Entstehung bis zur Einnahme von Nanking. Aus dem Französischen von Reinhard Otto. Mit einer topographischen Originalkarte und dem Bildnisse des Thronprätendenten. gr. 8. Fein Velinpapier. geh. Preis 1 Thlr.

Darwin, Charles, Naturwissenschaftliche Reisen nach den Inseln des grünen Vorgebirges, Südamerika, dem Feuerlande, den Falkland Inseln, Chiloe-Inseln, Galapagos-Inseln, Otaheiti, Neuholland, Neuseeland, Van Diemens Land, Keeling-Inseln, Mauritius, St. Helena, den Azoren etc. Deutsch und mit Anmerkungen von Ernst Dieffenbach, Dr. med. 2 Thele. Mit 1 Karte (in Folio) und Holzschnitten. gr. 8. geh. Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Dufferin, Lord, Briefe aus hohen Breitegraden, Bericht über eine Reise des Yacht-Schooners „Foam“ nach Island, Jan Mayen und Spitzbergen im Jahre 1856. Mit 24 Illustrationen in Holzstich und 3 Karten. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 25 Sgr.

Fryxell, Prof. A., Lebensgeschichte Karl's XII., Königs von Schweden. Nach dem schwedischen Original frei übertragen von G. F. von Jenssen-Tusch und L. Rohrdantz. 5 Theile. gr. 8. geh. Preis 6 Thlr.

Hermes, Dr. Karl Heinr., Die Entdeckung von Amerika durch die Isländer im 10. und 11. Jahrhundert. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. geh. Preis 25 Sgr.

Hettner, Hermann, Griechische Reiseskizzen. Mit 4 Tafeln Abbildungen. 8. Fein Velinpap. geh. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

- Lang, Karl Heinrich, Ritter von, Memoiren. Skizzen aus meinem Leben und Wirken, meinen Reisen und meiner Zeit. 2 Theile. 8. geh. Preis 4 Thlr.
- Lyell, Sir Charles, Zweite Reise nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Deutsch nach der zweiten Ausgabe des englischen Originals von Ernst Dieffenbach. In zwei Bänden. Mit 14 in den Text eingedruckten Holzschnitten. 8. Fein Velinpap. geh. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.
- Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Barreith, soeur de Frédéric le Grand, depuis l'année 1706 jusqu'à 1742. Ecrits de sa main. Nouv. édit. 2 Vol. gr. 8. 1845. broch. Preis 3 Thlr.
- Memoiren von Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bai-reuth, Schwester Friedrich's des Grossen, vom Jahre 1706 bis 1742. Von ihr selbst niedergeschrieben. Nach dem französischen Originale übersetzt von Th. Hell. 2 Theile. gr. 8. geh. Preis 2 Thlr.
- Müller, Fr. von, Erinnerungen aus den Kriegszeitern von 1806 — 1818. 8. Fein Velinpap. geh. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.
- Reichardt, C. F., Centro-Amerika. Nach den gegenwärtigen Zuständen des Landes und Volkes, in Beziehung auf die Verbindung der beiden Oceane, und im Interesse der deutschen Auswanderung bearbeitet. Mit 1 General- und 3 Special-Karten. gr. 8. Velinpap. geh. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.
- Reichardt, C. F., Nicaragua. Nach eigener Anschauung im Jahre 1852 und mit besonderer Beziehung auf die Auswanderung nach den heissen Zonen Amerikas beschrieben. Mit einer General- und einer Special-Karte in Stahlstich. gr. 8. geh. Preis 2 Thlr. 10 Sgr.
- Sandwith, Dr. H., Geschichte der Belagerung von Kars und der Vertheidigung durch General Williams. Nebst einer Beschreibung von Reisen und Abenteuern in Armenien und Lazistan, mit Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der Türkei. Mit einem Plane von Kars und zwei Titelbildern. 8. Velinpap. geh. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.
- Stockmar, Dr. E. v., Washington. Eine Vorlesung gehalten in Jena. 8. Velinpap. geh. Preis 10 Sgr.
- Vecheide, C. F. v., Aus dem Tagebuche des Generals F. L. v. Wachholz. Zur Geschichte der früheren Zustände der preussischen Armee und besonders des Feldzuges des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels im Jahre 1809. 8. geh. Preis 2 Thlr.
- Volkmar, W., Geschichte des Landes Dithmarschen bis zum Untergange des Freistaates. Mit einer Karte und einer Tafel Abbildungen. kl. 8. geh. Preis 15 Sgr.
- Wislizenus, Dr. A., Denkschrift über eine Reise nach Nord-Mexico, verbunden mit der Expedition des Obersten Damiphan, in den Jahren 1846 und 1847. Aus dem Englischen übertragen von G. M. v. Ross. Mit einem wissenschaftlichen Anhang und drei Karten. gr. 8. geh. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

